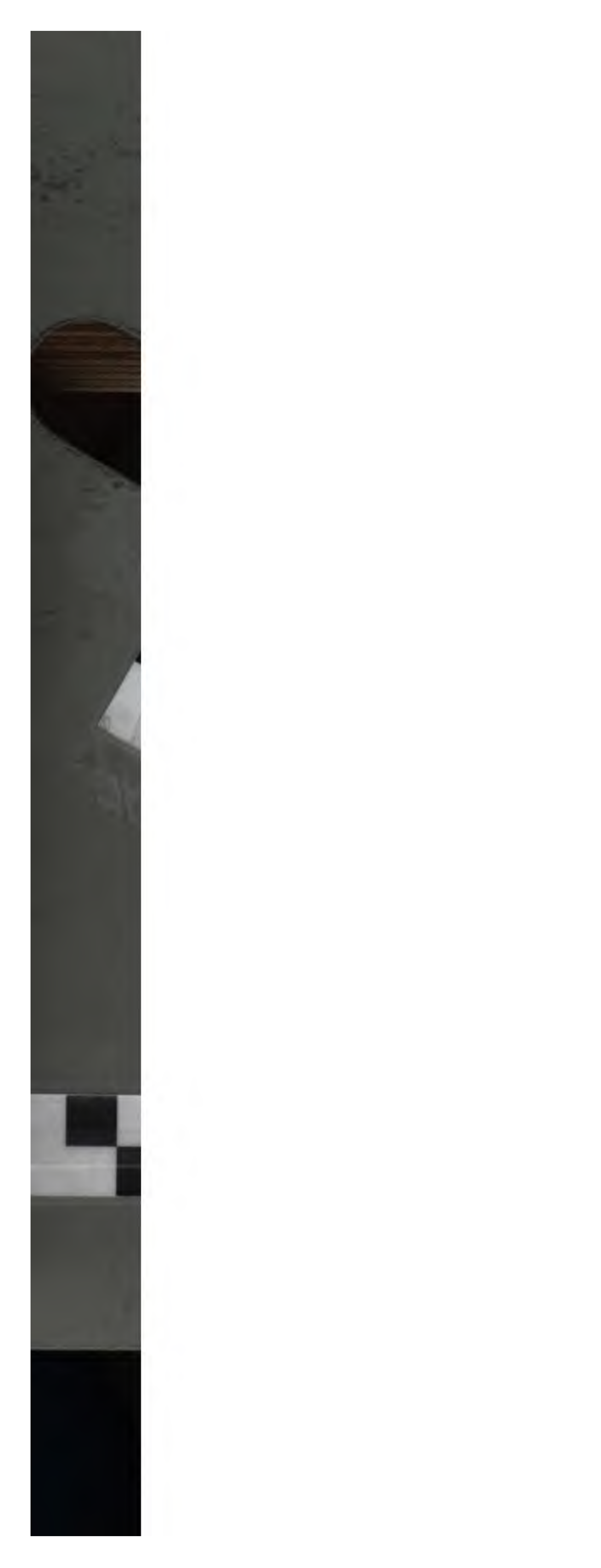
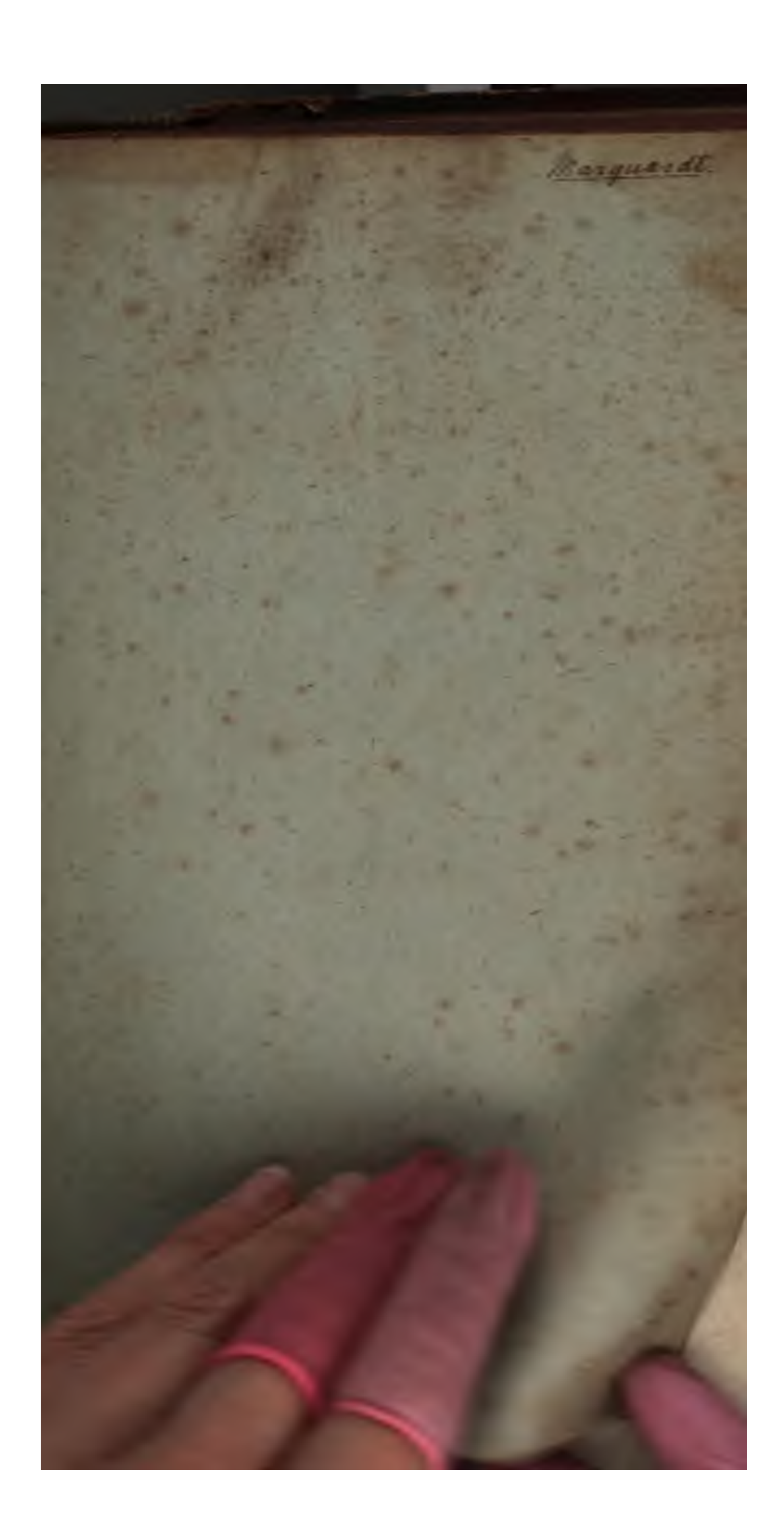



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Marquardt



Lehrbuch

der

Universalgeschichte

zum Gebrauche

in höheren Unterrichtsanstalten

von

Dr. Heinrich Leo.

Dritter Band

enthaltend

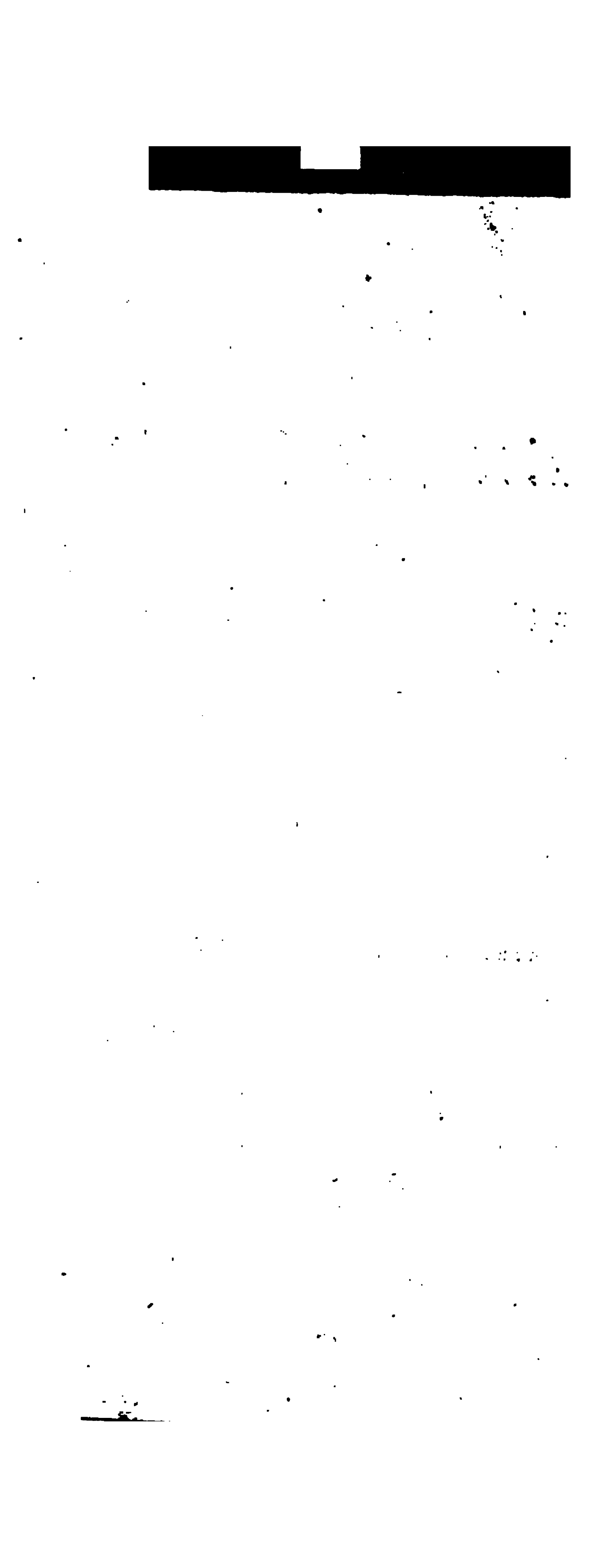
Der neueren Geschichte erste Hälfte.

Jesaias V. 20.

Halle

Eduard Anton.

1838.



Dritter Theil.

Neuere Geschichte.

Erster Abschnitt.

Das Zeitalter machiavellistischer Politik.

Erstes Kapitel.

Rivalität des Hauses Habsburg und der Könige von Frankreich. Das Zeitalter der Reformation.

§. 1. Vorbemerkungen.

Die Geschichte des Mittelalters zeigte uns, wie unter Gottes Schutz und Leitung ein festes Kirchengebäude errichtet und dadurch die Verbreitung des christlichen Glaubens über die ganze römisch-germanische Welt, lange Zeit der Schutz desselben in der griechischen Welt möglich wurde. Allein der Bau der Kirche hatte nicht statt haben können, mitten in antik-heidnischer Umgebung, ohne von daher manche Einflüsse zu erhalten *); die Verbreitung des christlichen Glaubens über die germanische Welt hatte hier (wenn auch von Einzelnen einzelne Theile der Christenlehre ernster als in Rom selbst

*) Wir verweisen hier auf das; was wir im 2ten Th. S. 103 aus einem Briefe des heiligen Bonifacius in der Note anführten; besonders aber auf eine Anzahl im ersten Bande von Gieseler's öfter angeführtem Werke zerstreuter, durchaus richtiger Bemerkungen, z. B. S. 261 über den Einfluß des Vorbildes heidnischer Mysterien; S. 504 not. a über das Eindringen heidnischer Gebräuche in die christliche Kirche; u. anderw.

gefaßt wurden) nicht sofort eine Durchdringung des Lebens zur Folge, sondern dieses, obwohl von seiner heidnischen Wurzel losgerissen, bewahrte doch im Allgemeinen überwiegend viel heidnische Motive, welche zum Theil gar nicht, zum Theil nur lose an christliche Elemente angeknüpft wurden*); namentlich waren die christlichen Geistlichen vielfach an die Stelle der germanischen Priester getreten, waren dadurch in germanisches Güter-, Dienst- und Staatswesen verflochten worden, und diese Verflechtung hatte immer von neuem einen nicht der christlichen Sache angemessenen Einfluß auf die Besetzung der höheren Kirchenämter geäußert**); hiezu war gekommen der Einfluß saracenischer Lebensansicht und Lebensweise vermittelt durch die Kreuzzüge***); endlich der Einfluß der aus mannichfachen Wurzeln emporgewachsenen ghibellinischen Bildung†), so wie der nicht immer förderlich wirkenden scholastischen Philosophie††) und endlich der humanistischen Gelehrsamkeit†††). Die christliche Kirche hatte sich dem antiken, wie dem germanischen Heidenthum, hatte sich dem Mohammedanismus, wie der Freidenkerei des Abendlandes entgegengestellt, hatte mit ihnen gekämpft; hatte aber, um erfolgreich zu kämpfen, theils Terrän besetzt, was den Feinden nur zukam, theils der Feinde Waffen zu den ihrigen gemacht, und sich so mit einem Ballast ihr ursprünglich nicht zukommen-

---

*) Grimm Mythologie S. 4. — „Es war auch weise oder kluge Maßregel, viele heidnische Plätze und Tempel beizubehalten, indem man sie, wo es angieng, nur in christliche verwandelte, und ihnen andere, gleich heilige Bedeutung überwies. Die heidnischen Götter selbst wurden zwar als unmächtige im Gegensatz zu dem wahren Gott dargestellt, doch nicht überall als machtlos an sich selbst; sondern in feindliche, böse Gewalten verkehrt, die unterliegen müssen, denen aber doch noch eine gewisse schädliche Thätigkeit und Einwirkung beigelegt werden konnte. Einzelne heidnische Ueberlieferungen und abergläubische Gebräuche dauerten fort, indem sie blos Namen änderten und auf Christus, Maria und die Heiligen anwendeten, was vorher von den Götzen erzählt und geglaubt wurde." — Diese Sätze finden nachher im weiteren Text des angeführten Werkes hundertfältige Belege.

**) S. Theil II. S. 84. 122. 359.

***) S. Th. II. S. 231.

†) S. Th. II. S. 264—267.

††) S. Th. II. S. 268 ff. 374 ff.

†††) S. Th. II. S. 356. 385.

der und ihren ursprünglichen Beruf hindernder, ja! hie und da erdrückender Verhältnisse, Beziehungen und Ansichten beladen.

Eingehüllt in diese theils schmutzige, theils wenigstens höchst irdische Schale hatte freilich die Kirche durch das ganze Mittelalter hindurch auch die ewigen, lauteren Quellen des Christenthums und in ihnen die Mittel eigner Erneuerung und Verjüngung bewahrt, und die Erscheinung des Sinkens der Kirche war großentheils motivirt nur durch die Anstrengungen, die sie zu Bewahrung jenes göttlichen Brunnens des Evangelii und der Grundfesten seiner Lehre gemacht hatte. Wie es dem Einzelnen so oft im Leben geht, durch den Kampf gegen das Unlautere war sie selbst unlauter geworden.

Doch nur wenige Geister (vorzugsweise dem germanischen Theile Europas angehörig) vermochten noch bis zu dem innersten Kerne vorzudringen, und selbst die Klöster, welche eben Anstalten sein sollten, in welchen geistlich gestimmte Seelen, ungeirrt durch den Einfluß des in seinen Bestandtheilen vielfach unchristlichen Weltlebens, zu jenen klaren Wellen christlichen Denkens und Empfindens hinabsteigen könnten, — selbst die Klöster waren durch Güterbesitz, durch Herrschaftsrechte u. s. w. mit einem ganz ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdeten Sinne erfüllt. Die Bettelorden, welche eben die alte Bestimmung klösterlichen Lebens mit einer neuen Beziehung practischer Thätigkeit aufgenommen, waren nun auch schon wieder zum Theil ihrem ersten Sinne entfremdet; die Dominicaner hatten sich in ihrem Güterwesen den älteren Orden genähert, und ein Versuch, der am Ende des 15ten Jahrhunderts in Florenz gemacht wurde, diesen Orden auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen, scheiterte mit dem unglücklichen Ende, welches der Urheber desselben nahm; die Franciscaner waren in Folge ihrer Opposition gegen das Ablenken der Dominicaner zum Theil in eine ungesund-phantastische Richtung der Frömmigkeit gerathen, zum Theil als ketzerisch vom Körper der Kirche abgeschnitten worden. Dennoch erlaubte immer noch die religiöse Stimmung einer klö-

sterlich gehaltenen Seele am meisten, die Energie des Unwillens über den zum Christenthum in der Kirche hinzugekommenen Unrath zu gewinnen, welche erforderlich war zu gründlicher Reinigung; und so war es allerdings ein geistlicher Orden, der der Augustiner, welcher die Erneuerung der Kirche, dieses große Werk, was an welthistorischer Bedeutung nur Gregors Kirchenvertheidigung verglichen werden kann, aus seinem Schooße hervorgehen sah.

Nicht zufällig aber war es, daß gerade ein Augustinermönch und ein Norddeutscher berufen war, dies große Werk auf seine Schultern zu nehmen. Schon einmal hatte ein norddeutscher Graf, auf die Schriften Augustins gestützt, die christliche Theologie wissenschaftlich wieder hergestellt*), und die augustinische Auffassung der christlichen Erlösungs-, Rechtfertigungs- und Heilslehre, wie sie sich auf die klaren Aussprüche des Apostels Paulus gründet, muß überhaupt als Grundschema alles wahrhaft christlichen Denkens und Lebens gelten. Daß aber die Schriften des heiligen Augustin in dem Orden, der seinen Namen führte, öfter einen Leser und mehr Nachwirkung fanden, als anderwärts, lag in der Natur der Sache; daß solche Nachwirkungen tiefere Wurzeln schlugen in einem Norddeutschen, dessen Heimath schon von dem ganzen unsittlichen Geleite ritterlicher Bildung fast verschont**), überhaupt in einfacherer sittlich-kräftigerer Weise geblieben, und doch nicht wie die scandinavischen Reiche im Drang irdischer Bedürfnisse geistig zurückgehalten und von den Einflüssen romanischer Verdorbenheit (so daß der Unwille darüber fehlte) weiter entfernt war, war ebenfalls natürlich.

Die Erneuerung der Kirche hatte ihren Kampf zu bestehen nicht etwa gegen eine Macht, die es überhaupt auf Unterdrückung des Geistes abgesehen gehabt hätte; im Gegentheil, die alte Kirche gewährte, wenn man nur ein Wenig ihren formellen Forderungen nachgab, damals eine Freiheit, gegen welche, als gegen Zuchtlosigkeit, niemand heftiger auftrat,

*) S. Th. II. S. 271.

**) S. Th. II. S. 187.

als eben die Reformatoren; — auch nicht gegen eine Macht, die (wie uns ein neuerer protestantischer Geschichtschreiber dieser Zeit glauben machen möchte) ihrerseits ebenfalls Vertheidigungswaffen aus der Tiefe eines religiösen Bewußtseins hervorgeholt hätte, denn die eifrigsten Katholiken werden zugeben müssen, daß die Reformation Anfangs mehr schlagfertige und gewandte, als christlich tief empfindende Gegner fand, und erst almälig dahin wirkte, daß auch in der römischen Kirche wieder, und namentlich durch das Tridentinum, ein strengerer, ein wahrhaft kirchlicherer Sinn erwacht ist, daß eine Wiederbelebung christlicher Lebensmotive in ihr eingeleitet worden ist; vielmehr traf das Streben, die Kirche zu erneuern, anfangs nur mit einer im höchsten Grade verrotteten Geistlichkeit zusammen, die nicht sowohl durch ebenfallsiges Anschließen an die sittlichen und geistigen Forderungen und Lehren des Evangelii, als vielmehr durch den Gebrauch und die Verwendung der weltlichen Schlacke, die sich um den Kern der christlichen Kirche herum in dem Mittelalter gebildet hatte, sich helfen und halten wollte. Der politische Einfluß, die weltliche Macht und der weltliche Reichthum der Kirche; die sinnlichen Interessen der verschiedenen Stände, die durch eine reiche Kirche und durch eine materiell nachsichtige Kirchenzucht gefangen waren; die scholastische Methode der Wissenschaft, dergleichen Dinge sollten helfen, — also mit einem Worte: mit äußeren, theils sinnlichen, theils auf die Sinnlichkeit wirkenden, oder auf Oberflächlichkeit des Gemüthes berechneten Mitteln sollte ein innerer, ein ursprünglicher Trieb erstickt, oder in seinen Aeußerungen wenigstens regiert werden; ein Trieb, der sein Dasein dem tiefsten religiösen Empfinden verdankte, und der nicht Freiheit des Denkens und Handelns, sondern im Gegentheil die strengste religiöse Gebundenheit des Denkens und Handelns zum Ziele hatte; dieser sollte gebrochen werden durch eine Macht, welche über politischen Einfluß, über Geld, Gut, reiche Stellen zu gebieten und dem Menschen für freches, ungebundenes Denken und sündiges Leben unter gewissen Bedingungen die ewige Seligkeit zu verheißen hatte; welche ihm auch die Erfüllung dieser

Bedingungen noch leicht zu machen, den Gottesdienst in ein unterhaltendes Schauspiel und mit Hülfe der schönen Künste in ein Werk der feinsten Sinnlichkeit umzuschaffen wußte.

Die Kunst, die Methode mit sinnlichen Interessen und Trieben, mit Hoffnung und Furcht, mit Geld und Blut, mit Benutzung der Neigung und Abneigung zu regiren, und diese Mittel der Regirung zu schaffen und in ihrer Wirkung zu leiten; — diese Methode, von der schon das heidnische Alterthum Gebrauch gemacht hatte, war damals zuerst mit Bewußtsein wieder erfaßt und angewendet worden in Italien, wo man mit der Eingeburt der Motive des antik-heidnischen Lebens in das christliche Leben überhaupt und nach allen Seiten hin in den Wehen lag. Diese vielfach in Italien geübte Methode hatte Machiavelli in den verschiedensten Schriften: über die Regirung neugegründeter Fürstenthümer, wie über das Leben alterwachsener Republiken, in seinen Geschichten, wie in seinen Berichten, angewendet und in gewissen Grundbedingungen klar ausgesprochen, und in seinen bekannteren Schriften verbreitete sie sich von Italien aus almälig über ganz Europa, so weit ihre Verbreitung möglich war; denn es ist freilich aus der Natur der Sache klar, daß die Wirkung dieser Methode da aufhören mußte, wo man sich allen Mächten der Welt gegenüber auf den obersten König und Herrn berief, und mit den Lockungen dieser Welt die himmlischen Freuden, mit den Befürchtungen dieser Welt die ewige Pein der Hölle in Vergleichung brachte.

Mit dieser Methode der Politik, die wir machiavellistisch zu nennen gewöhnt sind, auch wo sie auf Objecte angewendet wird, an die Machiavelli nie gedacht hat, mit dieser Methode trat die Reformation in Conflict, und, wie wir früher gesehen haben, daß die Kirche durch den Kampf gegen das Heidenthum heidnische, und durch den Kampf gegen die saracenische Welt sinnlich frivole Einflüsse erfuhr, wie sich überhaupt niemand gegen das Böse, sobald er einmal Notiz davon genommen, gewaltsam stellen nnd wehren kann, ohne doch davon berührt und depravirt zu werden: so blieb auch

die Einwirkung der machiavellistischen Methode auf die Reformation nicht aus. Als man erkannt hatte, welche politischen Mächte man mit Reformationsinteressen in Bewegung setzen könne, entstand die Berechnung dieser Interessen, das Nachdenken über die Mittel, sie künstlich zu erzeugen, hervorzurufen und zu leiten. Dagegen hatte die katholische Welt durch den Kampf gegen die Reformation gewonnen, sie war gezwungen worden, eine geistlich-würdigere Haltung zu suchen, sittlich-strenger, geistig-thätiger zu sein, um neben den neu entstandenen reformirten Kirchen einigermaßen mit Ehren bestehen zu können. So kam es, daß einerseits kirchliche Interessen eine Zeitlang in der Politik allem und jedem zur Maske und zum Mittel dienten, dadurch aber abgenutzt und die Menschen, die so mit dem Heiligen spielten, sittlich haltlos wurden. Diese Erscheinungen, welche sich seit der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts mehr nnd mehr vorbildeten, erlebten ihre Blüthezeit im dreißigjährigen Kriege, in welchem alle Parteien, der Kirche zu dienen, vorgaben, und die Vorkämpfer fast alle im Herzen die Gier nach weltlicher Macht und weltlichem Besitz trugen, einige sogar überhaupt kein Gebot mehr kannten, als das der physischen Unmöglichkeit und der politischen Schlauheit. Andrerseits hatte die Wiederbelebung christlicher Interessen in der römischen Kirche nothwendig auch wieder auf den Punct geführt, wo man sich entschließen mußte, die augustinische Ansicht von der göttlichen Gnade, von der Freiheit des Menschen und der Heilsordnung aufzunehmen, und den Semipelagianismus des Tridentinums fahren zu lassen, oder aber auf dem Wege zu Christianisirung dieser Kirche Halt, und nochmals Front gegen das geistige Princip der Reformation zu machen, indem man durch kirchliche Autorität und durch Sophismen die s. g. jansenistische Richtung unterdrückte. Es war zu gleicher Zeit in dem Jesuitenorden selbst, der der römischen Kirche treuester und geschicktester Vorkämpfer geworden war, eine Depravation des früheren Ordenslebens eingetreten, als derselbe der wahrhaft christlichen Fortbildung der römischen Kirche im Jansenismus entgegentrat. Der Jesuitenorden war, und mit ihm von neuem die

Kirche, deren vornehmste Säule er gebildet, der Welt, der machiavellistischesten Ansicht ihrer Verhältnisse verfallen*).

Hatte nun der Ekel an den gemachten und vorgegebenen religiösen Interessen, die eine Zeitlang in die europäische Politik eingriffen, auf fast allen Seiten, im Verhältniß zu den Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege, nach demselben ein Absterben der kirchlichen Richtungen und ein Anstaunen der Resultate der neueren (besonders seit dem Abfall der vereinigten Niederlande hervorgetretenen) Handels- und Gewerbsthätigkeiten zur Folge; strebten die Regierungen und die Privaten in der letzten Hälfte des 17ten und in der ersten des 18ten Jahrhunderts nun (in der Verzweiflung gewissermaßen an der Lauterkeit kirchlichen Lebens) mehr und mehr danach, auf den Wegen der bürgerlichen Thätigkeiten ihre Mittel zu vergrößern: so folgte daraus natürlich, daß sich an die durch große Talente unterstützte Opposition der Jansenisten gegen die römische Kirche in Frankreich bald eine Opposition des beschränkt-verständigen Bewußtseins, wie es den Mammon und die Wege seines Erwerbes zu begleiten pflegt, anschloß, eine Opposition gegen alle positive Kirche, eine Philosophie des sinnlichen, des materiellen Genusses und des momentan Zweckmäßigen gegen das positive Auftreten des Ewigen, des Christlichen. Zunächst geschah es in Frankreich, in England und in den Niederlanden; blieb aber auch auf das übrige Europa nicht ohne die entschiedenste Einwirkung. Die Jansenisten hatten die Opposition gegen die herrschende Kirche in Frankreich zu einem Wege litterarischer Auszeichnung, zu einer Sache gemacht, an der die gebildeten Stände vorzugsweise Theil nahmen, ohne daß die meisten Individuen dieser gebildeten Welt auch nur entfernt auf die inneren Bedingungen jansenistischer Ueberzeugungen hätten eingehen können. Diese Meisten wurden nun das breite Fundament auch für frivolere Oppositionen. Zu gleicher Zeit fand das sich mehr und mehr entwickelnde Mercantil- und Industrieinteresse tausendfach in seinen Consequenzen Hinderungen an den Resten

*) Ranke, die römischen Päbste. 3r B. S. 123 ff.

des alten germanischen Staates in den europäischen Reichen — an der Stellung der verschiedenen Stände, an der Stellung und Berechtigung bürgerlicher, adeliger und geistlicher Corporationen, an der Gebundenheit des Grundeigenthums u. s. w., und dieselbe Geistesrichtung, welche den oben bezeichneten frivoleren Gegensatz gegen alle positive christlichen Kirchen erzeugte, wendete sich zugleich gegen den Staat, namentlich gegen alles ständisch-corporative Leben in demselben, und suchte die actuelle Kirche, wie den actuellen Staat, als einen traurigen Rest der Vorurtheile und der Beschränktheit des Mittelalters, von dem man sich zu befreien habe, darzustellen.

Bei ihren Kämpfen gegen die Kirche sind die Träger dieser Richtung in der That frech genug gewesen, sich gewissermaßen als Nachfolger der Reformatoren, und ihr Interesse geistiger Zuchtlosigkeit und des Dienstes unter materiellen Mächten als eine Weiterentwickelung, als eine Vollendung der Reformation darzustellen. Nicht einmal Melanchthon, geschweige Luther und Calvin, würde Anstand genommen haben, diese s. g. deistische Richtung, die die Freiheit des Geistes zu ihrer Bannalphrase gemacht, und in ihrer Opposition gegen Staat und Kirche zuletzt einen auf abstracten Sätzen ruhenden Staat ohne Religion ausgedacht hatte, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, hätte sie zu seiner Zeit ihr Haupt erhoben. Im 18ten Jahrhundert aber gewann diese Ansicht die Mächtigen, die Reichen, die Fürsten, welche nun mit zerstörender Hand in die allerdings zum Theil zusammenhangslos und grundlos gewordenen, aus früherer Zeit überkommenen Institute eingriffen, und so den Mächten, die sich bald gegen sie selbst als gegen ein veraltetes Institut wenden sollten, erst recht freie Bahn machten.

Sehen wir dies als den innersten Kern der neueren Geschichte an: die Bekämpfung der Reformation, d. h. des evangelischen Christenthums, durch eine Vermählung römisch-kirchlicher Interessen und machiavellistischer Methoden, bis letztere auch in die protestantische Welt eindringen, und die Grundgedanken des Christenthums, den Glauben, mehr und mehr aus dem Terrän der Po-

litik verscheuchen und lediglich zum Eigenthum kleiner Kreise oder einzelner Individuen werden lassen; sodann das Hingeben der vom Glauben Verlassenen an sinnliche, merkantile, mechanische Interessen; endlich das Eingreifen dieser Interessen in die Gestaltung der Staats- und Religionswissenschaft, des Staates und der Kirche selbst, zuerst durch Fürsten und Regirungen gegen die organischen Gliederungen des Volkes, dann der ungegliederten Volksmassen gegen Fürsten und Regierungen, bis das fast gänzliche Verschwinden kirchlichen Sinnes und die damit verknüpfte sittliche Auflösung eine religiöse, bis das fast gänzliche Verschwinden großartigen politischen Verstandes und die damit verknüpfte Auflösung aller gegen den Despotismus vorhanden gewesenen Anhalte eine politische Reaction hervorgerufen hat, — sehen wir dies als den innersten Kern der neueren Geschichte an: so ergibt sich die Richtigkeit der Gliederung dieses Theiles der Weltgeschichte in drei Abschnitte, wie wir sie aufstellen und als die Zeitalter der machiavellistischen, der mercantilen und der mechanisch-politischen Tendenzen bezeichnen werden, von selbst.

§. 2. Italiens politische Bildung. Die französisch-italienischen Kriege. Machiavelli

Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini alla miglior lezione ridotta dal prof. Gior. Rosini. voll. 10. Pisa. 1819. 8vo.

Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 — 1535, von C. Ranke. 1r B. Leipzig u. Berlin. 1824. 8vo.

W. Havemann, Geschichte der italienisch-französischen Kriege von 1494 bis 1515. 2 Bde. 8vo. Göttingen. 1833 u. 1835.

Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt von A. G. Rudelbach. Hamburg 1835. 8vo.

Girolamo Savonarola, aus großen Theils handschriftlichen Quellen dargestellt von Fr. Karl Meier. Berlin. 1836.

Wir haben früher gesehen, wie sich in Italien ein Gleichgewicht festgestellt hatte zwischen Venedig und Mailand im Norden, Kirchenstaat und Neapel im Süden, dann auch zwischen Norden und Süden, und so, daß die Mediceer in Florenz das Gleichgewicht gewissermaßen leiteten*).

Venedig hatte sich gegen die Herzoge von Ferrär, von Mailand und von Oestreich, so wie gegen den Markgrafen von Mantau auf dem Festlande, wo es zuerst gegen die da Carraras von Padau, die della Scala von Wälsch-Bern und den Patriarchen von Akelei ein

*) S. Theil II. S. 352 ff.

Territorium gewonnen hatte, vergrößert; hatte sich über See durch die Besitznahme von Cypern glanzvoll bereichert; im Inneren zu einer festgegründeten, feinentwickelten Aristokratie mit complicirten Interessen der herrschenden Familien und um so einfacherer Administration der unterworfenen Landschaften ausgebildet. Es schin, weil es im Osten durch die Türken, im Norden durch Deutschlands mächtigstes Fürstenhaus in Schranken gehalten war, nothwendig für weitere Unternehmungen auf das Po-Thal und auf die italienischen Küsten des adriatischen Meeres verwiesen. Alle italienischen Hauptmächte, selbst Neapel (an seinen Küsten), schinen durch Venedig unmittelbar bedroht in ihrem Besitzstande, wenn man es noch mächtiger werden ließ.

Mailand, hinsichtlich der Verfassung zu entschidener Militärdespotie ausgebildet, befand sich ganz in der Gewalt Lodovico Moro's, des Oheims des rechtmäßigen Herzogs. Dieser rechtmäßige, von der Gewalt verdrängte, Herzog war mit einer Enkelin König Ferdinands I. von Neapel vermählt, und das Königshaus von Neapel war also für den Usurpator der gefährlichste Feind. Dieser hatte übrigens zu seinem Gebiet 1488 auch die Republik Jenau und ihre Landschaften, die sich seiner Signorie unterworfen, gewonnen.

Neapel war troß großer geographischer Ausdehnung dadurch doch unbedeutender, daß der hohe Adel, wie die Kirche des Landes, reich mit Grundherrschaften und Hoheitsrechten ausgestattet waren. Das Königreich war dadurch beinahe dem deutschen Reiche ähnlich: der König war in seinem Ansehn geschmälert, und Kriegsgewalt ließ sich damals leichter durch frei verwendbare Geldmittel, als durch die Zahl der Unterthanen erlangen, da die letzteren keineswegs so gleichmäßig unterthänig waren, wie in den Staaten unserer Zeit, und da zwischen bürgerlichem Gewerbe und Kriegshandwerk eine weit größere Kluft lag. Diese Umstände machten, daß das Königshaus von Neapel nicht mehr daran denken konnte, selbst seine Gewalt über das obere Italien auszudehnen, wie es früher der Plan der Anjous, denen freilich auch die Provence gehörte, gewesen war. Nur durch Unterstützung des rechtmäßigen Herzogs von Mailand gegen den Mohr konnte der König von Neapel auch für diese Landschaften eine Bedeutung gewinnen.

Mehr noch, als in Neapel, war im Kirchenstaat Macht und Ohnmacht in wunderlichem Wechsel Attribut des Herrschers. Hinsichtlich kirchlicher Angelegenheiten und hinsichtlich allgemeiner europäischer Verhältnisse hatten die Cardinäle durch ihren Einfluß der Politik des Pabstes immer eine höhere Haltung verschafft, und ihr ein gewisses Ansehen behauptet; hingegen der größte Theil der Entschließungen über weltliche Verhältnisse des Pabstes war nur abhängig von seinem und seiner Familie Interesse, welches oft genug mit dem Interesse der durch die früheren Päbste gehobenen Familien, und mit den von

seinen Vorgängern ertheilten Privilegien in Conflict kam. Bald war nun, in Folge dieses Verhältnisses, der Pabst im Stande, in von Rom ganz entfernten Gegenden entscheidenden Einfluß zu üben, bald vermochte er selbst in seiner Nähe nicht, ohne die größten Anstrengungen, den Trotz einer ihm von Rechts wegen unterthänigen Stadt, oder eines Vasallen, zu brechen.

Eine feste, wohlgeordnete Regirungsgewalt war in Italiens größeren Staaten nur bei Venedig und Mailand zu finden, nnd wenn auch in Florenz die Stellung, zu welcher die Medici sich emporgeschwungen hatten, etwas Aehnliches herbeizuführen schin, war diese Stellung doch selbst lediglich durch eine Verflechtung von Interessen entstanden, deren Gewirr man vorzüglich nur ertrug, weil die einflußreichsten Männer einen noch übleren Zustand der Dinge kommen sahen, wenn man es nicht ertragen wollte. Schon aber regte Savonarola geistige Mächte auf, welche der Einwirkung jener Einflußreichsten nicht zugänglich waren.

Hieronymus Savonarola war zu Ferrär, wo sein Großvater Arzt des Herzogs Niccolo geworden war (denn die Familie stammte aus Padau), geboren, und studirte später in Bononien, wo er im 21sten Jahre seines Lebens Dominicaner wurde, die Meditationen des heil. Augustin. Von ihnen ging er bald zur heiligen Schrift selbst fort. Er übernahm in den Fasten des J. 1482 die Predigten im Dominicaner-Kloster S. Marco. Allein er war nicht Herr des Wortes, sprach unfrei, und gewann niemand. Während eines Aufenthaltes in Wälsch-Brixen 1483 und 1484 gewann er aus der heiligen Schrift die erste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reformation: „Die Päbste erlangen ihre Macht durch List und Ränke und durch das Verbrechen der Simonie; sind sie erst auf den heiligen Stuhl gekommen, geben sie sich Huren und Weichlingen hin, oder sind bemüht, Geld aufzuhäufen. Ihrem Beispiele ahmen die Cardinäle und Bischöfe nach. Es ist keine Zucht, keine Ehrbarkeit unter ihnen; ja! von mehreren weiß man, daß sie gar nicht an einen Gott glauben. Erschlafft ist die Zucht in den Klöstern, und die, welche Gott mit heiligem Eifer dienen sollten, sind kalt oder lau geworden. Die Fürsten üben eine tyrannische Macht aus, und doch haben sie Handlanger die Menge, die ihnen bei ihren Räubereien, Ehebruch, Kirchenschändereien behülflich sind.“ Der Schmerz über den Widerspruch mit Christi Lehren, den er überall in dem Leben der s.g. Christen sah, verlih Savonarola, wie es scheint, die Energie der unmittelbaren Aeußerung seiner Gedanken, denn als er 1484 einem Provincialconvent seines Ordens beiwohnte, lernte ihn der Fürst. Giovan Pico

della Mirandola kennen, und sprach bei Lorenzo de Medici so zu seinem Lobe, daß dieser später den Wunsch aussprach, die Ordensobern möchten ihm Savonarola wieder nach Florenz schicken. So kehrte derselbe 1489 in das Kloster von S. Marco zurück.

Damals dauerte noch das früher erwähnte innige Verhältniß der Häuser Medici und Sforza *) fort. Auch war noch die Gewalt des Balienausschusses **) der eigentliche Schwerpunct in der Verfassung der Stadt, denn die Signorie war ganz von der Balie (diese freilich wieder vom Rathe der Medici) abhängig. Pabst Innocenz VIII., der 1484 den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, stand in den nächsten Verhältnissen zu den Mediceern, denn sein Sohn, Francesco Cybo, heirathete Lorenzo's Tochter, Magdalena, und sagte schon damals Lorenzo's Sohne, Giovanni, (dem nachmaligen Leo X.) den Cardinalshut zu, obwohl dieser ein Kind war. So, von den mächtigsten Nachbarn getragen, trat Lorenzo gegen Ende seines Lebens immer fürstlicher auf. Der Staat mußte ihn aus einem Bankrutt retten, dem er durch sein, über alle bürgerlichen Verhältnisse hinausgehendes, Benehmen entgegen gieng; und dann gab er die Geldgeschäfte auf, die sein Haus gehoben hatten, und kaufte Landgüter, Domänen, um auch hierin anderen Fürsten gleich zu stehen. In diesem florentinischen Geldstaate, wo nur Reichthum und Familienverhältnisse hielten und hoben, wurde natürlich der Mammon und die äußere Macht über Alles geschätzt. Schon immer hatte die Einwohner von Florenz vor ihren tuscischen Nachbarn (besonders vor den Hohen-Sinnern) ein gewisser frivoler Natursinn ausgezeichnet; dieser aber hatte mehr und mehr überhaupt rein weltliche Gesinnung zur Herrschaft geführt, und wie in unserer Zeit war Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit die Basis der Volksüberzeugung. Die Predigten waren kunstreiche Specimina der Beredsamkeit; die litterarischen Bestrebungen schlossen sich überall dem Antik-heidnischen an, und wurden immer eitler, je mehr ihren formellen Erfolgen die einwohnende, ursprünglich treibende Kraft fehlte. Die platonische Philosophie nährte dieses ganz unchristliche Wesen, und gab ihm eine geistige Abgeschlossenheit, und so befand man sich in einem sinnlich reichen, sittlich erschlafften, an ursprünglichem Geistesleben armen Zustande, gegen welchen Savonarola stand wie Wasser zum Feuer — in ursprünglichster Feindseligkeit seiner Natur. Er war damals Lector im Kloster S. Marco, und seine Vorlesungen zogen sofort eine Menge der Ausgezeichneteren an, denn es waren erquickende Wassertropfen in dumpfer Hitze. Er mußte bald seine Vorlesungen in der Kirche halten, weil kein anderer Raum die Zuhörer faßte. Lauter und lauter wiederholte

*) S. Th. II. S. 357. 358.

**) Dieser Ausschuß wurde auch selbst Balia genannt. Ueber ihn s. Th. II. S. 354.

er das Grundthema alles seines Strebens: die Kirche Gottes müsse erneuert werden; die Zeit dazu sei ganz nahe. Die ganze Stadt kam dadurch in Bewegung, und wo alle Quellen des Christenthums ausgetrocknet geschienen hatten, sah man plötzlich die herrlichsten Brunnen hervordringen.

Dies war das allgemeine Verhältniß der italienischen Staaten, als Pabst Innocenz VIII. starb, und das Conclave am 11ten August 1492 den Roderico de' Lenzuoli, der von seinem Oheim, Pabst Calixt III., den Namen Borgia führte, zu Petri Nachfolger erwählte. Er nahm den Namen an: Alexander VI.

Er hatte das Pontificat von den Cardinälen gekauft, und sein ganzer Charakter, voll Habsucht und Grausamkeit, voll Lüge und Treubruch, so wie die Frechheit, mit welcher er aller geistlichen Haltung Hohn sprach, kündigten einen Pabst an, dem nichts heilig sein würde; und so war es.

Noch ehe Alexander VI. an die Spitze des Kirchenstaates kam, hatte der Tod Lorenzo's de' Medici (8te April 1492) dessen Söhne: Pietro, Giovanni (den Cardinal) und Giuliano, an die Spitze der Republik Florenz geführt; und zwar sollte der erstere, Pietro (ein junger, unvorsichtiger Mann) die oberste politische Leitung haben. Aber die mediceische Gewalt hatte bereits kein wahres Fundament mehr, und daß dessen Bodenlosigkeit erkannt wurde, förderte unwillkührlich Savonarola, der seine Anhänger zu solchen Rücksichten in ihrer Handlungsweise bestimmte, mit deren Geltung das Wesen der jungen Mediceer sich nirgends vertrug. Als Pietro sich jugendlichen Eitelkeiten hingab, als sich Mängel über Mängel in der Administration ergaben, als Pietro's Stolz und sein den Weibern ergebenes Wesen viele einzelne Einflußreiche verletzt hatte, erhielten Savonarola's Drohungen, Florenz sollte in sich gehen, oder die göttlichen Strafgerichte würden es treffen, eine unmittelbare Anwendung in den Gemüthern der Hörer.

Damals stand König Ferdinand von Neapel mit einem der mächtigsten Vasallen des Kirchenstaates, mit Virginio degli Orsini, in naher Verbindung, denn er sah in diesem Manne das Mittel, den Pabst allezeit, wenn er sich gegen Neapel wenden wollte, im Kirchenstaate selbst zu beschäftigen; weshalb er den Orsino in aller Weise begünstigte. Dieser aber war ein naher Vetter Pietro's de' Medici, und zog auch diesen auf die Seite Ferdinands. Da nun Lodovico Moro

den König Ferdinand wegen der Unterdrückung von dessen Enkelin Gemahl am meisten fürchten mußte, und da er sah, wie sich die Republik Florenz (die bisherige Vormauer der sforzeschischen Macht gegen Süden) Neapel zuneige, wurde er besorgt. Die Gefahr von außen wurde für Lodovico um so größer, da er durch Abgaben seine Unterthanen drückte, und diese in dem beeinträchtigten Recht ihres angestammten Herzogs einen Vorwand für ihre Unzufriedenheit fanden. Der Pabst, der ohne Scheu seine Söhne als solche nannte, wurde in dieser Zeit schwer von König Ferdinand beleidigt; denn er suchte für einen seiner Söhne ein neapolitanisches Fürstenlehn und zur Gemahlin eine natürliche Tochter Alfonso's, des Sohnes Ferdinands, und wurde nur hingehalten, ohne etwas zu erreichen. Dies machte ihn zum Verbündeten Lodovico Moro's, der bis zum April 1493 auch die Republik Venedig für seine Politik gewann, und nun zwischen ihnen dreien ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande brachte.

Inzwischen kannte Lodovico die eigensüchtige Politik seiner Verbündeten, und wußte, daß wenn sie Aufopferungen bringen sollten, von ihnen gar nichts zu erwarten sei. Er hoffte endlich in Frankreich am Sichersten einen Anhalt zu finden, wenn er die Ansprüche des jüngeren Hauses Anjou auf Neapel aufleben, und dadurch König Ferdinand selbst in seiner Herrschaft bedrohen ließe.

Die Ansprüche des jüngeren Hauses Anjou auf Neapel, Sicilien und Jerusalem waren zuletzt durch den Tod des Herzogs Karl von Provence und Maine, am 11ten December 1481, an Ludwig XI. geerbt, und von diesem auf seinen Sohn, Karl VIII., der später von einem griechischen Prinzen, Andreas Paläologus, auch dessen Ansprüche auf das griechische Kaiserthum kaufte.

In Frankreich, dessen Hof immer der Regirung von Mailand befreundet gewesen war, hatte im J. 1492 der junge König Karl VIII. die bis dahin vormundschaftlich, von seiner älteren Schwester, geführte Regirung selbst angetreten, und war voll Begierde zu ritterlichen Thaten. Lodovico wußte dies, und ließ ihm durch Gesandte vorstellen, wie die Eroberung Neapels der erste Schritt sei zur Vertreibung der Tür-

ken aus Europa, zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Die Eroberung Neapels schîn leicht, da Lodovico die Hand bot, und da im Königreiche Neapel selbst eine große Zahl mit Ferdinand höchst unzufriedener Vasallen war. Karls Schwester begünstigte den Plan, weil sie während ihres Bruders Abwesenheit die Regirung wieder zu hoffen hatte; und wirklich kam zuletzt ein Vertrag zwischen Lodovico und Karl zu Stande, wodurch ersterer die Unternehmung gegen Neapel zu unterstützen, letzterer dagegen Lodovico's Herrschaft in Mailand zu schützen versprach.

Ferdinand von Neapel sah wohl den Sturm kommen, und suchte Karl durch Unterhandlungen von dem Plane, der im Werke war, abzuwenden; allein es war umsonst. Nur den Pabst vermochte er wieder entschiden von Lodovico abzuziehen, indem er nun in die Verheirathung einer natürlichen Tochter seines Sohnes Alfons mit Giuffri Borgia, dem Sohne des Pabstes, willigte, und diesem das Fürstenthum Squillace mit 10,000 Dukaten Einkünften zu Lehen gab. Mit dem Anfange des Jahres 1494 verwis König Karl die Gesandten Ferdinands von seinem Hofe. Immer näher kam das Ungewitter, aber Ferdinand sollte des Anblickes selbst noch überhoben werden; er starb an einem Flußfieber am 25sten Januar 1494. Sein Sohn, Alfons II., fand eine gefüllte Schatzkammer, und vermehrte seine Schätze durch eine Steuer, die er bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung erhob. Geld schuf damals Heere, mehr noch als jetzt; und Alfons hatte sich früher als Feldherr Ruhm erworben; aber weder durch Energie, noch durch Feinheit des politischen Verstandes entsprach der neue König den Erwartungen, die viele zuerst von ihm gefaßt hatten. Er suchte den Sultan für sich zu interessiren; dieser rüstete sich, aber für Italien that er nichts. Der Pabst hielt noch zu Neapel, und erhielt nun auch für einen zweiten Sohn, Francesco, das Fürstenthum Tricarico und die Grafschaften Chiaramonte, Lauria und Carinola mit 12000 Ducaten Rente. In Beziehung auf einen dritten Sohn, Cesare, hatte Alexander beweisen lassen durch falsche Zeugen, er sei ehelicher Sohn eines römischen Bürgers, und hatte ihn zum Cardinal ernannt. Diesem wurden Einkünfte aus Kirchengütern im Neapolitanischen zugewisen. Pietro de' Medici wurde in's Geheim zugesagt, ihm zu helfen bei Gründung erblicher Fürstenmacht in Florenz, wogegen er versprach, sich den Franzosen mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Im Juli gab dann Alfons dem Pabste und florentinischen Gesandten ein Rendezvous in Vicovaro, wo er verlangte, man solle den Franzosen zuvorkommen, und Lodovico zwingen, entweder mit den übrigen Fürsten Italiens gemeine Sache zu

machen, oder die Regirung seinem Neffen abzutreten. Allein die Interessen der Verbündeten waren entgegen, und endlich war die Folge der Berathung, daß Alfons sein Heer theilen, daß er auf den unmittelbaren Angriff gegen Lodovico verzichten mußte. Ein Theil der neapolitanischen Armee unter Herzog Ferdinand von Calabrien, Alfonso's Sohn, zog nach der Landschaft von Romanien, und Pietro de' Medici versprach die Päße des Appennins auf den tuscischen Grenzen gegen die Franzosen zu vertheidigen, traf aber dazu nicht im Mindesten ausreichende Anstalten.

Karl VIII. hätte beinahe in Wälsch-Leyden, wo er Halt machte und seine Zeit mit den Freuden der Tafel und der Liebe verschwendete, die ganze italienische Expedition aufgegeben. Endlich riß ihn der Cardinal Giuliano della Rovere, dessen Haß gegen Alexander kaum Grenzen kannte, aus dem Schwanken, in welchem er sich schon befand; und ohne irgend einem Feinde zu begegnen kam die französische Armee nach Italien, und gegen Mitte Septembers nach Pavei.

Zu Pavei lebte damals im Schloße der unglückliche, von seinem Ohm verdrängte, Herzog Giovan Galeazzo in großer Eingeschränktheit. Nur dem Könige, nicht dessen Hofleuten, wurde der Besuch des seit längerer Zeit erkrankten Fürsten gestattet. Giovan Galeazzo's Mutter und die des Königs waren Schwestern, und Karl war schmerzlich durch diese Begegnung bewegt, ohne jedoch zu einer Aenderung in seiner Politik, oder zu Schritten zu Gunsten des Herzogs bei Lodovico bewogen zu werden. Er blib der innigen Verbindung mit Lodovico, der ihn überall unterstützte, treu, und setzte seinen Zug in dessen Begleitung nach Placenz fort, wo die Nachricht von des Herzogs inzwischen (wie viele glaubten in Folge eines langsam wirkenden Giftes) erfolgtem Tode Lodovico nach Mailand zurückrief. Hier trat der Mohr bald selbst als Herzog auf, und schloß Giovan Galeazzo's Sohn vom Erbe aus. Dann holte er die französische Armee bei Sarzân wieder ein, bei welcher der Herzog von Orleans schon den König zu bereden suchte, lieber vor allen Dingen das Herzogthum Mailand zu erobern, als tiefer in Italien vorzudringen.

Die unangenehmen Verhältnisse, in welchen Pietro und viele der angesehensten Männer von Florenz mit einander waren, so wie die Läßigkeit Pietro's, hatten die Sorge für Vertheidignng der Grenzen, die Pietro seinen Verbündeten zugesagt, zu nichts führen laßen. Die Besetzung des ersten florentinischen Ortes (Fivizzâr) durch die Franzosen verbreitete Schrecken in Florenz, und die der mediceischen Familie feindlichen Interessen in der Republik, die sich bisher noch in Schranken gehalten hatten, erhielten nun offnes Feld. Die Stadt

selbst war plötzlich voller Gährung, und endlich glaubte sich Pietro (wie sein Vater Lorenzo früher einmal in ähnlicher Lage) durch ein persönliches Auftreten in König Karls Gegenwart helfen, und einen Friden erlangen zu können. Er ließ sich aber, als er an der Spitze einer Gesandtschaft in das Lager der Franzosen kam, von diesen so verblüffen, daß er ihnen die Vesten der Florentiner von Sarzana bis Liburn öffnete; für den Friden ein Darlehn der Republik von 200,000 Ducaten zusagte, und für Alles keine andere Bürgschaft verlangte, als des Königs Wort. Die Franzosen mußten sich erst von ihrem Erstaunen über dies unkluge Benehmen erholen.

In Florenz war man natürlich empört über die Weise, wie Pietro mit den Besitzungen der Republik umgegangen war, und bei seiner Rückkehr fand er vollends Alles von sich abgewendet. Als er am 9ten November Abends nach dem öffentlichen Pallast kam, um der Signorie Vortrag zu halten, wurde ihm der Eintritt verweigert. Steinwürfe verfolgten ihn, als er nach Hause ging. Er sandte nach seinem Schwager, Paolo degli Orsini, um Hülfe; als dies bekannt ward, waren bald die Bürger in den Waffen. Auch was sein Bruder, der Cardinal, versuchte, war umsonst. Alle drei Brüder mußten fliehen, und wurden nun von der Republik verbannt, und für Rebellen erklärt.

Das erste wichtige Geschäft der florentinischen Republik nach Vertreibung der Mediceer war, eine Gesandtschaft an Karl abzuordnen, um die Verhältnisse der Republik zu ihm festzustellen. Inzwischen empörten sich die früher von Florenz unterjochten Pisaner, und fanden Schutz bei Frankreich und Mailand, so daß sie wieder als eigner Freistaat auftreten konnten. Lodovico verließ nun den König, und gieng nach Mailand zurück. Ein anderer Theil der französischen Armee unter d'Aubigny war inzwischen gegen Herzog Ferdinand von Calabrien nach der Landschaft Romanien vorgerückt, und sobald Ferdinand von dem widerstandslosen Vordringen des Königes nach Tuscien hörte, mußte auch er zurückgehen bis Rom; d'Aubigny vereinigte seine Truppen vor Florenz mit denen des Königes, der am 17ten November in Florenz einzog.

Trotz des fridlichen Einzuges behauptete Karl bei den mit der Signorie eröffneten Unterhandlungen, Florenz sei seine Eroberung; denn mit hochgehaltenem Gewehr sei er in das Thor gekommen. Am Ende schin er sich doch mit Geldsummen begnügen zu wollen, machte aber so übermüthige Forderungen, daß einer der florentinischen Edlen, Pietro Capponi, dem königlichen Schreiber das Papier, auf

welchem dieselben verzeichnet waren, aus den Händen riß, und drohte, er werde Sturm läuten lassen. Dieser Muth machte Karls Umgebung bestürzt, und Karl wollte seine Heeresmacht nicht vor Neapels Eroberung in Kämpfen zersplittern. Mit leidlichem Vertrag kamen die Florentiner los.

Als Karl von Florenz auf Rom zog, knüpfte Alexander VI. in größter Furcht, troß der Anwesenheit des neapolitanischen Heeres, Unterhandlungen mit den Franzosen an, und am letzten Tage des Jahres 1494 zog Abends bei Fackelschein zu derselben Stunde das französische Heer durch die Porta del Popolo in Rom ein, und das neapolitanische durch das Thor S. Sebastiano ab. Die bedeutendsten Vesten des Kirchenstaates wurden von den Franzosen besetzt, und in zwei Haufen zogen diese dann weiter gegen die Grenzen Neapels, während König Karl fast einen Monat in Rom blib. Die Franzosen waren nicht mit Unrecht der Meinung, ihr Latein und Griechisch mache die Italiener so feig; denn wo Bestrebungen des Geistes die religiösen und volksthümlichen Grundlagen der Sittlichkeit vergeßen oder verachten machen, richten sie die Völker zu Grunde.

Die Grausamkeit, mit welcher die Franzosen bei ihrem Eindringen in das Neapolitanische verfuhren (bei Einnahme der Veste S. Giovanni), verbreitete überall Schrecken. König Alfons verlor Muth und Verstand, und da man schon bei seines Vaters Lebzeiten alle harten Maßregeln auf seine Rechnung gebracht hatte, und ihn nicht mit Unrecht für einen grausamen, tyrannischen Menschen hielt, sah ein großer Theil des Volkes in den Franzosen Befreier. Alfons, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und eine weniger mit Haß beladene Regirung herzustellen, verzichtete zu Gunsten Ferdinands von Calabrien auf die Krone, und gieng nach Sicilien (wo er im November 1495 starb). Dieser Schritt Alfonso's aber war zu spät gethan; denn wenn Ferdinand auch in Neapel freudig als König begrüßt wurde, in den Provinzen hatten sich schon viele von hohem Adel, viele Communen für die Franzosen erklärt, und diese drangen so glücklich vor, daß Ferdinand schon am 21sten Februar 1495 Neapel verlassen, und nach

Ischia gehen mußte. Karl hielt am 22sten seinen feierlichen Einzug.

Nur einzelne Vesten des Königreiches hielten sich noch für Ferdinand; aber die Leichtigkeit der Erwerbung erfüllte die Franzosen so mit Verachtung der Italiener, und namentlich ihrer neuen neapolitanischen Unterthanen, daß sie ferner weder vorsichtig, noch schonend genug sich benahmen, um diese Besitzung behaupten zu können. Der König überließ sich ganz den Vergnügungen, die ihm das südliche Land und das lebenslustige Volk boten. Die Leute, die er an die Spitze der Städte des Reiches gestellt hatte, suchten Geld und Befridigung ihrer Lust. Alle führten in stolzer Zuversicht ein Freudenleben, bis sie durch Nachrichten aus anderen Gegenden erfuhren, daß doch auch Italien nicht wehrlos sei, daß es nur andere Waffen gebrauche als sie.

In Florenz hatte inzwischen Savonarola's Einfluß zu Einrichtung einer beschränkten Demokratie geführt, für welche er unter den verschiedenen in Betracht kommenden Regirungsformen am Meisten war, weil er in ihr das beste Mittel sah, den Staat und das ganze verdorbene Leben wieder mit christlichen Principien zu durchdringen und zu einer Theokratie hinzuführen. Aehnliche Bemühungen, den Dominicanerorden in christlichem Sinne umzugestalten, hatten schon 1493 zu einer Abtrennung der Klöster S. Marco in Florenz und S. Domenico in Feselburg (Fiesole) von der lombardischen Congregation und zu Begründung einer neuen geführt, welche Alle in diese neue Gemeinschaft aufnehmen durfte, die aus anderen Klöstern übertraten. Savonarola's Ermahnungen zu politischen Reformen giengen immer Hand in Hand mit Anforderungen ascetischen Inhalts an die Individuen, mit Anforderungen reformatorischen Inhalts an die Kirche.

Während die Franzosen in Neapel die Früchte ihrer Siege genoßen, wurde ihnen im übrigen Italien alles feindslicher und feindlicher. Die raschen und fast unblutigen Fortschritte derselben hatten selbst Lodovico und die Venediger zu Besorgnissen für Italiens Zukunft bewogen. Auch wurden die Ansprüche des Hauses Orleans auf das Herzogthum Mailand*)

*) Karl V. von Frankreich

Karl VI. — Ludwig v. Orleans † 1407. (s. Th. II. S. 409.) Gem. Valentina de' Visconti.

Karl v. Orleans, sprach nach dem Aussterben der Visconti (mit Filippo Maria † 1447) Mailand an. † 1465.

Ludwig v. Orleans.

lauter als je; und die Gnade, in welche Lodovico's persönlicher Feind, Triulzo, bei Karl gekommen war, schin um so mehr ein bedenkliches Zeichen, als Karl auch die Häupter der aus Jenau vertribenen fregosisch-fieschischen Partei an sich zog.

Sogar außer Italien fanden nun die Franzosen Feinde, denn Hernando von Aragonien fürchtete die Erneuerung der Ansprüche des Hauses Anjou auch auf Sicilien, und der deutsche König Maximilian war mannichfach durch Rücksichtslosigkeit Karls für die Rechte des Reiches in Italien verletzt. Die Folge von alle dem war eine am 31sten März 1495 zu Venedig geschloßene Liga zwischen Venedig, Mailand, dem Pabst, dem Könige von Aragonien und Maximilian, welche hauptsächlich den geheimen Zweck hatte, Ferdinand wieder in sein neapolitanisches Reich einzusetzen, und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. — Bald, während Karl noch sein Freudenleben fortführte, erschinen spanische Truppen in Calabrien; Otranto pflanzte wieder Ferdinands Fahne auf; Brindisi hatte sich immer für ihn gehalten; Alexander war zu keiner Belehnung Karls zu bewegen; doch glaubte letzterer nicht entfernt an so baldigen Verlust seiner Eroberungen.

Um nicht auf längere Zeit durch seine Feinde von seinem Hauptreiche abgeschnitten zu werden, verließ König Karl, mit Hinterlassung Gilbert's von Montpensier als Statthalters, Neapel wieder am 20sten Mai mit der größeren Hälfte seines Heeres. Ueber Rom, wo ihm der Pabst auswich, durch Tuscien (doch ohne Florenz zu besuchen), kam Karl nach den Appenninen und darüber. Am 6ten Juli vertrat ihm ein Heer der Verbündeten am Tarofluß den Weg; es kam zu einer Schlacht, in welcher sich die Franzosen freien Paß erkämpften nach dem orleanischen Asten (Asti), von wo aus auch schon Kämpfe gegen Mailand über Novär (Novara) begonnen hatten. Nach langen Unterhandlungen kam am 10ten October wieder ein Fride zwischen Karl und Lodovico zu Stande, durch welchen letzterer Novär und Jenau (dieses als französisches Lehen) behielt, sich aber von Ferdinand von Neapel trennte, und auch gegen Venedig kriegerisch thätig zu sein versprach, wenn dieses dem Friden nicht auch beiträte. Nach Abschluß dieses Fridens gieng Karl nach Frankreich zurück.

Inzwischen war ganz Calabrien für Ferdinand wieder gewonnen worden; am 7ten Juli hatte sich auch Neapel empört, und die

Franzosen gezwungen, sich in die Citadellen einzuschließen. Gegen Ende des Jahres wurden auch diese übergeben, und Ferdinand war wieder in Besitz fast des ganzen Reiches. Karl aber dachte in Frankreich über Hoffesten und anderen Vergnügungen nicht daran, seine Leute in Neapel weiter zu unterstützen. Mailand hielt seine Verbindlichkeiten nicht, und unterstützte im Verein mit Venedig fortwährend Ferdinand. Im Juli 1496 mußten endlich die letzten Reste der französischen Armee in Neapel capituliren, und diese Eroberung war also fast so schnell verloren, als gewonnen worden. Italien war wieder beruhigt, bis auf den fortgehenden Krieg zwischen Pisa und Florenz, den die erstere Stadt besonders mit Hülfe der Venediger führte. Lodovico ward deshalb auf Venedig eifersüchtig, und weil er hoffte, so am Ersten noch Pisa erhalten zu können (und den Franzosen, die Neues planten, etwas entgegen zu setzen), lud er König Maximilian ein, nach Italien zu kommen, die italienische Königs- und römische Kaiserkrone in Empfang zu nehmen, und Pisa als gute Stadt des Reiches gegen Florenz zu vertheidigen. Da die Venediger ihrerseits den durch stete Geldverlegenheit ohnmächtigen Maximilian in Italien nicht fürchteten, hatten sie gegen seine Ankunft nichts, sondern förderten sie, und der König kam mit nichts weniger als königlichem Geleite über die Alpen nach Comen; dann (ohne nach Mailand herein zu kommen) nach Jenau. Im October 1496 langte er in Pisa an, und seine Hauptsorge war die Einnahme von Liburn. Hierbei waren ihm aber die Venediger nicht hinlänglich behülflich; ein Sturm zwang die Belagerungsflotte, sich zurückzuziehen, und schon Mitte November mußte Maximilian von dem Unternehmen abstehen; worauf er, schon voll Verdruß, gegen die Veste Karlsberg (Montecarlo) zog, aber durch eine falsche Nachricht über die Stärke der Besatzung des Ortes bewogen wurde, nach dem oberen Italien zurückzugehen. Nachdem er in Pavei noch nutzlose, und zum Theil sogar unwürdige Unterhandlungen über Soldzahlungen durch Venedig und Mailand geführt, zog er über die Alpen zurück. Da nach des Kaisers Abzug die Venediger in Pisa Alles vermochten, zog sich auch Lodovico aus diesem Kriege zurück, in welchem nun Florenz mehr und mehr die Oberhand bekam.

Im Sommer 1497 machte Pietro de' Medici einen Versuch, sich der Stadt Florenz wieder zu bemächtigen, welcher zwar fehlschlug, aber Verbindungen der Mediceer in Florenz an den Tag brachte, und die anti-mediceische Partei zu blutigen Strafen veranlaßte. Dadurch luden die Häupter derselben blutige Rache auf sich; außerdem war auch eine gründlich-sadducäische Partei in der Stadt, welche für den edlen Kern in Savonarola's Wesen gar keine Sympathie, aber Geschick und Verstand hatte, die sonderbaren Aeußerlichkeiten, durch die sich seine Partei (Piagnoni) kund gab, zu benutzen, um ihn

lächerlich zu machen. Die Opposition Savonarola's gegen das Verderben in der Kirche wurde überdies mehr und mehr eine Opposition persönlich gegen Alexander VI., dessen Geliebte (Giulia Bella) ihm eben einen Sohn geboren hatte, dessen einer Sohn wahrscheinlich von dem anderen (von Cesare) in dieser Zeit ermordet wurde. Alexander machte almälig, als Savonarola durch einen Cardinalshut nicht zu gewinnen gewesen war, ihn zum Gegenstande persönlicher Verfolgung. Dieses Rückhaltes gewiß, verhöhnte nun die verstärkte Gegenpartei (Compagnacci) den glaubens- und sitteneifrigen Prior (das war Savonarola inzwischen geworden) von S. Marco. Diesem wurde das Predigen untersagt, Kirchenstrafen wurden von Rom aus über ihn verhängt. Wenn er auch zuweilen ein Wenig stille saß; lange ertrug er es nicht, und trotzte endlich allen päbstlichen Verordnungen und Excommunicationen*). Mit dem Januar 1498 trat dann eine Signorie in's Amt, welche Savonarola ganz günstig war, und ihn selbst gegen den Erzbischof von Florenz (Rinaldo degli Orsini) schützte, bis zum 1sten März, wo abermals die Signorie wechselte, und Pietro Niccolo Popoleschi Venner ward. Diese neue Behörde war dem Reformator entgegen, und bot die Mittel, daß ein sonst ganz unbedeutender Mensch, der Franciscaner Francesco da Puglia aus dem Kloster St. Croce, welcher die beiläufig von Domenico da Pescia erwähnte Feuerprobe zum Beweis vorschlug, ob Er, oder Savonarola das Recht auf seiner Seite habe, letzteren verderben konnte; denn der Vorschlag wurde, da auch Savonarola's Anhänger darauf eingiengen, vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen; und obwohl sich Savonarola dagegen erklärte, wurde er doch von seinem Anhange fortgerissen; die Behörde setzte dem Unternehmen nichts entgegen. Die

*) „Die Schändlichkeit fängt von Rom an und geht durch das Ganze, sie sind schlimmer als Türken und Mohren. Fange nur von Rom an, und du wirst finden, daß sie alle ihre geistlichen Pfründen durch Simonie gewonnen haben. Viele suchen sie für ihre Kinder oder Brüder, die mit Uebermuth und tausend Sünden sie antreten. Ihr Geiz ist ungeheuer; Alles thun sie um Geld. Ihre Glocken tönen der Habsucht, rufen nichts anderes als Geld und Lichter. Die Priester gehen um Geld zum Chore, zur Vesper, zum Amte. Sie verkaufen die Pfründe, verkaufen die Sacramente, handeln mit der Messe, kurz Alles geschibt um Geld. Und dann fürchten sie die Excommunication. Sobald der Abend kommt, geht der Eine zum Spiel, der Andere zur Concubine. Und wenn sie zur Todtenfeier gehn, gibt es große Gastmähler: wo sie für den Verstorbenen still beten sollten, wird reich gegessen und getrunken, und viel geschwatzt. Und welche schändliche Laster treiben sie! Doch gehen sie am Tage geputzt, tragen schöne Hemden und sind gar zierlich. Andere kennen nicht einmal ihre Ordensregel, wissen nicht, wo sie steht, sind voller Unwissenheit; Beichte und Seelsorge sind ihnen unbekannt." Uebers. aus einer Predigt Savonarola's aus dem Februar 1498. bei Meier a. a. O. S. 143. 144.

Signorie wählte unter den Vielen sich zur Probe bietenden für die Partei Savonarola's den Domenico da Pescia, für die entgegengesetzte den Giuliano Rondinelli; ernannte eine Commission von 10 Bürgern (5 von jeder Partei) zur Leitung des Ganzen, und bestimmte den 7ten April zum Tage, und den Platz vor dem Palazzo pubblico zum Ort des Vorganges.

Dieser Tag wurde für Florenz ein höchst peinlicher. Tausende von Menschen wollten auf dem Platze und von den ihn umgebenden Häusern zusehen. Als bereits alle Anstalten getroffen waren, erhoben die Franciscaner Forderungen hinsichtlich der Form, in Beziehung, auf welche Savonarola nur bis auf einen gewissen Grad nachgab; — auch ward deutlich, daß die Franciscaner durch immer neue Forderungen dieser Art den ganzen Act doch vereiteln, und zu einem lächerlichen und den Unmuth der Menge reizenden Vorgang zu machen suchten. So ward die gaffende Menge bis zu einbrechender Nacht hingehalten, wo ein Platzregen sie auseinander trib. Der Makel, sich lächerlich gemacht zu haben, schadete den Franciscanern, deren Stellung ein anderes Fundament als die öffentliche Meinung hatte, nichts; während er Savonarola den Schutz raubte, den ihm eine gewisse abergläubische Scheu der Menge gewährt hatte. Die Anhänger, welche ganz auf seinen Sinn eingehend, auch nun und nach seinem Tode zu ihm hielten, waren nicht zahlreich genug. Schon auf dem Rückwege in's Kloster ward Savonarola insultirt. Am folgenden Tage (Palmsonntag) Abends sammelte sich ein Haufe im Dom, welcher unter Geschrei und Gewaltthat nach S. Marco zog. Die, welche daselbst dem Vespergottesdienst beiwohnten, wurden förmlich belagert, und zu einer Capitulation gezwungen. Savonarola, Domenico Bonvicini da Pescia und Salvestro Maruffi wurden in's Gefängniß geführt. Gegen die Häupter der savonarolaschen Partei in der Stadt wurde in dieser Nacht und am folgenden Tage gewüthet. Die Signorie, welche seit Anfange März im Amte war, war Savonarola feindlich, und ließ dessen Gegner gewähren; sandte auch sofort einen Eilboten an Alexander VI., der die Auslieferung des Mönches verlangte. Dies gewährte die Republik nicht, aber sie erbat vom Pabst zwei geistliche Richter als Beisitzer der Behörde, welche den Proceß zu leiten hatte. Sie wurden ihr gesandt, indem der Pabst Savonarola zugleich für einen Irrlehrer und Volksverführer erklärte. Der Ausgang war nun voraus zu sehen, und am 23sten Mai wurde Savonarola, zugleich mit seinen beiden Mitgefangenen, auf dem Platze vor dem Pallaste verbrannt.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten April 1498 starb plötzlich Karl VIII. von Frankreich, und ihm folgte Ludwig XII., bisher Herzog von Orleans, dessen Interesse an italienischen

Angelegenheiten von Neuem das hergestellte Gleichgewicht der italienischen Staaten störte.

Ludwig XII. ließ sofort, durch die Annahme der Titel eines Königes beider Sicilien und von Jerusalem und eines Herzogs von Mailand, seine Absichten auf Eroberungen in Italien deutlich sehen. Ganz anders aber als früher mischten sich die politischen Parteien in Italien, denn Lodovico, der zunächst bedroht war, schloß sich eng an das von Frankreich mannichfach getäuschte Florenz an, während Venedig Lodovico's Demüthigung durch Frankreich wünschte, und der Pabst den Plan faßte, seinen Sohn, Cesare, der geistlichen Würden zu entkleiden, und ihm ein weltliches Fürstenthum zu verschaffen, wobei ihm Ludwigs Bedürfniß einer Ehescheidung zu Hülfe kam; denn dieser König gab, um die Scheidung durch den Pabst zu erlangen, an Cesare die Herrschaft Valenz im Delfinat und den Titel eines Herzogs. Die pisanische Angelegenheit sollte schidsrichterlich durch den Herzog von Ferrär ausgeglichen werden, der Urtheilsspruch wurde aber von Pisa nicht angenommen, und hatte also keine Folge, als daß sich auch Venedig von Pisa lossagte, nachdem es zuvor, am 9ten Februar 1499, in einem Bündniß mit Frankreich des Königs Recht auf das Herzogthum diplomatisch anerkannt hatte. Um gegen Venedig wenigstens Eine Wehr zu haben, verband sich Lodovico mit Sultan Bajasid, und verwickelte die Republik in eine Reihe von Kämpfen mit dem türkischen Reiche. Gegen Frankreich suchte er einen Anhalt in Deutschland, aber Ludwig wußte Maximilian durch Streitigkeiten mit der Schweiz zu beschäftigen, die durch Zwist der Landesregierung von Tyrol mit Chur um die Kastvogtei im Münsterthal entstanden, durch Neckereien der Landsknechte an den schwäbischen Grenzen zum Kriege erwuchsen, und von Ludwig noch mehr genährt und benutzt wurden, indem er sich am 21sten März 1499 auf 10 Jahre mit der Eidsgenossenschaft verbündete, ihr Kriegsgelder zu zahlen und Geschütz zu liefern. Auch weigerten sich die Schweizer zu den neuen Einrichtungen im Reiche Steuern zu zahlen, und den gebotenen Landfriden anzunehmen. Am Schwaderloh und bei Frastenz schlugen die Deutschen unglücklich; die Ritterschaft unterstützte Maximilian, als er im Juli 1499 selbst gegen die Schweizergrenzen zog, nicht so lebhaft, als er es wünschte; der Graf von Fürstenberg ließ sich von Nicolaus Konrad, dem Schultheißen von Solothurn, bei Dorneck überfallen; da gab Maximilian den Krieg auf, und vertrug sich am 22sten September mit den Schweizern, die seitdem der Entwickelung des deutschen Reiches nicht weiter folgten, und ihm bald ganz abstarben.

Als französische Heerhaufen unter Gian Jacopo de' Triulzi über die Alpen zogen, half dem Mohren von Mailand die

Verbindung, die er mit den Feinden der Christenheit angeknüpft, nichts. Bis Dertôn (Torlona) hin fiel alles Land fast ohne Gegenwehr den Franzosen in die Hände. In Mailand erhob sich das Volk mit einem in der letzten Zeit nicht mehr erhörten Muthe, und tödtete den Schatzmeister Lodovico's, Antonio da Landriano, am 30sten August 1499. Der Herzog rettete noch mit Mühe seine Söhne und seine noch übrigen Schätze nach Deutschland. So wie er selbst das Land verließ, ergab sich den Franzosen Alles, selbst die Citadelle von Mailand. Feierlich zog Ludwig XII. hier ein, führte aber die Steuern (obwohl er einige erließ) nicht auf den alten Fuß unter dem Hause Visconti zurück, und ließ den Welfenhäuptling Gian Jacopo de' Triulzi als Statthälter; — bald waren die Mailänder voll Reue, ihren Herzog verlaßen zu haben.

Dieser indeß warb Truppen in Deutschland, ging im Februar 1500 wieder über die Alpen, bemächtigte sich Comens; Mailand mußte von den Franzosen, bis auf die Citadelle, geräumt werden, und der Triulzo erwartete in der Nähe von Novâr französische Hülfszüge. Fast alle Städte des Herzogthums empörten sich gegen den französischen Statthalter, und huldigten wieder ihrem Herzog. Dieser belagerte Novâr. Aber die Schweitzer in seinem Heere knüpften Verbindungen an mit den Schweitzern im französischen Heere. Als Lodovico am 9ten April eine Schlacht wagen wollte, erklärten seine Schweitzer, gegen ihre Landsleute föchten sie nicht, und zogen ab. Da die Franzosen die Straße nach Mailand verlegt hatten, hoffte Lodovico wenigstens unter dem Schutz der abziehenden Schweitzer und verkleidet entkommen zu können; allein die Franzosen nahmen ihn im Zuge (nach dem Verrathe des Urner Turmann) gefangen, was die Schweitzer geschehen ließen. In Triumph wurde er nach Wälsch-Leyden gebracht, und später bis zu seinem Tode im Thurme von Loches gefangen gehalten. Sein Bruder, Ascanio, von den Venedigern gefangen und ausgeliefert, kam in den Thurm von Bourges.

Während dessen hatten auch im Kirchenstaate schwere Kämpfe statt gefunden. Hier war eine Reihe von Gewalthabern, welche sich unter

sehr verschiedenen Umständen zu Inhabern von Herrschaften emporgeschwungen hatten, und diese, größtentheils unter dem Titel päbstlicher Vicare, regirten. So Giulio Cesare de' Varani in Camerin; Giovanni della Rovere in Sinigallien (Sinigaglia); Guidobaldo da Montefeltro in Urbin; Vitellozzo de' Vitelli in Burgstadt (Città di Castello); Giampaolo de' Baglioni in Perusien; Giovanni Sforza in Päser (Pesaro); Pandolfo Malatesta in Rimen*) (Rimini); Ottavio Riario in Furlen (Forli) und Imola; Astorre da Manfredi in Fazenz (Faenza), und der Bentivoglio in Bononien. — Alexanders VI. Plan war, sein Sohn Cesare sollte mit Hülfe eines Theiles dieser Gewalthaber die anderen unterdrücken; dann die übrig geblibenen erwürgen, und so eine große fürstliche Herrschaft für sich gründen. Zuerst wendete sich Cesare im Herbst 1499, als Ludwig den Mohr vertrib, gegen den Riario; er eroberte Imola, dann zu Anfange 1500 Furlen. Auf dieses flohen die Herren von Päser und Rimen von selbst. Dann wendete sich Cesare gegen Fazenz, und nahm diese Stadt im April 1501. Nachdem so mit Ausnahme Bononiens die Landschaft Romanien in den Händen Cesares vereinigt war, verkaufte Alexander VI. zwölf Cardinalshüte, theils um Geld, theils um die Einwilligung in die Belehnung seines Sohnes mit den eroberten Landschaften und mit Cesen, was bis dahin der Kirche unmittelbar unterworfen war. Dadurch erhielt er die Mehrzahl der Stimmen für seine Plane im Cardinalscollegium, und Cesare das Herzogthum Romanien. Mit fast unumschränkter Vollmacht setzte Cesare seinem neuen Fürstenthum den Ramiro d'Orco zum Gouverneur, und dieser reinigte die Provinz bald von allem schlechten Gesindel, theils durch Hinrichtungen, theils durch Vertreibungen, und hielt sie rein durch strenge Polizei, bis Cesare glaubte, es sei genug der Strenge angewendet worden, er müsse nun auch die Gemüther versöhnen, und das Gehäßige der vorhergegangenen Maßregeln von sich ab, und auf sein Werkzeug wenden; da ließ er Ramiro ergreifen, und Nachts auf einem Schaffot in Cesen in zwei Theile hauen. Morgens fanden die Einwohner das Beil und die beiden Hälften. — Die weitere Verfolgung dieser Herrschaftsplane gegen Jacopo da Piano (fälschlich, obwohl gewöhnlich, d'Appiano geschrieben), den Fürsten von Plombin (Piombino), wurde durch einen zweiten Zug König Ludwigs XII. nach Italien, welcher diesmal dem Königreiche Neapel galt, unterbrochen; doch setzten Cesare's Leute, als dieser den König begleitete, die Belagerung von Plombin fort, und eroberten es im September 1501.

*) Da Rheims zwar deutsch auch so heißt, aber Riemen geschriben wird, braucht wohl keine Verwechselung befürchtet zu werden; zumal die Entfernung der Lage beide Orte geschichtlich hinlänglich aus einander hält.

Da Venedig im Kriege mit den Türken, Mailand französisch, Florenz durch den Kampf mit Pisa gelähmt, Alexander VI. wegen Cesares ganz im Interesse der Franzosen war, konnte Ludwig die Unternehmung gegen Neapel, ohne alle Sorge um die Rückendeckung in Italien, beginnen. In Neapel war inzwischen König Ferdinand kurz nach seiner Vermählung gestorben, und sein Oheim, Federigo, war ihm gefolgt. Mehr Sorge machte König Ludwig das Interesse Hernando's von Aragonien, der mit der unächten aragonischen Linie in Neapel verwandt, und, falls sie ausstarb, deren nächster Erbe war. Mit Hernando aber hatte er im September 1500 einen geheimen Vertrag geschloßen, welcher das Königreich Neapel zwischen beide Fürsten theilte. Federigo hatte von Hernando's Antheil am französischen Unternehmen keine Ahnung, und nahm aragonische Truppen unter Gonçalo Hernandez de Cordova y Aghilar arglos in sein Land, als sei es eine Hülfsarmee gegen die Franzosen. Erst als diese ganz nahe waren, warf der spanische Feldhauptmann die Maske ab. Bereits am 24sten Juli 1501 hatten die Franzosen Capua erobert; Federigo verzweifelte, sich in Neapel halten zu können, und räumte die Stadt und das ganze Reich durch eine Capitulation vom 25sten August; nur die Insel Ischia für sich, und allen ihm treu geblibenen Unterthanen Amnestie hatte er zur Bedingung gemacht.

Hierauf entstanden jedoch Streitigkeiten spanischer und französischer Truppen über einzelne Orte, da die Grenzbestimmungen des beiderseitigen Antheils nicht scharf genug ausgesprochen waren. Von beiden Höfen langte auf gethane Anfrage der Bescheid an die respectiven Statthalter an, sie möchten so viel Vortheil aus dem Streite ziehen, als möglich, und im Juni 1502 kam es bei Atripalda zwischen Spaniern und Franzosen zum Gefecht. Der Krieg begann über die Beute.

Da sich Gonçalo dem Kampfe noch nicht gewachsen fühlte, gieng er einstweilen nach Barletta zurück, und der Krieg zog sich in kleinen Unternehmungen in die Länge; die alten aragonischen und angiovinischen Parteien standen nun wieder als spanische und französische

Parteien gegen einander. — Inzwischen hatte auch Cesare im Sommer 1502 seine Plane wieder aufgenommen. Er eroberte die Herrschaften der Varani von Camerin, der Montefeltri von Urbin, des della Rovere von Sinigallien. Die Besorgniß vor seinem weiteren Umgreifen bewog endlich die Republik Florenz am 22sten September einen lebenslänglichen Venner (Gonfaloniere) an die Spitze ihres Staates zu stellen, um dessen Haltung gleichmäßiger zu machen; bewog endlich Cesare's bisherige Blutgenossen, den Vitellozzo, den Baglionen, einige Orsinen und den Oliverotto da Fermo, sich unter einander, und mit dem Bentivoglio von Bononien, so wie mit der Republik von Hohen=Sinne, zu verbinden. Auch der Herzog von Urbin und Giammaria de' Varani schloßen sich dem Bunde an, und kehrten unter dem Jubel ihrer Unterthanen zurück. Es schin, Cesare's Herrschaft werde wieder stürzen; allein dieser und der Pabst suchten Zeit zu gewinnen, und ihre Gegner durch Unterhandlungen zu trennen. Dies gelang. Er trennte den Bentivoglio, den Montefeltro und den Varano von den übrigen; diese Uebrigen sagten wieder gegen gewährte Vortheile Hülfe zu gegen den Montefeltro und gegen den Varano. Der Bentivoglio trat mit Cesare in noch nähere Verhältnisse. Der Herzog von Urbin wagte nun nicht, sich zu halten, und verließ sein Herzogthum wieder; der Varano floh nach Neapel. Der Krieg schin schon beendigt, ehe er ordentlich angefangen war. Nun aber ließen sich der Vitellozzo, Oliverotto und zwei Orsinen verlocken, in Sinigallien Cesare aufzuwarten, der sie gefangen nehmen und nach einander erdrosseln ließ im Januar 1503. Den Cardinal Orsino ließ zu gleicher Zeit der Pabst in Rom gefangen nehmen und vergiften. Cesare hatte so über alle seine Feinde obgesigt, und seine Pläne näherten sich vollständiger Ausführung; denn auch der Baglione floh aus Perusien, und diese Stadt wurde von Cesare besetzt. Cesare nöthigte die Hohen=Sinner, seinen Gegner Petrucci zu verjagen.

Im Neapolitanischen hatte sich inzwischen der Krieg ganz zu der Spanier Vortheil gewendet. Die Franzosen unter dem Herzog von Nemours waren zu sorglos, Gonçalo dagegen in Barletta durchaus tüchtig und thätig gewesen. Ludwig, durch Unterhandlungen mit Hernando's Schwiegersohne, dem Erzherzog Philipp von Oestreich, hingehalten, unterstützte seine Leute in Neapel nicht, und als es am 28sten April vor Cerignola zu einem Treffen kam, fiel der Herzog von Nemours selbst, die Franzosen erlitten eine gänzliche Niederlage. Schon am 14ten Mai konnte Gonçalo seinen feierlichen Einzug in Neapel halten, und im Juli gehorchte das ganze Königreich den Spaniern bis auf Gaeta, wo sich die Reste des französischen Heeres sammelten, und bis auf einige andere unwichtigere Vesten.

Die Venediger hatten inzwischen bereits im December 1502 Frieden mit der Pforte geschloßen, so daß ziemlich der Zustand eines

Gleichgewichts, wie er vor dem Kriege gewesen, in Italien hergestellt wurde. Da die Ratification des Fridens erst im August 1505 erfolgte, blib die Republik bis dahin nach der italienischen Seite unthätig.

Mitten in dieser politisch unsichern Lage Italiens starb Alexander VI. eines plötzlichen Todes am 17ten August 1503 nach einem Eßen, was er auf seiner Vigna von Belvedere am Vatican eingenommen, und nach welchem auch sein Sohn, Cesare, und der Cardinal Adrian da Corneto todtkrank wurden. Cesare hatte darauf gerechnet, nach seines Vaters Tode die Pabstwahl leiten, und dadurch sich befestigen zu können; allein die Krankheit hinderte ihn an Allem.

Die Nachricht von Alexanders VI. Tode rief einen großen Theil der vertribenen kleinen Gewalthaber im Kirchenstaate zurück. Der Baglione kam wieder nach Perusien; die Vitelli wieder nach Burgstadt; der Fürst von Plombin, der Herzog von Urbin, der Sforza von Pêser, der Rovere von Sinigallien, der Varano von Camerin — alle kehrten sie zurück, und nur die Bürger in den Städten Romaniens hielten sich noch für Cesare.

Ein französisches Heer, was zu spät den Franzosen in Neapel zu Hülfe ziehen wollte, näherte sich um diese Zeit unter der Anführung Francesco's da Gonzaga der Stadt Rom, wo sich der Cardinal d'Amboise, Ludwigs allmächtiger Minister, die dreifache Krone zu erwerben suchte; allein es bildete sich für ihn im Conclave keine hinlängliche Partei, und da man sich über einen anderen tüchtigen Mann nicht einigen konnte, vereinigte zuletzt alle das Interesse der Zögerung und Zeitgewinnung, welches sie am Besten wahrnahmen, indem sie einen Pabst erwählten, dessen Schwäche und Kränklichkeit einen baldigen Tod erwarten ließ. Francesco de' Piccolomini bestig am 22sten September den Stuhl Petri als Pius III.

Cesare hatte sich in dieser Zeit im Borgo befestigt. Hier, von den Orsinen angegriffen, mußte er zuletzt bei dem Pabste die Erlaubniß suchen, sich in die Engelsburg flüchten zu dürfen, die er erhielt. Seine Leute zerstreuten sich. Pius III. aber starb bereits am 18ten October, und ihm folgte Alexander's VI. bitterster Feind im Cardinalscollegium, der Cardinal della Rovere, welcher sich als Pabst Julius II. nannte.

Inzwischen hatten die Städte in Romanien verzweifelt, sich für Cesare halten zu können. Cesên hatte sich wieder unmittelbar unter die Kirche gestellt. In Imola wußten die Bürger selbst nicht, was sie wollten; nur den Cesare nicht mehr. In Furlen kehrte ein Glied der früheren Gewalthaberfamilie, Antonmaria degli Ordelaffi, zurück, und der Malatesta nach Rimen. Die Venediger aber, eben von dem türkischen Kriege ganz befreit, dachten nun wieder auf Eroberungen in Italien; sie besetzten Fajenz und viele andere Ortschaften Romaniens, und erhielten von dem Malatesta Rimen. Der Pabst war deshalb auf die Venediger höchst erbittert, und forderte von Cesare die Auslieferung der Vesten, die sich noch für denselben hielten. Als dieser sich weigerte, ließ er ihn gefangen nehmen. Endlich am 2ten December resignirte Cesare. Als er dann im April seiner Haft entlaßen war, gieng er nach dem Verlust aller seiner Güter (mit Ausnahme des in der Bank von Jenau hinterlegten Geldes) nach Neapel, ward aber hier von Gonçalo gefangen genommen und nach Spanien geschickt, wo er später seinen Tod fand.

Um dieselbe Zeit standen Franzosen und Spanier am Garigliano einander gegenüber. Schlechtes Wetter und schlechte Mannszucht nahmen aber dem französischen Heere alle moralische Kraft, und zuletzt, nach siebenwöchentlichem Halten in derselben Gegend, drang Gonçalo über den Fluß, und die Franzosen erlitten am 28sten December eine vernichtende Niederlage. Pietro de' Medici, der bei dem französischem Heere war, ertrank im Flusse. Auch Gaeta mußte sich am 1sten Januar 1504 ergeben. Am 31sten März erfolgte dann ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Aragonien auf 3 Jahre, der auch auf Italien ausgedehnt ward.

Julius hatte nun Imola, Furlen und Cesên, nebst dem Gebiete dieser Städte, wieder an die Kirche gebracht; aber er verlangte von den Venedigern fortwährend auch Fajenz und Rimen zurück, und sah gar nicht eher die Botschafter der Republik, bis diese wenigstens die außer den Gebieten von Fajenz und Rimen occupirten Ortschaften dem Kirchenstaate zurück gab. In Italien ruhten übrigens die Waffen mehrere Jahre, mit Ausnahme des Krieges zwischen Florenz und Pisa. Doch suchte der Pabst Krieg zu entzünden, um Venedig zu demüthigen, und ihm wieder zu entreißen, was es vom Kirchenstaate an sich gerißen hatte. Inzwischen wendete er sich gegen Perusien und Bononien, um die Gewalthaber dieser Städte zu vertreiben. Am 27sten August 1506 zog Julius an der Spitze eines Heerhaufens aus Rom, und am 8ten September unterwarf sich der Baglione, welcher sein Privatbesitzthum behielt, aber auf die Herrschaft in Perusien ver-

züchtete. Dann zog Julius gegen den Bentivoglio von Bononien, und auch dieser mußte sich fügen; behielt seine Habe, aber mußte die Stadt, die sein Einfluß zeither beherrscht, verlaßen. Julius zog hier am 11ten November triumphirend ein, und ordnete von neuem die Verfaßung der Stadt.

Zu dem Haß gegen Venedig kam bei Julius II. bald ein eben so mächtiger gegen Frankreich, welcher nur dem Bestreben, an Venedig Rache zu nehmen, untergeordnet wurde. Es war nämlich Jenau, aus dessen Gebiet Julius stammte, mit den übrigen Territorien Lodovico's an Frankreich gekommen, und die französischen Statthalter brachten durch Begünstigung des alten Adels das Volk in Jenau zum Aufstande gegen Frankreich und zu der Wahl eines neuen Dogen aus ganz gewöhnlicher bürgerlicher Familie im März 1507. König Ludwig selbst zog hierauf gegen Jenau; die Jenauer konnten sich nicht halten, und am 29sten April hielt der König seinen Einzug mit gezücktem Degen, behandelte aber die Stadt so hart, trotz der Verwendung des Pabstes, daß Julius höchst unwillig auf ihn war. König Hernando von Aragonien hatte um dieselbe Zeit sein Königreich Neapel besucht, und auf der Rückkehr, von Gonçalo, der dann nie wieder in bedeutenden Aemtern thätig war*), begleitet, traf er mit Ludwig am 28sten Juni in Savôn zusammen, wo ein vollkommen freundliches Verhältniß zwischen ihnen hergestellt, und gemeinschaftliche Plane in Beziehung auf Pisa und Venedig besprochen wurden.

Etwas später gedachte König Maximilian, der im höchsten Grade auf Ludwigs Einfluß in Italien (welches Land Maximilian ja unterthänig sein sollte) eifersüchtig war, nach Italien zu ziehen unter dem Vorwande, die kaiserliche Krone zu erwerben. Feierlich kündigte er am 5ten Februar 1508 zu Trident seinen Römerzug an, indem er sich den Titel eines erwählten römischen Kaisers beilegte; konnte dann aber nicht durch die Päße der Alpen durchdringen, weil die Venediger, die treu zu Ludwig hielten, und nichts weniger als dessen feindselige Absicht ahneten, ihm den Weg vertraten**). Ein Krieg zwischen der Republik und dem Kaiser, der größtentheils auf den Confinien der östreichischen Herrschaften und Friauls geführt wurde, war die einzige Folge dieser Unternehmung, die Maximilian am Ende eben so leicht wieder aufgegeben, wie unternommen hatte. Ein Waffenstillstand, der im Juni bekannt gemacht wurde, beschloß alles, erbit-

*) Nachdem Isabella von Castilien im November 1504 gestorben war, und eine getrennte Regirung Castiliens wieder eintrat, hatte Gonçalo eine Zeitlang unschlüssig geschinen, wem er Neapel übergeben werde, an Castilien, oder an Aragonien.

**) Zumal er auch die Nachricht erhielt, daß die Schweitzer, auf deren Hülfe er bei diesem Zuge besonders gerechnet, wieder von Frankreich gewonnen, und wider ihn seien.

terte aber, weil er ohne seine Genehmigung geschlossen war, König Ludwig auf die Republik, die er bisher blos mit eroberungssüchtiger Lüsternheit, nicht mit innerem Groll, betrachtet hatte. Auch auf Pisa war Ludwig wegen des Beistandes erbittert, den dasselbe früher dem empörten Genau geleistet hatte; und da es sich vornämlich durch seine Unterstützung gehalten hatte, bot er gegen eine Summe Florenz an, er wolle Pisa fallen lassen. Hernando wollte aber nicht leer bei dem Handel ausgehen, und unterstützte seinerseits Pisa, bis am Ende ein Contract über zu zahlende Summen mit ihm und mit Ludwig zu Stande kam, worauf beide Könige die Stadt Pisa ihrem Schicksal überließen im März 1509. Pisa allein vermochte sich nicht zu halten, und am 8ten Juni zog in Folge einer Capitulation das Heer der Republik Florenz wieder in die Stadt, welche seitdem sich nie wieder zu einiger Blüthe erhoben hat.

Während durch den Waffenstillstand mit Venedig Maximilian gehindert war, die französischen Besitzungen in Italien anzugreifen, dauerte in den Niederlanden der Kampf zwischen französischen Interessen und habsburgischen fort*).

*) Es suchte nämlich Herzog Karl van Egmond sich in dem Herzothum Geldern gegen die Ansprüche zu behaupten, welche seit dem Abkommen seines Vaters, Adolf von Egmond, mit Karl dem Kühnen (1470) das burgundische Haus auf Geldern zunächst in Pfandschaftsweise zu haben glaubte. Nach Karls des Kühnen Tode erkannten die Stände von Geldern auf einem Tage zu Nymegen Adolf wieder an, und riefen, als er bald nachher gegen die Franzosen fiel, seinen Sohn, Karl van Egmond, zum Herzog aus. Im Jahr 1481 mußte Geldern wieder Maria von Burgund huldigen. Im Sommer 1492, als die Geldērer mit dem burgundischen Statthalter, Adolf von Nassau, höchst unzufrieden waren, und ihren jungen Herrn in der Nähe wußten, empörten sie sich von Neuem, und Karl ward fast vom ganzen Lande mit Jubel aufgenommen. Die Kurfürsten erklärten aber, da weder Karl, noch sein Vater, Adolf, noch sein Großvater, Arnold (aus dem egmondischen Hause), die Belehnung beim Reiche gesucht, sei Geldern nach Absterben des früheren Fürstenstammes im J. 1427 als erledigtes Reichslehn anzusehen. Karl aber behauptete sich, bis er 1495 mit Maria's Sohne, dem Erzherzog Philipp, einen Waffenstillstand schloß, der (mehrfach erneuert) ziemlich in das Jahr 1497 hinein dauerte, dann auf kurze Zeit unterbrochen, aber gegen Weihnachten des genanten Jahres erneuert ward. Im October 1498 kam Maximilian, zu Erneuerung und Betreibung des Krieges gegen Karl von Geldern, wieder selbst nach den Niederlanden; Karl aber fand nun Unterstützung in Frankreich, während Maximilian durch andere Angelegenheiten aus den Niederlanden wieder abgerufen wurde. Im Juni 1499 wurde wieder ein Waffenstillstand bis Juni 1500 geschlossen; der Krieg ruhte aber auch nachher bis in's Jahr 1504, wo Philipp ihn erneuerte. Im folgenden Jahre erhielt Philipp von Maximilian die Reichsbelehnung mit Geldern und Zutphen; und beide Fürsten wen-

Zu Ausgleichung der zwischen den französischen und habsburgischen Höfen streitigen Angelegenheiten fanden Unterhandlungen statt, welche zwischen Maximilians Tochter, Margaretha (der Wittwe des Herzogs von Saveien), und dem Cardinal d'Amboïse gepflogen wurden. Die Unterhandlungen endigten mit einer Versöhnung zum Verderben Venedigs. Am 10ten December 1508 wurde zu Kammerich zwischen den unterhandelnden Theilen eine Verbindung gegen die Türken und zugleich gegen Venedig geschlossen, welches das heilige römische Reich und das Haus Oestreich, so wie die Herzoge von Mailand, die Könige von Neapel und andere Fürsten beeinträchtigt und geschädigt, tyrannischer Weise deren Güter an sich gerißen, ihre Städte und Schlößer erobert, und zum Unheil Aller gewirkt habe. Die Verbündeten machten sich anheischig, die Republik zu zwingen: Räben, Cervien, Fajenz, Rimen der Kirche; Padau, Vincenz und Wälsch-Bern dem Reiche; Robereith (Roveredo), Tervis (Treviso) und das Friaul dem Hause Oestreich; Wälsch-Brixen, Wälsch-Bergen, Crêmen, Cremôn und alle ehemaligen Dependentien von Mailand dem König Ludwig als Herzoge von Mailand; Trani, Brindisi, Otranto, Galipoli, Mola und Pulignano dem Königreiche Neapel herauszugeben. Dem Könige von Ungarn (sollte er der Verbindung beitreten) wollte man die venedischen Städte in Dalmatien und Croatien verschaffen, die ehedem ungarisch gewesen; dem Herzoge von Savei Cypern; den Häusern von Este und Gonzaga alle ihnen von der Republik entrißenen Besitzungen.

Der Pabst, der ohnehin gegen Venedig erbittert war, schloß sich der Verbindung sehr gern an, und es wurde ausgemacht, der König von Frankreich solle selbst ein Heer gegen Venedig führen, und am 1sten April die Grenzen der Republik überschreiten; hierauf sollte der Pabst die Repulik in den Bann thun, um dadurch Maximilian von

---

deten sich dann mit solcher Macht gegen Karl, daß dieser wieder Waffenstillstand suchen mußte. Inzwischen starb Philipp, der nach Castilien gereist war, dort am 25sten September 1506, und Karl brach sofort, nach Philipps Abreise, den mit ihm geschlossenen Vertrag, und führte, von Frankreich unterstützt, den Kampf gegen die Habsburger fort bis zu den im Text erwähnten Unterhandlungen in Kammerich.

seiner Verbindlichkeit gegen die Republik zu lösen. Alles aber, was dieses s. g. Bündniß von Kammerich (Liga von Cambray) betraf, wurde geheim gehalten, und König Ludwig versicherte sogar die Venediger, zu ihrem Nachtheil sei in Kammerich nichts beschloßen worden. Julius, der nur von Venedig die entrißenen Territorien, nicht aber Frankreich in Italien noch mächtiger machen wollte, bot der Republik noch an, das ganze Bündniß zu stören, wenn sie ihm Fajenz und Rimen gutwillig herausgäbe. Allein die Venediger waren bis dahin in ihren Kriegen zu glücklich gewesen, und giengen nicht darauf ein. So begann der Kampf.

Unter eitlen Vorwänden fieng König Ludwig Zwistigkeiten mit der Republik Venedig an, und rief Ende Januars 1509 seinen Botschafter aus Venedig ab. Auch Hernando war inzwischen der Liga beigetreten.

Unterdeß traf Venedig mancherlei Unglück; ein großes Pulvermagazin sprang in die Luft; ein Geldschiff gieng unter. Endlich brachte die Republik 2100 Gleven am Oglio zusammen; 1500 italienische und 1800 griechische leichte Reiter; 18000 M. zu Fuß angeworbene Leute und 12000 Milizen. An der Spitze dieses Heeres stand als Feldhauptmann der Graf von Pitigliano (Niccolo degli Orsini); neben ihm als Governatore Bartolommeo d'Alviano; jener vorsichtig, dieser kühn; jener zaudernd, dieser blitzschnell. Einer hinderte den anderen.

Am 15ten April gieng der französische General Chaumont bei Cassán über die Adda mit 3000 Reitern und 6000 zu Fuß. Am 27sten April schleuderte Julius den Bann gegen die Republik. Am 8ten Mai gieng auch der König ungehindert über die Adda. Der Graf von Pitigliano wollte sich zurückziehen; ließ aber den Oberbefehl über die Nachhut dem Bartolommeo, der mit ungleichen Kräften ein Treffen begann, weil er hoffte, dadurch auch den Grafen zum Schlagen zu zwingen, der aber seines Weges zog. Bartolommeo erlitt bei Vaila am 14ten Mai eine fürchterliche Niederlage, und wurde selbst gefangen. In wenigen Tagen ergab sich alles venedische Land bis nach Wälsch-Bern hin*). Auch Wälsch-Bern aber mußten die Venediger bald aufgeben, und die völlig demoralisirten Reste ihrer Armee lagerten bei Mesters (Mestre).

*) Die Schlacht ist in ihren Folgen nur der von Jena vergleichbar.

Nach dem Sige der Franzosen bei Baila griffen auch die anderen Verbündeten zu. Francesco Maria della Rovere von Sinigallien (der Schwiegersohn des letzten Montefeltro, des Guidobaldo von Urbin, und dessen Nachfolger im Herzogthum) fiel in das venedische Romanien ein. Alfons von Este nahm das Polesin (Polesine di Rovigo); der Markgraf von Mantau nahm Asòl (Asola) und anderes, und Hernando ließ die venedischen Städte an der neapolitanischen Küste angreifen. Maximilian ließ Felters und Bellaun erobern; Triest und Flumen (Recka oder Fiume) pflanzten östreichische Fahnen auf. Der Bischof von Trident sogar machte Eroberungen.

Die Venediger sahen ein, daß sie mit Gewalt der Waffen keine Hoffnungen mehr hätten, obzusigen; sie suchten also ihre Feinde durch Unterhandlungen zu trennen. Hernando war zufriden gestellt, so wie ihm die Republik die Städte an der Küste abtrat. Der Pabst war besorgt vor der Macht, welche die Franzosen plötzlich durch ihre Sige in Italien erlangt hatten, und als ihm die Venediger alle Besitzungen, die sie dem Kirchenstaate entrißen hatten, anboten, ließ er, troß der gegen die Liga eingegangenen Verbindlichkeiten, die Aufhebung des Bannes hoffen. König Ludwig, nachdem er erobert hatte, was dem Vertrage zu Folge ihm zufallen sollte, blib stehen, und Maximilian hatte wieder mit seinen Geldmitteln so schlecht hausgehalten, daß er nicht einmal die Städte des venedischen Festlandes, die sich ihm ergeben wollten, gehörig besetzen konnte. Der Bischof von Trident mußte einstweilen von Wälsch-Bern und von Vincenz Besitz für ihn ergreifen. Ein Vincentiner nahm für ihn von Padau Besitz; als dieser aber auch in Tervis einziehen, und diese Stadt besetzen wollte, machte sein schlecht unterstütztes Auftreten so üblen Eindruck auf das Volk, daß es einem Schuhmacher gelang, die Fahne des heiligen Marcus (der Republik Venedig) wieder aufzupflanzen, und den Pöbel so zu enthusiasmiren, daß sich die Stadt für Venedig hielt. Andrea Gritti, einer der tüchtigsten venedischen Nobili dieser Zeit, brachte dann am 17ten Juli Padau wieder in die Gewalt der Republik*). Der Markgraf von Mantau wurde von den Venedigern gefangen, und als Maximilian endlich selbst im oberen Italien ankam, mußte er zuerst Padau belagern, was er bei beßerer Wirthschaft früher hätte behaupten können. Bei der Belagerung von Padau hatte Maximilian Heer- und Geschützkräfte beisammen, wie damals noch nie jemand; er selbst zeigte sich überall thätig und einsichtig; allein er ermüdete, und der Dünkel der französischen Ritter,

*) In diesem Kriege zuerst fochten Nobili zu Lande. — Soweit Venedig Marktplatz für Oberitalien war, war eine Trennung schwer mehr auf die Dauer zu erzwingen. Man hätte rasch vordringen; durch den Verkehr der Heere Absatz schaffen, und diese im Zaum halten müßen.

die nicht mit den deutschen Landsknechten zugleich angreifen wollten („sollen wir uns mit denen wagen, die Schneider und Schuster sind“), erbitterte ihn so, daß er am 3ten October die Belagerung aufhob, und alle Schuld des Mißlingens den Franzosen Schuld gab. Um dieselbe Zeit aber, wo sich so das Verhältniß zwischen Maximilian und Ludwig verbitterte, verbitterte sich auch das des Pabstes und des Königes durch Streitigkeiten über die Besetzung des Bisthums von Avigon. Der Krieg zog sich nun ohne entscheidende Begebenheiten (großentheils als Guerillaskrieg) ziemlich auf demselben Terrän (besonders in der Gegend von Vincenz) hin, und das größte Glück für Venedig war der Tod des Grafen von Pitigliano Ende Februar 1510; nachdem Julius schon am 20sten Februar in St. Peter zu Rom die Republik wieder für absolvirt erklärt hatte.

Von dem Augenblicke an, wo die Republik den Ansprüchen des Pabstes Genüge geleistet hatte, verfolgte dieser ganz entschieden die Richtung, der er im Innern schon immer gehuldigt, und die er nur um Venedig erst zu strafen, zurückgestellt hatte, die Richtung nämlich, Italien wieder von den Fremden zu befreien. Er war ein Mann, der unter die edelsten Päbste gehört; zwar nicht gerade die eigenthümlich-christliche, aber die nationale Grundlage der Sittlichkeit war mächtig in ihm vorhanden, und im Gefühl dieser sittlichen Berechtigung seines Handelns hoffte er auf Gott, und stand fest auch auf einer religiösen Grundlage seines Daseins. Den Kaiser Maximilian verachtete er als einen Mann, der weder mit Geld, noch mit Zeit hauszuhalten verstehe; als die Hauptaufgabe betrachtete er demnach zuerst die Befreiung Italiens von den Franzosen. Durch Matthäus Schinner, den Bischof von Sitten, kam Julius in nahes Verhältniß zu der schweizerischen Eidsgenossenschaft, und schloß im Februar ein fünfjähriges, politisches Bündniß, dessen Zweck besonders Truppenstellung durch die Schweizer war, ab.

Auch gegen den Herzog von Ferrär, der ganz in französischem Interesse war, um sich aus der ökonomischen Abhängigkeit von Venedig, aus der staatsrechtlichen vom Pabste frei zu machen, wendete er sich. Eine Bulle, welche Julius am 9ten August gegen Herzog Alfons, trotz aller französischen Vermittelungen, erließ, und Versuche, die jenauische Küste gegen Frankreich zum Aufstande zu bringen, führten endlich den Bruch mit Frankreich herbei; denn die Franzosen nahmen sich des von Julius und den Venedigern angegriffenen Her-

zogs an. Im October kam Julius in Bononien, wo er krank lag, durch Chaumont, der mit dem französischen Heere, bei welchem die Bentivogli waren, bis ganz in die Nähe der Stadt vordrang, in die größte Gefahr; doch blib er charakterfest, ließ die vornehmen Bononier vor sein Bette kommen, zeigte sich dem Volke vom Balcon, und hielt durch den Einfluß seiner Persönlichkeit Alles aufrecht, bis hinlängliche Unterstützung von Seiten der Venediger angekommen war. Da auch das Fürstenthum Mirandel (Mirandola) auf französischer Seite*) stand, kam Julius im Januar 1511 selbst in's Lager vor Mirandel, und leitete in Kugelregen und Schneegestöber die Anlage der Angriffswerke; überall ermunterte, strafte er; versprach die Plünderung des Ortes, ließ sie dann aber in der Capitulation vom 20sten Januar abkaufen. Chaumont starb am 11ten Februar nachher.

Julius blîb in dieser Zeit in und bei Bononien, bis, nach fehlgeschlagenen Unterhandlungen, ein französisches und deutsches Heer (unter dem Triulzo und Jürg von Frundsberg) gegen Bononien vordrang. Da verließ der Pabst sein Heer, und stellte an die Spitze desselben den Herzog von Urbîn; als seinen Legaten in Bononien ließ er den Cardinal von Pavei. Der letztere war aber in Zwist mit ersterem, und war überdies unvorsichtig genug, die Bürger Bononiens zu bewaffnen, welchen die strenge Herrschaft des Pabstes nicht eben gefiel. Sie nahmen die Franzosen auf; der Cardinallegat floh, und das Heer erlitt eine entschîdene Niederlage am 21sten Mai. Der Herzog von Urbîn schob alle Schuld auf den Cardinal; dieser wußte sich bei Julius zu rechtfertigen, und den Herzog des Verrathes zu beschuldigen, so daß dieser zuletzt wüthend den Cardinal auf der Straße in Raben, wo der Pabst war, ermordete. Julius erklärte hierauf den Herzog in den Bann; und auf der Reise von Raben nach Rom hörte er, wie Ludwig und Maximilian ein allgemeines Concil, und zwar in Pisa, versammeln, und ihn und die päbstliche Gewalt überhaupt dadurch bedrohen lassen wollten. Er selbst berief nun durch eine Bulle vom 18ten Juli ebenfalls ein allgemeines Concil, und zwar zum 19ten April 1512 nach dem Lateran.

*) Die Wittwe des Grafen Luigi de' Pici, die eine Tochter Gian Jacopo's de' Triulzi war, suchte die Herrschaft von Mirandel für sich, und auf französischer Seite gegen ihren Schwager, Giovan Francesco de' Pici, der im päbstlichen Lager war, und Anspruch auf die Succession machte, zu behaupten.

Julius fand inzwischen Unterstützung bei Hernando und bei den Schweizern, deren früherer Zug in der Gegend von Comen schon geendet hatte, weil (nachdem die kriegslustigsten und päbstlichgesinntesten fast alle mit dem Heere ausgezogen) die französische Partei bei ihnen wieder auf einige Zeit das Uebergewicht bekommen hatte. Nun schloßen der Pabst, Venedig und Hernando die s. g. heilige Liga, welche am 5ten October zu Rom publicirt ward, und welche die Einheit der Kirche gegen die Bestrebungen des pisanischen Conciles zu behaupten, den Zweck hatte, so wie dem Pabste Bononien, und überhaupt Alles, was zum Kirchenstaate gehört hatte, wieder zu verschaffen.

Die heilige Liga brachte unter dem Oberbefehl des Viceköniges von Neapel, Don Raymon de Cardona, ein Heer auf, und Julius sprach über Florenz das Interdict aus. Am 1sten September, wo das Concil in Pisa hatte zusammentreten sollen, waren nur sehr wenige Abgeordnete zugegen, welche es wirklich eröffneten; worauf alle italienischen Geistlichen die Stadt verließen. Kein deutscher Prälat war anwesend, und troß dem, daß nun am 1sten November noch einige gegen Julius aufgebrachte Cardinäle und sonstige Prälaten hinzukamen, gerieth das Concil doch durch das aufrührerische Volk so in die Enge, daß es sich am 14ten November nach Mailand verlegte.

Der Abschluß der Liga, die allmälige Aufstellung ihrer Armee, so wie ein Einbruch der Schweizer in das Mailändische, bewogen nun endlich König Ludwig, den Krieg wieder seinerseits mit mehr Energie führen zu laßen. Der Neffe des Königes, Gaston de Foix, der (23 Jahr alt) an der Spitze der französischen Armee in Italien stand, erhielt Zuzüge französischer Gensd'armes, und Auftrag, Fußvolk zu werben, so viel er könne.

Gegen Ende December 1511 war Raymon in Imola, und am 26sten Januar 1512 lagerte er vor Bononien. Schon war diese Stadt beinahe in seiner Gewalt, als ihr Gaston durch einen kühnen und unbemerkten Marsch zu Hülfe kam; und am 7ten Februar zog Raymon von Bononien ab gen Imola. Gaston nahm inzwischen Wälsch-Brixen wieder, und verfolgte erst nach mehreren Wochen abermals die Richtung gegen Raymon, der sich auf den Vorhöhen des Appennins zurückzog, bis Gaston Raben angriff. Hier kam es dann am

11ten April, den Ostersonntag, zu einer mörderischen Schlacht*), wo die französischen Ritter und deutschen Landsknechte auf der einen Seite, die spanischen Fußvölker andrerseits Wunder der Tapferkeit vollbrachten. Raymon ward gänzlich geschlagen, und der Cardinal Medici, der in seinem Heere war,

*) Der Fride, welchen das Bündniß von Kammerich dem Herzog Karl von Geldern geboten, war von seinen Leuten nie streng gehalten worden, und die Raubzüge des geldrischen Adels nach Nordbrabant wurden 1511 so unerträglich, daß die Statthalterin in den Niederlanden, Maximilians Tochter, Margaretha, endlich eine große Kriegsrüstung, unter dem Fürsten Rudolf von Anhalt, gegen Venlo senden mußte. Die Belagerung war aber vergeblich. Da Karl von Geldern fortwährend von Frankreich gehalten wurde, wendete sich auch Maximilian wieder von den Franzosen ab, und ließ sich vom Pabste und von König Hernando gewinnen. Er forderte also plötzlich die deutschen Landsknechte in Gaston's Heere ab; deren Führer jedoch, Jakob von Ems, hielt den Befehl, der nicht vom Kaiser unmittelbar, sondern von dessen Gesandten in Rom herrührte, noch geheim, um erst noch eine entscheidende Schlacht für Gaston mit zuschlagen, der seinerseits sich mit dieser beeilte, und die Entscheidung bei Raben herbeiführte. — Karl von Geldern setzte seinen Krieg fort; bezog 1512 sogar ein Lager bei Amsterdam, und verbrannte 22 Schiffe im Hafen, und 1513 nöthigten die Stände von Holland Margaretha zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit Karl auf 4 Jahre, vom 10ten August 1513 an gerechnet. Dieser Waffenstillstand wurde nachher, in Folge Groeningisch-Frisischer Verhältnisse, unterbrochen, aber im Frühling 1517 auf kurze Zeit, unter des Königes von Frankreich Vermittelung, erneuert, und zwar nicht streng gehalten, aber im Mai 1518 abermals verlängert; sodann wieder im Februar 1519 auf zwei Jahre. Seit aber im Juli 1521 die Stadt Zwoll (wie schon im November 1514 Groeningen) sich Karls von Geldern Schutzherrlichkeit ergab, und eine Partei in Frisland fortwährend zu ihm hielt, vergrößerte sich der Raum seiner Feindseligkeiten, indem er nun durch Angriffe zu Waßer den holländischen Handel störte. Schlecht gehaltene Waffenstillstände wurden dann auch im Frühling 1522, im Juni 1524 geschloßen und 1525 erneuert. Im Madrider Friden (1526) versprach König Franz den Herzog Karl fallen zu lassen, da er aber den Friden überhaupt nicht hielt, blib dann auch Karl von Geldern nicht ununterstützt, und im August 1527 begann der Krieg, durch Utrechtische Händel veranlaßt, von neuem. Erst am 5ten October 1528 schloß Herzog Karl mit Kaiser Karl einen Friden, in welchem er das Fürstenthum Geldern und Zutphen vom Kaiser (in dessen Eigenschaft als Herzog von Brabant und Graf von Holland) zu Lehen nahm, ebenso Coevorden und Drenthe und Groeningen mit den Ommelanden; und allen Verbindungen mit Frankreich entsagte. Nachher, im December 1536, verzichtete Herzog Karl, gegen Geld-Entschädigung, auf Groeningen und Coevorden, nebst Ommelanden und Drenthe. Dennoch verlangte er 1537 von seinen Ständen, sie sollten dem Könige von Frankreich huldigen; sie aber traten ihm so einschränkend entgegen, daß er aus Unmuth darüber erkrankte, und am 15ten Juni 1538 in Arnhem starb.

ward gefangen; aber Gaston fand bei der Verfolgung der abziehendenden spanischen Fußvölker den Tod, und nach seinem Tode war sein Heer durch die Zwistigkeiten des Cardinals da S. Severino, der im Namen der Väter des Conciles von Mailand als Administrator des eroberten Theiles des Kirchenstaates auftrat, mit la Palice, der seinerseits wieder von dem Statthalter in Mailand ohne Geld gelaßen wurde, in einem solchen Zustande der Auflösung, daß auch nicht im Mindesten an ein Verfolgen der gewonnenen Vortheile zu denken war.

Unter den neueren Werken, welche den Antheil der Deutschen an diesen italienischen Kriegen berühren, empfehlen wir als ausgezeichnet durch Forschung, Gesinnung und Darstellung:

George von Frundsberg, oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Dargestellt durch Dr. F. W. Barthold. Hamburg. 1833. 8vo.

Die Nachricht von der Niederlage bei Raben kam in 48 Stunden nach Rom. Die Cardinäle verlangten, der Pabst solle Friden suchen mit Frankreich; die Botschafter von Aragonien und Venedig aber ermahnten ihn, der Hülfe zu gedenken, die ihm von seinen Verbündeten gebracht würde. Julius entschld sich lange für keine Ansicht, bis er durch einen Abgeordneten des bei Raben gefangen genommenen Cardinals, de' Medici, von dem trostlosen Zustande des französischen Heeres hörte, und erfuhr, daß neue spanische Truppen angekommen seien; da beschloß der Pabst die Fortsetzung des Krieges, und schrib an den Cardinal von Sitten, ihm 12,000 Schweitzer zu werben, und noch mehr, wenn sich mehr fänden. Zu gleicher Zeit rückte der Termin der Eröffnung des lateranischen Conciles heran, und Prälaten aus Spanien, England, Ungarn nnd Italien waren dazu in Rom erschinen. Am 3ten Mai hielt Julius die erste Sitzung mit 83 Bischöfen. Hierauf ließ er in einem Consistorio die französischen Fridensbedingungen vorlesen; die Cardinäle von Evora und York sprachen dagegen, und der Pabst erließ nun ein Ermahnungsschreiben an den König von Frankreich, sofort den Cardinal de' Medici aus dem Gefängniß frei zu geben.

Inzwischen stießen auch 20,000 Schweitzer zu dem venedischen Heere im oberen Italien, um mit diesem für den Pabst gegen Frankreich zu fechten. Um ihnen nur einigermaßen gewachsen zu seyn, zog la Palice seine Truppen bei Puntolen (Pontoglio) zusammen, und gab Bononien einstweilen Preis. Sofort sammelte sich die ligistische Armee wieder, nahm Rimen, Cesén und Raben, und bedrohte Bononien, wo die Franzosen die Bentivogli wieder zu Herren eingesetzt hatten. Diesen sandte la Palice etwa 1000 Reiter zu Hülfe, und hatte nun selbst nur noch zwischen drei- und viertausend Reiter, nebst etwa 7000 M. zu Fuß. Mit diesen Truppen konnte er unmöglich den vereinigten Schweitzern und Venedigern widerstehen. Er besetzte also Cremôn, Wälsch-Brixen, Wälsch-Bergen und andere Vesten beßer, und dachte, sich mit den übrigen Truppen auf Mailand zurückzuziehen. Allein gerade nun trat Maximilian entschiden den Ligirten bei, und forderte die deutschen Landsknechte im französischen Solde nochmals ab, welche rasch gehorchten, und dadurch la Palice schon beinahe zu ordentlicher Flucht zwangen. Da rief la Palice auch die den Bentivoglien gesandten Truppen wieder zu sich, und räumte auch Mailand. Der Cardinal de' Medici wurde von Bauern, die sich empörten, befreit, und das schismatische, von Pisa nach Mailand verlegte, Concil löste sich auf. Die Bentivoglien mußten aus Bononien fliehen. Jenau empörte sich gegen die Franzosen; überall im Herzogthum Mailand ward Lodovico Moro's Sohn, Massimiliano, zum Herzog ausgerufen; aber die Schweitzer, die früher, schon als sie Lodovico gegen die Franzosen im Stiche ließen, Bellenz (Bellinzona) besetzt hatten, nahmen nun auch Lauis (Lugano), Luggarus (Locarno) und Mendris und die dazu gehörige Landschaft, nebst dem Maien- und Oeschenthal für sich, und die Graubündner besetzten Cläven (Chiavenna) und Veltlin. Der Pabst nahm Parmen und Placenz.

Als die Franzosen demnach von der Liga aus dem Herzogthum Mailand vertriben waren, schmälerten die Bundesgenossen erst das Land, ehe sie es dem angestammten Herrn, Massimiliano Sforza, zurückgaben; überdies hielten sich noch einige Vestungen für Frankreich. Auch Jenau blieb unter eignem Dogen nun ohne Verbindung mit Mailand.

Der Herzog von Ferrâr wäre als treuer Bundesgenoße von Frankreich fast um sein gänzes Land durch den Pabst gekommen. Die Besetzung von Parmen und Placenz veruneinigte indessen den Pabst und Herzog Massimiliano, ja! selbst den Pabst und den Kaiser, der diese Städte als Reichslehn betrachtete. Auch die Venediger und der Kaiser waren noch nicht ausgesöhnt, und das Kriegsglück ließ bald die Ligirten selbst einander feindseliger gegenübertreten.

Nur in Einem Puncte waren die Ligirten nach Mailands Wiederbesetzung noch einig; nämlich, auch der Republik Florenz die Folgen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich schwer fühlen zu laßen, ohngeachtet diese Anhänglichkeit von der Art gewesen war, daß sie den Franzosen nicht eben große Vortheile gebracht hatte. Aber sie war hinreichend gewesen, des Pabstes Zorn zu erregen, und den Bestrebungen des Hauses Medici eine neue Basis zu verschaffen.

Der Pabst verlangte bereits im Juli Absetzung des lebenslänglichen Gonfaloniere Soderini, Beitritt der Republik zur Liga und Zurückrufung aller Verbannten. Die Republik aber lehnte nicht nur dies Begehren ab, sondern verstand sich auch nicht zu einer Zahlung von 40,000 Gulden, wofür ihr der geldbedürftige Kaiser Maximilian seine kaiserliche Protection anbot. Alle Unterhandlungen scheiterten, und zuletzt sandten die ligistischen Mächte Raymon's Armee, unter Begleitung des Cardinal de' Medici, gegen Florenz. Die Einwohner von Florenz hatten sich auf eine nachdrückliche Vertheidigung keinesweges vorgesehen; dennoch, als Raymon von Valberin (Barberino) aus der Republik die Erklärung sandte, weder das Eigenthum der Bürger, noch die Verfaßung der Stadt wolle er antasten, aber Soderini müße entfernt, die Medici müßten wieder aufgenommen werden, erklärte der große Rath, die Medici wolle er aufnehmen; aber Soderini in keiner Weise entfernen. Inzwischen nahm Raymon Prato, und seine Leute wütheten gleich Cannibalen mit Tod, Marter und Plünderung. So wie die Nachricht davon nach Florenz kam, wurden alle von Furcht und Schrecken ergriffen, und Raymon steigerte nun seine Brandschatzungsforderungen auf's Höchste. Die Stadt war rathlos, und Soderini war nicht der Mann, dessen persönliche Kraft solchen Lagen gewachsen gewesen wäre. Ueberdies war eine Anzahl ausgezeichneter, den angesehensten Familien angehöriger Männer für eine Regimentsänderung. Sie kamen am Morgen des 31sten Augusts in den Palazzo, drangen zu Soderini's Wohnung vor, ohne Widerstand zu finden, und ließen ihm die Wahl zwischen Entfernung vom Amte, oder dem Tode, indem sie ihm für ersteren Fall sicheres Entkommen zusagten. Soderini fügte sich, und floh in der nächsten Nacht nach Ragusa; die Medici kehrten am 2ten September zurück, und mit Hülfe seiner Anhänger setzte der Cardinal Medici durch, daß alle Gesetze, seit der Mediceer Vertreibung, ungültig und aufgehoben sein sollten; daß eine neue Balia auf ein Jahr lang mit der Staatsgewalt in Florenz ausgestattet werden sollte. Durch diese Balia kam die Familie Medici, deren Haupt nach Pietro's Tode der Cardinal war, wieder, ganz wie früher, an die Spitze der Republik. Raymon zog indeß wieder zu dem venedischen Heere bei Wälsch-Brixen. Die

Franzosen hatten ihre Eroberungen in Italien, wo sie noch Vestungen besetzt hielten, keineswegen ganz aufgegeben, und die Interessen der Ligirten waren fortwährend noch in Widerspruch.

Unter allen Entwürfen und Erwartungen aber wurde Pabst Julius von einem, Anfangs unbedeutenden, Fieber befallen; bald nahm dies eine ganz gefährliche Wendung, und er starb am 21sten Februar 1513. Im Conclave waren zwei Wahlparteien: eine mediceische (jüngere) und eine soderinische (ältere); als aber der Cardinal Medici dem geflohenen Venner Soderini die Rückkehr nach Italien, und ihm und seiner Familie viele Vortheile zusagte, wurde am 11ten März der Cardinal de' Medici gewählt, und nahm den Namen Leo X. an.

Scheinbar im Interesse der Kirche, zuletzt zu Gunsten seiner Familie, nahm Leo Parmen und Placenz, welche Ortschaften sich während der Sedisvacanz wieder dem Herzog Massimiliano von Mailand unterworfen hatten, in Anspruch. Leo wollte nämlich aus diesen Territorien ein Fürstenthum, zu Gunsten seines Bruders, Giuliano, und überhaupt seiner Familie, bilden. Inzwischen hatte sich aber Venedig, was fortwährend vom Kaiser bedroht wurde, Frankreich wieder genähert, und am 13ten März war bereits ein Bündniß zwischen beiden Mächten dahin abgeschloßen worden, daß öffentlich von Frankreich den Venedigern ihr altes Gebiet mit Cremón u. s. w. garantirt; in's Geheim aber von der Republik versprochen wurde, daß sie Cremón und den s. g. Addagries (die Landschaft Ghiarad' Adda) herausgeben, und dafür sich mit dem Gebiet des Markgrafen von Mantau, der als Opfer fallen sollte, abfinden laßen würde. Ludwig wollte im Mai ein neues Heer nach Italien senden; die Venediger sollten ihm zu Hülfe kommen.

Wirklich sammelte sich in Susa ein französisches Heer unter Louis de la Trémouille, und die Venediger stellten den Bartolommeo d'Alviano, welchen die Franzosen seiner Gefangenschaft entließen, an die Spitze ihrer Armee, die sich bei S. Bonifazio sammelte. Herzog Massimiliano mußte ganz auf die Schweitzer hoffen, und diese sahen nun auch in der That die Vertheidigung Mailands als eine Ehrensache an (Marx Röust aus Zürich hatte dem Herzog am 30sten December 1512 die Schüßel von Mailand übergeben). Da aber die Schweitzer von dem unthätigen Massimiliano ohne Unterstützung gelaßen wurden; da alle Unterthanen über diesen Herzog empört waren, gewannen die Franzosen leicht Asten und Alexandrien wieder. Valetsch (Valeggio), Cremón und anderes unterwarf sich den Venedigern. Parmen und Placenz traten von Neuem unter päbstliche Hoheit. Soncin und Loden (Lodi) erhoben von selbst die französische Fahne; allein bei Novàr kam

es zwischen den Schweitzern, die nun aus der Heimath nachdrücklich Hülfe erhalten hatten, und zwischen den Franzosen zu einer mörderischen Schlacht, in welcher den Schweitzern der Sieg blib. Die Venediger mußten sich auf die Etsch zurückziehen. Der Kaiser, nun von Raymon unterstützt, wendete sich wieder gegen die Republik, und bis auf Padau, Crêmen (Crema) und Tervis gaben die Venediger ihr ganzes Gebiet auf dem Festlande den Feinden bald widerstandslos Preis. Eine Zeitlang wurde auch Padau belagert, als sich jedoch im August Marschfieber in der deutsch-spanischen Belagerungsarmee zeigten, mußte dies Unternehmen aufgegeben werden. Dagegen erlitt die venedische Armee am 7ten October eine fürchterliche Niederlage in der Nähe von Vincenz. Die Franzosen hatten schon bald nach ihrer Niederlage bei Novàr Italien gänzlich geräumt*).

Die Sige der spanisch-deutschen Armee trugen nur wieder dazu bei, die Verbindung der Alliirten mehr zu lösen; denn daß auf Maximilians Enkel, Karl V. und Ferdinand, einst die ganze habsburgisch-spanische Macht zusammenerben, und daß der Pabst von dieser Macht erdrückt werden würde, wenn er Maximilian auch im oberen Italien übermächtig werden ließe, sah Leo wohl ein, und er that deshalb alles Mögliche, dem entgegen zu treten. Zuerst bewog er den Kaiser und die Venediger, ihre Streitigkeiten seinem schiedsrichterlichen Ausspruche zu überlaßen. Dann suchte er eine kirchliche Aussöhnung mit Frankreich, von welchem Lande das schismatische Concil von Pisa ausgegangen war, zu bewirken.

Dies Concil hatte sich, als es sich in Mailand auflöste, nach Wälsch-Leyden verlegt; aber Ludwig XII. gab es nun in Folge der Unterhandlungen mit Leo im October 1515 ganz auf. Die letzten franzö-

*) Auch Heinrich VIII. von England war der heiligen Liga beigetreten, und im Sommer 1513 hatte er einen Zug gegen Frankreich unternommen. Maximilian kam zu ihm; im August wurde die Schlacht bei Guinegate geschlagen, und am 22sten dieses Monats mußte sich Terouenne ergeben. Die Schweitzer, von Würtembergern und Freigrafschäftlern verstärkt, fielen um diese Zeit in Burgund ein. Auf allen Seiten waren die Franzosen unglücklich; sogar ihre Bundesgenoßen gegen die Engländer, die Schotten, wurden in der Nähe des Teviot am 9ten September geschlagen, und ihr König, Jakob, selbst fiel. Die Schweitzer ließen sich aber von den Franzosen durch Unterhandlungen täuschen, und zogen aus Burgund zurück; an den niederländischen Grenzen fehlte es an energischem Betrib des Krieges, und nach Dornecks (Tournai's) Einnahme gegen die Franzosen ruhten die Waffen fast ganz.

fischen Vesten in Italien (Cremôn und die Citadelle von Mailand) ergaben sich im Juni 1514. Durch die Fruchtlosigkeit aller seiner Unterhandlungen, zu einem Friden zwischen dem Kaiser und Venedig, wurde der Pabst immer mehr zu Frankreich hingetriben. Zugleich betrib Leo fortwährend den Plan, die früher gegen den Herzog von Ferrâr eroberten Städte Modén und Regen (Reggio), nebst den Städten Parmen und Placenz, seinem Bruder, Giuliano, als Fürstenthum zu geben. Lorenzo de' Medici, ein Sohn des ertrunkenen Pietro, sollte an der Spitze von Florenz stehen.

Plötzlich starb, während aller dieser Unterhandlungen und Entwürfe, Ludwig XII. am 1sten Januar 1515, und sein Nachfolger, Franz, nahm den herzoglichen Titel von Mailand ebenfalls an, und erneuerte im Juni die innige Verbindung seines Vorgängers mit Venedig.

Sobald er zu einer klaren Uebersicht seiner verschidenen politischen Beziehungen gekommen war, ließ er sich im Delfinat 3000 französische Gleven sammeln, und nahm dazu 26,000 niederdeutsche Landsknechte unter dem Geldrer Karl van Egmond; 10,000 Gascogner und Basken unter Pedro Navarra, der in französische Dienste getreten war; 1500 leichte Reiter und 6 Compagnien italienische Reiter unter einem S. Severino; endlich mehrere Tausend französische Söldner. Mit dieser Macht gieng er einem neuen Kriege entgegen.

Die Schweizer im Herzogthum Mailand beschloßen, die Franzosen an den Ausgängen der Alpen zu erwarten; allein die Nachricht von Fortschritten, welche die venedische Armee unter Bartolommeo d'Alviano in ihrem Rücken machte, bewog mehrere ihrer Haufen, sich dahin zu wenden. Nirgends war in ihrem Heere Ordnung, wenn auch große Tapferkeit; und so hatte ihre Aufstellung bald die Nothwendigkeit des Zurückweichens, und zuletzt den Verlust des Herzogthumes Mailand an die Franzosen zur Folge.

Man vergleiche über die Thaten der Schweizer in dieser Zeit in Italien besonders eine sehr schöne Abhandlung im ersten Bande des:

Archiv für schweizerische Geschichte und Landeskunde. Zürich. 1827. 8vo. (Der Kampf Franz I. und der Eidgenossen um Mailand.)

Längs dem Ufer der Durance, über den Colle d'Argentera, durch das Sturathal kam die französische Armee auf einem Wege, den die Schweizer am wenigsten hatten vermuthen können, nach Conen (Coni). Die Uneinigkeit der Schweizer, ihre Rathlosigkeit stig nun auf den

höchsten Grad. Fridensunterhandlungen, welche König Franz zum Schein bot, lähmten vollends Alles, weil die Hauptleute von Zürich, Schwyz, Basel und den Bünden diese Unterhandlungen für gegen die Ehre der Schweizer gehend erklärten, die anderen aber darauf eingiengen. Bis zum Tessin war bald Alles in der Franzosen Gewalt; die Schweizer waren überall im Rückzuge. Die Eidsgenoßen daheim beschloßen inzwischen zu Unterstützung des Herzogs von Mailand einen neuen Auszug von 15000 M., und setzten demselben als Hauptmann den Bürgermeister Marr Röust von Zürich. Dieser vereinigte sich in der Lombardei mit einem Theile des früheren Auszuges, und brachte Ordnung unter die Leute; es waren besonders die von Uri, Schwyz, Glarus, Zürich und Zug. Die anderen, namentlich die Berner, zogen heim. Zu diesem Heere Röust's kam der Cardinal Schinner, und am 10ten September zogen sie in Mailand ein. Allein nun verwüsteten die Franzosen schon rings die Umgegend von Mailand, und die Venediger rückten näher. Dies verursachte von Neuem Parteiung; ein Theil wollte Fortsetzung des Kampfes, ein anderer den Friden. Marr Röust, als er die Parteiung sah, sprach auch für den Friden; Schinner trat ihm entgegen, und schon wollte der erstere mit Zürichern und Zugern heimziehen, als ihn Schinner in das Treffen von Marinjàn (Marignano) verwickelte, wo die Schweizer mit einer Tapferkeit fochten, die wahrhaft an altspartanische Zeiten erinnert; aber dennoch am zweiten Tage unterlagen, nachdem sie am ersten das Feld behauptet hatten. Sechs bis sieben Tausend Mann, und darunter zum Theil die besten Hauptleute, waren auf Seiten der Schweizer gefallen. Dennoch, und troz der Niedergeschlagenheit der Meisten, wollten die Urkantone und die Züricher nun Mailand auf's Aeußerste vertheidigen, und erreichten so zulezt wenigstens einen mittleren Beschluß des Bleibens, wenn ihnen der Herzog sofort den rückständigen Sold zahle, dessen sie bedürften zu Herstellung ihrer Kleider, Wehren und Waffen. Der Herzog hatte sich mit 1500 italienischen Söldnern in das Castell geworfen, und ließ ihnen von hier aus erklären, er vermöge ihnen nicht zu gewähren, was sie forderten; doch bäte er dringend, sie möchten ihn nicht verlaßen. Sie gaben ihm hierauf 1500 auserlesene Krieger aus ihren Reihen zu Vertheidigung seines Schloßes; 1200 lagen noch im Castell von Cremôn; auch sie sollten bleiben. Die übrigen aber wollten den Verstärkungen, die sie aus der Heimath erwarteten, entgegen ziehn. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spile zogen sie aus der Stadt, und kamen, ohne beunruhigt zu werden, über Comen nach ihrem Vaterlande zurück. Die Franzosen besetzten nun Mailand, und belagerten das Castell, was die Schweizer auf das Tapferste vertheidigten; aber der elende Herzog gerieth von Tage zu Tage mehr in die schimpflichste Feigheit, und wollte lieber jedes andere Schicksal, als die Angst vor Kugeln und Minen, ertragen. Am 4ten October wurde eine Capitulation

unterzeichnet, durch welche der Herzog die Castelle von Mailand und Cremon, das ganze Land und alle Ansprüche darauf an Franz I. abtrat; sich zu stetem Aufenthalt in Frankreich verpflichtete, und dagegen vom Könige anständigen Unterhalt zugesichert erhielt. Am 13ten October wurde dann auch ein Vertrag zwischen Franz und Leo X. abgeschlossen, durch welchen Parmen und Placenz wieder mit dem mailändischen Staate vereinigt wurden; dagegen ward Florenz der mediceischen Familie garantirt. Die spanischen Truppen unter Raymon, die noch am Po gestanden hatten, zogen sich nach Neapel zurück. Die Venediger hatten ihren Feldhauptmann am 7ten October durch den Tod verloren. Ihr Heer und ein kleines französisches Hülfscorps belagerten Wälsch-Brixen, während König Franz und Leo X. in Bononien zusammenkamen.

Auf dem Congreß in Bononien, wo die völlige Ausgleichung der päbstlichen und französischen Interessen statt hatte, willigte Franz in die Confiscation des Herzogthums von Urbin, wogegen ihm der Pabst den Zehnten von den Kirchengütern in Frankreich auf ein Jahr zugestand. Mit den Schweizern hatte Franz I. Fridensunterhandlungen angeknüpft. Die Statthalterschaft in Mailand erhielt der Connetable von Bourbon; die Anführung des mit den Venedigern bleibenden Hülfsheeres der Herr von Lautrec. Nach diesen Anordnungen kehrte Franz nach Frankreich zurück.

Nun zog Maximilian gegen die Franzosen nach Mailand; aber inzwischen waren im Januar 1516 die meisten Schweizerkantone Frankreichs Verbündete geworden. In Mailand waren jetzt für Franz 10,000 Schweizer unter Albrecht von Stein, und der Kaiser, dessen Heer grössten Theils auch aus Schweizersöldnern bestand, fürchtete, als er sah, daß die Schweizer von beiden Seiten erklärten, nicht gegen einander fechten zu wollen, von seinen Schweizern ganz im Stiche gelaßen zu werden, wie früher Lodovico Moro, und gieng, nachdem er schon bis in die Nähe Mailands vorgedrungen war, plötzlich, ohne einem Menschen den Grund zu sagen, ohne sein Heer zurück. Ein Theil seiner Söldner gieng nun zu den Franzosen über; die anderen zerstreuten sich, und Wälsch-Brixen ergab sich im Mai an Venedig. Nur Wälsch-Bern hatte der Kaiser noch von allen früheren Eroberungen gegen die Republik.

Inzwischen unterhandelten die beiden Erzieher Karls I. von Spanien und Franzens I. von Frankreich (Antoine de Croy und Arthur de Gouffier) zu Noyon einen Friden (Hernando war im Januar gestorben, und Karl ihm auch in Aragonien

und den Nebenländern gefolgt); sie schloßen ihn am 13ten August in seinen Grundbedingungen ab. Die verwittwete Königin von Navarra, die durch die Spanier in diesem Kriege ihr Königreich verloren hatte, sollte von Karl entschädigt werden; Karl sollte eine Tochter Franzens heirathen, und die französischen Ansprüche auf Neapel als Mitgift erhalten; und Maximilian sollte Wälsch-Bern an die Republik für 200,000 Ducaten zurückgeben. Nach Abschluß dieses Fridens von Noyon wurde am 29sten November dann auch der so genannte ewige Fride zwischen Frankreich und der Schweiz geschloßen.

Inzwischen war Leo's Bruder, Giuliano, am 17ten März gestorben, und Pietro's Sohn, Lorenzo, erhielt im August das eingezogene Herzogthum Urbin. Der Krieg hörte in Italien eben ganz auf; aber einen Theil der von den kriegführenden Mächten entlaßenen Söldner nahm nun der vertribene Herzog von Urbin in Sold, und kämpfte mit denselben längere Zeit gegen Leo, um sich bei seinem Besitzthum zu behaupten. Doch mußte er im September 1517 das Land räumen, und nach Mantau gehen.

Den Cardinal Petrucci, welcher gegen Leo intriguirte, ließ dieser im Juni 1517 im Gefängniß erdroßeln, und am 1sten Juli ernannte der Pabst dann 31 Cardinäle in seinem Interesse auf einmal, wodurch er das ganze Collegium von sich in Abhängigkeit brachte. In seiner Politik schloß er sich immer näher an Frankreich an, und brachte eine Heirath seines Neffen, Lorenzo, des neuen Herzogs von Urbin, mit einer Prinzessin von Frankreich zu Stande. Die nächsten Jahre vergiengen für Italien bedeutungslos; selbst Maximilian's Tod im Januar 1519 hatte für die italienischen Verhältnisse keine unmittelbaren Folgen, da die Rivalität zwischen Karl und Franz zunächst in überalpischen Verhältnissen Spilraum fand. Im April 1519 starb die Gemahlin Lorenzo's von Urbin, und wenige Tage nachher, in demselben Monate, an venerischen Uebeln Lorenzo selbst, mit Hinterlassung einer Tochter: Caterina de' Medici. In Florenz übernahm nun der Cardinal Giulio de' Medici, ein unehelicher Sohn des älteren, von den Pazzi ermordeten, Giuliano, die Regirung. Das Herzogthum Urbin aber wurde zu den unmittelbaren Besitzungen des Kirchenstaates eingezogen. Im folgenden Jahre, 1520, lockte dann Leo X. auch den alten Giampaolo de' Baglioni nach Rom, und ließ ihn hinrichten. Alle anderen kleinen Tyrannen im Kirchenstaate, mit Ausnahme des Herzogs von Camerin und der Vitelli von Burgstadt (Città di Castello), rottete Leo aus. Sogar den Herzog

von Ferrär suchte er um sein Erbe zu bringen; doch mislang der Plan, sich Ferrär's zu bemächtigen.

Seit Lorenzo's von Urbin Tode sorgte Leo wohl noch für Verwandte, doch nicht mehr in dem Grade, wie früher; und seit er durch die Unterdrückung der kleinen Tyrannen und Stadthäuptlinge in Julius II. Fußtapfen getreten war, näherte er sich mehr und mehr, obwohl ohne dessen hohe Kraft der Seele zu besitzen, dessen politischem Ideale, der Vertreibung der Barbaren aus Italien. Die zweizüngige Politik Leo's fand in der Rivalität Kaiser Karls V. und König Franz I., die durch das Scheitern der Absichten des letzteren auf die deutsche Krone nur gesteigert worden war, ein fruchtbares Feld, und so gab er sich dem Plane hin, die Barbaren durch einander aufreiben zu laßen.

Die Königin von Navarra hatte nicht die Entschädigung erhalten, die sie glaubte in Anspruch nehmen zu können, und sogar, ohne dem Tractat von Noyon zu nahe zu treten, durfte Franz sich ihrer annehmen; aber er machte außerdem geltend, daß, päbstlichen Constitutionen zu Folge, die römische Kaiserwürde und das Königreich Neapel nie in den Händen desselben Fürsten vereinigt werden sollten; auch erhob er selbst die alten französischen Ansprüche auf Neapel. Dagegen nahm Karl Ansprüche auf die Herzogthümer von Mailand und von Burgund wieder auf, und es entstand bald eine solche Verwickelung von Ansprüchen und deren Motivirungen, daß man Krieg als das beiderseitige Zil erkennen konnte. Leo, der es ehrlich weder mit Franz, noch mit Karl meinte, schloß am 8ten Mai 1521 eine Verbindung mit letzterem ab, durch welche sich beide anheischig machten, Francesco Sforza, den Bruder des nach Frankreich geführten Massimiliano, wieder in sein Herzogthum Mailand einzuführen, von welchem jedoch Parmen und Placenz getrennt, und nebst den ferrarischen Landschaften dem Kirchenstaate unmittelbar einverleibt werden sollten. Im Junius entband der Pabst den Kaiser von der Anordnung, welche die Vereinigung der Krone von Neapel und der kaiserlichen Würde untersagte, und erhielt dafür das Versprechen eines neapolitanischen Lehens an Alessandro de' Medici.

Ein päbstlich-kaiserliches Heer, unter Prospero della Colonna und unter dem Marchesen von Pescara, rückte Anfangs August 1521 an die Enza; Prospero wollte aber alle Erfolge durch strategische Kunst gewinnen, und konnte so erst im October in's Cremonesische vordringen. Lautrec, der nun auch

Statthalter in Mailand war, wurde gezwungen, sich auf Mailand zurückzuziehen, und am 19ten November kam Prospero's Vorhut vor Mailand an; Pescata selbst mit 80 spanischen Büchsenschützen überstieg in abendlicher Dunkelheit die Mauer; ein Stadtthor wurde von den mailändischen Ghibellinen übergeben. Lautrec glaubte Prospero's Heer noch in Marinjan, als es schon mitten in der Stadt war; auch machte er durchaus keinen Versuch, die Spanier wieder aus der Stadt zu werfen, sondern gieng nach Comen, und ließ dann seine Truppen im Wälsch-Brixenschen Winterquartiere nehmen. Parmen und Placenz wurden für den Pabst besetzt; das übrige Herzogthum Mailand ergab sich an Prospero's Truppen.

So standen die Angelegenheiten des oberen Italiens, als der Mann, welcher vorzüglich betrieben hatte, daß Italien abermals Schauplatz des Krieges zwischen Frankreich und den Spaniern und Deutschen wurde, selbst vom Schauplatz abtrat. Eben hatte Leo X. am 24sten November Nachricht von der Einnahme Mailands erhalten, als er in einen krankhaften Zustand verfiel, den er Anfangs für völlig ungefährlich hielt. Allein das Fieber nahm zu, und am 1sten December bereits ereilte ihn der Tod, nicht ohne Verdacht von Gift. Noch erfuhr er am letzten Tage die Einnahme von Parmen und Placenz, in Beziehung auf welche er früher öfter geäußert hatte: er wolle gern sterben, wenn er zuvor diese Städte wiedergewonnen.

Leo's X. Tod bietet uns bei der Betrachtung dieser, durch die Sünde Lodovico Moro's an seinem Neffen begonnenen, Feindseligkeiten, welche Italiens Friden trübten, und sich bis zu einem Feld, wo die Eifersucht des habsburgischen und französischen Hauses sich bethätigte, erweiterten, einen bequemen Ruhepunct dar. Zuerst bemerken wir bei diesen Kriegen, in denen italienische Verhältnisse gewissermaßen den Mittelpunct europäischer Politik bilden; wie in ihnen eine ganz neue Welt unmittelbarster Beziehungen der mittel- und süd-europäischen Staaten zu einander entsteht — solcher Beziehungen, wie sie während des Mittelalters nur ab und zu, und in der Regel durch das Ansehen des römischen Stuhles vermittelt vorkommen. Der Statthalter Petri erscheint aber in den Vorgängen, die wir eben zum Gegenstand der Betrachtung gemacht, seiner höheren politischen Stellung, bis auf einige Reste in der Form, ganz entkleidet, und selbst

nur als eine weltliche Macht neben anderen. Indem so die höhere Leitung der europäischen Angelegenheiten von einem kirchlichen Mittelpunct aus gänzlich verschwindet, fällt für die einzelnen Höfe, durch anderweitige Zeitwirkungen motivirt, auch gar manche sonstige sittliche Schranke, und wenige Zeiträume gibt es daher in der neueren Geschichte, wo der Sinn für das Recht in der Politik erloschener, wo Treulosigkeit, hinterlistiger Bundesbruch und Lüge so in der Politik an der Tagesordnung gewesen, die rohe Begierde nach Herrschaft mit so gewaltsamen Mitteln hervorgetreten wäre, als eben in dem Zeitabschnitt der Fall war, bei dem wir stehen. Die Abgestorbenheit der christlichen Lebensprincipien, die Wirkung des neubelebten Heidenthumes (dessen Erscheinung man eine Wiederherstellung der Wissenschaften zu nennen, lange Zeit gedankenlos genug war) war auch in der Politik zu erkennen. Dabei aber ist zweitens nicht aus den Augen zu lassen, daß diese heidnische, unchristliche Richtung in der Politik noch ganz in kindlicher Haltung war. Wie ein Knabe noch nicht die einfache Reflexion gemacht zu haben pflegt, die dem Aelteren das Leben, selbst auch ohne die Einwirkung des Christenthums, tausendfach nahe rückt, daß die Lüge und Treulosigkeit zumeist den Lügner und Verräther, dem sie Anfangs Vortheil zu bringen schin, selbst schlägt — daß der, welcher eine Verletzung des Rechts sich zuerst wissentlich zu Schulden kommen läßt, selbst am meisten dadurch leidet, da es nicht ausbleiben kann, daß der Vortreter in diesen Dingen bald Nachtreter erhalte, die sich mit Scham und Scheu um so leichter abfinden, und weit über den Lehrer nicht nur hinausgehen, sondern auch diesem selbst der Welt Lohn geben; — wie ein Knabe so ungescheut oft seiner Begierde Raum gibt, weil er über die Erreichung des nächsten Ziles hinaus keines sieht, und dumm-vertrauensvoll den Zweig selbst absägt, auf dem er in der Höhe des Baumes steht, so sehen wir in diesen italienischen und dann habsburgisch-französischen Kriegen Verbindungen fast eher wechseln, ehe sie geschloßen sind; Fridensverträge abschließen, in der Absicht, sie zu brechen, und die Gräuel der Lüge und Gewalt auf allen Seiten ganz auf platter Hand; während spätere Politiker, wenn auch nicht um des letzten Ziles, um Gottes willen, doch um weiter hinaus führender weltlicher Rücksichten willen, die Lüge der Wahrheit näher zu stellen, die Gewalt (wenigstens dem Scheine nach) zu vermeiden suchen.

Wenn nun das, was wir eben als charakteristische Seiten der Politik dieser Zeit hervorhoben, auch noch über Leo's Tod hinaus greift, so ist dagegen zu bemerken, wie bis zu diesem Ereigniß Italien nicht blos hauptsächlich das Terrän der europäischen Kämpfe dieser Zeit, sondern wie es auch politischer Mittelpunct für diese Zeit ist. Dies letztere ändert sich von nun an entschiden, und in ähnlicher Weise, wie Lodovico Moro, Alexander VI., Julius II. und

Leo X. noch die politischen Entscheidungen nach Italien fallen zu laßen wußten, gelingt es von nun an nicht mehr. Die Höfe Karls V. und Franz I. sind vielmehr nun die Pole, zwischen welchen sich auch die italienischen Verhältnisse entscheiden.

Leo's X. Tod gab dem Kriege in Italien sogleich einen anderen Character, denn die Cardinäle de' Medici und Schinner verließen sofort das päbstlich-kaiserliche Heer, dessen Operationen durch sie und durch Leo's Geld allein möglich geworden waren. Nun mußten, bis auf 1500, alle deutschen Söldner entlaßen werden, und die Hülfstruppen von Florenz giengen nach Tuscien zurück.

Nur der gleiche Mangel an Geld beim französischen Heere verhinderte die Wiedervertreibung des päbstlich-kaiserlichen Heeres aus der Lombardei. Die von Leo vertribenen Häuptlinge kehrten zurück: die Baglionen nach Perusien; ein Malatesta nach Rimen.

Während im Felde beinahe Waffenruhe eingetreten war, standen im Conclave einander eine französische Partei, vom Cardinal Soderini geführt, und eine kaiserliche Partei, vom Cardinal Medici geführt, entgegen. Sie intriguirten gegen einander, bis am 9ten Januar 1522 Adrian van Trusen aus Utrecht, der Sohn eines Bürgers dieser Stadt, welcher in Loewen studirt, und nachher Karl V. in seinen früheren Jahren unterrichtet hatte, dann Bischof von Tortosa geworden, und in öffentlichen Geschäften vielfach gebraucht war — bis dieser, der des Kaisers Rath und von Leo X. mit dem Purpur bekleidet war, erwählt wurde.

Da er nicht in Rom gegenwärtig war, ernannten die Cardinäle eine interimistische Regirung von 3 Prioren aus ihrem Collegio, welche alle Monate wechselten. Inzwischen ließ Franz I. 16000 M. in der Schweiz werben, und im Frühjahr stießen diese zu dem vereinigten französisch-venedischen Heere bei Mailand. In Mailand standen an der Spitze der kaiserlichen Truppen Prospero della Colonna und Alfonso d'Avalos, Marchese von Pescara; an der Spitze der Regirung für den abwesenden Herzog, Francesco Sforza, dessen Kanzler, Girolamo Morone. Die Mailänder selbst aber waren durch die letzterfahrene Behandlung von Seiten der Franzosen so ergrimmt, daß sie den kaiserlichen Truppen in aller Weise zu Hülfe kamen. Auch die Franzosen erhielten Zuzug durch Giovanni's de' Medici so genannte schwarze Banden (wegen der Trauerfahnen um Leo X. so genannt). Herzog Francesco kam durch das Wälsch-Bernische mit mehreren Tau-

send deutschen Landsknechten nach Pavei, indem sich ihm unterwegs auch Herzog Federigo von Mantau anschloß. Nach längerem Manoeuvriren beider Heere gegen einander, kam es am 27sten April zu einer Schlacht bei dem Jagdschloß Bicocca, in der Nähe von Munzen (Monza), welche durch den Ungestüm der Schweitzer im französischen Heere herbeigeführt, und, trotz ihrer stierartigen Tapferkeit, eben durch ihren Ungestüm verloren ward. Bald nachher mußten die Franzosen die ganze Lombardei räumen, mit Ausnahme einiger Vesten; dann besetzte Prospero auch Jenau.

Pabst Adrian trat in ein eigenthümliches Verhältniß zu Rom. Die antiken Statuen und das antik-lüderliche Wesen in Rom waren ihm ein Gräuel, und seine deutsche Natur theilte, wenn er auch an dem Dogma der Kirche streng hielt, doch die Empörung der Reformatoren über das sittliche Verhalten der römischen Geistlichkeit. Er wollte in dem, von Parteihaß so mannichfach zerrißenen Kirchenstaate durchaus als Fridensstifter auftreten, und entfernte dadurch Alles von sich. Anfangs suchte er auch in allgemein politischer Hinsicht den Fridensstifter zwischen Franz und Karl zu machen, wurde aber durch die intrigante Art des französischen Hofes so verletzt, daß er sich ganz auf die Seite des Kaisers wendete. Auch die Republik Venedig trennte sich wieder von Frankreich, und schloß am 23sten Juni 1523 einen Vertrag, daß zwischen dem Kaiser, dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich, dem Herzog Francesco und der Republik steter Fride und freundliches Bündniß sein sollte.

Kaum war durch diese Verbindung Karl in Italien gegen die Franzosen, deren Vesten in der Lombardei sich inzwischen alle ergeben hatten, allmächtig, als die Nachricht ankam, daß Franz nun wirklich die größten Rüstungen zu Mailands Wiedereroberung betreibe; und Adrian, der den Krieg häßte, und Franz jetzt als teuflischen Urheber desselben betrachtete, unterzeichnete am 3ten August zu Rom einen Bundesvertrag, durch welchen sich Er selbst, der Kaiser, der König von England, der Erzherzog Ferdinand, der Herzog von Mailand und Namens der Republik Florenz der Cardinal de' Medici, so wie die Republiken Jenau, Luca und Hohen-Sinne anheischig machten, mit gemeinen Kräften Italien zu verthei-

digen. Die Theilnahme an dieser Vertheidigung wurde in Beziehung auf die einzelnen Verbündeten genau bestimmt, und Prospero della Colonna wurde zum Oberfeldhauptmann der Liga ernannt.

Der Heranzug des französischen Heeres verzögerte sich noch durch das Benehmen der Herzogs Karl III. von Montpensier und Bourbon, der von dem Könige zurückgesetzt, und bei einer Erbschaftsangelegenheit von des Königs Mutter schwer verletzt war. Ihn gewann ein Unterhändler des Kaisers, und er sagte dem Kaiser zu, er wolle in Frankreich selbst, sobald Franz über die Alpen gezogen sein werde, eine Empörung fördern, und die Truppen des Kaisers bei einem Einfall in der Languedoc und in Burgund unterstützen. Allein diese Plane kamen zur Kunde des Königes, und das letzte Resultat war, daß der Herzog von Bourbon mit einer Anzahl seiner Edelleute aus Frankreich fliehen mußte.

Die französische Armee zog über die Alpen, und Prospero wurde so schlecht von den Venedigern (deren Feldhauptmann der durch Pabst Adrian wieder zu seiner Herrschaft gekommene Herzog von Urbin war) und von den päbstlichen Truppen unterstützt, daß er sich auf Mailand zurückziehen, und den Franzosen am 14ten September den Uebergang über den Tessin preis geben mußte. An demselben Tage starb an einem Fieber Pabst Adrian.

Nach längeren Intriguen zweier Parteien im Conclave, die beide kaiserlich waren, und an deren Spitze die Cardinäle Colonna und Medici standen, wurde am 18ten November der letztere erwählt, und nahm den Namen Clemens VII. an.

Während des Interregni occupirte der Herzog von Ferrär Regen (Reggio) plötzlich wieder; Müden (Modena) wurde für den päbstlichen Stuhl gerettet, und Clemens VII. fand durch Anordnung der kleinlichen Angelegenheiten des Kirchenstaates und Tusciens alle Hände voll zu thun. Nach Florenz, wo er zuletzt an der Spitze der mediceischen Regirung gestanden hatte, sandte er nun Ippolito, den natürlichen Sohn von Leo's X. Bruder, Giulian; und da derselbe zu jung war, um selbst die Geschäfte zu leiten, wurde ihm als politischer Vormund der Cardinal Silvio de' Passerini beigegeben.

Prospero hatte inzwischen schon beinahe an der Vertheidigung Mailands und Paveis (welchen letzteren Ort Anton de Leyva vertheidigte) verzweifelt; allein die Franzosen rückten so

langsam vor, daß er Zeit erhielt, die Vestungswerke Mailands zu vervollständigen. Auch später verfuhr der Admiral Bonnivet (Guillaume de Gouffier), dem der König die Führung dieses Zuges anvertraut hatte, so vorsichtig, daß die kaiserlichen Hauptleute alle möglichen Vortheile gewannen, und auch der Versuch, Mailand auszuhungern, gänzlich scheiterte. Prospero aber, schon länger kränklich, starb am 30sten December 1523, und ihm folgte als Civilstatthalter des Kaisers in ganz Italien der Vicekönig von Neapel, de Lannoy; im Oberbefehl des Heeres Karl von Bourbon, der, mit Hülfe des venedischen Feldhauptmanns und Pescara's, die Franzosen bald auf den Tessin zurückwarf. Eine Seuche, die im französischen Lager ausbrach, schreckte die zu dessen Hülfe heranziehenden Schweitzer so, daß sich Bonnivet entschliessen mußte, einen Rückzug auf Gattinär hin, wo die Schweitzertruppen stehen geblieben waren, anzuordnen. Auch hier brachte er sie zu keinem Angriff auf die nachziehenden Feinde, und mußte sich unter steten Gefechten, selbst verwundet, durch das Niederwallis zurückziehen*). Alle Puncte, die wieder von den Franzosen besetzt worden waren, giengen abermals an die ligistischen Truppen über.

So war Italien von den Franzosen befreit, und Clemens, der Alles that, um den Friden zu gewinnen, unterhandelte mit den Schweitzern und mit dem englischen Hofe, daß sie als Bürgen des status quo in Italien auftreten sollten; allein der Herzog von Bourbon betrib den Plan eines Einfalles in das südliche Frankreich, welcher ohne Fortsetzung des Krieges nicht auszuführen war, und dies Interesse sigte. Schon im Juli 1524 führten Bourbon und Pescara gegen 16,000 M. über den Var. Lannoy wollte mit 1000 schweren Reitern folgen; da aber der Kaiser, wie immer, so auch hier, nicht recht bei Gelde war, scheiterte der ganze Zug: denn Pescara wollte sich nicht in das Innere Frankreichs wagen, und nach einer fruchtlosen Belagerung von Marseille sah sich Bourbon gezwungen durch Franzens Ankunft mit einem Heere in Avigon, sich über Nizza und Finâl (Finale) zurückzuziehen.

Franz zog wieder über die Alpen, und an demselben Tage, wo das sich zurückziehende, kaiserliche Heer, die gebir-

*) Auf diesem Rückzuge fand Bayard seinen Tod.

gige Küste verlassend, nach Alba kam, zog Franz bereits in Vercellen (Vercelli) ein. Franz suchte durch rasches Vordringen auf Mailand wieder gut zu machen, was Bonnivet im vorigen Feldzuge durch Zaudern verdorben hatte. In Mailand selbst aber wüthete die Pest so, daß Bourbon gar keine Besatzung in die Stadt, nur in das Castell, legte, und Herzog Francesco sich entfernte, indem er den Bürgern selbst die Erlaubniß gab, sich den Franzosen zu ergeben. Nur das Castell blib von Spaniern besetzt, und am 26sten October rückten die Franzosen ein.

Die kaiserliche Armee war nach dem unglücklichen Zuge in die Provence ganz demoralisirt. Viele verließen ihre Fahnen; die Cavallerie war ohne Pferde, die Feldhauptleute ohne Einverständniß; und hätte nicht Franz geglaubt, seine königliche Ehre fordere, keine Vestung in seinem Rücken zu lassen, so hätte er leicht das ganze Heer seiner Gegner vernichten können. Aber so gewann Leyva Zeit, seine deutschen und spanischen Truppen in Pavei, Pescara seine Spanier in Loden zu tapferer Haltung zurückzuführen. Bourbon eilte nach Deutschland, um vom Erzherzog Ferdinand Unterstützung zu gewinnen.

Der Hauptkampf entstand bald um Pavei, da Franz sich am 28sten October vor dieser Stadt, bei der Abtei S. Lanfranco, lagerte, und durch Herrn von Montmorency die Vorstadt S. Antonio am andern Ufer des Tessin besetzen ließ. Die Belagerung dauerte dann bis zu der entscheidenden Schlacht am 25sten Februar 1525, welche mit der Gefangennehmung des Königes endete.

Des Königs Absicht, Pavei beschießen, und, sobald sich eine Bresche finde, stürmen zu laßen, zeigte sich bei dem ersten Versuche als mit keinem Erfolge verbunden: und so gieng man dann zu einer regelmäßigen, langwierigen Belagerung während der Wintermonate über. Die Unfähigkeit aber der kaiserlichen Feldherrn, Franz von Pavei zu verscheuchen, bestimmte endlich Clemens sowohl, als die Republik zu Unterhandlungen, bald auch zu einem Vertrage mit den Franzosen, durch welchen der Kirchenstaat, die Republik Florenz und die Republik Venedig sich zur strengsten Neutralität verpflichteten, dagegen aber französischen Schutz zugesichert erhielten. Der Abschluß des Vertrages mit Venedig, der von beiden der spätere war, fällt in den Januar 1525.

Um die Mitte Januars kam Bourbon wieder in der Lombardei an. Einige Hundert Reiter unter Graf Niklas von Salm, und 6000 M.

östreichische Landsknechte unter Marx Sittich von Ems, außerdem einige Tausend Landsknechte aus dem Reiche unter Jürg von Frundsberg, waren bereits vom Erzherzog Ferdinand dahin zur Unterstützung gesendet, und die Venediger gestatteten, als völlig neutraler Staat, den Durchzug; aber zu diesen Truppen fehlte es an Gelde, und in Pavei, außer dem Gelde, auch noch an nicht weniger, als Allem, so daß Leyva das Silbergeräth der Kirchen münzen ließ, um die Soldforderungen zu bestreiten. Troß dieses großen Mangels an Hülfsmitteln, beschloßen die kaiserlichen Feldhauptleute das Lager des Königes anzugreifen, ehe derselbe neue Zuzüge aus der Schweitz, Italien und Frankreich erhalten habe. Da der König glaubte, es sei seiner Ehre zuwider, ein in seiner Gegenwart begonnenes Unternehmen wieder aufzugeben, kam er seit dem 3ten Februar ziemlich in die Lage, zwischen die Stadt und das kaiserliche Lager in die Mitte genommen zu sein, und fast täglich hatten kleinere Gefechte statt. Endlich, in der Nacht vor dem 25sten Februar (dem Geburtstage des Kaisers), gelang es Pescara, seinen Neffen, den Marchese del Guasto, mit 6000 M. zu Fuß durch eine Lücke in der umgebenden Mauer in den Thiergarten des Schlosses von Mirabello zu bringen. Diesem folgte das übrige Heer, und am Morgen des 25sten begann die Schlacht, in welcher die Franzosen, trotz ihrer Tapferkeit, eine völlige Niederlage erlitten; theils weil ihre Reiterei durch zu frühzeitige Angriffe ihre Artillerie hinderte; theils weil die biscayischen Füsiliere zuerst tiraillirten; theils endlich weil die deutschen Landsknechte unter Frundsberg den Schweitzern an Tüchtigkeit diesmal überlegen waren, und die Besatzung zugleich aus der Stadt einen Ausfall machte. König Franz selbst mußte sich, nach tapferer Gegenwehr, Lannoy gefangen ergeben.

Die Gefangennehmung des Königes von Frankreich riß alle kleineren italienischen Staaten aus der bequemen Lage einer neutralen Haltung; aber auch die größeren waren in nicht geringer Verlegenheit. Venedig, kaum selbst erst aus dem Kampfe geschiden, war noch gerüsteter; der Pabst dagegen hatte nicht einmal die nöthigen Geldmittel, um nöthigenfalls durch seine eigne Kriegsmacht dem Siger einige Achtung einzuflößen.

Die Venediger boten dem Pabste ein Bündniß an zum gemeinsamen Schutz, zu welchem sie auch den Herzog von Ferrar einluden, und wobei die Absicht war, gemeinschaftlich 10,000 Schweitzer in Sold zu nehmen, und weitere französische Unterstützung zu suchen. Die Venediger kannten den unglückseligen Zustand der kaiserlichen Armee nach der Schlacht von Pavei, und wünschten deren Führern durch rasche Rüstungen sowohl zu imponiren, als ihnen zu Erkämpfung weiterer Vortheile keine Zeit zu laßen. Schon war Clemens geneigt,

auf diese Plane einzugehen, als ihn die Einlagerung kaiserlicher Truppen in das Gebiet von Parmen und Placenz bewog, auf einen Antrag Lannoy's einzugehen, nämlich, gegen Garantie des Kaisers für die mediceische Herrschaft in Florenz, und gegen ein Schutzbündniß mit dem Kaiser, eine Summe Geld zu zahlen. So verließ der Pabst den einzigen würdigen Weg, den ihm die Venediger zeigten, und zahlte für Florenz 100,000 Ducaten, und eben so viel für den Kirchenstaat; wodurch nun die kaiserlichen Generale in den Stand gesetzt wurden, ihre Heere zur Ordnung zurückzuführen, den anderen italienischen Staaten willkührliche Contributionen aufzulegen und dem Pabste selbst zu trotzen. Sie legten namentlich immer mehr Truppen in das Gebiet von Placenz.

Karl V. stellte solche Forderungen für den Friden an Franz, daß sie nicht angenommen werden konnten. Die Hoffnung der Erneuernng der Feindseligkeiten durch die Franzosen ließ die Venediger mit ihren Contributionen in Rückstand bleiben. Die italienischen Staaten boten Alles auf, die Königin von Frankreich, welche während Franzens Gefangenschaft die Regirung führte, zu Fortsetzung des Widerstandes zu bewegen, und die Eifersucht des Herzogs von Bourbon und Pescara's gegen Lannoy hemmte die Thätigkeit der kaiserlichen Generale gänzlich.

Unter diesen Umständen unternahm es der Canzler des Herzogs von Mailand, Morone, während Bourbon's und Lannoy's (die nach Spanien an den Hof gegangen waren) Abwesenheit, Pescara, der selbst in Italien geboren, dessen Familie seit fast einem Jahrhundert in Neapel ansässig war, für die italienische Sache zu gewinnen. Morone bot Pescara sogar, als er ihn gegen seinen Herrn erbittert sah, im Namen Venedigs und des Pabstes die Krone von Neapel an, wenn er seine Thätigkeit mit der ihrigen zu Befreiung Italiens von den Barbaren verbinden wolle. Pescara gieng leidenschaftlich auf diesen Plan ein, verlangte Aufklärungen über die Absichten und Hülfsmittel der in's Geheim gegen den Kaiser verbündeten italienischen Staaten, und erhielt sie von Morone, ohngeachtet diesen der päbstliche Bevollmächtigte warnte. Sobald Pescara eingeweiht war, erhob er formelle Schwierigkeiten, und unterrichtete in's Geheim den Kaiser von Allem; ließ dann, da er in Novàr erkrankt war, am 14ten October Morone zu sich in das Castell von Novàr rufen, wo er mit ihm, während Leyva, hinter der Tapete versteckt, zuhörte, nochmals alle Plane der verschwornen Staaten besprach. Beim Austritt aus dem Zimmer wurde Morone dann gefangen genommen, und nach der Citadelle von Pavel geführt. Der Herzog von Mailand,

selbst schwer krank, in der Person Morone's seines besten Rathgebers beraubt, lieferte nun an Pescara alle festen Plätze aus, bis auf die Citadelle von Cremôn, die er verweigerte, so wie die Erlaubniß, das Schloß von Mailand mit Angriffswerken für weitere mögliche Fälle zu umgeben. Auch schützte Francesco mehrere Personen, deren Auslieferung Pescara verlangte, und schloß sich endlich mit 800 M. auserlesener Truppen in dem Schloß von Mailand ein, von wo aus er auf die Spanier, die an Angriffswerken arbeiten wollten, schießen ließ. Pescara starb inzwischen am 30sten November. Die Venediger drängten Clemens, sich nun offen mit der Republik für die italienische Sache gegen Karl zu erklären; allein er war zu nichts zu bringen.

Der erste Monat des Jahres 1526 gab durch den Abschluß der Unterhandlungen über die Freilaßung des Königes Franz allen europäischen Angelegenheiten eine bestimmtere Wendung; denn die Freilaßung fand dann am 18ten März, aber unter Bedingungen, statt, welche nothwendig den Beginn neuer Kämpfe des Königes Franz mit dem habsburgischen Hause, keineswegs aber Frieden, zur Folge haben mußten. Venedig und der Pabst schickten nun, angeblich um ihm Glück wünschen zu laßen, Gesandte an Franz; in der That aber schloßen sie am 22sten Mai 1526 einen Bundesvertrag, zu welchem auch der Herzog von Mailand trat, und welcher den Namen der heiligen Liga erhielt, mit ihm.

Das Königreich Neapel sollte den Spaniern entrißen, und einem italienischen Fürsten vom Pabste übertragen werden. König Franz resignirte auf seine Ansprüche auf Mailand. Italien sollte ganz von den Barbaren befreit werden.

Der Herzog von Mailand wurde inzwischen von den Spaniern, unter Leyva, im Castell seiner Hauptstadt belagert, und hatte nicht mehr für den ganzen Monat Juli Lebensmittel. Der Herzog von Urbin, als Feldhauptmann der Republik Venedig, sollte ihn entsetzen, aber seine Bewegungen waren zu langsam; all' sein Thun war mehr auf strategische Kunst, als auf energischen Angriff gestellt; und so mußte sich der Herzog am Ende doch am 24sten Juli ergeben, und durch eine Capitulation, die ihm freien Abzug gewährte, den Spaniern das Castell laßen.

Bis dies aber statt fand, hatte Leyva die Mailänder in der Stadt absichtlich zur Verzweiflung gebracht und zum Aufstand fortgetrieben,

hernach besigt, und behandelte die Stadt völlig wie eine im Sturm eroberte; die Einwohner waren fortwährend der gänzlichen Willkühr der Soldaten preis gegeben.

Ehe die Liga weiter etwas Bedeutendes unternehmen konnte, wurde der Pabst gezwungen, sich wieder davon zu trennen. Ugo da Moncada nämlich und der Herzog von Sessa warben für den Kaiser in den colonnesischen Herrschaften Truppen, und drangen am 20sten September mit 7 — 8,000 M. durch das Thor von St. Johann in Rom ein. Das Volk rührte sich nicht für den Pabst, und sah ruhig dem Einzuge dieser colonnesischen Truppen zu. Die Colonnesen kamen bis unter den Vatican, und Clemens flüchtete in die Engelsburg, während die Eingedrungenen bereits die Peterskirche und den vaticanischen Pallast plünderten. Endlich bequemte sich der Pabst zu einem Vertrage mit Moncada, in welchem er einen viermonatlichen Waffenstillstand eingieng, und sich dadurch factisch von der Liga trennte. Der Herzog von Urbin, der schon früher bei seinem Zaudern zu nichts gekommen war, that nun noch weniger.

Troß der Unthätigkeit des venedischen Feldhauptmanns und des Rücktrittes des Pabstes von der Liga, war des Kaisers Heer in dem ruinirten Lande in der bedrängtesten Lage. Caspar von Frundsberg, welcher 10 Fähnlein deutscher Landsknechte in Mailand (was nun von ligistischen Truppen eingeschloßen war) führte, schrib in dieser Noth an seinen Vater Jürg nach Mündelheim; und er sowohl, als der Herzog von Bourbon, der inzwischen zurückgekehrt war, und Leyva (deren Schreiben das seinige begleiteten) ersuchten den alten Herrn um Hülfe. Ohne den deutschen Rittersmann wäre wahrscheinlich des Kaisers Heer verloren gewesen; so aber nahm dieser den Harnisch wieder; nahm auf eigne Treu und Glauben Geld auf, versetzte seine Herrschaft und seiner Frauen Silbergeschirr und Geschmeide, und schon am 26sten October zog er mit 35 Fähnlein von ihm geworbener Landsknechte (zusammen 12,000 M.) aus Mündelheim aus, und durch Tyrol nach der Lombardei.

Der Herzog von Urbin nahm, um diesem deutschen Haufen zu begegnen, sein Quartier zwischen Mailand und Wälsch-Bergen, von wo aus er dann nach dem 19ten November Bewegungen machte, um den Heranziehenden die Zufuhr zu erschweren, und alle vereinzelten Haufen aufzuheben. Frundsberg gieng aber gerade südlich, als wolle er auf Rom, schlug am 25sten November Giovanni de' Medici (den

Führer der schwarzen Banden) in der Nähe der Einmündung des Mincio in den Po (Giovanni selbst starb in Folge der hier erhaltenen Wunden); gieng dann am 28sten über den Po, und lagerte nun am Sylvestertage in der Nähe von Placenz. Hieher, hatte er erwartet, würde ihm der Herzog von Bourbon mit den in Mailand eingeschloßenen Truppen entgegen ziehen; allein dieser hatte kein Geld, die Truppen zu bezahlen, und ohne Sold wollten diese die Stadt nicht verlaßen. Der kaiserliche Feldherr war so in Verlegenheit, daß er dem zum Tode verurtheilten Morone das Leben und die Freiheit am Hinrichtungstage für 20,000 Ducaten verkaufte, und so dem eben noch zum Tode Bestimmten Gelegenheit gab, sich durch die Klugheit, die er sofort bei allen Veranlaßungen zeigte, so in Achtung bei ihm selbst zu setzen, daß er bald von dem Rathe dieses Mannes in allen Dingen abhieng.

Zu Anfange des Jahres 1527 fand der Herzog von Bourbon endlich Gelegenheit, die meisten seiner Corps wegen ihrer Soldforderungen zu beschwichtigen. Gegen Ende Januars führte er den größten Theil an die Trebbia, wo er sich mit den deutschen Landsknechten Frundsbergs vereinigte. Erst nachdem der Herzog wieder längere Zeit in der Nähe von Placenz verloren hatte, gelang es dem Zureden des Herzogs von Ferrär (an welchen Anforderungen wegen Geld und Geschütz gemacht wurden), ihn zu geradem Vordringen auf Rom zu bewegen.

Die deutschen Landsknechte, ohngeachtet sie nur sehr geringe Abschlagszahlungen auf ihren Sold erhielten, folgten eben so willig, als die Spanier, und die feindlichen Feldherrn setzten wenige Schwierigkeiten entgegen; denn der Herzog von Urbin folgte nur in einiger Entfernung, um die Zufuhr abzuschneiden, und alle vereinzelten Abtheilungen aufzuheben. So gieng der Zug äußerst langsam, und so, daß der Herzog von Bourbon immer einen Vorsprung vor dem Herzoge von Urbin hatte, durch das Bononische und durch Tuscien gegen Rom. Unterwegs wurde der Herzog von Bourbon, wegen seiner Zahlungsunfähigkeit, eine Art Gefangener seiner Truppen. Diese triben ihn durch Meutereien immer näher auf Rom. Jürg von Frundsberg rührte, als er seinen Landsknechten wegen ihres Betragens eine Strafpredigt hielt, der Schlag, so daß er gelähmt zurückgebracht werden mußte. Seine Leute wurden an seiner Stelle von Konrad von Bemelberg *) weiter geführt. Keine Vermittelung Lannoy's, kein

*) Gewöhnlich der kleine Heß genannt, zum Unterschid von einem anderen Officier der Landsknechte, Heinrich Treusch aus Buttlar, welcher der lange Heß hieß.

Anerbieten des Pabstes half mehr; wie ein Schwarm aus der Völkerwanderung drängte dieser Haufe deutscher, spanischer und italienischer Truppen, deren Führer ein Franzos war, gegen Rom hin.

Der Herzog von Bourbon ließ Rom sofort, als er davor ankam, zur Ergebung auffordern. Clemens wis die Anforderung mit Verachtung zurück, weil er auf das nachrückende Heer des Herzogs von Urbin rechnete, der aber, aus Rache gegen die Medici, immer mehr zögerte, je näher er Rom kam. Schon am Morgen nach jener Aufforderung führte Bourbon seinen Heerhaufen zum Angriff auf die Stadt, welche demselben erlag.

Lorenzo da Ceri hatte die Vertheidiger der Stadt durch ein Aufgebot der Einwohner unter den Caporioni (Rom ist in Rioni getheilt) zu vermehren gesucht; aber Bourbon, um seine Leute von der Nothwendigkeit eines entschloßenen Angriffs sowohl, als von seinem Glauben an leichte Möglichkeit eines Sturmes, auch ohne schweres Geschütz (welches man, der Leichtigkeit des Zuges wegen, alles in Hohen=Sinne gelaßen hatte) zu überzeugen, stellte sich selbst an die Spitze eines spanischen Sturmhaufens. Die Deutschen, unter Konrad von Bemelberg, kamen bei dem Nebel, welcher Alles deckte, zuerst in die Schußlinie der Spanier; griffen dann aber die Schanze bei der Pforte von S. Spirito an. Es war ein fürchterlicher Sturm; das Feuer der Handbüchsen und des größeren Geschützes wurde ohne Unterbrechung von den Schanzen unterhalten, und zu Ersteigung der Mauern und Verwallungen hatten die deutschen Landsknechte Nichts, als Bretter aus einer benachbarten Zigelei und Gartenhürden. Endlich war Klaus Seidenstücker mit seinem großen Schlachtschwerdte der Erste auf der Mauer; die Römer flohen, und ließen den Deutschen ihr Geschütz, so daß diese nun auch den Spaniern den Sturm erleichtern konnten. Bourbon aber war an der Spitze der Spanier durch eine Büchsenkugel in die Weichen getroffen worden. Ein Paar Stunden später war die ganze Leoninische Stadt gewonnen. Die italienischen Truppen des Angriffsheeres zogen ohne Schwerdtstreich durch's Thor ein, thaten nun aber das Ihrige, auch das eigentliche Rom auf dem linken Tiberufer zu erringen, und Abends waren auch die Brücken gewonnen, der Pabst in der Engelsburg eingeschloßen, ganz Rom in der Gewalt des Heeres.

Das Heer blib nun monatelang in Rom liegen, und hauste so, daß selbst Philibert, der Prinz von Oranien, den es sich nach Bourbon's Tode zum Führer erwählt hatte, froh war, eine Zeitlang sich unter dem Vorwande, die Hohen=Sinner Verhältnisse ordnen zu wollen, entfernen zu können. Bis

Spoleto hin erstreckte das Heer seine Raubzüge, als in Rom nichts mehr zu plündern und die Stadt voller Seuchen war. Als endlich Clemens in der Engelsburg an allem Entsatz verzweifeln mußte, schloß er am 6ten Juni einen Vertrag mit den Hauptleuten des Heeres auf Bedingungen, die er kurz zuvor noch zurückgewiesen hatte.

Clemens machte sich anheischig, 400,000 Ducaten, und zwar 100,000 sofort und 50,000 innerhalb 20 Tagen, zu zahlen; die übrigen in zwei Monaten. Bis zu Abzahlung der 150,000 sollte er im Castell, nebst den 13 dahin geflüchteten Cardinälen, Gefangener des Heeres bleiben; nachher nach Gaeta oder Neapel gehen können, um des Kaisers Befehle zu empfangen. Parmen, Placenz und Müden sollte er den kaiserlichen Truppen übergeben, und Besatzung in der Engelsburg, im Castell von Ostien und in anderen Vesten des Kirchenstaates aufnehmen. — Diese Bedingungen ließen sich nun aber zum Theil beim besten Willen des Pabstes nicht erfüllen, so war er z. B. gar nicht Herr aller der Vesten, welche zu übergeben er versprochen hatte.

Während Clemens so bedrängt war, stellten die Einwohner von Florenz ihre Republik wieder her, wie sie vor der Restitution der Medici gewesen war.

Ippolito de' Medici und der Cardinal de' Passerini verließen bereits am 17ten Mai Florenz, und am 31sten Mai wurde Niccolo di Pietro de' Capponi zum Benner ernannt.

Karl V. selbst erschrak so vor den Sigen des Heeres, das unter seinen Fahnen in Rom waltete, daß er in den Kirchen für des heiligen Vaters Befreiung beten ließ, und sich bei allen Fürsten, auf deren Ansicht ihm etwas ankam, entschuldigte. Dessen ungeachtet vergaß er nicht, allen Vortheil aus der Lage des Pabstes zu ziehen, welchen er nur irgend mit Anstand davon haben konnte.

Nach langen Unterhandlungen wurde endlich am 31sten October eine neue Convention mit Clemens VII. geschlossen, welche zwar Clemens nicht von den noch zu leistenden Zahlungen befreite, ihm aber doch größere Bequemlichkeit gewährte. Die Franzosen machten inzwischen eine Diversion zu seinen Gunsten in Italien, und fanden an dem Herzog von Ferrär und an der neuen Republik Florenz Verbündete. Dadurch lebte die Liga, deren Heer sich zuletzt unter dem Herzog von Urbin fast ganz aufgelöst hatte, von Neuem auf, und der Pabst, trotz dem, daß er noch in seiner Feinde Gewalt war,

wurde von den Verbündeten schon wieder als Haupt der Liga genannt. Da die deutschen Landsknechte den Pabst ungestüm um endliche Vollzahlung angiengen, ließen ihn zuletzt einige Führer des Heeres absichtlich heimlich am 9ten December aus Rom in das ligistische Lager entfliehen, wo er Anfangs sich entschloßen zeigte, dem mit dem Kaiser eingegangenen Vertrage vom 31sten October treu zu bleiben; aber endlich doch, auf Frankreichs Andringen, wankend wurde. Am 21sten Januar 1528 fand dann die feierliche Kriegserklärung Frankreichs und des mit dieser Krone verbundenen Englands an den Kaiser statt, der damals in Burgos war. Ein französisches Heer drang schon in den Abruzzen vor, um Karl Neapel zu entreißen, und befreite dadurch Rom; denn Philibert mußte zur Deckung Neapels die Reste der wilden Banden (es waren nur noch 1500 Reiter, 4000 Spanier, 2 — 3000 Italiener und 5000 Deutsche zu Fuß) aus Rom führen am 17ten Februar. Der französische Feldherr Lautrec belagerte dann Neapel von Ende Aprils bis zum 16ten August, wo er starb. Die Seuchen im Belagerungsheere wütheten so, daß während eines Monates 21,000 M. theils starben, theils dienstunfähig wurden; doch auch die Belagerten hatten viel Ungemach auszustehen müßen, bis Andrea Doria, der von den Franzosen zurückgesetzt wurde, in kaiserliche Dienste trat, und die Franzosen und Venediger nun nicht mehr im Stande waren, Neapel die Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden. Der Oberbefehl im französischen Heere kam nach Lautrec's Tode an den Markgrafen von Saluß (Saluzzo), der in der Nacht des 29sten Augusts das Lager abbrechen ließ; aber nun auf dem Abzuge eine solche Niederlage erlitt, daß das ganze französische Heer vernichtet wurde. Er selbst starb an seinen Wunden.

Als die Bedrohung Neapels durch ein französisches Heer mit dessen Untergang geendet hatte, und des jenauischen Seehelden, Andrea Doria, Flotte für den Dienst des Kaisers zunächst nicht in Anspruch genommen wurde, wendete er sich nach seiner Vaterstadt, Jenau, deren Gemeinwesen unter französischer Botmäßigkeit, deren Territorien von den Franzosen besetzt waren. Am 12ten September langte er in Jenau an, und bis zum 12ten October hatte er die Franzosen aus dem ganzen Gebiete geworfen. Er gründete dann in seiner Vaterstadt eine neue Verfaßung, welche Grundlage der öffentlichen Verhältnisse geblieben ist, bis Jenau seine Selbstständigkeit verlor.

Durch die neue Verfaßung wurden die Vollbürgerrechte auf die Mitglieder von 28 Alberghi oder Genoßenschaften beschränkt, die von

dieser Zeit an als Adel von Jenau auftraten. Ein Doge (in ähnlicher Stellung wie der lebenslängliche Venner in Florenz), 8 Signoren (gleich den Prioren der Zünfte in Florenz), 8 Procuratoren (welche die administrativen Theile der Regirung zu verwalten hatten), 5 Syndiken oder Censoren (denen die controllirende Staatsthätigkeit anheim fiel) und ein engerer Rath von 100 Mitgliedern standen an der Spitze des neuen Gemeinwesens, nebst einem Senate von 400 Mitgliedern.

Andrea Doria, um seiner Vaterstadt an den tuscischen Republiken Luca, Florenz und Hohen-Sinne einen Anhalt zu verschaffen, suchte den Kaiser, der ihn zum Fürsten von Jenau machen wollte, was er ausschlug, zu bewegen, sich mit Florenz zu versöhnen; aber die Republik Florenz war zu keinen angemeßenen Schritten zu bewegen, und blib mit Frankreich in Verbindung, deßen Armeereste in Italien nach der traurigen Niederlage bei Neapel sich zurückzogen und zerstreuten.

Der König von Frankreich ließ seit dem Juli 1529 durch Luise von Saveien (des Königs Mutter), Karl V. ließ durch Margaretha von Saveien (seine Tante) zu Kammerich einen Friden unterhandeln, der im August abgeschloßen ward, und in welchem Franz seine italienischen Verbündeten, und namentlich die Republiken Florenz und Venedig, ganz aufopferte.

Hierauf kam Karl selbst mit einem Heere nach Italien, wurde in Jenau mit Jubel empfangen, und gieng dann über Placenz nach Bononien, wo er mit Pabst Clemens zusammentraf, mit welchem er früher, im Juni, einen Separatvertrag geschloßen und in demselben ihm Florenz unbedingt aufgeopfert hatte. Der Markgraf von Mantau kaufte sich des Kaisers Gnade mit Geldsummen; Clemens Verwendung verschaffte dem kranken, armen Herzog von Mailand, der nun aus seinem erschöpften Lande noch entsetzliche Summen zahlen mußte, Gnade. Venedig schloß Friden, und gab dem Pabste Raben und Cervien heraus. Der Herzog von Ferrär wußte sich durch eigne Gewandtheit Karls Gnade, und durch ihn solche Hülfe auch bei Clemens zu verschaffen, daß ihm am Ende, außer Ferrär, auch Müden und Regen blib. Karl von Saveien und Bonifaz von Montferrat waren während des Krieges neutral gewesen, und schloßen sich nun in ihrer

Politik ebenfalls innig dem Kaiser an. Die Republiken Genau, Luca und Hohen-Sinne standen wie Reichsstädte unter kaiserlichem Einfluß, und nur Florenz konnte auf dem Congresse zu Bononien gar nichts erreichen.

Ehe sich Pabst und Kaiser trennten, ertheilte der erstere dem letzteren feierlich in Bononien am 22sten Februar die italienische Königskrone, und am 24sten die römische Kaiserkrone.

Wenn sich später auch die Kämpfe Frankreichs gegen Habsburg erneuerten, für Italien hatten sie nur noch ganz geringe Folgen, und erstreckten sich, da Savoien sich zu dem Kaiser hielt, fast nicht über Pechmont (Piemont) hinaus. Florenz, was sich dem Kaiser widersetzte, und seine Freiheit gegen die Plane des mediceischen Pabstes behaupten wollte, unterlag nach einem tapferen Kampfe, von seinen Condottieren verrathen, und wurde Besitzthum Alessandro's de' Medici, eines unehelichen Sohnes wahrscheinlich des Pabstes Clemens VII., angeblich aber jenes Lorenzo de' Medici, der uns als Herzog von Urbin begegnet ist. Alessandro heirathete eine natürliche Tochter des Kaisers. Nach Alessandro's Ermordung, am 7ten Januar 1537, war die mediceische Partei in Florenz mächtig genug, einen Mann aus der zweiten Linie der Medici, Cosimo, zu erheben, der vom Kaiser anerkannt wurde; und da er sich von dem Einfluß derer, die ihn erhoben hatten, vor allen Dingen befreien mußte, schloß er sich ganz an den Kaiser an.

Da die Familie der Mediceer historisch so wichtig ist, und in den verschiedensten Verzweigungen während des 15ten und 16ten Jahrhunderts in die Geschicke der gebildeten Welt eingreift, geben wir umstehend ihren Stammbaum von dem Gründer ihrer Bedeutung bis auf Cosimo, den ersten Großherzog von Tuscien:

- Giovanni 1360 — 1429.
  - Cosimo 1389 — 1464.
    - Pietro 1416 — 1469.
      - Giuliano 1453 — 1478.
        - Giulio (Clemens VII.) unehelich † 1534.
          - Alessandro unehelich (Herzog v. Florenz) † 1537.
            - Giulio unehelich Connetable des Ordens von St. Stefano.
      - Lorenzo 1449 — 1494.
        - Giovanni. (Leo X.) 1475 — 1521.
        - Giuliano. 1478 — 1516.
          - Ippolito (unehelich) 1511 — 1535.
        - Pietro 1471— 1503.
          - Lorenzo 1492 — 1519.
            - Caterina, (Königin v. Frkr.) 1519 — 1589.
    - Giovanni † 1463.
  - Lorenzo 1395 — 1440.
    - Pierfrancesco † 1476.
      - Lorenzo † 1503.
        - Pierfrancesco
          - Lorenzino (Herzog Alessandro's Mörder) 1514 — 1547.
      - Giovanni 1467 — 1498.
        - Giovanni 1498 — 1526 (Anführer der schwarzen Banden.)
          - Cosimo I. 1519 — 1574.

Der letzte Herzog aus dem Hause Sforza, Francesco, starb 1535, und einem früheren Vertrage zu Folge kam Mailand nun an den Kaiser als eröffnetes Lehen; dieser gab es seinem Sohne, Philipp II. Das Haus Montferrat starb 1533 aus, und die Territorien kamen an Mantau, dessen Herzog, Guglielmo, eine Tochter König Ferdinands I. heirathete, und dem östreichischen Hause ganz ergeben war. Hohen-Sinne, was sich noch einmal von dem Einfluß des Kaisers befreien und an Frankreich anschließen wollte, unterlag im April 1555, und wurde dann an Philipp II. als Reichslehen, von diesem, bis auf einen Theil des Küstengebietes (stato de' presidi), als Afterlehn an Herzog Cosimo I. von Florenz*) gegeben.

So war Karls politische Herrschaft in Italien fest fundirt, da auch Venedig durch die veränderte Richtung des Handels gelähmt war; und Karls Domination gieng mit dem Königreiche Neapel, Sicilien, Sardinien, dem Stato de' Presidi und dem Herzogthum Mailand auf Philipp II. nach Karls Tode über.

Noch einem Pabste gelang es, seiner Familie ein Fürstenthum in Italien zu schaffen: nämlich Paul III., aus dem Hause Farnese, welcher seinem Sohne, Pier Luigi da Farnese, im J. 1545 Parmen und Placenz gab.

Da Pier Luigi's Sohn, Ottavio, nach Pier Luigi's Ermordung 1547 folgte, und die Wittwe Alessandro's von Florenz, des Kaisers natürliche Tochter, Margaretha, heirathete, kam auch dies Fürstenthum in die engste Verbindung mit dem Kaiser.

Die Päbste wurdem bald nachher durch die Ergebnisse des tridentinischen Concilles in so bestimmte Schranken gewisen, daß sie nicht mehr an Erwerbungen durch Eroberung, nnd auch nicht an Ausstattung ihrer Verwandten mit unabhängigen Fürstenthümern dachten, und ihre Kräfte nach anderen Seiten verwendeten.

So sehen wir also um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Italien die Ruhe, wie sie durch die Uebermacht Eines Fürsten geboten wird, hergestellt, und an der Stelle des um die Mitte des 15ten Jahrhunderts herrschenden Gleichgewichts-

---

*) Herzog Cosimo erhielt 1569 vom Pabst den Titel eines Großherzogs von Toscana, den er auf seine Nachkommen vererbte. Dies Großherzogthum erhielt dann 1650 noch einen Zuwachs, indem der König von Spanien in seiner Eigenschaft als Herzog von Mailand die Herrschaft von Pontremoli für 500,000 Scudi an Toscana verkaufte.

systemes (welches sich dadurch, daß die beiden Hauptgewichte an auswärtige Mächte, an Frankreich und Spanien, kamen, in deren Kämpfen aufhob) die Domination des habsburgischen Hauses. Die politische Unruhe reducirt sich von der Zeit an auf die Fehden des Adels an den neapolitanischen und römischen Grenzen; zuletzt auf das Banditenwesen, was sich in diesen Verhältnissen bildete, und bis auf den heutigen Tag in den Confinien des Kirchenstaates und Neapels dauert.

Allein während der letzten Kämpfe Frankreichs und Spaniens um die Oberherrschaft war noch einmal die politische Unruhe recht lebhaft geworden, und weltliche und geistliche Herren strebten, wie früher, in der Unruhe des Städtelebens nach der Gründung neuer Herrschaften. Die Betrachtung dieser unruhigen, wechselvollen Politik, deren Zil die Gründung eigner Herrschaft war, lieferte dem ehemaligen*) Staatsschreiber von Florenz, Niccolo di Bernardo de' Machiavelli, das Material für seine Reflexionen über fürstliche Gewalt; und diese Reflexionen gaben ganz Europa dann die Methode an die Hand, die Verhältnisse des Mittelalters, wo sie der Entwickelung allgemeinerer Gewalten hemmend entgegen traten, zu brechen, wie sie in Italien gebrochen worden waren.

Da aber die Fürstenthümer, welche Machiavelli vor Augen hatte, und zu deren Handhabung er die Methode an die Hand gab, nicht solche waren, die mit dem Volke selbst aus unabsehbarer Vorzeit erwachsen, oder durch irgend eine Gattung sittlicher Nothwendigkeit naturgemäß aus der Entwickelung desselben hervorgegangen waren; sondern vielmehr solche, die durch den Egoismus einzelner gegründet, von dem bürgerlichen Bedürfniß der äußeren, mechanischen Ordnung und Ruhe allenfalls gut geheißen, und lediglich durch das Bedürfniß der Sicherheit gegen Nichtitaliener auf eine Erweiterung und auf eine Beziehung zu dem ganzen räumlichen Umfange der Nationalität hingewiesen waren: konnte auch die ganze Methode der Gründung und Erhaltung solcher Fürsten-

*) Er verlor bei der Rückkehr der Medici im J. 1512 sein Amt, und wurde nachher auf längere Zeit aus Florenz verbannt.

thümer weder einen nationalen, noch überhaupt einen sittlichen Inhalt haben. Die Mittel dieser Methode beschränkten sich fast ganz auf die Berechnung und Anwendung der Kräfte, welche politisch-mechanisch wirken, wie Geld, Kriegsmacht, Furcht vor sinnlichem Unglück und Sehnsucht nach sinnlichem Glück. Man würde die Methode sogar geistlos nennen können, wäre sie nicht mit einer Unerschrockenheit vor Vertrautheit mit dem sittlich Widrigen durchgeführt worden, deren Virtuosität Machiavelli eine ebenso große politische Bedeutung gewährt, wie der Umstand, daß er den Krieg für sich (abgesehen von aller sittlichen Beziehung) zu seiner absoluten Macht klar entwickelt hat, Napoleon eine welthistorische Fortwirkung sichert.

Machiavelli's Principe erschin dem Verfaßer deßelben entfernt nicht in der welthistorischen Wichtigkeit, die dieser Tractat nachher gewonnen hat. In seiner Verbannung, in Ermangelung anderer Geistesbethätigung, beschäftigte er sich bei der Lectüre der alten Historiker mit Reflexionen über jene Gattung fürstlicher Herrschaft, wie er sie als die der in Italien neuentstehenden kleinen Fürstenthümer vielfach hatte kennen lernen; wobei ihm die Geschichte der alten Welt mannichfach Analogieen und Beispile zur Erläuterung bot. Das so Gesammelte, unter Rubriken Geordnete, wollte er benutzen, um sich dem Giuliano de' Medici (für welchen Leo X. in Parmen und Placenz ein Fürstenthum zu gründen beabsichtigte) als einen in die Bedingungen seines neufürstlichen Wesens eingeweihten und geschickten Diener zu empfehlen. Giuliano starb, und die Arbeit Machiavelli's blib liegen, bis er später das letzte Kapitel hinzufügte, und den Tractat so dem Lorenzo di Pietro de' Medici, dem Fürsten von Urbin, dem Vater Caterina's, zueignete.

Alles hierher Gehörige habe ich weiter ausgeführt in dem Vorwort zu meiner Uebersetzung der:

Briefe des Niccolo di Bernardo de' Machiavelli, florentinischen Bürgers und Staatskanzlers. Berlin. 1826. 8vo.

§. 3. Die Reformation.

Jo. Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentariorum libri XXVI. Argent. 1555. fol. Francof. a. M. 1610. 8vo.

Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte, von K. A. Menzel. 1r bis 8r Bd. Berlin. 1826—1830. 8vo.

Die römischen Päbste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert. Von L. Ranke. 1r B. Berlin. 1834. 8vo.

Franz v. Sickingen's Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Durch E. Münch. 1r B. Stuttg. und Tübingen. 1827. 8vo.

Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig gesammelt von Dr. W. M. Lebrecht de Wette. 1r—5r Th. Berlin. 1825—1828. 8vo.

Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beitrag zur genaueren Kunde der Reformation und des 16ten Jahrhunderts, von Dr. Christoph v. Rommel. 1r—3r B. Gießen. 1830. 8vo.

Wenn es besonders der tiefere sittliche Sinn der deutschen Völker gewesen war, der sie im Allgemeinen so leicht dem Christenthum aufgeschloßen, sie zu so tapferen Trägern des Christenthums gemacht hatte: mußten diese auch in ihrer innersten Natur sich empört fühlen, als sie das auf dem Grunde der christlichen Lehre erwachsene Gebäude des Kirchenrechts nun durch neue, mit dem ursprünglichen Sinn und der Aufgabe des Gebäudes gar nicht harmonirende, und noch dazu ihr Nationalgefühl beschämende, Anbaue entstellt sahen; als sie sahen, wie eine Reihe kirchlicher Beziehungen ausgebeutet wurden, um die weltlichen Absichten und Entwürfe solcher Päbste, wie Alexander VI. war, zu stützen; oder wieder andere, um die Habsucht der päbstlichen Hof- und Amtleute zu befridigen; oder wie gerade solche Rechtsbeziehungen, die ihres Verhältnisses zum sittlichen Leben wegen der Kirche reservirt worden waren, nun völlig äußerlich und leichtsinnig behandelt wurden. Auf die verschiedensten Weisen wurden durch diese Uebelstände die Völker außer Italien, und insbesondere die Völker in Deutschland, berührt und verletzt. Doch blibeen diese Klagen alle vereinzelt und ohne großartige Wirkung, so lange sie sich vornämlich nur an den Mißbrauch, oder an die mißbräuchliche Erweiterung weltlicher Rechte der Kirche anhiengen; dem Einen, der durch diesen Mißbrauch verlor, stand ein Anderer, der dadurch gewann, und zwei Andere, die in Zukunft einmal dadurch gewinnen konnten, oder die in der Abhängigkeit von einem Gewinnenden waren, entgegen. Erst ein wahrer Frevel an dem heiligsten Kern der christlichen Lehre, erst die Ablaßkrämerei in ihrer bösesten Gestalt, die sie angenommen, seit Alexander VI. erklärte, der Ablaß erlöse aus den Qualen des Fegefeuers, erst dies konnte zu Aufpflanzung des

Panieres Christi gegen das unchristliche Wesen, zu dessen Gefäß die römische Kirche mehr und mehr geworden war, fortreißen; und um den, der dies Panier Christi erhoben, ein wie schwacher, von Leidenschaften heimgesuchter Mensch er auch war, sammelte sich nun ein Kern eines christlichen Streitheeres, dessen Umgebung den Pannerträger selbst mehr und mehr läuterte, und zu einem der Rolle, die ihm das Schicksal zugetheilt hatte, würdigen Helden erzog.

Gewöhnlich wird die Reformation dargestellt als im Interesse der Freiheit des Geistes begonnen. Allerdings war dies der Fall, wenn man unter Freiheit des Geistes jenen Zustand desselben versteht, wo derselbe sich mit der Lehre Christi Eins wißend in Allem, was Gott geboten hat, nicht mehr ein fremdes Joch, sondern nur noch das eigne Wollen und Wißen sieht, sich also frei fühlt in Gott. Allein dies versteht man in unserer Zeit nicht unter Freiheit des Geistes, wenn man diese als Ziel der reformatorischen Bewegungen angibt: sondern man meint mit diesen Worten die subjective Ungebundenheit der Ueberzeugung, die Zuchtlosigkeit der Geister in religiöser Hinsicht: und auf dieser Begriffsverwechslung beruht es, wenn gegenwärtig in Deutschland von hunderten von Lehrern in der Geschichte der Reformation ihren Schülern ein furchtbares Gift gereicht wird, was zwar den Körper nicht krank macht, aber die Seele; und was diese, wo nicht Gegengifte wirksam werden, auf einer Bahn dem ewigen Verderben entgegenführt, die für die Bahn des Lichtes und der Wahrheit ausgegeben wird. Die Begriffsverwechslung ist aber um so leichter, da der Held der deutschen Reformation Anfangs nicht sah, zu welchen Abgründen die Freilaßung der rein-subjectiven Auslegung der Schrift, und also die Loskettung der subjectiven Religionsüberzeugung, führen konnte; er sah es nicht, weil er selbst auf dem festen Grunde des Glaubens stand, und annahm, Niemand werde in Glaubenssachen Willkühr walten laßen. Erst der Augenschein konnte in dieser Hinsicht seine Einsicht berichtigen.

Wer die subjective Ungebundenheit der Ueberzeugung wollte, der konnte sie in jener Zeit (und zu aller Zeit, wo die Reformationsinteressen die reformirten Gemeinden lebendig durchdrangen) weit leichter bei der römischen Kirche finden, als bei den Reformatoren. Die römische Kirche verlangte damals, wie früher die römischen Imperatoren von den ersten Christen, zumeist nur eine formelle Anerkennung ihrer Rechte; auch gab man sich mit formellen Beweisen der Uebereinstimmung der subjectiven Ueberzeugung mit dem Kirchenglauben auf dieser Seite zufriden; und die Päbste selbst waren zu Anfange des 16ten Jahrhunderts sowohl der heidnischen Philosophie, als

der ganzen in Italien sich ausbreitenden antik-heidnischen Lebensansicht mehr oder weniger zugethan. Ja! das, was die zur Entscheidung führende Empörung in Deutschland zu Wege brachte, war eben jene Ungebundenheit der Ueberzeugung, welche die römische Kirche zuließ in Folge der rein formellen Auffaßung kirchlicher Angelegenheiten. Die Abhülfen, welche die Kirche eingeführt hatte, die Kluft zu vermitteln zwischen der subjectiven Ueberzeugung der Einzelnen und der ursprünglichen christlichen Lehre; jene Abhülfen, die möglich machten, daß jemand heidnisch denken und handeln, und doch, der äußern Erscheinung nach, als Glied der Kirchengemeinde leben und sterben konnte; jene Abhülfen, die allerdings formell ausglichen, aber entweder das von der Kirchenlehre frei denkende Subject, oder die Kirchenlehre selbst zur Lüge machten; jene Abhülfen, wie z. B. der Ablaß, wie die Vermittelung der Absolution durch Ohrenbeichte und formelle Bußen, wie der ganze seelenverderbliche Nachdruck, der auf gute Werke gelegt wurde, wie die Fürbitten der Heiligen und was dergl. m. war: — dies war es eigentlich, was den Deutschen schon seit dem 14ten Jahrhundert (wo sich bei dem Geldbedürfniß der avigonischen Päbste der leer formelle Character dieser Abhülfen mehr und mehr entwickelt hatte) als ein Gräuel erschinen war. Und doch konnte dabei die geistige Freiheit, nach welcher unsere Zeit in der Regel lechzt, wenn sie die Geschichte der Reformation erzählt, die Freiheit nämlich des heidnischen Denkens, Schreibens, Druckenlaßens, während man in dem Reisepaß und in den Prüfungszeugnissen als evangelischer Christ characterisirt wird, um vieles beßer bestehen, als bei den Reformatoren, die den inneren Menschen in's Auge faßten, und nur nach diesem die äußerlichen Werke maßen.

Auch die katholische Kirche wird übrigens durch jene ganz und gar lügenhafte Auffaßung der Reformationsgeschichte höchst ungerecht gestellt. Wir läugnen nicht, daß sie ein Gefäß geworden war, in welches viele unsaubere Stoffe, die das Ganze rettungslos zu verderben drohten, auch gekommen waren; aber bis zur Rettungslosigkeit selbst war es auch entfernt noch nicht gekommen, wie sich denn auch darin zeigt, daß diese Kirche nicht blos sich aufgerafft, und manche spätere Gefahr glücklich bestanden hat; sondern auch an diesem Tage noch für tausende und abertausende von Menschen einen Anhaltepunct wahrhaft christlicher Ueberzeugungen bildet. Wenn wir zur Steuer der Wahrheit einräumen, daß die römische Kirche damals alle die oben bezeichneten Mißbräuche, und in ihnen ebenso viele Mittel der Seelenverführung aufgenommen hatte; so darf doch zur Steuer der Wahrheit ebenso wenig geläugnet werden, daß für ein Gemüth, was sich nicht formell zufriden stellen wollte, gar nichts im Wege stand, sich in den wahrhaft christlichen Geist zu versenken; daß es noch viele Geistliche gab, die diesen wahrhaft christlichen Geist von ihren Ge-

meindegliedern forderten*); daß endlich die Kirche selbst auch nie darauf verzichtet hatte, diesen Geist als die ewige und einzige Bedingung des Heiles zu fordern, und daß nur diese Forderung der Kirche (die immer noch vorhanden und geltend war) durch das in sie auch eingedrungene, weltliche Leben für gewöhnlich sehr in den Hintergrund gedrängt war.

Es war also vielmehr nur die materielle Toleranz der katholischen Kirche, die auch Leute äußerlich gelten ließ, die sich blos formell abfanden (innerlich ließ sie sie nie gelten), und deren Formen gewissermaßen zu dem Glauben verführten, man könne sich formell wahrhaft abfinden; — diese Toleranz war es, wogegen die deutsche Reformation ausbrach.

Die Reformation begann mit einer anfänglich blos academischen Streitigkeit über den Ablaß. Als Grundbedingung aller Absolution hatte zu jeder Zeit die Kirche wahre Reue und wirkliche Beßerung verlangt; aber aus sehr frühen Zeiten schrib es sich her, daß die Kirche (gewissermaßen als Symbol und Wahrzeichen dieser inneren Buße und Beßerung) die Uebernahme äußerer Bußen verlangte, entweder eine Casteiung, oder eine Aufopferung. Die letzte Art der Bußen, die Aufopferungen, waren häufiger geworden, seit Urban II. auf dem Concilium zu Clermont**) allen, die an dem Kreuzzuge Theil nehmen würden, die indulgentia plenaria zusicherte, indem die Kirche Entfernungen aus der Heimath in Wallfahrten nach dem heiligen Lande, zu dessen Eroberung und Vertheidigung, vorzugsweise verlangte, und diese Art der Buße allen anderen Bußen gleichsetzte. Der roheren Auffaßung des Volkes, welches in den Indulgenzen nicht blos Bußerlaße, sondern Sündenerlaße erblickte, suchte zwar Innocenz III. entgegenzuarbeiten, indem er (1215) gebot: jeder Laie solle jährlich wenigstens einmal alle seine Sünden seinem eignen Priester beichten; allein indem nun die Beichtväter Spilraum erhielten, Bußen nach ihrem Ermeßen, dem Inhalt des Gebeichteten zu Folge, zu erweitern, oder zu mindern, wurde theils der an den Beichtstuhl sich knüpfende Einfluß ein Gegenstand der Ri-

*) Das geht schon aus der großen Zahl von Seelsorgern hervor, die sich nachher der Reformation anschloßen.

**) S. Th. II. S. 161.

valität der einzelnen Kirchen (besonders der Ordenskirchen unter einander und mit Pfarrkirchen), so daß man in dieser Hinsicht päbstliche Privilegien suchte und erhielt; theils giengen, neben diesen im Beichtstuhl bald erweiterten, bald geminderten Bußen, auch immer noch vollkommene, oder partielle Indulgenzen, als an einzelne Handlungen (Wallfahrten, Gebete, Besuch gewisser Kirchen u. s. w.) und Aufopferungen geknüpft, her.

Namentlich war das Letztere der Fall, indem sich die Verhältnisse dahin änderten, daß dem Königreiche Jerusalem mehr mit Geld, als mit Menschen, die ihm gesandt wurden, gedient war. Seitdem wurden Geldbußen häufiger.

Der römische Stuhl sah bald in den an Geldbußen sich anknüpfenden Indulgenzen eine sehr ergibige Besteuerungsweise, und bildete gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo ohnehin die Päbste in Avignon geldbedürftiger wurden*), die heillose Ansicht aus: „Christus und seine Heiligen hätten weit mehr gute Werke vollbracht, als zum Erlösungswerk im Allgemeinen und zu Beseligung der Heiligen in's Besondere erforderlich gewesen seien. Dieser Ueberschuß an guten Werken (thesaurus supererogationis perfectorum) sei ein unerschöpfliches Kapital der Kirche, von welchem sie dem, der sich um sie verdient mache, einen Theil überlaßen könne, um ihm zu seiner Rechtfertigung zu helfen"**).

---

*) S. Th. II. S. 366. 367.

**) Diese Lehre war wißenschaftlich schon früher von den verschibenen scholastischen Parteien, namentlich von Alexander von Hales, Albertus Magnus und Thomas von Aquino (s. über sie Th. II. S. 273.) aufgenommen und vorbereitet worden: Alex. Hales: „Indulgentiae et relaxationes fiunt de meritis supererogationis membrorum Christi et maxime de supererogationibus meritorum Christi, quae sunt spiritualis thesaurus ecclesiae. Hunc autem thesaurum non est omnium dispensare, sed tantum eorum, qui praecipue vicem Christi gerunt, i. e. Episcoporum." — Albert. Magnus: „Indulgentia sive relaxatio est remissio poenae injunctae ex vi clavium et thesauro supererogationis perfectorum procedens." — Thomas Aquinas: „Indulgentiae valent et quantum ad forum ecclesiae et quantum ad judicium Dei ad remissionem poenae residuae post contritionem et absolutionem et confessionem, sive sit injuncta sive non. Ratio autem, quare valere possunt, est unitas corporis mystici, in qua multi in operibus poenitentiae supererogaverunt ad men-

Durch die Spenden aus diesem Kapital der Kirche sollte zwar niemandem die innere Buße und Beßerung erlassen, sondern blos die äußere Buße (poena residua post contritionem et absolutionem et confessionem) erleichtert werden; allein da die Spenden sich vorzugsweise daran anknüpften, daß jemand durch eine Handlung für oder eine Geldzahlung an die Kirche sich ein bestimmtes Verdienst um dieselbe erwarb, entstand daraus nicht blos ein Sündenhandel, bei dem sich leicht alle oberflächlichen Gemüther beruhigten; sondern, um in die Einnahmen, die dieser Handel dem römischen Stuhle abwarf, einige Regelmäßigkeit zu bringen, und um sie zugleich zu erhöhen, gieng endlich Leo X. so weit, diesen Handel in Deutschland an den Reichserzkanzler gewissermaßen zu verpachten; und dessen Agenten stellten endlich die Sache so dar, als hülfe die Geldzahlung für die Indulgenz von den Höllenstrafen *), wodurch natürlich alle sittlichen Vorstellungen des Volkes verwirrt wurden.

Das Verfahren eines der Agenten beim Ablaßhandel in Deutschland, des Dominicanermönches Johann Tezel, führte endlich den Augustinermönch und Schloßprediger Martin Luther zu Wittenberg, der zugleich Lehrer der Theologie auf der Universität daselbst war, und der in der Darstellung Tezels mit Recht eine Verunreinigung des christ-katholischen Lehr-

---

suram debitorum suorum et multas etiam tribulationes injustas sustinnerunt patienter, per quas multitudo poenarum poterat expiari, si eis deberetur. Quorum meritorum tanta est copia, quod omnem poenam debitam nunc viventibus excedant, et praecipue propter meritum Christi: quod etsi in sacramentis operatur, non tamen efficacia ejus in sacramentis includitur, sed sua infinitate excedit efficaciam sacramentorum." — „Sancti autem, in quibus superabundantia operum satisfactionis invenitur, non determinate pro isto, qui remissione indiget, hujusmodi opera fecerunt (alias absque omni indulgentia remissionem consequeretur) sed communiter pro tota ecclesia." — „Ea autem, quae sunt alicujus multitudinis communia, distribuuntur singulis de multitudine secundum arbitrium ejus, qui multitudini praeest." S. Gieseler II. 2. S. 463 ff., wo man in den Noten die betreffenden Stellen ausführlicher findet, und Eichhorn's Staats- und Rechtsg. III. §. 466.

*) Daß die Indulgenzen von dem Fegfeuer erlösten, hatte ebenfalls Alexander von Hales bereits gelehrt („probabiliter et verissime praesumitur, quod illis, qui sunt in purgatorio, potest pontifex facere indulgentias"). Die Ausdehnung dieser Lehre dahin, daß Indulgenzen von dieser Wirkung in voraus und bei Lebzeiten ertheilt werden könnten, gehört den Zeiten des Pontificates Alexanders VI.; von da war zu den marktschreierischen Anpreisungen der Ablaßkrämer, die die Indulgenzen als Medicin gegen die Hölle anboten, nur Ein Schritt.

begriffs sah, dazu, am 31sten October 1517 gegen diese Darstellung Theses an der Schloßkirche in Wittenberg anzuschlagen.

Man konnte für's Erste von diesem Schritte nur eine wissenschaftliche Erörterung, und allenfalls eine feindselige Spannung zwischen dem Dominicaner- und dem Augustiner-Orden (denn die Orden pflegten sich solcher Streitigkeiten ihrer Glieder anzunehmen) erwarten. Allein die vielfache anderweitige Umgehung wahrhaft christlichen Lebens durch kirchliche Formen hatte schon längere Zeit im Volke zur Empörung gegen den schlechteren Theil der Geistlichkeit gearbeitet; und so wurden jene Theses, ohne daß der Augustinermönch daran gedacht hatte, Signal zum lauten und allgemeinen Ausbruch einer Opposition gegen die Kirche, welche bisher mehr nur vereinzelt und spottweise sich gebildet hatte. Alles ergriff für oder wider die Theses Partei, und an die Vertheidigung der Theses knüpften sich im Volke überall die härtesten Vorwürfe gegen den Verfall des Kirchenregiments. Die Kirche war aber diesen Vorwürfen um so mehr blos gestellt, als Deutschland damals eine Republik war von mehreren hundert kleinen Staaten. Wo sich die Souveränität an so viele Individuen vertheilt, kann es nicht fehlen, daß ein großer Theil derselben in verschiedenem Sinne handelt. Mehr noch mußte dies dadurch der Fall sein, daß in Deutschland mehrere hundert städtische Gemeinwesen waren, die theils unmittelbare Glieder jener Republik des Reiches, also Reichsstädte, theils zwar einzelnen Landesherren untergeordnet, also Landstädte, aber mit fast reichsstädtischer Berechtigung und Verfassung waren; denn in der Gesammtheit dieser städtischen Gemeinwesen theilte sich die Uebung der öffentlichen Gewalten wieder an Tausende von Individuen. Da nun aber die vielen Tausende von Individuen, an welche sich die Uebung der öffentlichen Gewalt in Deutschland vertheilte (mit Ausnahme der verhältnißmäßig wenigen geistlichen Fürsten), sämmtlich fast weltliche Personen, und ihrerseits mannichfach durch politische Prätensionen der Geistlichkeit und durch daher entstandene Collisionsfälle gegen die Geistlichkeit gestimmt waren, war namentlich unter dem freien Adel und in den Städten die Schadenfreude an dem, was Tezel begegnete, eben so groß, als der Unwille über kirchliche Mißbräuche im Allgemeinen unter dem Volke; und man darf sich durchaus nicht vorstellen, daß die große Theilnahme, welche Luthers Sache bald fand, überall eine reine gewesen sei. Die unlautersten Interessen mischten sich zum Theil mit ein. Ohne die Theilnahme dieser Art würde freilich die Reformation keine äußerlich hinlänglich ausgedehnte Basis gewonnen haben; aber daß das Eingreifen solcher Interessen auch dem Fortgange der Reformation später vielfach zum größten Unheil gereichte, darf nicht verschwiegen werden. Der Adel sah ins Besondere den ewigen Landfriden als ein an, welches die Städte ohne die geistlichen Fürsten schwerlich

vom Kaiser erreicht haben dürften, und betrachtete (und mit Recht) diesen ewigen Landfriden und die Aufhebung des Fehde- und Bündnißrechtes als den ersten Schritt der Unterdrückung des freien Adels durch die Fürsten. In dieser Stimmung konnte einem großen Theile des deutschen Adels nichts erwünschter sein, als Luthers Auftreten. Für die ganze Nation lag darin ein Signal der Entzweiung.

Das Hervortreten Luthers selbst war ursprünglich keineswegs so kühn, als es uns, die wir die Folgen übersehen, erscheint; es enthielt der Form nach nichts Ungewöhnliches; der Intention nach nichts zum Angriff der wahren Kirche Bestimmtes; aber die nächste Folge, die diese That hatte, daß sie den Kampf, der zeither vereinzelt von den Humanisten gegen die Scholastiker, in's Besondere gegen die Dominicaner, gegen das schlechtere Mönchswesen überhaupt, von dem Adel gegen die um sich greifenden geistlichen Fürsten, von dem Volke im Ganzen durch Spott und Hohn gegen schlechte Geistliche (zuweilen auch nur gegen solche, deren Interessen mit dem seinigen in Collision geriethen) geführt wurde, in einen Sturm gegen das bestehende Kirchenregiment verwandelte, — diese Folge hätte ein weniger ritterliches, streitfertiges Gemüth, als Luthers, eingeschüchtert, und zum Zurücktreten bewogen; während Luther eben nun sich hinreißen ließ, theologischer Vertreter dieser Opposition allmälig in ihrem ganzen Umfange zu werden.

In dieser Stellung aber wurde Luther (der Anfangs nicht einmal über seinen academischen Kreis hinaus durch seine Thesen hatte Aufsehen erregen wollen, und deren Verbreitung ungern sah*)) fortgetrieben dadurch, daß ihm die Angegriffenen Schuld gaben, was größtentheils ganz anders zusammenhieng. Sie richteten ihre ganze Wuth über die allgemeine Verhöhnung und Opposition, der sie ausgesetzt waren, gegen Luther, der da hätte sagen können, mich geht nichts davon an, als die streitige Lehre vom Ablaß, der aber auf Dinge antwortete, die ihm anzuhören gegeben wurden, ohngeachtet sie sich nicht unmittelbar auf ihn bezogen, und der durch diese Verantwortung nothwendig Vertreter derselben wurde.

---

*) Er schrib noch am 5ten März 1518 an Christoph Scheurl, Dr. jur. in Nürnberg: — „non fuit consilium neque votum eas evulgari, sed cum paucis apud et circum nos habitantibus primum super ipsis conferri, ut sic multorum judicio vel damnatae abolerentur, vel probatae ederentur. At nunc longe ultra spem toties excuduntur et transferuntur, ut me poeniteat hujus foeturae, non quod veritatem non faveam cognitam fieri vulgo, imo id unice quaerebam, sed quod ille modus non est idoneus, quo vulgus erudiatur. Sunt enim nonnulla mihi ipsi dubia, longeque aliter et certius quaedam asseruissem vel omisissem, si id futurum sperassem.“

Tezel's nahm sich zumeist an der Doctor Conrad Wimpina in Frankfurt a. O., der ihm den lutherischen Thesen Antithesen entgegenstellen half, die dann unter Tezel's Namen gedruckt, verbreitet, in Wittenberg aber dem Verbreiter durch die Studenten gewaltsam abgenommen und verbrannt wurden. Die Macht des Pabstes, binden und lösen zu können, ward in diesen Antitheses Grundlage der Vertheidigung der dominicanischen Lehre vom Ablaß. Ja! ein anderer Dominicaner, Sylvester Prierias (oder: de Prierio), hatte schon früher, als Tezels Antithesen erschienen waren*), behauptet, sogar das unmittelbare Fundament der Glaubensgewißheit sei die Lehre der römischen Kirche, d. h. des Pabstes; und nur weil diese Lehre die heiligen Schriften für heilige Schriften erkläre, seien sie solche. Noch allgemeiner aber griff der Doctor der Theologie Johann Eck von Ingolstadt Luther an, indem er eine Vergleichung des Inhaltes der Thesen mit hußitischen Sätzen unter dem Titel: Obelisci schrib und verbreitete. Da Luther der Mann nicht war, der im Streite wich, so führten ihn die Entgegnungen Wimpina's nur zu Bestreitung einer solchen Machtfülle des Pabstes, wie Wimpina sie demselben zuschrib. Des Prieria's Behauptungen führten ihn dazu, zu erklären: vielmehr seien die heiligen Bücher die einzig gültigen Quellen der Lehre, und wenn der Pabst die Lehre bestimmen wolle, so könne er dies nur in Einklang mit ihnen; endlich Eck's Angriffe verleiteten ihn zu Behauptungen, durch welche er wirklich zum Theil in die Fußtapfen Hußens trat.

Daß Luther sich in eine solche Stellung bringen würde, hatte ein großer Theil derer, die zuerst einen jubelnden Anhang bildeten, nicht erwartet; sie fürchteten nun in ähnlicher Weise, wenn sie sich fortan als seine Anhänger bekannten, verantwortlich gemacht zu werden, und der Jubel verstummte fast überall. Luther setzte nun aber erst seine Ehre darein, nicht feig in sich zusammen zu schrecken. Er erklärte laut in einer Antwort auf Tezels Antithesen: „Hie bin ich zu Wittenberg, Dr. Martin Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu freßen und Felsen zu reißen bedünkt, dem laße ich wißen,

*) Luther erhielt des Prieria's dialogus in praesumtuosas Martini Lutheri conclusiones de potestate Papae Anfangs Januar 1518; die Antithesen erwähnt er erst im März.

daß er habe sicheres Geleit, offene Thore, frei Herberg und Kost darin durch gnädige Zusage des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrichs, Churfürsten zu Sachsen." Luthers Tapferkeit, die es nun schon offenbar mit einem Ausgang, der im schlimmsten Falle der Scheiterhaufen sein konnte, aufnahm, gewann ihm um so leichter einen Anhang unter den Tapfersten und Tüchtigsten, als seine Gegner es nicht an Gemeinheiten fehlen ließen. Unter denen, die Luther in dieser Zeit vor allen kräftig als Freunde zur Seite bliben, blos seiner Tapferkeit wegen, und keinesweges in allen Puncten seine Ansicht theilend, muß besonders Georg Spalatinus, der Geheimschreiber des Kurfürsten von Sachsen, genannt werden. Durch ihn blib der Kurfürst Luthern ein gnädiger Schützer. Auch nahmen sich, als Luther sich nicht einschüchtern ließ, die Augustiner seiner gegen die Dominicaner an.

Seitdem das Hauptthema des Streites der Vorzug der heiligen Schrift oder der actuellen Kirchenlehre geworden, wobei sich Luther seinerseits auf Stellen der heiligen Schrift selbst berief, machten dessen Gegner geltend: daß die heilige Schrift zwar auch nach der Kirchenlehre göttlichen Ursprungs und unbedingte Grundlage der Lehre sei; daß sie aber der Erklärung und Zusätze bedürfe, denn der Buchstabe sei todt und durch fremde Sprache unverständlich; auch sei die Kirche nun in reicheren und bei ihrem Ursprung nicht vorhandenen Verhältnissen entwickelt. Diese Erklärung und diese Zusätze könne nicht ein Einzelner, auch dem Irthum unterworfener Mensch liefern, sondern die Kirche allein, und auch der Pabst nicht als einzelner Mensch, sondern inwiefern er Haupt der Kirche, und dadurch der Stellung anderer Einzelner entrückt sei. Es sei zu diesem Ende der Kirche die Verheißung des sie leitenden und erfüllenden heiligen Geistes in der heiligen Schrift selbst ertheilt worden. Der buchstäbliche Text der heiligen Schrift sei also nach den Bestimmungen der vom heiligen Geist erfüllten Kirche zu verstehen.

Allerdings ist die Kirche vom heiligen Geiste erfüllt und geleitet, und der Text der heiligen Schrift ist im Sinne der so erfüllten Kirche zu verstehen, aber diese Kirche ist nicht identisch mit der römischen, noch mit irgend einer anderen historisch vorhandenen, sondern es ist die unsichtbare Kirche, welcher Glieder aus sehr verschidenen Kirchen angehört haben, und in deren Sinne die verschidensten an Christus glaubenden Gemeinden bewegt worden sind, und successiv das

Reich Gottes gefördert haben. Das geistige Ergebniß der Bewegungen dieser Kirche bildet die Wissenschaft der christlichen Theologie, welche allein die objective Grundlage aller Schrifterklärung sein kann. Man wird einwenden: wo man ein Kriterium zu suchen habe, ob jemand in wahrer oder falscher Theologie forsche und lehre? Die Antwort ist nicht schwer: Der lebendige-gläubige Mensch kann sich allerdings in der Behandlung der Dinge dieser Welt irren, und die vom lebendigen Glauben verlaßene Wißenschaft wird allezeit von den göttlichen Dingen falsches Zeugniß ablegen; die Vereinigung aber des lebendigen Glaubens und der von ihm durchdrungenen, in Demuth und ohne persönliche Tendenzen gepflegten Wissenschaft bildet ein festes und dem Auge des Gläubigen sicher erkennbares Fundament. Wie aber, fragt man weiter, sollen wir zum Glauben gelangen, wenn wir erst durch ihn die wahre und falsche Theologie unterscheiden lernen? — Weder durch das Wißen allein, noch überhaupt durch menschlich willkührlich zu handhabende Mittel ist schon irgend ein Mensch gläubig geworden, sondern nur durch die Führungen und den Rathschluß Gottes. Niemand, keine Kirche und keine Schule, kein Theolog und selbst kein Apostel, hat jemals den Glauben zu verkaufen gehabt. Der vortrefflichste Religionsunterricht hat schon Manchem nur zu eitlem Wissen und durch dieses zum Verderben; die Strafe ihrer im Unglauben begangenen Sünden hat schon Tausenden zum ewigen Heil gereicht. Auch auf die vortrefflichsten Anstalten der jeder Zeit vorhanden gewesenen Kirchen zu Fortpflanzung des Reiches Gottes, hat keine Kirche Ursache haben sollen, stolz zu sein; denn wo sie fortgepflanzt haben, müßen sie selbst eingestehen, daß allezeit eine menschlich unberechenbare, göttliche Wirkung im Spile war.

Daß Luther, den Ansichten der römischen Kirche, die er nothwendig kennen mußte, und die ihm zum großen Theile auf das Bestimmteste entgegengesetzt wurden, daß Luther, diesen Ansichten der Kirche gegenüber, unerschütterlich an der Autorität der heiligen Schrift hielt, war nur möglich durch die große Kraft und Unmittelbarkeit seines Glaubens; denn ohne diese Eigenschaften würde er in diesem Kampfe bei seinem übrigens so persönlichen Hervortreten sich nothwendig kritisch gegen die heiligen Schriften gewendet haben. Der unmittelbare göttliche Trib, in dem er handelte, und die Aussprüche des Evangelii waren ihm aber zu deutlich identisch; und nur so ist es erklärlich, wie ihm der Muth kommen konnte, auch an solchen richtigen Lehren festzuhalten, deren Folgerungen doch im entschidensten Widerspruche mit der actuellen Kir-

chenlehre standen, z. B. an der Lehre von den guten Werken, die er in Folge des Ablaßstreites weiter entwickelte, und in Beziehung auf welche er behauptete: daß alles Gute, was der Mensch thue, ihm nichts zur Seligkeit helfe, sondern allein der lebendige Glaube, und daß der lebendige Glaube allein die Vergebung der Sünden bewirke, zu der es keines Priesters, sondern nur wieder eines gläubigen Christen bedürfe. Die Streitschriften Luthers und seiner Gegner wurden noch überall mit der größten Begierde gelesen, und jenes Mannes Unerschütterlichkeit hob bald wieder allgemein den Muth seiner Partei. Der Pabst behandelte den lutherischen Streit in Deutschland als unerheblich*). Er achtete wohl Luthers Geisteskraft, suchte aber die Unruhe, die aus diesem Streite erwuchs, formell zu dämpfen, d. h. nicht durch verständige Widerlegung, sondern durch eine juristische und politische Behandlung der ganzen Angelegenheit.

Luther wurde zunächst im August 1518 nach Rom citirt, um sich vor einem Gericht zu verantworten. Wahrscheinlich hatte diese Citation nur den Zweck, Luther zu erschrecken und zum Widerruf zu bewegen. Die Universität Wittenberg intercedirte für ihn, und der Kurfürst suchte um Verlegung der Untersuchung nach Deutschland beim Pabste nach, welchem Ersuchen Leo X. gern nachgab. Der Pabst bevollmächtigte zu

*) Luthers Ausdrücke selbst mußten Leo X. in dieser Ansicht bestärken. So sagte jener unter anderen in der lateinischen Zuschrift der resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute im Frühling 1518: „Porro, quodnam fatum urgeat has solas meas disputationes prae caeteris, non solum meis, sed omnium magistrorum, ut in omnem terram paene exierint, mihi ipsi miraculum est. Apud nostros et propter nostros tantum sunt editae et sic editae, ut mihi incredibile sit, eas ab omnibus intelligi. Disputationes enim sunt, non doctrinae, non dogmata, obscurius pro more et aenigmaticos positae: alioquin si praevidere potuissem, certe id pro mea parte curassem, ut essent intellectu faciliores. Nunc quid faciam? Revocare non possum, et miram mihi invidiam ex ea invulgatione video conflari: invitus venio in publicum periculosissimumque ac varium hominum judicium, praesertim ego indoctus, stupidus ingenio, vacuus eruditione, deinde nostro florentissimo saeculo, quod pro sua in literis et ingeniis felicitate etiam Ciceronem cogere possit ad angulum, lucis et publici alioqui non ignavum sectatorem. Sed cogit necessitas, me anserem strepere inter olores. Itaque quo et ipsos adversarios mitigem et desideria multorum expleam: emitto ecce meas nugas, declaratorias mearum disputationum.“

diesem Ende seinen Legaten in Deutschland, den Dominicaner Thomas de Vio von Gaeta (Cajetanus), und Luther erschîn mit kaiserlichem freiem Geleite, in Folge einer Vorladung vor Cajetan im October 1518 in Augsburg zu Ende des daselbst eben gehaltenen Reichstages. Der Cardinallegat suchte Luther durch kluge Freundlichkeit zu gewinnen; was er Luther aber auch sagte, um diesen von der Autorität, welche derselbe der heiligen Schrift im Gegensatze der Kirchenlehre beilegte, abzubringen, Alles war vergebens; immer berief sich Luther wieder auf die heilige Schrift*), und verlangte aus dieser selbst widerlegt zu sein, während seine Gegner sich auf päbstliche Decrete, Concilienschlüße und anerkannte Kirchenlehrer berufen mußten. Endlich wurde der Legat erzürnt, durch diese Art den Streit zu führen; ihm erschîn Luther als hartnäckiger Trotzkopf, und es ließ sich allenfalls bei Kaiser Maximilians Willfährigkeit ein ähnliches Ende erwarten, wie Hußens und Savonarola's. Deshalb entfloh Luther, mit Hülfe des Augustinerprovincials Staupitz und des augsburgischen Rathsherrn von Langenmantel, am 20sten October früh vor Tagesanbruch durch ein Mauerpförtchen zu Pferde; ritt sofort 8 Meilen weit, und setzte dann glücklich seine Reise nach Wittenberg fort. In Augsburg hinterließ Luther eine Berufung von dem übel unterrichteten Pabst an den beßer zu unterrichtenden, die aber der damit beauftragte Mönch dem päbstlichen Legaten nicht einzuhändigen wagte, und die deshalb ein Notar an öffentlichem Markte anschlug. Auch Staupitz und andere Freunde Luthers flohen von Augsburg.

---

*) Wenigstens in Beziehung auf den einen Punct, daß nur allein der Glaube die Rechtfertigung bewirke — in Beziehung auf diesen Cardinalpunct alles Protestantismus wollte Luther in keiner Weise nachgeben, er werde denn aus der Schrift widerlegt. Im übrigen sprach er sich gegen Cajetan, namentlich schriftlich, gelinder aus, ja sogar demüthig: „Ideoque omni humilitate supplico, R. P. tua dignetur ad sanctissimum Dominum nostrum Leonem X. istam causam referre, ut per ecclesiam haec dubia determinata ad justam vel revocationem vel credulitatem possit compelli. Nihil enim aliud cupio, quam ecclesiam audire et sequi. Nam mea super dubiis et indeterminatis revocatio quid faciat ignoro, nisi quod merito mihi objici posse timeo, me nec quid asseruerim nec quid revocarim scire."

Der Cardinallegat verlangte hierauf von dem Kurfürsten Friedrich die Auslieferung Luthers oder, wenn er dies nicht wolle, wenigstens dessen Austreibung aus seinem Lande. Der Kurfürst war in Verlegenheit. Luther wollte Wittenberg verlaßen und nach Paris gehen, wo er gegen Rom bei der Universität, die auf den Concilien so kräftig aufgetreten war, Schutz zu finden hoffte. Er hielt eine Art Abschidspredigt*), und saß eben noch einmal mit seinen Freunden (das letzte Mal, wie er glaubte) zusammen, als ihm der Kurfürst durch ein Schreiben seine Unzufridenheit zu erkennen geben ließ, daß er nicht schon das Land geräumt habe. Nach diesem Schreiben scheint den Kurfürsten eine Scham überkommen zu haben, daß er den tapferen Mann im Stiche laße; ehe Luther noch vom Mahle aufstand, kam eine zweite Botschaft: er solle in Wittenberg bleiben. Luther ließ nun in Wittenberg sogar einen Bericht drucken über seine Verhandlungen mit dem Legaten in Augsburg, was man vorher auch nicht hatte zugeben wollen.

Um diese Zeit (im August 1518) war ein junger, höchst gelehrter Verwandter Reuchlin's aus Tübingen nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache gekommen; es war Philipp Melanchthon. Die älteren Professoren mochten zum Theil gegen den 21jährigen neuen Collegen eine Apprehension haben; aber Luther nahm sich seiner an, und gewann sich in ihm einen treuen und bei tausend Gelegenheiten nützlichen Freund, der ihm sowohl an humanistischer Bildung, als an Kenntnissen in der Scholastik weit überlegen war. Daß Luther sowohl von landesherrlicher, als von gelehrter Seite feste Stützen erhielt, war aber auch die höchste Zeit, denn bis zu diesem Puncte hatte der Streit noch immer innerhalb der katholischen Kirche statt gehabt; Luther hatte sich von dieser nicht getrennt, sondern vielmehr behauptet, seine Gegner wären hinsichtlich gewisser Grundlehren der Kirche im Irrthum. Aber gerade dies, was Luther angefochten hatte, als nicht-kirchliche Lehre, ließ sich nun Pabst Leo X. bewegen, durch eine Bulle auf das Bestimmteste als Kirchenlehre zu erklären, und nun blib für Luther nichts übrig, als entweder nachzugeben und zu widerrufen, oder sich gegen die römische Kirche zu wenden. Die Bulle war, ohne Luther zu nennen, gegen dessen Aeußerungen gerichtet. Der Pabst hoffte so und durch die Uebersendung der goldenen Rose durch Karl von Miltiz an den Kurfürsten diesen, und durch ihn Luther zu beschwichtigen.

*) „Falsum est, quod audisti, me dixisse vale populo Wittembergensi: sed in hunc sensum dixi, satis incertus sum et instabilis concionator, sicut experti estis: quoties repente vobis insalutatis recessi? quod si aliquando fieret idem, vale dixisse volo, si non fuero reversus." Schreibt über diese Predigt Luther am 9ten December 1518 an Spalatin.

Als Miltiz die in Augsburg mit Luther abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufnahm, war Luther allerdings in allen Hauptpuncten seinen früheren Ueberzeugungen treu geblieben; auch hatte seine Schrift über die Augsburger Verhandlungen von Neuem die allgemeine Opposition belebt, und der Kurfürst erklärte und Miltiz sah es selbst ein, daß mit Gewalt nichts mehr gegen Luther auszurichten sei. Doch war Luther noch immer nicht gesonnen, sich von der Kirche zu trennen, und Miltiz konnte bei einem Gespräch mit Luther im Januar 1519 zu Altenburg von ihm erreichen, daß er erklärte, er wolle schweigen und den Handel von selbst ausbluten laßen, wenn seinen Gegnern auch Schweigen geboten werde*). In einem Briefe an den Pabst (3ten März 1519) erklärte überdies Luther, er sei zu heftig gewesen; es thue ihm leid; er habe die Absicht nicht gehabt, der römischen Kirche zu nahe zu treten, sondern nur dieselbe vertheidigen wollen**).

Miltiz zog dann auch Tezel, der in Leipzig, aus Furcht vor dem Volke, sich im Paulinum eingeschloßen hielt, zur Rechenschaft, und behandelte ihn auf das härteste, so daß Tezel bald nachher, aus Gram über die erlittene Behandlung, starb.

Alles schin so von neuem beruhigt; — aber Dr. Eck von Ingolstadt war zu eitel, um sich dem Gebote des Stillschweigens fügen und Ruhe halten zu können; er war ein

*) „Zum ersten, wollt ich verheißen dieser Materien hinfurter stille zu stehen, und die Sach sich selb zu Tod bluten (sofern der Widderpart auch schweige) dann ichs dafur acht, hätt man mein Schreiben laßen frey gehn, es wäre längest alles geschwigen und ausgesungen, und ein iglicher des Liedlins müde wurden."

**) „Et quod unum in ista causa facere possum, promittam libentissime Beat. Tuae, tistam de indulgentiis materiam me deinceps relicturum penitusque taciturum (modo et adversarii mei suas vanas ampullas contineant), editurum denique in vulgus, quo intelligant et moveantur, ut Romanam Ecclesiam pure colant et non illorum temeritatem huic imputent: neque meam asperitatem imitentur adversus Romanam Ecclesiam, qua ego usus sum, imo abusus, et excessi adversus balatrones istos: si qua tandem gratia Dei, vel eo studio rursum sopiri queat excitata discordia. Nam id unicum a me quaesitum est, ne avaritiae alienae foeditate pollueretur Ecclesia Romana mater nostra, neve populi seducerentur in errorem et charitatem discerent posthabere indulgentiis."

ärger disputax jener Zeit, und oft schon aus feierlichen Disputationen als Sieger hervorgegangen; und nicht der Wahrheit wegen, sondern, wie ihm Luther selbst vorwarf, nur noch eines Sieges wegen, rührte er die Streitsache von neuem auf*). Schon während Luther in Augsburg war, hatte Eck durch Luthers Vermittelung eine Disputation mit Andreas Bodenstein von Karlsstadt, einem der Wittenberger Gelehrten und Freunde Luthers, verabredet; im November hatte Luther ihn in Bodensteins Auftrage aufgefordert, Zeit und Ort zu bestimmen, und zuletzt hatte man Leipzig und die Zeit nach Johannis zu diesem gelehrten Zweikampfe bestimmt. Eck wählte zu Thematen für die Disputation Sätze, welche Luthers früher geäußerten Meinungen schnurstracks entgegen waren, so daß Luther in der ganzen Disputation einen Fehdehandschuh sah, den man ihm vorgeworfen, und daher auch zu seinem gelehrten Schwerdte griff**). Je weniger Glück Luther während des Ganges der Disputation hatte; desto aufregender wurde sie für ihn, und durch dieselbe wurde er zuerst und entschieden zu offener Empörung gegen die römische Kirche fortgetrieben.

Herzog Georg von Sachsen gab die Erlaubniß zu Abhaltung des gelehrten Zweikampfes in Leipzig, und die päbstlichen Legaten in Deutschland thaten ebenso wenig, als Miltitz etwas dagegen; weil dergleichen Disputationen im academischen Leben zu häufig vorkommende, durchaus nicht auffallende Dinge waren. Die Disputation

*) Luther sagte ihm auch: Non quod vincere proposuerim, sed quod post victorias tuas Pannonicas, Longobardicas, Bajoaricas — modo tibi credamus — occasio tibi fiam obtinendi nominis, quo et Saxonicus et Misnicus triumphator ac si voles semper Augustus saluteris in aeternum.

**) Man lese die Entschuldigung Luthers deshalb in dem Schreiben an den Kurfürsten vom 13ten März: „Nun aber Doctor Ecke unverwarneter Sach mich also angreift, daß er nit mein, sundern der ganzen E. K. G. Universität zu Wittenberg Schand und Unehr suchen vermerkt wird, und viel tapferer Leut achten, er sei zu der Sachen erkauft: hat mir solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebüren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott stecken zu laßen. Dann sollt man mir das Maul zubinden, und einem iglichen andern aufthun, kann E. F. G. wohl ermeßen, daß dann auch der wohl an mich fallen wurde, der sonst vielleicht mich nit ansehen durfte."

wurde vom 27sten Juni bis zum 16ten Juli 1519 zwischen Bodenstein und Luther einerseits und Eck andererseits gehalten.

Der Bischof von Merseburg hatte noch nach Eck's Ankunft, und als eben Luther auch angelangt war*), in Leipzig die Disputation durch öffentlichen Anschlag verbieten lassen; allein der Leipziger Magistrat war zu eifrig kirchlich gesinnt, und verhängte sogar über den, welcher den Anschlag angeheftet hatte, eine Strafe. Die Disputation hatte statt in einem Saale auf der Pleissenburg, und Herzog Georg war während der ganzen Disputation früh und nach Mittag mit seinem Hofstaate gegenwärtig. Anfangs bezog sich die Disputation auf die Freiheit des Willens, wobei Luther des heiligen Augustin Ansicht, daß der menschliche Wille für sich allein zum Guten untüchtig und der Mensch unfähig sei, durch seine Tugenden und Leistungen Gottes Wohlgefallen zu erhalten (liberum arbitrium sine gratia nihil valet, nisi ad peccandum), gegen die rationalistischere Auffassung der römischen Kirche verfocht, und einen harten Stand hatte. Als man nachher auf das Kirchenregiment kam, beschuldigte Eck Luther nochmals des Hussitismus, was Luther nach mit Abscheu von sich wies. Noch war es ihm zu thun um die kirchliche Eintracht, nur seine Ehre hatte er retten und der öffentlichen Ausforderung sich stellen wollen; Eck aber wies ihm unter den von dem Constanzer Concil verdammten Sätzen Husens Mehreres nach, was ganz mit Luthers Ansichten übereinstimmte. Luther konnte das nicht abläugnen, und erklärte nun: unter Husens Sätzen seien allerdings auch einige ächtchristliche gewesen**). Diese Aeußerung hielt Eck fest, und warf Luther vor, er erkenne die Autorität des Constanzer Conciles nicht an. Luther mußte am Ende (was er vor der Disputation schwerlich von sich ausgesprochen hätte) zugeben, und, da er es zugegeben, zur großen Verwunderung und Bestürzung Herzog Georgs weiter vertheidigen, daß er in vielen Puncten mit Huß übereinstimme. Doch ließ Luther allerdings gelten, daß dem Apostel Petrus, wenn auch nicht der Primat

*) „Primum cum advenissemus (schreibt Luther) mox eadem hora antequam curru descendissemus, affixa est valvis ecclesiarum inhibitio Mersburgensis episcopi, ne disputaretur, allegata in hanc rem nova illa declaratoria et adjuncta. Haec contemta est, et is qui affixerat, per senatum (quia sine ejus scitu fecerat) in vincula conjectus est.“

**) Et tandem de concilii quoque auctoritate disputatum. Ego palam fassus sum, esse aliquot articulos inique damnatos, ut qui essent Pauli, Augustini, denique ipsius Christi, apertis et claris verbis docti. Hic vero intumuit vipera, et exaggeravit meum scelus et paene insanivit adulando Lipsiensibus. Tandem probavi ex ipsius concilii verbis, non omnes articulos, ibidem damnatos, esse haereticos et erroneos, ideo nihil eum effecisse suis probationibus et sic pendet ista res.“ (Aus Luthers Brief an Spalatin.)

der Macht, doch der der Ehre zukomme; und der Principat des apostolischen Stuhles sei in Folge davon immer bei der römischen Kirche gewesen. Nur eine damit verbundene kirchliche Oberhoheit bestritt er. Diese sei, so wie die Macht Roms, nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte entsprungen. Endlich ward auch noch über die Heilsordnung disputirt, und indem Eck behauptete, die Absolution hebe nicht die kirchliche Strafe (die äußere Buße) auf, behauptete Luther, quod quilibet sacerdos absolvat a poena et a culpa. Zuletzt begann Bodenstein noch einmal die Disputation über den freien Willen, und stellte nun die lutherische Ansicht in den schroffsten, und dem Mißverstand Unverständiger ganz blosgegebenen Faßungen heraus: „daß der Gerechte sogar in seinen guten Werken sündige*).“ Dies Ende der Disputation, wobei sich alle Zuhörer, die noch nicht tiefer über die Natur der Erbsünde und des menschlichen Willens nachgedacht hatten (und deren waren zu allen Zeiten Legion), natürlich auf Eck's Seite wendeten; so wie die verlegene Situation, in welcher sich Luther befunden hatte, Dinge von sich zugeben zu müßen, die er zuerst selbst geläugnet, ließen Eck als Sieger in den Augen der durchaus überwiegenden Mehrzahl aus dieser Disputation hervorgehen. Herzog Georg war zuletzt fast der Einzige, der die Wittenberger Theologen in Leipzig noch ehrte, und weiter privatim sich mit Luther über Mehreres besprach. Luther gab auch in einem Briefe an seinen Freund und Gönner, Spalatinus, selbst zu, daß seine Disputation schlecht für ihn abgelaufen sei**). Die gekränkte Eitelkeit war nun auf Seiten Luthers, denn man hatte ihm vollends in Leipzig verweigert, nach seiner Disputation seine Ansicht noch einmal in einer Predigt darzulegen, während Eck viermal gegen ihn predigen durfte. Höchst

*) „quod facere quod in se est, sit peccare; et quod liberum arbitrium sine gratia nihil nisi peccare possit, et quod in omni opere bono sit peccatum; et quod facere, quod in se est disponenti ad gratiam, sit ipsa gratia.“

**) „Interim tamen ille placet, triumphat et regnat, sed donec ediderimus nos nostra. Nam quia male disputatum est, edam resolutiones denuo.“ Luther ließ nachher in Beziehung auf diese Disputation eine Schrift ausgehen, worin er eben jene hußitischen Sätze über das Kirchenregiment weiter verfocht, unter dem Titel: „Resolutio super propositione XIII. Propositio Lutheri: Romanam Ecclesiam aliis Ecclesiis fuisse superiorem probatur ex frigidissimis decretis Romanorum pontificum, contra quae sunt textus divinae scripturae, historiae approbatae mille centumque annorum et decretum Concilii Nicaeni omnium sacratissimi. — Luther erklärte namentlich die Schriftstellen, auf welche die römische Kirche ihre Oberhoheit stützte, ganz abweichend, und behauptete, es sei unstatthaft, ein anderes Oberhaupt der Kirche anzunehmen, als Christus, der verheißen habe, bis an's Ende der Tage bei seiner Kirche zu verharren. Der Pabst habe die Hoheit nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte.

aufgereizt verließ Luther Leipzig. Schon im August ließ er die resolutiones super propositionibus suis Lipsiae disputatis drucken*).

Nach der Disputation in Leipzig hatte Eck an den Kurfürsten geschrieben, und diesem vorgestellt, was er als Fürst zu verantworten habe, wenn er die neue Form alter Irrlehren Platz greifen laße. Leider hatten Luther und Bodenstein ihr Vorhaben, in Leipzig zu disputiren, dem Kurfürsten gar nicht angezeigt. Luther mußte sich also verantworten, und auf die Verantwortung antwortete Eck mit einem neuen Schreiben aus Ingolstadt; und ersuchte den Kurfürsten um Veranstaltung einer Provincialsynode, welche die lutherische Sache untersuchen könnte. Der Kurfürst wurde in seiner Gunst in der That schwankend; aber ein Schreiben des Erasmus von Rotterdam, der zwar persönlich an Luthers Wesen nicht eben Gefallen haben konnte, aber bei Gelegenheit dieser Streitigkeiten, da der ganze Unwille der Clerisei gegen die Humanisten wieder erwacht war, nicht eben geschont ward, befestigte den Kurfürsten wieder.

Erasmus erklärte, er habe Luthers Schriften zu lesen noch keine Zeit gehabt, allein ein Fürst dürfe keinen seiner Unterthanen unter dem Vorwande der Religion so ruchlosen Leuten Preis geben, wie diese mönchischen Gesellen und Ketzermacher seien. Wir dürfen bei dieser Förderung Luthers durch Erasmus jedoch nicht verschweigen, daß in letzterem ein Lebendiggewordensein des Christenthums keinesweges zu finden, daß er ein ganz in feiner und formaler, humanistischer Bildung und eitler Gelehrsamkeit aufgehender Mensch war. Seine Vorzüge erkannte Luther gern an; doch war er nicht blind gegen das von Gott abführende Wesen dieses Mannes, dessen Ruhm damals die gebildete Welt erfüllte**).

*) Selbst in der Zuschrift dieser resolutiones an Spalatin sagt aber Luther, daß er dem Pabst sein Recht, als aus menschlichen Rechten stammend, nicht antasten wolle: „Nihil enim minus quaero, quam ne a summa sede S. Petri et Pauli ulla causa quisquam recedat, aut obedientiam debitam subtrahat.“

**) So sagt Luther in einem Briefe vom 1sten März 1517: „Erasmum nostrum lego, et indies decrescit mihi animus erga eum: placet quidem, quod tam religiosos quam sacerdotes non minus constanter quam erudite arguit et damnat inveteratae hujus et veternosae inscitiae: sed timeo, ne Christum et gratiam Dei non satis promoveat, in qua multo est quam Stapulensis ignorantior: humana praevalent in eo plus quam divina. Quam-

Kurfürst Friedrich wurde durch dies Schreiben um so mehr bestimmt, Luther seinen Weg gehen zu laßen, als damals das Reich durch Kaiser Maximilians Tod (12ten Januar 1519) erledigt gewesen, und noch der neue Kaiser in Deutschland nicht erschinen war. Der päbstliche Hof, bei der Wahl öffentlich für Frankreich thätig, hatte in's Geheim sowohl von der Wahl Franzens von Frankreich, als Karls von Spanien abgerathen, und die deutschen Fürsten hatten Friedrich von Sachsen selbst gewählt. Dieser aber lehnte die Würde ab, wegen zu geringer Hausmacht, und schlug Karl von Spanien, Maximilians Enkel, vor, der dann auch am 28sten Juni 1519 erwählt ward; jedoch so, daß er eine Wahlcapitulation eingehen mußte, zu Sicherung der Freiheit der Reichsstände.

Die Wahlcapitulation war ein Vertrag der Kurfürsten mit dem Kaiser über die Art, wie er die Regirung führen sollte: daß er bald nach Deutschland kommen, keinen deutschen Reichstag außer Deutschland ausschreiben, keinen Reichsstand vor ein Gericht außer dem Reiche ziehen, und ohne Einwilligung der Stände keine fremden Truppen in's Reich bringen solle; daß er die Reichsstände bei hergebrachter Freiheit und alle Streitsachen im ordentlichen Wege Rechtens laßen, die Acta der Reichsvicare bestätigen und ein Reichsregiment einrichten; daß er ohne Beirath der Kurfürsten sich nicht Namens des Reiches in fremde Bündnisse einlaßen; nichts veräußern, keinen Krieg anfangen, keine neuen Zölle, noch Zollbefreiungen aufrichten, u. s. w. solle. Daß er „alle unzimliche, häßige Bündnuß, Verstrickung und Zusammenthun der Unterthanen, des Adels und gemeinen Volkes" aufheben, und die großen Gesellschaften der Kaufleute (wie der Fugger), „so bishero mit ihrem Gelt regirt, ihres Willens gehandelt und mit Theurung dem Reich, dessen Inwohnern und Unterthanen merklichen Schaden, Nachtheil und Beschwerung eingeführt," abthun solle. (Vergl. Eichhorn's deutsche St. u. R. G. §. 477.)

Erst im Herbst des Jahres 1520 kam Karl nach Deutschland, wo er am 22sten October zu Achen die Krone erhielt. Zunächst also war

quam invitus eum judico, facio tamen, ut te praemoneam, ne omnia legas, imo accipias sine judicio. Tempora enim sunt periculosa hodie, et video, quod non ideo quispiam sit Christianus vere sapiens, quia Graecus sit et Hebraeus, quando et beatus Hieronymus quinque linguis monoglosson Augustinum non adaequarit, licet Erasmo aliter sit longe visum. Sed aliud est judicium ejus, qui arbitrio hominis non nihil tribuit, aliud ejus, qui praeter gratiam nihil novit."

das Reich ohne anwesendes Haupt, und Friedrich war in einem großen Theile des Reiches Vicar.

Der üble Ausgang der Leipziger Disputation hatte inzwischen nur in der nächsten Umgebung gewirkt; in der weiteren dagegen regte der hochmüthige Triumph Eck's und seiner Freunde von Neuem Alles auf, und überall nahm man wieder für Luther Partei, von dessen dogmatischen Sätzen man weniger Notiz nahm, und in dem man nur den Vorfechter gegen die Anmaßung der römischen Geistlichkeit sah. Ulrich von Hutten, Erasmus, alle Humanisten sprachen oder schrieben für ihn. Franz von Sickingen und Sylvester von Schaumburg boten ihm zum Schutz ihre Burgen; und letzterer, der wie Sickingen damals schon mit den größten Planen für eine politische Reform Deutschlands umgieng, erklärte, hundert fränkische Reichsritter würden sich Luthers annehmen. Luther aber schrib am 15ten Januar 1520 an den Kaiser, und begleitete dies Schreiben mit einer Protestation dagegen, daß man ihn ungehört verdamme*). Während er aber in diesem Briefe den Kaiser noch als die Stütze der Gerechtigkeit anrief, steigerte sich bis Anfang Juni seine Leidenschaft so weit, daß er den Plan der Schrift an den deutschen Adel faßte, in welcher er in der That in seinem Eifer über alle Schranken, die er hätte achten müßen, ausschlug.

Die hauptsächliche Tendenz der Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Beßerung, gieng dahin, zu zeigen, wie keineswegecs die Lehre und die Einsicht in die Glaubenssubstanz eine der Geistlichkeit reservirte Sache sei, wie vielmehr die Geistlichkeit sich nur dadurch von den Laien unterscheide, daß ihr gewisse Geschäfte übertragen seien**). Es griff diese Schrift das ganze bestehende Kirchenregiment in seinen Grund-

*) Nolo defendi, si impius et haereticus inventus fuero. Unum peto, ne damnetur sive veritas sive falsitas inaudita et inconvulsa."

**) „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Pabst geweihet sey; ob nun wohl nicht einem jeglichen zimet solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, deß wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nehmen." —

vesten an. Man solle die, in Folge von Mißbräuchen in der Kirche aufgekommenen Abgaben an den päbstlichen Stuhl nicht mehr verabfolgen laßen; man solle dem Pabst seinen weltlichen Staat und seine Oberlehnsherrlichkeit über Neapel u. s. w. nehmen, und ihm Bibel und Gebetbuch als das ihm zukommende Territorium überweisen*).

Von dieser unglücklichen Ansicht über die Bedeutung, Stellung und Entstehung des Priesterthums durch einen Auftrag der Gemeinde kam Luther bald genug selbst großentheils zurück.

*) Dieser ganzen Ansicht, daß sich die päbstlichen Obliegenheiten in der Kirche nicht mit einer fürstlichen Stellung vertrügen, liegt offenbar eine wunderliche, durch Leidenschaft hervorgebrachte Einseitigkeit zu Grunde. Gerade wer sich im Glauben ganz Gott hingegeben nnd mit menschlichen Interessen wahrhaft gebrochen, gerade der sollte einer fürstlichen Stellung, unserer Ansicht nach, vorzugsweise würdig genügen können, und daß die katholische Kirche die Möglichkeit dieser Vereinigung eines auf Gottes und seiner Kirche Ehre gerichteten Gemüthes mit großer Gewalt gewährte und gewährt, ist ein wahrhaftiger Vorzug derselben vor den protestantischen Kirchen. Freilich hat nicht gerade oft die Vereinigung wirklich statt gefunden, und die Päbste und Cardinäle waren oft am Tiefsten in weltlichen Interessen gefangen; aber wo sie es nicht waren, wo Naturen wie Gregor VII., Innocenz III., Ximenes u. s. w. zu solchen hohen fürstlichen, auf die Regirung der Welt bestimmenden Einfluß übenden Stellen gelangten, sind auch Zile erstrebt und erreicht worden, zu denen die neuere Politik die Augen nicht erheben darf. Hinsichtlich Neapels hatte Luther überdies, auch wenn man die Sache blos äußerlich betrachtet, Unrecht, wenn er sich folgendermaßen aussprach: „Zum Zehenten, daß sich der Pabst enthalte, die Hand aus der Suppen ziehe, sich keines Tituls unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran, als ich, will dennoch Lehensherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle andere seine Güter sind; darum sollte ihm der Kaiser solches Lehens nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen; sondern ihm die Biblien und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren laße Land und Leute regiren, sonderlich die ihm niemand geben hat(?); und er predige und bete. Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Bononien, Imola, Fajenz, Raben und Alles, was der Pabst in der Anconitaner Mark, Romandiol und mehr Länder Wälschlandes mit Gewalt (?) eingenommen, und mit Unrecht besitzt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauli sich drein menget. Denn also St. Paulus 2 Tim. II. 4.: „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll.“ Nun soll der Pabst das Haupt und der Erste sein in dieser Ritterschaft; und menget sich mehr in weltliche Geschäfte, denn kein Kaiser noch König: ja so müßte man ihm heraushelfen und seiner Ritterschaft warten laßen.“ — Die hier von Luther angeführte Stelle ist offenbar ganz übel angebracht, denn ob ein Geschäft ein *πραγματεία τοῦ βίου* ist oder nicht, das hängt doch nur von dem es begleitenden Sinne ab, und daß jemand als Pabst, als Fürst, kurz! recht tief in Handhabung politi-

Die Pfarrer sollten sich wieder verehelichen dürfen*); keine neuen Bettelklöster sollten angelegt; Seelenmessen, Vigilien und Interdict sollten abgethan werden. Auch alle Festtage sollten auf die Sonntage verlegt, Fasten und Wallfahrten sollten aufgehoben werden. Auch alle geistlichen Stiftungen zu bestimmten Gebeten und Messen solle man aufheben: „Ich rede aber hie mit nichten von den alten Stiften und Domen, welche ohne Zweifel darauf sind gestift, daß dieweil nicht ein jeglich Kind vom Adel, Erbbesitzer und Regirer sein soll, nach deutscher Nation Sitten**), in denselben Stiften möchten versorget werden, und alda Gott frei dienen, studiren und gelehrte Leute werden und machen.“

Es ist klar, daß die Art und Weise, wie Eck Luther des Hußitismus, vor welchem derselbe bis dahin Abscheu an den Tag gelegt, überführt hatte, ihn, nachdem er zuerst zu billigende Richtungen Hußens anerkannt, auch hinsichtlich der nicht zu billigenden auf einige Zeit in dessen Bahnen warf; — es ist ferner klar, daß Luther, während er selbst Alles nur auf den Glauben stellte, doch in dieser Schrift zu seinen gegründeten Forderungen an die Kirche eine böse Zuthat zusetzte, um den Kaiser durch die Aussicht: „wenn er sich der lutherischen Partei annehme, könne er den Kirchenstaat und das Lehensverhältniß Neapels einziehen,“ zu gewinnen; um auch in Deutschland den Fürsten, dem Adel und den Städten in der Behauptung, der hundertste Theil des

---

scher Macht verwickelt, gerade wenn er die persönliche Kraft und den Glauben hat, ein vorzüglicher ςρατιώτης Ἰησοῦ Χριςοῦ sein könne, ist sonnenklar.

*) „Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeinde einen gelehrten frommen Bürger erwählete, demselben das Pfarramt befähle, und ihn von der Gemeinde ernährete, ihm freie Willkühr ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Priester oder Diacon hätte, auch ehelich oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeinde hülfen regiren mit Predigen und Sacramenten; wie es denn noch bliben ist in der griechischen Kirchen.“ — Hiebei übersieht Luther ganz, daß nur jene Freimachung der Clerisei aus ehelichen Verhältnissen im Stande gewesen ist, die Kirche vor gänzlichem Verderben durch rohe Einflüsse weltlicher Gewalt im Mittelalter und bis auf ihn hindurch zubewahren, und er hat nur die Zweckmäßigkeit des Momentes vor Augen. Aber auch, ganz vom Mittelalter abgesehen, gibt es gewiß für einen Geistlichen kein tiefer aus den Regionen, in denen sein Geist leben sollte, herabdrückendes und seine Seelenentwickelung hemmendes Gewicht, als eine nicht vollkommen geistlich gesinnte Ehefrau. Bei einer wenigstens anders bedingten Ehe der Geistlichen, als die der übrigen Menschen ist, dürfte sich auch die protestantische Kirche beßer stehen und gestanden haben.

**) Dieser Entschuldigungsgrund konnte fast für jedes Recht der Geistlichkeit mit gleichem Fug angeführt werden.

gegenwärtigen Kirchengutes sei hinreichend zu der Kirche Erhaltung, so wie in der anderen, daß man die päbstlichen Einkünfte aus Deutschland inhibiren müße, eine Lockspeise aufzustecken; um die niedere Geistlichkeit, durch die Aussicht auf Verheirathung, der Reformation günstig zu stimmen. Er schmeichelte dem Haß des Adels gegen die geistlichen Fürsten, und streichelte dessen Interesse bei Erhaltung der Domstifter, kurz! es ist diese Schrift Luthers an den christlicher Adel deutscher Nation eine solche, in der die besten und die bösesten Motive, durch ihre Aeußerungen, eine höchst widrige Mischung hervorbringen*); und auf ihr besonders ruht die spätere Beraubung und gesellschaftliche Herabdrückung der Kirche in den Gegenden Deutschlands, wo der Protestantismus gesigt hat. Allerdings haben auch diese Erscheinungen ihre heilsamen Folgen gehabt, wie denn der Herrlichkeit Gottes überall auch die Sünde dient**), aber deshalb braucht man sich doch nicht zu scheuen, das Böse bös zu nennen.

Mit der Schrift an den deutschen Adel sagte sich Luther zuerst und entschieden öffentlich von der römischen Kirche los; — allein er tadelte durch diese Schrift nicht mehr blos die Mißbräuche, die sich in das Institut, was man bis dahin als die christliche Kirche betrachtet hatte, eingeschlichen hatten, sondern er griff dies Institut selbst in seinen Grundvesten an. Um des Mißbrauchs willen verwarf er die Sache. Von dieser Zeit an ändert sich nothwendig das Urtheil über Luthers Kampf; denn wenn er früher großentheils nur unwißende, oder wenn auch gelehrte, dann doch wenigstens eitle, in äußerlichen Tebenzen aufgehende Männer und schlechte Interessen unmittelbar gegen sich hatte, mußte sich nun auch gar manches ehrenwerthe Interesse in der römischen Kirche in Nothwehr gegen Luther kehren; es mußte sich so auf beiden Seiten Recht und Unrecht, tüchtiges Wollen und persönlich-egoistisches, leidenschaftliches Wesen vertheilen. Es ist völlig unmöglich, daß Luther die Vorstellung hat haben können, daß

*) Gerade diese Schrift gefällt aber am Meisten denen, die in der Reformation nichts sehen, als ein Werk des Strebens für Zuchtlosigkeit des Geistes, als ein Werk der Entheiligung, die sie Freiheit nennen.

**) „Naturas igitur omnes Deus fecit, non solum in virtute atque justitia permansuras, sed etiam peccaturas; non ut peccarent, sed ut essent ornaturae universum sive peccare, sive non peccare voluissent.“ S. Augustinus de libero arbitr. III. 11.

das, was er in jener Schrift verlangte, irgend einmal rein durchgeführt werden könnte; — es ist aber auch unmöglich, daß er sich verhehlen konnte, daß nothwendig daraus die größte Verwirrung und die Zerstörung des hergebrachten Rechtszustandes im Reiche folgen mußte. Allerdings war die Belebung des christlichen Glaubens in der Kirche und in der Gemeinde und der Kampf gegen die verführerischen Mißbräuche der ersteren eine Sache von so hohem Werthe, daß man sich in letzter Instanz über das Zugrundegehen des früheren Rechtszustandes im Reiche, über das Zertrümmern des Kirchenbaues trösten kann; aber nur mit Mühe wird man in sich die Frage los: ob nicht jenes Zil auch auf minder zerstörende Weise hätte erreicht werden können? ob nicht Luther durch jenes demagogische Buch, trotz seines unschätzbaren Verdienstes um die Kirche, eine schwere Verantwortung auf sich geladen habe? Mit gewaltiger, kämpfender Faust schlug er in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe, oft unter Gottes sichtbarer Leitung, ein Jahrtausend gebaut hatte, und dessen Herrlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen, Luther viel zu beengt in Bildung und Wesen war. Das, was uns ihn auch hier allein noch achtungswürdig erscheinen läßt, ist nur der erste gute Grund, der in ihm waltete, als er in den Streit geführt wurde, und der tapfere Muth, der Glaube, der ihn fortwährend beseelte, und ihm in den Ansichten, welche Noth und Leidenschaft in ihm erzeugten, die reine evangelische Wahrheit sehen ließ, während diese doch nur mit seinem Zile, nicht immer mit seinen Mitteln im Einklang war.

Dr. Eck war inzwischen zu Anfange des J. 1520 nach Rom gegangen, und hatte Mittel und Wege gefunden, viele der Einflußreichsten am Hofe zu überzeugen, daß nur Strenge im Stande sei, den neu sich bildenden schroffen Hußitismus und das Unglück, was daraus entstehen werde für die Kirche, abzuwenden. Diese bestimmten den Pabst Leo X., der immer noch Scheu trug, seine ganze Autorität an diesen Mönchsstreit zu setzen, endlich am 14ten Juni 1520, eine Bulle ausgehen zu laßen, welche 41 Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnete, und über alle, die diese Sätze annehmen würden, den Bann ver-

hängte. Luther selbst wurde eine Frist von 60 Tagen gegönnt, unter sicherem Geleite nach Rom zu kommen und zu widerrufen; von Stund an der Kenntnißnahme von der Bulle aber sollte er das Predigen und Lehren unterlaßen, seine Bücher und Schriften verbrennen oder zum Verbrennen ausliefern.

Die Bulle selbst ist in milden, väterlich-betrübten Ausdrücken abgefaßt, und sollte durch den Erzbischof Albrecht von Mainz, als Primas des Reiches, in Deutschland publicirt und vollstreckt werden; allein in Deutschland hatte man so Partei für Luthers Schrift an den deutschen Adel genommen, daß der Erzbischof es für unmöglich hielt, die Bulle zu vollstrecken. Außerdem, daß so die Bulle ihre ganze Wirkung für die Kirche verfehlte, brachte sie durch die niedrige Freude, welche der eitle Eck unverhohlen darüber an den Tag legte, indem er sie selbst überall verkündigte und ausposaunte, noch eine sehr üble Stimmung weiter gegen die Kirche hervor. Daß Eck zu dieser Publication vom Pabst selbst einen Auftrag hatte, mit Uebergehung der Bischöfe in den einzelnen Sprengeln, verletzte auch diese, und bewog sie, wenig zu Unterstützung der Bulle zu thun. Eck wurde in Leipzig von den Studenten verhöhnt, und als 150 Wittenberger noch herüberkamen, versteckte er sich im Paulinum. Die angeschlagene Bulle wurde mit Koth beworfen. In Erfurt ließ die Universität die Bulle gar nicht anschlagen *). In Wittenberg verhinderte es der Kurfürst. Außerdem verschaffte Eck Luther noch wackere Mitstreiter dadurch, daß er als Anhänger lutherischer Meinungen, und also als von der Bulle getroffene Leute, mehrere bezeichnete, die der Pabst noch gar nicht genannt hatte: so die beiden Wittenberger Professoren Bodenstein und Dolscius: ferner Willibald Pirkheimer und Lazarus Spengler in Nürnberg u. s. w.

Luther fuhr fort in der eingeschlagenen Bahn. Er ließ eine Schrift de captivitate Babylonica Ecclesiae, die er (6ten October 1520) an den Professor Tulich in Wittenberg richtete, drucken, in welcher er seine, einige Jahre früher ausgesproche-

*) Und der Magistrat und Senat strafen die Studenten nicht, die sie aus den Buchläden mit Gewalt entfernten: „Bulla Erfordiae excusa venumque exposita, a studiosis disce[illegible]a, et in aquam projecta, dicentibus: Bulla est, in aqua r[illegible]et. Accusati a bibliopola et damni resarciendi acti, nihil passi sunt, dissimulante Consulatu haec omnia.“ Luther in einem Briefe vom 30sten October. — „Erfordiensis Academia requisita ab Eccio imperiosissime, non admisit Bullam, causans illegitime insinuatam. Babenbergensis Episcopus eandem simili causa recusavit. Adolescentes Erfordiae armati Eccium obsederunt, et bullas excusas frustulatim in aquam jecerunt,“ — Luther am 4ten November.

nen, der römischen Kirchenlehre noch näher stehenden Ansichten vom Ablaß zurücknahm*), und zu zeigen suchte, daß auch in der gesellschaftlichen Verfaßung der Kirche kein Institut zu dulden sei, als was schon in der ältesten evangelischen Gemeinschaft der Christen seine Wurzel habe. In Folge davon waren natürlich die Sacramente auf die der Taufe, Buße und des Abendmahls zu beschränken. Die Messe ließ er zwar im Allgemeinen gelten, bestritt aber: daß sie ein Opfer sei und etwas durch sich helfe, — nur der Glaube helfe.

Ohngeachtet wir uns mit dieser Ansicht von der Messe einverstanden erklären müßen, können wir doch jenen Grundsatz, dem zufolge die Kirche zu einem ewigen Kindheitszustande verurtheilt wäre, und den Luther selbst unmöglich später bei seiner neuen Kirche durchführen konnte, nicht als einen richtigen anerkennen. Etwas jenem ursprünglichen Leben der ersten Kirche Widersprechendes war freilich nicht zu dulden; aber diesem Leben Entsprechendes von späterem Datum war sogar nothwendig, und ist es auch bei der lutherischen Kirche zu jeder Zeit gewesen.

Trotz dieser Schriften, die Luther mehr und mehr von der römischen Kirche losrißen, versuchte Miltiz, der über Eck's Handlungsweise, welche alle Früchte seiner Unterhandlungen zerstört hatte, empört war, nochmals, Luther durch Unterhandlungen zum Nachgeben und zu einer Ausgleichung zu bewegen. Er traf persönlich in Lichtenberg mit Luther zusammen noch im October 1520, und gewann so viel über ihn, daß dieser versprach, nochmals an den Pabst zu schreiben, und einen Schritt zur Ausgleichung seinerseits zu thun. Allein Luther war nun mit seinem ganzen Gemüth in eine solche kirchlich-revolutionäre Stimmung hineingerathen, daß dieses Schreiben nur Oel in's Feuer goß**). Nur gegen den Pabst selbst, an den er eben schrib, und den er kurz

*) „Haerebam enim id temporis magna quadam superstitione Romanae tyrannidis, unde et indulgentias non penitus rejiciendas esse censebam, quas tanto hominum consensu cernebam comprobari."

**) Man bedenke nur den Eindruck, den solche Stellen in Rom machen mußten: „Sedem autem tuam, quae Curia Romana dicitur, quam neque tu, neque ullus homo potest negare, corruptiorem esse quavis Babylone et Sodoma, et quantum ego capio, prorsus deploratae, desperatae atque conclamatae impietatis, sane detestatus sum; indigne tuli, sub tuo nomine et praetextu Romanae Ecclesiae, ludi Christi populum: atque ita restiti, resistamque, dum spiritus fidei in me vixerit. Non quod ad impossibilia nitar, et sperem mea solius opera, tot

zuvor in seinen Schriften selbst den Endechristen genannt hatte, suchte er höflich zu sein, indem er ihn als „ein Schaf unter den Wölfen und gleichwie Daniel unter den Leuen und mit Ezechiel unter denen Scorpion" sitzend bezeichnete. Dem Briefe legte nun Luther aber gar ein Büchlein bei: de libertate christiana.

Inzwischen erhielt Karl V. in Achen die Krone, und in Cöln drangen die Nuntien des Pabstes in den Kurfürsten Friedrich, er solle die Bulle in seinen Landen ausführen laßen. Der Kurfürst besprach sich über das, was zu thun sei, mit Erasmus, der eben in Cöln zugegen war, und Erasmus war den Gegnern Luthers zu abgeneigt, als daß er ihnen die Freude hätte machen und dazu rathen sollen. Der Kurfürst erklärte hierauf, Luthers Sache müße erst durch billige, fromme, unverdächtige und gelehrte Schiedsrichter untersucht und seine Lehre erst aus der Schrift widerlegt werden.

Der Kaiser ließ in den Niederlanden, die geistlichen Fürsten ließen in einigen ihrer Territorien Luthers Schriften verbrennen; aber allgemein fand diese Verbrennung entfernt nicht statt, und an Luthers Gefangennehmung oder Auslieferung war nicht zu denken.

Luther erließ im November 1520 als Antwort auf die Bulle eine Appellation an ein allgemeines Concilium*) in gerichtlicher Form, welches eine durch das Constanzer Concil verbotene Procedur war. Luther aber achtete des Verbotes nicht, und warf nun, kurz nachdem er in seinem Briefe den Pabst Leo noch ein Schaf unter den Wölfen genannt, auch die letzte Rücksicht bei Seite, und erklärte: „er berufe sich von dem Pabst Leo, als von einem freveln, gewaltvermeße-

repugnantibus furiis adulatorum, quidquam promoveri in ista Babylone confusissima: sed quod debitorem me agnoscam fratrum meorum, quibus consuli a me oportet, ut vel pauciores, vel mitius a Romanis pestibus perdantur. Neque enim aliud e Roma jam a multis annis inundat (quod non ignoras ipse) quam vastitas rerum, corporum, animarum et omnium pessimarum rerum pessima exempla. Luce enim haec omnia clariora sunt, et facta est e Romana Ecclesia, quondam omnium sanctissima, spelunca latronum licentiosissima, lupanar omnium impudentissimum, regnum peccati, mortis et inferni, ut ad malitiam quod accedat, jam cogitari non possit, ne Antichristus quidem, si venerit."

*) Appellatio F. M. Lutheri a Pontifice Leone X. ad Concilium denuo repetita et innovata.

nen, ungerechten Richter, indem daß er ihn unüberwunden und unangezeigten Grundes verurtheilt habe; zum Anderen als von einem verstockten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, indem daß er ihn geboten, den christlichen Glauben in den Sacramenten zu verläugnen; zum Dritten als von einem Feinde, Widersacher, Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, indem daß er seine eignen bloßen Worte gegen alle göttlichen Worte öffentlich und unverschämt setze; zum Vierten als von einem Verräther, Lästerer und Schmäher der heiligen christlichen Kirche und eines freien Conciles, indem daß er vorgebe und läugne mit seinen unchristlichen Vorfahren Pio II. und Julio II., ein christlich Concilium sei nichts; so er wohl wiße, daß, wiewohl es noch nicht versammelt sei, doch diejenigen vorhanden seien, die in ein Concilium gehören, d. i. die christliche Gemeinde; gleich als wenn das römische Reich oder einer jeglichen Stadt Rath nichts sollte heißen, wenn die Fürsten und Herren, so darein gehören, nicht versammelt wären" *).

Dieser Appellation war ziemlich gleichzeitig eine in demselben, aber in noch kühnerem Tone abgefaßte Schrift: Wider die Bulle des Endechrists. Und um nun durch eine That Alles, was ihn noch an die römische Kirche knüpfte, unwiderruflich zu zerreißen, schlug er am 10ten December früh am schwarzen Brette an, er werde um 9 Uhr Vormittags die päbstliche Bulle mit den Decreten verbrennen. Von Magistern und Studenten begleitet, erschien er zur bestimmten Zeit vor dem Elsterthore, wo ein Magister einen Scheiterhaufen baute, theils aus Holz, theils aus Eck's Schriften und den kanonischen Rechtsbüchern. Dann wurde dieser Stoß angezündet, und Luther warf die Bulle in's Feuer mit den Worten: „Weil Du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer." Diesem Act **) folgte dann abermals eine Schrift, die da

*) Luthers sämmtliche Schriften. Ausg. von Walch. B. XV. S. 1914.

**) Luther selbst berichtet den Vorgang an Spalatin mit folgenden Worten: „Anno MDXX, decima Decembris, hora nona, exusti sunt Wittembergae ad orientalem portam, juxta S. Crucem, omnes libri Papae: Decretum, Decretales, Sext. Clement. Extravagant. et Bulla novissima Leonis X.: item summa Angelica, Chrysoprasus Eccii, et alia ejusdem autoris, Emseri et quaedam alia, quae adjecta per alios sunt: ut videant incendiarii Papistae non esse magnarum virium libros exurere, quos confutare non possunt."

beginnt*): Ich, Martinus Luther genannt, Doctor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg füge männiglich zu wißen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat auf Montag nach St. Nicolai im 1520sten Jahr verbrennet sind die Bücher des Pabstes von Rom und etliche seiner Jünger" u. s. w.

Was der Mensch wünscht, das glaubt er gern. Da nun aus weltlichen Interessen ein großer Theil der Nation gegen die Kirche gestimmt war, und ein Mann, der zu der Geistlichkeit dieser Kirche selbst gehört hatte, von dem man also annehmen konnte, er kenne deren Gebäude und Bedeutung, mit solcher Zuversicht gegen dieselbe auftrat, fand er immer mehr allgemeinen Glauben; und dieser allgemeine Beifall erhob ihn wieder zu um so größerer Zuversicht. Er schrieb im Frühling (März) 1521 gegen den Ambrosius Catharinus, und bewies in seiner Weise, daß die römische Hierarchie das Reich des Endechrist sei.

Neben Luthers schwerer Kriegsmannschaft bewegte sich zugleich gegen die Macht der Kirche ein zahlreiches, leichtbewaffnetes Gesindel von Carricaturen, Volksliedern, Flugschriften aller Art. Namentlich zeichnete sich durch seine Fruchtbarkeit und Geschicklichkeit in Aufstellung und Leitung dieser leichten Truppen Ulrich von Hutten aus, der jedoch wahrhaft blind-eifrig, und mehr vom humanistischen, als vom christlichen Standpuncte gegen die Kirche operirte. Auf der entgegengesetzten Seite schwiegen die Meisten, theils noch in einem Gefühl von Sicherheit, theils weil erst allmälig und während des Kampfes die der römischen Kirche treu bleibenden Geistlichen sich geistig aufrafften, theils endlich aus Stolz; und die Wenigen, welche, wie Eck, kämpfend hervortraten, waren bald wegen Eitelkeit oder wegen eigennütziger Absichten verrufen.

Karl V. hatte nämlich zu Anfange d. J. 1521 seinen ersten Reichstag in Worms eröffnet, wo man zunächst Reichsangelegenheiten verhandelte, aber in höchster Spannung war auf die daselbst ebenfalls vorzunehmenden Kirchenangelegenheiten im Reiche. Die Legaten des Pabstes hatten eine Zeitlang Einfluß genug auf den Kaiser, ihn zu der Ansicht zu bestimmen, Luther dürfe vor den versammelten Reichsfürsten, als gebann-

*) Der Titel ist: „Warum des Pabsts und seiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt sind" u. s. w. — Luthers sämmtliche Schriften B. XV. S. 1927 ff.

ter Ketzer, kein Gehör bekommen, sondern erst, wenn er in Wittenberg widerrufen haben werde; und der päbstliche Legat, Aleander, erwirkte sogar noch eine neue Bulle vom 3ten Januar 1521, welche Luther und alle seine Anhänger und Gönner in den unbedingtesten Kirchenbann erklärte, und es jedem rechtgläubigen Christen, dem es um seine Seligkeit zu thun sei, zur Pflicht machte, die verketzerte Schaar der Lutheraner zu meiden. Aleander machte die Bulle am 13ten Februar in Worms öffentlich bekannt, und hielt dabei vor den versammelten Reichsständen eine feierliche Rede, worin er Luthers Richtung vom Standpunct der römischen Kirche aus zu characterisiren suchte. Alles dies stand nun aber so im Widerspruch mit der Stimmung der Nation, daß, als auf Aleanders Andringen der Kaiser den Reichsständen eine Verordnung vorschlug zu Verbrennung von Luthers Schriften durch das ganze Reich, die Reichsstände erklärten: man gehe der größten Gefahr entgegen, wenn man gegen Luther irgend etwas unternehme, ohne ihn vorher gehört zu haben. Sie trugen darauf an, daß man Luther sicheres Geleit geben, und ihn nach Worms kommen laßen müße. Zu gleicher Zeit erhoben die Reichsstände selbst in 105 Artikeln*) Beschwerde gegen den römischen Hof. Sogar sonst eifrig katholische Fürsten, wie Herzog Georg von Sachsen, erklärten sich auf das Stärkste über Ablaßunfug, Verdorbenheit der Geistlichen und Entartung der Kirche. So mußte also der Kaiser, trotz des Widerstrebens der Legaten, Luthern am 6ten März 1521 einen Geleitsbrief ausfertigen, welchem (zu mehrerer Sicherheit) auch der Kurfürst und die Herzoge Johann und Georg von Sachsen, so wie Landgraf Philipp von Hessen ihre Geleitsbriefe beifügten. So sicher gestellt, trat Luther seine Reise an, deren Verfolg seine Anhänger unter allen Ständen des Volkes außerordentlich mehrte, aber doch den Achtspruch über ihn herbeiführte.

Durch die Geleitsbriefe sicher gestellt, trat Luther die Reise an, die für ihn eine Art Triumphzug wurde. Ueberall, wo es schickliche Ge-

*) Luthers sämmtliche Schriften, Ausg. von Walch B. XV. S. 2058.

legenheiten gab, predigte er, und machte einen hinreißenden Eindruck durch seine zuversichtliche Persönlichkeit. In Worms kam er am 16ten April an. Unzählbare Volkshaufen waren ihm entgegengeströmt; nur langsam konnte sein Wagen in die Stadt und zu seinem Absteigequartier gelangen. Auch hier angelangt, erhielt er bis tief in die Nacht Besuche von den vornehmsten weltlichen Herren, Fürsten und Grafen; und der freie Adel des Reichs zeigte sich ihm besonders zugethan. Der Reichserbmarschall, von Pappenheim, führte ihn Tags darauf persönlich vor die auf dem Rathhause versammelten Reichsstände.

Vor der Reichsversammlung mußte er zuerst seine Schriften recognosciren. Als er dies gethan, sollte er widerrufen. Es scheint nun, daß die Reise ihn angegriffen, daß die vielen Besuche ihn zerstreut und ermüdet, daß endlich die versammelten Reichsstände ihm imponirt hatten; — er verlor einen Moment seine zuversichtliche Haltung und bat um Bedenkzeit. Man gewährte sie, indem man bemerkte: er habe gewußt, weshalb er berufen worden, und habe also im Grunde schon genug Bedenkzeit gehabt. Als er hierauf abtrat, war er den Fürsten schwächlich erschinen. In der Entfernung war er dem Kaiser imposant, nun ohne persönliche Größe erschinen. Luther mochte das selbst fühlen; er mochte fühlen, daß er sich schwach gezeigt habe, daß er etwas gut zu machen habe. Die Abspannung der Reise verließ ihn, und als er am folgenden Tage wieder vor den Fürsten auftrat, um eine definitive Antwort zuertheilen, wis er den Widerruf zuerst in einer deutschen, dann, weil der Kaiser nur niederdeutsch geläufig verstand, in einer lateinischen Rede entschiden von sich. Er schloß damit, daß er mit Zeugnißen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwisen sein wolle, wenn er widerrufen solle; denn gegen sein Gewißen werde er nicht handeln*).

Karl V. war durch Luthers Rede nicht in seinem Gemüthe ergriffen. Daß eine Kirche gar keinen Bestand haben könne, und sich in ihre Atome auflösen müße, wo jedes Glied verlangt auf seinem subjectiven Standpuncte, aus der heiligen Schrift, und zwar in Harmonie mit seiner subjectiven Auslegung und Ansicht, von dem objectiven Gehalt der Kirche erst weitläuftig überzeugt zu werden, war ihm einleuchtend; von dem objectiven Grunde, der sich aus der wißen=

*) „Es sei denn, daß ich mit Zeugnißen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überweiset werde, denn ich glaube weder dem Pabste, noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeiget und eingeführt sind, überzeugt und mein Gewißen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewißen zu thun.“

schaftlichen Betrachtung der Quellen der Entstehung und der Entwickelung der christlichen Lehre in der Theologie fester gewinnen läßt, als durch einzelne Gesetze und Machtgebote irgend einer einzelnen Kirche, hatte er natürlich keine Ahnung; da er eine andere Theologie, als die von der römischen Kirche repräsentirte, nicht kannte und zugab. Der Kaiser richtete deshalb am 19ten April an die Stände des Reiches ein Schreiben, worin er sich entschiden als Schirmer der römischen Kirche erklärte. Er sei entschloßen, das gottlose Vorhaben Luthers, was nur der deutschen Nation zu ewiger Schande gereiche, mit seiner kaiserlichen Macht zu hindern. Er gebiete, Luther sofort heimzuführen; auch solle Luther, dem Inhalte des Geleitsbriefes zufolge, nirgends predigen. Nach Ablauf des freien Geleites solle gegen Luther als gegen einen offenbaren Ketzer verfahren werden. Als von Seiten eifriger Katholiken aber der Vorschlag gemacht wurde, das Geleit zu brechen, wis Karl dies entschiden von sich.

Hätte übrigens damals der Kaiser das Geleit auch nicht halten wollen; es wäre ihm in der That fast unmöglich gewesen, es zu brechen; auf jeden Fall unmöglich, Luther öffentlich verbrennen zu laßen. Die Reichsstände verlangten, nach jenem Schreiben des Kaisers, für Luther noch drei Tage Bedenkzeit, und Zeit zum Unterhandeln. Der Kaiser gewährte sie; — aber da Luther standhaft blib, war alle Verständigung unmöglich, und auf den Antrag des Erzbischofs von Trier, Luther selbst möge ein Mittel angeben, wie man zur Ausgleichung gelange, antwortete Luther durchaus einsichtig: „Ist das Werk aus Menschen, so wirds bald untergehn; ists aber aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen.“ Man schlug nun nochmals ein Concil vor; aber Luther erklärte, auch das werde vergeblich sein, wenn man nicht auf seinen Standpunct eingehe.

Luther erhielt hierauf seine Entlaßung, und zur Rückreise 21 Tage freies Geleit, mit der Bedingung, weder zu lehren, noch zu schreiben; wogegen aber Luther protestirte: er wolle Gottes Wort frei treiben und bekennen überall. Am 26sten April reiste er ab, und seine Heimreise glich der Hinreise, bis ihn der Kurfürst von Sachsen, um nicht Kaiser und Reich offenbar trotzen und Luther in Wittenberg schützen zu müssen, am 4ten Mai in der Nähe von Gotha aufheben, und ihn, als Ritter verkleidet, auf die Wartburg führen ließ*). Hier arbeitete er in seinen theologischen Studien, indeß man in Deutschland glaubte, die Papisten hätten sich seiner bemächtigt, und seine Anhänger dadurch nur in noch größere, hie und da in fast fanatische Spannung geriethen.

*) Natürlich hatte dies mit Luthers Vorwißen und Bewilligung statt, der am 28sten April auf der Reise an Cranach schrib: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas. Ich segene und befehle euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weiß selb noch nicht, wo.“

Die meisten Fürsten entfernten sich von Worms, ehe der Kaiser die Urkunde der Reichsacht, welche über Luther verhängt wurde, vorlegte. Nur die wenigen hinterbleibenden unterzeichneten diese Urkunde. Noch während des Kaisers Anwesenheit in Worms wurden aber ungescheut und offen Luthers Schriften verkauft; und mehrfach kam es darüber zwischen den den Kaiser begleitenden Spaniern und den Deutschen zu blutigen Händeln, in denen bald die eine, bald die andre Partei sigte.

Da Luther durch die Maßregel seiner Aufhebung und Abführung nach der Wartburg zunächst persönlich den Augen der eifrigen Katholiken entrückt war, glaubten viele von diesen, die Sache werde bald zu Ende gehen. Der Kaiser verließ noch im selben Jahre die eigentlich deutschen Lande und gieng nach den Niederlanden. Spanische und türkische Angelegenheiten beschäftigten ihn und seinen Bruder Ferdinand, und zugleich hatten Kämpfe mit Franz I. von Frankreich in dem Navarresischen, an den Grenzen der Niederlande und vorzüglich in Italien begonnen. Der Kaiser that also nichts. Leo X. starb in diesem Jahre, und dessen Nachfolger paßte weder zu Italienern, noch zu Lutheranern, hatte aber mit jenen unmittelbarer zu thun, namentlich in Folge der von ihm beabsichtigten Reformation des päbstlichen Hofes. Als Karl V. im Frühjahr 1522 nach Spanien zurückgieng, schin in Deutschland Alles auf sich zu beruhen; denn er blib nun sieben Jahre lang in Spanien, und bezeigte gar keine Neigung, seinen Besuch in Deutschland zu erneuern.

Für ihn führte das Regiment in Deutschland einstweilen ein dazu von den Reichsständen und von dem Kaiser angeordnetes Collegium, das s. g. Reichsregiment. In demselben wurde der Kaiser durch einen Statthalter und zwei Räthe; das Kurfürstencollegium durch einen persönlich anwesenden Kurfürsten und 5 Räthe vertreten. Außerdem gehörten zu diesem Collegio des Reichsregimentes noch Ein geistlicher und Ein weltlicher Reichsfürst in Person; Ein östreichischer und Ein burgundischer Rath; Ein Prälat und Ein Graf oder Freiherr in Person; zwei Abgeordnete der Städte und sechs Ritter und Doctoren als Vertreter der sechs alten Kreise des Reiches. Die Gewalt des Reichsregimentes war aber sehr gering, betraf besonders Reichslehens- und Reichsfridenssachen, und es war das Collegium an die Kurfürsten, oder im Nothfall an einen ohne den Kaiser abzuhaltenden Reichstag, hinsichtlich wichtigerer Angelegenheiten, verwisen. In allen wichtigeren Reichsangelegenheiten hatte sich der Kaiser die Entscheidung selbst

vorbehalten; sie mußten also vom Reichsregiment nach den Niederlanden, nachher nach Spanien gesandt werden. Statthalter des Kaisers war sein jüngerer, ganz spanisch erzogener Bruder, Ferdinand, der, ohngeachtet er die deutsch-habsburgischen Erbländer erhielt, bei der Theilung im April 1521 doch nicht einmal deutsch verstand. Als Gehülfe war ihm der Pfalzgraf Friedrich beigeordnet, der aber in der Stille selbst den Reformatoren zugethan war.

Das Reichsregiment konnte, seiner Stellung und Zusammensetzung nach, nicht das Mindeste gegen Luthers Anhänger unternehmen. So fand der Achtspruch auch nur da Vollziehung, wo die Landesfürsten und Behörden ohnehin gegen Luther waren. In Wittenberg waren Luthers Anhänger nun kühn genug, den öffentlichen Cultus nach Luthers Ansichten umzuändern, ohne Autorisation durch eine Behörde. Geistliche und Volk änderten, was und wie es ihnen Luthers Grundsätzen angemeßen schin; dabei wurde aber zum Theil grober Unfug getriben.

Der Pabst, der damit umgieng, die Kirche selbst zu reformiren, ertheilte seinem Nuntius beim Reichsregiment in Nürnberg den Auftrag, sich bei einem Reichstage, den dasselbe für den ersten September 1522 ausgeschriben hatte, dahin zu erklären, daß der Pabst die Kirchen-Reformation vornehmen wolle; dagegen von den Reichsständen Vorschläge verlange zur Unterdrückung des lutherischen Anhanges. Durch diese Erklärung richtete Adrian in der Kirche nichts aus; gab aber den Lutheranern selbst Waffen in die Hände, und die Reichsstände erklärten: man habe gegen Luther weder Bann, noch Acht vollstreckt, weil der Beschwerden gegen den päbstlichen Stuhl viele, und zum Theil durch Luthers Schriften erst recht aufgedeckte seien*). Man sei sehr erfreut, wenn der Pabst seinen Hof reformiren und die Concordaten halten wolle; doch möge er nun auch die Annaten abschaffen, und binnen Jahresfrist ein freies, christliches Concilium zu Beile-

---

*) — „Denn alle Stände deutscher Nation seien durch mannichfaltige Mißbräuche des Hofes zu Rom und geistlicher Stände so unerträglich beschwert; und jetzt durch Luthers Schreiben so viel unterrichtet, wo man dagegen mit Ernst oder der That, nach Inhalt gemeldeter Urtheil oder Mandate, handeln sollte, daß es gewißlich bei ihnen dafür geachtet würde, als wollte man durch Tyrannei die evangelische Wahrheit verdrucken und unchristliche Mißbräuche handhaben; daraus denn unzweifelich eine große Empörung, Abfall und Widerstand wider die Obrigkeit erweckt würde.“ Bei Walch XV. S. 2553.

gung der lutherischen Streitigkeiten halten. Zugleich wurden achtzig Beschwerdeartikel aufgesetzt, und der Legat verließ den Reichstag, ehe dieser im März 1523 geschloßen wurde. Im Herbst dieses Jahres starb dann Adrian, nachdem er sich durch diese seine Schritte beim Reichstage die Clerisei ganz zu Feinden gemacht hatte.

Um dem Unfug seiner Anhänger bei Einrichtung ihres neuen Cultus zu steuern, hatte inzwischen Luther im März 1522 sein Asyl auf der Wartburg verlaßen, und war plötzlich wieder in Wittenberg erschinen; gegen die früheren Befehle und letztlichen Abmahnungen des Kurfürsten, der indeß, da sich inzwischen durch die Entfernung des Kaisers die Verhältnisse geändert, nicht darüber erzürnt war. Ohne Mitwirkung des Landesherrn stellte sich nun der lutherische Gottesdienst fest, so daß die Messe deutsch gelesen wurde, und nur wenn sich Communicanten dazu meldeten. Die Privatmesse ward ganz aufgehoben, und die deutsche Sprache für die ganze Liturgie eingeführt. Nur ließ man lateinische Kirchengesänge abwechselnd mit den deutschen. Das Abendmahl wurde, wie von den Hußiten, in beiderlei Gestalt ausgetheilt, und die Predigt wurde Hauptstück des Gottesdienstes.

Zu gleicher Zeit mit dieser Veränderung des Gottesdienstes gieng darin eine allgemeine Veränderung vor, daß Luthers Schriften über das Mönchswesen, und die Ansichten, die sich, theils dadurch, theils durch anderes angeregt, über das Klosterwesen im Volke bildeten, alle Mönche und Nonnen, denen es in ihren Klöstern zu enge wurde, zu dem Wunsche brachten, ihre Feßeln zu brechen. Noch während Luther auf der Wartburg war, hielten die Augustiner (zu Ende 1521 und Anfang 1522) in Wittenberg eine Synode, erklärten (indem die Jüngeren die Aelteren überstimmten) die Gelübde für nicht bindend: so daß Jeder, dem es nicht gefalle, das Kloster verlaßen könne, und hoben die Bettelei auf. — Auf diese, sich lauter und lauter an vielen Orten äußernden, Wünsche der Klosterleute hatte offenbar den größten Einfluß Luthers im November 1521 geschribene Abhandlung: de votis monasticis, die er seinem Vater, Hans Luther, dedicirte. Viele Religiosen verließen nun ihre Klöster; auch wurde den Weltgeistlichen und Stiftsherrn der Cölibat drückend, und da die Autorität der Kirche nun überhaupt in sich zusammenbrach, hatte es — noch während Luthers Anwesenheit auf der Wartburg — der Probst zu Kemberg, Bartholomäus Bernhardi, gewagt, sich ein Eheweib zu nehmen.

Während die Reformation eine breitere Basis im Volke gewann, ließ Luther selbst nicht nach im Kampfe; und je sicherer er nun in dem Gefühle wurde, von seinem Landesherrn geschützt zu sein, jemehr durch das unmittelbare Zusammentreffen mit dem Kaiser und mit den versammelten Reichsständen und durch die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit ihres Thuns in Beziehung auf die Reformation ein Schleier zerrißen worden war, hinter welchem bis dahin Luther noch eine Reihe mächtiger Gestalten gewähnt: desto kecker trat er heraus, und behandelte bald Fürsten als seines Gleichen, ja! als ihm nicht einmal gemeßen.

Erzbischof Albrecht von Mainz und Mageburg, der in Halle residirte, ließ sofort, nach dem Achtspruch über Luther, wieder Ablaß vertrödeln. Luther, der weder sein weltlicher, noch sein geistlicher Vorgesetzter war, schrib an ihn: er solle das unterlaßen. Sein Bote erhielt einen Empfang, wie er ihm zukam; da wollte Luther eine Schrift noch von der Wartburg ausgehen laßen: Wider den Abgott zu Halle, aber der Druck wurde von Seiten des Kurfürsten inhibirt. Hierauf aber schrib Luther im November 1521 nochmals an den Erzbischof, in einem in der That vermeßenen Tone; worauf er eine Antwort erhielt, deren Haltung entweder durch Albrechts eigne politische Plane (von denen weiterhin die Rede sein wird) bestimmt ward, oder die davon Zeugniß ablegt, daß der Erzbischof sich von Luthers Auftreten imponiren ließ: denn ein ironischer Sinn läßt sich, Alles wohl erwogen, nicht gut annehmen. Auch nahm Luther den Brief nicht ironisch, sondern schrib sofort noch einmal an des Erzbischofs Beichtvater, den Wolfgang Fabricius Capito, und klagte auf das Heftigste über den gleißnerischen Inhalt des erzbischöflichen Schreibens.

Luthers Kraft und persönliche Zuversicht war freilich in aller Weise nöthig, um seiner neuen Kirche nur irgend eine Art objectiver Basis zu schaffen; denn da er Gerüst und Grundlage der katholischen Kirche für seine Anhänger zerbrochen hatte, sich selbst dabei aber fortwährend auf sein Gewißen und auf die heilige Schrift in seiner Weise der Auslegung berufen hatte, gab er dadurch einer Reihe subjectiver Ansichten und Richtungen eine außerordentliche Berechtigung, die er ihnen nur dadurch wieder rauben konnte, daß er mit einer despotischen Zuversicht einstweilen die subjective Weise, wie Er von kirchlichen Dingen dachte, für objectiv und allein richtig erklärte; ob-

gleich seine Ansicht selbst noch in einem Entwickelungsprocesse begriffen war, so daß er z. B. in einem Briefe an Amsdorf im Januar 1522 dem Fegfeuer noch eine Stelle in seiner Dogmatik zugesteht.

In Zwickau war ein ehemaliger Tuchmacher, Nicolaus Storch, an die Spitze der einer Reformation Günstigen getreten, und diese neue kirchliche Gesellschaft hatte sich eine Verfassung gegeben, ganz nach evangelischem Muster. Das Haupt umgaben 12 Vorsteher und 72 Untervorsteher. Storch sprach, wie es mit der Stellung, die er einnahm, fast nothwendig verbunden war, in prophetischer Weise, und so, daß er den Beginn der Reformation als den Anfang des Reiches Gottes auf Erden darstellte. In dieser Weise griff er, den lutherischen Grundsätzen der Kirchenbeßerung consequenter folgend, als Luther selbst, eine Reihe von Gesellschaftsformen an, die Luther aus subjectiven Gründen nicht angegriffen hatte, namentlich die Kindertaufe. Melanchthon sah ein, daß die Leute nur ganz consequent verführen, und wußte ihnen nichts entgegen zu setzen. Bodenstein schloß sich fast geradezu diesen Wiedertäufern an, und blib bei der Anerkennung evangelischer Gesellschaftsformen nicht auf halbem Wege stehen, wie Luther, der darin (im Widerspruch mit einzelnen, vorher allgemeiner ausgesprochenen Forderungen) mehr Tact für das wirkliche Leben bewis. Diese Neuerer behaupteten nun, die Geistlichen müßten sich ihr Brot mit Händearbeit verdienen, und Bodenstein gieng so weit, daß er sich von Handwerkern die Schrift erklären ließ; weil Gott (nach Matth. XI. 25) den Einfältigen offenbaret habe, was den Weisen und Klugen verborgen gebliben sei.

Diese Bewegungen besonders bestimmten Luther, die Wartburg zu verlaßen. Zu des Kurfürsten Rechtfertigung vor Kaiser und Reich sandte er diesem ein (von jenem vorher durchgesehenes und nach deßen Bemerkungen geändertes) Schreiben, worin er die Gründe seiner Rückkehr angab *). Luther stellte sehr bald durch sein Auftreten in Wittenberg das juste milieu zwischen schonungslosem Reformiren und Fortbestehenlaßen des Alten her, indem ihm dabei nicht blos seine Per-

*) Diese waren: „Zum ersten, daß unläugbar ist, daß durch mich das Wesen angefangen ist, und ich mich muß bekennen für einen unterthänigen Diener der Versamlung zu Wittemberg, zu der mich Gott gesandt hat. — Zum andern, daß zu Wittemberg durch mein Abwesen der Satan in mein Hürden gefallen ist, und, wie itzt alle Welt schreiet, und auch wahr ist, etliche Stuck zugericht hat, die ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern mit selbwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß. — Zum dritten hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürcht hab (und besorge, ich sey sein leider allzu gewiß) für einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird." —

sönlichkeit (vor welcher Leute wie Bodenstein und die Zwickauer zurücktraten), sondern auch die Wünsche der Weltlich-Verständigeren und Weltlich-Mächtigeren zu Hülfe kamen. Wunderbar despotisch war freilich die Ausdrucksweise, wenn er den Wiedertäufern, die sich auf ihren Geist beriefen, erklärte: ihren Geist haue er über die Schnautze. Wenn auch nicht ganz überzeugt, räumten diese Leute in Wittenberg das Feld. Gegen Bodenstein verfuhr Luther noch despotischer, denn während er gegen ihn predigte, schrib und drucken ließ, um den Eindruck, den er (Luther) persönlich in Wittenberg hervorbrachte, auch auf fernerwohnende Anhänger der Reformation auszudehnen, sorgte er dafür, daß Bodenstein das Predigen verboten, der Druck von dessen Schriften untersagt wurde*).

Wollte Luther ähnlichen Irrungen für die Zukunft vorbeugen, so mußte er nun selbst daran gehen, der Kirche bei seinen Anhängern eine neue Gestaltung zu geben, wobei nun auch die Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung des Cölibats entscheidend zur Sprache kommen mußte. Der Cölibat konnte allerdings nur dann der Kirche dienstlich sein, wenn sie bedroht war durch Einmischung weltlicher Gewalt, wie zur Zeit Gregors VII.; war aber das Verderben (das Abkommen von christlicher Haltung) unter der Geistlichkeit selbst zu suchen, so war der Cölibat eher schädlich, und diese aus der momentanen Lage der Sache hervorgehende Ansicht wußte Luther auch in seiner Weise hinlänglich durch biblische Stellen, als die überhaupt richtige, darzustellen. Doch behauptete Luther gegen Bodenstein noch die Gültigkeit des Cölibates für die Klostergeistlichen**); wohl weil es ihm noch subjectiv gegen sein Gefühl gieng, eine Lebensbedingung aufzugeben, die er selbst lange als heilig getragen hatte. Als er aber zu der Betrachtung kam, alle Gelübde hätten nur den Sinn, durch eine höhere Werkheiligkeit einen höheren Grad der Seligkeit zu gewinnen, verwarf er (seiner Lehre von der Kraft der guten Werke getreu) auch die Gelübde***).

---

*) Wir folgen in der Darstellung aller dieser Wittenberger Verhältnisse vornämlich Menzel's Zusammenstellung, deren Vortrefflichkeit wir einzelner Mißgriffe im historischem Material und einiger bedeutenderen Abweichungen von der Gesinnung, die sie durchdringt, ohngeachtet in aller Weise anerkennen und rühmen müßen.

*) „Bone Deus, nostri Wittembergenses etiam monachis dabunt uxores! At mihi non obtrudent uxorem.“ Brief an Spalatin vom 6ten August 1521. Nondum persuadetis, idem esse de sacerdotum et monachorum voto statuendum etc. vom 1sten Aug. an Melanchthon.

***) Gelübde haben allerdings auch noch einen anderen Sinn; und daß der Mensch vor allen Dingen auch lerne, Knecht sein seines eignen Wortes, und frei sein in dieser Knechtschaft, ist etwas sittlich unendlich Wichtiges; wie dies auch Luther vorher zum Theil anerkannte. Große Persönlichkeiten, reine, allen politischen Frictionen gewachsene Charactere, die für ihre Grundsätze

In Folge der früher erwähnten Schrift Luthers über die Gelübde, verließen sehr viele Mönchen ihre Klöster, nahmen Weiber, und wollten sich plötzlich für langgeduldete Einschränkungen entschädigen, so daß sie, wie Luther selbst sich ausdrückt, großen Gestank in den guten Geruch des Evangelii brachten.

Ueber die neuen Einrichtungen, die allmälig auch außer Sachsen hie und da Beifall fanden, belehrte Luther seine Anhänger in mehreren Schriften, in denen er namentlich die Ansicht durchzufechten suchte: die christlichen Gemeinden selbst hätten das Recht, über die Lehre zu urtheilen (natürlich nur in lutherischer Weise), und sich Lehrer zu setzen und abzusetzen, und daß die weltliche Gewalt keine Befugniß habe, dergleichen zu hindern.

Bei dem Ansehen, was Luther persönlich in seiner Kirche behauptete, und was er im Nothfall mit hinlänglich despotischen Maßregeln zu schützen und zu befestigen wußte, war der Umstand, daß er bereits im J. 1522 das Neue Testament in deutscher Sprache zu Wittenberg drucken, und dann bis 1534 allmälig alle übrigen heiligen Bücher folgen ließ, nicht sowohl eine Instandsetzung des Volkes, selbst über den Inhalt der Schrift und ihre Bedeutung zu forschen, wozu in der That auch eine dem Volke nicht gemeine Bildung erforderlich gewesen wäre; sondern es diente diese Uebersetzung vielmehr nur dazu, die Autorität der neuen Kirchenlehrer (deren Auslegung zu bestreiten, nicht leicht jemand aus dem Volke hinlängliche Gewandtheit hatte) zu befestigen. Es mußte sich, wenn Luther auch im Ganzen (wie sich nachher auch allgemein wißenschaftlich bewährte) und in den Hauptsachen im Rechten war, doch in vielen einzelnen Fällen die Auslegung besonderer Stellen bei den neuernden, so gut subjectiven Auffaßungen, wie auf der katholischen Seite dem Ansehen des römischen Hofes fügen. So zog Luther das Evangelium Johannis den anderen vor, und nannte den Brief Jacobi, weil er gegen seine Ansicht von der Nichtsnützigkeit der guten Werke angeführt werden konnte, eine stroherne Epistel ohne evangelische Art.

Durch diese (den Cultus und die Verbreitung der heiligen Schrift in der Muttersprache angehende) Thätigkeit Luthers breitete sich nun

---

ihr Leben feil haben, gibt es sicher mehrere unter Völkern, wo dem Gelübde seine Ehre geblieben ist, als bei uns, wo man sie schon den Kindern als sinnlos darstellt. Wer möchte sagen können, wie unendlich Luther selbst durch die Knechtschaft unter dem Gelübde sittlich gewonnen hat? Welcher Theil der Kraft, mit welcher er die Reformation, trotz aller Hindernisse, durchführte, in solcher Schule gewonnen ist? — Bequemer lebt sich's freilich, wenn nur die momentane Ueberzeugung gilt.

in der That die Reformation in bestimmten kirchlichen Formen über einen großen Theil Deutschlands aus. Die Verfolgung einzelner Lehrer durch eifrig katholische Fürsten oder Magistrate goß nur Oel in's Feuer; und des Erasmus Polemik gegen Luthers Ansicht vom menschlichen Willen und von der Gnade Gottes war um so wirkungsloser, je mehr sie wirklich den ursprünglichen christlichen Lehren entgegen war.

So stand die Reformationssache im Allgemeinen bis 1525. Außer den Landschaften des Kurfürsten von Sachsen ward die Reformation durchgeführt in Magdeburg, in Folge einer Vorstellung, welche die Bürgerschaft am 23sten Juni 1523 an den Magistrat richtete, und welcher der Magistrat in allen Punkten nachgab. Das Domcapitel, welches entgegen war, mußte die Stadt verlaßen. In Nürnberg, unter den Augen des Reichsregimentes, bekannten sich mehrere Prediger zur Reformation, und als der Pabst darauf antragen ließ, sie verhaften und nach Rom abliefern zu laßen, faßte der Magistrat den Beschluß, sie mit Gewalt zu befreien, falls das Reichsregiment wirklich darein willige.

Der Cardinallegat, Campeggio, der 1524 von Clemens VII. nach Nürnberg gesandt ward, ward, als er auf der Durchreise durch Augsburg herkömmlicher Weise dem Volke den Segen ertheilen wollte, verspottet; weshalb das Reichsregiment ihn bat, in Nürnberg dergleichen gar nicht zu unternehmen. Der Legat drang auf Vollziehung des Wormser Edictes; davon war am Ende die Folge die Ausschreibung eines neuen Reichstages nach Speier, und das erneuerte dringende Verlangen der Berufung eines allgemeinen Concilii nach Deutschland. Da Luther in dem früheren Wormser Edict als ein „von Gottes Kirche abgesondertes Glied, verstockter Zertrenner und offenbarer Ketzer" in des Reiches Acht und Aberacht erklärt worden war; das Schreiben Kaiser Karls aber zu Berufung des Reichstages nach Speier anordnete: „daß ein jeder Kurfürst, Fürst und Stand und sonderlich auch die, so in ihren Oberkeiten hohe Schulen haben, mittlerzeit etlichen gelehrten, ehrbaren und verständigen Personen Befehl thun solle, des Luther und Anderer neue Lehre, Predigten und Bücher vor Handen zu nehmen, dieselbigen mit höhestem Fleiß zu examiniren, zu disputiren, einen Auszug zu machen, das Gute von dem Bösen abzuscheiden" u. s. w. — wurde Luther über diesen Widerspruch zornig und ließ beide Kaiserbriefe mit Bemerkungen drucken, welche leichtlich das Gröbste enthalten, was einmal einem deutschen Kaiser gesagt worden ist. Unter anderen äußert Luther: „Schändlich lautet es,

daß Kaiser und Fürsten öffentlich mit Lügen umgehen; aber schändlicher lautet es, daß sie auf einmal zugleich widerwärtige Gebote laßen ausgehen; wie Du hierinne sihst, daß geboten wird, man solle mit mir handeln nach der Acht zu Worms ausgegangen, und dasselbige Gebot ernstlich vollführen; und doch daneben auch das Widergebot annehmen, daß man auf künftigem Reichstage zu Speier soll allererst handeln, was gut und böse sei in meiner Lehre. Da bin ich zugleich verdammt, und aufs künftige Gericht gespart: und sollen mich die Deutschen zugleich als einen Verdammten halten und verfolgen; und doch warten, wie ich verdammt soll werden. Das müßen mir ja trunkene und tolle Fürsten sein! Wolan! wir Deutsche müßen Deutsche und des Pabstes Esel und Märtyrer bleiben; ob man uns gleich im Mörser zerstieße (wie Salomon spricht) wie einen Grützen; noch will die Thorheit nicht von uns laßen!" *).

Sogar gegen seinen Landesherrn, gegen den Kurfürsten, brauchte Luther wenig Rücksicht mehr, da er einmal sah, wie dieser nur geschehen ließ, nicht selbstthätig fördernd eingriff, und wie er zuletzt

*) Der Schluß der Schrift ist in der That zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht mittheilen sollten: „Am Ende bitte ich alle lieben Christen, wollten helfen Gott bitten für solche elende, verblendete Fürsten, mit welchen uns ohn Zweifel Gott geplaget hat in großem Zorn, daß wir ja nicht folgen wider die Türken zu ziehen, oder zu geben, sintemal der Türke zehnmal klüger und frömmer ist, denn unsere Fürsten sind. Was sollt solchen Narren wider den Türken gelingen, die Gott so hoch versuchen und lästern? Denn hie sihest Du, wie der arme sterbliche Madensack, der Kaiser, der seines Lebens nicht einen Augenblick sicher ist, sich unverschämt rühmet, er sei der wahre, oberste Beschirmer des Christlichen Glaubens. Die Schrift sagt, daß der Christliche Glaube sei ein Fels, der dem Teufel, Tod und aller Macht zu stark ist, Matth. XVI. 18. und eine göttliche Kraft ad Rom. I. 16. Und solche Kraft soll sich beschirmen laßen von einem Kinde des Todes, den auch ein Grind oder Blatter kann zu Bette werfen. Hilf Gott, wie unsinnig ist die Welt! Also rühmet sich auch der König von Engelland einen Beschirmer der Christlichen Kirchen und des Glaubens, ja! die Ungarn rühmen sich Gottes Beschirmer, und singen in der Litania: Ut nos defensores tuos exaudire digneris: Du wollitest uns, Deine Beschirmer erhören. Ach daß etwa auch ein König oder Fürst wäre, der Christi Beschirmer würde, und darnach ein andrer, der den heiligen Geist beschirmet, so, meine ich, wäre die heil. Dreifaltigkeit und Christus samt dem Glauben nicht übel bewahret. Solches klage ich aus Herzensgrund allen frommen Christen, daß sie sich mit mir über solche tolle, thörichte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren erbarmen. Sollte einer doch zehnmal lieber todt sein, denn solche Lästerung und Schmach göttlicher Majestät hören; ja, es ist der verdiente Lohn, daß sie das Wort Gottes verfolgen, darum sollen sie mit solcher greiflicher Blindheit gestraft werden und anlaufen. Gott erlöse uns von ihnen, und gebe uns aus Gnaden andere Regenten, Amen."

sogar einzelne Theile des alten Gottesdienstes, die ihm besonders werth waren, zu schützen suchte. Als das Kapitel der Stiftskirche in Wittenberg die Messe in der alten Form erhalten wißen wollte, und sich auf einen Befehl des Kurfürsten berief, erklärte Luther: „Was gehet uns in diesem Falle des Fürsten Befehl an. Der Fürst ist ein weltlicher Regent, welchem gebürt das Schwerdt und nicht das Predigtamt zu versorgen." Als es der Stiftsdechant, Bescavius, im November 1524 wagte, einer kranken Frau das Abendmahl in der alten katholischen Weise zu reichen, erließ Luther einen Drohbrief an das Kapitel. Das Kapitel nahm davon keine Notiz. Hierauf wiegelte Luther einen Theil der Universität, des Rathes und der Bürgerschaft von Wittenberg gegen die große gräuliche Lästerung des Messelesens in alter Weise in der Stiftskirche auf. Diese reichten eine bedrohlich fordernde Schrift ein, und in der Nacht wurden dem Dechanten die Fenster eingeworfen. Diese Gewaltsamkeiten wirkten, und am Christabend 1524 begann der neue Gottesdienst auch in der Stiftskirche.

Inzwischen war es aber auch dem päbstlichen Legaten geglückt, durch die Verbindung zwischen dem Statthalter des Kaisers und zwischen den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern im Juli 1524 einen Stock zu bilden einer Vereinigung gegen Luther; welcher sich dann die Bischöfe von Salzburg, Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen anschloßen. Sie verbanden sich zu Vollziehung des Wormser Edicts, zu Vertreibung verheiratheter Geistlicher, zu Abberufung aller in Wittenberg studirenden Landeskinder und zu Ausrottung der Ketzerei in ihren Landen.

Der Weiterentwickelung der Reformation drohte übrigens eine weit größere Störung durch die Fortwirkung der damit nothwendig verbundenen geistigen Aufregung im Volke, als durch irgend eine kirchliche oder landesfürstliche Gegenmacht.

Luther hatte in seiner Schrift an den deutschen Adel die Ansicht aufgestellt, die weltlichen Gewalthaber seien befugt und verpflichtet, das schlechte Kirchenregiment zu beßern, da sie die Gewalt dazu hätten, und da die Verpflichtung dazu überhaupt in der Gemeinde sei, welche ihre Prediger ein- und abzusetzen habe. Die Macht, die dieser Ansicht zufolge plötzlich dem vornehmsten Theile der Gemeinde beigelegt ward, in Beziehung auf den den Fürsten und dem Adel so vielfach gleichgestellten Stand der Geistlichkeit, und die achtungslose Weise, mit welcher Luther sich nicht entblödete, die Fürsten, ja! den Kaiser selbst zu behandeln, wenn ihm nicht zu Willen gehandelt wurde,

hatte eine allgemeine Aufregung des gemeinen Volkes, und namentlich an den Orten eine Ausdehnung von Luthers Ansichten auch auf das weltliche Verhältniß zu Folge, wo die weltliche Gewalt in den Händen kleiner geistlicher Fürsten, und die Mehrzahl der Unterthanen evangelisch angeregt, der Fürst aber dieser Anregung nachzugeben nicht geneigt war. Hier fehlte es in der Regel an Vermittelnden, Höhergestellten von hinlänglicher Unabhängigkeit, und das Volk traf überall unmittelbar mit den widerstrebenden Fürsten zusammen. Wenn nun in Kirchensachen die historische Entwickelung und der vorliegende Rechtszustand nichts galt, warum sollten diese Bestimmungsmotive noch in weltlichen Dingen geachtet werden? Das war eine zu nahe liegende, aufgeregten Sinnen zu schwer zu entscheidende Frage. Wenn dort die evangelische Lehre und die evangelische Gemeinschaft der ersten Christen als Fundament und Vorbild hingestellt ward, warum nicht hier? wo so Vieles in seiner Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit nicht nur, sondern sogar in seiner Zweckmäßigkeit nur von denen erkannt ward, die größere Zeiträume der deutschen Geschichte und weitere Bereiche des deutschen Staatslebens übersahen; nicht aber von denen, die mit einer an irgend ein allgemeines Verhältniß sich anlehnenden, besonderen Bedrängniß zu kämpfen hatten, und die nicht unterrichtet genug waren, um jenseit ihres engen persönlichen Kreises etwas richtig beurtheilen zu können.

Ueberall regte sich deshalb der Sinn des damals im Ganzen wohlhabenderen und in seiner Wohlhabenheit üppigen Landvolkes gegen weltliche Belastungen und Beschränkungen. Luthers spätere Eiferung gegen diese Bewegung fundirte nur auf dem Satze: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", während nicht blos die weltliche Obrigkeit in den Reichslanden, also der Repräsentant des Kaisers, sehr oft ein Glied der hohen Geistlichkeit — also in dubio ein Glied der Rotte der Anhänger des Pabstes, (in lutherischer Auffassungsweise: des Endechrists) — war; sondern während auch fast unzählige Stellen der Bibel, wenn man sie aus dem Zusammenhange riß und mit leidenschaftlich erregtem Gemüthe interpretirte, sich anführen ließen, die directen oder indirecten Tadel über obwaltende Lebensverhältnisse

aussprachen. Es waren im Neuen und im Alten Testamente gar manche Aussprüche über den Character gesellschaftlicher Ordnungen, welche im schärfsten Widerspruche standen mit obwaltenden Anordnungen; und so kam endlich das Landvolk fast naturnothwendig darauf, den göttlichen Rechten einen Beistand thun, und gegen die bestehenden Verhältnisse das Evangelium handhaben zu wollen.

In der Nation war damals noch ein ritterlicherer Geist durch alle Stände hindurch, besonders in dem südlichen Deutschland und am Rheine, wo die vielen und fast unzähligen kleinen Reichsstände bis zum ewigen Landfriden (und in einzelnen Fällen selbst hernach noch) das Fehderecht geübt hatten, vorzugsweise durch die Beihülfe von Leuten aus dem Bauernstande. Das Beispiel der Schweitz war in den oberrheinisch-donauischen, das von Friesland in den niederrheinisch-maasischen Gegenden ein steter Aufregungsstoff durch das 15te und durch das 1ste Viertel des 16ten Jahrhunderts. Der Käs- und Brotskrieg in Holland (1491, 1492), ein ähnlicher Aufstand im Elsaß (1493), der Bundschuh am Mittelrhein (1502), der arme Kunrat in den Neckargegenden (1514) waren nur die letzten und bedeutendsten Erscheinungen, die aus solchen Wurzeln sproßten. Die Bauern waren überall erlegen, Verhältnisse waren nicht geändert worden, noch weniger aber auch die Sinnesart, die sich dagegen sträubte. Nun kamen Luthers Aufregungen hinzu, der die Fürsten tolle, trunkene Menschen, den Kaiser einen sterblichen Madensack nannte, und in einer weitverbreiteten Schrift Gott bat, er möge Deutschland von so elenden Regenten befreien.

Kein Wunder, daß bei solchen Vorbildern die Bauern, denen eine feine Unterscheidungsgabe für Luthers höhere und ihre niedere Berechtigung nicht zuzumuthen war, nicht zurückbleiben wollten, und daß fast auf allen Seiten Deutschlands*) das Feuer des großen Bauernkrieges entbrannte.

*) Das heißt, des ächten Deutschlands; denn das auf slawischen Boden angesiedelte und eingemischte Deutschland hatte großen Theils andere Lebenselemente, und ward von dieser Bewegung wenig berührt.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, alle diese Bewegungen des Landvolkes in's Einzelnste zu verfolgen, wie sie von Lotringen bis Krain hin statt hatten. Wir behalten vielmehr nur die beiden Hauptmassen dieses Kampfes im Auge, den schwäbisch-fränkischen und den hessisch-düringischen Kampf.

a) Der Aufstand in Schwaben und Franken begann im Sommer 1524; in Franken zuerst nur mit Weigerung der Unterthanen im Deutschordens-Gebiet in Ellingen, bisherige Dienste zu leisten; in Schwaben mit Empörung der Unterthanen des Abtes von Reichenau, der ihnen keinen evangelischen Prediger gestatten wollte, also recht eigentlich in lutherischem Sinne. Die Bewegung verbreitete sich über den Hegau, über die Landgrafschaft Stühlingen und über einen Theil des Schwarzwaldes; doch waren längere Zeit noch alle aus dieser Bewegung hervorgehende Thaten nur wie einzelne, abgerißene Acte; es waren Befreiungen gefangener Geistlicher; Auflehnungen gegen hergebrachte Lasten u. dergl. Als der von Kaiser Friedrich III. gestiftete schwäbische Bund*) (bei welchem man glaubte, die Bauern hätten die Absicht, den vertribenen Herzog Ulrich von Würtemberg zu restituiren) ein Einsehen thun wollte bei diesen Volksbewegungen, erhielt er den Bescheid von den Aufrührern, sie wollten Niemand beleidigen, nur das Evangelium handhaben und den göttlichen Rechten einen Beistand

*) Um das J. 1487 waren die beiden Fürsten des bairischen Hauses, Georg von Landshut und Albrecht von München, von sehr unternehmenden Sinnen und für Kaiser und Reich bedrohlich. Jener suchte in Oberschwaben und in einigen Gegenden nördlich der Donau die kleineren Stände seiner Lehensherrlichkeit zu unterwerfen; dieser nahm Regensburg ein, und brachte die Reichslandvogtei in Schwaben an sich. Solchen Bestrebungen suchte Friedrich III. durch Einigung der kleineren Stände in Schwaben einen Damm entgegen zu bauen. Die Unterhandlungen darüber wurden zuerst auf einem Tage zu Eßlingen im Sommer 1487 geführt, dann zu St. Valentinstag 1488 ebendaselbst so geschloßen, daß die Rittergesellschaft zu St. Georgen-Wappenschild (oder als Turniergesellschaft: „vom Fisch und Falken" auch „Sewer und Schnaitholzer" genannt, s. Th. II. S. 201) die Grundlage der neuen Einigung bildeten, der sich 22 Reichsstädte und Graf Eberhard von Würtemberg, so wie Erzherzog Sigismund von Oestreich anschloßen. Anfangs hieß die ganze Vereinigung zu St. Georgen Schild, nachher der schwäbische Bund. Er handhabte den Landfriden im Lande und schützte die kleineren, demselben angehörigen Reichsstände bei ihrem Rechte gegen die mächtigeren. Die Markgrafen von Brandenburg in ihren fränkischen Territorien; die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die Rittergesellschaft zum Löwen in Baiern schloßen sich dem Bunde an, der auch unter Maximilian fortbestand, und bald nach dessen Tode den Herzog Ulrich von Würtemberg, der durch Einnahme der Stadt Reutlingen den Landfriden brach, von Land und Leuten vertrib. Das Herzogthum verpfändete dann der Bund für Ersatz der Kriegskosten (220,000 fl.) an Kaiser Karl, der sich anfangs Erbherr von Würtemberg nannte, und im September 1530 seinen Bruder Ferdinand damit belehnte.

thun. Allmälig bildeten sich in Schwaben drei Bauernhaufen. Der Eine aus dem Allgau (Unterthanen des Bischofs von Augsburg, des Abts von Kempten, der Gräfen von Montfort, Truchseß von Waldburg und kleinerer Edelleute); der Andere war der s. g. Baldringer Haufe (Unterthanen der Aebte von Ochsenhausen und Roth, verstärkt durch die vieler anderer Gotteshäuser und Edelleute); der Dritte der s. g. Seehaufen (aus dem Hegau, aus der Landvogtei Schwaben und vom Bodensee).

Während diese drei Bauernhaufen aufstanden, rückte Herzog Ulrich mit 6000 Schweitzer Söldnern in Würtemberg ein, kam auch nach Stuttgart, verlor aber durch die Aengstlichkeit der Schweitzer*) und durch die Thätigkeit des schwäbischen Bundes sein Land abermals. Während der Bund gegen ihn gewendet war, hatte derselbe nicht gegen die Bauern kräftig auftreten können, so daß sie sich mehr und mehr verstärkten, und nun ihre 12 Artikel aufstellten.

Diese Artikel berührten so allgemeine Wünsche der Bauern, daß nun erst der Zulauf von allen Seiten zunahm. Als diese Artikel im März nach Rothenburg an der Tauber gebracht wurden, war hier Bodenstein schon mit Gleichgesinnten zu evangelischer Aufregung des Volkes thätig gewesen, und bald kam es zu einer Empörung der Bürgerschaft gegen den Rath, der das Regiment niederlegen mußte, was die Aufrührer auf dem Lande außerordentlich ermuthigte; im Deutschordenschen folgte man dem Beispil der Rothenburger, und die odenwälder Bauern zogen unter Anführung des Georg Metzler von Balzenberg heran. In der Nähe von Heilbronn standen die Bauern auf unter einem Anführer, Jäcklein Rohrbach; und auch nach dem Gebiet von Schwäbisch-Hall schin sich der Aufstand ausbreiten zu wollen, doch zeigten sich hier die Bürger dem Rathe treu.

Im benachbarten Hohenlohischen trat ein Mann an die Spitze von nahe an 60 Jahren, der den Grafen als Secretarius lange gedient hatte, aber endlich wegen Bedrückungen, die er sich in seinem Amte erlaubte, mit den Grafen in Streit gerathen, und von diesen abgefunden und seines Amtes entlaßen worden war. Er hieß Wendel Hipler, und war später in pfälzische Dienste getreten und Landschreiber zu Neustadt an der Hardt geworden. Dann verließ er auch diese Dienste wieder, und lebte zur Zeit des Bauernaufstandes in Wimpfen, von wo aus er fortwährend die Grafen anfeindete, und deren Widersachern als Rechtsanwalt diente. Er scheint sich bald mit Metzlern in Rapport gesetzt zu haben, und wiegelte nun die hohenlohischen Unterthanen auf. Männer aus den angesehensten Familien im Hohenlohischen aber theils in zerrütteten Vermögensumständen, theils in Haß

*) Der Sig, den Karls Heer bei Pavia erfocht, erschreckte sie, so daß sie ihre Leute aus Ulrichs Diensten abriefen.

gegen mächtigere Männer, boten ihm dazu die Hand. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten April brach in Oehringen der Aufstand aus. Durch ihren Oberamtmann, Caspar Schenk von Winterstetten, unterhandelten hierauf die Grafen mit den Aufrührern, die Jäcklein Rohrbachs Haufen (1500 M.) an sich zogen, Oehringen besetzt ließen, und übrigens alle sich mit Metzler vereinigten, der mit seinem Haufen am 4ten April das reiche Cisterciensermönchskloster Schönthal besetzt hatte. Die Bauern aus dem Gebiet von Hall waren inzwischen von den Bürgern aus Hall geschlagen worden, und flohen ebenfalls dahin; Stephan Menzinger führte die Rothenburger herbei.

Während seines Aufenthaltes in Schönthal nahm der Haufe einen neuen Geist auf. Er fand hier große Vorräthe; unter andern 21 Fuder Wein, den sie auszechten; und im Rausche plünderten und brannten sie, schlugen in den Kirchen die gemalten Fenster und andere Kunstwerke entzwei, raubten das Geräthe und entweihten alle Heiligthümer. Die Beute wurde so schonungslos gemacht, daß metallene Orgelpfeifen u. dergl. die Beuteantheile einzelner Bauern bildeten. Sie wollten später Abt und Mönche todt schlagen, wurden aber zum Abzuge veranlaßt, und schleppten den Abt nach Oehringen, wo er sich lösen mußte*). Die Grafen von Oehringen unterhandelten vergebens auf andere Bedingungen, als daß sie die 12 Artikel annähmen. Endlich am 10ten April zog der ganze Schönthaler Haufe (8—10,000 M.) nach Neuenstein, besetzte das Schloß, und erklärte den Grafen: „man werde weder vom Reiche, noch von den Kreisen eine Ordnung annehmen, sondern blos das achten, was der helle Haufe der Bauern aufrichte. Wolle man ihnen nicht nachgeben, so würden sie ohne Erbarmen alles Eigenthum der Grafen und Fürsten verwüsten"**). So von der Noth überwältigt, willigten die Grafen endlich in Alles, und erhielten von den Bauern eine mit Metzlers Siegel ausgefertigte Urkunde, daß sich die hohenloher Herren mit den Bauern vertragen hätten.

Die Bauern zogen endlich am 12ten weiter; ein Theil (die Odenwälder, Neckarthäler und Hohenlohischen) nach dem Cistercienser Frauenkloster Lichtenstern. Die Nonnen flohen nach Löwenstein; das Klo-

*) Von der Gesinnung dieser Leute gibt einen Beleg, daß sie einen hohenlohischen Beamteten mit nach Schönthal genommen hatten, und hier seinen Glauben prüfen und danach mit ihm verfahren wollten. Es war ein Fasttag; aber man setzte ihm Braten vor; hätte er nicht davon gegessen, so war man übereingekommen, ihn selbst zu spießen und zu braten. Er war aber heimlich gewarnt, und aß.

**) Sie nannten die Grafen kurzweg: „Bruder Albrecht" und „Bruder Georg"; versicherten ihnen, sie seien nur Bauern wie sie, und der helle Haufe sei Herr in Hohenloh. Graf Albrecht ward von ihrer Frechheit so betroffen, daß er weinte; zumal er von keiner Seite Hülfe, aber im Süden und Norden überall heranziehende Bauernhaufen wußte.

[illegible] wurde geplündert und ausgebrannt. Der andere Theil (Gaildor- [illegible] und Deutschordensunterthanen) zog gegen den Limburgerwald. [illegible] Haufe wandte sich [illegible] auf Löwenstein, und nöthigte auch diese Grafen zum Vertrage; dann am Charfreitag [illegible] er das Deutschordens-Städtchen Neckar-Sulm. Die Bauern hatten schon im Rausche geschworen: Mönche und Pfaffen zu vertilgen, nicht mehr zu dulden, die großen Zehnten nicht mehr zu geben, den Edelleuten und Fürsten nur an [illegible] zu geben, und deren übrige Güter, zusammt denen der Kirche unter sich zu theilen. Diese Gesinnung steigerte sich in dem wilden Leben immer mehr, und wurde zu wilder Leidenschaft, als sie erfuhren, der Graf von Helfenstein suche seine Unterthanen mit Drohungen und Gewalt vom Haufen zu halten. Während des Lagers auf Neckar-Sulm ward also der Plan gefaßt, Weinsberg, wohin der Graf von Helfenstein mit seinen Rittern gekommen war, einzunehmen; von den Unterthanen des Grafen in der Stadt ward ihnen dabei Hülfe zugesagt. Am heiligen Osterfest zogen über sechstausend Mann gegen Weinsberg. Der Graf Ludwig Helferich von Helfenstein hatte schon vom schwäbischen Bunde Hülfe ohne Verzug gesucht; sah aber nun die Unmöglichkeit, sich (da diese Hülfe noch nicht angekommen war) in Weinsberg zu halten, indem ihm die Bürger entgegen waren. Die Bauern stürmten, und waren bald des Orts Herren. Von den Rittern des Grafen wurden vier getödtet; er selbst mit den übrigen und mit seinen Knechten wurde gefangen und gebunden. Nur drei Knechte entkamen. Ehe sich der Bauernhaufe noch zu einem Beschlusse ordentlich sammelte, bewog Jäcklein Rohrbach einen Theil derselben, der ihm anhing, die Gefangenen durch die Spieße zu jagen*). Auch an dem Morden der Kriegsleute und Pfaffen hatte man noch nicht genug; an den Leichnamen ward zum Theil noch Frevel geübt. Das Schloß ward geplündert.

Bei der Versammlung, welche hierauf die Bauern hielten, erklärte der Hauptmann der zum Haufen gestoßenen fränkischen Bauern, Florian Geier: „man müsse alle Burgen und Schlösser ausbrennen; ein Edelmann dürfe hinfüro nicht mehr als Eine Thüre haben, gleich den Bauern; man solle alle Klöster abthun; die Mönche könnten arbeiten, wie die Bauern.“ Dieser neue Bauernstaat, der sich immer deutlicher in den Köpfen ausbildete, wurde „die christliche Vereinigung“ genannt; und da Geier's Vorschläge Beifall fanden, beschloß man zuvörderst, die Stadt Heilbronn in die christliche Vereinigung zu bringen; sodann gegen den Bischof von Würzburg zu

*) Ein gewisser Urban Mehler von Waldbach gab dem Grafen den ersten Stoß, nachdem derselbe herangeführt war und dem Pfarrverweser, Jacob Lenz, von Winzenhofen gebeichtet hatte. Melchior Nunnenmacher blies dazu die Pfeife.

ziehen. Heilbronn ward am Osterdienstag so leicht genommen, wie früher Weinsberg; denn auch hier war eine starke Partei gegen den Rath in der Stadt. Das Eigenthum von Stadt und Bürgern achteten die Bauern; die Klöster aber brandschatzten sie, und beschädigten sie dann dennoch. — Um diese Zeit nahmen die Bauern im Brackenheimer Amte die Deutschordensburg Stocksberg, wo sie viel Kriegsvorrath fanden. Kleinere Abtheilungen bemächtigten sich von Heilbronn aus benachbarter Orte und Burgen. Sie brachten Neidenau in die christliche Vereinigung, plünderten und brannten Burg Scheuerberg aus; fanden auch hier schönen Kriegsvorrath; ebenso Schloß Horneck bei Gundelsheim. Bei Gundelsheim sammelten sich alle diese kleineren Haufen wieder, und Wendel Hipler, der zwar keiner der Hauptleute, aber der klügste und der eigentliche Leiter des ganzen Haufens war, sah ein, daß die Bauern es auf diese Weise nicht lange forttreiben könnten; daß sie einen tüchtigen Anführer aus dem Ritterstande haben müßten, wenn sie zu Ordnung und Ansehen kommen sollten. Er hatte ihnen schon in Neckar-Sulm vorgeschlagen, sie sollten Götz von Berlichingen kommen laßen; damals war aber der Haß der Bauern gegen den Adel zu groß gewesen. Nun hatte Hipler inzwischen Metzler und andere Hauptleute bearbeitet, und in Gundelsheim, als der Haufe wieder beisammen war, gieng der Vorschlag durch. Götz verweigerte die Annahme der Anführerstelle in Gundelsheim, erhielt aber nur Einen Tag Bedenkzeit, und mußte sich verpflichten, sich in Buchheim dem Haufen wieder zu stellen. Hier weigerte er sich abermals, sah aber in Folge dieser Weigerung sein Leben in Gefahr, und die anwesenden mainzischen Räthe redeten ihm zu, weil er so am besten Gelegenheit habe, Uebles zu hindern. Endlich willigte er ein, der Bauern Hauptmann zu werden, mit der Bedingung, daß sie sich gegen ihre Obrigkeiten halten sollten, als wie frommen, gehorsamen Unterthanen und Hintersaßen wohl ansiehe und gebüre, und daß sie keines Fürsten oder Edelmanns Haus beschädigen oder verbrennen sollten. Schwerlich konnte er sich darüber täuschen, daß diese Bedingungen nur formelle Bedeutung und gar keine Folge haben würden*).

---

*) Ueber Götzens Antheil am Bauernkriege steht inzwischen fest, daß er keinesweges ein Freund der Bauern, nur gezwungen ihr Anführer war. Als die Bauern noch bei Schönthal lagen, waren Götzens und seines Bruders Hans Unterthanen ihnen zugelaufen. Götz kam von Hornberg, wo er eben war, selbst mit seinem Bruder nach Schönthal, und suchte sich mit seinen Unterthanen zu vertragen und sie zur Rückkehr zu bewegen; erreichte aber nichts. Da Götz in Schönthal erfuhr, die Bauern wollten vornämlich gegen die Besitzungen der Bischöfe von Würzburg und Mainz, setzte er die würzburgischen Amtleute davon in Kenntniß, und rieth dem Bischof, sich vorzusehen, da die Bauern in der Stadt Würzburg Anhänger hätten. Zugleich lud er mit mehreren benachbarten Freiherren die fränkischen Rittercantone ein, eine bewaffnete Zusammenkunft zur Errettung des Adels zu

Trotz seiner Hauptmannschaft, sah sich Götz bald nur zu einer passiven Rolle im Rathe der Bauern verurtheilt, und alle waren, trotz der eingegangenen Bedingungen, der Meinung, dem Erzbischof von Mainz „ein Häuserer drei herumzurucken.“ Wendel Hipler verlangte, alle Bischöfe müßten abgethan werden, und weiter wollte er, die Bauern sollten mehrere Haufen Landsknechte, die ihre Dienste anboten, in Sold nehmen. Dagegen waren die Bauern aus Haß, wie früher gegen Götzens Hauptmannschaft, und dieselben Landsknechte traten nun in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz, der ein Heer gegen die Bauern sammelte, welche inzwischen von Buchheim auf Amorbach zogen, wo sie am 30sten April ankamen.

Amorbach war eine reiche Benedictinerabtei im Odenwalde, und die Bauern verlangten sofort, sich mit dem Abt und mit den Mönchen über die Reformation zu besprechen; aber während nun Abt und Mönche in einem Saale mit mehreren der Bauernanführer beisammen waren und sich beriethen, drang der große Haufe in das Kloster, und begann Plünderung und Verwüstung unter hundert Freveln. Diese Begebenheiten zeigten den Hauptleuten deutlich, wie wenig sie, selbst wo sie wollten, Unordnung verhüten konnten; und so wurden, um dem Ganzen eine klarere Grundlage zu geben, statt der zum Theil unklaren und polemischen, bisher auch bei diesem schwäbisch-fränkischen Haufen geltenden 12 Artikel der oberschwäbischen Bauern 13 neue aufgesetzt, zum Theil disciplinarischer Art. Diese Umarbeitung rührte vorzüglich von Götz und Hipler, welche Metzlern und andere Hauptleute auf ihre Seite gebracht hatten, her; allein die nächste

---

halten. Diese wurde durch das rasche Vordringen der Bauern vereitelt, und als letztere, nach der Einnahme von Weinsberg, Götzens Gütern ganz nahe waren, unterhandelte er wieder zu Rettung seiner Güter mit ihnen. Er ritt, da er damit nichts ausrichtete, in Begleitung anderer Ritter und Edelknechte nach Mosbach, um durch den pfälzischen Marschall, Wilhelm von Habern, seine Vorräthe und besten Vermögenssachen Neckarab nach Heidelberg retten zu laßen; zugleich erbot er sich dem Pfalzgrafen ohne Sold zum Dienst gegen die Bauern. Die Absicht Götzens, seine Habseligkeiten auf diesem Wege zu retten, scheiterte inzwischen am Eigensinne seiner Schwiegermutter, die (weil Götzens Frau im Wochenbette lag) das Regiment auf der Burg führte, und nichts einpacken ließ, während Götz am Neckar vergebens auf das Schiff harrte. Götz suchte nun Leute zusammen zu bringen, um sein Schloß vertheidigen zu können, aber Alles war umsonst, weil Alle fürchteten, es möge ihm gehen, wie dem Grafen von Helfenstein. Als er endlich unverrichteter Sache heimkehrte, fragte er, ob noch kein Brief vom Kurfürsten von der Pfalz da sei auf seinen Dienstantrag; ein solcher war wirklich da; aber die Frau Schwiegermutter hatte ihn gelesen, hatte gesehen, daß Götz' seine Burg verlaßen und in des Kurfürsten Dienste treten wollte, und verläugnete deshalb den Brief. Götz wußte so durchaus nicht, woran er war und wie er sich gegen die Bauern halten solle, und in dieser Verlegenheit traf ihn die Ladung der Bauern nach Gundelsheim.

Folge war, daß der Haufe sie verwarf, Götz und Hipler mit dem Tode bedrohte, und den Beschluß faßte, alle Fürsten, Herren und Edelleute, die ihre Reformation nicht annehmen würden, todt zu schlagen. Zugleich kamen Aufforderungen aus der Stadt Würzburg an den Haufen, er solle auf Würzburg und gegen den Bischof ziehen, der jedoch Götzens Lehensherr war. Dieser hatte nur die Wahl, seinen Lehenspflichten treu zu bleiben, dann war seine Ermordung die nächste Folge; oder aber dem Haufen weiter nachzugeben und dem Bischof die Lehen aufzukündigen. Dies that er, und seinem Schreiben an den Bischof legten die Bauern ein zweites bei, worin sie den Bischof einluden, „er möge in die christliche Vereinigung treten; sonst sei es ihre Menschenpflicht, seine Unterthanen mit Gewalt zu befreien." Die Bauern betrachteten sich als ein evangelisches Kreutzheer, und jeder hatte sich auch mit einem weißen Kreutze bezeichnet.

Der Bischof war nicht daheim, sondern in Heidelberg beim Kurfürsten von der Pfalz. Der Domprobst (Markgraf Friedrich von Brandenburg) antwortete ausweichend, was die Bauern nicht annahmen, und auf Miltenberg zogen. Ueberall schon in der Umgegend, vom Kraichgau bis in das Würzburgische, hatten die Edelleute fast alle ein Abkommen mit den Bauern gesucht, und ihnen geloben müßen, falls man ihrer bedürfe, gerüstet zum Bauernheere zu stoßen, und dieses mit Kriegsmaterial und Proviant unterstützen zu wollen. Sobald nun Graf Georg von Löwenstein-Wertheim sein Geschütz hergegeben hatte, beschloßen alle, gegen Würzburg zu ziehen, die Stadt zu nehmen und den Frauenberg zu belagern.

Inzwischen hatte sich in und bei Mergentheim ein neuer Haufe gebildet, welchen der große Leonhard, das Pfäfflein von Leuzenbronn und andere führten. Dieser hatte ringsum die Ordensschlößer geplündert, aber eine strengere Lagerordnung durchgeführt, als Götz und Hipler bei ihren Leuten durchzusetzen im Stande waren. Mit diesem Haufen ließ der Fürstbischof von Würzburg, auf den Rath des Domcapitels, unterhandeln; aber er erhielt nur die Antwort: was das Evangelium aufrichte, solle aufgerichtet, was es niederlege, niedergelegt werden. Trotz eines Vertrages, den die hohenloher Grafen auch mit diesen Bauern schloßen, zerstörten sie ihnen die Schlößer Bartenstein und Schillingsfürst. Als der Haufe nach Ochsenfurth kam, war er 6000 M. stark. In Schwarzach, welches Kloster sie am 3ten Mai niederbrannten, stießen die Bauern vom Steigerwald und aus dem Amte Dettelbach dazu; dann zogen sie wieder auf Ochsenfurth, wo die Bauern aus dem Grabfeld und von der Rhön sich anschloßen, und endlich am 7ten Mai vereinigte sich dieser fränkische Haufe mit dem Odenwälder- und Neckarthäler-Haufen dahin, sie wollten zusammen nach Würzburg ziehen, und kein Theil den anderen verlaßen, bis die Frauenbergveste genommen sei. Die weiteren Unterhandlungen beider

sogar einzelne Theile des alten Gottesdienstes, die ihm besonders werth waren, zu schützen suchte. Als das Kapitel der Stiftskirche in Wittenberg die Messe in der alten Form erhalten wißen wollte, und sich auf einen Befehl des Kurfürsten berief, erklärte Luther: „Was gehet uns in diesem Falle des Fürsten Befehl an. Der Fürst ist ein weltlicher Regent, welchem gebürt das Schwerdt und nicht das Predigtamt zu versorgen." Als es der Stiftsdechant, Bescavius, im November 1524 wagte, einer kranken Frau das Abendmahl in der alten katholischen Weise zu reichen, erließ Luther einen Drohbrief an das Kapitel. Das Kapitel nahm davon keine Notiz. Hierauf wiegelte Luther einen Theil der Universität, des Rathes und der Bürgerschaft von Wittenberg gegen die große gräuliche Lästerung des Messelesens in alter Weise in der Stiftskirche auf. Diese reichten eine bedrohlich fordernde Schrift ein, und in der Nacht wurden dem Dechanten die Fenster eingeworfen. Diese Gewaltsamkeiten wirkten, und am Christabend 1524 begann der neue Gottesdienst auch in der Stiftskirche.

Inzwischen war es aber auch dem päbstlichen Legaten geglückt, durch die Verbindung zwischen dem Statthalter des Kaisers und zwischen den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern im Juli 1524 einen Stock zu bilden einer Vereinigung gegen Luther; welcher sich dann die Bischöfe von Salzburg, Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen anschloßen. Sie verbanden sich zu Vollziehung des Wormser Edicts, zu Vertreibung verheiratheter Geistlicher, zu Abberufung aller in Wittenberg studirenden Landeskinder und zu Ausrottung der Ketzerei in ihren Landen.

Der Weiterentwickelung der Reformation drohte übrigens eine weit größere Störung durch die Fortwirkung der damit nothwendig verbundenen geistigen Aufregung im Volke, als durch irgend eine kirchliche oder landesfürstliche Gegenmacht.

Luther hatte in seiner Schrift an den deutschen Adel die Ansicht aufgestellt, die weltlichen Gewalthaber seien befugt und verpflichtet, das schlechte Kirchenregiment zu beßern, da sie die Gewalt dazu hätten, und da die Verpflichtung dazu überhaupt in der Gemeinde sei, welche ihre Prediger ein- und abzusetzen habe. Die Macht, die dieser Ansicht zufolge plötzlich dem vornehmsten Theile der Gemeinde beigelegt ward, in Beziehung auf den den Fürsten und dem Adel so vielfach gleichgestellten Stand der Geistlichkeit, und die achtungslose Weise, mit welcher Luther sich nicht entblödete, die Fürsten, ja! den Kaiser selbst zu behandeln, wenn ihm nicht zu Willen gehandelt wurde,

hatte eine allgemeine Aufregung des gemeinen Volkes, und namentlich an den Orten eine Ausdehnung von Luthers Ansichten auch auf das weltliche Verhältniß zu Folge, wo die weltliche Gewalt in den Händen kleiner geistlicher Fürsten, und die Mehrzahl der Unterthanen evangelisch angeregt, der Fürst aber dieser Anregung nachzugeben nicht geneigt war. Hier fehlte es in der Regel an Vermittelnden, Höhergestellten von hinlänglicher Unabhängigkeit, und das Volk traf überall unmittelbar mit den widerstrebenden Fürsten zusammen. Wenn nun in Kirchensachen die historische Entwickelung und der vorliegende Rechtszustand nichts galt, warum sollten diese Bestimmungsmotive noch in weltlichen Dingen geachtet werden? Das war eine zu nahe liegende, aufgeregten Sinnen zu schwer zu entscheidende Frage. Wenn dort die evangelische Lehre und die evangelische Gemeinschaft der ersten Christen als Fundament und Vorbild hingestellt ward, warum nicht hier? wo so Vieles in seiner Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit nicht nur, sondern sogar in seiner Zweckmäßigkeit nur von denen erkannt ward, die größere Zeiträume der deutschen Geschichte und weitere Bereiche des deutschen Staatslebens übersahen; nicht aber von denen, die mit einer an irgend ein allgemeines Verhältniß sich anlehnenden, besonderen Bedrängniß zu kämpfen hatten, und die nicht unterrichtet genug waren, um jenseit ihres engen persönlichen Kreises etwas richtig beurtheilen zu können.

Ueberall regte sich deshalb der Sinn des damals im Ganzen wohlhabenderen und in seiner Wohlhabenheit üppigen Landvolkes gegen weltliche Belastungen und Beschränkungen. Luthers spätere Eiferung gegen diese Bewegung fundirte nur auf dem Satze: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", während nicht blos die weltliche Obrigkeit in den Reichslanden, also der Repräsentant des Kaisers, sehr oft ein Glied der hohen Geistlichkeit — also in dubio ein Glied der Rotte der Anhänger des Pabstes, (in lutherischer Auffaßungsweise: des Endechrists) — war; sondern während auch fast unzählige Stellen der Bibel, wenn man sie aus dem Zusammenhange riß und mit leidenschaftlich erregtem Gemüthe interpretirte, sich anführen ließen, die directen oder indirecten Tadel über obwaltende Lebensverhältnisse

aussprachen. Es waren im Neuen und im Alten Testamente gar manche Aussprüche über den Character gesellschaftlicher Ordnungen, welche im schärfsten Widerspruche standen mit obwaltenden Anordnungen; und so kam endlich das Landvolk fast naturnothwendig darauf, den göttlichen Rechten einen Beistand thun, und gegen die bestehenden Verhältnisse das Evangelium handhaben zu wollen.

In der Nation war damals noch ein ritterlicherer Geist durch alle Stände hindurch, besonders in dem südlichen Deutschland und am Rheine, wo die vielen und fast unzähligen kleinen Reichsstände bis zum ewigen Landfriden (und in einzelnen Fällen selbst hernach noch) das Fehderecht geübt hatten, vorzugsweise durch die Beihülfe von Leuten aus dem Bauernstande. Das Beispiel der Schweitz war in den oberrheinisch-donauischen, das von Friesland in den niederrheinisch-maasischen Gegenden ein steter Aufregungsstoff durch das 15te und durch das 1ste Viertel des 16ten Jahrhunderts. Der Käs- und Brotskrieg in Holland (1491, 1492), ein ähnlicher Aufstand im Elsaß (1493), der Bundschuh am Mittelrhein (1502), der arme Kunrat in den Neckargegenden (1514) waren nur die letzten und bedeutendsten Erscheinungen, die aus solchen Wurzeln sproßten. Die Bauern waren überall erlegen, Verhältnisse waren nicht geändert worden, noch weniger aber auch die Sinnesart, die sich dagegen sträubte. Nun kamen Luthers Aufregungen hinzu, der die Fürsten tolle, trunkene Menschen, den Kaiser einen sterblichen Madensack nannte, und in einer weitverbreiteten Schrift Gott bat, er möge Deutschland von so elenden Regenten befreien.

Kein Wunder, daß bei solchen Vorbildern die Bauern, denen eine feine Unterscheidungsgabe für Luthers höhere und ihre niedere Berechtigung nicht zuzumuthen war, nicht zurückbleiben wollten, und daß fast auf allen Seiten Deutschlands*) das Feuer des großen Bauernkrieges entbrannte.

*) Das heißt, des ächten Deutschlands; denn das auf slawischen Boden angesiedelte und eingemischte Deutschland hatte großen Theils andere Lebenselemente, und ward von dieser Bewegung wenig berührt.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, alle diese Bewegungen des Landvolkes in's Einzelnste zu verfolgen, wie sie von Lotringen bis Krain hin statt hatten. Wir behalten vielmehr nur die beiden Hauptmassen dieses Kampfes im Auge, den schwäbisch-fränkischen und den heßisch-düringischen Kampf.

a) Der Aufstand in Schwaben und Franken begann im Sommer 1524; in Franken zuerst nur mit Weigerung der Unterthanen im Deutschordens-Gebiet in Ellingen, bisherige Dienste zu leisten; in Schwaben mit Empörung der Unterthanen des Abtes von Reichenau, der ihnen keinen evangelischen Prediger gestatten wollte, also recht eigentlich in lutherischem Sinne. Die Bewegung verbreitete sich über den Hegau, über die Landgrafschaft Stühlingen und über einen Theil des Schwarzwaldes; doch waren längere Zeit noch alle aus dieser Bewegung hervorgehende Thaten nur wie einzelne, abgerißene Acte; es waren Befreiungen gefangener Geistlicher; Auflehnungen gegen hergebrachte Lasten u. dergl. Als der von Kaiser Friedrich III. gestiftete schwäbische Bund*) (bei welchem man glaubte, die Bauern hätten die Absicht, den vertribenen Herzog Ulrich von Würtemberg zu restituiren) ein Einsehen thun wollte bei diesen Volksbewegungen, erhielt er den Bescheid von den Aufrührern, sie wollten Niemand beleidigen, nur das Evangelium handhaben und den göttlichen Rechten einen Beistand

*) Um das J. 1487 waren die beiden Fürsten des bairischen Hauses, Georg von Landshut und Albrecht von München, von sehr unternehmenden Sinnen und für Kaiser und Reich bedrohlich. Jener suchte in Oberschwaben und in einigen Gegenden nördlich der Donau die kleineren Stände seiner Lehensherrlichkeit zu unterwerfen; dieser nahm Regensburg ein, und brachte die Reichslandvogtei in Schwaben an sich. Solchen Bestrebungen suchte Friedrich III. durch Einigung der kleineren Stände in Schwaben einen Damm entgegen zu bauen. Die Unterhandlungen darüber wurden zuerst auf einem Tage zu Eßlingen im Sommer 1487 geführt, dann zu St. Valentinstag 1488 ebendaselbst so geschloßen, daß die Rittergesellschaft zu St. Georgen-Wappenschild (oder als Turniergesellschaft: „vom Fisch und Falken“ auch „Sewer und Schnaitholzer“ genannt, s. Th. II. S. 201) die Grundlage der neuen Einigung bildeten, der sich 22 Reichsstädte und Graf Eberhard von Würtemberg, so wie Erzherzog Sigismund von Oestreich anschloßen. Anfangs hieß die ganze Vereinigung zu St. Georgen Schild, nachher der schwäbische Bund. Er handhabte den Landfriden im Lande und schützte die kleineren, demselben angehörigen Reichsstände bei ihrem Rechte gegen die mächtigeren. Die Markgrafen von Brandenburg in ihren fränkischen Territorien; die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die Rittergesellschaft zum Löwen in Baiern schloßen sich dem Bunde an, der auch unter Maximilian fortbestand, und bald nach dessen Tode den Herzog Ulrich von Würtemberg, der durch Einnahme der Stadt Reutlingen den Landfriden brach, von Land und Leuten vertrib. Das Herzogthum verpfändete dann der Bund für Ersatz der Kriegskosten (220,000 fl.) an Kaiser Karl, der sich anfangs Erbherr von Würtemberg nannte, und im September 1530 seinen Bruder Ferdinand damit belehnte.

thun. Allmälig bildeten sich in Schwaben drei Bauernhaufen. Der Eine aus dem Allgau (Unterthanen des Bischofs von Augsburg, des Abts von Kempten, der Grafen von Montfort, Truchseß von Waldburg und kleinerer Edelleute); der Andere war der s. g. Baldringer Haufe (Unterthanen der Aebte von Ochsenhausen und Roth, verstärkt durch die vieler anderer Gotteshäuser und Edelleute); der Dritte der s. g. Seehaufen (aus dem Hegau, aus der Landvogtei Schwaben und vom Bodensee).

Während diese drei Bauernhaufen aufstanden, rückte Herzog Ulrich mit 6000 Schweitzer Söldnern in Würtemberg ein, kam auch nach Stuttgart, verlor aber durch die Aengstlichkeit der Schweitzer*) und durch die Thätigkeit des schwäbischen Bundes sein Land abermals. Während der Bund gegen ihn gewendet war, hatte derselbe nicht gegen die Bauern kräftig auftreten können, so daß sie sich mehr und mehr verstärkten, und nun ihre 12 Artikel aufstellten.

Diese Artikel berührten so allgemeine Wünsche der Bauern, daß nun erst der Zulauf von allen Seiten zunahm. Als diese Artikel im März nach Rothenburg an der Tauber gebracht wurden, war hier Bodenstein schon mit Gleichgesinnten zu evangelischer Aufregung des Volkes thätig gewesen, und bald kam es zu einer Empörung der Bürgerschaft gegen den Rath, der das Regiment niederlegen mußte, was die Aufrührer auf dem Lande außerordentlich ermuthigte; im Deutschordenschen folgte man dem Beispil der Rothenburger, und die odenwälder Bauern zogen unter Anführung des Georg Metzler von Balzenberg heran. In der Nähe von Heilbronn standen die Bauern auf unter einem Anführer, Jäcklein Rohrbach; und auch nach dem Gebiet von Schwäbisch-Hall schin sich der Aufstand ausbreiten zu wollen, doch zeigten sich hier die Bürger dem Rathe treu.

Im benachbarten Hohenlohischen trat ein Mann an die Spitze von nahe an 60 Jahren, der den Grafen als Secretarius lange gedient hatte, aber endlich wegen Bedrückungen, die er sich in seinem Amte erlaubte, mit den Grafen in Streit gerathen, und von diesen abgefunden und seines Amtes entlaßen worden war. Er hieß Wendel Hipler, und war später in pfälzische Dienste getreten und Landschreiber zu Neustadt an der Hardt geworden. Dann verließ er auch diese Dienste wieder, und lebte zur Zeit des Bauernaufstandes in Wimpfen, von wo aus er fortwährend die Grafen anfeindete, und deren Widersachern als Rechtsanwalt diente. Er scheint sich bald mit Metzlern in Rapport gesetzt zu haben, und wiegelte nun die hohenlohischen Unterthanen auf. Männer aus den angesehensten Familien im Hohenlohischen aber theils in zerrütteten Vermögensumständen, theils in Haß

*) Der Sig, den Karls Heer bei Pavia erfocht, erschreckte sie, so daß sie ihre Leute aus Ulrichs Diensten abriefen.

gegen mächtigere Männer, boten ihm dazu die Hand. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten April brach in Oehringen der Aufstand aus. Durch ihren Oberamtmann, Caspar Schenk von Winterstetten, unterhandelten hierauf die Grafen mit den Aufrührern, die Jäcklein Rohrbachs Haufen (1500 M.) an sich zogen, Oehringen besetzt ließen, und übrigens alle sich mit Metzler vereinigten, der mit seinem Haufen am 4ten April das reiche Cisterciensermönchskloster Schönthal besetzt hatte. Die Bauern aus dem Gebiet von Hall waren inzwischen von den Bürgern aus Hall geschlagen worden, und flohen ebenfalls dahin; Stephan Menzinger führte die Rothenburger herbei.

Während seines Aufenthaltes in Schönthal nahm der Haufe einen neuen Geist auf. Er fand hier große Vorräthe; unter andern 21 Fuder Wein, den sie auszechten; und im Rausche plünderten und brannten sie, schlugen in den Kirchen die gemalten Fenster und andere Kunstwerke entzwei, raubten das Geräthe und entweihten alle Heiligthümer. Die Beute wurde so schonungslos gemacht, daß metallene Orgelpfeifen u. dergl. die Beuteantheile einzelner Bauern bildeten. Sie wollten später Abt und Mönche todt schlagen, wurden aber zum Abzuge veranlaßt, und schleppten den Abt nach Oehringen, wo er sich lösen mußte*). Die Grafen von Oehringen unterhandelten vergebens auf andere Bedingungen, als daß sie die 12 Artikel annähmen. Endlich am 10ten April zog der ganze Schönthaler Haufe (8—10,000 M.) nach Neuenstein, besetzte das Schloß, und erklärte den Grafen: „man werde weder vom Reiche, noch von den Kreisen eine Ordnung annehmen, sondern blos das achten, was der helle Haufe der Bauern aufrichte. Wolle man ihnen nicht nachgeben, so würden sie ohne Erbarmen alles Eigenthum der Grafen und Fürsten verwüsten"**). So von der Noth überwältigt, willigten die Grafen endlich in Alles, und erhielten von den Bauern eine mit Metzlers Siegel ausgefertigte Urkunde, daß sich die hohenloher Herren mit den Bauern vertragen hätten.

Die Bauern zogen endlich am 12ten weiter; ein Theil (die Odenwälder, Neckarthäler und Hohenlohischen) nach dem Cistercienser Frauenkloster Lichtenstern. Die Nonnen flohen nach Löwenstein; das Klo-

---

*) Von der Gesinnung dieser Leute gibt einen Beleg, daß sie einen hohenlohischen Beamteten mit nach Schönthal genommen hatten, und hier seinen Glauben prüfen und danach mit ihm verfahren wollten. Es war ein Fasttag; aber man setzte ihm Braten vor; hätte er nicht davon gegessen, so war man übereingekommen, ihn selbst zu spießen und zu braten. Er war aber heimlich gewarnt, und aß.

**) Sie nannten die Grafen kurzweg: „Bruder Albrecht" und „Bruder Georg"; versicherten ihnen, sie seien nur Bauern wie sie, und der helle Haufe sei Herr in Hohenloh. Graf Albrecht ward von ihrer Frechheit so betroffen, daß er weinte; zumal er von keiner Seite Hülfe, aber im Süden und Norden überall heranziehende Bauernhaufen wußte.

Trotz seiner Hauptmannschaft, sah sich Götz bald nur zu einer passiven Rolle im Rathe der Bauern verurtheilt, und alle waren, trotz der eingegangenen Bedingungen, der Meinung, dem Erzbischof von Mainz „ein Häuserer drei herumzurucken." Wendel Hipler verlangte, alle Bischöfe müßten abgethan werden, und weiter wollte er, die Bauern sollten mehrere Haufen Landsknechte, die ihre Dienste anboten, in Sold nehmen. Dagegen waren die Bauern aus Haß, wie früher gegen Götzens Hauptmannschaft, und dieselben Landsknechte traten nun in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz, der ein Heer gegen die Bauern sammelte, welche inzwischen von Buchheim auf Amorbach zogen, wo sie am 30sten April ankamen.

Amorbach war eine reiche Benedictinerabtei im Odenwalde, und die Bauern verlangten sofort, sich mit dem Abt und mit den Mönchen über die Reformation zu besprechen; aber während nun Abt und Mönche in einem Saale mit mehreren der Bauernanführer beisammen waren und sich beriethen, drang der große Haufe in das Kloster, und begann Plünderung und Verwüstung unter hundert Freveln. Diese Begebenheiten zeigten den Hauptleuten deutlich, wie wenig sie, selbst wo sie wollten, Unordnung verhüten konnten; und so wurden, um dem Ganzen eine klarere Grundlage zu geben, statt der zum Theil unklaren und polemischen, bisher auch bei diesem schwäbisch-fränkischen Haufen geltenden 12 Artikel der oberschwäbischen Bauern 13 neue aufgesetzt, zum Theil disciplinarischer Art. Diese Umarbeitung rührte vorzüglich von Götz und Hipler, welche Metzlern und andere Hauptleute auf ihre Seite gebracht hatten, her; allein die nächste

---

halten. Diese wurde durch das rasche Vordringen der Bauern vereitelt, und als letztere, nach der Einnahme von Weinsberg, Götzens Gütern ganz nahe waren, unterhandelte er wieder zu Rettung seiner Güter mit ihnen. Er ritt, da er damit nichts ausrichtete, in Begleitung anderer Ritter und Edelknechte nach Mosbach, um durch den pfälzischen Marschall, Wilhelm von Habern, seine Vorräthe und besten Vermögenssachen Neckarab nach Heidelberg retten zu laßen; zugleich erbot er sich dem Pfalzgrafen ohne Sold zum Dienst gegen die Bauern. Die Absicht Götzens, seine Habseligkeiten auf diesem Wege zu retten, scheiterte inzwischen am Eigensinne seiner Schwiegermutter, die (weil Götzens Frau im Wochenbette lag) das Regiment auf der Burg führte, und nichts einpacken ließ, während Götz am Neckar vergebens auf das Schiff harrte. Götz suchte nun Leute zusammen zu bringen, um sein Schloß vertheidigen zu können, aber Alles war umsonst, weil Alle fürchteten, es möge ihm gehen, wie dem Grafen von Helfenstein. Als er endlich unverrichteter Sache heimkehrte, fragte er, ob noch kein Brief vom Kurfürsten von der Pfalz da sei auf seinen Dienstantrag; ein solcher war wirklich da; aber die Frau Schwiegermutter hatte ihn gelesen, hatte gesehen, daß Götz' seine Burg verlaßen und in des Kurfürsten Dienste treten wollte, und verläugnete deshalb den Brief. Götz wußte so durchaus nicht, woran er war und wie er sich gegen die Bauern halten solle, und in dieser Verlegenheit traf ihn die Ladung der Bauern nach Gundelsheim.

Folge war, daß der Haufe sie verwarf, Götz und Hipler mit dem Tode bedrohte, und den Beschluß faßte, alle Fürsten, Herren und Edelleute, die ihre Reformation nicht annehmen würden, todt zu schlagen. Zugleich kamen Aufforderungen aus der Stadt Würzburg an den Haufen, er solle auf Würzburg und gegen den Bischof ziehen, der jedoch Götzens Lehensherr war. Dieser hatte nur die Wahl, seinen Lehenspflichten treu zu bleiben, dann war seine Ermordung die nächste Folge; oder aber dem Haufen weiter nachzugeben und dem Bischof die Lehen aufzukündigen. Dies that er, und seinem Schreiben an den Bischof legten die Bauern ein zweites bei, worin sie den Bischof einluden, „er möge in die christliche Vereinigung treten; sonst sei es ihre Menschenpflicht, seine Unterthanen mit Gewalt zu befreien." Die Bauern betrachteten sich als ein evangelisches Kreutzheer, und jeder hatte sich auch mit einem weißen Kreutze bezeichnet.

Der Bischof war nicht daheim, sondern in Heidelberg beim Kurfürsten von der Pfalz. Der Domprobst (Markgraf Friedrich von Brandenburg) antwortete ausweichend, was die Bauern nicht annahmen, und auf Miltenberg zogen. Ueberall schon in der Umgegend, vom Kraichgau bis in das Würzburgische, hatten die Edelleute fast alle ein Abkommen mit den Bauern gesucht, und ihnen geloben müßen, falls man ihrer bedürfe, gerüstet zum Bauernheere zu stoßen, und dieses mit Kriegsmaterial und Proviant unterstützen zu wollen. Sobald nun Graf Georg von Löwenstein-Wertheim sein Geschütz hergegeben hatte, beschloßen alle, gegen Würzburg zu ziehen, die Stadt zu nehmen und den Frauenberg zu belagern.

Inzwischen hatte sich in und bei Mergentheim ein neuer Haufe gebildet, welchen der große Leonhard, das Pfäfflein von Leuzenbronn und andere führten. Dieser hatte ringsum die Ordensschlößer geplündert, aber eine strengere Lagerordnung durchgeführt, als Götz und Hipler bei ihren Leuten durchzusetzen im Stande waren. Mit diesem Haufen ließ der Fürstbischof von Würzburg, auf den Rath des Domcapitels, unterhandeln; aber er erhielt nur die Antwort: was das Evangelium aufrichte, solle aufgerichtet, was es niederlege, niedergelegt werden. Trotz eines Vertrages, den die hohenloher Grafen auch mit diesen Bauern schloßen, zerstörten sie ihnen die Schlößer Bartenstein und Schillingsfürst. Als der Haufe nach Ochsenfurth kam, war er 6000 M. stark. In Schwarzach, welches Kloster sie am 3ten Mai niederbrannten, stießen die Bauern vom Steigerwald und aus dem Amte Dettelbach dazu; dann zogen sie wieder auf Ochsenfurth, wo die Bauern aus dem Grabfeld und von der Rhön sich anschloßen, und endlich am 7ten Mai vereinigte sich dieser fränkische Haufe mit dem Odenwälder- und Neckarthäler-Haufen dahin, sie wollten zusammen nach Würzburg ziehen, und kein Theil den anderen verlaßen, bis die Frauenbergveste genommen sei. Die weiteren Unterhandlungen beider

Haufen wurden dann in Würzburg in der Kapitelstube des neuen Münsters gehalten, und auch Andreas Bodenstein kam dahin, konnte aber durchaus zu keinem Ansehen gelangen. Wendel Hipler wurde bei diesen Berathungen wieder durch Florian Geier gehindert, Zweckmäßiges durchzusetzen, indem den letzteren die Würzburger unterstützten. Wendel Hipler wollte nicht nur eine vertragsmäßige Einigung aller Bauernhaufen in Franken, Schwaben, Elsaß und am Rhein, und Anordnung einer gemeinschaftlichen Regirungscanzlei in Heilbronn, sondern er wollte auch den Adel in das Interesse der Bauern ziehen.

Franz von Sickingen war nämlich, nach einer im J. 1522 zu Landau veranstalteten Verschwörung des Adels, als dessen Hauptmann er hiebei auftrat (und wobei der Plan war, die Erzbisthümer Mainz und Trier zu säcularisiren; ersteres dem Kurfürsten Albrecht als erbliches Gebiet zu laßen, letzteres aber an Franz als erbliches Fürstenthum zu geben), wahrscheinlich unter Mitwißenschaft des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg, im Herbst gegen Trier gezogen. Er war deshalb in die Reichsacht erklärt, und nachher, da er vor Trier nichts ausgerichtet, vom Landgrafen Philipp, Pfalzgrafen Ludwig und Kurfürsten Richard von Trier seit Ende April 1523 auf seiner Burg, Nannstuhl, belagert worden, wo er kurz nach der Uebergabe, in Folge einer Wunde, am 7ten Mai starb*). Auch wurden

*) „Als der Herold des Kurfürsten von der Pfalz zu Sickingen kam, erwiderte dieser: „er höre, daß sein gnädiger Herr neues Geschütz habe; er habe neue Mauern: sie wollten sie beide versuchen; die Fürsten würden mit Unlust von dannen ziehen, wie er von Trier.“ Vergebens riethen ihm sein Freunde, sich hier (in Nannstuhl) nicht einzuschließen; die Fürsten glaubten auch, er sei entsprungen, als es ihm bei einem verstellten Ausfalle gelang, einen Theil der überflüßigen Pferde an der andern Seite unter seinem Sohne, Franz Konrad, nach Saargemünd zu senden. Sickingen verließ sich auf die erprobte Festigkeit seiner Mauern, von denen einige mehr als 20 Fuß dick waren. Aber die Fürsten hatten einen Maurer bei sich, der Sickingens Burgen kannte, an deren Befestigung er gearbeitet hatte. Mit 600 Schüßen begrüßten sie die Burg; am 3ten Tage stürzte der höchste Thurm derselben mit solchem Gewölk zerstäubter Trümmer, daß man die Veste nicht mehr sah. Die dickste Mauer war durchbrochen. Sickingen, dem dies unglaublich vorkam, ließ sich von seinem Büchsenmeister herausführen; er litt seit einiger Zeit an der Fußgicht. Er stand einem Felsen gegenüber, den die Feinde inne hatten, umgeben von Pfählen, deren Spitzen im Feuer gehärtet waren. Da geschah ein Schuß aus einer Nothschlange, der ihm Mauersteine und Pfähle in die linke Seite des Leibes schlug. Zerschmettert und fast erblindet (nur an den Worten: hört meine Stimme! erkannte ihn sein Capellan) wurde er in sein Gemach, dann in eine verborgene, mauerfeste Wölbung getragen, wo er einen leisen Verdacht über Verrath äußerte. Als der Arzt seine Wunde untersuchte, stürzte einer seiner Freunde ohnmächtig zur

die übrigen Burgen Sickingens genommen und Kaltenfels, wo die Ganerben Urfehde schwören mußten. Schon im October vorher war Hartmut's von Kronberg Veste, Kronberg, und wenige Zeit hernach

Erde; er befahl, ihm zuerst zu helfen. Er unterschrib auch noch einen Brief an den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, dem er die Lager der drei Fürsten meldete, die hier nicht stark wären, leicht überrumpelt werden könnten; das Schießen sei unerhört, aber er habe erst Einen Mann verloren, und noch ein unverzagt Gesinde. Der Graf möge sein Versprechen halten. Dieses in Chiffern abgefaßte Schreiben, welches den Fürsten in die Hände fiel, gab die erste Gewißheit, daß er nicht entgangen sei. Als keine Hülfe kam, verlangte Sickingen ein gütliches Gespräch (der Trommelschläger, der seinen Brief an die Fürsten brachte, hatte ein weißes Stäbchen in der Hand). Seine Bitte um freien Abzug der ganzen Besatzung gegen Uebergabe der Burg Nannstuhl ward abgeschlagen, aber ihm mit allen seinen Rittern (ohngefähr 23) ritterlich Gefängniß zugesagt; das andere Kriegsvolk verpflichtet, binnen drei Monaten gegen die drei Fürsten nicht zu dienen; die Burg selbst mit Eigenthum und Nutzung den Abgeordneten der drei Fürsten — übergeben; unter den Vertrag setzte noch Sickingen seine Handschrift. Hierauf traten die Fürsten, den Ehrenhold voran, in's Schloß; Sickingen lag sterbend in einer finsteren Mauerhöhle, den Kopf nach der Wand gekehrt. Sie sprachen freundlich mit ihm, der Landgraf zuerst. „Franz (sagte einer der Diener) da ist mein gnädiger Herr, der Landgraf." Sickingen suchte sich aufzurichten, zog sein rothes Baretlein ab, und sprach: „gnädiger Herr Landgraf." Da nahm ihm Wilhelm von Ronneberg das Gelübde des Gefängniß ab. „Franz, was ist Dir geschehen? bist Du hart troffen?" fragte ihn der Landgraf. Sickingen zeigte ihm, wie und wo er verwundet. Als ihn der Landgraf an den Ueberfall in seinen unmündigen Jahren erinnerte, antwortete Sickingen: „gnädiger Herr, es fänget mancher eine Sache an, und meinet, es solle ihm wohl ersprießen, und fehlet ihm dennoch." Er könne jetzt nicht viel berichten; wäre ihm ein längeres Leben beschiden, hätte er auf Mittel zum doppelten Ersatz gedacht. Hierauf trat der Kurfürst von der Pfalz hinzu. Als dieser dem Sterbenden angezeigt wurde, wandte er sich mühsam um, suchte sich aufzurichten, grüßte ihn ehrerbietig (der Pfalzgraf bat ihn, sich zu bedecken und ruhig liegen zu bleiben); nimmermehr, sagte er, habe er geglaubt, ein so elendes Ende zu nehmen. „Nichts ohne Ursache", sprach er zum Erzbischof von Trier, der ihm seinen feindlichen Ueberzug vorrückte. Bald darauf, als die Fürsten im Schloßhofe berathschlagten, meldete ihnen Sickingens Capellan, daß sein Herr im Sterben begriffen sei. Landgraf Philipp gieng zu ihm, und bat ihn, daß er sich um Gött bekümmern, und beichten möchte. Sickingen sprach eine offene Beichte, dann verschid er vor den Augen seiner Sieger. Sie beteten ein Vaterunser. Sickingens Leichnam wurde von einigen Bauern und den Köchen des Landgrafen mühsam in einen Kasten gedrückt (Kopf und Knie gebogen); an einem Seile von der hohen Mauer herunter gelaßen, und in einer benachbarten Capelle beigesetzt. So fiel die unerschütterliche Wand, an die sich alle Verfolgte lehnten; ein trotziger Geist, wie ihn die entrüstete Zeit verlangte, und der noch jetzt in dem Andenken Vieler lebt." v. Rommel Philipp der Großm. I, S. 92 ff.

Frowen's von Hutten Veste, Saalmünster, genommen worden. Der Adel, der, während Sickingen in Nannstuhl belagert ward, in Wertheim zusammenkam, zog sich größtentheils von der Verbindung zurück, und gab seine kirchlich-politische Reformation auf; doch waren von Sickingen her unter dem Volke, wie unter dem Adel gar viele politische Reformationsplane gebliben, und Wendel Hipler rechnete darauf, noch einen Theil des Adels für die Reformation der Bauern gewinnen zu können. Während nun der Frauenberg belagert ward, und Hipler mit den anderen Räthen in Heilbronn die Canzlei einzurichten suchte, giengen an diese eine Reihe Reformationspläne von Privatleuten ein, so daß man deutlich siht, wie die revolutionäre Stimmung damals fast über alle Stände verbreitet war. Aber alle Versuche Hiplers, den Adel herbeizuziehen, scheiterten am Haße der Bauern.

Inzwischen war ein tapferer, gewandter Mann, der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, gegen die schwäbischen Bauern gezogen, welche den allgauischen Haufen bildeten, und hatte sie geschlagen, und den Aufruhr gedämpft. Die vom See waren früher bedeutet worden, und hatten sich zerstreut. In Schwaben war Anfangs Mai nur noch das Heer der Schwarzwälder, denen sich die Würtemberger anschloßen, unter den Waffen. Sie waren nach und nach 30,000 M. stark geworden, hatten einen Edelmann, Bernhard Schenk von Winterstetten, an ihre Spitze gestellt, und trafen am 12ten Mai mit dem schwäbischen Bundesheere bei Böblingen zusammen. Sechs- bis achttausend Bauern kamen um; die anderen flohen, zerstreuten sich, und überall unterwarfen sie sich auf den Dörfern vereinzelt von Neuem.

Der geringe Rest moralischer Kraft, der bis dahin noch bei dem odenwäldisch-fränkischen Haufen zu finden gewesen war, gieng durch die Nachricht von dieser Niederlage der Oberschwaben verloren. Hipler hatte einen Eilboten von Heibronn sofort nach Würzburg gesandt, um zeitig genug bei Weinsberg, theils durch neue Aufgebote, theils durch Zusammenziehen zerstreuter kleiner Haufen, eine Bauernmacht zu vereinigen, und die Belagerung des Frauenberges gegen das schwäbische Bundesheer zu decken. Allein während nun wirklich dieser Bauernhaufe bei Weinsberg sich bildete, und Abgeordnete bei Laufen versprengte Flüchtlinge aus der Böblinger Schlacht sammelten, unterhandelten die Städte in diesen Gegenden schon mit dem Bunde, und hinderten das Betreiben der Bauern. Als diese Absicht fehl schlug, beschloß man die Belagerung des Frauenberges aufzugeben, und auch die Bauern von Würzburg nach Weinsberg zu bescheiden. Dieser Anordnung wollte man aber in Würzburg nicht folgen, und nach langer Uneinigkeit ließ man 4,000 M. vor dem Frauenberge, und wollte 20,000 M. nach Krautheim senden, um daselbst ein eignes Lager zu errichten.

Der Hauptmann des schwäbischen Bundes ließ inzwischen Würtemberg von neuem huldigen, und bis zum 20sten früh erschinen seine Reisigen vor Weinsberg. Alle Männer waren aus dem Städtchen entflohen; es ward niedergebrannt. Alle Rechte, Privilegien und Gemeindegüter der Stadt wurden ihr zur Strafe genommen. Neckar-Sulm, Stockheim und Gundelsheim huldigten am 21sten und 22sten wieder dem deutschen Orden. Nachher zog der Truchseß nach dem Kraichgau, wo der Pfalzgraf mit 1200 Reisigen und 3000 Fußknechten zu ihm stieß.

Inzwischen waren die Reihen der Würzburger auf dem Zuge gegen Krautheim schon dünner geworden; doch drangen sie bis zum 27sten wieder nach Neckar-Sulm vor. Diesen vorderen Haufen bildeten die Odenwälder; die Franken standen in Ballenberg. Ueberall hin war aber das Unglück der Bauern, ihre Insubordination nämlich, gefolgt. Sie suchten in dieser Selbstverlaßenheit Hülfe bei den benachbarten, der lutherischen Lehre zugethanen Ständen; allein Luther hatte inzwischen sehr heftig gegen sie geschriben, und ihre Sache dadurch in den Augen der ihm anhängenden Fürsten glücklich von der seinigen getrennt; niemand also wollte helfen, weder der Markgraf Kasimir von Brandenburg, noch die Grafen von Henneberg, Hohenlohe und Löwenstein, noch die Städte Nürnberg und Hall. Ueberallher ertönte die Antwort: ihr Vorhaben sei nicht evangelisch, sondern vom Teufel. — Zu gleicher Zeit suchten die Bauern die Ueberrheiner zum Angriff auf den Pfalzgrafen zu bewegen, um, wie sie sagten, ihre Feinde zwischen zwei Feuer zu nehmen; allein da die lotringischen Bauern kurz zuvor vom Herzog Anton von Lotringen gedemüthigt worden waren, war den Ueberrheinern aller Muth entfallen. Auch an den, von dem schwäbischen Bunde abermals vertribenen, Herzog Ulrich schriben sie, und forderten ihn auf, der Zeit wahr zu nehmen, und ihnen gegen den Truchseß zu Hülfe zu ziehen. Inzwischen suchten sie, um Antwort auf solche Gesuche abwarten zu können, Unterhandlungen mit dem schwäbischen Bunde anzuknüpfen; Truchseß aber gab keine Antwort, sondern drang, vom Pfalzgrafen Otto Heinrich, vom Kurfürsten von Trier (einem Freiherrn von Greiffenklau-Vollrath) und vom Bischof Konrad von Würzburg (einem Freiherrn von Thüngen) begleitet, mit etwa 9000 M. gegen die Bauern vor. Die Besatzung von Neckar-Sulm mußte sich am 29sten ergeben. Dreizehn Aufrührer wurden sofort enthauptet; 60 von denen, die früher mit in Weinsberg gewesen, wurden geknebelt abgeführt. Die Stadt wurde gebrandschatzt; Mauern und Thore wurden gebrochen. Die Bauernhaufen zogen sich indeß, ohne inneres Vertrauen, immer nur auf einen Sig durch ungeheure Ueberzahl rechnend, gegen Krautheim zurück. Viele entfernten sich heimlich. Auch Götz von Berlichingen entkam ihnen in der Nacht vom 28sten bis 29sten bei Adolz-

furt*). Das Heer des Truchseß kam bis zum 1sten Juni über Dehringen und Möckmühl auf Ballenberg. Alle Bauern, welche man auf diesem Zuge einzeln fieng, wurden enthauptet oder an Bäumen aufgehängt. Die Mergentheimer suchten durch den Comthur von Bibra Gnade in Ballenberg, und wurden auf Gnade und Ungnade aufgenommen, ihre Bestrafung aber dem Orden anheim gestellt. Am Sonntag Exaudi (2ten Juni) trafen endlich das bündische und das Bauernheer bei Königshofen auf einander. Die Bauern waren etwa 10,000 M. stark, und hatten 38 St. Geschütz; als sie aber das bündische Geschütz ankommen sahen, erschraken sie so, daß an kein Halten mehr zu denken war. Sie flohen nach dem Oberbalbacher Walde, und die verfolgenden Reisigen stachen wohl 2000 von ihnen nieder. Die in den Wald wirklich Entronnenen, und sich hier Vertheidigenden, wurden vom Fußvolk angegriffen, und bis auf 300, welche sich zuletzt ergaben, niedergehauen. Im Ganzen hatten die Bauern etwa 6000 M. verloren; die übrigen zerstreuten sich. Hipler war ohngefähr zu gleicher Zeit mit Götz entflohen **). Metzler entkam aus der Schlacht.

*) Götz fürchtete, nachdem der Bauernaufruhr gedämpft, die Feindschaft des schwäbischen Bundes, und schickte von Hornberg aus den versammelten Hauptleuten und Räthen des Bundes eine Schrift nach Ulm, in welcher er sich zu rechtlichem Verhör erbot. Er erhielt keine Antwort. Er schrib nach Nördlingen; abermals umsonst. Bei den Hauptleuten des fränkischen Kreises, die im August in Schweinfurt zusammen traten, entschuldigte er sich ebenfalls schriftlich, ebenso beim Bischof von Würzburg und bei mehreren Fürsten. Als dann im Juni 1526 der Reichstag in Sp:ier eröffnet ward, kam Götz dahin, und vertheidigte sich vor einer Commission, ,erlangte aber keinen Bescheid, der ihm Sicherheit gab. Von Hornberg aus ritt er öfter nach Stuttgart. Auf einer dieser Fahrten wurde er überfallen und gezwungen zu schwören, sich zu stellen überall, wohin der schwäbische Bund ihn laden würde. Endlich erhielt er diese Ladung nach Augsburg. Graf Georg von Wertheim warnte ihn; aber Götz verließ sich auf seine Unschuld, und hielt seinen Eid. In Augsburg angekommen, legte man ihn in's Gefängniß und hielt ihn hart. Allein man konnte ihm nichts beweisen, was ihn schuldig gemacht hätte, und nach 2 Jahren mußte ihn der Bund freigeben, nachdem er sich verpflichtet hatte, die Markung von Hornberg nicht zu verlaßen; — sein Lebtag kein Pferd mehr zu besteigen; keine Nacht außerhalb Burg Hornberg zuzubringen u. s. w.

**) Er entkam nach Rothweil. Graf Albrecht von Hohenlohe ließ ihn hier vor dem Rathe durch einen Doctor anklagen. Er behauptete, anfänglich nur im Auftrage von Edelleuten, deren bestellter Diener er gewesen, mit den Bauern gehandelt zu haben. Erst als er Verhaftung von den Bauern besorgt, habe er, um sich und das Seine sicher zu stellen, sich den Bauern angeschloßen. Da sein Vorgeben niemand glaubte, floh er endlich aus Rothweil, trib sich im Reiche umher, und soll unter andern 1526 mit verstellter Nase und in anderer Kleidung in Speier beim Reichstage gewesen sein. Er wurde später von pfälzischen Beamteten erkannt, verhaftet und starb im Gefängniß in Neustädt an der Hardt.

Truchseß wäre nach diesem Sige gern sofort auf Würzburg gezogen; aber seine Fußknechte verlangten auf das Ungestümste Sold, und waren zu keinem Aufbruche zu bewegen. Am 4ten Juni zog er mit den Reisigen gegen Heidingsfeld hin weiter, und traf unterwegs auf etwa 6000 Bauern unter Florian Geier, welche den bei Königshofen Geflohenen noch zu Hülfe ziehen, und sie wieder sammeln wollten. Truchseß forderte nun sein Fußvolk zum Nachrücken auf; aber es verlangte zuvor Geld. Endlich zogen ihm doch die Hauptleute, Venner und Doppelsöldner des Fußvolkes zum Theil — im Ganzen etwa 800 M. — zu, und mit diesen, den Reisigen und dem Geschütz griff er den Haufen Geiers an, zwischen Sulzdorf und Ingolstadt. Auch hier flohen die Bauern, ohne einen eigentlichen Angriff zu erwarten, nach allen Seiten, und wurden tausendweis erschlagen. Sechshundert flohen in die ausgebrannte Burg bei Ingolstadt, und vertheidigten sich hier gegen Geschütz und Stürme auf das Verzweifeltste, — bis im 3ten Sturme die Mauer genommen, und Alle, bis auf 17, niedergewürgt wurden.

Die Stadt Würzburg ergab sich am 7ten Juni auf Gnad und Ungnad. Truchseß rückte dann auch in das Bambergische; dann zog er wieder nach dem Allgau, wo sich von Neuem Bewegungen zeigten, und beruhigte, in Verbindung mit Jürg von Frundsberg, Alles. Ueberall kamen (ganz abgesehen von den Plünderungen, Brandschatzungen und Niederbrennungen) die Bauern und Kleinbürger durch den Aufstand in gedrücktere Lage, als in welcher sie früher gewesen. Hinrichtungen und Confiscationen folgten fast allenthalben; sogar in Gegenden, die gar nicht vom Aufruhr berührt worden waren, wo sich nur einer oder der andere beifällig geäußert. Die übertribene Strenge einiger Regirungen kam auf den nächsten Reichstagen nachdrücklich zur Sprache.

Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden. Aus handschriftlichen, meistens archivalischen Quellen geschöpft und herausgegeben von Ferd. Friedr. Oechsle. Heilbronn. 1830. 8vo.

b) Während Franken, Schwaben und Rheinland durch den eben beschribenen Bauernaufstand bewegt wurden, bliben auch Düringen und Hessen, die von den norddeutschen Landen in Sprache und Art der Einwohner noch am meisten den süddeutschen Landschaften ähnlich waren, ebenfalls nicht ruhig. In Düringen aber war es besonders der Bürgerstand, welcher von revolutionären Triben ergriffen war, und namentlich Erfurt war seit der Regimentsänderung im s. g. tollen Jahre (wo man die Stadtjunker vertrib) fortwährend in Spannung und Unruhe.

Mit Bodenstein und den Zwickauer Schwarmgeistern, deren bereits oben gedacht worden ist, war in den nächsten Verbindungen gewesen

Thomas Münzer, ein Mann von kühner Phantasie, der schon früher als Schullehrer in Halle einen Bund zur Reformation der weltlichen Verhältnisse in Deutschland gemacht hatte. Als diese schwärmerische Partei von Luther in dessen nächster Umgebung verdrängt ward, gieng Münzer nach Allstädt in Düringen, wo er als Prediger aufgenommen ward, und nun (wie Bodenstein an anderen Orten) darauf hinarbeitete, nicht blos einen Theil kirchlicher Verhältnisse, sondern alle Lebensverhältnisse dem Evangelium und der Schrift gemäß einzurichten. Das Leben der Jünger in der apostolischen Zeit sollte allgemein als Muster dienen. Münzer nahm aber bald einen dämonischeren Aufflug; denn Luther, indem er sich auf die Schrift berief, und ihr eine zum Theil subjective Erklärung gab, suchte diese doch dadurch zu begründen, daß es die Auslegung sein sollte des einfältigen, nüchternen Menschenverstandes, der dabei von philologischen Kenntnissen unterstützt würde. Dagegen Münzer glaubte und lehrte eine unmittelbare göttliche Begeistung zu Auslegung der Schrift, wodurch natürlich diese Auslegung nicht blos dem subjectiven Wesen, sondern auch dem subjectiven Wesen in dämonischer Erregung anheim fiel. Um mit dieser dämonischen Kraft begeistet zu werden, lehrte er, müße der Mensch nicht blos (wie Luther wollte) einfach gottesfürchtig wandeln, sondern sich durch Fasten und Kasteiungen und andere dergleichen Lasten dazu geschickt machen. Er dachte ein förmliches Ritual aus, wie Gott sich zwingen laßen müße, sich zuletzt des armen Menschen anzunehmen, und fiel so in denselben Irrthum zurück, hinsichtlich der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit, gegen welchen Luther in der katholischen Kirche geeifert hatte.

In diesem Sinne sprach und schrib er, und ließ es in Allstädt drucken. Er dehnte seine Ansichten von einem theokratischen Regiment, was er durch die Gotterfüllten und namentlich durch sich selbst in der Kirche herstellen wollte, auch auf die weltlichen Verhältnisse aus, und erklärte: selbst vernünftigen Fürsten dürfe Niemand gehorchen, denn man könne nicht zweien Herren dienen; der Eine wahre aber sei Gott. Es werde ein großer Stoß in der Welt geschehen; die Stolzen werden erniedriget, die Niedrigen erhöhet werden. Besonders schalt Münzer auf Luther, und warf ihm vor: er schmeichle den Fürsten, und er würde ohne Zuspruch der Ritter in Worms widerrufen haben.

Den ersten kühnen Schritt that Münzer, indem er an der Spitze der Allstädter nach der benachbarten Wallfahrtskirche zu Mellersbach zog, und diese zerstörte: „denn in dieser Kirche werde der Teufel unter dem Namen der Jungfrau Maria angebetet.“ Münzer ward deshalb nach Weimar beschiden, wo des Kurfürsten Bruder, Herzog Johann, residirte; und er vertheidigte sich bei seinem Vornehmen trefflich durch Bibelstellen, so daß man ihm bei der Achtung, die Luther dieser Art der Vertheidigung verschafft hatte, unangetastet heimkehren laßen mußte. Herzog Georg von Sachsen klagte in dieser Zeit bei dem

Kurfürsten auf eine ernstlich-bedrohliche Weise über den Unfug der Reformatoren, und da der Kurfürst es mit dem Herzoge nicht verderben, aber auch Luther nicht hindern wollte, gab er Münzer preis, und schickte den Alstädtern Befehl, ihren Prediger zu entfernen. Münzer war schon vorher gewichen und nach Nürnberg gegangen; ward aber hier sofort weggewisen, und gieng nun nach der düringischen Reichsstadt Mühlhausen, wo ihn eine Gemeinde zum Prediger bestellen wollte, aber vom Magistrat gehindert ward. Hier war nun (schon von Alstädt aus) Münzers Einfluß so fest begründet, daß der Magistrat durch diese Hinderung sich in den Geruch der Unchristlichkeit brachte. Die Bürgerschaft setzte den Magistrat ab, setzte einen neuen an, und Münzer selbst leitete dessen Thätigkeit, „denn alles Recht habe seine Quelle in der Bibel"; diese Rechtsquelle aber wußte Münzer sehr gewandt für seine Zwecke zu handhaben.

Gemeinschaftlichkeit der Güter war die Grundlage des neuen Staates (*τοῦ δὲ πλήθρυς τῶν πιςευσάντων ἦν ἡ καρδία καὶ ἡ ψυχὴ μία· καὶ οὐδὲ εἷς τι τῶν ὑπαρχόντων αὐτῷ ἔλεγεν ἴδιον εἶναι, ἀλλ' ἦν αὐτοῖς ἅπαντα κοινά.* Act. IV. 32). Wo die Reichen den Armen ihre Bedürfnisse nicht verabreichen wollten, nahmen diese mit Gewalt, oder der neue Magistrat half ihnen dazu. Er selbst, Münzer, hatte das Ritterhaus der Johanniter inne, und lebte von deren Gütern. Da in Mühlhausen keine Gewalt der seinigen gewachsen war, alle Nachbarn aber mit sich zu viel zu thun hatten in dieser verwirrten Zeit, regirte Münzer die Stadt über ein Jahr. Hätte er sich auf Mühlhausen beschränkt, wer weiß in welcher eigenthümlichen Weise er sich behauptet hätte; aber der süddeutsche Bauernaufstand machte ihm ein neues Geblüt. Er sprach von der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden; „die Zeit der Erfüllung sei nahe kommen." Auch war er zu den süddeutschen Aufrührern gereist, hatte die Absichten derselben aber zu beschränkt gefunden. Er ließ nun in Mühlhausen selbst kriegerische Anstalten treffen. Ringsum stand das Landvolk auf, und schloß sich ihm an. Prediger in seinem Sinne kamen ihm auf mehreren Seiten in Düringen zu Hülfe. Einer von diesen, ein entlaufener Cisterciensermönch, Namens Pfeifer, brachte endlich auch in Düringen den offenen Kampf zum Ausbruch, gegen Münzers Willen, der noch warten und sehen wollte, wie Alles in Süddeutschland gehe. Pfeifer behauptete, im Traume erfahren zu haben, es sei Zeit zum Auszuge; und wollte nun Münzer nicht selbst die Mittel zerstören, durch die er regirte: so mußte er nachgeben, und erlauben, daß Pfeifer mit dem Kriegszuge, der sich gebildet hatte, von Mühlhausen auf das Eichsfeld gieng, um sich den Mansfeldern zu nähern, die schon Unruhen begonnen hatten.

Pfeifer zerstörte auf dem Eichsfelde Kirchen und Klöster, und plünderte diese und die Schlößer des Adels. Ohne sich mit den Mansfeldern zu vereinigen, kehrte der Haufe beutebeladen vom Eichsfelde heim. Auf allen Seiten aber standen die Bauern auf; durch ganz Düringen

bis nach Heßen, nach dem Braunschweigischen, nach dem Meißnischen und Voigtländischen hin. Zu Anfange Mai 1525 rückte endlich Münzer von Mühlhausen aus, trat seine „morgenländische Reise" an und vereinigte sich in Frankenhausen mit den vom Grafen Albrecht von Mansfeld geschlagenen Mansfelder Aufrührern.

Im Buchwald waren, von Franken her angeregt, schon bald Bewegungen unter den Bauern entstanden; wohl 10,000 waren zusammengekommen, hatten den Adel dieser Gegenden zum Eintritt in die christliche Vereinigung gezwungen, Vach und Heringen genommen und den Coadjutor im Stift (einen Grafen von Henneberg) zum Vertrage gezwungen. Ein anderer Haufe von 8,000 hauste im Hennebergischen, und hatte Schmalkalden, Salzungen, Meinungen und Wasungen inne*). Auch Hersfeld ward bedroht, und dem Landgrafen zugemuthet, in die christliche Vereinigung zu treten, wenn er Friden wollte. Wirklich mußte der Abt Krato von Hersfeld die Artikel der Bauern unterschreiben, und an alle heßische Städte ergiengen Einladungen, sich anzuschließen. Da war endlich Landgraf Philipp auf mit seinen treuen Heßen und zog wider die Aufrührer, welche Hersfeld räumten, und zu Ostern den Coadjutor in Fulda zu ihrem Fürsten machten. Ueber Hünfeld rückte der Landgraf heran. Bei und in Fulda erlitten die Bauern eine vollständige Niederlage; der obriste Feldhauptmann (ein Uhrmacher), ein Prediger und noch zwei, die die Empörer geführt, wurden enthauptet. Vach und Friedewald wurden den Bauern bald hernach entrißen, und die Stadt Schmalkalden mußte auf ihre reichsstädtischen Träume verzichten.

Nach diesen Thaten im Buchwald und im Hennebergischen zog der Landgraf nach Düringen, eroberte, nachdem er sich mit Herzog Heinrich von Braunschweig vereinigt hatte, Eisenach, und rückte dann auf Langensalza und gegen Frankenhausen hin vor, in dessen Nähe auch Herzog Georg von Sachsen mit seinen Reisigen zu ihm stieß. Der Haufe der Aufrührer war der Zahl nach überlegen, und hatte auch durch Münzers persönliches Ansehen eine etwas beßere Ordnung, als die süddeutschen Haufen. Aber es fehlte an Geschütz; die Wagenburg, welche Münzer schlagen ließ, ward schlecht hergestellt; ein großer Theil des Haufens verlor den Muth, ehe es zum Treffen kam. Die Fürsten verlangten Münzers Auslieferung, und viele schwankten schon, als Münzer durch eine begeisterte Rede, die ihm die Noth abdrang, die Siegeszuversicht von Neuem im Haufen erweckte. In der Schrift heiße es: Gott wolle den Armen und den Frommen helfen und die Gottlosen ausrotten. Sie seien die Armen und Frommen, die nichts begehrten, als das Wort Gottes. Die Fürsten seien die Gottlosen, die in lasterhafter Pracht der Armen Schweiß und Blut verzehrten. Er versicherte, er wolle alle feindlichen Büchsensteine in den Aermeln

*) v. Rommel a. a. O. S. 107.

seines Chorrockes auffangen; und ein Regenbogen, der sich eben am Himmel zeigte, kam dem Schluße seiner Rede trefflich zu statten. Die Kriegslust ergriff den Haufen wieder, und da Münzer sah, daß er für seine Person keine Gnade mehr zu hoffen hatte, wollte er auch Andern den Rücktritt unmöglich machen, und verleitete sie, einen Jungen von Adel, der von den Fürsten zur Botschaft in das Lager gesandt ward, den Junker Maternus von Gehofen, niederzustechen *).

Hätte Münzer die erste fanatische Aufregung seiner Leute zu einem Angriff auf die Fürsten benutzt, vielleicht hätte er wenigstens gleicher gekämpft, keine eigentliche Niederlage erlitten, und sich allmälig eine kriegerische Schaar gebildet. Allein er erwartete nun den Angriff auf der Wagenburg, wo ihm die Ueberzahl nicht das Mindeste half; wo im Gegentheil hinsichtlich der einzelnen angegriffenen Puncte die Ueberzahl auf Seite der Angreifenden sein konnte, und wo jeder Sig der Angreifenden auf irgend einem einzelnen Puncte eine Niederlage für den ganzen Haufen zur Folge haben mußte. Die Fürsten benutzten die sittliche Empörung ihres Heeres über den an Gehofen verübten Mord sofort zum Angriff auf die Bauern, die auf ihren Wagen sangen, ohne sich eigentlich zu wehren, und, als die ersten Schüsse des angreifenden Heeres nicht trafen, der Meinung wurden, sie seien schußfest. Sobald dann die Reiterei in die Wagenburg eingebrochen war, war die Niederlage nothwendig allgemein. Ueber 5000 fanden in der Schlacht, auf der Flucht und in Frankenhausen den Tod. — Der Tag dieses Treffens war der 15te Mai. Münzer versteckte sich in Frankenhausen, wurde aber durch seine Brieftasche verrathen. Er disputirte dann noch mit dem Landgrafen, der auch bibelfest war, und schwig zuletzt in Trotz. Auch in der Tartur zeigte sich sein trotziger Muth immer zwischen den Augenblicken der Nervenüberwältigung, so daß er auf Verhöhnungen lachte und eingestand: es sei sein Wille gewesen, Fürsten und Herren hinrichten zu laßen, und ein neues, auf Gleichheit der äußerlichen Güter gegründetes Gemeinwesen einzurichten.

Der Kurfürst Friedrich war am 5ten Mai gestorben, und sein Bruder, Johann, trat an seine Stelle. Er verband sich mit den anderen drei Fürsten, und zog mit ihnen vor Mühlhausen, wo inzwischen Pfeifer das Regiment leitete. Die Mehrzahl der Einwohner war für Uebergabe; — Pfeifer zog also über Nacht mit 400 aus. Die Stadt ergab sich auf Gnade, zahlte eine große Summe Kriegskosten, lieferte Waffen und Vorräthe aus, und unterwarf sich, mit Vorbehalt der Rechte von Kaiser und Reich, dem Kurfürsten, Herzog Georg, und dem Landgrafen. Auch einen jährlichen Tribut mußte die Stadt zusagen; Mauern und Thürme niederzureißen versprechen, und der Geistlichkeit ihre Güter und Besitzungen zurückzugeben.

*) Dieser Vorgang ist Controverse. Man sehe darüber v. Rommel a. a. O. II. S. 77.

Pfeifer wurde bei Eisenach mit ohngefähr 100 seiner Gesellen gefangen, und nach Mühlhausen gebracht. Sie wurden hier enthauptet. Pfeifer starb trozig und gefaßt, ohne die Sacramente der römischen Kirche, die man ihm bot. Münzer wurde ebenfalls nach Mühlhausen gebracht, und da enthauptet. Herzog Heinrich von Braunschweig säuberte, im Auftrag des Erzbischofs von Mainz, das Eichsfeld. Hinrichtungen der Rädelsführer hatten dann durch ganz Düringen statt; selbst in Leipzig ließ man Bürger wegen ihrer Theilnahme an diesen Bewegungen enthaupten.

Alle diese Bauernaufruhren, die zugleich die Städte ergriffen hatten, und den unverholenen Haß gegen Fürsten und Herren an den Tag legten, würden ohne Zweifel die Reformation, mit der sie doch in dem unläugbarsten Zusammenhang standen*), erdrückt haben, wäre nicht der neue Kurfürst von Sachsen, Johann, ganz für die Reformation entschiden gewesen, so daß ihn das Aufruhrwesen nicht irrte. Luther fand nun an seinem Landesherrn selbst den eifrigsten Förderer bei Gestaltung seiner Kirche; er reformirte also auch in der Schloßkirche zu Wittenberg den Gottesdienst gänzlich, und weihte am 14ten Mai den ersten evangelischen Geistlichen. Auch Landgraf Philipp von Heßen, ohngeachtet er früher mit dem der Reformation anhängenden rheinischen Adel, dann mit den aufrührerischen Bauern zu kämpfen hatte, war für die Reformation, die von nun an aber ihren früheren freien Character verlor, und sich in bestimmteren, aber auch engeren, Formen entwickelte. Die selbstständige Theilnahme des Adels- und Bauernstandes, deren Interesse für Luther diesen allein früher geschützt und ermuthigt hatte, war nun zu Ende. Sickingen

*) Der Streit hierüber ist wahrhafter Wortstreit. — Allerdings haben die Lehren von der Gnade, von der menschlichen Freiheit und der Rechtfertigung den Bauernkrieg nicht erzeugt; und in sofern ist dieser Kern der Reformation völlig unzusammenhängend mit dem Bauernkriege. Aber die Unruhe der Bauern erhielt doch durch die Reformation und durch deren Interessen zuerst ostensible Vorwände und Puncte der Vereinigung, Anziehungspuncte für ganze Menschenmassen, wie grob sich dann auch das Mißverständniß der wahren Reformationsinteressen dabei zeigen mochte. Auf die zum Theil lange vor der Reformation stattfindenden Bauernbewegungen soll man sich nicht berufen, denn die fanden vorzugsweise in demselben fortschreitenden Maße statt, als sich die Klage über Mißbräuche im Kirchenregiment und über unchristliches Leben der Fürsten und Herren lauter hören ließ, also nur in dem Maße, in dem sich die Reformation vorbereitete.

war todt; Berlichingen verstrickt; Hartmut von Kronberg und Frowen von Hutten waren ihrer Güter großentheils beraubt; die Macht des fränkischen Adels hatte zuerst (als die Fürsten gegen Sickingen zogen) der schwäbische Bund, dann der Bauernaufruhr gebrochen; Ulrich von Hutten war schon 1523 armselig auf der Insel Uffnau im Zürcher See gestorben. Auch die Humanisten hatten von Luthers Wesen nicht viel mehr zu hoffen. Das ganze äußerliche Resultat der Reformationsbewegungen war also nur die Ausbildung einer ärmeren, schwächeren Kirche und die Vervollständigung der Territorialherrschaft deutscher Fürsten. Wäre nicht diese äußerlich ärmere Kirche zugleich eine Bewahrerin wahrhaft evangelischer, von der römischen Kirche verdunkelter oder gar geläugneter Wahrheiten, und in sofern allerdings ein unendlicher Fortschritt und ein Ersatz für Alles, was durch die Trennung von der alten Kirche Herrliches verloren gieng, gewesen: so würde man nur mit tiefer Betrübniß auf die deutsche Reformation zurückblicken können.

Das Jahr 1525, welches in dem Ausbruch und der Dämpfung des Bauernaufruhres so augenscheinlich zu Veränderung von Luthers Stellung beitrug, war zugleich durch den öffentlichen Schritt eines geistlichen Fürsten zu entschiedener Aufnahme der Reformation begleitet, der nicht nur Aufsehen erregte, sondern auch noch weiteren Einfluß auf Luther übte. Der Erzbischof Albrecht von Mainz zwar wagte nicht nach dem Unterliegen Sickingens, die Schritte zu thun, die er höchst wahrscheinlich mit diesem verabredet hatte; aber Albrechts Vetter, der Hochmeister des deutschen Ordens, kam in Folge ganz anderer Verhältnisse dazu, einen ähnlichen Schritt zu thun, d. h. auf seine geistliche Stellung zu verzichten, sich für die Reformation zu erklären, und das Ordensland in Preußen als weltliche, erbliche Herrschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Der Hochmeister Albrecht*) war 1511 zu dieser Würde gelangt, hatte Preußen in Lehensabhängigkeit von Polen gefunden; hatte dann die Huldigung versagt, und um Geld zu dem Kriege, der mit Polen deßhalb bevorstand, zu erhalten, hatte er dem Heermeister der Schwerdtbrüder in Livland, Walter von Plettenberg, die Selbstständigkeit verkauft. Von den brandenburgischen und sächsischen Fürsten wurde ihm 1518 Hülfe zugesagt; aber der Krieg, der 1519 begann, lief dennoch unglücklich für den Orden, und Albrecht erhielt mit Mühe im April 1521 einen vierjährigen Waffenstillstand.

*) S. über ihn Th. II. S. 200.

Albrecht selbst kam nun nach Deutschland, um Hülfe zu suchen, wurde wahrscheinlich von seinem Vetter, dem Kurfürsten von Mainz, mit den Plänen der Säcularisation von Trier und Mainz und der Anschließung an die Reformation bekannt gemacht, und ergriff Aehnliches eifrig für seine Person. Er trat in nahe Verhältnisse zu einem nürnbergischen Geistlichen, der Luthers Freund war, zu Osiander, und sprach Luther selbst, der ihm ebenfalls zuredete, zu heirathen und Preußen für sich zu behalten. Ohne sich damals über seinen Entschluß zu erklären, gieng er nach Preußen zurück, führte hier aber 1524 die Reformation durch, und schloß im April 1525 einen Frieden mit König Sigismund*) zu Krakau, durch welchen er Preußen als polnisches Lehen, aber als weltliches, in seiner Familie vererbbares Herzogthum erhielt. Die Stände willigten alle ein, bis auf den Comthur Erich (von Braunschweig) zu Memel. Im Jahre darauf heirathete der neue Herzog die dänische Prinzessin Dorothea.

Natürlich mußten Pabst und Kaiser gegen dieses Verfahren protestiren; und auch der deutsche Orden, soweit er in Deutschland possessionirt war, und unter dem Deutschmeister, Dietrich von Kleen, stand, protestirte. Kleen legte nachher seine Stelle nieder, und der neue Deutschmeister wollte die Administration Preußens, nachdem die Reichsacht gegen den ehemaligen Hochmeister ausgesprochen war, übernehmen; aber da der letztere bei seiner neuen Herzogswürde an Polen einen Rückhalt fand, hatte die Acht nicht die mindeste Folge. In Deutschland wagte der Erzbischof Albrecht nicht, was sein Vetter in Preußen gethan hatte; allein er hatte sich wieder während der Bauernaufruhren dazu geneigt bezeigt, das Erzbisthum Magdeburg, wo die Reformation ziemlich überall durchgeführt war, zu säcularisiren, und hatte Luther die Begünstigung der Reformation von seiner Seite hoffen laßen, ja! er hatte Luther gebraucht, die Welt schon auf Schritte dieser Art vorzubereiten**). Als dann aber der Bauernaufruhr gedämpft, die Reichsverfaßung gesichert war, wagte Albrecht nicht nur nichts weiter zu thun, sondern, um bei den Anhängern der alten Kirche sein früheres Schwanken vergeßen zu machen, trat er vielmehr als eifriger Freund des Katholicismus auf. Luther wurde darüber aufs Höchste ergrimmt, und ließ seiner Galle gegen den Kurfürsten freien Lauf, wo er nur Gelegenheit dazu fand.

Bei jenen Vorbereitungen des Publicums auf eine Verheirathung des Cardinals-Kurfürsten, welche die Säcularisation von Magdeburg begleiten sollte, hatte Luther gewissermaßen sich zugleich so ausgespro-

*) Dessen Schwestersohn er war.

**) Man vergleiche Luthers in Druck gegebenes Sendschreiben an den Kurfürsten Albrecht vom 2ten Juni 1525, und die Briefe an Dr. Rühel vom 3ten und 5ten Juni.

chen, daß er die Welt auf seine eigne Verheirathung vorbereitete*). Katharina von Bora, eine gewesene Nonne im Kloster Nimpschen, war mit anderen acht Klosterschwestern am 7ten April 1523 (Luther nennt sie, ihrer armseligen Umstände halber, in einem Briefe vom 10ten April: vulgus miserabile) nach Wittenberg gekommen. Sie wurden theils durch Luthers und seiner Freunde Vorsorge verheirathet, theils sonst ehrlich untergebracht. Die Katharina von Bora heirathete er am Ende selbst am 13ten Juni 1525**).

Während Luther seine Reformation auf immer weiterem Terrän durchführte, fieng er schon an zu sehen, wie er politisch damit einer mechanisch-rationalistischen Richtung in die Hände arbeitete. Er suchte zwar dieser Richtung zu begegnen; allein was er auch in dieser Absicht that, führte nur jener Richtung weiter zu. Er gründete nämlich neue Bildungsanstalten, deren Aufgabe besonders war, sprachliche Gelehrsamkeit zu verbreiten; drang auch darauf, daß die weltlichen Obrigkeiten sich dieser Institute annähmen, die aufgehobenen Klöster und geistlichen Institute dazu verwendeten, und das Kirchenwesen unter ihre Obhut nähmen; das hieß mit anderen Worten: die bischöflichen Rechte aufhöben. Dazu bequemte sich der Kurfürst selbst indeß nur langsam, und setzte zu Feststellung und Controlirung der kirchlichen Verhältnisse in seinen Landen endlich eine gemischte Commission an, unter welcher geistliche Superattendenten einzelne Sprengel zu beaufsichtigen hatten. Daraus entwickelte sich dann später die ganze lutherische Consistorialverfaßung, deren wesentliches Resultat die Aufhebung der Selbstständigkeit und Freiheit der Kirche, und die Uebertra-

*) Es scheint sogar, als hätten jene Verhältnisse zum Kurfürsten noch unmittelbarer auf Luthers Entschließungen gewirkt; dieser nämlich schreibt an Rähel: „und ob Sr. Kurf. Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab, warumb auch ich nicht nähme, der ich jedermann dazu reitze: sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch, wo meine Ehe Sr. Kurf. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, Sr. Kurf. Gnaden als Exempel vorher zu traben“ u. s. w.

**) Das erste Kind in dieser Ehe wurde am 7ten Juni 1526 geboren, was wir zur freilich überflüßigen Widerlegung gewisser, in katholischen Kreisen immer neu zum Vorschein kommender Verläumdungen anführen.

gung der bischöflichen Rechte auf den Landesherrn war.

So lange die Commission und die Superattendenten ganz von seinen Winken abhängig waren, war Luther mit diesen neuen Einrichtungen wohl zufriden; allein allmälig wurde den Leuten doch auch hier seine, wenn auch grossentheils zweckmäßige, doch tyrannische Art zuwider, und namentlich die juristischen Mitglieder der kurfürstlichen Commission machten die bestimmtesten Einwendungen gegen die Art, wie Luther einzelne Angelegenheiten behandelt wißen wollte. Nachher, im J. 1536, fieng Luther nachträglich wieder an von Trennung geistlicher und weltlicher Gewalt zu sprechen*), da ja diese Gewalten und ihre Aemter von Anfang an von Christo gesondert worden seien. Auch den Kirchenbann wollte Luther wieder durchführen, und berief sich auf den Apostel Paulus. Zu Handhabung dieser geistlichen unabhängigen Gewalt verlangte Luther die Einrichtung neuer Consistorien; allein diese Neue kam zu spät; er konnte der Kirche die Freiheit, welche sie durch das ganze Mittelalter hindurch bewahrt, und zum Heil bewahrt hatte, und um welche sie in seinen Kreisen sein Eifer gebracht hatte, nicht wieder erwerben. Offenbar war Luther später hinsichtlich gar mancher neuen Einrichtung unsicher, und mit sich in Widerspruch gerathen. Melanchthon sorgte 1527 für einen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen", welches ein Inbegriff der neuen Lehre war, in welchem (ohngeachtet er mit Luthers Billigung ausgieng) doch schon so viel an Luthers heftigen, schroffen Aeußerungen geändert war, daß der Beichtvater König Ferdinands an Melanchthon schrib, er möge doch ganz eine Partei verlaßen, an deren Richtung er sichtbarlich irre werde; und die eifrigeren Anhänger

---

*) In einem Briefe, den Er, Bugenhagen und Spalatin an Leonhard Beier abgehen ließen vom 24sten Juli 1536: „Nachdem unser Evangelium und Lehre aufs Höheste dahin dringet, daß man die zwei Regiment, weltlich und geistlich, wohl unterscheide, und ja nicht unter einander menge, wo nicht die hohe Noth oder Mangel der Personen solches erzwinget, das ist, wo Personen da sein, die das Rathhaus und Stadtregiment, und wiederumb, wo Personen da sein, die das Pfarramt und Kirchen versorgen: soll keines dem andern in sein Amt greifen oder fallen, sondern einem jeglichen das seine auf Gewißen laßen befohlen sein, wie S. Petrus lehret, wir sollen nicht alienorum curatores vel inspectores sein; wie denn im Anfang solche zwei Aemter von Christo gesondert sein, auch die Erfahrung allzuviel zeuget, daß kein Fride sein kann, wo der Rath oder Stadt in der Kirche regiren will." — „Weltlich Regiment hat für sich zu thun genug, darf sich nicht nöthigen mit unnöthigem Regiment zu beladen." — Auch auf diesen Brief sind wir aufmerksam geworden durch Menzels Darstellung, welche solche characteristische Züge sehr gut hervorhebt, so daß wir ihr in den meisten Fällen nachgehen.

Luthers, wie Amsdorf, Agricola u. A., erklärten sich so gegen diese melanchthonische Schrift, daß Luther vermitteln mußte.

Uebrigens kam Luther in eine eigenthümliche Lage dadurch, daß theils von Wittenberg ausgegangene Lehrer, wie Bodenstein, theils unabhängig von ihm aufgetretene, wie Zwingli, die Reformation in einer Weise fortführten, die mit der seinigen nicht übereinstimmte. Gegen diese abweichenden Lehrer machte Luther am Ende selbst die Untrüglichkeit und Einheit der alten katholischen Kirche geltend, und berief sich auf Christi Worte: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende", und auf Pauli Ausspruch: „die Kirche Gottes sei eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." Nachdem er in seinem ersten heftigen Auftreten gegen die römischen Mißbräuche die subjective Schriftauslegung und Lehrfreiheit für sich in Anspruch genommen, und Anfangs für Alle verlangt hatte, sah er nun wohl, daß hierin ein Mißgriff liege, daß die Schriftauslegung allerdings einer objectiven Grundlage (die nur theils in den Sprachwißenschaften, theils in der Dogmengeschichte der alten Kirche gegeben sein konnte) bedürfe. In dieser Einsicht suchte er der willkührlichen Interpretation wieder Schranken zu setzen, und wenigstens einigermaßen die kirchliche Autorität in dem Kreise herzustellen, wo er sie der römischen Kirche genommen hatte.

Von den Anhängern aller abweichenden Reformationshäupter traten Luther keine ansehnlicher entgegen, als die Huldreich Zwingli's, dessen Leben und Lehre deshalb auch hier ausführlichere Berücksichtigung verdient.

Huldreich Zwingli war im oberen Toggenburg von wohlhabenden Landleuten in der Gemeinde Wildhaus geboren. Er hatte noch 6 Brüder und wenigstens noch Eine Schwester. Am meisten gewann Einfluß auf seine Jugendbildung eine fromme Großmutter, die viele Legenden zu erzählen wußte, und ein Oheim, welcher Geistlicher und Decan in Wesen am Wallenstädter See war. Hier erhielt er den ersten weiteren Unterricht, und wurde dann nach Basel zu einem Freunde des Oheims gesandt. Bei Heinrich Lupulus in Bern fieng der junge Zwingli die alten Sprachen an zu studiren, und gieng dann, nachdem er einige Forschritte gemacht, 15 Jahre alt, nach Wien, wo er die damaligen philosophischen Studien vollendete. Von Wien kehrte Zwingli nach Basel zurück, wurde hier Lehrer an der Martinsschule und lernte selbst noch unter Thomas Wittenbach, einem für die dama-

lige Zeit sehr freisinnigen theologischen Lehrer der Universität. Schon damals kam Zwingli in den Geruch, ein halber Ketzer zu sein; und auch er, gleich Luther, fühlte das Bedürfniß eines festen Rückhaltes bei seinen Angriffen auf die Mißbräuche und Mißlehren der herrschenden Kirche, und sah diesen Rückhalt, gleich jenem, in der heiligen Schrift. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit durchdrang indeß die Schweiz, und als der Pfarrer Stucki in Glarus starb, ward Zwingli (erst 22 Jahre alt) zu dessen Stelle von einer überaus großen Gemeinde berufen, ehe er noch zum Priester geweiht war.

Damals war Abt von Einsiedlen Konrad von Rechberg, der aber lieber ritterlichem Wesen nachgieng, und die Leitung des Klosters dem Pfleger Diebold von Geroldseck überließ. Dieser, selbst ein milder, an wißenschaftlichem Wesen Freude habender Mann, zog Zwingli an sich, und als Zwingli in Glarus von der französischen Partei des Cantons Widrigkeiten besorgte, gieng er als Leutpriester nach Einsiedlen. Hier, in schöner Muße und Zurückgezogenheit, studirte er die heilige Schrift, und vor allem aus das Neue Testament. Durch dies Studium und durch seinen Beruf als Beichtvater und Seelsorger trat er in strenge Opposition mit den Gebrechen der Kirche in Lehre und Verfaßung. Er wandte sich um Abhülfe dieser Gebrechen an den Bischof von Constanz, an den Cardinalbischof von Sitten (Schinner), und suchte selbst, obwohl vorsichtig, in Predigten auf Beßerung zu wirken, und mit Geroldsecks Beistand einzelne Uebelstände abzustellen.

Da um diese Zeit die Stelle des Leutpriesters beim großen Münster in Zürich vacant wurde, und einen in jeder Hinsicht einladenden Beruf bot, folgte Zwingli der Einladung, sie zu übernehmen, am Schluße des Jahres 1518. Er erklärte sofort bei der Uebernahme den Chorherrn, er werde nicht mehr fragmentarische Textesabschnitte, sondern das Neue Testament im Zusammenhange erklären, und berief sich dabei auf die Heiligen Hieronymus und Augustinus. Am 1sten Januar 1519 feierte er gerade seinen 36sten Geburtstag und den Antrittstag seines Amtes, und begann die Erklärung des Evangelii Matthäi. Außerordentlicher Beifall ward ihm zu Theil. Ueber schwierigere, mißverstandene Puncte ließ er ausführlichere Abhandlungen drucken, in denen er zugleich unumwunden das Verderben der Kirche darstellte. Er verfuhr dabei Anfangs mäßig; — ward aber durch Verläumdungen seiner Gegner und durch deren boshafte Leidenschaften in ähnlicher Weise, wie Luther, auch zu leidenschaftlicherem Benehmen fortgetrieben.

Freilich war das, was er verlangte, zum Theil zu sehr im Gegensatze mit den Interessen der Kirche im Allgemeinen, als daß es zugestanden werden konnte. Er forderte unter anderen vom Bischof von Constanz die Gestattung der Priesterehe. In diesem Wirken bildete er sich einen Kreis entschloßener Freunde, und einen außerordentlichen Anhang in Stadt und Land, und entwickelte in dieser Um-

gebung immer klarer und deutlicher seine Lehre. — Auch Zwingli sah den wahren Glauben als die einzige wirksame Vermittelung an zwischen Gott und den Menschen, weshalb abzuthun seien: gedungenes Lohngebet, bezahlter Chorgesang, Messen, Vigilien und die ganze Litanei und Liturgie in fremder Sprache, so wie der Bilderdienst. Auch sollten abgethan werden alle kirchlichen Menschensatzungen, als Fasten, Wallfahrten, Gelübde, geistliche Brüderschaften und Orden*). Die Kirche sei erstens die Gemeinschaft aller Frommen über die ganze Erde, welche Gott allein kenne; sodann auch der äußere Verband der Gemeinden, der schon in den ältesten Zeiten zu Uebung der Andacht und Liebe, und der zwei einzigen äußeren Handlungen, welche das Evangelium fordere, der Taufe nnd des Gedächtnißmahles an Leiden und Tod des Erlösers, bestand, und die Angehörigen der Gemeinden versammelte. Nicht Herren oder Richter der Gemeinden, sondern ihre Beamtete und Diener seien die Bischöfe gewesen, und sollten das auch in Zukunft nur sein. Das Evangelium stehe Allen offen, und solle keinem Laien unter keinem Vorwande entzogen werden**). Das Unnatürliche solle aber nicht von dem Geistlichen gefor-

*) Daß die protestantischen Kirchen (aber die reformirte noch in höherem Grade, als die lutherische) in Beziehung auf diese Dinge das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, haben wir bereits früher (S. 93. 110 in den Noten) hinsichtlich einiger erwähnt. Ob nicht neben unseren Predigten, Gemeindegesängen, Betstunden und Kinderlehren auch täglich offene, mit den Bildern derjenigen, die Blut, Leben Ehre und Eigenthum, die saure Angst und Mühe an die Fortpflanzung und Erhaltung der Lehre Gottes gewagt, geschmückte Kirchen, ob nicht auch Vigilien, Chorgesang und anderes dergleichen, was in den Kirchen die stille Andacht des anwesenden Individuums, ohne Eingreifen der Persönlichkeit des Geistlichen, erlaubt und begünstigt, schön und von heiliger Wirkung wäre, wollen wir hier nicht weiter erörtern.

**) Diese Lehre von der Gestaltung der Gemeinde und von der Stellung des Geistlichen zu ihr ist (troß dem, daß auch wir zugeben, das Evangelium dürfe Niemandem entzogen werden) falsch, und zugleich die Wurzel aller, die menschliche Gesellschaft in den letzten Jahrhunderten bedrohenden Lehren geworden. In der Stellung eines Lehrers, zumal eines Religionslehrers, liegt etwas durchaus Monarchisches; er ist der frühere, und seine Schüler sind nur durch ihn. Diese Stellung ist in einem gewissen Grade von Christo auf seine Jünger und auf die späteren Lehrer seiner Religion nothwendig übergegangen, und nichts kann diese mit Recht dieser Stellung berauben, als die Depravation der Lehre selbst; denn dadurch verlieren sie die Basis ihrer höheren Stellung. Ueber diese Depravation kann aber nicht die Gemeinde urtheilen, sondern es tritt dieselbe zu Tage entweder durch die Correction der Kirchenoberen und der Kirche, d. h. in diesem Falle der höheren Lehrer oder der Gesammtheit der Lehrer — oder, wo diese Correction ausbleibt, durch völlige Verwirrung der Lehre und Verhältnisse (wie kurz vor der Reformation); wo dann aber auch nicht die Gemeinden als solche, sondern die Lehrer, die Theologen, in denen Christi Lehre und Geist wahr-

dert werden, keine Eheloſigkeit; eben ſo wenig wie Ablaß. Bei den Alten ſei nie zweierlei Herrſchaft geweſen; da aber die Kirche ein Oberhaupt bedürfe, und dies nicht mehr in der Geiſtlichkeit finden könne, müße die chriſtliche Obrigkeit dies Oberhaupt bilden. Daß die Obrigkeit ſich als eine chriſtliche wirklich verhalte, habe der Geiſtliche ſie zu ermahnen.

Die Gegner, welche dieſe Lehre über Glauben, Heilsordnung und Kirchenverfaßung bald in der Schweiz erhielt, dehnten, ſobald päbſtliche Straferlaße gegen Luther gegeben wurden, dieſe auch auf Zwingli aus. Jene Straferlaße hatten in den Thälern der Schweiz, wo man Luther nur durch ſie kennen lernte, ihre Wirkung nicht verfehlt, und ſobald Zwingli als Luthers Anhänger erſchin, hielten ihn Viele ſofort für einen zu fliehenden Irrlehrer. Beſonders waren es die Dominicaner, welche weit und breit in der Schweiz Zwingli entgegen arbeiteten. Mehr aber, als die Dominicaner, hinderten Zwingli einzelne ſtürmiſchere Anhänger unter der Geiſtlichkeit, welche extravaganter auftraten. Unter allen Hinderungen aber verbreitete ſich Zwingli's Lehre. Der Pfarrvicar von Wytikon bei Zürich, Wilhelm Röubli, war der erſte reformirte Geiſtliche, welcher (28ſten April 1523) ſich verheirathete. Wenige Monate ſpäter heirathete der Capellan am großen Münſter, Hans Schmied, eine Nonne aus dem Kloſter Oedenbach; endlich Zwingli (April 1524) ſelbſt die Wittwe Hans Meyers von Knonau. Es waren dieſe Schritte vieler Geiſtlicher um ſo wichtiger, da in ihnen die entſchidenſte Losſagung von der beſtehenden Kirchenverfaßung ausgeſprochen war. Gleichzeitig fand übrigens auch in der Schweiz mancherlei Unfug ſtatt gegen Kirchenbilder und andere Heiligthümer.

Zu gleicher Zeit, wo nun Zwingli in Zürich fortfuhr zu lehren, breitete der Franciscaner Sebaſtian Meyer aus Neuenburg deſſen Anſichten im Badiſchen, und Berchtold Haller, der Leutprieſter am St. Vincenz-Stift, in Bern aus, und gewannen ihnen Anhang. Auch der Probſt Nicolaus von Wattenwyl, Sohn des Schultheißen, fiel

haft wohnen gebliben iſt, die Kirche beßern. Es iſt eine der verderblichſten Auffaßungen, einer der verderblichſten Mißgriffe in der Reformationszeit, daß man hie und da die Geiſtlichen nicht als Beamtete und Diener der Kirche, ſondern als Beamtete und Diener der Gemeinde (deren Lehrer, Führer und geiſtige Herren ſie ſein ſollen) zu betrachten angefangen hat. — Als ſich die katholiſche Kirche (und mit Recht) gegen ſolche Stellung der Geiſtlichkeit wehrte, gaben ihre Vertreter unglücklicher Weiſe zu, daß das, was die Reformatoren von der Geſtaltung kirchlicher Verhältniſſe behaupteten, nur von der Geſtaltung weltlicher Verhältniſſe ausgeſagt werden könne; und ſo entſtand (wie wir weiterhin ausführlicher entwickeln werden) jene ganze unglückliche Theorie von der Souveränität des Volkes und von der Beamteten- und Dienerſtellung derjenigen, welche die öffentlichen Verhältniſſe leiteten, der Fürſten und Obrigkeiten.

ihnen bei, und die Regierung war der neuen Lehre nicht entgegen. Weniger, als in Bern, gelang es in Lucern eine Gemeinde für die Reformation zu gewinnen. Die Geistlichen dieser Stadt waren fast alle in Frankreich und Italien gebildet, und der Adel hieng an den alten Verhältnissen, und fürchtete deren Trübung durch kirchliche Neuerung. In Basel waren bürgerliche und wißenschaftliche Parteien in buntem Kampfe; doch mit sichtbarem Uebergewicht der Anhänger der neuen Lehre. Wolfgang von Wißenburg, Johann Hausschein (Oecolampadius) aus Weinsberg und Andere traten hier als Lehrer auf. Aehnlich war es in Schaffhausen, bis Sebastian Wagner, ein Freund Zwingli's, dessen Partei die Oberhand verschaffte und Erasmus Ritter, der ihn bekämpfen sollte, seines Glaubens wurde. Auch auf St. Gallen dehnte sich der Einfluß von Zwingli's Freunden und Anhängern aus; weniger, doch auch schon einigermaßen, auf Appenzell und Glarus.

In allen diesen Städten und Gebieten, wo die Partei des Alten durch Neuerer gestört wurde, wendete sich ihr Haß besonders gegen Zwingli in Zürich. Die Züricher hatten dadurch zu leiden, und einige Zünfte in der Stadt wurden dadurch bewogen, sich ungünstiger gegen Zwingli zu stellen, namentlich die Fleischer, die erklärten, wie ihr Beruf sie vielfach in andere Cantone führe, wo sie dann ausbaden müßten, was Zwingli in Zürich einschütte. — An der Spitze von Zürich standen damals als Bürgermeister zwei graue Helden: Marx Röust, den wir früher als Führer der Schweitzer in den italienischen Kriegen haben kennen lernen*), und Felix Schmied, der ebenfalls in Italien Schweitzer befehligt hatte. Den Bürgermeistern glich der Senat, alles tapfere, in Staatshandlungen und auf dem Schlachtfelde längst bewährte Männer. Als im April 1522 zuerst eine Gesandtschaft des Bischofs von Constanz nach Zürich kam, um sich über Zwingli's Bestrebungen zu beschweren, hörte sie der Rath nur in Gegenwart der Leutpriester, und es wurde nichts entschiden. Am 29sten Januar 1523 ordnete der Rath ein Religionsgespräch beider Parteien in Zürich an, wobei der Constanzer Generalvicar, Johann Faber, erschin, nebst anderen Begleitern, und woselbst man über 67 von Zwingli aufgestellte Theses disputiren sollte; aber nicht disputirte, weil Niemand eigentlich als wißenschaftlicher Gegner Zwingli's auftrat. Hierauf bestätigte der Rath Zwingli's Lehre, und erlaubte allen Geistlichen, nur schriftgemäß zu predigen. Immer jedoch giengen die enthusiastischen Anhänger Zwingli's einen Schritt über das Zugestandene hinaus; und Nicolaus Hottinger, ein Züricher Schuster, verschaffte sich durch Vertrag ein großes hölzernes, öffentlich aufgestelltes Crucifix, und stürzte es mit seinen Genoßen am hellen Tage um. Die Thäter wurden zwar festgesetzt; aber nicht sobald bestraft. Ein zweites Religionsgespräch sollte erst über die Grundsätze in Be-

*) S. oben S. 47.

ziehung auf solche Aeusserlichkeiten entscheiden. Dies hatte statt am 26sten October 1523. Diesmal ward wirklich heftig disputirt, und die Folge war, daß nun der Züricher Rath in seinem Gebiete die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten übernahm, und nicht weiter der bischöflichen Rechte achtete. Zwingli mußte eine Anleitung zu Verkündigung des göttlichen Wortes rechtfertigen. Die weitere Folge war dann die immer mehr um sich greifende Verbreitung von Zwingli's Lehre in einem Theile der Schweiß (namentlich in Bern und Schaffhausen), so wie am Oberrhein, und die Bildung einer Opposition durch das Zusammentreten von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg in einem der Reformation feindlichen Sinne.

Inzwischen gieng dieselbe Stimmung, welche in Deutschland den Bauernkrieg erzeugt hatte, auch in die benachbarten schweizerischen, damals von Deutschland noch gar nicht so getrennten Lande über. Balthasar Hubmeier, Pfarrer in Waldshut; Wilhelm Röubli, der mit Münzer in Briefwechsel stand; Georg Blaurock u. A. wollten auch in der Schweiß die weltlichen Verhältnisse reformiren. Der Aufstand brach aus im Dorfe Zollikon bei Zürich mit Bildersturm. Zwingli und Leo Judä, der ihm zur Seite wirkte, wurden falsche Lehrer genannt. Die östreichische Stadt Waldshut nahm einen der Aufrührer zum Pfarrer auf, und als sie von der Regirung gezwungen werden sollte, halfen ihr die Züricher. Die Regirungen von Zürich, Basel, Schaffhausen suchten zu vermitteln; aber gegen diese Regirungen selbst begann (im Februar 1525) der Aufstand; zuerst im Zürichschen, wo es dem Voigt von Kyburg, Rudolf Lavater, gelang, den Sturm wieder zu beschwichtigen, ohne daß Blut vergoßen wurde; im Juni. Die Aufrührer in Basel und Schaffhausen legten sich von selbst zum Zile, als sie Zürich beruhigt sahen. Inzwischen war Zürich mit den katholischen Waldstädten in Krieg gerathen, und die Unruhigen fanden hier einen Ausweg für ihre Tapferkeit.

Geschichte der Eidgenoßen während der Zeiten der Kirchentrennung, von J. J. Hottinger. 2 Bände. Zürich. 1828. 29. 8vo.

So standen die Sachen in der Schweiß, als sich in Deutschland allmälig die Verhältnisse entwickelten, durch welche ein entscheidendes Zusammentreffen Luthers und Zwinglis nothwendig wurde.

Bodenstein war auf den Gedanken gekommen, es sei das Sacrament des Altares in der Weise, wie Luther es beibehalten, ein papistischer Götzendienst. Es sei zum Theil nur eine andere Form der Messe, wie die Consecration der Hostie und des Kelches deutlich zeige. Auch verwarf Bodenstein die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Christus komme nur zum Gericht wieder. Luther verfolgte Bodenstein dieser, allerdings sehr schroff und mit den Worten des Evangelii nicht wohl vereinbar hingestellten Lehre wegen, vertrib ihn

von Orlamünde, wo er ein Unterkommen gefunden hatte, und trug dann die ärgerliche, störrige Stimmung, in welche ihn dieser Streit mit Bodenstein versetzte, überhaupt auf die Verhandlungen über die Abendmahlslehre über, wo er freilich auch mehr Recht hatte, als seine Gegner. Die ganze oberrheinisch-schweizerische Gelehrtenpartei nahm im Wesentlichen für Bodensteins Ansicht Partei, und Luther war darüber auf's Höchste betroffen. Bucer und Capito erklärten, sie theilten zwar nicht Bodensteins Auslegungsart der Abendmahlsstelle, aber die Ansicht; und diese Ansicht stütze sich auf das Recht der neuen Art von Schriftauslegung, welches Luther ja selbst geltend gemacht habe. Luther sah ein, daß die Richtung, die das Sacrament der Abendmahlsfeier zu einer bloßen Erinnerungsfeier macht, zuletzt mit Aufhebung des Wesentlichen in der christlichen Religion enden müße, wenn man consequent fortgehe.

Bodenstein gerieth inzwischen durch seinen Antheil am Bauernkriege in unsägliches Elend. In dieser Noth wandte er sich an Luther um Hülfe, und dieser half ihm unter der Bedingung, daß er weder predigen, noch schreiben, noch disputiren durfte. Bodenstein nährte sich drei Jahre in Kemberg als Krämer; dann wurde ihm das unerträglich; da wollte ihn Luther festsetzen laßen; er aber entfloh 1528 nach der Schweiz, und lehrte nachher in Basel. Die Abendmahlslehre trennte dann auch Zwingli's Kreis von Luther; indem offenbar eine größere Neigung, die Offenbarung als Gegenstand endlich-verständiger Erkenntniß zu behandeln, auf Seiten von Zwingli's Anhängern sichtbar war, welcher Luther nun in aller Weise glaubte entgegen treten zu müßen. Auf Veranlaßung des Landgrafen von Heßen ward in den ersten Tagen des October 1529 zu Marburg ein Religionsgespräch gehalten zwischen Luther und Zwingli; aber eine nähere Zusammenführung der beiden Führer der deutschen Reformation wurde dadurch keineswegs erreicht.

Seit dem Jahre 1525 gestaltete sich die Reformation in Deutschland und der Schweiz immer bestimmter aus der vorher herrschenden unbestimmteren und allgemeineren religiös-politischen Aufregung heraus; um so ungehinderter, da Kaiser Karl während dieser ganzen Zeit aus Deutschland abwesend war, und erst nachdem er in Italien obgesigt, die Kaiserkrone in Bologna erhalten, und seine Macht, wie lange keiner seiner Vorgänger, geltend gemacht hatte, wieder nach Deutschland kam. Hier hatten die Kurfürsten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg und die Herzoge Heinrich und Erich von Braunschweig und Georg von Sachsen sich inzwischen näher geeinigt, und dadurch auch den Kurfürsten

Johann von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Heßen bewogen, am 4ten Mai 1526 zu Torgau ein Bündniß zu Vertheidigung der neuen Lehre zu schließen*). Diesem Bunde traten nachher Herzog Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, die Herzoge Otto, Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Heinrich von Meklenburg, Wolfgang von Anhalt, die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld und die Stadt Magdeburg, so wie in einem besonderen Vertrage der Herzog von Preußen bei, ohngeachtet die Wittenberger Theologen ein solches Bündniß ganz widerriethen. Es wurde dies Bündniß aber dadurch besonders wichtig, daß im Juni desselben Jahres zu Speier, unter Vorsitz Erzherzog Ferdinands, ein Reichstag eröffnet wurde, wo die neuverbündeten Fürsten eine sehr entschidene Sprache führten; auch öffentlich in abweichender Weise, ohne Fasten und Messe, lebten. Der Reichstagsabschid vom 27sten August enthielt die Bedingung, daß ein allgemeines freies Concil, oder wenigstens eine deutsche Nationalsynode in Einem Jahre oder in anderthalb in Deutschland gehalten werden müße, um die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Bis dahin sollte sich jeder Reichsstand so verhalten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten gedächte.

Um die katholische Partei so nachgibig zu machen, hatten besonders die Fortschritte der türkischen Waffen gewirkt. An der Spitze des türkischen Reiches stand damals (seit Sept. 1520) Suleiman II., der, nachdem sein Vater, Selim I.**), die türkischen Waffen mehr gegen Asien gewendet, nun aus allen Kräften auf Ungarn drängte, wo man seinen, Tribut fordernden, Gesandten mißhandelt und erschlagen hatte. Ungarn aber war in höchster Schwäche, indem sich unter einem unreifen Könige Alles in Parteien aufzulösen drohte. Belgrad ward 1521 erobert, und während des letzten (oben erwähnten) Reichstages von Speier fiel der König von Ungarn in der Schlacht bei Mohacz, am 27sten August 1526. Ganz Ungarn lag dem Siger offen. Durch Ludwigs Tod waren die Kronen von Ungarn und Böh-

*) „zur Aufrechthaltung des heiligen Wortes, zur Abstellung der Mißbräuche des Gottesdienstes, gegen alle Widersacher auf Leib und Gut, Land und Leute" — v. Rommel a. a. O. S. 140.

**) Die Reihe der türkischen Sultane seit Mahomed II. ist: Mahomed — Mai 1481; Bajesid II. — Mai 1512; Selim I. — Sept. 1520.

men erledigt, und, in Folge eines noch von Maximilian mit Ludwigs Vater, Wladislav, geschloßenen Vertrages, folgte in diesen Reichen das habsburgische Haus. Wirklich gelang es dem Erzherzog Ferdinand, zuerst die böhmischen, dann auch die ungarischen Stände zum Theil zu Anerkennung dieser Erbfolge zu bewegen; wovon die Folge nun aber war, daß der Türkenkrieg unmittelbar einen deutschen Fürsten traf.

Im Frühjahre 1529 erschin Suleiman abermals mit einem Heere in Ungarn. Johann Zapolya, der Woiwode von Siebenbürgen und Nebenbuhler Ferdinands hinsichtlich der ungarischen Königswürde, kam in das Lager bei Mohacz, und huldigte Suleiman, der dann Ofen nahm und am 22sten September 1529 vor Wien erschin, welches vom Grafen Nicolaus von Salm vertheidigt wurde. Die Vertheidigung wurde so tüchtig geleitet, daß Suleiman am 16ten October abzog*); aber in Ungarn hielt sich sein Vasall Zapolya gegen Ferdinand.

Die Gefahr durch die Türken versammelte im Frühjahr 1529 die deutschen Reichsstände abermals in Speier. Luther hatte 1528 in einer Schrift an den Landgrafen („vom Kriege wider die Türken") Alles aufgeboten, auch seinen Anhängern die Hülfe gegen die Türken nahe zu legen. (Im Oct. 1529 ließ er dann noch eine Heerpredigt wider die Türken drucken.) Trotz dem, daß so für den Hauptzweck des Reichstages beide Parteien gleichen Enthusiasmus zu haben schinen, fehlte doch viel, daß man in Einigkeit zusammen gekommen wäre; denn nicht blos einfach verfolgt worden waren inzwischen in einigen deutsch-katholischen Ländern die Anhänger der neuen Lehre, sondern man hatte in Baiern und im Cölnischen Geistliche, welche die neue Lehre verbreiteten, verbrannt, und glaubte, im Mai 1527 hätten sich mehrere katholische Fürsten, an ihrer Spitze König Ferdinand, zu Breslau, wo letzterer sich als König von Böhmen huldigen ließ, zu einem gemeinsamen Angriff auf die lutherische Partei verbunden. Auch hatte die lutherische Partei sich wirklich so verstärkt, daß sie auf dem Reichstage in Speier im Frühjahr 1529 den Landgrafen von Heßen und den Kurfürsten von Sachsen mit Geringschätzung

*) Da sich die Belagerung in die Länge zog, murrten die Janitscharen; klagte die asiatische Mannschaft über Kälte, das ganze Heer über Mangel an Verpflegung; und diese Stimmung zwang zum Aufgeben der Unternehmung. v. Hammers Gesch. d. osman. Reichs. III. 94.

behandeln konnte. Gegen eine interimistische Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten, welche das Reichsregiment beabsichtigte, und welche den Anhängern der neuen Lehre in ihrem Bereiche freies Walten ließ, aber weiteres Reformiren untersagte, legten die Anhänger der neuen Lehre am 19ten April 1529 die berühmt gewordene Protestation ein, von welcher sie nachmals den Namen Protestanten erhielten.

Luther billigte übrigens, und mit Recht, das im Reichstagsabschid vorgeschribene Verfahren gegen die Wiedertäufer mit Feuer und Schwerdt, so wie das Verbot des Predigens der abweichenden Lehre vom Sacrament des Abendmahles. Die Protestation hatten unterzeichnet der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf Georg von Brandenburg (fränkischer Linie), Herzog Ernst und Herzog Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, so wie die Städte: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isni, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim. Um den Kaiser milder für diese Protestanten zu stimmen, wurde ihm eine Deputation nach Italien entgegen gesandt. Sie traf den Kaiser am 22sten September bei Placenz. Sie mußte 4 Wochen auf Antwort harren, und wurde geringschätzig behandelt, dann wurde ihr kaiserliches Mißfallen eröffnet. Sie übergab hierauf eine Appellation, die schon in Speier verabredet war, an ein allgemeines freies Concilium. Den Kaiser erbitterte dies so, daß er die Deputirten festsetzen ließ. In Parmen wurden sie dann wieder freigelaßen. — Die Protestanten hatten inzwischen schon im Juni 1529 zu Rotach im Koburgischen eine strengere Verbindung verabredet; nicht gegen Kaiser und Reich, sondern nur zu Abwehr etwaigen Angriffes der Religion wegen; die Verbindung ward aber durch die Wittenberger Theologen rückgängig. Sie protestirten besonders diesmal auch deswegen dagegen, weil man sich mit Anhängern Zwingli's verbinden wollte. Es war aber gut, daß die Theologen den größeren Einfluß diesmal behaupteten, denn der Kaiser trat wirklich weit milder auf, als man erwartet hatte.

Der Kaiser Karl lud von Italien aus die deutschen Stände zu einem Reichstage ein, der am 8ten April 1530 in Augsburg gehalten werden sollte. Da es vom Kaiser dem Kurfürsten zur Pflicht gemacht worden war, zu erscheinen, ließ sich dieser, um nicht in Sachen, die Seel und Seligkeit betrafen, zu irren, von seinen Theologen diejenigen Puncte aufzeichnen, in welchen der ganze Grund der christlichen Wahrheit enthalten sei. Es sind dies die Torgauer Artikel. Es begleiteten

außerdem Spalatin, Melanchthon und Justus Jonas den Kurfürsten selbst zum Reichstage. Der Kaiser kam spät. Die eifrig katholischen Stände reisten ihm entgegen. Den Kurfürsten von Sachsen lud er selbst ein; dieser aber antwortete auf das Standhafteste auf alle Eröffnungen kaiserlicher Minister, wobei ihn besonders sein Kanzler, Brück, leitete. Als der Kaiser am 15ten Juni kam, neigten sich die Protestanten nicht dem Seegen des Cardinal Campeggio. Am folgenden Tage nahmen sie keinen Theil an der Frohnleichnamsprocession. Der Kaiser verlangte von ihnen ein schriftliches Bekenntniß ihres Glaubens und ein Verzeichniß der Mißbräuche, die sie an der römischen Kirche tadelten. Melanchthon hatte schon, da der Kaiser so spät kam, und man Aehnliches erwartete, die Torgauer Artikel weiter ausgearbeitet. Am 20sten Juni wurde der Reichstag eröffnet. Der von Melanchthon verfaßte, von Luther gebilligte Aufsatz wurde von den Fürsten*) unterschrieben und am 25sten Juni verlesen.

Diese s. g. augsburgische Confession enthielt nun in der That den alten Grund des christlichen Dogma's, wie er theils in den Evangelien, theils in der ältesten Tradition und durch die Bestimmungen der ersten allgemeinen Concilien feststand; wie er auch von der katholischen Kirche eingeschloßen, und freilich hie und da verhüllt, doch neben Mißbildungen auch mit enthalten gewesen war. Dieser christliche Grundinhalt des Dogma's war aber in Worte gefaßt und aufgestellt worden nicht von Luther, sondern von dem mit weniger mächtiger Subjectivität**) begabten Melanchthon, und in Folge früherer Besprechungen und Berathungen der ausgezeichnetsten Theologen lutherischer Seite. Er trug also kein subjectives, sondern ein wahrhaft objectives Gepräge auch in der Form. Die Lutherischen erkannten und erklärten durch diese Confession, so gut als die katholische Kirche, alle Manichäer, Arianer, Pelagianer u. s. w. für Ketzer. Die Lehre Luthers von den guten Werken war zwar beibehalten, aber

*) Es waren der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, Landgraf Philipp von Heßen, Markgraf Georg von Anspach, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg und Fürst Wolfgang von Anhalt. Ihnen schloßen sich die Städte Nürnberg und Reutlingen an.

**) Könnte man Erfolge ohne Motive und also die Bewegung, die Luther hervorgebracht hat ohne das theilweise fast dämonische Wesen in ihm (was aber eben zu dieser Hervorbringung nothwendig und von Gott sichtbar angeordnet war) haben wollen, dann möchte man von Luther mit Calvin sagen: „Hanc intemperiem, quae ubique ebullit, utinam magis frenare studuisset."

weniger schroff aufgestellt: daß man allerdings gute Werke thun solle, aber nicht um dadurch sich ein Verdienst zu erwerben, sondern um Gottes willen, und daß die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung nur durch den Glauben an Christum erlangt werde*). Die Lutherischen waren auch so überzeugt von ihrer Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre in diesen Grundwahrheiten, daß dieser erste, den Glauben betreffende Theil der Confession in der ersten Abfaßung mit den Worten schließt: „Haec fere summa est doctrinae apud nos, in qua cerni potest nihil inesse, quod discrepet a scripturis vel ab ecclesia catholica vel ab ecclesia Romana, quatenus ex scriptoribus nota est. Quod quum ita sit, inclementer judicant isti, qui nostros pro haereticis haberi postulant."

Diesen Glaubensartikeln waren sodann in einem zweiten Theile eine Reihe Artikel über die Verbeßerung der Mißbräuche in der Kirchenverfaßung beigegeben, welche allerdings auch (da diese Mißbräuche durch neuausgebildete Dogmen unterstützt wurden) in die Dogmatik der katholischen Kirche eingriffen, und ganz vorzüglich in dem, was über die bischöfliche, also indirect auch über die päbstliche Gewalt gesagt war. Zwar wollten die Lutheraner die weltliche Gewalt der geistlichen Fürsten nicht anfechten, denn diese besäßen sie nicht in ihrer Eigenschaft als Geistliche, sondern in ihrer Eigenschaft als Beamtete des Reiches (si quam habent episcopi potestatem gladii, hanc non habent episcopi ex mandato evangelii, sed jure humano, donatam a regibus et imperatoribus ad administrationem civilem suorum bonorum. Haec interim alia functio est, quam ministerium evangelii) —; allein der Grundsatz blib doch, daß kein Kirchenlehrer etwas lehren dürfe gegen die Lehre des ersten Lehrers, gegen das Evangelium (— quod episcopi non habent potestatem statuendi aliquid contra evangelium). So wie sich nun die Lehre Luthers durch die Einwirkung einer sichtbar von Gott bewegten Zeit und einsichtiger Freunde gestaltet und gewissermaßen auf ihren aller-ersten Character einer Verbeßerung des verdorbenen katholischen Kirchenregimentes mit Beibehaltung des wahrhaft christlichen Fundamentes zurückgeführt hatte, kann man sie als eine wahre und wesentliche Verbeßerung und als das geistig-wahrste und tiefste Resultat der kirchlichen Bewegungen der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts betrachten; ohne daß man darauf zu verzichten braucht, mit Bedauern auf die im Geleite der Reformationsbewegungen statt habende Verminderung des Reichthums und der Selbstständigkeit der

*) Item docent, quod fides illa debeat bonos fructus parere, et quod oporteat bona opera, mandata a Deo facere, propter voluntatem Dei, non, ut confidamus, per ea opera justificationem coram Deo mereri. Nam remissio peccatorum et justificatio fide apprehenditur, sicut testatur vox Christi: „Cum feceritis haec omnia, dicite: Servi inutiles sumus."

Kirche in Deutschland zu schauen, und auch manche äußere kirchliche Sitte der früheren Zeit zurück zu wünschen.

Gegen die augsburgische Confession ließ hierauf der Kaiser eine Art Widerlegung, die s. g. Confutation, verfaßen, und am 3ten August vorlesen; ein Werk ohne alle Wirkung. Der Landgraf, welcher versteckere Plane des Kaisers fürchtete, entfernte sich plötzlich am 6ten August von Augsburg, und Luther wurde endlich über Spalatin's und Melanchthon's Weichheit*) bei den weiteren Unterhandlungen wild, so daß zu fürchten war, er werde das Resultat der Unterhandlungen nicht anerkennen, zumal er sich gegen Wiedereinführung der Messe und der Klöster (in alter Weise) schon sträubte. Zu Anfange November verließen nicht nur die heßischen und sächsischen Gesandten den Reichstag, sondern der Reichsabschid erklärte sich auch auf das Gereizteste gegen die Lutheraner. Sie sollten unbedingt in den Schooß der Kirche zurückkehren, und die Beurtheilung ihrer Lehren einem späteren Concil anheim geben. Die Meinung, daß kein freier Wille sei, sei ein viehischer Irrthum; alle verehelichten Priester sollten sofort ihrer Stellen entsetzt sein, und nur wenn sie ihre Weiber von sich thäten und Absolution erhielten, sie wieder bekommen; alle Stifter und Klöster sollten hergestellt werden u. s. w. Bis zum 15ten April 1531 wurde den Lutheranern vom Kaiser Bedenkzeit gegeben; während derselben sollten sie aber nicht weiter reformiren und den katholischen Gottesdienst nicht hindern.

Die Städte Weißenburg, Kempten, Heilbronn und Windsheim schloßen sich auf dem Reichstage den Lutherischen an; die Städte Straßburg, Lindau, Memmingen und Constanz dagegen, welche im Ganzen an der bodensteinisch=zwinglischen Abendmahlslehre hiengen, unterschriben die augsburgische Confession nicht mit. Zwingli selbst erklärte sich über die Abendmahlslehre in einer so rationalistischen Weise, daß Melanchthon an Luther schrib, er glaube, Zwingli sei verrückt geworden. Jene Städte aber sprachen sich in der Confession, die sie apart einreichten, etwas gemäßigter aus, als Zwingli. Sie wurden

*) Melanchthon zeigte sich nämlich besonders deshalb so nachgibig gegen die Katholiken, weil er die Bedrückung voraussah, die nach Auflösung der bisherigen Kirchenverfaßung gegen die Kirche geübt werden würde. Er schrib damals an seinen Freund Camerarius: „Utinam utinam possim non quidem dominationem confirmare, sed administrationem restituere episcoporum. Video enim qualem simus habituri ecclesiam, dissoluta πολιτεια ecclesiastica. Video postea multo fore intolerabiliorem tyrannidem, quam antea unquam fuit. Semper ita sensit Lutherus, quem nulla de causa quidam (also auch Melanchthon wußte, daß die Reformation unter andern auch nichtswürdige Anhänger hatte), ut video, amant, nisi quia beneficio ejus sentiunt se episcopos excussisse, et adeptos libertatem minime utilem ad posteritatem.“

jedoch noch härter, als die Lutherischen, und früher, als diese, (am 17ten October) abgefertigt, und ward ihnen zuletzt gesagt, sie sollten von ihren gefährlichen Irrthümern und Verbrechen zur Vernunft und zur alten Religion zurückkehren.

Am Schluße dieses Augsburgischen Reichstages standen nun die kirchlichen Richtungen in Deutschland fest. Die Lutherischen konnten annehmen, daß sie allenfalls zur Lossagung von der Augsburgischen Confession durch die Waffen gezwungen werden sollten; und so schloßen sie noch im December 1530 zu Schmalkalden auf 6 Jahre, zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung bei ihrem Glauben, eine Verbindung. Die Stände der lutherischen Partei, welche hier noch nicht beitraten, schloßen sich dann im Februar 1531 der Verbindung, die da im Grunde erst förmlich und urkundlich zu Stande kam, an*). Die Theologen aber, welche ihrer Sache keinen Flecken der Ungerechtigkeit und Empörung gegen das gesetzmäßige Reichsoberhaupt zufügen laßen wollten**), gaben ihre Beistimmung zu dieser Verbindung erst, als die Rechtsgelehrten erklärt hatten, es sei ein solches Bündniß nicht gegen die Reichsverfaßung. Der Kaiser inzwischen hatte sich eigentlich so streng

*) Die damaligen Mitglieder waren außer Sachsen und Heßen: Philipp, Ernst und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mansfeld; von den Städten: Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Magdeburg, Bremen und Lübeck. Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg und einige andere Städte schloßen sich erst später an. Heinrich von Meklenburg hatte den augsburgischen Reichsabschid unterzeichnet, und fand darin einen Grund, die Theilnahme abzulehnen. Barnim von Pommern schloß sich 1532 an, und von den Städten dann noch Braunschweig, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Eßlingen, Nördlingen, Schwäbisch-Hall und Hamburg. Vgl. v. Rommel a. a. O. II. 269.

**) Den richtigen Tact Luthers in dieser Hinsicht sieht man aus einer Aeußerung in einem Briefe vom 15ten Januar 1531 an Wenc. Link. — „sed quando quidam fuerunt, qui palam dicerent, non oportere theologos hic interrogare aut curare, sed juristas, qui dictarent id licere, ego pro mea parte dixi: ego consulo ut theologus: sed si juristae possent docere legibus suis, id licere, ego permitterem eos suis legibus uti, ipsi viderint. Nam si Caesar hoc statuit in suis legibus, ut in hoc casu liceat sibi resisti, patiatur legem quam tulerit, modo ego non consulam aut judicem de ista ipsa lege, sed maneam in mea theologia." Auch den Brief vom 15ten Februar an Spengler vergleiche man.

nur gegen die Lutherischen erklärt, weil er gehofft hatte, sie auf diese Weise einzuschüchtern und von selbst zum Nachgeben zu bewegen. Als er sich überzeugte, daß bei dieser Partei mit Machtsprüchen nichts auszurichten sei, knüpfte er Unterhandlungen mit dem schmalkaldischen Bunde an; und am 23sten Juli 1532 kam es dann in Nürnberg zu einem neuen Vergleich: daß bis zu einem allgemeinen Concil, oder bis zu einem neuen Reichsschluß kein Reichsstand den anderen des Glaubens halber vergewaltigen, auch alle fiscalische und andere Processe, den Glauben belangend, eingestellt werden sollten. Auf diese Weise wurde also der augsburgische Schluß wieder aufgehoben.

Bald nach diesem Vergleiche, am 16ten August 1532, starb Kurfürst Johann zu Wittenberg, und sein Sohn, Johann Friedrich, folgte ihm. Bis zu dieser Zeit traten im schmalkaldischen Bunde manche böse Verhältnisse ein. Philipp von Hessen neigte sich seit dem Marburger Religionsgespräch mehr und mehr auf Zwingli's Seite, und klagte über Luthers Hartnäckigkeit. Dadurch wurde aber der Landgraf auch vom Kurfürsten entfernt. Die sächsischen und Hanse-Städte wollten keine Bundes-Beiträge mehr zahlen, und was dergleichen mehr war. Nur der Eifer gegen die Türken, die um diese Zeit die Donau wieder herauf zogen, vereinigte den Kaiser mit den Protestanten, und brachte ein herrliches Reichsheer von 67,000 M. zu Fuß und 11,000 Reitern zu Wege.

Der schmalkaldische Bund erhielt inzwischen bald einen bedeutenden Zuwachs in Süddeutschland, denn es war, trotz aller Bemühungen der kaiserlichen Commissarien, dem Landgrafen von Hessen gelungen, den schwäbischen Bund im J. 1533 zur Auflösung zu bewegen. Der Bund enthielt viele, theils lutherische, theils reformirte Städte und Herren, welche sich gern von einem Institut trennten, welches eine wesentliche Stütze kaiserlicher Auctorität in Süddeutschland bildete. Das von dem Bunde dem Herzoge Ulrich von Würtemberg entrißene Herzogthum war in Folge von Unterhandlungen an das Haus Oestreich gekommen*); und dieses hatte nun mit den schwarzwäldischen, allgauischen und anderen schwäbischen Erbbesitzungen eine ganz außerordentliche Macht in Südwestdeutschland, durch welche die bairischen Besitzungen in die Mitte genommen, alle die kleinen schwäbischen Reichsstädte und unmittelbaren Herrschaften bedroht waren. Dies war für die katholischen Glieder des Bundes vorzüglich auch ein Grund der Trennung vom Bunde gewesen, und die Opposition gegen

*) S. oben S. 117 in der Anmerkung.

Oestreich führte selbst die Katholiken in diesen Gegenden dem Landgrafen Philipp zu, welcher (ein alter Freund und ein Blutsverwandter Herzog Ulrichs) dem östreichischen Hause Würtemberg wieder zu entreißen, und es Ulrich zurückzugeben wünschte, aber durch keine friedlichen Unterhandlungen dazu gelangen konnte. Sogar der König von Frankreich wurde*) zur Unterstützung bewogen, und zahlte dem Landgrafen Subsidien, der dann im Frühjahr 1534 eine Heeresmacht von 4,000 Reitern und 16,350 zu Fuß beisammen hatte, und mit dieser und mit dem Herzog Ulrich am 23sten April aus Cassel auszog, Würtemberg zu erobern. Der östreichische Statthalter, Pfalzgraf Philipp, wurde am 13ten Mai bei Laufen geschlagen, und zu Ende Mai's war Ulrich restituirt. Der Kaiser wagte nicht, sich in einen Krieg im Reiche zu verwickeln; und Ferdinand schloß am 29sten Juni 1534 zu Kadan in Böhmen einen Vergleich mit dem Kurfürsten von Sachsen ab, welcher dem Herzog Ulrich sein Herzogthum Würtemberg garantirte, wenn der Kurfürst (was er bis dahin abgelehnt) ihn, Ferdinand, als römischen König erkennen, und Landgraf Philipp und Herzog Ulrich den Kaiser fußfällig um Verzeihung bitten wollten. Ulrich führte sofort die Reformation in Würtemberg durch, und bezahlte von eingezogenen geistlichen Gütern seine Schulden und des Landgrafen Kriegskosten. Philipp brachte es dann im folgenden Jahre bei dem schmalkaldischen Bunde zu Einrichtung einer festen Kriegsverfaßung (der Landgraf und der Kurfürst waren abwechselnd Bundeshauptleute, und unter ihnen standen 2,000 Reiter und 10,000 zu Fuß, die durch Beiträge des Bundes erhalten wurden); und man verständigte sich inzwischen über die an ein allgemeines Concil von Seiten des Bundes zu machenden Forderungen. Im J. 1537, als der Bund auf 10 Jahre verlängert wurde, traten die Herzoge von Würtemberg und Pommern und viele kleine Reichsstände bei.

Um dieselbe Zeit bereitete sich jedoch im Süden Deutschlands auch eine festere Opposition gegen den schmalkaldischen Bund vor; denn so lange das östreichische Haus sich durch Ländererwerb bedrohlich ausbreitete, hatten die in die Mitte genommenen bairischen Fürsten an dem Kurfürsten von Sachsen einen Rückhalt gesehen, und gleich diesem Ferdinands am 5ten Januar 1531 statt gehabte Erwählung zum römischen Könige nicht anerkannt. Als aber Sachsen von diesem Bunde abfiel, und in dem Vergleiche von Kadan Ferdinand als König anerkannte; als auch durch die Restitution Würtembergs ein großer Theil der Besorgnisse Baierns wegfiel: schloß sich das Fürstenhaus dieses Landes wieder innig an Oestreich an, und betrib entscheidende Schritte gegen die Protestanten. Nur des Kaisers Scheu, sich in

*) Der Landgraf kam im Januar 1534 mit ihm in Herzogen-Bar (Bar-le-Duc) zusammen.

einen Reichskrieg zu verwickeln, zügelte den Eifer Herzog Ludwigs, und erhielt in Deutschland den Friden.

In diese Zeiten fällt übrigens auch der Unfug, welchen die Reste der münzerischen Partei in Münster triben. — Zwischen den evangelischen Einwohnern der Stadt Münster und dem Bischof hatten schon 1532 feindliche Verhältnisse statt gefunden, die unter heßischer Vermittelung ausgeglichen wurden. Allein die münsterischen Lehrer der evangelischen Partei wurden zum Theil, namentlich Bernhard Rothmann, von der Lehre der Zwickauer Wiedertäufer angesteckt; indem ein Schüler Münzers, Melchior Hofmann, 1528 aus Holstein nach Emden gekommen war, hier andere Reste der münzerischen Partei fand, und eine neue Gemeinde gründete. Ein Schüler Hofmanns, Jan Trypmaker, kam (aus Emden vertriben) nach Amsterdam, wo er eine neue Gemeinde stiftete (die Melchioriten), unter der ein Bäcker aus Harlem, Jan Mathyszon, hervortrat; dessen Schule erstreckte ihren Einfluß auf Münster, indem neben dem durch Strapeda bewirkten Uebertritt Rothmanns zur wiedertäuferischen Lehre auch die Einwanderung niederländischer Handwerker diese religiöse Richtung in Münster hob. Was auch die heßischen Theologen zu Bekämpfung der Irrlehre thaten, Alles fruchtete nichts; und, wie füher in Mühlhausen, ward auch in Münster der alte Magistrat endlich gestürzt, und ein wiedertäuferisches Regiment, unter Leitung Jan Bockold's von Leyden, hergestellt. Die Vielweiberei, Gütergemeinschaft und Verbrennung aller Bücher außer der Bibel characterisirte diesen neuen Staat, der sich mit tyrannischen Maßregeln behauptete, bis die Stadt am 24sten Juni 1535 dem Bischof, der von einem Reichs- und Kreisheer unterstützt wurde, wieder in die Hände fiel, und gerechte Strafe die überlebenden Rädelsführer traf.

Bis zum J. 1537 waren die Lutherischen einig über die Puncte, die sie einem künftigen Concilio übergeben wollten, und brachten sie in Artikel. Es sind dies die s. g. articuli Schmalcaldici. Der Kaiser nämlich selbst betrib endlich beim Pabste eifrig die Berufung eines allgemeinen Concilii, und Clemens gieng wenigstens scheinbar auf des Kaisers Wünsche ein, und willigte im Januar 1533 in den Antrag, während er dann durch den König von Frankreich auf den Landgraf von Heßen zu wirken suchte, um dem Concilio von Seiten der Protestanten Schwierigkeiten zu bereiten. Die Schmalkaldner verlangten zunächst ein deutsches Nationalconcil, und ein solches, wo nicht nach päbstlichen Decreten und Schulmeinungen, sondern nach der heiligen Schrift erkannt würde.

Clemens starb inzwischen, und nach längeren Unterhandlungen war dann endlich am 2ten Juni 1536 die päbstliche Bulle seines Nachfolgers (Pauls III.) zu Berufung des Conciles erfolgt, und dieses sollte am 23sten Mai 1537 in Mantua eröffnet werden. Einige Monate später erließ der Pabst eine zweite Bulle, in welcher die Reformation der Stadt und des Hofes von Rom angekündigt ward. Es geschah auch allerdings Einiges, um diese Reform einzuleiten; aber zu einem wichtigen Resultat kam man vor dem Concil doch nicht. Dieselbe Bulle hatte aber darauf hingewisen, daß das Concil in Mantua bestimmt sei, die lutherische Ketzerei überall auszurotten. Dies wirkte in Deutschland und wirkte auch auf die Abfaßung der schmalkaldischen Artikel, welche Luther selbst verfaßte, und den schmalkaldischen Ständen zur Genehmigung und Unterschrift vorlegen ließ im Januar 1537.

In dem Artikel, der vom Pabstthum handelte, brachte Luther Pabst und Teufel nun fast in eine Kategorie*), indem er den Pabst des

*) Dies findet sich schon im ersten Artikel, wo es nach Vortrag der Fundamentallehre von der Unnützlichkeit der guten Werke und von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben an Christum heißt: „De hoc articulo cedere, aut aliquid contra illum largiri aut permittere nemo piorum potest, etiamsi coelum et terra ac omnia corruant. Non enim est aliud nomen hominibus datum, per quod salvari possimus, inquit Petrus Actorum IV. (12) et per vulnera ejus sanati sumus, Jesajae LIII. (5). Et in hoc articulo sita sunt et consistunt omnia, quae contra papam, diabolum et universum mundum in vita nostra docemus, testamur et agimus.“ Sodann im vierten Artikel: „Hinc sequitur, omnia quae papa ex tam arrogante, temeraria, mendace, blasphema et furto arrepta potestate suscepit et fecit et adhuc facit, fuisse et esse mere diabolica acta et instituta, — excepta politici regni administratione, ubi Deus saepe etiam per tyrannos et perfidos nebulones populo alicui benefacit, — ad perditionem totius sanctae ecclesiae catholicae et Christianae, quantum in ipso est, et ad destructionem primi et praecipui articuli de redemtione facta per Jesum Christum.“ — Und weiterhin: „Haec doctrina praeclare ostendit, papam esse ipsum verum Antichristum, qui supra et contra Christum sese extulit et evexit, quandoquidem Christianos non vult esse salvos sine sua potestate, quae tamen nihil est, et a Deo nec ordinata nec mandata est.“ Endlich in demselben Artikel: „Quare sicut diabolum ipsum non possumus adorare et pro domino et Deo colere: ita nec ejus apostolum, papam seu antichristum, in regno ejus ut caput et dominum ferre possumus“ etc. Den früheren deutschen Text findet man in der Altenb. Ausg. von Luthers Werken B. VI, Bl. 1227 ff.

Teufels Apostel nannte. Alle früheren Bemühungen Melanchthons, eine Art Aussöhnung mit der Kirche möglich zu machen, waren somit gescheitert, — und am Ende mit Recht: denn bei der Sinnesart des römischen Hofes wäre doch nur ein Halbes, wäre neue Verwirrung daraus gefolgt. Während der Ausarbeitung der Artikel hatte Luther sehr an Steinschmerzen gelitten, die ihn auch sehr verbitterten und reizbarer stimmten. Merkwürdig war, daß auch die Theologen der oberländischen Städte sich den schmalkaldischen Artikeln anschloßen. Bucer aus Straßburg, der die Unterhandlung zwischen den Schweitzer Theologen und Luther geführt, hatte jenen eine annähernde Erklärung abgewonnen, und war dann, als er persönlich nach Wittenberg kam, von Luther ganz überwältigt worden. Melanchthon setzte eine Concordienformel auf (sub signis exhibitivis exhiberi corpus et sang. Christi essentialiter, vere et substantialiter), und Bucer nahm in Wittenberg selbst das Abendmahl am 29sten Mai 1536. Es war dann Bucer gelungen, auch die oberländischen deutschen Städte überhaupt auf seine Seite zu ziehen, ohngeachtet im Grunde zwischen der bei ihnen geltenden Lehre und der lutherischen noch eine wesentliche Differenz war: denn sie behaupteten die Gegenwart Christi im Abendmahl im Glauben; Luther aber nicht blos im Glauben, sondern auch in der Wirklichkeit, so daß Christus auch dem Ungläubigen gegenwärtig, und ihm zum Verderben, wie dem Gläubigen zum Heile sei. Bucer hatte die Concordienformel eigenthümlich vermittelnd erklärt, und dadurch die oberländischen Städte gewonnen, indem er unter Ungläubigen nicht ganz Ungläubige, sondern nur im Glauben nicht Feste verstand. Die Schweitzer verlangten dann aber eine ausdrückliche Erklärung von Luther, daß er diese Erklärung der Concordienformel anerkenne; dieser aber, obwohl er nicht ganz auf Bucer's Verfahren einging, sprach sich doch diesmal milder gegen die Schweitzer aus, weil er glaubte, es sei vor allen Dingen Einigkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind vonnöthen.

Um diese Zeit gestaltete sich Alles mehr und mehr zu einem Reichsbruch, denn die Protestanten erkannten das Kammergericht so gut als nicht mehr an, und erklärten, alle (auch neuerdings erst) zum schmalkaldischen Bunde tretende Stände gegen Execution schützen zu wollen. Zugleich unterhandelten die Häupter des schmalkaldischen Bundes mit den Königen von Frankreich und England um Hülfe gegen den Kaiser, falls es zum Kriege wegen der Religion komme. Der Reichsvicekanzler, Held, reiste hierauf im Reiche umher bei den katholischen Ständen, und brachte unter ihnen eine besondere Einigung, die s. g. christliche Einung, zu Stande am

10ten Juni 1538 zu Nürnberg. Kaiser Karl, König Ferdinand, die Bischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, Herzog Georg von Sachsen und Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere von Braunschweig waren bei dieser Einung, deren Glieder alle für Einen Mann stehen, und sich beim alten Glauben schützen wollten. Der Bund theilte sich in zwei Theile: im oberländischen war Ludwig von Baiern, im sächsischen Heinrich von Braunschweig Director.

Diese Bewegungen der Katholiken waren es vornämlich, welche Luther milder gegen die Schweitzer stimmten, — ja! so mild, daß er selbst zugab, daß später (1540) in der neuen Ausgabe der augsburgischen Confession die ältere Formel: „quod Corpus et Sanguis Christi vere adsint et distribuantur in coena" von Melanchthon ganz zweckmäßig geändert ward in: „quod cum pane et vino vere exhibeantur Corpus et Sanguis Christi." Dies ließ eine weitere Erklärung zu, wie denn sicherlich auch die alte christliche Kirche, auf deren Dogma Luther sich hinsichtlich der Abendmahlslehre berief, keine Veranlaßung gehabt hatte, an eine so haarscharfe Unterscheidung und Auffaßung zu denken, wie sie jetzt, wo dies Dogma Controverspunct geworden war, verlangt wurde. Die unbestimmtere Formel stimmte namentlich auch mit der Darstellung der Abendmahlslehre, welche der damals in Straßburg angesidelte Calvin*) gab, und welche, die Klippe der Preisgebung des Mysteriums an den gemeinen Verstand des Menschen vermeidend, doch, das, was Substantielles in der lutherischen Aufrechthaltung eines Restes des Transsubstantiationsdogmas war, auch enthielt. Calvin erklärte sich auch bei dem 1539 in Frankfurt

*) Er drückte sich in der Christianae religionis institutio folgendermaßen aus: „Caeterum, tametsi carnem suam a nobis sustulit et corpore in coelum ascendit: ad dexteram tamen Patris sedet, hoc est in potentia, majestate et gloria Patris regnat. Hoc regnum nec ullis locorum spatiis limitatum, nec ullis dimensionibus circumscriptum, quin Christus virtutem suam ubicunque placuerit in coelo et in terra exserat, quin se praesentem potentia ac virtute exhibeat, quin suis semper adsit, in iis vivat, eos sustineat, confirmet, vegetet, conservet, non secus ac si corpore adesset: secundum hanc rationem corpus et sanguis Christi in sacramento nobis exhibetur, secundum priorem minime. Docendi causa dicimus, vere et efficaciter exhiberi, non autem naturaliter. Quo scilicet significamus, non substantiam ipsam corporis seu verum et naturale Christi corpus illic dari, sed omnia, quae in suo corpore nobis beneficia Christus praestitit. Ea est corporis praesentia, quam sacramenti ratio postulat." Später im J. 1545 in seiner Schrift über das Abendmahl erklärte er sich dahin, daß Brot und Wein sichtbare Zeichen seien, Fleisch und Blut genannt, weil sie Werkzeuge sind, durch welche der Herr Jesus uns diese mittheilt; daß, obgleich wir weder

gehaltenen Religionsgespräch im Wesentlichen mit Luther und mit der augsburgischen Confession einstimmig. Dadurch schin aller Zwist gehoben. Da aber bei den der zwinglischen Richtung Ergebenen doch eine andere Erklärung des Abendmahlsdogma's im Grunde blib, war die Vereinigung in der That nur palliativ, und von diesem Gesichtspuncte aus hatten die lutherischen Theologen Recht, die melanchthonische Aenderung der augsburgischen Confession zu tadeln, da durch diese Aenderung, obwohl sie zu gutem Zile und zweckmäßig statt hatte, doch dies Zil nicht vollständig erreicht, und dagegen der Vorstellung von unabänderlicher Stätigkeit, die sich mit einer Fundamentalurkunde irgend einer menschlichen und namentlich einer kirchlichen Gemeinschaft, verbinden muß, Eintrag gethan ward. Die Nachkommen müßen von solchen Urkunden sagen können: *μὴ μέταιρε ὅρια αἰώνια, ἃ ἔθεντο οἱ πατέρες σου.*

Inzwischen hatten die Erklärungen der Protestanten*), und die Forderung des Herzogs von Mantua, der Pabst solle, wenn er das Concil in Mantua halten wolle, eine größere Besatzung in der Stadt besolden, zur Folge, daß der Pabst am 10ten April 1537 das anberaumte Concil wieder absagte, und auf den November nach einem anderen noch zu bestimmenden Ort verlegte. Es blib dann einstweilen verschoben. König Ferdinand hatte in dieser ganzen Zeit in Ungarn fortzukämpfen, und so konnte sich die Reformation in Deutschland fast ungehindert ausbreiten.

---

mit den Augen, noch mit dem Geiste die Gemeinschaft begreifen könnten, die wir mit dem Leibe Christi haben, diese doch deutlich im Genuß des Brotes und Weines dem Auge gezeigt werde; daß in dieser Gemeinschaft ein geistiges Geheimniß enthalten sei, welches weder mit dem Auge gesehen, noch mit dem menschlichen Geiste gefaßt werden könne.

*) Namentlich vom März 1537 aus Schmalkalden: „Nicht um sich von der wahren Einigkeit der allgemeinen rechtgläubigen Kirche zu trennen; nicht aus Neuerungs-Sucht, denn ihre Lehre sei die alte christliche und apostolische; nicht aus Zanksucht, denn sie wüßten wohl, daß dies menschliche Wesen allenthaben im öffentlichen und bürgerlichen Leben noch so schwach sei, daß man Fridens halber manches dulden müße; nicht aus Furcht oder Lichtscheue, das zeigten alle ihre Schriften und der Tag zu Augsburg; wären sie zu dieser in der christlichen Kirche nicht unerhörten Maßregel (der Verwerfung des Conciles) geschritten; sondern weil die, welche man selbst des Aberglaubens und der Ketzerei anklagen müße, nach einem schon gefällten Verdammungsurtheil zugleich ihre Ankläger und ihre Richter sein wollten. Zu einem unparteiischen, wahrhaft freien Concilium, das zu betreiben jetzt der christlichen Könige Pflicht sei, wären sie stets bereit." v. Rommel a. a. O. I. S. 419. 420.

Der Erzbischof von Cöln, Herrmann (ein Graf von Wied), war durch den Erzieher seiner Brudersöhne (Peter Mettmann) für die Reformation gewonnen worden, und beschid 1539 Melanchthon zu sich, um ihm bei einer im Cölnischen vorzunehmenden Kirchenverbeßerung zu rathen. Am 17ten April 1539 starb Herzog Georg von Sachsen, ein eifriger Gegner der Reformation. Sein Sohn war bereits vor ihm gestorben. Sein Bruder, Heinrich, ein eifriger Freund der Reformation, folgte, und reformirte nun auch in Dresden und Leipzig, troß des Widerspruchs der theologischen Facultät in letzterer Stadt. Der Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halberstadt, Cardinal Albrecht, der zeither in Halle residirt, und wenn auch nicht überall gehindert, doch vielfältig die Reformation in den Stiftslanden von Magdeburg und Halberstadt aufgehalten hatte, gab nun nach; verließ Halle; zog nach seinen mainzischen Territorien, und ließ seine magdeburgischen Stände, gegen Uebernahme seiner Schulden, machen in Kirchenangelegenheiten, was sie wollten. Markgraf Joachim I. von Brandenburg, ein eifriger Gegner der Reformation, war ebenfalls 1535 schon gestorben. Seine Gemahlinn, der lutherischen Lehre eifrig zugethan, hatte ihn in den letzten Lebensjahren verlaßen, und in Sachsen gelebt; nun folgte Joachim II., durch seine Mutter und durch den Bischof von Brandenburg (Mathias von Jagow) ein eifriger Anhänger der Reformation. Er trat zu dieser seit dem 1sten November 1539 entschiden über.

Unterdeß war (April 1539) in Frankfurt am Main ein Tag gehalten worden, wo man bestimmt hatte, daß 15 Monate Stillstand im Reiche sein, und weder die schmalkaldische, noch die christliche Einung weiter Mitglieder annehmen solle, daß die Kammergerichtsprocesse gegen Protestanten inzwischen ruhen, und Anstalten zu kirchlicher Ausgleichung in Deutschland getroffen werden sollten. Die nächste Zeit der Ruhe ward dann dadurch merkwürdig, daß der Vicekanzler Held plötzlich des Kaisers Gnade verlor. Held hatte eifrig für die katholische Partei gesorgt. Sein Nachfolger im Vertrauen des Kaisers, Granvella, war durchaus für den Friden.

Unter den Protestanten giengen übrigens wunderbare Dinge vor. Landgraf Philipp von Heßen heirathete am 4ten März 1540 bei Lebzeiten seines Ehegemahls, und ohne von ihr geschiden zu sein, mit ihrer Bewilligung, und in Gegenwart Bucers und Melanchthons, zum großen Entsetzen des frommen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, noch eine zweite Frau (zur linken Hand), Margaretha von der Saal. Er wollte die Bigamie und überhaupt die Polygamie aus der Bibel rechtfertigen. Alle sächsische Fürsten entbrannten in Zorn; — auch hatte, außer Bucer (dem Bemäntler), keiner der lutherischen Theologen den Schritt gut geheißen. Nur bei dringender Nothwendigkeit hatten sie eine Dispensation zuläßig gefunden. Es erschin damals von einem Pseudonymus ein Buch zu Vertheidigung der Doppelehe,

woraus Luther erklärte: Wer diesem Buben und Buche folgt, und mehr dann eine Ehefrau nimmt, und will, daß es ein Recht sein soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund der Hölle. — Trotz alledem behielt der Landgraf beide Weiber, und zeugte mit beiden Kinder. *)

Im Mai 1540 sollte ein Religionsgespräch in Speier gehalten werden auf Veranstaltung des Kaisers, ward aber nachmals nach Hagenau, dann (am 15ten Aug.) nach Worms verlegt. Eck und Melanchthon disputirten dabei über die Erbsünde; aber am Ende vertagte man die Fortsetzung auf einen zu Regensburg zu haltenden Reichstag, der im April 1541 eröffnet ward, und wozu der Kaiser selbst nach vieljähriger Abwesenheit nach Deutschland kam. Vorher aber hatte schon die Feindschaft Philipps von Heßen und Heinrichs von Braunschweig die Schmalkaldner in böse Händel verwickelt. Ein von Heinrich nach Mainz gesandter Secretair (Stephan Schmidt) wurde vom Landgrafen Philipp (als dieser am Montag nach Christtag 1539 in den Kaufsunger Wald zur Wolfsjagd ritt) unterwegs in Heßen aufgefangen. Im J. 1540 war ein Reichskammergerichtsspruch für Heinrich gegen Goslar, früher einer für die Mindner katholische Geistlichkeit gegen die lutherische Stadt Minden ergangen. Goslar und Minden waren schmalkaldische Bundesstädte, und während sich Heinrich nun einerseits rüstete zur Execution gegen Goslar, rüstete sich der Bund zum Schutz der beiden Städte. Alles das sollte in Regensburg ausgeglichen werden.

Um die Bedeutung, welche dies Regensburger Religionsgespräch in der Geschichte der Reformation hatte, und die Hoffnungen, welche sich von verschiedenen Seiten daran knüpften, wohl zu übersehen, müßen wir nun auf die Resultate der neuesten Forschungen über die Geschichte des Pabstthumes**) hinweisen, welche deutlich ergeben, daß (zum Theil sicher durch die Einwirkung der Reformation, zum Theil vielleicht auch in Folge persönlich-eignen Bedürfens) im Schooße der katholischen Kirche ein Kreis ausgezeichneter Männer zu ganz ähnlichen Ueberzeugungen von der Natur der Sünde und des Glaubens gekommen waren, als von welchen Luther

*) Gegen Heinrich von Braunschweig, (der damals, wie im Text sofort weiter erwähnt werden wird, mit Philipp hart verfeindet war, und über das Scandal, welches Philipp gab, jubelte), ließ sich dann leicht anführen, daß er seinerseits seine Geliebte, Eva von Trott, scheinbar in Gandersheim hatte begraben laßen, und nun mit ihr im Ehebruch auf dem Schloße Staufenberg lebte.

**) Ranke die römischen Päbste. B. I. S. 129. ff.

bei dem Beginn seiner Reformation ausgieng, und welche er immer als die Grundpfeiler der Kirchenverbeßerung betrachtete.

Schon zur Zeit Leo's X. regte sich unter einem Theile der Geistlichkeit in Rom ein wahrhaft christliches Verlangen, welches die davon ergriffenen zu Stiftung eines Oratoriums der göttlichen Liebe zusammenführte *). Ein Theil der Genoßen dieser Gesellschaft fand sich später in Venedig wieder zusammen, wo sie mit Florentinern, die noch von Savonarola's Nachwirkungen bewegt waren, (wie Nardi und der Bibelübersetzer Brucciolí) mit frommen Venedigern (wie Gregorio Cortese Abt von San Giorgio Maggiore, wie Luigi Priuli und der Benedictiner Marco von Padau waren), selbst mit religiös bewegten Männern des Auslandes (wie der Engländer Reginald Poole) in Beziehung traten; und es scheint unter ihnen war man mit dem, was das geistige Centrum der Reformation bildet, mit der augustinischen Rechtfertigungslehre einverstanden. Von diesem Kreise aus verbreitete sich dies Dogma über einen großen Theil Italiens. Auch in Neapel wurde es, und zwar von einem Spanier (Juan Valdez), gelehrt; und in einem Buche del beneficio di Christo, was ein Schüler von ihm schrib, wurde um das J. 1540, die Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben auch dem Volke geboten. Die mittleren Stände, einige auch von hohem Adel, viele Hunderte **) die Schulen vorstanden, schloßen sich ihr auf. Namentlich ließ sich der Bischof von Müden, Morone, die Verbreitung des genannten Buches angelegen sein. Diese christlich gesinnten Italiener erhoben aber nirgends ihre Hand zu Zertrümmerung der Kirchenverfaßung; sie bliben in der Kirche ***). Als nun Paul III. Pabst geworden, erhob er Glieder jener Gesellschaft des Oratoriums der göttlichen Liebe, und Männer, die diesen in Venedig befreundet geworden,

*) „Noch zu Leo's Zeiten wird ein Oratorium der göttlichen Liebe erwähnt, das einige ausgezeichnete Männer in Rom zu gemeinschaftlicher Erbauung gestiftet hatten. In Trastevere, in der Kirche S. Silvestro und Dorotea, unfern von dem Orte, wo man glaubte, daß der Apostel Petrus gewohnt, und die ersten Zusammenkünfte der Christen geleitet habe, versammelten sie sich zu Gottesdienst, Predigt und geistlichen Uebungen. Es waren ihrer funfzig bis sechzig. Contarini, Sadolet, Giberto, Caraffa, die nachmals sämmtlich Cardinäle geworden; Gaetano da Thiene, den man canonisirt hat; Lippomano, ein geistlicher Schriftsteller von viel Ruf und Wirksamkeit, und einige andere namhafte Männer waren darunter. Julian Bathi, Pfarrer jener Kirche, diente ihnen zum Mittelpuncte ihrer Vereinigung." Ranke a. a. O. S. 133.

**) „Der Bericht der Inquisition scheint fast zu übertreiben, wenn er 3000 Schullehrer zählen will" — Ranke. S. 140.

***) Wodurch deutlich unser früherer Ausspruch oben S. 74: „daß für ein Gemüth, was sich formell nicht zufriden stellen wolte, Seitens der katholischen Kirche beim Beginn der Reformation nichts im Wege stand, sich in den wahrhaft christlichen Geist zu versenken," bewisen wird.

zu Cardinälen; zuerst den Contarini; bald auch Caraffa, Sadolet, Poole, Giberto (Bischoff von Wälsch-Bern). Mit Hülfe solcher Leute wollte Paul die Stadt und den Hof von Rom reformiren, und katholischer Seits konnten viele der herrlichsten und tüchtigsten Männer eine Hoffnung der Wiedervereinigung der Kirche mit um so mehr Recht schöpfen, als sie selbst von lauterem Willen durchdrungen waren. In die Zeit dieser Hoffnungen fällt das Regensburger Religionsgespräch.

Auch dem Kaiser mußte, als er das Religionsgespräch in Regensburg anordnete, das Wichtigste vor allen Dingen sein, hinsichtlich der Lehre zwischen Lutheranern und Katholiken, wenn es irgend möglich wäre, eine Ausgleichung zu treffen; nur so ließ sich eine Herstellung der deutschen Kirchenverfaßung, nur durch diese eine Befestigung der Reichsverfaßung denken. Um zu seinem Zweck zu kommen, ernannte der Kaiser Melanchthon, Pistorius aus Nidda und Bucer protestantischer, Dr. Eck, Julius Pflug und Johann Gropper katholischer Seits zu Collocutoren; mit Ausnahme Ecks alles verständige, im guten Sinne gemäßigte Männer. Die Wahl war Allen angenehm, und der Pabst bestimmte den geeignetsten Mann aus dem Cardinalscollegium, den gelehrten, von der Wahrheit der augustinischen Rechtfertigungslehre durchdrungenen Gaspar Contarini *), zu

---

*) „Die Natur läßt das einfach gegliederte Gewächs nicht ohne den Schmuck der Blüthe, in dem sein Daßein athmet und sich mittheilt. In dem Menschen ist es die Gesinnung, welche von allen höheren Kräften seines Lebens zusammen hervorgebracht wird, und ihm dann seine moralische Haltung, seiner Erscheinung ihren Ausdruck verleiht. In Contarini war es Milde: innere Wahrheit: keusche Sittlichkeit; besonders die tiefere religiöse Ueberzeugung, die den Menschen beglückt, indem sie ihn erleuchtet. Voll von dieser Gesinnung, gemäßigt, mit den Protestanten in dem wichtigsten Lehrstück fast von der gleichen Ansicht, erschin Contarini in Deutschland; mit einer Regeneration der Lehre von eben diesem Puncte aus, der Abstellung der Mißbräuche, hoffte er die Spaltung beilegen zu können“. Ranke. S. 155. Den Wünschen dieser durch Contarini repräsentirten Partei unter der katholischen Geistlichkeit kam ohne Zweifel der Landgraf von Heßen am Meisten entgegen. Er hatte sich schon im Jahre vorher über die Bedingungen einer Wiedervereinigung der Kirche ausgesprochen: „Wiederherstellung der Kirchengüter (zu frommen Zwecken), und Beibehaltung der Bischöfe, selbst ihrer weltlichen Herrschaft, so bald sie nur mit gelehrten und gewißenhaften Unterbischöfen oder Pastoren versehen würden, den alten Regeln und Vätern der Kirche gemäß regirten, und den Kirchendienst beßer bestellten; wozu man nur die verdorbenen geringeren Stifter und Klöster aufzuheben brauche (die doch nur Bauern-Knebel ernährten). Dagegen wünschte er, daß sie die reine Lehre von der Rechtfertigung (welche den Werken der Scheinheiligen die Wurzel abschnitt) annähmen, nach und nach die Messe nach dem Sinn der heiligen Schrift, nicht ohne Communicanten, einführten, das Sacrament

seinem Legaten bei diesem Gespräche, bei welchem der Pfalzgraf Friedrich und Granvella den Vorsitz führten, und dessen Verhandlungen niemand außer den dazu bestellten Abgeordneten und Zeugen beiwohnen sollte.

Grundlage der am 5ten April 1541 eröffneten Disputation ward ein Aufsatz, dessen Autor unbekannt ist und der den Namen des Regensburger Interim führt. Dieser Aufsatz berührte alle streitigen Puncte der Glaubenslehre, über welche man mit Contarinis Bewilligung (obwohl gegen dessen Instruction) sich zuerst besprach, die Kirchenverfaßungspuncte bis zuletzt aufsparend. Bei der Besprechung selbst fand sich (unter den angegebenen Umständen natürlich, obwohl zum Erstaunen fast Aller) daß sich Lutheraner und Katholiken wirklich weit näher standen, als man geglaubt hatte. Contarini leitete die Aeußerungen der katholischen Collocutoren; sogar Eck mußte in seinen Sinn eingehen, und bis zum 10ten Mai vereinigte man sich über die 4 ersten Artikel von der menschlichen Natur, von der Erbsünde, von der Erlösung, und von der Rechtfertigung. Die Katholiken bekannten ebenfalls, daß die Rechtfertigung nur durch den lebendigen Glauben statt habe. Contarinis edle Freunde waren voll Freude über diesen Fortgang des Vereinigungswerkes.

Allein, daß sich in Regensburg die beiden verwandtesten Richtungen der katholischen und der protestantischen Welt begegneten, und im wahren Christenthum einig fühlten, beweist nur daß auch nach der äußeren Kirchentrennung der Herr die Glieder seiner ewigen Kirche in den verschidenen Kreisen der ehemals einigen Kirche wählte, nicht daß sich die äußeren Schwierigkeiten, und die auseinander ziehenden Gewichte durch diese sich begegnenden völlig überwinden ließen. Vielmehr scheiterte bald das ganze Werk durch die mißtrauische Stellung, die einerseits Luther, andrerseits der päbstliche Hof dazu einnahm.

Luther, der, wie es scheint, durch seine früheren Begegnungen mit Eck zu der Ueberzeugung gekommen war, dieser Mann könne es nicht

in beiderlei Gestalt, die Pfaffenehe zuließen, und den Pabst, zu dessen Anerkennung das gemeine Volk in Deutschland nicht mehr zu bringen sei (und den man den Wälschen als einen Gott anzubeten überlaßen müße) reformirten". v. Rommel a. a. O. S. [illegible]3.

redlich mit einer Vereinigung meinen, nahm wohl, weil er diesen Mann unter den katholischen Collocutoren sah, an, es sei bei diesem Religionsgespräch nur darauf angefangen, zunächst die Protestanten zu einer gewissen Fügsamkeit zu bringen, um ihnen dann almälig das ganze Netz der alten mißbräuchlichen Lehren und Verfaßungsformen wieder über den Kopf zu ziehen. Er glaubte das Werk seines Lebens gefährdet, und erklärte die verglichenen ersten Artikel in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 10ten Mai für trügerisches Flickwerk *), ohngeachtet die Katholiken solche Zugeständniße gemacht hatten, daß alle wesentlichen Puncte der protestantischen Rechtfertigungslehre denselben zufolge zur Kirchenlehre erhoben werden sollten. Da der Landgraf der Vereinigung sich in aller Weise günstig zeigte, wurde Luther (so scheint es) bange, wenn der Kurfürst persönlich den Reichstag besuche, möge es dem Kaiser gelingen, auch diesen zu gewinnen. Er rieth also diesem in demselben Schreiben in aller Weise ab **), nach Regensburg zu gehen. Der Kurfürst erklärte hierauf, er werde die stattgehabte Vermittelung nicht annehmen, und sandte den magdeburgischen Prediger Nic. Amsdorf nach Regensburg, um Melanchthon zur Seite zu stehen. Dieser war inzwischen mit den Katholiken auch hinsichtlich der Lehre von der Kirche völlig einig geworden; aber alle Einigkeit hatte ein Ende, als Amsdorf ankam, und die schroffe Seite der lutherischen Lehre überall herauskehrte, und allein anerkannt wißen wollte.

In Rom waren es weniger religiöse als politische Motive, welche mit einem Male das Regensburger Vereinigungsgeschäft als gefährlich betrachten ließen; denn der Kaiser, in Italien schon übermächtig, hätte an der Spitze eines einigen Deutschlands eine wahrhaft bedrohliche Macht gehabt ***). Franz I. klagte über die Führung des Religionsgespräches, wie sie katholischer Seits statt habe; die Cardinäle Caraffa und G. Martello, die ohnehin mit dem dogmatischen Inhalt des Vergleichs nicht wohl einig wurden, führten eine Partei, welche nun die französischen Klagen unterstützte. Unter den deutschen Katholiken regte sich Eifersucht auf das Ansehen, in welches Landgraf Philipp beim

*) „Denn wir auch aus Magister Philippus Schrift, die wir hiemit überschicken, wohl vermerken, wie es sei zugegangen, nämlich daß Mag. Philippus zuerst eine rechte Notel gestellet hat, wie wir (Röm. III.) allein durch den Glauben, ohn Werk, gerecht werden. Diese haben jene nicht leiden können, und eine andre gestellt: der Glaube (Galat. V.) ist thätig durch die Liebe; diese hat Mag. Philippus auch verworfen. Zuletzt haben sie beide Notel zusammengereimet und geleimet: daraus ist diese weitläuftige geflickte Notel kommen, darin sie Recht und wir auch Recht haben.“ —

**) „Wir haben zwar zuvor immerdar — herzlich gewünscht, auch Gott gebeten, daß E. K. F. G. ja nicht persönlich auf den Reichstag zöge, in dieser schwinden, fährlichen Zeit; denn E. K. F. G. Person ist der rechte Mann, den der Teufel für andern Fürsten suchet und meinet.“ —

***) Ranke a. a. O. S. 164.

Kaiser gekommen war. Auch dies wirkte auf Rom; von hier aus wurden nun Anordnungen getroffen, welche Contarini die Hände banden, und man versagte die Bestätigung der bereits besprochenen Artikel *). Alle fridfertige vergleichende Stimmung schwand. Der Kaiser that noch alles Mögliche, durch persönliche Erklärungen zur Einigkeit zurückzuführen; — Alles umsonst. Am 22sten Mai wurde das Interim dem Kaiser zurückgestellt. So weit man einig geworden war (4 Artikel) in den angenommenen Formeln; das Uebrige (10 Artikel) in den alten Worten mit Bemerkungen. Der Kaiser verlangte nun von den Reichsständen wie vom Pabst, sie sollten einstweilen die (4) verglichenen Puncte annehmen; dagegen aber waren die strengen Lutheraner, wie der Pabst und die geistliche Fürstenbank.

Da in Ungarn schwer mit den Türken gekämpft werden mußte, wünschte endlich Ferdinand, um die Hülfe der Reichsfürsten zu erlangen, einen Reichsabschid, welcher dann erschin und den Nürnberger Reichsfriden bestätigte. Alle Decrete des Kammergerichts gegen schmalkaldische Bundesgenoßen wurden („durch eine einseitige, anfangs selbst dem Primas des Reiches verborgene Declaration") suspendirt, und die Schmalkaldener sollten zu ihrem Bunde aufnehmen können, wen sie wollten, und katholische Stifter in ihren Landschaften reformiren dürfen.

Dieser Reichsabschid ward den 29sten Juli 1541 publicirt. Ehe die Reichshülfe in Ungarn ankam, war Ferdinands Heer von den Türken geschlagen, Ofen von ihnen besetzt worden. Der Kaiser dachte an eine Expedition gegen Algier; außerdem war ein neuer Krieg mit Franz von Frankreich, der neue Ansprüche auf Mailand erhob, und den Herzog Wilhelm von Cleve bei seinen Erbansprüchen auf Geldern gegen den Kaiser nach Karl van Egmonds Tode **) unterstützte, im Werden, und Franzens Gesandte an den Sultan (mit welchem das französische Kabinet Verbindung suchte) wurden am 3ten Juli bei Pavei, als sie sich durch habsburgisches Gebiet nach Venedig durchschleichen wollten, und sich bei der Verhaftung zur Wehre setzten, getödtet.

Karl gieng, als der kirchliche Vereinigungsversuch gescheitert war, von Regensburg zu einer Besprechung mit dem Pabste nach Luca; er schiffte sich dann nach Algier ein, und erlitt hier durch Unwetter, Seesturm und dadurch begünstigte Angriffe der Feinde eine völlige Niederlage im October. Der Kaiser mußte sich unter unsäglichen Gefahren und Entbehrungen durchschlagen, und kam erst am 1sten Dec. 1541 nach großen Mühseligkeiten wieder nach Cartagena.

*) Ranke a. a. O. S. 167.
**) S. oben S. 40. not.

Die katholische Partei war gewissermaßen in ihrer Kraft gebrochen, als König Ferdinand am 9ten Februar 1542 zu Speier abermals einen Reichstag eröffnete. Ein päbstlicher Legat kündigte hier endlich das allgemeine Concilium zum 15ten August an, und brachte Kammerich oder Trident als Versammelungsorte dafür in Vorschlag. Die Protestanten ließen sich in gar keine Verhandlungen kirchlicher Art ein, und die sächsischen Gesandten durften nur Türkenhülfe zusagen, wenn die gänzliche Niederschlagung aller Kammergerichtsprocesse wegen kirchlicher Angelegenheiten, und die Genehmigung der Einsetzung eines protestantischen Superintendenten an der Stelle des verstorbenen Bischofs von Naumburg durch den Kurfürsten von Sachsen als Kirchenvogt *) zugesagt würde. — Diesen sächsischen Forderungen war am hartnäckigsten entgegen Herzog Heinrich von Braunschweig. Mit Mühe brachten es der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf Friedrich dahin, daß in dem Reichstagsabschid vom 11ten April Türkenhülfe zugesagt ward, um das Königreich Ungarn dem Hause Oestreich wieder zu erobern.

Kurfürst Joachim selbst ward Feldhauptmann des Reiches. Der Krieg wurde 1543 und 1544 unglücklich geführt, und zuletzt mußte sich Ferdinand dazu verstehen, für das kleine ihm bleibende Stück von Ungarn dem Sultan Tribut zu zahlen.

Der Pabst schrib indeß am 22sten Mai 1542 das Concil wirklich nach Trident, und für den 1sten Nov. aus. Der Kaiser war in offnem Kriege mit Frankreich. Unter diesen Umständen thaten die Schmalkaldener, was sie wollten. Ihr Verhältniß zu dem Herzog Heinrich von Braunschweig war durch eine Schrift Luthers: wider Hanswurst aufs höchste verbittert worden. Der Herzog bedrängte die schmalkaldischen Städte Goslar und Braunschweig; da brach um die Mitte Juli ein schmalkaldisches Heer von 4000 Reitern und 16000 zu Fuß (nach förmlicher Absage als an einen Landfridensbrecher) in das Braunschweigische ein. Die Klöster wurden verheert; der Herzog ward vertriben; eine neue Landesverwaltung ward eingesetzt und erklärt, gegen Bezahlung von 1000000 Fl. für die Kriegskosten wolle man das Land räumen, doch dürfe dies nicht an den schlechten Herzog, sondern nur

*) Natürlich auch die Genehmigung der Uebernahme der Administration der bischöflichen Lande durch den Kurfürsten. Der Kurfürst hatte bereits jenen eifrigen magdeburgischen Geistlichen, Nic. Amsdorf am 20sten Jan. als Superintendenten in Naumburg einsetzen laßen.

an dessen Söhne zurückgegeben werden. Da das Kammergericht diese Erklärung nicht annahm, sagten sich die Schmalkaldener am 4ten Dec. völlig von dieser Behörde los. Dies Auftreten der Schmalkaldener bewog nun aber eine Reihe Städte und Stände weiter zur Reformation: Regensburg namentlich und Hildesheim; Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg und Herzogen Wilhelm von Cleve. Der Erzbischof von Cöln reformirte troß Widerspruchs von Magistrat und Capitel von Cöln sein Erzstift seit Anfang 1542 mit Bucers (seit December 1542) und Melanchthons (seit Frühjahr 1543) Hülfe. Auch Bischof Franz von Minden, Münster und Osnabrück, der früher die Wiedertäufer in Münster unterdrückt hatte, wendete sich nun der Reformation zu, und der Rath der deutschen Reichsstadt Meß suchte bei den Schmalkaldnern Hülfe gegen den Bischof, indem auch er die Reformation durchführen wollte.

Hätten damals die protestantischen Fürsten einig gehandelt, so würden sie leicht die Reformation in ganz Deutschland theils haben durchführen, theils zur Durchführung begründen können; allein es fehlte ihnen gerade damals an Einigkeit. Joachim von Brandenburg war nie dem schmalkaldischen Bunde beigetreten. Der Landgraf Philipp und der Kurfürst von Sachsen waren in gespanntem Verhältniß. In den Ländern weiland Herzog Georgs, die an dessen Bruder Heinrich gekommen waren, war durch den Tod des letzteren (18ten Aug. 1541) dessen Sohn Moritz gefolgt, der sich am 21sten Jan. 1542 vom schmalkaldischen Bunde trennte, und wegen Wurzen mit dem Kurfürsten im April 1542 in Fehde gerieth. Die Art und Weise der cölnischen Reformation durch Bucer und Melanchthon war Luther so zuwider, daß er sich auf das härteste äußerte; Melanchthon wollte deshalb Wittenberg ganz verlaßen *).

Zu Anfange des Jahres 1543 beschloß Karl V. die Rückkehr nach Deutschland mit einem italienisch-spanischen Heere. Die Gestaltung der Verhältnisse in den Rheinlanden durch das Bündniß des Herzogs von Cleve mit Frankreich und durch die Reformationen im Cölnischen und Clevischen bewogen ihn dazu, denn er fürchtete nun für seine Niederlande. Pabst Paul III. hatte Parmen und Placenz damals schon seinem natürlichen Sohne Pier Luigi da Farnese als weltliches, erbliches Fürstenthum zugedacht **); diese Intentionen machten ihn in jeder Weise dem Kaiser hingegeben, und dieser sprach ihn auf dem

*) Uebrigens fallen in diese Zeiten auch Todesfälle einiger für die früheren Begebenheiten wichtiger Personen. Bodenstein war am Weihnachtstage 1541, Dr. Eck am 10ten Febr. 1543 gestorben.

**) S. oben S. 69.

Zuge von Jenau (wo er gelandet war), nach Deutschland. In Trident waren, als das Concil eröffnet werden sollte, wohl pästliche Legaten erschinen; aber die Eröffnung hatte nicht statt gehabt, und Paul hatte das Concil wieder verlegt. Auch von dieser Seite her hatte also der Kaiser keine Hemmung zu erwarten; und obwohl mit mächtiger Rüstung doch mit freundlicher Gesinnung kam Karl in Deutschland an.

In Stuttgart war er gnädig gegen Herzog Ulrich; in Speier sehr freundlich gegen die Gesandten des schmalkaldischen Bundes. Bald aber, scheint es dann, wußten Leute im braunschweigischen Interesse den Kaiser zu gewinnen. Er belobte natürlich den Magistrat von Cöln, der Reformation widerstanden zu haben; machte dem Erzbischof Vorwürfe, sie eingeführt zu haben, und nöthigte ihn seine Hofgeistlichen (Bucer, Hedio und Sarcerius) zu verabschiden.

In Bonn hatte der Kaiser 8000 Reiter und 36000 M. z. F. beisammen; mit diesem Heere unterwarf er das ganze clevische Land. Am 7ten Sept. suchte Herzog Wilhelm fußfällig Gnade, und erhielt sie gegen Entsagung aller Ansprüche auf Geldern und gegen Lossagung von dem Bündnisse mit Frankreich. Er versprach Aufhebung der Reformation in seinem Lande und treues Halten zur alten Kirche. Den Metzern ließ der Kaiser gebieten, sie sollten sofort ihre protestantischen Geistlichen fortschicken. Nach solchen Vorgängen mußte der nach Speier ausgeschribene Reichstag Außerordentliches erwarten laßen. Der Kurfürst von Sachsen *) und der Landgraf von Heßen erschinen persönlich. Der Kaiser kam im Februar 1544 an, und auch nun war sein Zil noch Wiedervereinigung der Kirche. Er suchte zu diesem Ende die Schmalkaldener mit Milde und Freundlichkeit zu gewinnen. Die Eröffnung der Verhandlungen hatte am 20sten Febr. statt, und sie dauerten bis zum 10ten Juni, an welchem Tage der Reichsabschid erfolgte. Der Reichskrieg sollte an Frankreich erklärt werden. Wegen der Religion solle bei Nächstem vom Kaiser wieder ein Reichstag gehalten, und bis dahin durch gelehrte, gute, ehr und fridliebende Personen eine christliche Reformation entworfen werden als Grundlage freundlicher Vergleichung bis zu wirkli-

*) — „schon damals so stark beleibt, daß er nur mit Hülfe einer Leiter zu Pferd steigen konnte.“

cher Erlangung eines Generalconcils im heiligen Reiche deutscher Nation. Der Landfride sollte unverbrüchlich gehalten werden; die braunschweigische Sache einstweilen suspendirt bleiben.

Dieser Reichsabschid enthielt in der That die äußersten Zugeständnisse, die man vom Kaiser erwarten konnte. Die Schmalkaldener unterstützten ihn dafür treulich in dem, was er für's Erste als die Hauptsache ansah, in dem Kriege gegen Frankreich. Sie waren erbittert über die Verfolgungen, welche ihren Glaubensgenoßen in Frankreich widerfuhren, und brachen alle Verbindungen mit König Franz ab. Der Kaiser drang, nachdem er den Reichstag geschloßen, über Lützelburg in Frankreich ein. Sein Verbündeter, König Heinrich von England, sollte von Calais aus gegen Paris vordringen, hielt sich aber mit der Belagerung von Boulogne und Montreuil auf, so wie der Kaiser mit der von St. Disier an der Marne. Endlich kam der Kaiser nach Vitry, gieng aber, weil ihn die Engländer nicht hinlänglich unterstützten, auf eine von Franz gebotene Fridensunterhandlung ein, während deren er noch bis Chateau Thierry vordrang.

Der Fride mit Frankreich wurde am 18ten Sept. 1544 zu Crespy geschloßen. Beide Monarchen vereinigten sich in diesem Vertrage zu gemeinschaftlicher Bekriegung der Türken und Ketzer. Franz entsagte (wie schon öfter) den Ansprüchen auf Neapel, Mailand, Flandern und Atrecht (Artois); Karl den seinen auf das Herzogthum Burgund. Ohngeachtet die Fridensbedingungen nicht eben alle streng erfüllt wurden, kam es doch zwischen Karl und Franz nicht wieder zum Kriege, und ersterer konnte nun ungehinderter in die deutschen Angelegenheiten eingreifen.

Sobald die deutschen Fürsten sich Kaiser Karl in Einigkeit dachten mit Franz, war ihr Gedanke allgemein der, er werde in Deutschland entschiden herrschen wollen, wie in Italien; und sogar die bairischen Fürsten suchten sich in Besorgniß etwaigen Verlustes größerer Fürstenfreiheit an die Schmalkaldener anzunähern. Inzwischen erließ der Pabst am 18ten Nov. 1544 wieder eine Bulle, durch welche er versprach, sich am nächsten 13ten März 1545 entweder selbst in Trident einzufinden, oder einen Bevollmächtigten dahin zu senden, um das Concil zu eröffnen; und dem Kaiser war dies ganz erwünscht. Er stand in Deutschland in einer Kriegsmacht da, wie nie zuvor; er war vor Frankreich sicher, und dagegen war Luther, dessen Ansehen so oft nur die protestantischen Fürsten zusammen gehalten hatte, von Alter, Steinkrankheit und Hypochondrie gebrochen. Die Schmalkaldener Bundesgenoßen waren unter einander höchst uneinig, und sehnten sich nach

dem Ende der 10 Jahre, auf welche im Febr. 1537 der Bund erneuert worden war. Den Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, der sich 1544 zur Aufnahme meldete, wies man ganz ab.

Im März 1545 sollte ein neuer Reichstag in Worms gehalten werden. Der Kaiser war in Brüssel gichtkrank; sein Bruder eröffnete also den Reichstag. Auf die Erklärung, die Religionssachen wolle man dem Concil überlaßen, behaupteten die Protestanten, das beabsichtigte tridentinische Concil sei ein papistisches, und sie könnten es nicht anerkennen. Die Verhandlungen hierüber hinderten alle Thätigkeit des Reichstages, bis der Kaiser am 18ten Mai selbst kam. Er sprach freundlich mit den Protestanten, und suchte in aller Weise gütlich zu Einigkeit im Reiche zu kommen. Sogar der päbstliche Legat, welcher ankam, um den Kaiser zu strengeren Maßregeln hinsichtlich des Conciles, welches aus Mangel an Anwesenden nicht eröffnet werden konnte, zu bewegen, erhielt abweisende Antwort, weil der Kaiser besorgte, durch energische Schritte die Protestanten zum Kriege zu reizen. Die Vertheilung der wildesten Schriften Luthers gegen Concilien und Pabstthum beim Reichstag brachte den Kaiser nicht aus der Faßung; er erklärte den Protestanten, er könne (nachdem es nun so oft verlangt worden) das Concil nicht hindern; sie möchten selbst vorschlagen, was er mit Ehren für sie thun könne; er werde weder sich noch den Ständen das Geringste von ihren Rechten durch das Concilium abbrechen laßen. Endlich übertrug der Kaiser die Verhandlung mit den Protestanten dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der in seinem Lande selbst reformirt hatte, und sich auf dem Reichstage gleich dem Erzbischof von Cöln persönlich zu den Protestanten hielt, so daß die Katholiken nur noch drei Kurfürsten auf ihrer Seite hatten. Der Kurfürst von Sachsen war aber, aller Bemühungen des Kaisers ungeachtet, unbeweglich, und erklärte ausdrücklich, er wünsche die Vereitelung aller Vereinigung. Der Reichsabschid vom 4ten August erklärte, daß die Union nicht habe bewirkt werden können, und daß in Folge dessen zu Anfange des nächsten Jahres ein neuer Reichstag zu Regensburg gehalten werden solle. Der Kaiser, der in der That mit großer Geduld und Milde seinen politischen Zilen in Deutschland zugieng, ordnete zu diesem Reichstage in Regensburg wieder ein Religionsgespräch an, und wollte dazu den Präsidenten und 4 Collocutoren ernennen; die Stände der augsburgischen Confession sollten 4 andere ernennen. Diese sollten schon im November zusammen kommen, und dann über das Ergebniß ihrer Discussion dem Reichstage berichten. Das Concil wurde im Reichsabschid gar nicht erwähnt.

Hinsichtlich Braunschweigs war beschloßen worden, das Land solle dem Kaiser übergeben, und dann von zwei Reichsständen in dessen Auftrag nach bisheriger Weise verwaltet werden. Dies erkannte Herzog Heinrich nicht an, und mit französischem Gelde warb er in seines Bruders (des Bischofs von Bremen und Verden) Lande 1500 R. und

8000 M. z. F. Der Kaiser hatte ihn bei der Pön des Landfridens zur Ruhe ermahnt; dennoch brach er im September in's Wolfenbüttelische ein; aber nun zogen die Schmalkaldner gegen ihn, und nahmen ihn, als er trotzig alle Vermittelung des Herzog Moritz von Sachsen abwis, und dieser sich selbst mit seinen Feinden vereinigte, mit seinem Sohne Karl Victor am 22sten Oct. 1545 gefangen, in der Schlacht bei Kahlfeld in den Leinegegenden.

Der Kaiser indeß, der auf dem letzten Reichstage alle seine Freundlichkeit und Milde an Johann Friedrichs von Sachsen religiöser Bestimmtheit hatte scheitern sehen, dachte nun (weil er von seinem Standpuncte aus des Kurfürsten Benehmen nur für geistlosen Eigensinn halten konnte) daran, seine Gegner im Reiche nöthigenfalls militärisch zu brechen, und einen Zustand, wie er ihn für den angemeßenen hielt, falls er ihn nicht mit Güte erreichen könne, zu erzwingen. Der Landgraf allein hielt den Schmalkaldner-Bund aufrecht, von welchem sich Johann Friedrich gern getrennt hätte; Philipp wußte die Wittenberger Theologen für seine Ansicht zu gewinnen. Doch geschah auch so nichts von den Schmalkaldnern, als daß sie einigen Hauptleuten Wartegelder aus der Bundeskasse zahlen ließen, um sie sofort zu ihrer Disposition zu haben.

Der Kaiser bestellte für das Religionsgespräch in Regensburg den Bischof Moritz von Eichstädt und den Grafen Friedrich von Fürstenberg zu Präsidenten. Collocutoren wurden katholischer Seits: ein spanischer Dominicaner, Malvenda; ein Cölner Carmeliter, Eberhard Billik; der Augustiner-Provincial, Johann Hofmeister und Johann Cochläus, der nach Eks Tode besonders als Vorkämpfer der römischen Kirche aufgetreten war. Es war so schwierig gewesen, diese geeigneten *) Personen aufzubringen, daß es schon Ende Januar 1546 war, als sie zusammen kamen. Schmalkaldischer Seits wurden Dr. Major, Bucer, Schnepf und Brenz zu Collocutoren bestimmt; keiner darunter, den der Kurfürst von Sachsen (dem an der ganzen Veranstaltung nichts gelegen war) für bedeutend gehalten hätte. Bucern war seiner Instruction zufolge durchaus nicht gestattet, eigne Meinungen vorzubringen, und überhaupt waren sie angewisen, sich an die augsburgische Confession zu halten.

Am 27sten Januar 1546 wurde das Colloquium eröffnet; nicht als ein öffentlicher Act, aber so, daß darüber katholischer und protestantischer Seits von jenen durch einen vereidigten Notar, von diesen durch einen Theologen ein Protokoll geführt wurde. Durch ein kaiserliches

*) oder auch: „nicht geeigneten" denn zur Vereinigung konnte es nicht günstig stimmen, daß gerade Billik, der als Schriftsteller in gehäßiger Weise aufgetreten war, sich unter den Collocutoren befand. Auch des Spaniers Anwesenheit war gewiß nicht von Segen. Doch scheint überhaupt dies Gespräch nur eine Handlung des Scheines gewesen zu sein (wenn auch nicht nach dem Willen Karls), und kaum waren diese Personen am Ort.

Rescript vom 3ten Februar wurde am 28sten Februar Julius von Pflug zum dritten Präsidenten bestellt, und sonst noch Einiges angeordnet, worüber die protestantischen Collocutoren erst ihrer Bevollmächtiger Meinung einziehen wollten. Inzwischen wurde also das Religionsgespräch abgebrochen. Die Folge war, daß die protestantischen Collocutoren, ohne daß man zu irgend Etwas gekommen war, am 20sten März abgerufen wurden *).

Während des Religionsgespräches in Regensburg war Luther am 18ten Februar 1546 gestorben zu Eisleben. Er war in der letzten Zeit seines Lebens in harter Entzweiung mit sich gewesen, da er den Untergang der Selbstständigkeit der Kirche und das mächtige Schalten der weltlichen Gewalt in Kirchensachen im Geleite seiner Reformation hereinbrechen sah, und jenen Uebeln nicht zu steuern wußte, ohne der Reformation zu schaden.

Es war diese Zeit überhaupt reich an Todesfällen von Personen, die für die Geschichte der Reformation von Bedeutung gewesen waren. Am 24sten Sept. 1545 war der Cardinal Erzbischof von Mainz, Albrecht, gestorben; am 16ten Januar vorher Spalatin.

Das Concil von Trident war inzwischen endlich wirklich am 13ten Dec. 1545 eröffnet worden. Der päbstliche Hof hatte früher sich dagegen gesträubt, dann es zu vereiteln, endlich aufzuschieben gesucht, weil er bei der allgemeinen Stimmung in der Reformationszeit fürchten mußte, der Kaiser werde an der Spitze derer, die eine Reform innerhalb der katholischen Kirche forderten, eine zu große Macht durch dasselbe in kirchlichen Dingen erlangen. Dies war jetzt weniger mehr zu besorgen, denn Karl stand am Ende des Jahres 1545 schon in so gespanntem Verhältniß zu den Protestanten, daß eher zu erwarten war, er werde, um diese im Reiche zur Fügsamkeit

*) Das Grauenvolle der Regensburger Handlung wurde noch durch folgende Unthat erhöht. Johannes Diaz war ein der Buchdruckerkunst beflissener in den Academieen seines Vaterlandes wohlgebildeter Spanier, der, zu Paris und Genf in die evangelische Lehre eingeweiht, Bucer zum Regensburger Gespräch begleitete, wo er manche schlaflose Nacht hindurch die Eintracht der Kirche erflehte. Malvenda, der ihn als verstockten Ketzer erkannte, benachrichtigte den Beichtvater des Kaisers. Alsobald erschien Diaz Bruder Alfons, Advocat der römischen Curie, und ein Complot der schändlichsten Verstellung endigte mit einem wohlüberlegten, ungerechten Brudermord. Alfons und dessen Henker flohen von Neuburg, wo diese That (am 27sten März) geschah, nach Insbruck. Vergebens drangen Otto Heinrich und der Pfalzgraf auf die Auslieferung der Mörder; die evangelischen Fürsten, welche L. Philipp in Bewegung setzte, erhielten die kalte Antwort, der Kaiser habe keine Gewalt über seinen Bruder." v. Rommel a. a. O. 499. 500.

zu bringen, sich gern auf die Kirche stützen. Dennoch hielt es der Pabst für gerathen, nicht (wie der Kaiser wünschte) zuerst über die Reform der Kirchenverfaßung in Trident unterhandeln zu laßen, sondern über die Dogmen, die zum Theil in katholischen Kreisen selbst Controverspuncte geworden und angezweifelt waren *)., In diesen Absichten kam auch Paul vollkommen zu seinem Zile.

Neben der heiligen Schrift (hinsichtlich deren man nicht auf die Grundtexte, sondern auf die Vulgata als auf eine authentische Uebersetzung hinwis) erkannte man in Trident auch die ungeschribene Tradition als Quelle der Lehre an. Ganz hat sich dieser Quelle auch Luther nicht erwehrt; aber das stand ihm doch fest, und muß in jeder reinen christlichen Lehre feststehen, daß aus der Tradition nichts angenommen werden kann, was mit dem Geiste sowohl als mit bestimmten Aussprüchen der Schrift in Widerspruch steht. Die Tradition muß an der Schrift ihre Regel haben. Auch auf dem Concilium übrigens vernahm man eine Stimme, die nur das Evangelium als Grundlage gelten laßen wollte, es war Nachianti, der Bischof von Klotsch (Chiozza).

Auch für die (freilich ein wenig modificirte) augustinische Rechtfertigungslehre, für dieses Grundthema der protestantischen Dogmatik erhoben sich Stimmen in Trident **); namentlich der Cardinal Poole; der Erzbischof von Hohen = Sinne; der Bischof della Cava; der Bischof von Bellaun (Giulio Contarini) u. a. Doch ward die Aufnahme auch dieser modificirten Dogmen abgewisen, und den guten Werken des Menschen (also seinem Verdienst) eine wesentliche Mitwirkung zur Rechtfertigung beigelegt ***).

*) Ranke a. a. O. S. 197.

**) Ranke a. a. O. S. 198.

***) Es war besonders die sechste Session (13ten Jan. 1547), die nachher diese Dogmen feststellte, da heißt es cap. 10: „Sic ergo justificati et amici Dei ac domestici facti, euntes de virtute in virtutem renovantur, ut Apostolus inquit, de die in diem: hoc est, mortificando membra carnis suae et exhibendo ea arma justitiae in sanctificationem, per observationem mandatorum Dei et Ecclesiae, in ipsa justitia per Christi gratiam accepta, cooperante fide bonis operibus crescunt atque magis justificantur, sicut scriptum est: Qui justus est, justificetur adhuc. Et iterum: ne vereatis usque ad mortem justificari. Et rursus: videtis, quoniam ex operibus justificatur homo et non ex fide tantum (ep. Jacobi II.)“ — und sodann can. IX. „Si quis dixerit sola fide impium justificari, ita ut intelligat nihil aliud requiri, quod ad justificationis gratiam consequendam cooperetur, et nulla ex parte necesse esse, eum suae voluntatis motu praeparari atque disponi; anathema sit“. — und die meisten dabei stehenden Canones könnten ebenfalls angeführt werden.

Die entschidene Beibehaltung der kirchlichen Tradition als Quelle der Lehre mit gleicher Autorität als der heiligen Schrift, und die Annahme einer semipelagianischen Rechtfertigungslehre stellte auch das ganze katholische Dogma von den Sacramenten und in diesem die Herrschaft der Geistlichkeit über das ganze Leben fest.

Der Kaiser hoffte, als er die Unmöglichkeit erkannte, auf dem von ihm eingeschlagenen Wege durch Religionsgespräche zu einer Vereinigung zu kommen, das Concil in Trident werde diese Vereinigung herbeiführen, zumal da die den Protestantismus entschiden zurückstoßenden Bestimmungen über das Dogma erst 1547 erfolgten und die Resultate der ersten Sessionen noch eine Uebereinkunft mit den Protestanten denkbar ließen. Auf der Reise zu dem Reichstage nach Regensburg traf Karl am 28sten März 1546 in Speier noch mit dem Landgrafen von Heßen zusammen, und bot hier Alles, was ihm an freundlichen Gründen zu Gebote stand auf, diesen Fürsten zu Beschickung des Conciles zu bewegen. Der Landgraf bestand aber (und vom protestantischen Gesichtspunct aus mit Recht) auf einem deutschen Nationalconcil, und schid voll Mißtrauen von Karl. Am 10ten April kam letzterer nach Regensburg, wo noch kein Fürst eingetroffen war; nur wenige Gesandte waren zugegen. Erst ein Ausschreiben brachte nach und nach den Reichstag zusammen, so daß dieser erst am 5ten Juni eröffnet ward. Der Kaiser beklagte sich bitterlich in der Eröffnungsrede. Die Erklärungen der Protestanten nahmen ihm bald alle Hoffnung fridlich zu Ende zu kommen, und nun sandte er schon am 9ten Juni den Cardinal Madruzzi (Bischof von Trident) nach Rom, um mit dem Pabst ein Bündniß zu schließen. Dies ward am 22sten Juni in Rom unterzeichnet. Es war geschloßen, weil die Schmalkaldner die Anerkennung des Conciles verweigert, und dadurch ihren Eigensinn, der keine fridliche Vermittelung mehr zulaße, documentirt hätten. Der Kaiser verpflichtete sich nun, (und der Pabst wollte ihn dabei unterstützen) die alte Kirche in Deutschland mit Gewalt der Waffen herzustellen.

Der Krieg, der sich in Deutschland vorbereitete, galt übrigens nur den hartnäckigen Hinderern der Beschickung des Conciles, den Schmalkaldnern. Der Kurfürst von Brandenburg, die brandenburgischen

Anführern (den Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, und dem Hochmeister des deutschen Ordens, Wolfgang von Milchling) dem Kaiser zugeführt. Sobald er diese Truppen an sich gezogen, gieng Karl nach Regensburg zurück am 16ten Aug.; dann bis zum 26sten Aug. den Verbündeten entgegen nach Ingolstadt. Diese waren noch nicht aus ihrer Unentschloßenheit und Planlosigkeit herausgekommen. Endlich war dem Kurfürsten eine Angst angekommen, der Kaiser möge unmittelbar seine sächsischen Länder angreifen; und so war das Bundesheer bereits dahin durch das Eichstädtische im Abzuge, als der Kaiser nach Ingolstadt kam. Nun wandte es sich wieder gegen Ingolstadt. Da lagerte man längere Zeit einander gegenüber, bis es den Fürsten zu gewagt schin, Alles auf das Spil einer Schlacht zu setzen, die sie selbst gegen das Lager des Kaisers wagten. Sie wollten diesen durch eine Canonade zu einer Schlacht in offnem Felde bewegen. Die Canonade führte aber zu nichts, und so wurde doch ein Angriff auf das kaiserliche Lager beschloßen. Anfangs gieng Alles trefflich von Statten, bis Uneinigkeit im Rathe Difficultäten erzeugte, und namentlich der Kurfürst in seinem Geleite wie fast immer gänzliche Unentschloßenheit herbeiführte. Der Kaiser, als er das resultatlose Handeln seiner Gegner sah, war bald frohen Muthes. Inzwischen kam um diese Zeit Nachricht an, der Graf van Buuren sei mit niederländischen Völkern troz eines ihm entgegengestellten protestantischen Heerhaufens im Mainzischen über den Rhein gegangen, und die Verbündeten giengen ihm am 4ten Sept. entgegen; er aber wich ihnen gut aus, und kam über Nürnberg und Regensburg am 15ten Sept. nach dem kaiserlichen Lager, welches nun abgebrochen und nach Neuburg verlegt ward. In diesen Gegenden zogen beiderseitige Truppen noch längere Zeit nahe an einander herum; bis endlich Schärtlin, unwillig, einem Rufe der Augsburger zum Schuz ihrer Stadt folgte, von wo aus er dann den Kaiserlichen Abbruch genug that und ein kleines Heer für sich zusammenbrachte.

Ueber diesem zwecklosen zu Felde Liegen geriethen der Kurfürst und der Landgraf auch in Geldmangel, und ihre Söldner giengen ihnen theils davon, theils forderten sie auf das Ungestümste Besoldung. Unterdessen zog ein böhmisches Heer an die sächsische Grenze, und Herzog Moriz, durch dasselbe verstärkt, wollte in Sachsen die Acht gegen den Kurfürsten geltend machen, seinem Bündniß mit dem Kaiser zufolge. Die sächsischen Stände schriben am 21sten Oct. in das Lager der Schmalkaldner, der Kurfürst und Landgraf möchten zugeben, daß die kurfürstlichen Länder von Herzog Moriz besezt würden, damit wenigstens kein Fremder die Acht vollstrecke, der dann schwer zu beseitigen sein, und allenfalls auch der Religion Abbruch thun möchte. Nachher am 11ten Nov. hörte der Kurfürst Freudenschüße im kaiserlichen Lager, und erfuhr, es geschähe zu Ehren der Besezung Sachsens durch Herzog Moriz, der wirklich die dem Kurfürsten gehörigen Städte Torgau,

Schneeberg, Zwickau und Altenburg eingenommen hatte, ohne Hinderung durch die Unterthanen. Der Kurfürst verlangte nun vom schmalkaldischen Bundesrathe, der in Ulm gehalten wurde, dringende Hülfe, und daß sie nicht eher Vertrag mit dem Kaiser schlößen, bis er wieder in Besitz des Seinigen sei. Man wußte aber nicht zu helfen, und wollte am Ende durch Unterhandlungen mit dem Kaiser aus der Sache zu kommen suchen. Am 13ten Nov. gieng ein Trompeter ins kaiserliche Lager mit einem Schreiben an den Markgrafen Johann von Brandenburg; doch beharrte nun der Kaiser auf dem Verlangen der Ergebung der Schmalkaldner auf Gnade oder Ungnade.

Das wollten sie nicht; und am 23sten Nov. zogen der Kurfürst und der Landgraf auf Würzburg zurück, dessen Gebiet so wie das Bambergische sie brandschatzen wollten. Heidecks und Schärtlins Leute allein bliben dem Kaiser gegenüber. Der Landgraf eilte dann, ohne sich im Würzburgischen aufzuhalten, durch das Würtembergische nach Hause; und der Kurfürst, der im Bambergischen schon den Grafen van Buuren wieder traf, wendete sich nun rasch auf Frankfurt am Main, wo er am 12ten Dec. ankam, und von wo er ungehindert nach seinen düringisch-sächsischen Landschaften zog. Der Landgraf und der Kurfürst machten sich dann einander die bittersten Vorwürfe über ihre Zaghaftigkeit an der Donau; und so gieng das Jahr zu Ende.

Die kleinen protestantischen Reichsstädte in Schwaben mußten sich hierauf alle dem Kaiser ergeben: Bopfingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Heilbronn, Hall u. s. w. Am 14ten Dec. forderte der Kaiser durch ein Schreiben Herzog Ulrich von Würtemberg zur Unterwerfung auf. Der Herzog verlor alle Faßung; floh nach Ballingen und schickte dem Kaiser am 20sten Dec. ein demüthiges Gnadengesuch; wartete aber keine Antwort ab, sondern floh weiter auf Hohentwiel. Der Kaiser war in Hall gichtkrank, und hier besuchte ihn Pfalzgraf Friedrich, um sich wegen des Vorschubes, den er den Schmalkaldnern gethan, mit Thränen zu entschuldigen. Die Abgeordneten von Ulm thaten einen Fußfall, um Gnade zu erhalten, und von Heilbronn aus, wo der Kaiser zu Weihnachten war, erhielt auch der Herzog Ulrich Gnade unter der Bedingung fußfälliger Abbitte vor kaiserlicher Majestät, und des weiteren Beistandes gegen den Landgrafen von Heßen und den Kurfürsten von Sachsen *). Von Heilbronn gieng Karl am 18ten Jan. 1547 nach Ulm. Inzwischen, als sich alles Land ringsum unterworfen hatte, ward den sonst eifrigen protestantischen Kaufleuten in Augsburg Angst vor dem Gedanken vereinzelten Widerstandes. Auch sie giengen also den Rath an, er solle kaiserlicher Majestät Gnade suchen. Schärtlin suchte einen feigen Beschluß zu hindern; aber die

*) so wie der Auslieferung aller von den Schmalkaldnern zurückgelaßenen kriegerischen Rüstung, der Zahlung von 300,000 Fl. Kriegskosten und der Uebergabe der Vesten und Städte von Hohenasberg, Schorndorf u. s. w.

Fugger unterhandelten einen Vertrag mit dem Kaiser, dem zufolge Schärtlin entlaßen, und eine kaiserliche Besatzung in die Stadt genommen ward. Am 29sten Januar zog Schärtlin ab. Dann machten auch die Straßburger ihren Friden mit dem Kaiser. Am 4ten März leistete Herzog Ulrich in Ulm die fußfällige Abbitte.

Um diese Zeit rückte ein kaiserliches Heer aus den Niederlanden in Westfalen ein, und alle schmalkaldischen Bundesgenoßen in diesem Kreise mußten sich vom Bunde trennen, und sich dem Kaiser wieder unterwerfen. Erzbischof Herrmann von Cöln war durch eine päbstliche Bulle abgesetzt worden; er mußte das Fürstenthum aufgeben, und lebte die noch übrigen 6 Jahre seines Lebens in der Grafschaft Wied. Sein Nachfolger war ein Gr. von Schaumburg. Bucers Reformation im Cölnischen ward gänzlich abgethan.

Der Kurfürst von Sachsen hatte sich nach seiner Heimkehr sowohl in Proclamationen als mit Heeresmacht gegen seinen Vetter Moritz gewendet. Am 28sten Dec. ward Halle, wo der neue Erzbischof von Magdeburg, Johann Albrecht, residirte, und was Moritz zur Strafe für die Unterstützung der Schmalkaldner hart gebrandschatzt hatte, überfallen, und am 30sten wieder unter die kurfürstliche Schirmvogtei gebracht. Am 4ten Jan. 1547 brach der Kurfürst gegen Leipzig auf, was er lange belagerte. Der Kaiser sandte inzwischen 7000 M. unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg dem Herzog Moritz zu Hülfe; Albrecht aber ward am 3ten März bei Rochlitz überfallen, und gefangen genommen. Moritz hatte fast sein ganzes Land verloren, als am 13ten April der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand von Eger heranzog, und durch die Mühlberger Schlacht am 24sten April Johann Friedrichs Heer nicht nur aus dem Felde schlug, sondern ihn selbst gefangen nahm, und bis zum 18ten Mai auch Wittenberg zur Uebergabe brachte.

Als das kaiserliche Heer heranzog gieng der Kurfürst bei Meißen auf das rechte Elbufer, ließ die Brücke zerstören, und hatte die Absicht, bei Wittenberg in fester Stellung den Kaiser zu erwarten, machte dann aber bei Mühlberg halt. Durch einen Nachtmarsch kam ihm das kaiserliche Heer hier gegenüber zu stehen. Als am 24sten April früh 8 Uhr der Nebel fiel, sah Karl das rechte Elbufer höher und mit Batterien besetzt. Ein Uebergang schin unmöglich. Man fieng an aus Hakenbüchsen zu schießen, und die Spanier geriethen bei diesem Harceliren so in Leidenschaft, daß 10 Musketire mit den Degen zwischen den Zähnen über die Elbe schwammen, und Kähne herüber

holten. Der Müller Strauch zeigte außerdem eine Furth, und die kaiserlichen Reiter (jeder mit einem Mann vom Fußvolk auf dem Pferde) giengen über; man brachte inzwischen auch eine Schiffbrücke zu Stande, und das Heer setzte über den Fluß, ehe es der Kurfürst nur ahnete, der unterdeß in Mühlberg andächtig die Predigt hörte, und nun rasch verscheucht ward. Auf der Lochauer Heide ließ er halt machen; die nachziehenden Kaiserlichen griffen sofort an, und das sächsische Heer ward geschlagen und zerstreut. Johann Friedrich ward eingeholt; wehrte sich; erhielt von einem ungarischen Reiter einen Hieb über die Backe und mußte sich endlich dem Thilo von Trott, einem herzoglich sächsischen Ritter, ergeben. Vor den Kaiser geführt, wollte er diesem die Hand küßen; Karl aber machte ihm harte Vorwürfe. — Herzog Ernst von Braunschweig, ein Graf von Beichlingen und drei Grafen von Gleichen waren mitgefangen worden.

Wittenberg ward von der Kurfürstin Sibylle und zahlreicher Besatzung vertheidigt; an eine leichte Einnahme war nicht zu denken. Der gefangene Kurfürst sollte den Seinigen die Uebergabe der Stadt befehlen; das that er nicht; selbst nicht als ihm mit dem Tode gedroht ward. Ohne des Markgrafen von Saluz Abrathen hätte der Kaiser in seinem Zorn den Markgrafen hinrichten laßen. Das Todesurtheil wegen Landfridensbruch und Rebellion war schon ausgefertigt und ward am 10ten Mai dem Kurfürsten vorgelesen; dieser aber ließ sich dadurch nicht einmal abhalten, eine Schachpartie, die er angefangen hatte mit Ernst von Braunschweig, zu Ende zu spielen *). Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Cleve, wahrscheinlich auch Herzog Moritz vereinigten endlich ihre Vorstellungen mit denen des Markgrafen von Saluz, und der Kaiser wurde für mildere Maßregeln gewonnen. Da aber inzwischen auch von Philipp von Heßen keineswegs ermuthigende Nachrichten eingiengen, fügte sich die kurfürstliche Familie dem Kaiser, und am 18ten Mai kam die s. g. Wittenberger Capitulation zu Stande, und ward am folgenden Tage von Johann Friedrich und dem Kaiser unterzeichnet.

Der Kurfürst überließ sein ganzes Fürstenthum und die beiden Vesten: Wittenberg und Gotha dem Kaiser; gab alle Ansprüche auf Magdeburg, Halle und Halberstadt auf, und unterwarf sich von Neuem dem Kammergerichte. Die Länder Johann Friedrichs wurden als eingezogene Reichslande dem Herzog Moritz von Sachsen nebst der Kur übergeben; doch unter der Bedingung, daß von ihm den Kindern des Kurfürsten ein anständiges Einkommen von jährlich 50,000 Mfl. gegeben würde. Zu diesem Ende ward ihnen eine Reihe Aemter in den düringischen Landschaften, die ihrem Vater gehört hatten, gelaßen.

---

*) Wer freilich aus dringender Seele ein so herrliches Lied dichten kann, wie des Kurfürsten: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch" — für den hat der Tod seine Schrecken verloren.

Am 23sten Mai zog die kurfürstliche Besatzung aus Wittenberg ab, und an demselben Tage die kaiserliche (Karls Versprechen zufolge nur Deutsche) ein. Am 6ten Juni besetzte Moritz die Stadt. Ueberall wie im südlichen Deutschland, so auch in Sachsen ließ Karl den protestantischen Gottesdienst ungekränkt. Da das tridentinische Concil in der Zwischenzeit jene Beschlüße gefaßt hatte in Beziehung auf die guten Werke und die Rechtfertigung durch den Glauben, von denen oben bereits die Rede war, und die alle Möglichkeit einer Wiedervereinigung der lutherischen Kreise mit der römischen Kirche aufhoben, war der Kaiser, der nun alle seine Bemühungen für Kircheneinigung scheitern gesehen, aufgebracht, und nicht geneigt die päbstlichen Plane gegen den Protestantismus sehr energisch zu verfolgen. Der Pabst hatte in Folge dieses feindseligen Verhältnisses seine Truppen bereits wieder von des Kaisers Armee abgerufen, als sich nun das Concil im Frühjahr 1547 auf das Gerücht von einer in der Stadt ausgebrochenen pestartigen Seuche zerstreute, nachdem es seine nächste Sitzung zum 21sten April nach Bologna verlegt hatte. Karl war noch in Nördlingen, als er von dieser Auflösung des Conciles Nachricht erhielt; und sein mildes Verfahren gegen die Protestanten ward nun auch durch den Unwillen über das Benehmen der päbstlichen Partei bedingt. Als hernach die Nachricht von der Schlacht von Mühlberg nach Rom gekommen, und kurz vorher Franz I. von Frankreich gestorben († 30sten März 1547) war, ward der Pabst doch bange wegen der Macht des Kaisers, und machte Vorschläge, das Concil wieder nach Trident zu verlegen. Die Väter in Bologna vertagten inzwischen ihre Sitzungen in der ersten bis zum 11ten Juni, und sodann auf Befehl des Pabstes bis zum 6ten Sept.

Unterdessen war nach der Unterwerfung des übrigen Westfalens das aus den Niederlanden gekommene kaiserliche Heer vor Bremen gerückt, und belagerte diese Stadt, die noch allein Widerstand leistete. Sie zu entsetzen brachten die Städte Hamburg, Braunschweig und Magdeburg ein Heer auf unter Graf Albrecht von Mansfeld. Hans von Heideck und der Graf von Oldenburg schloßen sich diesem Heere an; ein Theil des kursächsischen Heeres hatte sich durch die kaiserlichen Truppen durchgeschlagen und vereinigte sich ebenfalls mit dem Heere des Mansfelder. Am 23sten Mai ward des Kaisers Heer bei Drackenburg zum Theil überfallen und zerstreut. Die Nachricht der Wittenberger Capitulation veranlaßte dann aber dies niedersächsische protestantische Heer, sich auch zu zerstreuen, und alle Glieder des schmalkaldischen Bundes im ganzen nördlichen Deutschland unterwarfen sich dem Kaiser; nur der Magistrat von Magdeburg nicht. Alle Aufforderungen des Herzog Moritz und des Kaisers bliben ohne Erfolg. Karl wendete sich nicht unmittelbar selbst gegen Magdeburg, sondern zog von Wittenberg auf Halle, was dem Herzog Moritz wieder als Schirmvoigte von Magdeburg huldigte. Am 10ten Juni kam Karl mit dem gefangenen Kurfürsten dahin. In Naumburg ward nun

an Amsdorfs Stelle Julius von Pflug als Bischof eingesetzt; eine Besatzung ward nach Gotha geschickt und mit dem Landgrafen von Heßen ward über deßen Unterwerfung unterhandelt.

Der Landgraf war in seinen Planen sehr herabgestimmt aus Süddeutschland zurückgekommen *), und suchte durch die Vermittelung seines Schwiegersohnes, des Herzogs Moritz von Sachsen, vom Kaiser Friden. Die Niederlage des Kurfürsten machte Philipp, der ohnehin immer versöhnlicher zu der alten Kirche gestanden, sehr fügsam, und er kam, noch während der Kaiser vor Wittenberg lag, nach Leipzig. Es ward aber verlangt, er solle alle seine Vesten und Geschützstücke und sich selbst auf Gnade oder Ungnade dem Kaiser ergeben. Das war ihm zu arg; denn er fürchtete, Karl, den er schwer gereizt, möge ihn hinrichten laßen, oder sonst hart über sein Schicksal entscheiden. Er reiste also wieder nach Cassel. Er erhielt hierauf gelindere Bedingungen und einen Geleitsbrief; er solle sich auf Gnade oder Ungnade zwar einstellen, und die fußfällige Abbitte thun; auch den gefangenen Herzog Heinrich von Braunschweig frei geben, werde aber dann vom Kaiser gnädige Behandlung und kein Gefängniß noch Schmälerung seiner Lande zu gewärtigen haben, und von seinen Vesten Ziegenhain und Cassel behalten, die übrigen selbst schleifen dürfen **). Am 18ten Juni kam Philipp nach Halle, und des andern Tages (Sonntags) nach der Predigt sollte er sich dem Kaiser ***) zu Füßen werfen. Nach diesem Acte wurde er

*) „Philipp, in einem durch mehrmalige Schatzungen erschöpften Lande, ohne Geld, ohne Credit (weil weder die alten Reiter noch die zu den Festungen geworbenen Knechte bezahlt waren), ohne Hülfe weder im Süden noch im Norden von Deutschland, von Baiern, von England und Frankreich, wo beide Könige um diese Zeit starben, hingehalten und endlich verlaßen, seines eignen Landes-Adels nicht sicher (deßen vornehmste Mitglieder durch Kurt von Bonneburg und Reinhart von Solms sich an den Kaiser wandten) hatte nichts als seine Vesten.“ — v. Rommel a. a. O. S. 532.

**) Der Kurfürst Joachim und Herzog Moritz, die für Philipp die Unterhandlung führten, hatten in der Betrunkenheit einen Vertrag unterzeichnet, in welchem, wie sie wähnten, des Kaisers Zusage stand, es solle die Ergebung Philipp nicht zu einiger Gefängniß gereichen, in der That aber gesagt war: nicht zu ewiger Gefängniß.

***) Der in der s. g. Residenz bei der Domkirche wohnte. — Durch die Unterhandlung über die Unterwerfungsacte, welche den Passus

begnadigt; aber doch auf der Moritzburg (wo Alba wohnte) gefangen behalten, und der Kaiser entschuldigte sich damit, er habe blos zugesagt, den Landgrafen nicht in ewiger Haft halten zu wollen; daß er ihn überhaupt nicht in Haft halten wolle, habe er nirgends versprochen. Als Gefangener folgte der Landgraf (dem man die Wahl ließ, ob er etwa lieber den ganzen Vertrag zurücknehmen und frei, aber in des Reiches Acht sein wolle) dem Kaiser nach dem südlichen Deutschland.

Am 22sten Juni zog Karl von Halle nach Naumburg, und über Koburg nach Nürnberg. Auf dem Zuge ward der Kurfürst von Sachsen ganz leidlich gehalten, hatte gute Gesellschaft und ward von seinen eignen Leuten bedient. Der Landgraf hingegen ward als eigentlicher Gefangener gehalten, und blib dann in Donauwerth in ganz strengem Gewahrsam zurück, während der Kurfürst den Kaiser nach Augsburg begleitete, wo er am 23sten Juli einzog. Hier wurde am 27sten Juli die Reichsacht gegen die Rathmänner, Innungsmeister und die ganze Gemeinde der Stadt Magdeburg erklärt. Die Magdeburger ließen sich nicht dadurch irren, und beschloßen tapfere Vertheidigung.

Am 1sten September ward in Augsburg der Reichstag eröffnet, auf welchem bald alle 7 Kurfürsten zugegen waren, und der sich sonst durch zahlreichen Besuch und Glanz auszeichnete. Zuerst wurde über das Concil unterhandelt, und der Kaiser versprach dafür zu sorgen, daß es in Trident wieder fortgesetzt werde, und daß die Gesandten der augsburgischen Confessionsverwandten zum Zuge dahin und davon, so wie dort selbst freies Geleit hätten. Das Kurfürsten- und Fürstencollegium (mit einziger Ausnahme des gefangenen Kurfürsten von Sachsen) erklärten sich bereit, die Beschlüße des Conciles anerkennen zu wollen. Die Städte verclausulirten sich.

Um dieselbe Zeit aber erklärte Pabst Paul III, das Concil könne ohne Verletzung seiner Würde nicht nach Trident zurückkehren; und alle Bemühungen des Kaisers bliben zunächst

---

enthielt, daß sich der Kaiser die Erklärung aller einzelnen Puncte vorbehalte, zog sich der Act hinaus, und erst nach 4 Uhr kam Philipp vor den Kaiser, der von deutschen, spanischen und italienischen Großen umgeben auf dem Throne saß. Im Herantreten sprach Philipp mit dem Kurfürsten von Sachsen; als er lächelte, sagte der Kaiser: „Wel! ik zal u leeren lachen!“. Erschrocken darüber that Philipp den Fußfall, und der heßische Kanzler (Tileman von Günterode) las die Abbitte ab.

fruchtlos. Als sich bis zum Januar 1548 der Kaiser von dieser Fruchtlosigkeit hinlänglich überzeugt hatte, schlug er am 14ten d. M. den deutschen Ständen einen Religionsvergleich vor. Drei Männer wurden, als die Stände ihre Zufriedenheit bezeugt hatten, vom Kaiser zu Ausarbeitung dieses Vergleiches erwählt: Julius v. Pflug (der Bischof v. Naumburg); Michael Heldung (mainz. Weihbischof) und Johann Agricola (brandenb. Hofprediger). Der letztere scheint einen Hauptantheil an der Arbeit, die zu Stande kam, und den Namen des augsburgischen Interim führt, gehabt zu haben.

Dies Interim gab den Lutheranern weniger nach, als ihnen in den früheren Religionsgesprächen nachgegeben worden war, und für wahre Einigkeit wurde durch diese halbe Maßregel gar nichts gewonnen. — Am 24sten Febr. wurde Herzog Moritz feierlich in Augsburg unter freiem Himmel mit der Kurwürde belehnt. Er aber auch blib dabei, daß er das Interim nicht annehmen könne, wenn nicht seine Theologen einstimmten. Der Kaiser argwöhnte, Melanchthon vorzüglich möge ihm beim Kurfürsten Moritz hinderlich sein, und verlangte dessen Auslieferung; aber Moritz trat entschiden als Melanchthons Schützer auf. Die sächsischen Geistlichen, Melanchthon an der Spitze, erklärten sich gegen das Interim; aber auch päbstlicher Seits war man damit nicht zufriden. Der Reichsabschid erfolgte am 30sten Juni. Der Kaiser erklärte sich darin nochmals bereit, für Fortsetzung des tridentinischen Conciles sorgen zu wollen, und forderte die augsburgischen Confessionsverwandten auf, das Concil mit ihren Gesandten zu beschicken. Er reiste hierauf nach den Niederlanden; und in Süddeutschland wurde das Interim durchgesetzt. Allein in Sachsen fand sich eine mächtige Opposition dagegen, an deren Spitze der wittenbergische Theolog Flacius Illyricus (aus Albona in Dalmatien) hervortrat. Dieser verließ endlich Wittenberg; reiste im nördlichen Deutschland umher; suchte Alle gegen das Interim zu erbittern, und ließ sich zuletzt zu Magdeburg nieder, wo die grösten Eiferer der lutherischen Partei beisammen waren. Schmähschriften und Schandbilder wurden von Flacius, Amsdorf und Gallus verbreitet, und das Volk nicht blos in Magdeburg, sondern auch an anderen Orten Niederdeutschlands gegen das Interim fanatisirt. Noch immer war nichts gegen Magdeburg geschehen, als am 18ten Mai 1549 Karl von Brüssel aus der Stadt alle Regalien, Freiheiten und Privilegien nahm; aber auch nun erklärten die Kreisstände dem Kaiser, sie könnten die Acht gegen Magdeburg nur vollstrecken, wenn das Reich sie dabei unterstütze.

Der Erzbischof führte im Bunde mit den Grafen von Mansfeld und mit märkischen Edelleuten einen kleinen Raubkrieg gegen die Magdebur-

ger, was diese ihrerseits reichlich vergalten. Dies Verhältniß dauerte auch fort, als am 17ten Mai 1550 Erzbischof Johann Albrecht starb. Das Domcapitel und die Ritterschaft nahmen Herzog Georg von Mecklenburg gegen Magdeburg in Dienste, und dieser bedrängte die Stadt allerdings schon härter.

Am 10ten Nov. 1549 war inzwischen Pabst Paul III. gestorben; Julius III. folgte, und zeigte sich den Absichten des Kaisers wieder geneigter; am 14ten Nov. 1550 erließ er eine Bulle, durch welche er das Concil für den Monat Mai 1551 wieder nach Trident verlegte. Ein neuer Reichstag zu Augsburg schloß am 13ten Febr. 1551 mit einem Reichsabschid, der die Erörterung der streitigen Religionspuncte dem Concil anheim gab, und den lutherischen Gesandten zum Concil freies Geleit zusagte. Das Interim wurde weiter empfohlen; sonst aber hatte es sein Bewenden.

Inzwischen war der Krieg gegen Magdeburg dem Kurfürsten Moritz von Reichs wegen übertragen worden. Er hatte im Nov. 1550 die Neustadt überrumpelt, und die Magdeburger (die durch einen Ueberfall am 19ten Dec. noch den Herzog Georg von Mecklenburg gefangen nahmen) wurden auf das Härteste bedrängt. Doch änderte Moritz almälig seine Politik, denn er hatte erreicht, was er für sich wollen konnte; der Kaiser aber hatte ihn nicht nur bei der Gefangennehmung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, unredlicher behandelt, als er erwartet, sondern auch den letzteren länger und härter gefangen gehalten, als sich ohne Unwillen tragen ließ. Endlich schin Karl sogar damit umzugehen, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zu verschaffen. Trotz der großen Streitkräfte Moritzens hielten sich die Magdeburger noch bis zum 3ten Nov. 1551, wo sie capitulirten und versprachen, sich in kein Bündniß gegen Kaiser und Reich einzulaßen, das Kammergericht anzuerkennen, dem Erzbischof und Capitel zu Recht zu stehen, die Vestungsarbeiten zu schleifen, und eine bedeutendere Strafsumme zu zahlen.

Bis zu der Zeit, wo er gegen Magdeburg die Reichsacht vollstreckt hatte, war des Kurfürsten Moritz Politik schon dem Kaiser so feindlich geworden, daß er nun sich anschickte als Vorkämpfer der Protestanten aufzutreten. Um bei seinem Unternehmen so sicher zu gehen als möglich, verbündete sich Moritz durch Vermittelung des Bischofs von Bayonne mit Heinrich II von Frankreich, welcher nach Pabst Paul des Dritten Tode Stützpunct aller dem Kaiser in Italien und in

Deutschland feindlichen Parteien wurde *) und „die antiöstreichischen Plane seines Vaters nochmals aufnahm".

Noch während der Belagerung von Magdeburg war der Vertrag zu Stande gekommen am 5ten Oct. 1551. Um Kaiser Karl zu hindern die deutsche Freiheit gleich der spanischen **) zu unterdrücken,

---

*) Ranke S. 272. 273.

**) Zu Erklärung hievon fügen wir gelegentlich hier folgendes bei: Karls niederländische Umgebung, erhöhte (auch, mit Bewilligung des Pabstes, an die Geistlichkeit gerichtete) Geldforderungen desselben, so wie dessen durch die Annahme der deutschen Königs- und römischen Kaiserwürde vorauszusehende oftmalige und längere Entfernung aus Spanien und gewissermaßen Entfremdung hatten schon 1520 in der pyrenäischen Halbinsel zu Klagen und Vorstellungen geführt; auch mit dem politischen Gebrauch, der von dem Inquisitionsinstitut gemacht ward, war man hier nicht überall zufriden. Ein portugisischer Schuster hatte am 5ten März in Valladolid, wo Karl eben war, die Sturmglocke gezogen, und schon einen Auflauf des unzufridenen Volkes veranlaßt. Karl verließ in der nächsten Nacht die Stadt; fand aber in den Cortes Castiliens, die er nach S. Jago de Compostella berufen, Widerspruch bei seinen Forderungen durch die Abgeordneten Toledo's und anderer Städte. Die niederländischen Räthe Karls bewogen ihn zu in Spanien unerhörten Maßregeln gegen die Abgeordneten Toledo's. An die Spitze der Unzufridenen in dieser Stadt traten hierauf zwei Männer von castilischem Adel Hernando d'Avalos und Juan Padilla; letzterer besonders durch sein kühnes Weib, Maria Pacheco, ermuthigt. Der Kaiser forderte sie an seinen Hof; dahin zu kommen, wagten sie nicht, und ihre Anhänger unter der Geistlichkeit (die über die Ernennung Wilhelms de Croy, eines Niederländers, zum Erzbischof von Toledo erbittert waren) regten das Volk zu ihren Gunsten auf, um ihnen die Reise zu sparen. Als d'Avalos und Padilla am 17ten Apr. 1520 scheinbar abreisen wollten, entstand ein Auflauf des gemeinen Volkes, welches sie in der Stadt fest hielt; bald nachher den königlichen Corregidor vertrib, und eine revolutionäre Stadtregirung einrichtete. Städte und Adel erhoben in den Cortes manche Beschwerde; Karl aber, sobald er die Mittel dazu leidlich erhalten, reiste nach den Niederlanden ab. Im Juni kam es in Madrid, Burgos, an vielen anderen Orten zu Unruhen; in Segovia schon Ende Mai's zu Blutthaten. Die Maßregeln, welche die Regirung gegen diese Vorgänge ergriff, goßen Oel in's Feuer. Am 29sten Juli 1520 trat eine Junta der empörten Städte in Avila zusammen. Medina, welches Geschüz zu Segovias Belagerung geben sollte, weigerte sich, ward beschoßen, und eine Feuersbrunst, die dadurch veranlaßt ward, verzehrte 900 Häuser, und viele zu bevorstehender Messe bestimmte Kaufwaaren von Bürgern anderer Städte. Die Erbitterung ward allgemein, fast alle Städte Castiliens schloßen sich der Empörung an, und sogar solche Männer wie Antonio de Acuña, der sechzigjährige Bischof von Zamora, der selbst zu Roß 400 bewaffnete Geistliche führte. Padilla bemächtigte sich am 2ten Sept. der geisteskranken Mutter Karls, Johanna, die eigentlich Königin in Castilien, und durch deren Geisteskrankheit nur Karl König war. Es ward nun behauptet, sie sei keineswegs so krank,

und um den Langrafen von Heßen zu befreien, habe er, Moritz, nebst Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg=Anspach, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Heßen den

---

daß sie nicht regiren könne; sie mußte Padilla zum Feldhauptmann des Reiches ernennen, und die Cortes nach Tordesillas berufen. Während Castilien so in vollem Aufstande war; war auch Aragonien unruhig, und in Valencia kam es zur Empörung, da das Ausbrechen einer Seuche im August 1519 die Entfernung fast aller höheren Obrigkeiten aus der Stadt veranlaßt und dem Volke Raum gegeben hatte. Auch hier wurde eine neue Stadtverfaßung eingerichtet; dagegen war der Adel mit den Prälaten und verweigerte dem Könige Karl die Huldigung, weil derselbe im Königreiche Valencia das Volk mehr zu begünstigen schin, als dem Adel genehm war, und die hergebrachte Verfaßung zuließ. Karl gieng nun auf verständige Vorstellungen des Bürgerstandes um so mehr ein. So stand die Sache, als Karl abreiste, und die starre Unnachgibigkeit der beiden ersten Stände auch in Valencia den Bürgerstand zur Empörung fortriß, denn der Stadthalter, Diego de Mendoza, gieng auf die Ansichten des Adels ein. Er ward aus der Stadt Valencia vertriben, der sich fast alle anderen Städte des Königreiches anschloßen, und ebenfalls den Adel austriben. Was der Kaiser in dieser Noth seiner pyrenäischen Reiche auch versprechen mochte; man hielt Alles nur für Aeußerung der Noth des Augenblicks, berief sich auf die alten Freiheiten der Königreiche, und machte hinsichtlich der Zukunft Forderungen, deren Gewährnng den ausgedehntesten Freiheitsbrief hergestellt haben würde. Man soll sogar an Errichtung einer Republik in Castilien gedacht haben. Doch die andalusischen Städte vereinigten sich im entgegengesetzten Sinne für Karl im Jan. 1521; Biscaya, Guipuscoa und Asturien nahmen keinen Antheil an den Unruhen. Unter den Empörern selbst entstanden Mißverhältnisse; in den einzelnen empörten Städten vielfach Anarchie. Der Connetable von Castilien Inigo Hernandez de Velasco und der Admiral von Castilien Fedrique Enriquez, Herzog von Medina de Rioseco (die mit diesen Angelegenheiten vom Kaiser beauftragt wurden) gewannen Terrän gegen die Rebellen; Burgos trennte sich von der Junta; der Adel mußte almälig auch in Castilien eine demokratische Richtung unter den Empörern fürchten, und schloß sich großentheils dem Connetable wieder an. Pedro Giron führte das Heer der Junta; des Connetables Sohn Pedro, Graf de Haro, das königliche. Letzterer stürmte am 5ten Dec. 1520 Tordesillas, und bemächtigte sich Johannens wieder. An Pedro Giron's (der alles Vertrauen verloren) Stelle trat, durch den Willen des Heeres, Padilla. So gieng der Krieg fort; aber am 23sten Apr. 1521 focht Padilla bei Torrelobaton unglücklich gegen die Königlichen: sein Heer, obwohl es nur 100 Todte und 400 Verwundete zählte, ward zerstreut, er selbst gefangen, und am andern Tage hingerichtet. Mit ihm schwand die Seele der Empörung; die Junta löste sich auf, und eine Stadt ergab sich nach der anderen, nur Toledo widerstand noch unter Padillas Wittwe. Als aber nach Croys Tode ein Spanier Erzbischof ward, wandte sich die Geistlichkeit Toledo's zum Friden, brachte die Führerin in den Geruch, eine Hexe zu sein, und diese flüchtete am 3ten Febr. 1522 nach Portugal. Im Königreiche Valencia dauerte die Empörung etwas länger; bis in dem Sept. 1522 sich Xativa und Alcira ergaben. Karl war im Juli 1522 wieder nach S. Ander gekommen, und das Unterliegen der

Beschluß gefaßt, dem Kaiser Widerstand zu leisten, und mit Heinrich II von Frankreich ein Bündniß zu schließen, wobei sie darein willigen, daß der König von Frankreich*, die zum deutschen Reiche gehörigen, aber französisch redenden, Städte Kammerich, Metz, Tul und Verdun besetze, und als Vicar des Reiches behalte, sich aber ausbedingen, daß er ihnen in Deutschland helfe.

Kaiser Karl verließ gegen Ende Octobers Augsburg, und wurde auf das Künstlichste durch die mit Frankreich Verbündeten in Täuschung gehalten. Inzwischen waren sächsische Gesandte nach Trident gekommen, und übergaben gleich den würtembergischen ihre Forderungen; aber Widerwille von beiden Seiten und geringschätzige Behandlung begegneten sich so, daß trotz aller Bemühungen der kaiserlichen Gesandten zu Gunsten der Protestanten kein Resultat erwartet werden konnte. Während nun Karls Gesandte in Trident sich abmüheten zum Frieden, während er selbst nicht glaubte, daß es möglich wäre, daß ihn Moritz in diesem Grade täuschen könne, zog letzterer das Kriegsvolk, was er noch von der Belagerung von Magdeburg her gerüstet hatte, in Düringen zusammen (20000 z. F. und 5000 Reiter), und wendete sich plötzlich gegen den Kaiser nach Insbruck.

In Bischofsheim kam am 23sten März 1552 der junge Landgraf, dann in Rothenburg der Markgraf Albrecht von Brandenburg dazu. Ueber Donauwerth zogen sie auf Augsburg; Manifeste, daß man vorhabe, „die deutsche Libertät acerrime zu vindiciren“, wurden verbreitet. Am 1sten April standen sie vor Augsburg. Am 4ten April mußte die kaiserliche Besatzung abziehen, und die evangelische Religionsübung in Augsburg wurde, wie sie vor dem Interim gewesen, hergestellt. Am 19ten Mai kam Moritz in Besitz der Ehrenberger Klause, also des Passes auf Insbruck, wo Karl eben war. An demselben Tage erfuhr Karl von dem Heranrücken der Protestanten. Dem gefangenen Kurfürsten wurde nun die Versicherung ertheilt, ihn, Moritz möge weiter siegen oder nicht, der Haft zu entlaßen. Johann Friedrich war erbittert auf Moritz, und nun dem Kaiser ergeben. Karl und sein Bruder Ferdinand mußten dann noch denselben Abend über das

---

Empörer, die frühere harte Bestrafung ihrer Führer; dann die großmüthige Amnestie die Karl am 1sten Nov. in Valladolid verkünden ließ (nur etwa 80 Pers. bliben ausgenommen) unterwarfen ihm die pyrenäische Halbinsel unbedingter, als irgend einer seiner Vorfahren darüber geherrscht hatte. v. Raumer Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jhs. 1r B. S. 113—175.

Gebirg flüchten nach Villach; der Kaiser gichtkrank in der Sänfte. Johann Friedrich folgte ihnen. Moritz besetzte am 23sten Mai Insbruck.

Da der Kaiser wohl einsah, daß Moritz im Nothfall auf den Beistand der meisten protestantischen Stände rechnen könne, kam im August 1552 der s. g. Paßauer Vertrag zu Stande zwischen Moritz und König Ferdinand, durch welchen der Landgraf ebenfalls seiner Haft ledig gesprochen, und allen Protestanten hinsichtlich der Religionsübung Sicherheit gegeben ward. Die übrigen Verhältnisse sollte ein Reichstag noch in demselben Jahre schlichten. Im Reiche ward dadurch die Ruhe hergestellt; mit Frankreich aber dauerte der Krieg fort.

Markgraf Albrecht von Brandenburg wollte allein den Paßauer Vertrag nicht annehmen, und zog in Lotringen, Westfalen und Franken brandschatzend umher. Das Kammergericht sprach endlich die Acht gegen ihn aus, und übertrug die Execution an Moritz. Dieser schlug ihn am 9ten Juli 1553 bei Sievershausen, und starb selbst zwei Tage nachher an einer Wunde. Hierauf kam ein neuer Vertrag zwischen Johann Friedrich und zwischen Moritzens Bruder August zu Stande, in welchem August die Kurwürde und den Kurkreis behielt, dagegen alle düringisch-fränkischen Länder des meißnischen Hauses wieder an die ernestinische Linie gab. Den Franzosen konnten Metz, Tul und Verdun nicht wieder entrißen werden. Die Türken drangen zugleich tief in Ungarn ein.

Der Reichstag, welcher im Paßauer Vertrage festgesetzt worden war zu Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten von Deutschland, wurde erst 1555 gehalten, und auf demselben schloß Ferdinand im Namen des Kaisers und der katholischen Stände mit den evangelischen den s. g. augsburgischen Religionsfriden. Noch immer wollte der Kaiser die Wiedervereinigung der Lutheraner und Katholiken nicht ganz für unmöglich halten, sprach seine Hoffnung aber freilich in dem Friden sehr limitirt aus, und so, daß der Fride auf jeden Fall statt haben, und in Geltung bleiben solle, auch wenn das tridentinische Concilium keine Vereinigung zu Stande bringe. Kein Reichsstand katholischer oder augsburgischer Confession sollte hinsichtlich seines Glaubens oder hinsichtlich der damit zusammenhängenden Verhältnisse beunruhigt werden können. Wo die Reformation eingeführt war, sollte sie bleiben, und wo ein Landesherr die Einführung gestatten wollte, sollte sie statt fin-

den können, so daß dann von jener Zeit an den deutschen Landesherrn im deutschen Staatsrecht das jus reformandi beigelegt worden ist. In katholischen Landschaften, wo die Protestanten von den Landesherren freie Religionsübung nicht erlangen könnten, sollten sie wenigstens das Recht der freien Auswanderung haben. Außer den Anhängern der katholischen Kirche und der augsburgischen Confession sollte jedoch keine christliche Secte in Deutschland geduldet werden.

Es schin durch diesen auf durchaus gleiche Stellung der katholischen und protestantischen Stände berechneten Vertrag wirklich ein dauernder Fride gegründet; allein es ward ein Artikel durch König Ferdinand eingerückt, den die evangelischen Stände nicht anerkannten, und der gleichwohl später neue Spannung erzeugen mußte. Es war dies das s. g. reservatum ecclesiasticum *). Es sollte nämlich hinsichtlich der mittelbaren Stifter den evangelischen Landesherren die Einziehung frei stehen, und in den schon eingezogenen sollte ihr Besitzrecht nicht angefochten werden; hingegen sollte in unmittelbaren Stiftern, sobald der geistliche Landesherr einen Versuch zur Reformation mache, er eo ipso seiner Würde und seines Reichslehns verlustig und sein Capitel berechtigt sein, sofort einen Nachfolger zu erwählen.

Ungeachtet dieses beschränkenden Artikels kann man mit dem Reichstagsabschid von 1555, der den Religionsfriden enthielt, die Reformation als durchgeführt betrachten. Ein eigenthümliches Verhältniß trat in solchen geistlichen Territorien ein, wo die Stände die Reformation begannen, und dann das Capitel und der Bischof dazu übertraten. Hier verloren der Bischof und das Capitel die geistlichen Functionen, weil sie sich mit den protestantischer Seits geforderten Thätigkeiten (Predigtamt und Seelsorge) nicht abgeben mochten, und die anderen Functionen, wie Messelesen, Bittgänge halten u. s. w. wegfielen. Es wurden also aus den geistlichen Landesherrn weltliche Administratoren

*) Reichsabschid von 1555. §. 18. „Demnach haben wir in Kraft hochgedachter R. K. Majestät uns gegebenen Vollmacht und Heimstellung erklärt und gesetzt, thun auch solches hiemit wißentlich also, wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Stands von unser alten Religion abtreten würde, daß derselbig sein Erzbisthum, Bisthume, Prälatur und andere Beneficia, auch damit alle Frucht und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohn einige Verwiderung und Verzug, jedoch seinen Ehren ohnnachtheilig, verlaßen, auch den Capituln, und denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stift Gewohnheiten zugehört, ein Person der alten Religion verwandt, zu wählen und zu ordnen, zugelaßen sein, welche auch sammt der geistlichen Capituln und anderen Kirchen, bei der Kirchen und Stift-Fundationen, Electionen und Präsentationen, Confirmationen, altem Herkommen, Gerechtigkeiten und Gütern, liegend oder fahrend, unverhindert und fridlich gelaßen werden sollen, jedoch künftiger, christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich".

der Stiftslande; die Capitelstellen wurden bloße Versorgungsstellen für den Adel, und die so versorgten benutzten dann die Administratorenstelle in der Regel, um einem jüngeren Prinzen aus benachbartem Fürstenhause ebenfalls eine Versorgung zu verschaffen.

Die deutsche Reformation hatte auf das europäische Völkerleben den ausgebreitetsten Einfluß; und wie vieles auch von der Art in ihrem Geleite gieng, daß wir es nur mit Betrübniß betrachten können, hat sie doch Ein Resultat geboten, welches allein hinreicht, sie nach allen Seiten zu rechtfertigen; das ist die Zurückweisung der Kirche von den todten Werken auf den lebendigen Glauben; die Zurückweisung des sittlichen Menschen an die Gnade Gottes; die Verdammung der Werkheiligkeit und Hervorhebung der ewigen Grundlehren des Christenthums von der Sünde und von der Erlösung. Wie oft es auch seitdem von der katholischen Kirche, von Arminianern, von Deisten, von Rationalisten u. s. w. versucht worden ist den Semipelagianismus oder gar den reinen Pelagianismus zur Herrschaft zu führen, aus der Weltgeschichte selbst wird man das Jahrhundert nicht vertilgen können, wo die Höchsten und christlich-freiesten Männer gegen diese Richtungen gekämpft haben, wo die paulinisch-augustinischen Auffaßungen der christlichen Dogmen recht eigentlich der Heerd waren, auf welchem alle Geister brannten; und so lange das sechzehnte Jahrhundert mit seinen Werken im Andenken der Menschen bleiben wird, wird es gleich den paulinischen Briefen die, welche es näher kennen lernen und welche christlichen Sinn genug in sich bewahrt haben, immer wieder den Krallen des Pelagianismus entreißen, und neue Kirchen und Gemeinden auf dem unvergänglichen Boden stiften, der damals erobert ward.

Uebrigens wenn auch die katholische Kirche keineswegs das Grundthema der evangelischen Dogmatik, die Lehre von der alleinigen Erlösung durch den Glauben, in dieser Weise aufgenommen hat, wie es Luther und Calvin und ihre Anhänger und Freunde als solches anerkannten; hat doch die ganze protestantische Reaction auch auf die katholische Kirche die segensreichste Rückwirkung gehabt, und keineswegs hat sie jener heilige Geist, der sie gegründet und in ihr allen unseren

germanischen Kirchen eine Mutter und ein Fundament des Daseins gegeben, ganz verlaßen. Auf jeden Fall enthält der Catechismus der römischen Kirche fast alle Fundamente des christlichen Glaubens; während man in der rationalistischen Dogmatik danach vergebens suchen, und statt ihrer nur Trümmer der auf jenen Fundamenten erwachsenen Consequenzen finden dürfte. Ja! wenn man sieht, wie wenig lebendig mehr jene Lehren in der Masse der s. g. Glieder der protestantischen Gemeinden sind, jene Lehren, welche im sechzehnten Jahrhundert als die Grundfesten des Protestantismus betrachtet wurden und durch welche allein Männer wie Melanchthon, wie Philipp von Heßen von einer Wiedervereinigung zurückgehalten wurden, könnte man auf den Gedanken kommen zu beklagen, daß damals die Wiedervereinigung nicht wirklich zu Stande gekommen ist, die doch sicher eine weniger der Verlockerung ausgesetzte Kirchenverfaßung auch für die jetzt protestantischen Gegenden hergestellt haben würde. Allein sieht man auf der andern Seite, wie äußerlich doch die katholische Kirche fortwährend geblieben ist; wie die Menschen bei der Zucht dieser Kirche den lebendigen Quell der christlichen Forschung und Wißenschaft eingebüßt haben; wie die beßere, wieder im Jansenismus sich bildende Richtung der katholischen Kirche von Rom und dessen Anhängern behandelt worden ist, und wie erst in neuester Zeit durch die abermalige Rückwirkung der protestantischen Welt, zum Theil vornämlich durch ehemalige Protestanten, ein tieferes, ein wißenschaftlicheres Geistesleben sich in der katholischen Kirche zu regen anfängt: so wird es klar, daß eine Vereinigung allerdings damals unzeitig und unheilbringend gewesen wäre, und daß der Kurfürst Johann Friedrich in seiner tüchtigen Vornirtheit und religiösen Characterfestigkeit ein wahres Werkzeug Gottes gewesen ist; denn Er vornämlich war es doch, der den Gegensatz lebendig erhielt.

Von der größten Wichtigkeit wurde für die weitere Lebensentwickelung in Deutschland der Bruch der alten kirchlichen Verfaßung; nicht blos wie oben erwähnt ist nach der segensreichen Seite, sondern auch nach der zerstörenden; denn wenn der Sinn der weltlichen Beamteten im 16ten Jahrhundert auch so religiös aufgeregt war, daß die protestantischen Kirchen anfangs auf strengere Zucht hielten als die katho-

lische, so verloren doch diese Kirchen ganz die politische Unabhängigkeit der katholischen Kirche, und in hohem Grade sogar ihr selbstständiges Güterwesen, welches durch die in Folge der Reformation statt findende Spoliation nicht nur ohnehin verringert, sondern durch die nun mit der Priesterehe eintretende Sorge der Geistlichen für ihre Familien noch unzureichender gemacht ward. Anfangs freilich, so lange die Gesinnung und das Gottvertrauen der lutherischen Zeit noch wirkte, hinderte diese Abhängigkeit und Gebrochenheit des kirchlichen Zustandes keinen Geistlichen, seine Stimme gegen unchristliches Wesen zu erheben, mochte es ausgehen, von wannen es wollte, und wir werden im weiteren Verlaufe dieser Darstellung sehen, wie mehr als einmal protestantische Theologen in großer Anzahl lieber ihre Stellen aufgaben, und im Auslande dem Elend entgegen giengen, als einen Schritt von ihrem Glauben wichen; auf die Dauer aber blib diese Energie nicht in der Kirche lebendig; großentheils sahen die Geistlichen ihre Stellen nicht als einen Beruf, sondern als eine Versorgung an; und wo sie die Sache nicht selbst so betrachteten, thaten es ihre Frauen, und bearbeiteten sie in schwierigen Lagen in diesem Sinne; weltliche Tendenzen brachen ein; die ganze kirchliche Strafgewalt wurde gelähmt, und kirchliche Disciplin in dem alten Umfang, wie sie die Reformatoren noch als zum Bestehen der Kirche nothwendig erachteten, gehört nun unter die Dinge, die nur der hundertste Protestant in Deutschland von Hörensagen kennt. —

Eine zweite Consequenz der Reformation nach der auflösenden Seite ist der Bruch der alten Reichsverfaßung; indem die Fürsten in den religiösen Streitigkeiten ein höheres Recht gegen das Reich gewannen, und dem Könige der Könige mehr gehorchen wollten, als der Majorität des Reichstages, wurde (da man nicht sofort sich klar war, und sein konnte, über die Schranken einer solchen Berufung von der irdischen Obrigkeit an Gott) überhaupt die Vorstellung von der Reichsordnung durchbrochen. Der Kaiser, statt das Recht der protestantischen Fürsten in seiner Tiefe anzuerkennen, es aber streng auf die Sphäre zu beschränken, die ihm seinem Begriffe nach zukommen konnte, suchte demselben in macchiavellistischer Weise und äußerlich mit diplomatischen Unterhandlungen und klugem Benehmen, zuletzt mit kriegerischer Uebermacht zu begegnen. Durch dies Verfahren dehnte der Kaiser den Bruch der Reichsverfaßung nur aus, und der Religionsfride begründete dann vollends die fürstliche Selbstständigkeit der deutschen Landesherrn. Die Zerbrochenheit selbst der größeren, weltlichen Territorien durch geistliche hörte mehr und mehr auf, und die äußerliche Abrundung wurde dann gegen die kleineren Stände zum Theil mit Gewalt auf den Grundsatz des teritorii clausi hin geltend gemacht. Die landesherrliche Gewalt vollendete sich auf diese Weise. Der Adel sowohl als der gelehrte Stand verlor in den vielen aufgehobenen Stiftern und Klöstern ein wesentliches äußeres Fundament seines unabhängigeren Bestehens.

Was Karls V letzte Lebenszeit anbetrifft, so hatte er in Italien die Oberlehnsherrlichkeit des Reiches geltend gemacht, und selbst neue Landschaften dort in einem Maße erworben, wie vor ihm noch keiner. In den Niederlanden hatte er die burgundischen Territorien völlig geschloßen, denn auch der Bischof von Utrecht hatte ihm die weltliche Hoheit in seinen Stiftslanden überlaßen. Der Kaiser brachte in Folge davon im Juni 1548 einen Vertrag mit dem Reiche zu Stande dergestalt, daß die burgundischen Niederlande (inclusive Geldern, Zutphen und Utrecht) zwar noch deutsche Reichslande, aber gleich der Schweiz von der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts eximirt sein sollten. Dadurch traten diese Landschaften mit Italien ziemlich in gleiches Verhältniß zum Kaiser.

Aus Deutschland selbst etwas Einiges und Großartiges zu bilden, verlor Karl glücklicher Weise nach Moritzens Treulosigkeit allen Muth. Der Paßauer Vertrag machte ihm die deutschen Angelegenheiten so zuwider, daß er seitdem deren Anordnung ganz seinem Bruder Ferdinand überließ. Im J. 1556 resignirte er auf die thätige Stellung zu Deutschland ganz zu Gunsten Ferdinands, der ihm in der kaiserlichen Würde folgte. Er hatte noch den Waffenstillstand von Vaucelles mit Frankreich geschloßen, und war des Regirens müde. Auch seine anderen Königreiche und Fürstenthümer hatte er an seinen Sohn Philipp II abgetreten, und zog sich in das Kloster St. Justi bei Placenzia in Estremadura zurück, wo er starb am 21sten Sept. 1558.

§. 4. Die französischen Revolutionskriege.

I. A. Thuani historiarum sui temporis libb. CXXXVIII. (Die unten vorkommenden Citate sind nach der Frankfurter Ausgabe von 1617).

Mémoires de Messire Michel de Castelnau seigneur de Mauvissiere et de Concressant, baron de Jonville etc. (In der Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France tom. 33. Paris 1823. 8vo).

Mémoires de très-noble et très-illustre Gaspard de Saulx seigneur de Tavannes etc. (In der Collection compl. tom 23 — 25. Paris 1822. 8vo).

Das Leben Johann Calvins, des großen Reformators, mit Benutzung der handschriftlichen Urkunden u. s. w. von Paul Henry. Erster Band. Hamburg 1835. 8vo.

Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Von Fr. Chr. Schlosser. Heidelberg 1809. 8vo.

ger, was diese ihrerseits reichlich vergalten. Dies Verhältniß dauerte auch fort, als am 17ten Mai 1550 Erzbischof Johann Albrecht starb. Das Domcapitel und die Ritterschaft nahmen Herzog Georg von Mecklenburg gegen Magdeburg in Dienste, und dieser bedrängte die Stadt allerdings schon härter.

Am 10ten Nov. 1549 war inzwischen Pabst Paul III. gestorben; Julius III. folgte, und zeigte sich den Absichten des Kaisers wieder geneigter; am 14ten Nov. 1550 erließ er eine Bulle, durch welche er das Concil für den Monat Mai 1551 wieder nach Trident verlegte. Ein neuer Reichstag zu Augsburg schloß am 13ten Febr. 1551 mit einem Reichsabschid, der die Erörterung der streitigen Religionspuncte dem Concil anheim gab, und den lutherischen Gesandten zum Concil freies Geleit zusagte. Das Interim wurde weiter empfohlen; sonst aber hatte es sein Bewenden.

Inzwischen war der Krieg gegen Magdeburg dem Kurfürsten Moritz von Reichs wegen übertragen worden. Er hatte im Nov. 1550 die Neustadt überrumpelt, und die Magdeburger (die durch einen Ueberfall am 19ten Dec. noch den Herzog Georg von Mecklenburg gefangen nahmen) wurden auf das Härteste bedrängt. Doch änderte Moritz almälig seine Politik, denn er hatte erreicht, was er für sich wollen konnte; der Kaiser aber hatte ihn nicht nur bei der Gefangennehmung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, unredlicher behandelt, als er erwartet, sondern auch den letzteren länger und härter gefangen gehalten, als sich ohne Unwillen tragen ließ. Endlich schin Karl sogar damit umzugehen, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zu verschaffen. Trotz der großen Streitkräfte Moritzens hielten sich die Magdeburger noch bis zum 3ten Nov. 1551, wo sie capitulirten und versprachen, sich in kein Bündniß gegen Kaiser und Reich einzulaßen, das Kammergericht anzuerkennen, dem Erzbischof und Capitel zu Recht zu stehen, die Vestungsarbeiten zu schleifen, und eine bedeutendere Strafsumme zu zahlen.

Bis zu der Zeit, wo er gegen Magdeburg die Reichsacht vollstreckt hatte, war des Kurfürsten Moritz Politik schon dem Kaiser so feindlich geworden, daß er nun sich anschickte als Vorkämpfer der Protestanten aufzutreten. Um bei seinem Unternehmen so sicher zu gehen als möglich, verbündete sich Moritz durch Vermittelung des Bischofs von Bayonne mit Heinrich II von Frankreich, welcher nach Pabst Paul des Dritten Tode Stützpunct aller dem Kaiser in Italien und in

Deutschland feindlichen Parteien wurde *) und „die antiöstreichischen Plane seines Vaters nochmals aufnahm".

Noch während der Belagerung von Magdeburg war der Vertrag zu Stande gekommen am 5ten Oct. 1551. Um Kaiser Karl zu hindern die deutsche Freiheit gleich der spanischen **) zu unterdrücken,

---

*) Ranke S. 272. 273.

**) Zu Erklärung hievon fügen wir gelegentlich hier folgendes bei: Karls niederländische Umgebung, erhöhte (auch, mit Bewilligung des Pabstes, an die Geistlichkeit gerichtete) Geldforderungen desselben, so wie dessen durch die Annahme der deutschen Königs- und römischen Kaiserwürde vorauszusehende oftmalige und längere Entfernung aus Spanien und gewissermaßen Entfremdung hatten schon 1520 in der pyrenäischen Halbinsel zu Klagen und Vorstellungen geführt; auch mit dem politischen Gebrauch, der von dem Inquisitionsinstitut gemacht ward, war man hier nicht überall zufriden. Ein portugisischer Schuster hatte am 5ten März in Valladolid, wo Karl eben war, die Sturmglocke gezogen, und schon einen Auflauf des unzufridenen Volkes veranlaßt. Karl verließ in der nächsten Nacht die Stadt; fand aber in den Cortes Castiliens, die er nach S. Jago de Compostella berufen, Widerspruch bei seinen Forderungen durch die Abgeordneten Toledo's und anderer Städte. Die niederländischen Räthe Karls bewogen ihn zu in Spanien unerhörten Maßregeln gegen die Abgeordneten Toledo's. An die Spitze der Unzufridenen in dieser Stadt traten hierauf zwei Männer von castilischem Adel Hernando d'Avalos und Juan Padilla; letzterer besonders durch sein kühnes Weib, Maria Pacheco, ermuthigt. Der Kaiser forderte sie an seinen Hof; dahin zu kommen, wagten sie nicht, und ihre Anhänger unter der Geistlichkeit (die über die Ernennung Wilhelms de Croy, eines Niederländers, zum Erzbischof von Toledo erbittert waren) regten das Volk zu ihren Gunsten auf, um ihnen die Reise zu sparen. Als d'Avalos und Padilla am 17ten Apr. 1520 scheinbar abreisen wollten, entstand ein Auflauf des gemeinen Volkes, welches sie in der Stadt fest hielt; bald nachher den königlichen Corregidor vertrib, und eine revolutionäre Stadtregirung einrichtete. Städte und Adel erhoben in den Cortes manche Beschwerde; Karl aber, sobald er die Mittel dazu leidlich erhalten, reiste nach den Niederlanden ab. Im Juni kam es in Madrid, Burgos, an vielen anderen Orten zu Unruhen; in Segovia schon Ende Mai's zu Bluthaten. Die Maßregeln, welche die Regirung gegen diese Vorgänge ergriff, goßen Oel in's Feuer. Am 29sten Juli 1520 trat eine Junta der empörten Städte in Avila zusammen. Medina, welches Geschütz zu Segovias Belagerung geben sollte, weigerte sich, ward beschoßen, und eine Feuersbrunst, die dadurch veranlaßt ward, verzehrte 900 Häuser, und viele zu bevorstehender Messe bestimmte Kaufwaaren von Bürgern anderer Städte. Die Erbitterung ward allgemein, fast alle Städte Castiliens schloßen sich der Empörung an, und sogar solche Männer wie Antonio de Acuña, der sechzigjährige Bischof von Zamora, der selbst zu Roß 400 bewaffnete Geistliche führte. Padilla bemächtigte sich am 2ten Sept. der geisteskranken Mutter Karls, Johanna, die eigentlich Königin in Castilien, und durch deren Geisteskrankheit nur Karl König war. Es ward nun behauptet, sie sei keineswegs so krank,

und um den Langrafen von Heßen zu befreien, habe er, Moritz, nebst Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Heßen den

---

daß sie nicht regiren könne; sie mußte Padilla zum Feldhauptmann des Reiches ernennen, und die Cortes nach Tordesillas berufen. Während Castilien so in vollem Aufstande war; war auch Aragonien unruhig, und in Valencia kam es zur Empörung, da das Ausbrechen einer Seuche im August 1519 die Entfernung fast aller höheren Obrigkeiten aus der Stadt veranlaßt und dem Volke Raum gegeben hatte. Auch hier wurde eine neue Stadtverfaßung eingerichtet; dagegen war der Adel mit den Prälaten und verweigerte dem Könige Karl die Huldigung, weil derselbe im Königreiche Valencia das Volk mehr zu begünstigen schin, als dem Adel genehm war, und die hergebrachte Verfaßung zuließ. Karl gieng nun auf verständige Vorstellungen des Bürgerstandes um so mehr ein. So stand die Sache, als Karl abreiste, und die starre Unnachgibigkeit der beiden ersten Stände auch in Valencia den Bürgerstand zur Empörung fortriß, denn der Stadthalter, Diego de Mendoza, gieng auf die Ansichten des Adels ein. Er ward aus der Stadt Valencia vertriben, der sich fast alle anderen Städte des Königreiches anschloßen, und ebenfalls den Adel austriben. Was der Kaiser in dieser Noth seiner pyrenäischen Reiche auch versprechen mochte; man hielt Alles nur für Aeußerung der Noth des Augenblicks, berief sich auf die alten Freiheiten der Königreiche, und machte hinsichtlich der Zukunft Forderungen, deren Gewährnng den ausgedehntesten Freiheitsbrief hergestellt haben würde. Man soll sogar an Errichtung einer Republik in Castilien gedacht haben. Doch die andalusischen Städte vereinigten sich im entgegengesetzten Sinne für Karl im Jan. 1521; Biscaya, Guipuscoa und Asturien nahmen keinen Antheil an den Unruhen. Unter den Empörern selbst entstanden Mißverhältniße; in den einzelnen empörten Städten vielfach Anarchie. Der Connetable von Castilien Inigo Hernandez de Velasco und der Admiral von Castilien Fedrique Enriquez, Herzog von Medina de Rioseco (die mit diesen Angelegenheiten vom Kaiser beauftragt wurden) gewannen Terrän gegen die Rebellen; Burgos trennte sich von der Junta; der Adel mußte almälig auch in Castilien eine demokratische Richtung unter den Empörern fürchten, und schloß sich großentheils dem Connetable wieder an. Pedro Giron führte das Heer der Junta; des Connetables Sohn Pedro, Graf de Haro, das königliche. Letzterer stürmte am 5ten Dec. 1520 Tordesillas, und bemächtigte sich Johannens wieder. An Pedro Giron's (der alles Vertrauen verloren) Stelle trat, durch den Willen des Heeres, Padilla. So gieng der Krieg fort; aber am 23sten Apr. 1521 focht Padilla bei Torrelobaton unglücklich gegen die Königlichen: sein Heer, obwohl es nur 100 Todte und 400 Verwundete zählte, ward zerstreut, er selbst gefangen, und am andern Tage hingerichtet. Mit ihm schwand die Seele der Empörung; die Junta löste sich auf, und eine Stadt ergab sich nach der anderen, nur Toledo widerstand noch unter Padillas Wittwe. Als aber nach Croys Tode ein Spanier Erzbischof ward, wandte sich die Geistlichkeit Toledo's zum Friden, brachte die Führerin in den Geruch, eine Hexe zu sein, und diese flüchtete am 3ten Febr. 1522 nach Portugal. Im Königreiche Valencia dauerte die Empörung etwas länger; bis in dem Sept. 1522 sich Xativa und Alcira ergaben. Karl war im Juli 1522 wieder nach S. Ander gekommen, und das Unterliegen der

Beschluß gefaßt, dem Kaiser Widerstand zu leisten, und mit Heinrich II von Frankreich ein Bündniß zu schließen, wobei sie darein willigen, daß der König von Frankreich*, die zum deutschen Reiche gehörigen, aber französich redenden, Städte Kammerich, Metz, Tul und Verdun besetze, und als Vicar des Reiches behalte, sich aber ausbedingen, daß er ihnen in Deutschland helfe.

Kaiser Karl verließ gegen Ende Octobers Augsburg, und wurde auf das Künstlichste durch die mit Frankreich Verbündeten in Täuschung gehalten. Inzwischen waren sächsische Gesandte nach Trident gekommen, und übergaben gleich den würtembergischen ihre Forderungen; aber Widerwille von beiden Seiten und geringschätzige Behandlung begegneten sich so, daß trotz aller Bemühungen der kaiserlichen Gesandten zu Gunsten der Protestanten kein Resultat erwartet werden konnte. Während nun Karls Gesandte in Trident sich abmüheten zum Frieden, während er selbst nicht glaubte, daß es möglich wäre, daß ihn Moritz in diesem Grade täuschen könne, zog letzterer das Kriegsvolk, was er noch von der Belagerung von Magdeburg her gerüstet hatte, in Düringen zusammen (20000 z. F. und 5000 Reiter), und wendete sich plötzlich gegen den Kaiser nach Insbruck.

In Bischofsheim kam am 23sten März 1552 der junge Landgraf, dann in Rothenburg der Markgraf Albrecht von Brandenburg dazu. Ueber Donauwerth zogen sie auf Augsburg; Manifeste, daß man vorhabe, „die deutsche Libertät acerrime zu vindiciren", wurden verbreitet. Am 1sten April standen sie vor Augsburg. Am 4ten April mußte die kaiserliche Besatzung abziehen, und die evangelische Religionsübung in Augsburg wurde, wie sie vor dem Interim gewesen, hergestellt. Am 19ten Mai kam Moritz in Besitz der Ehrenberger Klause, also des Passes auf Insbruck, wo Karl eben war. An demselben Tage erfuhr Karl von dem Heranrücken der Protestanten. Dem gefangenen Kurfürsten wurde nun die Versicherung ertheilt, ihn, Moritz möge weiter sigen oder nicht, der Haft zu entlaßen. Johann Friedrich war erbittert auf Moritz, und nun dem Kaiser ergeben. Karl und sein Bruder Ferdinand mußten dann noch denselben Abend über das

---

Empörer, die frühere harte Bestrafung ihrer Führer; dann die großmüthige Amnestie die Karl am 1sten Nov. in Valladolid verkünden ließ (nur etwa 80 Pers. bliben ausgenommen) unterwarfen ihm die pyrenäische Halbinsel unbedingter, als irgend einer seiner Vorfahren darüber geherrscht hatte. v. Raumer Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jhs. 1r B. S. 113—175.

Gebirg flüchten nach Villach; der Kaiser gichtkrank in der Sänfte. Johann Friedrich folgte ihnen. Moritz besetzte am 23sten Mai Insbruck.

Da der Kaiser wohl einsah, daß Moritz im Nothfall auf den Beistand der meisten protestantischen Stände rechnen könne, kam im August 1552 der s. g. Paßauer Vertrag zu Stande zwischen Moritz und König Ferdinand, durch welchen der Landgraf ebenfalls seiner Haft ledig gesprochen, und allen Protestanten hinsichtlich der Religionsübung Sicherheit gegeben ward. Die übrigen Verhältnisse sollte ein Reichstag noch in demselben Jahre schlichten. Im Reiche ward dadurch die Ruhe hergestellt; mit Frankreich aber dauerte der Krieg fort.

Markgraf Albrecht von Brandenburg wollte allein den Paßauer Vertrag nicht annehmen, und zog in Lotringen, Westfalen und Franken brandschatzend umher. Das Kammergericht sprach endlich die Acht gegen ihn aus, und übertrug die Execution an Moritz. Dieser schlug ihn am 9ten Juli 1553 bei Sievershausen, und starb selbst zwei Tage nachher an einer Wunde. Hierauf kam ein neuer Vertrag zwischen Johann Friedrich und zwischen Moritzens Bruder August zu Stande, in welchem August die Kurwürde und den Kurkreis behielt, dagegen alle düringisch-fränkischen Länder des meißnischen Hauses wieder an die ernestinische Linie gab. Den Franzosen konnten Metz, Tul und Verdun nicht wieder entrißen werden. Die Türken drangen zugleich tief in Ungarn ein.

Der Reichstag, welcher im Paßauer Vertrage festgesetzt worden war zu Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten von Deutschland, wurde erst 1555 gehalten, und auf demselben schloß Ferdinand im Namen des Kaisers und der katholischen Stände mit den evangelischen den s. g. augsburgischen Religionsfriden. Noch immer wollte der Kaiser die Wiedervereinigung der Lutheraner und Katholiken nicht ganz für unmöglich halten, sprach seine Hoffnung aber freilich in dem Friden sehr limitirt aus, und so, daß der Fride auf jeden Fall statt haben, und in Geltung bleiben solle, auch wenn das tridentinische Concilium keine Vereinigung zu Stande bringe. Kein Reichsstand katholischer oder augsburgischer Confession sollte hinsichtlich seines Glaubens oder hinsichtlich der damit zusammenhängenden Verhältnisse beunruhigt werden können. Wo die Reformation eingeführt war, sollte sie bleiben, und wo ein Landesherr die Einführung gestatten wollte, sollte sie statt fin-

den können, so daß dann von jener Zeit an den deutschen Landesherrn im deutschen Staatsrecht das jus reformandi beigelegt worden ist. In katholischen Landschaften, wo die Protestanten von den Landesherren freie Religionsübung nicht erlangen könnten, sollten sie wenigstens das Recht der freien Auswanderung haben. Außer den Anhängern der katholischen Kirche und der augsburgischen Confession sollte jedoch keine christliche Secte in Deutschland geduldet werden.

Es schin durch diesen auf durchaus gleiche Stellung der katholischen und protestantischen Stände berechneten Vertrag wirklich ein dauernder Fride gegründet; allein es ward ein Artikel durch König Ferdinand eingerückt, den die evangelischen Stände nicht anerkannten, und der gleichwohl später neue Spannung erzeugen mußte. Es war dies das s. g. reservatum ecclesiasticum *). Es sollte nämlich hinsichtlich der mittelbaren Stifter den evangelischen Landesherren die Einziehung frei stehen, und in den schon eingezogenen sollte ihr Besitzrecht nicht angefochten werden; hingegen sollte in unmittelbaren Stiftern, sobald der geistliche Landesherr einen Versuch zur Reformation mache, er eo ipso seiner Würde und seines Reichslehns verlustig und sein Capitel berechtigt sein, sofort einen Nachfolger zu erwählen.

Ungeachtet dieses beschränkenden Artikels kann man mit dem Reichstagsabschid von 1555, der den Religionsfriden enthielt, die Reformation als durchgeführt betrachten. Ein eigenthümliches Verhältniß trat in solchen geistlichen Territorien ein, wo die Stände die Reformation begannen, und dann das Capitel und der Bischof dazu übertraten. Hier verloren der Bischof und das Capitel die geistlichen Functionen, weil sie sich mit den protestantischer Seits geforderten Thätigkeiten (Predigtamt und Seelsorge) nicht abgeben mochten, und die anderen Functionen, wie Messelesen, Bittgänge halten u. s. w. wegfielen. Es wurden also aus den geistlichen Landesherrn weltliche Administratoren

*) Reichsabschid von 1555. §. 18. „Demnach haben wir in Kraft hochgedachter R. K. Majestät uns gegebenen Vollmacht und Heimstellung erklärt und gesetzt, thun auch solches hiemit wißentlich also, wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Stands von unser alten Religion abtreten würde, daß derselbig sein Erzbisthum, Bisthume, Prälatur und andere Beneficia, auch damit alle Frucht und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohn einige Verwiderung und Verzug, jedoch seinen Ehren ohnnachtheilig, verlaßen, auch den Capituln, und denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stift Gewohnheiten zugehört, ein Person der alten Religion verwandt, zu wählen und zu ordnen, zugelaßen sein, welche auch sammt der geistlichen Capituln und anderen Kirchen, bei der Kirchen und Stifts-Fundationen, Electionen und Präsentationen, Confirmationen, altem Herkommen, Gerechtigkeiten und Gütern, liegend oder fahrend, unverhindert und fridlich gelaßen werden sollen, jedoch künftiger, christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich".

der Stiftslande; die Capitelstellen wurden bloße Versorgungsstellen für den Adel, und die so versorgten benutzten dann die Administratorenstelle in der Regel, um einem jüngeren Prinzen aus benachbartem Fürstenhause ebenfalls eine Versorgung zu verschaffen.

Die deutsche Reformation hatte auf das europäische Völkerleben den ausgebreitetsten Einfluß; und wie vieles auch von der Art in ihrem Geleite gieng, daß wir es nur mit Betrübniß betrachten können, hat sie doch Ein Resultat geboten, welches allein hinreicht, sie nach allen Seiten zu rechtfertigen; das ist die Zurückweisung der Kirche von den todten Werken auf den lebendigen Glauben; die Zurückweisung des sittlichen Menschen an die Gnade Gottes; die Verdammung der Werkheiligkeit und Hervorhebung der ewigen Grundlehren des Christenthums von der Sünde und von der Erlösung. Wie oft es auch seitdem von der katholischen Kirche, von Arminianern, von Deisten, von Rationalisten u. s. w. versucht worden ist den Semipelagianismus oder gar den reinen Pelagianismus zur Herrschaft zu führen, aus der Weltgeschichte selbst wird man das Jahrhundert nicht vertilgen können, wo die Höchsten und christlich-freiesten Männer gegen diese Richtungen gekämpft haben, wo die paulinisch-augustinischen Auffaßungen der christlichen Dogmen recht eigentlich der Heerd waren, auf welchem alle Geister brannten; und so lange das sechzehnte Jahrhundert mit seinen Werken im Andenken der Menschen bleiben wird, wird es gleich den paulinischen Briefen die, welche es näher kennen lernen und welche christlichen Sinn genug in sich bewahrt haben, immer wieder den Krallen des Pelagianismus entreißen, und neue Kirchen und Gemeinden auf dem unvergänglichen Boden stiften, der damals erobert ward.

Uebrigens wenn auch die katholische Kirche keinesweges das Grundthema der evangelischen Dogmatik, die Lehre von der alleinigen Erlösung durch den Glauben, in dieser Weise aufgenommen hat, wie es Luther und Calvin und ihre Anhänger und Freunde als solches anerkannten; hat doch die ganze protestantische Reaction auch auf die katholische Kirche die segensreichste Rückwirkung gehabt, und keineswegs hat sie jener heilige Geist, der sie gegründet und in ihr allen unseren

germanischen Kirchen eine Mutter und ein Fundament des Daseins gegeben, ganz verlaßen. Auf jeden Fall enthält der Catechismus der römischen Kirche fast alle Fundamente des christlichen Glaubens; während man in der rationalistischen Dogmatik danach vergebens suchen, und statt ihrer nur Trümmer der auf jenen Fundamenten erwachsenen Consequenzen finden dürfte. Ja! wenn man sieht, wie wenig lebendig mehr jene Lehren in der Masse der s. g. Glieder der protestantischen Gemeinden sind, jene Lehren, welche im sechzehnten Jahrhundert als die Grundfesten des Protestantismus betrachtet wurden und durch welche allein Männer wie Melanchthon, wie Philipp von Heßen von einer Wiedervereinigung zurückgehalten wurden, könnte man auf den Gedanken kommen zu beklagen, daß damals die Wiedervereinigung nicht wirklich zu Stande gekommen ist, die doch sicher eine weniger der Verlockerung ausgesetzte Kirchenverfaßung auch für die jetzt protestantischen Gegenden hergestellt haben würde. Allein sieht man auf der anderen Seite, wie äußerlich doch die katholische Kirche fortwährend geblieben ist; wie die Menschen bei der Zucht dieser Kirche den lebendigen Quell der christlichen Forschung und Wißenschaft eingebüßt haben; wie die beßere, wieder im Jansenismus sich bildende Richtung der katholischen Kirche von Rom und dessen Anhängern behandelt worden ist, und wie erst in neuester Zeit durch die abermalige Rückwirkung der protestantischen Welt, zum Theil vornämlich durch ehemalige Protestanten, ein tieferes, ein wißenschaftlicheres Geistesleben sich in der katholischen Kirche zu regen anfängt: so wird es klar, daß eine Vereinigung allerdings damals unzeitig und unheilbringend gewesen wäre, und daß der Kurfürst Johann Friedrich in seiner tüchtigen Vornirtheit und religiösen Characterfestigkeit ein wahres Werkzeug Gottes gewesen ist; denn Er vornämlich war es doch, der den Gegensatz lebendig erhielt.

Von der größten Wichtigkeit wurde für die weitere Lebensentwickelung in Deutschland der Bruch der alten kirchlichen Verfaßung; nicht blos wie oben erwähnt ist nach der segensreichen Seite, sondern auch nach der zerstörenden; denn wenn der Sinn der weltlichen Beamteten im 16ten Jahrhundert auch so religiös aufgeregt war, daß die protestantischen Kirchen anfangs auf strengere Zucht hielten als die katho-

lische, so verloren doch diese Kirchen ganz die politische Unabhängigkeit der katholischen Kirche, und in hohem Grade sogar ihr selbstständiges Güterwesen, welches durch die in Folge der Reformation statt findende Spoliation nicht nur ohnehin verringert, sondern durch die nun mit der Priesterehe eintretende Sorge der Geistlichen für ihre Familien noch unzureichender gemacht ward. Anfangs freilich, so lange die Gesinnung und das Gottvertrauen der lutherischen Zeit noch wirkte, hinderte diese Abhängigkeit und Gebrochenheit des kirchlichen Zustandes keinen Geistlichen, seine Stimme gegen unchristliches Wesen zu erheben, mochte es ausgehen, von wannen es wollte, und wir werden im weiteren Verlaufe dieser Darstellung sehen, wie mehr als einmal protestantische Theologen in großer Anzahl lieber ihre Stellen aufgaben, und im Auslande dem Elend entgegen giengen, als einen Schritt von ihrem Glauben wichen; auf die Dauer aber blib diese Energie nicht in der Kirche lebendig; großentheils sahen die Geistlichen ihre Stellen nicht als einen Beruf, sondern als eine Versorgung an; und wo sie die Sache nicht selbst so betrachteten, thaten es ihre Frauen, und bearbeiteten sie in schwierigen Lagen in diesem Sinne; weltliche Tendenzen brachen ein; die ganze kirchliche Strafgewalt wurde gelähmt, und kirchliche Disciplin in dem alten Umfang, wie sie die Reformatoren noch als zum Bestehen der Kirche nothwendig erachteten, gehört nun unter die Dinge, die nur der hundertste Protestant in Deutschland von Hörensagen kennt. —

Eine zweite Consequenz der Reformation nach der auflösenden Seite ist der Bruch der alten Reichsverfaßung; indem die Fürsten in den religiösen Streitigkeiten ein höheres Recht gegen das Reich gewannen, und dem Könige der Könige mehr gehorchen wollten, als der Majorität des Reichstages, wurde (da man nicht sofort sich klar war, und sein konnte, über die Schranken einer solchen Berufung von der irdischen Obrigkeit an Gott) überhaupt die Vorstellung von der Reichsordnung durchbrochen. Der Kaiser, statt das Recht der protestantischen Fürsten in seiner Tiefe anzuerkennen, es aber streng auf die Sphäre zu beschränken, die ihm seinem Begriffe nach zukommen konnte, suchte demselben in macchiavellistischer Weise und äußerlich mit diplomatischen Unterhandlungen und klugem Benehmen, zuletzt mit kriegerischer Uebermacht zu begegnen. Durch dies Verfahren dehnte der Kaiser den Bruch der Reichsverfaßung nur aus, und der Religionsfride begründete dann vollends die fürstliche Selbstständigkeit der deutschen Landesherrn. Die Zerbrochenheit selbst der größeren, weltlichen Territorien durch geistliche hörte mehr und mehr auf, und die äußerliche Abrundung wurde dann gegen die kleineren Stände zum Theil mit Gewalt auf den Grundsatz des teritorii clausi hin geltend gemacht. Die landesherrliche Gewalt vollendete sich auf diese Weise. Der Adel sowohl als der gelehrte Stand verlor in den vielen aufgehobenen Stiftern und Klöstern ein wesentliches äußeres Fundament seines unabhängigeren Bestehens.

Was Karls V letzte Lebenszeit anbetrifft, so hatte er in Italien die Oberlehnsherrlichkeit des Reiches geltend gemacht, und selbst neue Landschaften dort in einem Maße erworben, wie vor ihm noch keiner. In den Niederlanden hatte er die burgundischen Territorien völlig geschloßen, denn auch der Bischof von Utrecht hatte ihm die weltliche Hoheit in seinen Stiftslanden überlaßen. Der Kaiser brachte in Folge davon im Juni 1548 einen Vertrag mit dem Reiche zu Stande dergestalt, daß die burgundischen Niederlande (inclusive Geldern, Zutphen und Utrecht) zwar noch deutsche Reichslande, aber gleich der Schweiz von der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts eximirt sein sollten. Dadurch traten diese Landschaften mit Italien ziemlich in gleiches Verhältniß zum Kaiser.

Aus Deutschland selbst etwas Einiges und Großartiges zu bilden, verlor Karl glücklicher Weise nach Moritzens Treulosigkeit allen Muth. Der Paßauer Vertrag machte ihm die deutschen Angelegenheiten so zuwider, daß er seitdem deren Anordnung ganz seinem Bruder Ferdinand überließ. Im J. 1556 resignirte er auf die thätige Stellung zu Deutschland ganz zu Gunsten Ferdinands, der ihm in der kaiserlichen Würde folgte. Er hatte noch den Waffenstillstand von Vaucelles mit Frankreich geschloßen, und war des Regirens müde. Auch seine anderen Königreiche und Fürstenthümer hatte er an seinen Sohn Philipp II abgetreten, und zog sich in das Kloster St. Justi bei Placenzia in Estremadura zurück, wo er starb am 21sten Sept. 1558.

§. 4. Die französischen Revolutionskriege.

I. A. Thuani historiarum sui temporis libb. CXXXVIII. (Die unten vorkommenden Citate sind nach der Frankfurter Ausgabe von 1617).

Mémoires de Messire Michel de Castelnau seigneur de Mauvissiere et de Concressant, baron de Jonville etc. (In der Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France tom. 33. Paris 1823. 8vo).

Mémoires de très-noble et très-illustre Gaspard de Saulx seigneur de Tavannes etc. (In der Collection compl. tom 23 — 25. Paris 1822. 8vo).

Das Leben Johann Calvins, des großen Reformators, mit Benutzung der handschriftlichen Urkunden u. s. w. von Paul Henry. Erster Band. Hamburg 1835. 8vo.

Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Von Fr. Chr. Schlosser. Heidelberg 1809. 8vo.

Fast in allen neueren Geschichtsbüchern trägt die Geschichte der französischen Religionskriege eine falsche Färbung, indem man annimmt, die Religion und die kirchlichen Verhältnisse seien dabei wirklich Haupthebel gewesen, wie es in Deutschland bei den Reformationskriegen mehr oder weniger der Fall war. Vielmehr bildet das kirchliche Verhältniß in Frankreich (trotz dem daß dies Land in jener Zeit eine Anzahl der christlich-gesinntesten Männer unter den Protestanten, einige auch unter den Katholiken, und den geistig-bedeutendsten Mann in der Reihe der Reformatoren aufzuweisen hat) nur die Maske, welche ganz anderen politischen und persönlichen Interessen vorgehalten wurde.

Es ist im Allgemeinen einiger Unterschid zwischen Geisteskämpfen in Deutschland und in Frankreich, wenn es auch einzelne Deutsche geben mag, die sich wie Franzosen, und einzelne Franzosen, die sich wie Deutsche gebaren; — es ist einiger Unterschid und zwar ein dem alten Unterschid des gallischen und germanischen Wesens entsprechender. Die keltische Race, wie sie in Irland, in Frankreich und anderwärts erscheint, hat in sich eine Art thierischen Tribes zum Handeln, eine Energie die zu einer äußeren Bethätigung kommen muß; Petulanz in allen Adern zeichnet sie aus. Während wir in Deutschland nur handeln, wenn uns eigne Noth oder die Gefahr, die einem uns heiligen Verhältniß, einem uns heiligen Gedanken droht, dazu zwingt, und wir sonst gern Ruhe haben, uns unsrer Verhältnisse und Gedanken zu freuen, haben unsere gallischen Nachbarn an dem Handeln allein schon Freude genug, um nicht Ruhe halten zu können; und wie dem Trunk Ergebene, jeden Grund, den ein andrer vernünftiger Mensch zum Trinken erwartet und an sich kommen läßt, mit Begierde an sich reißen, um ihrer Leidenschaft unter einigem Anschein von gutem Wesen fröhnen zu können, suchen diese Menschen Alles, was andere, wenn es zum Unglück ungesucht kömmt, zum Handeln zwingt, selbst auf, um ihrer Unruhe eine Maske, einen Titel zu gewinnen. Ueberall aber bricht unter dieser Maske wieder das sie belebende wirkliche Auge, die persönliche Unruhe und die mit diesem persönlichen

Uebergefühl nothwendig verbundene Arroganz und Eitelkeit mächtig hervor, und zeigt deutlich, daß die titelgebenden Motive eben nur Titel sind *). Sogar eine so edle Natur, wie Coligny, mußte dieser Natur seines Volkes nachgeben, und erlebte, obwohl selbst von würdiger christlicher Haltung, die Demüthigung, nicht lange vor der Bartholomäusnacht in des Königs Rathe erklären zu müßen: Je ne peux plus tenir mes partisans, il leur faut une guerre espagnole ou civile.

Ein anderer Grund, der diese französischen Kriege deutschen Lesern oft in einem falschen Lichte erscheinen läßt, ist, daß letztere sich nicht klar genug den Unterschid vor Augen halten zwischen dem Frankreich, wie es damals war, und dem Frankreich, wie es kurz vor der französischen Revolution war. Allerdings war auch damals schon die königliche Gewalt in einem hohen Grade durch einige stehende Truppen, durch die Eitelkeit und Habsucht der Großen, die durch den königlichen Hof nur volle Befridigung finden konnten, und also den König mit Fügsamkeiten umgab; endlich durch die politische Macht, welche großer eigner Besitz, Anhang der Großen des Landes und Truppen einem Fürsten geben können, fundirt; und die Bienen-Natur des keltischen Stammes, die überall im Kleinen und Großen, in Verhältnissen wie unter Personen Clanbildungen hervortreibt, hatte schon damals den König unter den Großen, Paris unter den Städten **), wie die Weisel

*) Weshalb denn auch der herbe de Saulx vollkommen richtig von seinen Landsleuten sagt: „C'est merveille que les François suivent l'exemple des singes, lesquels moutent de branche en branche jusqu'au dessus des arbres, et puis monstrent le cul.“—

**) Memoires de Castelnau L. I. ch. 4. — „Paris est la capitale de tout le royaume et des plus fameuses du monde, tant pour la splendeur du parlement, qui est une compagnie illustre de cent trente juges, suivis de trois cents avocats et plus, qui ont reputation envers tous les peuples chrestiens d'estre les mieux entendus aux lois humaines et au fait de la justice; que pour la faculté de Theologie et les autres langues et sciences, qui reluisent plus en cette ville qu'en autre du monde, outres les arts méchaniques et le trafic merveilleux, qus la rend fort peuplée, riche et opulente; de sorte que les autres villes de France et tous les magistrats et sujets y ont les yeux jettez, comme sur le modelle de leurs jugemens et administrations politiques, qui est un grand moyen de conserver

unter den Bienen gehoben; allein aus der früheren Zeit, wo die germanische Art des Adels und eines großen Theiles der übrigen Bevölkerung sich noch reiner hatte geltend machen können, waren doch die politischen Hauptverhältnisse noch übrig; namentlich eine große und stolze persönliche Unabhängigkeit des Adels, der sich zum Theil als älter im Lande und in seinen Verhältnissen wußte oder glaubte, als die königliche Familie selbst, von dessen Mitgliedern die kräftigeren Naturen deshalb auch bei allem Streben nach Marschallstäben, nach Hof- und Kirchenehren den Gliedern der königlichen Familie sehr stolz entgegentraten; auch bildete in jener Zeit nicht nur die oft sehr zahlreiche Dienerschaft der reichen Barone stets ein bewaffnetes Corps, sondern die reicheren Familien nährten auch in ihrer Umgebung viele junge Männer von ärmerem Adel als Pagen, Stallmeister, Junker, Gesellschafter u. s. w., die alle ebenfalls ein bewaffnetes ritterliches Gefolge ausmachten. Der Adel unter sich nahm das Waffenrecht in Anspruch, und an Duellen nahmen oft die Secundanten und das Gefolge Theil, so daß sie zu kleinen Treffen erwuchsen. Das Fehderecht des Adels war also im Grunde in lebendigster Uebung. Ferner hatten viele von den Städten, die unmittelbar unter dem Könige standen, manche auch in den Herrschaften des Adels, eine außerordentlich freie Verfaßung, durch die sie den deutschen Reichs- und berechtigteren Landstädten vergleichbar waren. Die bewaffneten Bürgerschaften waren stolz auf ihre Privilegien, und mit dem Adel, der die königlichen Statthalterschaften (Landvoigteien sollte man lieber sagen, denn jenes Wort erweckt falsche moderne Vorstellungen) in den Provinzen, und

---

l'Estat et la religion par tout le royaume, parceque le peuple fait jugement que cette ville, pleine de si grands et sçavans personnages, ne peut faillir; joinct aussi que les sept autres parlemens du royaume se conforment ordinairement à celui-là, qui sont en tout comme huit colomnes fortes et puissantes, composées de tous estats, sur lesquelles est appuyée cette grande monarchie; les édicts ordinaires n'ayans point de force et n'estans approuvez des autres magistrats, s'ils ne sont reçus et verifiez ésdicts parlemens; qui est une reigle d'Estat, par le moyen de laquelle le Roy ne pourroit, quand il voudroit, faire des lois injustes, que bientost après elles ne fussent rejettées."

andere Aemter verwaltete, in der Regel in gutem Vernehmen, was sich nach freundlicher Verwaltung eines Mannes oft noch über dessen Leben hinaus mit seiner Familie fortsetzte. Der vornehme Clerus endlich hatte Herrschaften, wie der Adel, und stand, wenn auch nicht ganz so reichsfürstenmäßig wie in Deutschland, doch in hoher und freier Stellung neben dem Könige.

Unter solchen Umständen muß es begreiflich sein, wie (obzwar Geistlichkeit, Adel und Städte im Allgemeinen bemüht waren, die königliche Gnade zu erwerben und zu benutzen) doch aus allen am Hofe beleidigten, zurückgesetzten oder sonst durch den Hof unzufriden gemachten Individuen und Corporationen sofort drohende Oppositionselemente im Lande erwuchsen. War nun Krieg mit dem Auslande, so fand die vorhandene Thatkraft, die üble Stimmung und die Eitelkeit einen natürlichen Ausgang, und man konnte im Kriege auch wohl durch ausgezeichnete Thaten seine Gegner beschämen, und Ehren gewißermaßen persönlich erzwingen, die man auf anderem Wege umsonst zu suchen bemüht gewesen war. Aber wenn dieser natürliche Ausgang fehlte, blib der ganze Unruhestoff im Lande und mußte hier einen Ausgang suchen. Es begreift sich, wie unter solchen Verhältnissen Weiber und Bündnisse von größter Wichtigkeit werden mußten; jene, weil, wo persönliche Motive die Entscheidung gaben, ihre Macht zu allen Zeiten außerordentlich groß war. Welche Elemente aber französische Frauen, wo sie freie Hand bekommen, in die Politik verschleppen, hat de Saulx sehr richtig zu beurtheilen gewußt: Vengeance, colere, amour, inconstance, legereté, impatience les rendent incapables du maniement des affaires: elles déplacent les plus braves pour les plus beaux, comme si les armes éstoient des habits voluptueux, et les champs de bataille des salles de bal.

Bündnisse, Liguen, lagen in der Natur solcher Verhältnisse. Wie der Reichthum und das Ansehen eines adeligen Herrn ihm Diener und Genoßen, die Protection eines Großen ihm einen ganzen Anhang gewann, so ließen sich noch größere Massen vereinigen, wenn man denen, die einander nicht die-

nen, noch zu einander in Protections- und Clientelverhältniß stehen konnten, die Möglichkeit einer Vereinigung ihrer Kräfte für solche Zwecke sehen ließ, an die sie die Erreichung ihrer Privatzwecke anknüpfen zu können hoffen durften; und dies nun, ein solcher vereinigender, scheinbarer Zweck zu sein, das ist im Allgemeinen die Bedeutung, die in den französischen Religionskriegen der Religion selbst zugetheilt war *).

Es ist dies eine der wunderlichsten Selbsttäuschungen, die den Deutschen wiederfahren ist, daß sie sich so lebhaft-gemüthlich für die eine oder die andere der Parteien dieser Religionskriege interessiren. Nur einzelne Personen, ganz einzelne wie Calvin, Beza, besonders d' An-

---

*) Das wußte man auch von allem Anfange an, und betrachtete die Kirchensache vornämlich von der politischen Seite. Castelnau spricht sich an zwei Stellen darüber aus; auch de Saulx an einer: Castelnau L. I. ch. 3. „Or tout le clergé de France et presque toute la noblesse et les peuples qui tenoient la religion romaine: jugeoient que le Cardinal de Lorraine et le duc de Guise estoient comme appelez de Dieu pour la conservation de la religion catholique, establie en France depuis douze cents ans; et leur sembloit non seulement impieté de la changer ou alterer en sorte quelconque, mais aussi impossible sans la ruine de l'Estat, comme à la verité ces deux choses sont tellement conjoinctes et liées ensemble, que le changement de l'une altere l'autre. Ce que prevoyant le feu roy Henri avoit fait un edict au mois de juin 1559 estant à Escoüan, par lequel les juges estoient contraints de condamner tous les luthériens à la mort; lequel fut publié et verifié par tous les parlemens, sous limitation ni modification quelconque, avec defenses aux juges de diminuer la peine comme ils avoient fait depuis quelques années auparavant." Man bestrafte also die Lutheraner eigentlich als Hochverräther, als Glieder einer politischen Oppositionspartei. Sodann L. I. chap. 6. „Avec la couleur de ces religions se mesloient les factions par toute la France, qui ont suscité et entretenu les guerres civiles de ce royaume, lequel, depuis, a esté exposé à la mercy des peuples voisins et de toutes sortes de gens qui avoient desir de malfaire, ayans de la prins une habitude de piller les peuples et les rançonner de tous aages, qualitez et sexes, saccager plusieurs villes, raser les eglises, emporter les reliques, rompre et violer les sepultures, brûler les villages, ruiner les chasteaux, prendre et s'emparer des deniers du Roy, usurper les biens des ecclesiastiques, tuer les prestres et religieux et bref, exercer par toute la France les plus detestables cruautez qu'il estoit possible d'inventer. Endlich de Saulx zum Jahre 1558: Le Roy hayt les Huguenots plus pour son estat, que pour la religion, en crainte que les estrangers s'aydassent de ses subjects contre luy ainsi que s'estaient aydez les princes lutheriens d'Allemagne, subjects de l'Empereur, contre celuy-même.

delot und seine Brüder und einige andere verdienen das, so wie einzelne Gemeinden — im Ganzen aber gilt vielmehr hier, (troß dem daß die vornehmsten Leute handelten), daß nur die erscheinenden Unternehmungskräfte nicht die Motive, durch die sie getriben werden, Achtung verdienen.

Das Erwachsen der Parteiungen in Frankreich zu solcher Macht, daß die s. g. Religionskriege nothwendig daraus hervorgehen mußten, hat offenbar die Regirung des König Heinrich II verschuldet, unter welcher man zuließ, und sogar selbst förderte, daß sich die sonst mannichfachen Parteiinteressen in zwei große Massen sammelten. Mehr und mehr brachte die guisische Linie des lotringischen Hauses (welches als selbst von Karl dem Großen stammend die Könige aus dem Geschlecht der Capetinger gern als Usurpatoren behandelt hätte) den höchsten Einfluß in ihre Hände, und ward dadurch Ursache, daß alle mit der actuellen Regierung unzufridenen Elemente an den Prinzen aus den Seitenlinien des capetingischrn Geschlechtes, namentlich an den Prinzen des Hauses Bourbon-Vendôme, Führer und Vertreter fanden.

Als Franz I im März 1547 starb *), warnte er seinen Sohn und Nachfolger, Heinrich II, auf dem Todbette vor dem Geschlecht der Guise **). Heinrich II war aber schwach, und hieng ganz von der ehemaligen Geliebten seines Vaters, Diana von Poitiers (aus dem Geschlecht der Grafen von St. Vallier, Wittwe Louis's von Brézé), die dann die seinige ward, ab ***). Heinrich war 1533 mit Caterina

---

*) de Saulx sagt beißend, aber wahr: les dames plus que les ans luy causèrent la mort.

**) Thuanus p. 54. „monuit insuper filium, ut a Guisianorum ambitione sibi caveret, quos si ad regni administrationem admitteret, providebat fore, utspoliatis aliquando ipsius liberis populum Galliae omni re exutum ad extremas miserias essent redacturi.“

***) Thuanus p. 55. — „sed praecipue Dianae Pictaviensi superbi et impotentis animi foeminae, apud quam plurimum gratia valebant Lotaringi fratres et Santandreanus. ea illustri loco nata ad Pictonum comites genus referebat; nec ambigebatur. patrem habuit Joannem Pictaviensem Sanvalerium, qui Caroli Borbonii conjurationis particeps cum apud sacerdotem secreto rem confessus esset, a sacerdote delatus et ad mortem damnatus est. cum ad supplicium duceretur, ex pavore in tam acutam febrem incidit, ut venia in gratiam filiae, quae pulchritudine sua multorum procerum gratiam demeruerat, a Francisco impetrata, vix ad mentem et sanitatem saepius misso sanguine reduci potuerit. unde Sanvaleriana febris apud nos in proverbium abiit. amisso viro, is fuit Ludovicus Brezaeus magnus Normanniae senescallus, cum jam inclinata esset aetate,

de' Medici, die damals 14 J. alt war, vermählt worden. Troß vieler persönlicher Vorzüge liebte Heinrich sie nicht, woran das Verhältniß zu Diana Schuld sein mochte. Erst nach zehn J. bekam sie Kinder, und dann eines nach dem anderen. Caterina's Bildung war ganz machiavellistisch d. h. um einzelne Zwecke zu erreichen, suchte sie die zweckmäßigen Mittel ohne Rücksicht auf einen letzten und höchsten Zweck. Die Zile selbst, denen sie zustrebte, wurden ihr von äußeren Verhältnissen und Beziehungen gegeben, und einen geistigen Mittelpunct von dem aus sie hätte Haltung gewinnen können, hatte sie nicht. Sinnlicher Genuß in schöner Form war das belebende Element ihrer Umgebung; der ganze französische Hofluxus wurde unter ihrer Wirksamkeit begründet, und überhaupt war sie ein recht lebendiges Bild des ganz veräußerlichten Kirchenlebens, wie man es katholischer Seits führen konnte, denn sie bewegte sich bei alle dem in frommen, der Kirche genügenden Formen.

Heinrich, ohne den Rath seines Vaters zu achten, begünstigte bald die Guisen in aller Weise, offenbar durch die Klugheit der Glieder dieses reichen und angesehenen Fürstenhauses ebenso sehr als durch Diana's Einfluß dazu bestimmt. An der Spitze dieser Familie standen Franz, Herzog von Guise, und Karl, Cardinal von Lotringen*)

Julius III war inzwischen gestorben; er hatte nach dem Scheitern der Plane Karls V in Deutschland nicht mehr gewagt in politische Angelegenheiten bestimmend einzuwirken**). Ihm

---

philtris et magicis, ut creditur, artibus adeo sibi animum Henrici devinxit, ut is nunquam alienata voluntate ad exitum usque vitae in amore illo constanter perseveraverit.

*) Castelnau L. I. ch. 3. „François duc de Guise et Charles cardinal de Lorraine, son frère, disposoient entièrement des affaires du royaume, de la volonté et consentement du Roy. Car comme le clergé de France, le premier et plus riche des trois estats, dependoit presque dudit cardinal de Lorraine, aussi la pluspart de la noblesse et des capitaines s'appuyoient sur la faveur et autorité dudit duc de Guise, tous deux bien unis et en bonne intelligence avec leurs autres frères, à sçavoir: le duc d'Aumale, grand capitaine; le cardinal de Guisé, bon courtisan; le marquis d'Elboeuf (René de Lorraine) et le grand prieur de France (Francois de Lorraine) general des galeres, auquel la mort en la fleur de son age a envié l'honneur d'une infinité de beaux desseins, qu'il m'a souvent communiquez, tous enfans de Claude de Lorraine, duc de Guise et d'Antoinette de Bourbon, princesse très-vertueus.“ —

**) „Vor der Porta del Popolo besucht der Fremde noch immer die Villa die Papa Giulio. In Vergegenwärtigung jener Zeit steigt man die geräumigen Treppen zu der Gallerie hinauf, von der man Rom in seiner ganzen Breite von dem Monte Mario her und die Krümmung der Tiber übersieht. In dem Bau dieses Pallastes, in der Anlegung dieses Gartens lebte und webte Julius III. Er hat selbst den ersten Entwurf gemacht: aber niemals

folgte am 11ten April 1555 der Cardinal Marcello Cervini als Marcellus II; starb aber schon nach drei Wochen. Paul IV, ein katholisch=christlich gesinnter Mann, aber von vulcanischem Temperament, aus dem neapolitanischen Hause Caraffa folgte am 23sten Mai 1555 („der strengste aller Cardinäle"), und war dem östreichischen Hause in aller Weise entgegen. Diesem Pabst mißfiel deshalb auch der Waffenstillstand von Vaucelles, und die Guisen stimmten hierin mit ihm überein. Bald kam durch ihren Einfluß ein Offensiv = und Defensiv = Bündniß zwischen dem Pabste und dem Könige von Frankreich zu Stande, und die Feindseligkeiten gegen Karl V oder vielmehr nun gegen dessen Sohn Philipp II begannen von neuem.

Wir sind dem Pabst Paul IV (Giampietro Caraffa) bereits früher als einem Mitgliede jenes Oratoriums der göttlichen Liebe (S. 162. not.) und als Cardinal (S. 163. 165) begegnet. Er war trotz seiner christlichen Gesinnung von Natur der augustinischen Faßung der Rechtfertigungslehre ferner stehend, und legte auf die Segnungen, die er mit der äußeren Kirche verbunden sah und annahm, einen viel zu hohen Werth, als daß er um jenes Dogma's willen eine Störung in den Verhältnissen der Kirche gestattet hätte. Sein christlicher Eifer wendete sich also denjenigen Regenerationstriben in der römischen Kirche zu, die keine innere Verwandtschaft mit dem Protestantismus verriethen, und statt sich zu Gunsten eines inneren Glaubenslebens gegen die Auswüchse des Priesterthumes zu wenden, suchte er vielmehr das letztere dem Princip der römischen Kirche gemäß wieder fest zu bilden, indem er den Glauben hatte, daß auf diese Weise auch für ein inneres, christliches Leben am besten gesorgt werde. Das Gefühl aber, daß in der Kirche ein Verderben eingebrochen sei, dem man abhelfen müße, hatte, wie es Caraffa ergriffen hatte, auch viele andere bewegt; und schon 1522 hatte Paolo Giustiniani in diesem Sinne den Orden von Camaldoli in einer neuen Congregation (der die Trennung der Mönche in einzelne Zellen eigenthümlich war) umzubilden gesucht *); eine Erneuerung des Franciscanerordens hatte durch die Stiftung der Capuciner statt. Folgenreicher aber wurde, was in dieser Richtung der eifrige Caraffa und sein milder Freund Gaetano da Thiene (s. oben S. 162. not) vollbrachten. Beide trafen in der Ueberzeugung zusammen, daß wahre Ruhe nur „im Umgang mit himmlischen Dingen" zu

---

wurde man fertig; alle Tage hatte er neue Einfälle und Wünsche, die dann die Baumeister zur Ausführung zu bringen eilten. Hier lebte der Pabst seinen Tag, und vergaß die übrige Welt." Ranke a. a. O. S. 275.

*) Ranke S. 170. 171.

finden sei, und daß nur auf diesem Wege auch anderen Friden zu bringen, die Kirche zu verbeßern sei; da stifteten sie den Teatiner Orden *), gaben ihre hohen, einflußreichen Aemter auf, und legten mit einigen anderen Genoßen jenes mehrfach erwähnten Oratoriums der göttlichen Liebe am 14ten Sept. 1524 die Gelübde ab: sie wollten nichts besitzen, auch nicht betteln, nur Almosen erwarten; das Evangelium wollten sie studiren und es predigen **). Ein zweiter Orden nach diesem Muster, der sich aber besonders der Waisen annahm, Waisenhäuser stiftete und sich der Erziehung widmete, wurde von dem venetischen Senator Girolamo Miani gestiftet; es war die Congregation der regularen Cleriker di Somasca. Ein dritter Orden regularer Cleriker wurde in dem damals so unglücklichen Mailand von Zaccaria, Ferrari und Morigia vornämlich zur Krankenpflege gestiftet; es waren die Barnabiten. Als der Orden aber, der recht eigenthümlich selbst aus der Zeit geboren, die Richtung der eigenthümlichen Wiederbelebung christlicher Lebenselemente in der römischen Kirche repräsentirt, muß der der Jesuiten genannt werden ***).

Don Inigo Lopez de Recalde aus dem vornehmen adeligen Geschlecht Loyola in Guipuscoa war auf dem Schloße Loyola (zwischen Azpeitia und Azcoitia) geboren und führte („aufgewachsen am Hofe Ferdinands des Katholischen") ein Leben, wie es junge Edelleute damals in ritterlicher Weise zu treiben pflegten. Bei der Vertheidigung

*) Ranke S. 172 u. ff.

**) „Sie nannten sich nicht Mönche, sondern reguläre Cleriker: sie waren Priester mit Mönchsgelübden. Ihre Absicht war, eine Art von Priesterseminar einzurichten. Das Breve ihrer Stiftung erlaubte ihnen ausdrücklich, Weltgeistliche aufzunehmen. Eine bestimmte Form und Farbe der Tracht legten sie sich ursprünglich nicht auf: der Gebrauch der Landesgeistlichkeit sollte dieselbe bestimmen. Auch den Gottesdienst wollten sie allenthalben nach landüblichen Gebräuchen halten. Und so machten sie sich von vielem frei, was die Mönche feßelte; sie erklärten ausdrücklich: weder in Leben noch Gottesdienst sollte irgend ein Gebrauch das Gewißen verpflichten; dagegen wollten sie sich den clericalischen Pflichten widmen, der Predigt, der Verwaltung der Sacramente, der Besorgung der Kranken. Da sah man wieder, was in Italien ganz außer Gebrauch gekommen, Priester auf den Kanzeln erscheinen: mit dem Barett, dem Kreuz und der clericalischen Cotta. Zunächst in jenem Oratorium: oft auch in Form der Mission in den Straßen. Caraffa selbst predigte: er entwickelte jene überströmende Beredsamkeit, die ihm bis zu seinem Tode eigen gebliben. Er und seine Gefährten, meistens Männer die zu dem Adel gehörten, und sich der Genüße der Welt hätten erfreuen können, fiengen an, die Kranken in Privathäusern und Spitälern aufzusuchen, den Sterbenden beizustehen. Eine Wiederaufnähme der clericalischen Pflichten, die von großer Wichtigkeit ist. Zwar wurde dieser Orden nicht eigentlich ein Seminar von Priestern: dazu war er niemals zahlreich genug: allein er bildete sich zu einem Seminar von Bischöfen aus. Er ward mit der Zeit der eigentlich adelige Priesterorden:" — Ranke S. 173. 174.

***) Vgl. hinsichtl. des Folgenden Ranke S. 177. ff.

Pampelona's gegen die Franzosen (1521) ward er verwundet, und dann schlecht geheilt. Das Leben Christi und einiger Heiligen, die er in dieser Zeit las, entzündeten seine Begeisterung für geistliches Thun, für ein Ritterthum unter Christi Fahne. Er gab sein weltliches Ritterthum auf und beichtete und büßte; da aber, indem er seine Augen auf die Wege Gottes und auf seine eignen Wege richtete, sah er auf den letzteren nur ein Fortgehen von Sünde zu Sünde. Zuerst wurde ihm die Substanz klar, in der wir alle leben, aus der uns nur der Glaube an Christum erlöst; auch er fand in dieser heiligen Zuversicht des Glaubens allein seinen Friden, indem er die End- und Trostlosigkeit des Grübelns über seinen Sünden erkannt hatte, und den Entschluß faßte, „über sein ganzes vergangenes Leben abzuschließen." Der gute Geist, der nun über ihn gekommen, erschin ihm als der Heiland, den er in verzückten Momenten selbst zu erblicken glaubte. Er wallfahrtete nach Jerusalem; als er aber in Spanien nun als geistlicher Lehrer auftreten wollte, verlangte man von ihm, er solle erst 4 Jahre Theologie studiren. Dieser Aufgabe lebte er auf der Universität von Paris, wo er zuerst seine beiden Stubenburschen in dem Collegium Sa. Barbara gewann: Peter Faber aus Savoyen *) und Franz Xaver aus Pampelona **). „Er machte sich beide ganz zu eigen, und theilte ihnen seine Gesinnung mit." Diesen dreien schloßen sich noch drei Spanier an: Salmeron, Lainez, Bobadilla. In der Kirche von Montmartre las ihnen Faber, der Priester war, eine Messe; dann thaten sie ihre Gelübde ***). Auf der Wallfahrt nach Jerusalem, die sie mit noch drei Genoßen, die sich ihrer Verbindung angeschloßen hatten, unternahmen, fanden sie in Venedig Hindernisse, weil damals (1537) Venedig mit der Pforte im Kriege war. Iñigo wohnte bei den Teatinern, diente ihnen in Spitälern, und erhielt durch ihr Institut einen lebhaften Eindruck. Nun nahmen alle seine Genoßen mit ihm in Venedig die priesterlichen Weihen, sofern sie dieselben nicht schon hatten, und er begann die Predigt ****). Als sie aus dem oberen Italien nach Rom giengen, um des Pabstes Anordnungen ein-

*) „ein Mensch, bei den Heerden seines Vaters aufgewachsen, der sich einst des Nachts unter freiem Himmel Gott und den Studien gewidmet hatte" —

**) „der nur begierig war, der Reihe seiner durch Kriegsthaten berühmten Vorfahren, die von 500 J. her auf seinem Stammbaum verzeichnet waren, den Namen eines Gelehrten hinzuzufügen; er war schön, reich, voll Geist, und hatte schon am königlichen Hofe Fuß gefaßt."

***) „Sie gelobten Keuschheit; sie schwuren nach vollendeten Studien in völliger Armuth ihr Leben in Jerusalem der Pflege der Christen oder der Bekehrung der Sarazenen zu widmen; sei es aber unmöglich dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in diesem Falle dem Pabste ihre Bemühungen anzubieten, für jeden Ort, wohin er ihnen zu gehen befehle, ohne Lohn noch Bedingung."

****) „In Vicenza begann er (Iñigo) nach vierzigtägigem Gebete mit dreien von ihnen zu predigen. An dem nämlichen Tage zur nämlichen Stunde erschinen sie in verschidenen Straßen, stigen auf Steine, schwangen die Hüte,

zuholen, nannten sie sich die Compagnie Jesu (den sie als ihren Hauptmann im Kampfe mit dem Satan betrachteten). Sie fanden in Rom wenig Geneigtheit bei den Behörden; aber Einzelne traten ihnen mehr und mehr bei. Zu den früher gethanen Gelübden der Keuschheit und Armuth, fügten sie nun das des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst. Dies wirkte zu ihren Gunsten; im J. 1540 wurden sie bedingt, im J. 1543 unbedingt bestätigt. Dies ist der Anfang des Jesuitenordens, in welchem nun durch sechs der ältesten Mitglieder der erste Vorsteher erwählt ward, der „Grade und Aemter nach seinem Gutdünken vertheilen, die Constitution mit Beirath der Mitglieder entwerfen, in allen anderen Dingen aber allein zu befehlen haben solle." Sie wählten einstimmig Iñigo (oder Ignatius), der „sie alle in Christo erzeugt und mit seiner Milch genährt habe." — Es war ein Orden von regularen Clerikern, ohne klösterliche Tracht, ohne gemeinschaftliche klösterliche Andachtsübungen, ganz der Predigt, der Beichte, dem Unterrichte der Jugend gewidmet. — Dieser Orden mußte durch die unbedingte Feßelung an den Pabst und dessen Interessen nothwendig auf Abwege gerathen, und war schon durch diesen Gehorsam in abstracto auf einem Wege des Verderbens, so wie noch mehr dadurch daß er mit menschlichem Handeln und zum Theil mit äußerlichen Instituten erzwingen wollte, was bis auf einen gewissen Grad allezeit Gott allein vorbehalten gebliben ist; doch ist nicht zu läugnen, anfangs hatte er unter andern auch ein wahrhaft christliches Lebenselement, und lange hat er in romanischen Ländern vorzugsweise Herzen und Köpfe den christlichen Richtungen gewonnen; Tüchtiges gepflanzt und erhalten, während er selbst seinem geistigen Verderben entgegen gieng. Wie willkommenein solcher Orden Caraffa sein mußte, läßt sich denken, wenn man weiß, daß dieser Mann als Cardinal, damals als das Regensburger Religionsgespräch zu keinem Resultat führte (oben S. 165. 166) dem Pabste, der nun durch die in Italien verbreitete Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben der Kirche Gefahren drohen sah, rieth, er solle diese dem Protestantismus verwandten, der Kirche gefährlichen Lehren durch eine strengere Inquisition bekämpfen; welchen Rath auch der Cardinal von Burgos (Juan Alvarez de Toledo) unterstützte. Auch Iñigo unterstützte den Vorschlag, und durch eine Bulle vom 21ten Juli 1542 wurde nach dem Muster der spanischen Inquisition vom römischen Stuhle eine allgemeine Inquisitionscommission gegründet, an deren Spitze sechs Cardinäle standen *). Unter diesen Cardinälen trat

---

riefen laut und fiengen an zur Buße zu ermahnen. Seltsame Prediger, zerlumpt, abgehärmt; sie sprachen ein unverständliches Gemisch von Spanisch und Italienisch. In diesen Gegenden bliben sie, bis das Jahr, das sie zu warten beschloßen hatten, verstrichen war. Dann brachen sie auf nach Rom."

*) „Jedermann, Niemand ausgenommen, ohne Rücksicht auf irgend einen Stand, irgend eine Würde soll ihrem Richterstuhle unterworfen sein; die Verdächti-

wieder am bedeutendsten hervor Caraffa, der sofort aus eignen Mitteln ein Haus für die Inquisition in Rom miethete, Beamtetenwohnungen und Gefängnisse darin einrichtete, und der Meinung war, man müße rasch und ohne Ansehen der Person in Glaubenssachen zugreifen, keinem Troß auf den Schutz mächtiger Personen weichen, sondern nur der Bekehrung Gnade angedeihen laßen, sich aber durch Toleranz gegen Ketzer nicht herabwürdigen *).

Die schwächeren, dem Protestantismus zuneigenden, Gemüther in Italien beugten sich dieser controlirenden Behörde; die kräftigeren verfielen ihr, oder flohen. Unter den Geflüchteten war der bedeutendste ohne Zweifel Peter Martyr Vermigli aus Florenz. Seit 1543 durfte, so weit die Gewalt dieser römischen Inquisition reichte, (und das war, wenn auch in den einzelnen Gebieten modificirt, durch ganz Italien der Fall) kein Buch gedruckt werden ohne Erlaubniß der Inquisitoren; es entstand allmälig der index librorum prohibitorum. — Dieser negirenden Thätigkeit der Inquisitoren stand die positive der Jesuiten zur Seite, die sich nun auf allen Seiten in Italien, mehr noch in Spanien festsetzten und Schulen stifteten. Auch in Portugal, in den spanischen Niederlanden, in Brasilien, Ostindien, Japan fanden sie Eingang **). Sie bildeten dann aber ihr Institut dahin aus, daß neben der zuerst entstandenen Classe der regularen Cleriker im Orden, (der Professen, wie sie heißen) eine zweite Classe entstand, die der Scholastiker, welche an Universitäten und anderen Bildungsanstalten Collegien begründeten, und jenes Gelübde nicht leisteten, welches die Professen zu steten Reisen im Dienste des Pabstes verpflichtete. Auch die geistlichen Coadjutoren, die zwar ebenfalls dies Gelübde nicht leisteten, und gleich den Scholastikern festen Wohnort hatten, aber regulare Cleriker, wie die Professen waren, bildeten eine eigne Classe, deren Glieder der Orden in bestimmten Fällen entlaßen konnte. Und endlich kam eine vierte Classe, die der weltlichen Coadjutoren hinzu, welchen Geschäfte für die Herbeischaffung der äußeren Mittel, deren die Gesellschaft bedurfte, übertragen wurden.

Wer in diesen Orden eintrat, sollte demselben ganz verfallen; nur ihn um seiner Zwecke willen lieben, und der Liebe zu seinen Verwandten sogar entsagen. Seine ganze Correspondenz mußte den Oberen offen liegen; sein Leben durch die Beichte ihnen überall überschaulich

gen sollen sie ins Gefängniß werfen, die Schuldigen selbst am Leben strafen und ihre Güter verkaufen. Nur eine Beschränkung wird ihnen auferlegt. Zu strafen soll ihnen zustehen: die Schuldigen, welche sich bekehren, zu begnadigen, behält der Pabst sich vor. So sollen sie alles thun, anordnen, ausführen, um die Irrthümer, die in der christlichen Gemeine ausgebrochen sind, zu unterdrücken und mit der Wurzel auszurotten." Ranke S. 206.

*) Ranke S. 208.

**) Ranke S. 215. 216.

sein, und die höchste Pflicht des Ordensgliedes war Gehorsam in abstracto gegen seine Oberen *). Diese Oberen hatten alle ersinnliche Gewalt, und nur damit sie dieselbe nicht gegen das Princip des Ordens gebrauchen könnten, waren sie nicht bloß in ihren äußeren Lebensweisen strengen Vorschriften, sondern auch der Controle durch dazu bestellte Assistenten unterworfen, die bei großen Fehltritten die Generalcongregation berufen, und durch dieselbe den Ordensgeneral absetzen laßen konnten.

Derselbe Caraffa nun, dessen rücksichtsloser Eifer in römisch-christlicher Gesinnung ihn zum Stifter der Teatiner, zum Begründer der italienischen Inquisition, zum Gönner und Förderer der Jesuiten und auf dem tridentinischen Concil zum vornämlichen Werkzeug des Pabstes bei Feststellung der alten Kirchenlehre im Gegensatze des Protestantismus (s. oben S. 174. 175) gemacht hatte, bestieg (wie oben gesagt ist) im Mai 1555 unter dem Namen Paul IV den päbstlichen Stuhl. Die Wiederherstellung des alten Glaubens war bisher dieses Mannes Lebensaufgabe, die ihn durchdringende Leidenschaft gewesen, und die päbstliche Würde änderte nichts in seiner Seele. Wie ihn aber in kirchlicher Hinsicht die Liebe zu dem alten Zustande durchdrang, so auch in politischer Hinsicht **), und hier mußten sich alle

---

*) Ranke. S. 219. 220. „Mit völliger Verläugnung alles eignen Urtheils in blinder Unterwürfigkeit soll man sich von seinen Obern regiren laßen, wie ein lebloses Ding, wie der Stab, der Demjenigen, der ihn in seinen Händen hat, auf jede beliebige Weise dient.“ — „Welch eine Gewalt, die nun der General empfieng, der auf Lebenslang, ohne irgend Rechenschaft geben zu müßen, diesen Gehorsam zu leiten bekam.“ — „Nur zur Veränderung der Constitution und zur Auflösung einmal eingerichteter Häuser und Collegien bleibt eine Berathung nothwendig. Sonst ist ihm alle Gewalt übertragen, die zur Regirung der Gesellschaft nützlich sein möchte.“ — Nach Gutdünken ernennt er die Vorsteher der Provinzen, Collegien und Häuser; nimmt auf und entläßt, dispensirt und straft; er hat eine Art von päbstlicher Gewalt im Kleinen.“

**) Ranke. S. 282. 283. „Paul IV hatte Italien noch in der Freiheit des funfzehnten Jahrhunderts gesehen (er war 1476 geboren): seine Seele hieng an dieser Erinnerung. Einem wohlgestimmten Instrumente von vier Saiten verglich er das damalige Italien. Neapel, Mailand, Kirche und Venedig nannte er die vier Saiten; er verwünschte das Andenken Alfonso's und Ludwigs des Mohren „unselige und verlorene Seelen,“ wie er sagte, deren Entzweiung diese Harmonie zerstörte. Daß nun seitdem die Spanier Herren geworden, hatte er noch immer nicht ertragen lernen. Das Haus Caraffa, aus dem er stammte, gehörte zu der französischen Partei; — „zu diesem Parteihaß aber kam noch ein anderer. Caraffa hatte immer behauptet, Carl V begünstige aus Eifersucht gegen den Pabst die Protestanten: den Fortgang dieser Partei schrib er dem Kaiser selbst zu. Wohl kannte ihn dieser. Er stieß ihn einst aus dem für die Verwaltung von Neapel gebildeten Rathe; er ließ ihn nie zu ruhigem Besitz seiner neapolitanischen Kirchenämter gelangen; überdies hat er ihn zuweilen wegen seiner Declamationen in dem Cosistorium ernstlich bedeutet. Um so bes-

Treibe in ihm gegen das östreichische Haus wenden. Es blib nicht bei Feindseligkeiten gegen die Colonna's und andere Anhänger des Kaisers unter den päbstlichen Lehensleuten, bei der Verweigerung der Anerkennung der Abtretung der kaiserlichen Krone an Ferdinand und bei anderen dergleichen untergeordneteren Angriffen, sondern Paul verband sich mit Frankreich in der Hoffnung, die von Karl V in Italien gegründete Macht des östreichischen Hauses wieder zu vernichten. Der Herzog von Ferrär, die Unzufridenen aus Toscän und Neapel schloßen sich ihm an. Unwillkührlich mußten vor diesen leidenschaftlichen politischen Bestrebungen die kirchlichen zurücktreten.

Alba, der von Neapel her in den Kirchenstaat eindrang, würde sofort des Pabstes Widerstand haben erdrücken können, wäre er nicht zu guter Katholik gewesen; so hielt sich Paul, bis Guise's französisches Heer über die Alpen kam, und nun vereint mit den päbstlichen Truppen im April 1557 in das Neapolitanische eindrang. Die festen Plätze dieses Königreiches wurden aber diesmal wohl gewehrt; nirgends zeigte sich ein bedeutender Abfall von Spanien; Alba hatte überall hinreichende Mittel in Händen, während sich Guise beklagte, daß er päbstlicher Seits nicht tractatenmäßig unterstützt werde, und auf das römische Gebiet zurückgieng. Auch hier aber hielt er nicht aus, als er Nachrichten vom unglücklichen Fortgange der französischen Waffen in den Niederlanden erhielt.

Während Franz von Guise in Italien so wenig Lorbeeren zu erwerben im Stande gewesen war, hatte der Admiral Gaspard de Coligny (aus dem Hause Chatillon), welcher die Statthalterschaft der Picardie verwaltete, die Feindseligkeiten an den niederländischen Grenzen begonnen. Da aber Guise die besten französischen Truppen nach Italien geführt hatte, da überdies die besten deutschen und italienischen Truppen Karls nun Philipp II in den Niederlanden dienten, wurde Coligny bald in St. Quentin belagert. Ein Heer, was zum Entsatz herbeieilte, erlitt in der Nähe eine gänzliche Niederlage (am 10ten Aug. 1557) und St. Quentin mußte sich ergeben. Nach Guises Rückzug aus Italien suchte, und erhielt aber Pabst Paul einen Friden von Philipp II; denn der Angriff auf Neapel war abgeschlagen, der Kirchenstaat den Feinden ganz Preis gegeben, und die Römer, die eine ähnliche Plünderung der Stadt wie unter Bourbon fürchteten,

tiger, wie man denken kann, steigerte sich der Widerwille des Caraffa. Er haßte den Kaiser als Neapolitaner und Italiener, als Katholik und als Pabst. Neben seinem reformatorischen Eifer hegte er keine andere Leidenschaft als diesen Haß."

waren in größter Aufregung. Seinen Haß gegen die Oestreicher gab der Pabst darum nicht auf; aber fügen mußte er sich.

Wie Caraffa überhaupt zu den gewaltigsten Päbsten gehört, so muß man auch die Kraft, mit der er sich dem Unabwendbaren fügte; die Kraft, mit der er die eine Zeitlang zurückgestellten kirchlichen Reinigungsbestrebungen dann wieder aufnahm, und zunächst gegen seine eignen nächsten Verwandten (deren Uebelthaten, als er sie erfuhr, sein Herz mit bitterem Leid erfüllten) wieder aufnahm, durchaus hochachten und anerkennen. „Die weltlichen Geschäfte (im Kirchenstaate) wurden von oben bis unten anderen Händen anvertraut." *) — „Seit undenklichen Zeiten war nun Paul IV der erste Pabst, der ohne Nepoten regirte." — Den Cardinälen empfahl er die Inquisition noch auf dem Todbette (er starb am 18ten Aug. 1559); aber unmittelbar nach seinem Verscheiden stürmte das römische Volk das Inquisitionsgebäude, und zerstörte das ihm errichtete Denkmal.

Da England durch seine Königin Maria mit deren Gemahl Philipp II gegen Frankreich verbündet war, englische Truppen den Sig bei St. Quentin mit erfochten hatten, sollte das nächste Zil von Guises Thätigkeit, sobald dieser aus Italien zurückgekehrt war, die Einnahme von Calais sein. Am 1sten Januar 1558 erschin Franz von Guise unerwartet vor Calais, wo nur 700 M. als Besatzung lagen. Am 8ten Januar mußte sich die Stadt ergeben. Die englischen Einwohner wanderten aus, und die Stadt ward wieder französisch colonisirt. Ham, Guines und Diedenhofen (Thionville) wurden bis zum Juni erobert. Der Marschall de Thermes nahm Dünkirchen, erlitt aber am 13ten Juli durch den Grafen von Egmond eine harte Niederlage bei Gravelingen. Von beiden Seiten war man endlich des Krieges, der viel kostete ohne bedeutende Resultate zu gewähren, überdrüßig, und am 3ten April 1559 kam nach längeren Unterhandlungen der Fride von Chateau-Cambresis zu Stande **). Die Guisen waren erzürnt

*) Ranke S. 302. — Ebend. S. 304. „Keinen Tag, wie er sich rühmte, ließ er vorübergehen, ohne einen auf die Wiederherstellung der Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit bezüglichen Erlaß bekannt zu machen. In vielen seiner Decrete erkennt man die Grundzüge zu den Anordnungen, denen bald nachher das tridentinische Concil seine Sanction gab."

**) Wir heben von den Fridensbedingungen folgende aus: [Ponti Heuteri Delfii rerum Austriacarum lib. XV. (Lovanii 1643. fol.) p. 356.] — — „Rex Philippus regi Henrico Fanum

über den Frieden; doch versöhnte sie die Vermählung des Dauphins Franz mit einer Nichte derselben, der schottischen Prinzessin, Maria Stuart; und in einem Puncte begegneten sich Philipp II, Heinrich II und die Guisen gleichmäßig: in dem Wunsche nämlich, die Reformation, die sich doch mehr und mehr in Frankreich ausbreitete, zu unterdrücken.

Man hielt am französischen Hofe (was auch vollkommen richtig war) die Sache der Kirche und des Staates für untrennbar, und eine kirchliche Reformation erschien hier nicht werth genug, um durch politische Umgestaltungen erkauft zu werden. Ein Gespräch König Heinrichs II mit Franz d'Andelot (Colignys Bruder) über diese Religionsangelegenheiten *) endete so, daß d'Andelot sofort von der königlichen Tafel in Haft geführt ward.

In einer Parlamentssitzung vom 10ten Juni 1559 überzeugte sich Heinrich, daß seine Befehle über Verfolgung der Reformirten an Parlamentsgliedern selbst Gegner habe, und er ließ sofort fünf dieser Anhänger der Reformation, unter ihnen den Annas du Bourg, ins Gefängniß bringen. Annas du Bourg wurde am Tage vor Weihnachten 1559 wegen Ketzerei hingerichtet.

Im Juni (27sten ff.) ward durch ein glänzendes Turnir die Heirath der Schwester Heinrichs mit Emanuel Philibert von Savoien und der ältesten Tochter Heinrichs mit Philipp II von Spanien, der inzwischen Wittwer geworden, gefeiert. Auf diesem Turnir traf der beste Kämpfer, der Graf de Montgomery, Capitain der Garde, den König mit einem abgebrochenen Lanzenschafte beim Rennen ins Auge, und Heinrich starb in Folge davon am 10ten Juli 1559. Er hinterließ vier Söhne: Franz, Karl, Heinrich und Franz Hercules.

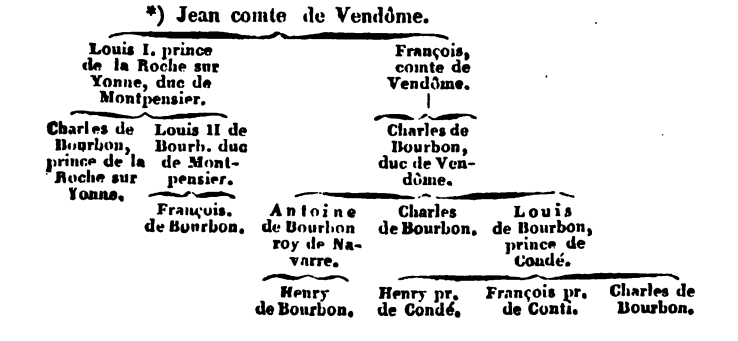
S. Quintini, Chastelettum, Hamam quaeque inde dependent, omniaque alia oppida, arces ac munitiones Francicae ditionis, a se aut Caesare Carolo ab anno 1551 usque ad hoc tempus occupatas restituito. Rex Henricus regi Philippo Theonvillam, Mariaeburgum, Jvosium, Damvillerum, Mommedium cum iis, quae huc spectant reddito, omniaque oppida, arces, castella ac munitiones quae a dicto anno in hunc usque diem rex Henricus ejusque legati occupavere: neque licitum sit munitiones hinc inde factas diruere nec minuere, sed tantum e singulis commeatum apparatumque belli omnem libere auferre." —

*) d'Andelot antwortete dem Könige: Sire, en matière de religion je ne puis user de deguisement, ni tromper Dieu; disposez à votre gré de ma vie, de mes biens, de mes charges; mais mon ame n'est soumise qu'au createur, de qui je l'ai reçue, et à qui seul je dois obéir comme au maitre le plus puissant; en un mot, j'aime mieux mourir que d'aller à la messe."

Die Guisen waren in dieser Zeit mit zwei Familien vornämlich verfeindet, mit der des Connetable de Montmorency und mit der bourbonischen Linie des königl. Hauses *). Mit Montmorency waren aber nahe verwandt (ihre Mutter war seine Schwester) die drei Brüder de Chatillon (de Coligny, d'Andelot und der Cardinal); auch diese also waren Gegner der Guisen. In St. Quentin gefangen und krank, hatte Coligny damals die Bibel fleißig gelesen, und war dadurch für die Reformation gewonnen worden. Als nun der Dauphin Franz, kaum 15 Jahre alt, seinem Vater folgte, schwächlich und untüchtig an Geist und Körper, erhielten die Oheime seiner Gemahlin, die Guisen, noch überwiegenderen Einfluß, als sie bereits unter König Heinrich gewonnen hatten.

Da Caterina de' Medici den Anne de Montmorency (der früher während ihrer Kinderlosigkeit ihrem Gemahl zur Scheidung gerathen, und nachher geäußert hatte, keiner von des Königs Prinzen gleiche ihm) haßte, war sie bald auch mit den Guisen darin einverstanden, die montmorencysche Partei vom Hofe zu entfernen. Dies gelang, und die beiden Guise und die Königin Mutter brachten alle Gewalt in ihre Hände. Auch die Bourbonen, nämlich Anton König von Navarra und sein Bruder Louis von Condé wurden beseitigt, jener durch eigne Schwäche, dieser durch eine Gesandtschaft an den spanischen Hof.

Der letztere mit den Montmorencys nahe verschwägert und verwandt, erklärte sich endlich entschiden gegen die Herrschaft der Guisen und sprach aus, man müße gegen solche Ge-



walthaber dem schwachen Könige mit Gewalt der Waffen zu Hülfe kommen. Es kam zu einer Berathung der Mißvergnügten zu Vendôme, und auch d'Andelot war für Gewaltmaaßregeln *). Anfangs wiedersprach Coligny; nachher aber sah er ein, wie man mit dieser Hofpartei auch der Reformation, und mit der reformirten Partei diesen Interessen der Hofleute zu Hülfe kommen könne, und bei einer zweiten Berathung stellte er dies für den zu unternehmenden Kampf als Aufgabe, daß man die französischen Protestanten dafür interessire.

Die Reformation ward in Frankreich besonders repräsentirt durch Johann Calvin (Jean Caulvin), der zu Noyon am 10ten Juli 1509 geboren, Sohn des Procureur fiscal und Secretairs des Bisthums Gérard Caulvin, Enkel eines Böttchers im benachbarten Dorfe Le Pont l'Evêque war. Er war von Jugend auf von ausgezeichneten Gaben, und wurde (namentlich von der frommen Mutter) sehr gottesfürchtig erzogen. Mit den Söhnen der Familie de Mommor bezog er die hohe Schule zu Paris, um Theologie zu studiren, und erhielt bereits in seinem 18ten Jahre die Pfarre in Pont l'Evêque. Diese Stelle jedoch gab er auf ohne, wie es scheint, die Weihen zu nehmen, und entschloß sich, die Rechtswißenschaft zu studiren; er besuchte nun außer Paris auch die Universitäten von Orleans und Bourges. Am letzteren Orte lernte er den Melchior Wolmar aus Rothweil kennen, der ihm griechisch lehrte, und ihn schon sehr der Reformation geneigt machte. Von Deutschland aus hatten sich die Gedanken der Reformation schon vielfach in Frankreich verbreitet, und ergriffen bald Calvin mit aller geistigen Gewalt, so daß er 1532 seine juristischen Studien wieder ganz aufgab, und troß der Verfolgungen, welche damals die Evangelischen in Frankreich erfuhren, entschiden als Verbreiter evangelischer Lehren

*) Castelnau liv. I. ch. 6. „Mais voyans que le roy de Navarre, qui leur avoit promit de les assister, s'estoit retiré en sa maison après avoir mené la reine Elisabeth en Espagne, ils s'addresserent à Gaspard de Coligny, admiral de France, et au cardinal de Chastillon et d'Andelot ses freres, qui estoient aussi de cette religion; et mesmes ledit d'Andelot, colonel de l'infanterie française, l'avoit fait precher publiquement dès le temps du feu roy Henry II, dont il fut en peine et prisonnier au chasteau de Melun; et n'eust esté la faveur du connestable Anne de Montmorency, son oncle, il estoit en grand danger d'estre mal traitté. Ils avoient aussi le prince de Portian (Antoine de Croy, prince de Porcien) et quelques autres seigneurs et gentils-hommes qui commençoient à adherer à cette religion et sur tous Louis de Bourbon, prince de Condé, frere du roy de Navarre, qui avoit aussi sa femme (Elénore de Roye, de la maison de Mailly) de cette religion, instruite en icelle par la dame de Roye sa mere, soeur de ceux de Chastillon.“

auftrat. Er ließ damals sein erstes Werk, einen Commentar zu Senecas Büchern de clementia drucken. Nicht lange nachher arbeitete er für den neuerwählten Rector der Sorbonne, Nicolas Cop aus Basel, eine Rede zum Feste Allerheiligen aus, in welcher er vom Evangelium und von der Rechtfertigung durch den Glauben sprach. Cop las die Rede ab, erfuhr aber so üble Folgen davon, daß er nach Basel fliehen mußte, und auch Calvin mußte sich durch die Flucht retten. Er gieng nach der Landschaft Saintonge, dann nach Nérac an den Hof des Königes von Navarra, wo er den 95jährigen Jacques le Fevre d'Estaples (Faber Stapulensis) traf, den Erzieher der Kinder des Königes, der von 1523—1530 die ganze Bibel französisch übersetzt und vielfach zur Pflanzung der reineren Lehre in Frankreich gewirkt hatte. Auch in Angoulème bei seinem Freunde Louis du Tillet blib er eine Zeit, und kehrte dann muthig im J. 1533 wieder nach Paris zurück. Troß der vielen drohenden Gefahren gab er 1534 sein Werk über den Seelenschlaf (psychopannychia) zu Orleans heraus; dann aber wich er, und kam 1535 nach Basel, wo er noch unter Wolfgang Capito die hebräische Sprache studirte.

In der Schweiß hatten sich bereits im J. 1524 die fünf Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Lucern) zu einer katholischen Opposition verbündet, welche den Reformirten, an deren Spiße vor Allen Zürich auftrat, überall hinderlich entgegenstand. Die fünf Orte, die in ihrem Nahrungsstand von fremder Zufuhr abhiengen, fürchteten natürlich am meisten, daß es der Reformation gelingen könne, sie rings zu umschließen, wenn Wallis und Graubündten zu der neuen Kirche traten. Dieß zu hindern, schloßen sie mit Wallis Burg- und Landrecht ab. In Graubünden sollte ihnen der Castellan von Musso *) dienen,

*) — „Erst sein Vater Bernardin war nach Mailand gezogen, und hatte sich durch Staatspachtungen ein kleines Vermögen erworben. Die Söhne mußten sich jedoch noch ziemlich ärmlich behelfen: der eine, Giangiacomo, der sich dem Soldatenstand widmete, nahm anfangs Dienste bei einem Edelmann: der andere, Johann Angelo, studirte, aber unter sehr beschränkten Verhältnißen. Ihr Glück hatte folgenden Ursprung. Giangiacomo, verwegen und unternehmend von Natur, ließ sich von den damaligen Gewalthabern in Mailand brauchen, einen ihrer Gegner, einen Visconti, Monsignorin genannt, auf die Seite zu schaffen. Kaum war aber der Mord vollbracht, so wollten die, welche ihn veranstaltet, sich auch des Werkzeugs entledigen, und schickten den jungen Mann nach dem Schloße Mus, am Comer See, mit einem Schreiben an den Castellan, worin sie diesem auftrugen, den Ueberbringer zu tödten. Giangiacomo schöpfte Verdacht, öffnete den Brief, sah was man ihm vorbereitet hatte, und war sofort entschloßen. Er wählte sich einige zuverläßige Begleiter: durch den Brief verschaffte er sich Eingang: es gelang ihm sich des Schloßes zu bemächtigen. Seitdem betrug er sich hier als ein unabhängiger Fürst: Mailänder, Schweizer und Venezianer hielt er von diesem festen Puncte aus in unaufhörlicher Bewegung: endlich nahm er das weiße Kreuz und trat in kaiser-

dessen Schwester 1528 mit dem Grafen Wolf Dietrich von Hohen=Ems vermählt ward, und dessen Bruder (nachmals Pabst Pius IV) eine Zeitlang einen Plan auf das Bisthum Chur, aber unglücklich betrib. Gesandtenmord und ein Angriff auf das Veltlin durch die Leute des Castellans erbitterten die Graubündner aufs Aeußerste, und die Eidsgenoßen mit Ausnahme der fünf Orte beschloßen Hülfe, die auch gewährt ward. Alles das entzweite die beiden Kirchenparteien in der Eidsgenoßenschaft immer härter, zumal da die oberen Cantone das Reislaufen nicht aufgeben wollten, gegen welches Zwingli auf das heftigste eiferte. Am 16ten Mai 1531 kam es endlich so weit, daß die reformirte Partei den fünf Orten den Ankauf von Lebensbedürfnissen bei sich untersagten; worauf nach einigen vergeblichen Vermitlungen die fünf Orte Krieg gegen Zürich und Bern beschloßen, und am 9ten October gegen ihre Feinde auszogen. Die Züricher, um die angegriffene Landschaft zu schützen, zogen ihnen nach Kappel entgegen, wo sie am 11ten Oct. eine Niederlage erlitten, und wo Zwingli selbst, der beim Zuge war, den Tod fand*) Der noch einige Zeit ohne entscheidende Erfolge anhaltende Krieg wurde doch den fünf Orten durch die damit verbundene Noth um Lebensmittel zu drückend, als daß nicht auch sie einen Friden mit Zürich gewünscht hätten, der nun beide Parteien hinsichtlich der Religion in ihrem Gebiet ungekränkt sicher stellte, und außerdem im Ganzen den status quo befestigte (15ten Nov.); auf dieselbigen Bedingungen trat Bern dem Friden bei (24sten Nov.). Basel, Schaffhausen, die Stadt St. Gallen und Mühlhausen mußten dann ihren Friden von den fünf Orten erkaufen. Der Decan Bullinger mußte Bremgarten verlaßen; die Klöster von Rheinau, Wettingen, Muri, Einsiedlen, Münsterlingen und Katharinenthal wurden, so wie die Herrschaft des Abts von St. Gallen vollkommen restaurirt. Da Oekolompadius (Hausschein) schon wenige Wochen nach Zwinglis Tode Gram und Krankheit erlegen war, war der 28jährige Bullinger entschiden theologisches Haupt der Reformirten in der Schweiz geworden, der zugleich am 9ten Dec. Nachfolger Zwinglis als Pfarrer am großen Münster ward.

So traf noch im Wesentlichen Calvin die Verhältnisse der Schweiz, und bald zeigte sich's, daß Calvin nicht blos für Frankreich, sondern auch für die Schweiz, für die protestantische Welt in ihrem weitesten

liche Dienste. Er ward zum Marchese von Marignano erhoben: er diente als Chef der Artillerie in dem Kriege gegen die Lutheraner: und führte das kaiserliche Heer vor Siena an." Ranke S. 314. 315. — Der Familienname dieses kühnen Mailanders war Medici; Verwandtschaft mit den florentinischen Medici hat man später gefabelt.

*) Die Schlacht bei Kappel, Huldreich Zwinglis Todestag. Zürich 1831. 8vo.

Umfange einer der bedeutendsten Männer *) werden sollte; denn als Franz I von Frankreich, um den Makel seiner Beziehungen zu dem ketzerischen Heinrich VIII von England, zu den Lutheranern und sogar zu dem Sultan aufzuwiegen, in Frankreich härtere, systematischere Verfolgungen über die Protestanten verhängte, gab Calvin nun das Werk, für welches er in den letzten Jahren vorgearbeitet, und welches eines der festesten Fundamente des Protestantismus ward, die christianae religionis institutio (August 1535) zu Basel heraus, und dedicirte sie dem Könige Franz, den er durch die Zuschrift für das Evangelium zu gewinnen und zu Gunsten des Protestantismus umzustimmen suchte. Diese Zuschrift ist eines der schönsten Denkmale seines erhabenen und feinen Geistes. Allerdings kömmt Calvin zu Gute, daß er erst schrib, als bereits die erste geistige Gährung, die die Reformation begleitete, überstanden war; aber auch so noch ist die Kraft mit der Gott seinen Geist zum Heil seiner ewigen Kirche ausgestattet, erstaunenswerth.

Damals (seit 1532) hatte Guillaume de Farel aus Gap im Delfinat, ein Schüler le Fevre's, in der burgundischen Reichsstadt Genf der protestantischen Lehre Eingang verschafft, wobei ihm der Eindruck, den die Sittenlosigkeit der ihn verfolgenden katholischen Geistlichkeit an diesem Orte machte, trefflich zu statten kam. Die Annahme der Reformation führte Genf mit dem Schirmvoigt des dasigen Bisthums, mit dem Herzog von Savoien, der es 1536 belagerte, in Krieg; da wendeten sich die Genfer um Hülfe nach Wälschneuenburg und Bern, und die Berner halfen nicht nur durch einen Heereszug unter dem Seckelmeister Hans Nägeli, sondern eroberten auch das Bisthum Losanne gegen Savoien und dessen Verbündete und zogen des geflohenen Bischofs Einkünfte und Gerichte an sich. Am 7ten August schloßen Bern und Genf ein 25jähriges Burgrecht, welches die Reformation in Genf und im Waadland feststellte.

Calvin kehrte von einer Reise nach Ferrär, die er im Frühjahre 1536 zu der der Reformation ergebenen Herzogin Renata von Ferrär machte, von der Inquisition verfolgt, nach Noyon zurück, wo er seine Vermögensverhältnisse ordnete, und dann wieder nach Genf floh.

Als Calvin nach Genf kam, und weiter ziehen wollte, da die engen Verhältnisse Genfs seiner Weiterbildung nicht förderlich zu sein schienen, drohte ihm Farel mit dem Fluche Gottes, der ihn treffen müße, weil er nicht Gottes sondern seine Ehre suche. Dieser Vorwurf hielt Calvin fest; er wurde Prediger und Lehrer der Theologie in Genf, und

*) Joseph Scaliger sagt von ihm: „O quantus vir! nemo veterum est ipsi comparabilis."

bildete hier mit Farel, Viret *) und de Beze **) einen Freundesbund, der vornämlich den Grund für die reformirte Kirche in den französisch redenden Ländern legte. Unter dem Einfluß dieser Männer bildete sich in Genf ein streng-sittlicher Geist des ganzen Lebens aus, der von hier aus mehr oder weniger die ganze calvinistisch-reformirte Kirche ergriffen und sich an vielen Orten treu bewahrt hat in der alten wie in der neuen Welt. Die Bürger beschworen das neue Glaubensbekenntniß, und wer in seinem Leben nicht das Bild dieses Glaubens zeigte, ward als wortbrüchig geistlich und weltlich bestraft. Wer dem Bekenntniß nicht beitrat, verlor sein Bürgerrecht. Es war natürlich, daß die sittlichen Forderungen Farels und Calvins, als sie dieselben streng durchzuführen suchten, in Genf alle lockeren, sinnlicheren Naturen zu einer Oppositionspartei vereinigten; die Parteiung brachte Unruhe; die damit verbundene politische Aufregung machte auch ernstere besorgt, und den Predigern abgeneigt; endlich erklärten Calvin, Farel und der alte blinde, aus Paris gekommene Prediger

---

*) Pierre Viret 1511 zu Orbe geboren, studirte in Paris, und war dann in der Schweiz als Reformator thätig. Farel rief ihn 1536 nach Genf, von wo er nachher als erster Pfarrer nach Losanne gieng, und dort blib, bis ihn 1557 eine Anklage wegen Disciplinarsachen wider nach Genf verscheuchte. Später war er Pfarrer in Nemis (Nismes) und Wälsch-Leyden; er starb 1571 als Lehrer der Theologie in Orthez.

**) Theodore de Beze (Beza), am 24sten Juni 1519 in Vezelay in Bourgogne geboren, wo sein Vater Bailiif war. Seines Vaters Bruder war Parlementsrath in Paris, und nahm ihn als unmündiges Kind zur Erziehung an sich. Er war von ausgezeichneten Gaben, deren Ausbildung von 1528 dem Rothweiler Melchior Wolmar in Orleans, und als derselbe nach Bourges gieng, in Bourges überlaßen ward. Im J. 1536 kam Wolmar als würtemb. Rath nach Tübingen; de Beze aber bezog nun die Universität in Orleans um Jura zu studiren. Vier Jahre später gieng Beze nach Paris zurück, wo er bald im Besitz ansehnlicher Pfründen, jung und schön wie er war, ein zimlich lockeres Leben führte. Eine Leidenschaft, die in ihm sich entzündete, führte zu einer heimlichen Verheirathung, und diese Lage endlich, so wie eine schwere Krankheit, in welche er 1548 verfiel, wirkten so auf ihn, daß der von Wolmar in sein Herz gestreute Same des Protestantismus keimte und aufgieng. Am 22sten Oct. reiste de Beze, der sich nun zur Reformation bekannte, nachdem er seine Beneficien zum Theil verkauft, mit seinem Freunde Crispin nach Genf, um hier mit ihm eine Buchhandlung zu gründen; gab aber diesen Plan wider auf, und wandte sein Studium den theol. Wißenschaften zu, besuchte auch Wolmar in Tübingen. Calvin verschaffte ihm dann 1549 noch die Stelle eines Lehrers der griechischen Sprache in Losanne, und wuste recht wohl die große Rednergabe und Lebensgewandtheit seines jüngeren Freundes zu schätzen. Im J. 1558 kam de Beze nach Genf, wo man eine neue Academie gründete, und ihn auf Calvins Betrib 1559 zum Rector ernannte. Als Calvin am 27sten Mai 1564 starb, trat er ganz in dessen für die ganze reformirte Kirche so wichtige Stelle ein. Er starb am 13ten Oct. 1006.

Coraud zu Ostern 1538, daß „sie in solcher Stadt, die sich keiner kirchlichen Disciplin fügen wolle, das Mahl des Herrn nicht austheilen könnten." Die Folge war, daß die Behörden diese unabhängige geistliche Gewalt (obwohl sie von dem Princip und Begriff selbst der Kirche gefordert wird) nicht dulden wollten, und die drei Geistlichen verurtheilten, innerhalb dreier Tage Genf zu verlaßen. Calvin und Farel giengen über Zürich und Basel, letzterer nach Neufchatel, wo er Prediger wurde; ersterer als Prediger der französischen Gemeinde nach Straßburg. Coraud fand bald nachher seinen Tod; wie Calvin argwöhnte, durch Mord. In Genf aber ließen die entfeßelten sinnlichen Leidenschaften ihr Reich sehen, und erfüllten die Stadt mit so bösem Geruch, daß bald bei den Beßeren eine innige Sehnsucht nach den verbannten Predigern entstehen muste, während Calvin in Straßburg auch Vorlesungen hielt, 1539 das Bürgerrecht daselbst erwarb, aber fortwährend auf Genf seine kirchlich-sorglichen Augen gerichtet hielt. Von Straßburg aus reiste Calvin zu Besprechungen mit den deutschen Protestanten (unter denen ihm Melanchthon der wertheste war), 1539 nach Frankfurt; 1540 nach Hagenau und Worms; sogar nach Regensburg *). Inzwischen war in Genf die Sehnsucht nach Calvin immer höher gewachsen; einer seiner hauptsächlichsten Gegner, des Aufruhrs überwiesen, brach auf der Flucht den Hals; ein zweiter war wegen Mordes enthauptet worden; zwei musten wegen Verrathes gegen die Stadt diese meiden. Dringende Botschaft lud 1540 Calvin zur Rückkehr; am 1sten Mai 1541 wurde das Verbannungsdecret aufgehoben **). Calvin kehrte nun nach Genf zurück, und mit ihm natürlich derselbe sittlich-ernste Geist, der früher Grund zu seiner Vertreibung geworden war. An die Stelle der Ausgelaßenheit trat bald heilsame Strenge, und Calvin übte eine außerordentliche geistliche Gewalt über seine Gemeinde. Ein Bürger Jacques Gruet verlor trotz alles bürgerlichen Ansehens das Leben, weil er lüderliche und gottlose Verse geschriben, und Michael Servet (oder Servede), ein Arzt aus Villa nueva in Aragonien, wurde als Gotteslästerer im Oct. 1553 hingerichtet, weil er das Mysterium der Dreieinigkeit in einem gedruckten Werke bestritten hatte. Calvin hatte, sobald er erfuhr, Servede sei auf seiner Reise nach Genf gekommen, den la Fontaine, seinen Secretair, als Ankläger desselben auftreten laßen, und die Vollziehung des Todesurtheils hatte erst statt, als auch die anderen evangelischen

*) In diesem Jahre heiratete Calvin auch Idelette de Bures, Wittwe eines gewißen Störder aus Lüttich. Sie starb 1549. Ein Sohn aus dieser Ehe starb auch vor dem Vater.

**) Bis zu dieser Zeit hat Henrys reichhaltige Sammlung zu Calvins Leben uns so reiches Material gewährt, daß wir uns nicht enthalten konnten, weitläuftiger über diesen welthistorisch wichtigen Mann zu berichten.

Schweizercantone sich billigend geäußert. Beza rechtfertigte später diesen Schritt Calvins durch die Ausführung, daß wer das Gebäude der positiven Glaubenslehre erschüttere, ohne etwas Besseres an die Stelle setzen zu können, ein größerer Verbrecher sei, als der, welcher das sinnliche Eigenthum seines Nächsten beeinträchtige; eine Ansicht, der man nur beipflichten kann. Auch Melanchthon billigte die obrigkeitliche, hochnothpeinliche Bestrafung der Gotteslästerer, und eine so gottvergeßene Toleranz, wie sie in unserer Zeit im Namen eines abstracten Wahngeschöpfes, fälschlich Humanität genannt, verlangt wird, kannte jene gesunde Zeit nur etwa in socinianischen Umgebungen.

Calvin, als Theolog, gehört zu den höchsten Erscheinungen der christlichen Kirche. In der Lehre von der Erbsünde, von der menschlichen Freiheit, von der Rechtfertigung und der Gnade schloß er sich gleich Luther der strengen, augustinischen Faßung an. Hinsichtlich der Abendmahlslehre erklärte er sich, wie früher *) erwähnt wurde, so, daß er Luther bei weitem näher stand als Zwingli, und seine Anhänger sich nachher wohl in Deutschland der veränderten augsburgischen Confession vielfach anschließen konnten; was aber die Gemeinden, die sein geistiger Athem durchdrang und leitete zu seinem unverwelklichen Ruhme auch vor den lutherischen im Allgemeinen auszeichnet, ist der große sittliche Ernst, der wenn er auch oft zu einem zu Aeußerlichen führte, doch auch unberechenbare innere Segnungen über die, die ihn in sich aufnahmen, ausgoß. — Calvins Anhänger galten in Frankreich, so wie Calvin selbst, für Lutheraner, bis wenige Jahre vor Calvins Tode seine Anhänger (de Beze an ihrer Spitze) in dem Religionsgespräch zu Poissy (1561) sich doch ganz gegen die Transsubstantiation, auch gegen das, was davon in Luthers Faßung übrig blib, erklärten, von welcher Zeit an dann der Name: Calvinisten in Gang kam. — Calvin starb am 27sten Mai 1564.

Da die calvinistische Richtung, die im französischen Protestantismus obsigte, eine weit sitteneifrigere war, als die lutherische, und da andrerseits am königlichen Hofe in Frankreich sich ein Verbreitungspunkt für lockere Sitten gebildet hatte, dessen Einfluß sich nur wenige Vornehme entzogen, während das Leben der deutschen Fürsten und des deutschen Adels überall volksmäßiger, einfacher war, führte die Reformation in Frankreich zu einer weit innigeren, leidenschaftlicheren Feindschaft beider Parteien; die zu Grunde liegende Gesinnung war überall extremer, und da man weltliche, politische Zwecke mit der Parteinahme für oder wider die Reformation

*) S. oben S. 158.

verband, hatte die Verfolgung der letzteren überall einen gehäßigeren Character.

Nach Heinrichs II Tode wurden die Protestanten in Frankreich auf das heftigste verfolgt; besonders im Süden und in Paris. Alle Versammlungen derselben wurden untersagt *). Häuser wo dennoch dergleichen statt fänden, sollten dem Erdboden gleich gemacht werden. Bei den Parlamenten wurden chambres ardentes gegen die Ketzer errichtet. Die ausgelaßenen Katholiken beschuldigten die Protestanten in Frankreich ähnlicher Ausgelaßenheit im Verborgenen; bei ihren Zusammenkünften sollten sie sich derselben hingeben **). Um die Protestanten zu entdecken, wurde der Gruß der Marienbilder an den Straßenecken allgemein ***). In Paris waren alle Gefängnisse voll; und Todes-

*) Castelnau l. I. ch. 5. „mais pour retourner aux assemblées secrettes que faisoient les protestans en France, l'on n'y traittoit pas seulement de la religion, ains des affaires d'Estat, chose très - pernicieuse en toute republique et monarchie“ —. — „fut fait un edict en France au mois de novembre 1559, que tous ceux qui feroient ou assisteroient aux conventicules et assemblées, seroient mis à mort, sans esperance de moderation de peine, et les maisons rasées et demolies sans jamais les pouvoir redifier.“

**) Thuanus: p. 440. b. u. 441. a. — „nam non solum nocturnos conventus haberi, sed etiam in iis promiscuos concubitus extinctis lucernis exerceri ajebant: quoque majorem fidem facerent, iis se., cum forte in aedibus cujusdam advocati in Mauberti platea, quo magnus virorum ac foeminarum omnis conditionis numerus confluxerat, haberentur, interfuisse, et post appositum atque Paschalis agni instar a singulis degustatum porcum lactentem, sublato lumine cunctos in vagam libidinem effusos, et unum quidem ex ipsis cum advocati illius filia bis terque rem habuisse impudenter affirmabant. iis quamvis turpitudinem suam fatentibus fides habita, ex eoque longe maximum odium in Protestanteis apud nos conflatum, accepta pronis auribus calumnia.“

***) Thuanus p. 447. a. nam ubique ac Lutetiae praesertim erectae Sanctorum ac B. Virginis Mariae locis profanis per vicos ac compita imagines, ad quas omni cultu exornatas candelae interdiu accendebantur, et cantica more insolito a turpibus personis utpote bajulis et aquariis non sine sacrae disciplinae et sacerdotalis ordinis dedecore decantabantur, appositis per vias arculis, in quas transeuntes pecuniam ad cereos ac candelas in eum usum coëmendas erogare importunis hominum ad id destinatorum prensationibus cogebantur. quod tributum si quis pendere recusaret, aut eas imagines insalutatas quamvis incogitanter pertransiisset, aut non denique ad insuaveis illos modos venerabundus substitisset, in eum tanquam suspectum impetus a plebe fiebat; belleque is secum actum putabat, si tantum pugnis caesus ac pedibus in coeno conculcatus, ceterum salva vita in carcerem truderetur.

strafen und Verbannungen in Menge wurden decretirt. Viele wanderten freiwillig aus; dann verkaufte und confiscirte man ihre hinterlaßene Habe. Die Protestanten dagegen behaupteten, Caterina und die Guisen handhabten eine usurpirte Gewalt, und suchten diese Ansicht durch kleine Schriften überall zu verbreiten *). Es verbreitete sich, da König Franz unwohl ward und üble Ausschläge bekam, die Sage, um dies Uebel zu heben, würden am Hofe kleine Kinder geschlachtet, und der König in ihrem Blute gebadet **). Dann sollten die Calvinisten dieses Gerücht verbreitet haben; sie aber beschuldigten die Guisen, welche den König verhaßt zu machen suchten, um ihn zu stürzen. Der Gegensatz aber gegen den lüderlichen, tyrannischen Hof führte den Protestanten auch aus blos politischen Gründen fortwährend mehr Anhänger zu trotz aller Verfolgungen.

Die Häupter der protestantischen Partei fragten endlich wirklich bei den berühmtesten Rechtsgelehrten und Theologen ihrer Partei in Frankreich und Deutschland an, ob Widerstand gegen den Hof mit den Waffen nicht gegen Recht und Gewißen sei. Die Rechtsgelehrten antworteten zulaßend, aber ein Prinz von Geblüt müße an der Spitze des Widerstandes stehen. Der muthige, von Haß gegen die Guisen entflammte Prinz von Condé war das natürliche Haupt der Protestanten; zunächst aber ließ er für sich handeln einen geringeren Edelmann: Godefroy de Barry dit de la Renaudie aus dem Limousin. Ein unglücklich endender Versuch der condéschen Partei sich des Königs zu bemächtigen, und der Guisen zu entledigen, war das Resultat von de Barrys Thätigkeit.

De Barry reiste durch einen großen Theil von Frankreich, und beschid alle, die mit ihm die Waffen ergreifen wollten zum 1sten Febr. 1560 nach Nantes. Hier fanden sie sich ein, und schwuren den Krieg gegen die angemaßte Gewalt der Guisen. Es ward bestimmt, es sollte dem Könige in Blois eine Bittschrift um Glaubensfreiheit eingereicht werden, von unbewaffneten; wolle er so nichts gewähren, so solle den 10ten März der Aufstand losbrechen. Alles blib im Geheimniß, bis de Barry in Paris durch einen ängstlichen Freund ***), bei

*) — „nimirum, ut iisdem artibus, quibus olim Carolus Martellus ac Pipinus, ad quos illi falso genus suum referunt, ad regni fastigium grassati sunt, a Capevingis, a quibus majores suos spoliatos mussitant, illud extorqueant."

**) Thuanus l. c. p. 444. b.

***) Castelnau l. I. ch. 8. — „puis il s'en alla à Paris, où il

dem er wohnte, verrathen wurde. So wie der Hof Nachricht erhielt, gieng er auf den Rath des Franz von Guise nach der festeren Stadt Amboise, und der schwache König machte Franz von Guise zum Generalstatthalter des Königreiches. Durch diese Erhebung des Herzog Franz ward aber die Königinn Mutter besorgt, und von ihm etwas entfernt; sie berieth sich mit Coligny und mit dem Canzler Olivier, und da ganz deutlich am Tage war, daß die Bedrückung der Protestanten einerseits, die übermäßige Macht des Hauses Guise am Hofe andrerseits allein Schuld seien an der Verschwörung, kam eine Amnestie in Vorschlag, welche so von der Königin Mutter unterstützt wurde, daß die Guisen nachgeben mußten. Am 12ten März registrirte das Parlament ein Edict, welches Amnestie wegen des Vergangenen zusagte, und zu Untersuchung der französischen Kirchensache ein französisches Nationalconcil versprach. Dabei schloß man aber von der Amnestie aus die protestantischen Prediger und die Verschworenen. — Dies Edict war eben nur hinreichend, die Guisen gegen die Königin Mutter zu erbittern; nicht aber, de Barry auf seinen Plan verzichten zu machen. Er verschob nur den Ausbruch der Empörung bis zum 16ten. Bis dahin wußten seine Anhänger (etwa 500 Edelleute zu Pferd und 100 bewaffnete Männer zu Fuß) sich leidlich verborgen in der Nähe von Amboise nahe beisammen zu finden. Sechzig Officiere des Prinzen von Condé sollten sich in die Stadt, dreißig in die Citadelle schleichen. So hoffte man sich der Stadt, des Königs und der Guisen zu bemächtigen. Dagegen sammelten sich um den Herzog von Guise wohl 800 Officiere, Waffengenoßen von ihm, auf sein Aufgebot bei Amboise, und wurden in Hinterhalte vertheilt, von welchen aus es ihnen leicht gelang, sich der heranziehenden Leute de Barry's, ehe sie sich vereinigten, zu bemächtigen. Die Gefangenen wurden nach kurzem Verfahren zum Theil an den Zinnen des Schloßes von Amboise aufgeknüpft. De Barry selbst ward bei einem Zusammentreffen mit dem Baron de Pardaillan erschoßen, und sein Leichnam auf der Brücke in Amboise aufgehängt mit der Inschrift am Halse: chef des rebelles. Der Prinz von Condé, der an den Hof gekommen war, ward in Amboise streng bewacht. Er erbot sich, seine Unschuld durch einen Zweikampf zu erweisen, und der Herzog von Guise (der vorher seine Hinrichtung zu erwirken gesucht hatte) war klug genug, sich

---

communiqua tout le secret à son hoste nommé des Avenelles, qui trouva cet expedient fort bon, aussi estoit-il protestant. Mais, ayant bien consideré, que l'entreprise estoit de merveilleuse consequence, l'execution fort difficile, et l'issue encore plus dangereuse, craignant que, si les choses ne pouvoient reussir, il fust en danger de perdre la vie et les biens, il revela le tout à un des secretaires du cardinal de Lorraine, dont il fust grandement recompensé."

ihm nun zum Secundanten zu erbieten. Niemand wagte gegen Condé aufzutreten.

Seit die Calvinisten in dieser Zeit in Frankreich zu dem Anhang der bourbonischen Prinzen, namentlich des Prinzen von Condé, entschiden gerechnet wurden, erhielten sie den Namen Hugonotten *). Von Wichtigkeit für die Verhältniße am Hofe war, daß der Kanzler Olivier starb, und daß durch Caterina's Einfluß Michel de l'Hopital an seine Stelle trat; denn dieser war entschiden der königlichen Familie zugethan, und scheint auf Caterinas weiteres Benehmen sehr eingewirkt zu haben **). In den Provinzen, be-

*) Man hat den Namen mannichfach abgeleitet, namentlich auch ihn für eine Corrumpirung aus Eidgenoßen, Eidgenoten, Eugenoten erklärt; eine wie uns scheint ganz verwerfliche Ableitung. Alle gleichzeitigen Erklärungen zeigen auf den Namen Hugo Capet als auf die Wurzel des Namens Hugonotten hin. Castelnau l. II. ch. 7. „qui depuis s'appellerent Huguenots en France: dont l'etymologie fut prise à la conjuration d'Amboise, lors que ceux qui devoient présenter la requeste, comme eperdus de crainte, fuyoient de tous costez. Quelques femmes des villages dirent que c'estoient pauvres gens, qui ne valloient pas des huguenots, qui estoit une fort petite monnoye, encore pire que des mailles, du temps de Hugues Capet; d'où vint en usage que par moquerie l'on les appelloit huguenots, et se nommerent tels quand ils prirent les armes, comme nous dirons en son lieu." Thuanus l. c. p. 472. a. „nec de nihilo suspecta erat Caesarodunensium in ea re fides, quippe quorum plerique novam religionem amplectebantur, adeo ut ab eo loco tunc primum Hugonoti ridiculum simul et odiosum nomen innotuerit, quo, qui antea Lutherani dicebantur, passim postea in Gallia vocari coepere. hujus autem haec origo fuit, quod cum singulae urbes apud nos peculiaria nomina habeant, quibus mormones, lemures, manducos et cetera hujusmodi monstra inania anilibus fabulis ad incutiendum infantibus ac simplicibus feminis terrorem vulgo indigeant, Caesaroduni Hugo rex celebratur, qui noctu pomeria civitatis obequitare et obvios homines pulsare ac rapere dicitur. ab eo Hugonoti appellati, qui ad ea loca ad conciones audiendas ac preces faciendas itidem noctu, quia interdiu non licebat, agminatim in occulto conveniebant." — Das Gemeinsame ziemlich aller verschidenen gleichzeitigen Auslegungen ist, wie erwähnt, die Hinweisung auf Hugo Capet; sollte nun nicht der Name Hugonotten den angeblich carolingischen Guisen gedient haben, ihre Gegner, die Anhänger der bourbonischen Linie des capetingischen Hauses zu bezeichnen, die ihnen den Thron natürlich streitig machten, selbst wenn es ihnen gelang die regirende Linie zu beseitigen?

**) de Saulx z. J. 1560. — „la Royne, estourdie du coup

sonders des Südens, kamen inzwischen vielfach Protestanten und Katholiken in blutigen Kampf. Seit die Hugonotten eine politische Partei geworden, mehrten sich die Protestanten, und die Schriften gegen die Guisen vervielfachten sich trotz aller Verfolgungen. Der Cardinal von Guise schlug vor, die römische Inquisition einzuführen; de l'Hopital wußte es zu verhindern. Dann hielt der Hof vom 20sten August an einem Hoftag zu Fontainebleau, auf welchem die bourbonischen Prinzen gar nicht erschinen, wohl aber Montmorency, Coligny, Andelot und 800 wohlbewaffnete Edelleute ihrer Partei. Man besprach sich frei und unumwunden *); aber die Guisen sigten

d'Amboise, s'en revient, tient secrettement amis les princes du sang, ceux de Montmorency et les Huguenots pour se parer de la grande authorité de MM. de Guise; en apparence elle se jette à eux, en effect aux autres. Lesdicts sieurs de Guise, pensant la gagner, luy permettent de donner les sceaux au sieur de L'Hospital, qui favorisoit les Huguenots, comme faisoient tous les malcontents, seul remede de leur defaveur. Tout se faisoit au profit de cette religion, sous couleur de laquelle la Royne obtint une assemblée, pour divers pretextes, des principaux seigneurs du royaume, esperant que le roy de Navarre etl e connestable reprendroient l'authorité. Navarra's feige Unentschloßenheit ließ ihn nicht nach Fontainebleau kommen, wo dann seine Partei die schwächere war.

*) Castelnau l. II. ch. 8. — „Estant escheu de parler à Marillac, evesque de Vienne, il suivit aucunement l'opinion dudict evesque de Valence et emporta la reputation, comme il estoit eloquent, d'avoir très-bien dict. Son opinion estoit de faire assembler un concile national de toutes les provinces de France, puisque le Pape avoit refusé à l'Empereur Charles cinquiesme le concile general, lorsqu'il fut à Boulogne la Grasse: et après avoir deduit plusieurs moyens pour reformer les abus de l'eglise, et pour retenir le peuple en obeissance du Roy, conclut qu'il seroit necessaire d'assembler les Estats de France, pour ouyr les plaintes et doleances du peuple, en remonstrant les inconveniens qui adviendroient par faute d'assembler lesdicts estats. L'Admiral approuva la harangue et resolution dudict Marillac et toucha un point, qui luy sembloit le plus important de tous, disant que c'estoit une chose de perilleuse consequence de tenir telles gardes que celles qui estoient pour lors auprès du Roy, qui ne servoient qu'à faire du desordre, consommer beaucoup d'argent et le mettre en defiance et crainte de son peuple, monstrant que sa Majesté n'estoit point haïe de ses sujets, et que s'il y avoit quelques uns autour de sa personne qui eussent crainte d'estre offencez, ils en devoient retrancher l'occasion: concluant aussi qu'il falloit faire droict sur la requeste des protestans et leur permettre l'exercice public de leur religion

und der König kündigte in Folge der auf diesem Hoftage ausgesprochenen Wünsche eine Ständeversammlung an, die er den 9ten Dec. in Meaux halten wolle. Die bourbonisch-montmorencysche Partei bereitete eine neue Empörung vor; auch dies aber ward entdeckt, und die Prinzen widerstanden allen Aufforderungen an den Hof zu kommen. Der Ständetag wurde dann nicht in Meaux, sondern in Orleans (welche Stadt man vorher entwaffnete *)) gehalten. Da zu dieser Versammlung die bourbonischen Prinzen kommen wollten, ließ sich der König von zahlreichem Militair begleiten. Er kam schon am 18ten Oct. an. Der Cardinal d'Armagnac dagegen beredete die bourbonischen Prinzen, ihre 800 M. starke Begleitung in Verteuil zurückzulaßen **). Bei ihrer Ankunft (am letzten Oct.) in Orleans wurden sie keinesweges ihrem Rang gemäß behandelt, aber von der Königin mit Herzlichkeit empfangen. Condé ward, nachdem ihm der König einige Vorwürfe gemacht, und er muthig darauf geantwortet hatte, verhaftet; der König von Navarra wie ein Gefangener beobachtet ***).

Eine Commission des Parlamentes, Christoph de Thou an der Spitze, verhörte Condé am 14ten Nov. Dieser aber antwortete nicht. „Er stehe nur unter dem Parlament, wenn die Pairs selbst zugegen seien und der König vorsitze", erklärte er, und appellirte gegen dieses Verfahren an den Geheimen-Rath, der sich aber gegen ihn erklärte. Endlich, nachdem er noch vorher vom übel berichteten König an den beßer zu berichtenden appellirt hatte, verstand er sich unkluger Weise zu einer Vertheidigung. Inzwischen hatte der Cardinal Guise und der Marschall de St. André einen Plan ausgesonnen, den König von

en quelques endroits qui leur seroient assignez seulement par provision, jusqu'à tant que l'on peust assembler le concile national."

*) Castelnau. l. II. ch. 10. — „lequel (sc. Mr. de Sipierre) estant arrivé à Orleans au commencement d'Octobre avec lettres patentes portans mandemens de luy obeir, d'abord avec quelque pretexte commença à desarmer les habitans, et fit loger les garnisons ès maisons suspectes de la nouvelle opinion, et par ce moyen s'asseura de la ville: et quand bien les protestans eussent voulu, ils n'eussent pu rien executer."

**) Thuanus p. 496.

***) Castelnau l. II. ch. 10. „Et mesme le roy de Navarre n'estoit gueres plus asseuré que ledict prince de Condé, parcequ' il se voyoit eclairè de fort près, et environné de la garde et de plusieurs compagnies de gens de pied qui estoient en la ville."

Navarra ermorden zu laßen. Der König hatte aber nicht Energie genug, dem milden König von Navarra gegenüber den Plan zu verfolgen. Eine Commission *) verurtheilte indeß den Prinzen von Condé zum Tode; man wollte aber das Urtheil nicht sofort publiciren und vollstrecken, um auch Montmorency, der in kleinen Tagereisen herankam, zu fangen.

Plötzlich wendete sich des Königs Franz Kränklichkeit zum Tode. L'Hopital wußte in dieser Lage der Königin vorzustellen, welchen Gefahren sie entgegen gehe, wenn sie dem Andringen der Guisen zu Folge die bourbonischen Prinzen noch vor dem Tode des jungen Königes tödten laße. Caterina machte nun den Plan, sich mit Hülfe der Bourbons bei der Herrschaft zu halten, und die anmaßenden Guisen herabzudrücken. Sie besprach sich mit dem Könige von Navarra, und als Franz II am 5ten Dec. 1560 starb (in einem Alter von noch nicht 18 Jahren), kam Montmorency an; ward Condé frei; Caterina ward Regentin und der König von Navarra Generalstatthalter. Die Guisen mußten für's Erste zurücktreten. Karl IX folgte.

Der Königin Caterina lag an einer Gestaltung der Dinge nichts, bei welcher sie entweder den Bourbonen oder den Guisen Preis gegeben war. Sie suchte also überall Trennungen zu Wege zu bringen und namentlich Montmorency, der ein strenger Katholik in seinem Glauben und deßen Gemahlin den Chatillons Feind war, von den letzteren abzuziehen **). Es gelang wirklich troß aller Warnungen des Sohnes des Connetables, des Marschalls Franz von Montmorency; es gelang, und der Connetable verband sich mit dem Herzoge von Guise und dem Marschall von St. André so, daß man sie das neue Triumvirat nannte. Doch war dies mehr als Caterina gewollt hatte, denn ihre Absicht war nur, zu trennen. Nun wurde zu Beauvais das Osterfest

*) Castelnau l. II. ch. 11. „Sur cela l'on assembla grand nombre des chevaliers de l'ordre (de St. Michel) et quelques pairs de France avec plusieurs autres conseillers du privé conseil par l'advis desquels, ainsi que plusieurs estimoient, après avoir veu les charges et informations, il fut condamné à la mort, dont l'arrest auroit esté signé de la plus grande partie."

**) Thuanus p. 530. — „nec cessabat interea Magdalena Sabauda A. Momorantii uxor, quae protestantium religioni supra modum infesta et alioqui occulta invidia Colinios prosequens, quod ii fratribus suis in dignitatibus et honoribus adipiscendis semper a viro praelati essent, odiis ob religionem natis sedulo facem admovebat" etc.

auf eine widrige Weise gestört; es genoß nämlich der Cardinal von Chatillon in seinem bischöflichen Pallaste nebst den Anhängern des Protestantismus in der Stadt das Abendmahl unter beiderlei Gestalt Hierauf rottete sich das Volk zusammen; that zwar dem Cardinal nichts zu Leide, plünderte aber Häuser in der Stadt und ermordete einen Geistlichen, welcher ketzerische Lehren verbreiten sollte *).

Nach langen Unterhandlungen, die in Folge der vorgekommenen Gewaltsamkeiten zwischen Katholiken und Protestanten von den bei der Regirung betheiligten gepflogen wurden, erließ der Hof das Edict vom Juli (1561) wodurch für Vergangenes nochmals Amnestie zugesagt ward, alle Kirchen- und Glaubenssachen der Geistlichkeit überwisen und alle Versammlungen der Protestanten verboten wurden**). Außerdem ward ein Religionsgespräch zwischen den angesehensten Häuptern der beiden kirchlichen Parteien verabredet. Das Gespräch begann am 9ten September in Anwesenheit des Königs und des Hofes zu Poissy. Es nahmen 6 Cardinäle, 36 Bischöffe und Erzbischöffe und eine Anzahl Doctoren der Sor-

*) Thuanus p. 532. 533. „Bellovaci vero Castellionaeus Cardinalis civitatis episcopus et alioqui plebi percarus feriis Paschalibus ob eandem causam in periculo versatus fuerat. nam cum non in matrice Ecclesia B. Petro sacra, more majorum sed in privato palatii sacrario cum nonnullis civibus domesticisque sacrum peragente L. Buticulario Theologo Coenam Dominicam sub utraque specie sumsisset, sparsa de ea re per urbem fama, plebeculae mentes ita exacerbatae sunt, ut aliquot juvenes ex iis, quorum res fidesque in manibus sitae sunt, praecipueque ii, qui lanificio victum quaeritant, paschalium feriarum otio ab opere vacui, per urbis vicos discurrentes in nonnullorum domos involarent; inter alios Hadrianum Forraeum presbyterum, qui elementarias preces novae religionis ritu pueros docere vulgo credebatur, corripiunt domoque exturbatum protrahunt, adfligunt, mactant atque in publica platea, ubi sontes judicio damnati plecti solent, comburendum sistunt. ad tumultum carnifex adcurrit, et velut interdicto cum illis agens miseri hominis cadaver invadit et cum magno furentium adplausu indemnatum supplicio adfecit. eo spectaculo accensi plures palatium episcopi jampridem adversus similes civium conatus turribus moenibusque munitissimum circumsistunt et Cardinalem flagitant. a quibus quum per fenestras purpurato habitu conspectus esset, eorum furor statim posuit et imminente nocte in suas quisque domos dilapsi sunt“. —

**) Castelnau l. III. ch. 3. „Mais à la fin, les advis d'un chacun estans receullis, l'on fit un edict, lequel depuis fut appellé l'edict de jouillet, par lequel estoient faites deffenses ex-

bonne, andrerseits 12 protestantische Geistliche und 22 Deputirte der protestantischen Gemeinden daran Theil. An der Spitze der letzteren stand, durch Lebensgewandtheit und Beredsamkeit ausgezeichnet, Theodor de Beze. An der Spitze der katholischen Geistlichkeit trat besonders der Cardinal von Lotringen durch Gelehrsamkeit und feine Gewandtheit hervor. Die vorhergehenden Unterhandlungen ließen, wie früher in Regensburg, schon die Hoffnung faßen einer möglichen Vereinigung oder wenigstens einer Duldung der augsburgischen Confession in Frankreich; aber Beza erklärte sich nun so über die Abendmahlslehre der Reformirten, daß sie nicht mehr für die lutherische gelten konnte, und der Cardinal von Lotringen trat auch in Beziehung auf schon Halbzugegebenes zurück *). Das Gespräch endete ohne Resultat.

---

presses de s'injurier ny mal faire sous ombre de religion, et aux predicateurs et ministres d'esmouvoir les peuples à sedition, sur peine de la hart, et pareilles deffenses sous mesme peine de faire assemblées en public ny en particulier, et de ne faire exercice d'autre religion que de la catholique, apostolique et romaine, remettant la cognoissance du fait de la religion aux juges ordinaires de l'eglise, horsmis ceux qui seroient livrez au bras seculier encore le tout par maniere de provision, jusqu' à la décision d'un concile general. Et pour le passé l'edict portoit une generale abolition."

*) Die Geschichte dieses Gespräches hat besonders ausführlich Schloßer behandelt in dem oben angeführten Leben Bezas. Da heißt es in Beziehung auf den entscheidenden Moment S. 120 u. 121: „Dann setzte er (Béza) mit Wärme die Lehre der Reformirten und ihre Gründe auseinander, und wurde von den Bischöffen selbst mit vieler Aufmerksamkeit angehört, bis er wärmer und wärmer ward, und in der Abendmahlslehre die heimlichen Lutheraner unter den Bischöffen und die öffentlichen unter den Großen beleidigte und um einer Redefigur willen ein Aergerniß zu geben sich nicht scheute. Er wollte mit einer zierlichen Wendung die Lehre der Calvinisten über die Gegenwart Christi im Abendmahl ausdrücken und sagte: „„Fragt ihr uns, ob wir Christus vom Abendmahl ausschließen, so antworten wir: Nein. Ist aber dabei vom Orte und der Entfernung des menschlichen und göttlichen Christus die Rede, so behaupten wir: daß sein Leib so weit vom Brod und Wein entfernt sei, als der Himmel von der Erde."" Sobald er diese Worte gesprochen hatte, sprang der Cardinal Tournon, der freilich zum Kaiphas am besten paßte (?) und der größte Theil der Prälaten mit ihm von ihren Sitzen und riefen: „er hat Gotteslästerung geredet!" — Was konnten sie auch anderes sagen, wenn sie Katholiken waren? Uebrigens handelt es sich hier keinesweges um

Philipp II von Spanien und der Pabst waren über dies Religionsgespräch höchst aufgebracht, und Caterina ordnete eine besonders Gesandtschaft ab, ersteren zu besänftigen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte sich, daß ein Theil des hohen Adels von Frankreich und die Geistlichkeit vor dem Religionsgespräch zu Poissy ein Schreiben an Philipp II gesandt, und ihn aufgefordert hatte, nöthigen Falls als Schützer des wahren Glaubens in Frankreich aufzutreten. Dies gab aber Philipp bei seiner Schwiegermutter, der Königin Caterina, ein besonderes Gewicht.

Ein Gesandter Philipps, der in dieser Zeit, um den Wünschen des Pabstes zu willfahren *), an den französischen Hof abgeordnet wurde, wußte den schwachen König von Navarra wieder ganz für die katholische Partei zu gewinnen **). Während aber am Hofe die katholische Partei sich durch Philipps Einfluß befestigte, breitete sich der Protestantismus unter dem Volke reißend aus, und führte nicht selten zu bilderstürmerischen und anderen Unordnungen, die mit Mord und Todschlag verknüpft waren. Um diesen Unordnungen Einhalt zu thun, ward zum Jan. 1562 eine Versammlung der Notablen berufen nach St. Germain. Die Folge der Verhandlungen dieser

---

eine bloße Redefigur und zierliche Wendung, sondern daß Christi Leib seit seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht nur im Himmel sei, war stehendes Argument der Reformirten gegen die streng-lutherische Faßung der Abendmahlslehre. S. oben S. 158. Not. *).

*) Thuanus p. 548. „postremo tanquam ex machina Philippus Hispaniarum Rex in scenam producitur, implorata ejus a pontifice ope; isque misso Antonio Toletano sedulo apud reginam egit, ut ad concilium Tridentinum Galliae praesules ac Theologos ablegaret et interea ne scissurae via aperiretur nationalis celebrandi consilium omitteret". — Toledo starb nachher; „in ejus locum Joannes Manrices suffectus est."

**) de Saulx z. J. 1562. „Le roy de Navarre, par les menaces des Espagnols et promesses qu'ils luy faisoient du royaume de Sardaigne (als Ersatz für das früher von Hernando von Aragonien eroberte Navarra; s. oben S. 49.) par sa legereté et par ses serviteurs gagnez par MM. de Guise se joint avec eux et avec le connestable; il se separe de son frere, le prince de Condé, lequel en fait de mesme de luy par ambition et offence recente de sa prison." — — „Ny la promesse qu'il avoit faicte à la Royne, ny les voluptez où elle l'avoit plongé en l'amour de la damoiselle de Roüet, ny l'amitié de son frere, et moins les supplications de sa femme, n'eurent pouvoir de le divertir, et se joignit precipitément à MM. de Guise et connestable."

Versammlung war das **Edict vom Januar**, dem zufolge die Protestanten die usurpirten Kirchen räumen mußten, und ihnen bei Todesstrafe weitere Zerstörung kirchlicher Gebäude untersagt ward. Außer den Städten wurden den Protestanten Versammlungen zugestanden, und die Obrigkeiten wurden angewisen, sie vor Beleidigungen zu schützen *).

Das Edict regte nur die Leidenschaften noch mehr auf, denn die Katholiken gönnten den Protestanten diese Zugeständnisse nicht. In dieser Zeit berief der König von Navarra, um den Katholiken seinen Eifer zu beweisen, den Herzog von Guise nach Paris, um mit seiner Hülfe Condé aus Paris, wo er den Protestanten sehr förderlich war, zu entfernen. Guise kam mit bewaffneter Begleitung, und auf dem Zuge geriethen seine Leute mit den Protestanten in Vassy, die sich am 1sten März zu ihrem Gottesdienst in einer Scheune versammelt hatten, in Wortwechsel und Handgemeng, wobei die Protestanten den Kürzeren zogen **).

---

*) **Castelnau** l. III. ch. 5. — „qui fut cause que la Reyne, mere du Roy, ayant fait acheminer à St. Germain un ombre de personnages des plus suffisans du royaume et de tous les parlemens, pour, avec le conseil privé du Roy, faire quelque bon edict, et trouver remede au mal qui croissoit, et à l'alteration qui estoit entre les catholiques et protestans, il en fut fait un le dix-septiesme de janvier, portant qu'il seroit permis aux protestans de faire l'exercise de leur religion hors les villes seulement, et sans aucunes armes, avec injonction à tous de se comporter modestement et à tous les magistrats et officiers du Roy, de tenir la main à l'execution dudict edict, lequel n'estoit aussi que provisionnel, non plus que l'edict de juillet, fait auparavant.“

) Da dieser Vorfall schlechthin unter dem Namen des **Blutbades in Vassy in historischen Tabellen paradirt, so ist er freilich sehr geeignet, schon durch seinen Namen aufzuregen. Der ehrliche, einfache Castelnau erzählt die Thatsache folgendermaßen l. III. ch. 7: „Et, le premier jour de mars, qui estoit un dimanche, il alla disner à Vassy, où les officiers qui alloient devant, trouverent que les protestans y faisoient leur presche en une grange près de l'eglise. Et y pouvoit avoir environ six ou sept cens personnes de toutes sortes d'aages. Lors, comme m'a souvent dit le duc de Guise, aucuns de ses officiers et autres, qui estoient allés devant, curieux de voir telle assemblée et nouvelle forme de prescher, sans autre dessein s'approcherent jusques à la porte du lieu, où il s'emeut quelque noise avec paroles d'une part et d'autre. Aucuns de ceux de dedans qui gardoient la porte jetterent des pierres et dirent des injures aux gens du duc de Guise, les appellant papistes et idolastres. Au bruit accoururent les pages, quelques gentils-hommes et autres de sa suite: s'estans eschaufféz les uns les autres avec

Das s. g. Blutbad von Vassy regte die Protestanten überall von Neuem auf. Sie erklärten, das Edict vom Januar sei vernichtet; nichts könne mehr helfen, als die Waffen. In Rouen, Angers, Vendôme, Blois, Tours, Poitiers, Angoulesme, Wälsch-Leyden, fast im ganzen Delfinat und in einem großen Theil von Languedoc und Guienne waren die Protestanten die Ueberzahl, und zerstörten nun auf das Wildeste die katholischen Heiligthümer. Die Katholiken vergalten dies an anderen Orten. Frankreich war endlich in offnem Kriegszustande.

Die Königinn Caterina, welche eine entschiedene Vereinigung des Königs von Navarra und der Guisen in diesem Falle fürchtete, suchte alle getrennt zu halten; aber alle ihre Plane scheiterten an der Keckheit des Triumvirates. Guise, Montmorency und St. André zogen in Paris ein. Es gelang dieser Partei mit Hülfe des Königes von Navarra (welcher geltend machte, der Hof sei in Fontainebleau nicht sicher genug) den König nach Paris und also in ihre Gewalt zu bringen. Sofort aber trat nun der aus Paris durch seinen Bruder entfernte Prinz von Condé als erklärtes Haupt der Hugonotten offen auf, und bemächtigte sich mit d'Andelots Hülfe der Stadt Orleans *). Durch ein Schreiben wurden alle protestantischen

injures et coups de pierres, ceux de dedans sortirent en grand nombre, repoussans ceux de dehors. Ce qu'estant rapporté au duc en se mettant à table, et que l'on tuoit ses gens, il s'en alla en grande haste, où, les trouvant aux mains à coups de poings et de baston, s'approchant du lieu où se faisoit le presche, luy furent tirez plusieurs coups de pierres, qu'il para de son manteau: et lors se voulant advancer plus près de la grange, tant pour se mettre à couvert que pour appaiser ce desordre, il se fit plus grand; dont il advint, comme il disoit, qu'à son grand regret quelques uns de ceux qui estoient audit presche furent blessez et tuez, dequoy chacun faisoit diverse interpretation."

*) Castelnau l. III. ch. 8. „Lors le prince de Condé et l'admiral de Chastillon et ceux de leur party, ayans failly leur dessein et se voyans pressez, recoururent à leurs forces, et à trouver moyen de se loger, de peur de tomber entre les mains de leurs ennemis, qui faisoient des levées, et faisoient bailler commissions aux capitaines et gens de guerre catholiques; et n'ayant pas les moyens autrement de resister ny se mettre en campagne, ils surprirent la ville d'Orleans par la diligence et

Gemeinden zur Geld- und Waffenhülfe aufgerufen, und ein Manifest *) erklärte Condés Schritt als das einzige Mittel, die beabsichtigte Unterdrückung der Protestanten abzuwenden. Auch bei den protestantischen Fürsten Deutschlands suchte er Hülfe, und legte dem Gesuch ein Zeugniß der calvinistischen Häupter bei, daß sie ihn als Anführer anerkennten, und Treue und Gehorsam im Kampfe gegen das Triumvirat gelobten.

Ein Heer der Triumvirn und des Königs von Navarra, was sich bei Paris gesammelt hatte (4000 z. F. und 3000 schw. R.) gieng nach Chateaudun an der Loire. Condé (mit 6000 z. F. und 2000 R.) zog von Orleans aus. Caterina und Condé hatten Anfangs Juni noch eine Zusammenkunft, und etwas später eine zweite; aber diese Vermittelungsversuche waren fruchtlos, da zu viele von Anfang an nicht aus religiösem Interesse den Krieg wollten, sondern nur persön-

bonne conduite de d'Andelot, colonel de (toute) l'infanterie françoise, lequel fit entendre aux habitans, après avoir gagné les portes, que ce qu'il faisoit estoit pour le service du Roy et la conservation particulière de leur ville, en laquelle il y avoit grand nombre de protestans auxquels l'on faisoit entendre qu'ils estoient ruinez et perdus s'ils ne tenoient la main à l'entreprise, et leur disant qu'il estoit pour maintenir les edicts de la paix. Avec ces pretextes il se fit le plus fort; et de vray il entretint quelque temps les edicts et la paix entre les catholiques et les protestans: ainsi cette ville là fut une retraite à tous les protestans; ce qui leur vint fort à propos, parce qu'elle est forte d'assiette, et aussi bien située que ville de France." — Da die Städte viel freistädtisches Wesen und in ihren Magistraten wahre Obrigkeiten, nicht blos executive Beamtete der Regirung hatten, war die Haltung der Einwohner für das Schicksal der Städte in dieser Zeit von durchaus entscheidendem Einfluß; will man aber die Verbreitung der hugonottischen Partei recht deutlich sehen, so braucht man nur bei Castelnau (l. III. ch. 9.) zu lesen, wie viele und welche Städte und Landschaften sie bald für sich hatte: „ce que voyans les huguenots, commencerent à s'emparer des villes de Blois, Poictiers, Tours, Angers, Baugency, Chaalon-sur-Saosne, Mascon, La Rochelle, Rouen, Ponteau-de-Mer, Dieppe, Le Havre-de-Grace, Bourges, Montauban, Castres, Montpellier, Nismes, Castelnaudary, Pezenas, Beziers, Agen, la forteresse de Maguelone, Aiquesmortes, le pays de Vivarès, les Sevenes, Orange, Pierre Latte, Mornas et presque de tout le comté Venaissin autour d'Avignon, Lyon, Grenoble, Montelimar, Romans, Vienne, Cisteron, Gap, Tournon et Valence".—

*) de Saulx z. J. 1562. „Le prince de Condé publie une justification de la prise des armes, qui contenoit que le Roy et la Royne la mere estoient prisonniers entre les mains de ceux de Guise et du connestable de Montmorency, sans faire mention de son frere le roy de Navarre, lequel estant premier prince du sang, rendoit d'autant plus sa cause injuste."

licher Interessen oder um sein selbst willen. Diese Stimmung der Massen influirte aber auf die Häupter. Im Heere der Protestanten war noch einige Zeit die strengste kirchliche Disciplin *); bald hatte noch während des ersten Krieges auch diese Mäßigung ein Ende. Von beiden Seiten nahm man einander wieder einzelne Städte. Das Parlament von Paris erließ ein Edict gegen die Protestanten, und auf diese Aufforderung galten die Hugonotten, wo sie die schwächeren waren, als vogelfreie Leute. Gräuel und Frevel aller Art besudelten den Boden Frankreichs von einem zum andern Ende. Besonders im südlichen Frankreich war die Grausamkeit der Verfolgung grauenhaft **).

*) Thuanus p. 571. — „magna inter eos modestia et disciplina exacta initio servabatur: nam pastoribus per cohortes distributis cottidie statis ad preces conveniebant, et mane ac vespere, cum excubiae disponebantur, solemnes preces concipiebantur. nulla dejeramenta inter milites, nullae rixae audiebantur, cantibus psalmorum tantum castra personabant. non aleae lusus, aut focariarum usus erat; tuti mercatores, rustici et hospites ab omni injuria erant. non miles a signis discedebat aut pabulationis vel denique rapinae causa longius, ut fit hodie, discurrebat, maleficia severissime castigabantur; unus poenae exemtus est Gabriel Bullinvillerius Cortenaei regulus, qui rustici filiae stuprum per vim intulerat, quod multorum indignationem concitavit, verum is postea ob alia crimina captus Lutetiae capite luit, inultum Deo non sinente, quod homines disimulaverant."

**) In der Provence war der Graf de Tende Gouverneur und den Hugonotten geneigt; sein ältester Sohn, der Graf de Sommerive, trat als Führer der Katholiken auf. Die Grausamkeiten begannen in den Kämpfen beider Parteien um Orange; dann wuchsen sie aber von Tage zu Tage, und besonders wurde dadurch der Baron des Adrets, der die Hugonotten in diesen Gegenden führte, berüchtigt: Castelnau l. IV. ch. 2: — „Qui fut cause que le baron des Adrets reprit les villes que le comte de Suze avoit ostées aux huguenots au comté Venaissin, et entr' autres Mornas, où environ 200 catholiques qui avoient composé de rendre la ville, s'estoient retirez au chasteau, estimans que la capitulation leur seroit tenue, de sortir la vie et les bagages sauves; neantmoins, sans avoir esgard à la foy jurée et publique, le baron des Adrets (nach anderen: Montbrun) les fit cruellement precipiter du haut du chasteau, disant que c'estoit pour venger la cruauté faite à Orange (hier hatten die Katholiken unter Sommerives Führung Protestanten aus den Fenstern geworfen, und bei den Beinen aufgehängt). Aucuns de ceux qui furent precipitez et jettez par les fenestres, où il y a infinies toises de haut, se voulans prendre aux grilles, ledict baron leur fit couper les doigts avec une très-grande inhumanité. Il y eut un desdicts precipitez qui, en tombant du haut en bas du chasteau, qui est assis sur un grand rocher, se prit à une branche, et ne la voulut jamais abandonner; quoy voyant, luy furent tirez infinis coups d'arquebuse et de pierres sur la teste, sans qu'il fut possible de le toucher. Dequoy ledict baron estant esmerveillé, luy sauva la vie, et reschappa comme par miracle. — — —

Dem Triumvirat zog der Rheingraf Philipp von Salm, zog ein tractatenmäßiger Haufe aus der Schweiz, zogen Navarresen zu. Der Prinz von Condé erhielt Beistand von der Königin Elisabeth von England. Diese englischen Truppen sollten Havre, Dieppe und Rouen besetzen. Um die Besetzung Rouens zu hindern, zog die Triumviratsarmee, welche den Namen der königlichen führte, dahin, und kam am 28sten Sept. vor Rouen an (16000 z. F. und 2000 R.) Die Stadt wurde vertheidigt von dem Grafen de Montgomery, von 800 tüchtigen Soldaten und den im Ganzen protestantisch gesinnten Einwohnern der reichen Kaufstadt. Alles Stürmen war lange umsonst. Der König von Navarra, welcher zugegen war, und neben sehr geringem sittlichen Muthe einen großen militärischen besaß, erhielt einen Schuß in die Schulter. Die Wunde zeigte sich als eine tödtliche, und er starb (nachdem er sich noch zuletzt über die Absichten des Triumvirates in Beziehung auf seine Person enttäuscht), als er sich nach einem Schloße in der Nähe von Paris bringen laßen wollte, zu Andely am 17ten Nov. 1562. Inzwischen war durch einen erneuten Sturm am 26sten October Rouen doch unter Leitung des Herzogs von Guise genommen und geplündert worden. Montgomery entkam glücklich auf einem Fahrzeuge.

Der Verlust Rouens würde für Condé empfindlicher gewesen sein, hätte ihm nicht eben d'Andelot 4000 M. deutsche Miethtruppen zugeführt. Er rückte nun, während die königliche Armee in der Normandie war, gegen Paris vor. Alle Unterhandlungen Caterinas bliben ohne Resultat, außer daß dadurch für das königliche Heer Zeit gewonnen wurde, von Rouen herbeizukommen.

Auf dem Abzuge nach Havre machte Condé's Armee bei Ormy an der Eure Halt, und nun beschloßen die Führer der

---

Le mesme baron des Adrets: quelque temps après, assiegea et prit Montbrison en Forest, et en fit precipiter encore cinquante, disant pour toutes raisons que quelques uns des siens avoient esté tuez en capitulant pour la reddition de la ville." — Eigentlich zwang des Adrets die Gefangenen in Montbrison, selbst in den Abgrund zu springen, während er dabei dinirte. Einer kehrte nach dem ersten Anlauf um: Quoi? tu en fais à deux fois! sagte des Adrets. „Monsieur! je vous le donne en dix" — war die Antwort, die des Adrets so gefiel, daß er diesen allein begnadigte.

königlichen Armee ein Treffen, indem sie in der Nacht vom 18ten und 19ten December über die Eure giengen, und dann bei Dreu schlugen.

Montmorency ward verwundet und gefangen; die königliche Armee war schon auf dem Puncte zu fliehen, als die Schweitzer das Treffen wieder herstellten, und der Herzog von Guise die Gegner in die Flucht trib. Condé wurde gefangen. St. André, der schon von den Hugonotten gefangen war, ward von einem Manne, den er unwürdig behandelt hatte, aus Rache niedergeschoßen *).

Coligny führte die Reste der calvinistischen Armee (da sich die deutschen Reiter am andern Tage weigerten, den Kampf zu erneuen) vom Schlachtfelde nach Orleans, dessen Vertheidigung er d'Andelot überließ. Die deutschen Miethtruppen und einen Theil des Hugonottischen Heeres führte er dann nach der Normandie, um die von England zu erwartenden Gelder in Empfang zu nehmen. Dies gelang; und auch Caen nahm der Admiral. Unterdeß war Guise am 5ten Februar 1563 vor Orleans angekommen, um diesen Hauptplatz der Protestanten zu erobern. Während er davor lag, fand er den Tod.

Als er am 18ten Februar nach seiner Wohnung im Schloß Corney ritt, und um sich ungestört mit einem Officier besprechen zu können, sein Gefolge etwas vorausschickte, wurde er durch einen Schuß aus einem benachbarten Gebüsch tödtlich verwundet. Er starb am 24sten. Der Mörder war Jean de Merey genannt Poltrot, Edelmann aus dem Angoumois, der, um diesen Führer der Katholiken ermorden zu können, zu der königlichen Armee übergegangen war. Poltrot behauptete nachher, um sein Schicksal zu mildern, von Coligny veranlaßt zu sein, und

---

*) Thuanus p. 641 — „Santandreanus captus et mox a Bobinio atroci olim injuria, dum in comitatu suo esset, exacerbato, occisus.“ Die Beleidigung war, daß St. André des Mannes Vater Geld schuldete, und diesen selbst unter seiner Dienerschaft hatte. Als der Gläubiger nicht weiter für St. André Bürgschaft übernehmen wollte, ließ letzterer dessen Sohn durch einen seiner Edelleute thätlich beleidigen, und als derselbe klagte, sagte er ihm: es thue ihm das Geschehene Leid, doch von Satisfaction könne nicht die Rede sein, da der Beleidigte nicht Edelmann sei. Der Beleidigte nahm später dafür durch Ermordung des Edelmanns Rache, wurde deshalb in contumaciam zum Tode verurtheilt, sein Vermögen ward confiscirt und vom Könige St. André geschenkt, und dieser erlitt dafür, als er eben gefangen aus der Schlacht geführt werden sollte, den Tod; denn sein ergrimmter Feind begegnete ihm zufällig und drückte ihm die Büchse auf den Kopf ab.

Beza habe seine That gebilligt. Vor seinem Tode wiederrief er dies. Er wurde den 13ten März in Paris geviertheilt. Guise war, als er starb, erst 44 J. alt, und hinterließ 3 Söhne, deren ältester Heinrich, Herzog von Guise, war.

Am 7ten März ward in der Nähe von Orleans eine Zusammenkunft gehalten, an welcher die gefangenen Condé und Montmorency Theil nahmen, und hier ward Condé mit der weiteren Fridensverhandlung beauftragt. Dieser fand die Geistlichen seiner Partei völlig unnachgibig, brachte aber unter Beistimmung der Edelleute das s. g. Pacificationsedict von Amboise zu Stande, was am 19ten März 1563 ratificirt ward *).

Als Coligny am 23sten März aus der Normandie nach Orleans zurückkam, tadelte er (ohngeachtet Frankreich in den elendesten Zustand schon durch den kurzen, alle Kreise durchdringenden Krieg **) gerathen war) den Abschluß dieser Pacification höchlich, und die Ausführung derselben in den Provinzen ward, wie man vorausfehen konnte, vielfach beeinträchtigt. Klagen darüber führten zu neuen Verfolgun-

*) Die hauptsächlichsten Artikel dieses Edictes sind folgende (Castelnau l. IV. ch. 12): „Qu'en tous les bailliages et seneschaussées, il y auroit une ville assignée aux huguenots pour l'exercice de leur religion, outre les villes esquelles l'exercice se faisoit auparavant le septiesme jour de mars; qui fut le jour que l'edict fut conclu; sans toutesfois qu'il fust permis aux huguenots d'occuper les eglises des catholiques, qui devoient estre restituez en leurs biens, avec toute liberté de faire le service divin, comme il se faisoit auparavant les guerres; qu'en la ville et prevosté de Paris il ne se feroit aucun exercice de la religion reformée, que l'on appelloit pour lors ainsi; et neantmoins que les huguenots y pourroient aller avec seureté de leurs biens, sans estre recherchez au fait de leurs consciences; — — — que le prince de Condé et tous ceux qui l'avoient suivy, seroient tenus et reputez comme bons et loyaux sujets du Roy, et qu'ils ne seroient recherchez pour les deniers et finances de sa Majesté par eux prises durant la guerre, ny pour les monnoyes, poudres, artilleries, demolitions faites par le commendement du prince de Condé ou des siens à son adveu; — que l'edict seroit lu, publié et enregistré en tous les parlemens du royaume.“ Diese letzte Bedingung war wesentlich, weil ohne sie die Ausführung des ganzen Edictes problematisch war in den einzelnen Provinzen. Die Parlamente von Paris, Rouen, Toulouse, Bordeaux und Provence protestirten wirklich.

**) Castelnau l. V. ch. 1. „et le pis estoit qu' en cette guerre les armes, que l'on avoit prises pour la deffence de la religion, aneantissoient toute religion et pieté, et produisoient, comme un corps pourry et gasté, la vermine et pestilence d'une infinité d'atheistes.“

gen. Ueberdies war bei dem Abschluß der Pacification nicht an England gedacht worden, und Havre war noch in den Händen einer englischen Besatzung. Elisabeth weigerte die Räumung, und Caterina erklärte Namens des Königes, ihres Sohnes, den Krieg. Nach achttägiger Belagerung ergab sich Havre, und dann erst folgte ein Fride am 9ten April 1564. Um für Karl IX um so ungehinderter regiren zu können, ließ ihn Caterina majorenn erklären am 17ten August 1564.

In diesem Jahre 1564 kam eine Partei unter den Katholiken am Hofe darauf, mehrere Häupter der Protestanten mit einem Streiche zu vernichten. Man sieht wie Poltrots Meuchelmord Früchte trug. Man wollte die verwittwete Königin von Navarra, Johanna d'Albret, eine eifrige Protestantin, die mit ihren Kindern Heinrich und Katharina zu Pau in Béarn lebte, gefangen nehmen und der spanischen Inquisition übergeben, wozu Philipp von Spanien die Hand bot. Der Plan scheiterte *). Caterina wünschte dann den jungen Karl IX den Bewohnern des Südens zu zeigen, und mit ihrer Tochter, der Königinn von Spanien, zusammen zu kommen in Bayonne. Karl sah auf dieser Reise überall die Verwüstungen des Bürgerkrieges, und überall wurden ihm die Protestanten als die einzig schuldigen Urheber genannt; der ärgste Abscheu wurzelte in seinem Gemüthe. Schon das Edict von Rausillon **) vom 4ten August 1564 (angeblich eine Erläuterung der früheren über das Verhältniß der Katholiken und Protestanten erlaßenen Anordnung) verschlimmerte die Lage der Protestanten bedeutend. Condé protestirte, und bewis der Königin, daß die Pacification so schlecht gehalten werde, daß seitdem 132 Mordthaten an Protestanten verübt und großentheils nicht bestraft worden seien; aber weder diese Protestation, noch die vielen Vorstellungen der Protestanten während der Reise des Königes im J. 1564 und im Frühj. 1565 führten zu irgend Etwas. Am 9ten Juni 1565 kam Karl IX

*) Weil der Unterhändler in Madrid erkrankte, und hier in der Schwäche einem Manne, der ihn pflegte, das ganze Vorhaben verrieth, so daß Gegenmaßregeln getroffen werden konnten. Thuanus p. 674. sq.

**) Castelnau. l. V. ch. 10. „et par un edict que l'on appella l'edict de Rousillon, il fut deffendu expressement à toutes personnes, de quelque religion, qualité et condition qu'elles fussent, de se molester les uns les autres, ny de rompre et briser les images, ny toucher aux choses sacrées sur peine de la vie; et qu'en certains lieux non suspects seroit fait exercice de la religion des huguenots, avec deffence aux magistrats de ne la permettre qu'ès lieux specifiez. Outre ce, fut deffendu aux huguenots de ne faire synodes ny assemblées, sinon en la presence de certaines gens et officiers du Roy, qui seroient tenus d'y assister: qui estoient deux articles de grande importance, pour coupper la voye aux conspirations et monopoles contre le Roy."

mit seiner Mutter nach Bayonne. Scheinbar lebte man hier nur den Freuden des Wiedersehens und den Hoffesten; hier aber war es, wo Alba und Caterina Plane für die Zukunft besprachen, denn Alba war mit Philipps II ausgedehntesten Vollmachten versehen nach Bayonne gekommen. Nach dreiwöchentlichem Beisammensein trennte man sich, und der französische Hof gieng nach Blois.

Am 1sten Januar 1566 gieng der Hof nach Moulins, um hier eine Besprechung über die Angelegenheiten des Reiches zu halten. Es kamen die Oberpräsidenten der Parlamente und die Großen des Reiches. Die Guises, die fortwährend die Chatillons und namentlich Coligny des Mordes beschuldigt hatten *), versöhnten sich hier formell; aber die Lage der Protestanten wurde täglich drückender und kleinliche Chicanen, Beschimpfungen, Verletzungen hatten ohne Zahl statt, freilich vice versa ebenso. Die Mauern der protestantischen Städte wurden eingerißen, dagegen wurden Citadellen gebaut. Die Schweitzersöldner wurden vermehrt; kurz! man sah, es waren Gewaltmaßregeln gegen die Protestanten im Werke. In diesem Zustande der Nothwehr **) bereiteten sich Condé, Coligny und Andelot zum Widerstande mit den Waffen und zu Erneuerung des Bürgerkrieges.

Man machte den Plan, sich einiger festen Plätze zu bemächtigen, und eine leicht bewegliche Armee, die Hauptschlachten ausweichen könne, zu

---

*) Coligny gab in seiner Apologie auch zu, daß, als Poltrot, den er als Spion brauchte, das letztemal bei ihm gewesen, dieser ihm geäußert, es sei leicht, den Herzog von Guise zu ermorden. Coligny erklärte weiter: „Je n'insistai jamais sur ce propos; je l'estimois pour chose du tout frivole, et je n'ouvris jamais la bouche pour l'exciter à l'entreprendre". — Aber um die Sache zu hindern, oder seine Mißbilligung auszusprechen, öffnete er den Mund auch nicht. In dem Briefe an Caterina, welcher diese Apologie begleitete, sagte Coligny: „Cependant, ne pensez pas que ce que j'en dis soit pour regret que j'aie à la mort de M. de Guise; car j'estime que ce soit le plus grand bien qui pouvoit advenir à ce royaume et à l'église de Dieu, et particulièrement à moy et à toute ma maison; et aussy que, s'il plait à Votre Majesté, ce sera le moyen pour mettre ce royaume en repos."

**) Nothwehr war im Grunde auf beiden Seiten; denn daß die eine Partei, welche eben regirte, eine so mächtige, gerüstete und petulante Partei, wie die andere war, in Ruhe nicht sich ausbreiten und Terrän gewinnen laßen konnte, ohne sich selbst aufzugeben, ist sonnenklar.

bilden; wo möglich aber sich der Person des Königes zu bemächtigen. Der Hof war damals in Monceaur, und der König machte oft mit geringer Bedeckung von da aus Jagdpartieen. Caterina ward aber, ehe man bei einer solchen Gelegenheit den König entführen konnte, von Castelnau gewarnt, und, ohngeachtet sie (weil sie den gegebenen Notizen erst nach mehrfachen Bestätigungen glaubte) einige Zeit mit Zaudern verlor, entkam sie doch noch mit Hülfe der herbeigerufenen Schweitzer glücklich mit dem Könige nach Paris; Ende Sept. 1567. Condé hatte die Schweitzer auf dem Zuge nach Paris vergeblich angegriffen *), und so den zweiten Bürgerkrieg wirklich eröffnet.

Durch Unterhandlungen gewann Caterina Zeit, und als der Connetable Montmorency hörte, Andelot und Montgomery mit einer bedeutenden Anzahl condéscher Truppen sei dem mit spanischen Truppen **) heranziehenden Grafen von Aremberg nach Poissy entgegen gegangen, beschloß er Condé anzugreifen (er hatte 16000 z. F. 3000 R. und 14 Kan.; Condé nur 1500 R. 1200 z. F. und gar kein Geschütz). Am 9ten Nov. trafen sie bei St. Denys auf einander. Der Connetable ***) fiel aber in der Schlacht, und nur die Schweitzer hinderten, daß Condés kleines Häuflein den Sig nicht davon trug.

Unverfolgt zog sich Condé wegen Mangels an Lebensmitteln nach Lotringen zurück, den deutschen Hülfstruppen entgegen, die ihm der Pfalzgraf Johann Casimir, Sohn des Kurfürsten Friedrich, zuführte. Mit der königlichen Armee vereinigten sich die Spanier unter Aremberg. Im Delfinat, in der Provence und im Languedoc wüthete in-

---

*) Castelnau l. VI. ch. 5. — „Et, comme les huguenots envoyoient quelques uns pour recognoistre et escarmoucher, il se trouvoit des courtisans qui faisoient le mesme. Sur quoy les huguenots firent divers semblans de vouloir approcher pour combattre les Suisses qui couvroient le Roy et sa cour, lesquels estoient aussi bien disposez à les recevoir, et monstroient en toutes les occassions, non-seulement beaucoup de volonté de bien faire, mais encore une grande esperance de victoire, s'ils fussent venus aux mains. Or enfin le prince de Condé et l'Admiral, qui n'avoient que les pistolets, espées et cuirasses, se contenterent de faire bonne mine, et le Roy cependant s'advança à Paris. Le Connestable demeura avec les Suisses, qui coucherent ou Bourget, et le lendemain entrerent à Paris."

**) Diese Truppenhülfe hatte der Hof durch eine besondere Gesandtschaft von Alba suchen laßen.

***) — „lequel n'avoit jamais tourné la teste en combat où il se fust trouvé" — Castelnau.

zwischen der Bürgerkrieg fort, während sich Condé's und des Königs Armee noch einige Zeit in der Gegend von Paris wieder gegenüber standen.

Endlich wurde dieser 2te Bürgerkrieg am 23ten März 1568 durch den (vorzüglich von de l'Hopital betribenen) Friden von Lonjumeau beendigt, welcher das Pacificationsedict vom Januar ohne alle Einschränkung erneuerte, die fremden Truppen aus dem Reiche entfernte, und die Protestanten die genommenen Städte räumen ließ.

Der Friede von Lonjumeau hatte bei der Lage der Verhältnisse in Frankreich nur die Folge, daß man sich nicht mehr in offnem Felde schlug; denn die Feindschaft der Religionsparteien und die Parteileidenschaft der Großen blib, und in ihrem Gefolge Meuchelmord und Verfolgung aller Art. Viele Protestanten traten in die Dienste der gegen Philipp II empörten Niederlande; auch räumten die Protestanten keinesweges alle festen Plätze, die sie dem Friden zu Folge räumen sollten *); auch rüsteten sie Schiffe und trafen andere Vorkehrungen. Coligny und Condé hüteten sich absichtlich, an Einem Orte zusammen zu sein; als dies aber doch einmal geschah, besetzte der Herzog von Montpensier sofort alle Uebergänge über die Loire; Heinrich von Guise besetzte die Grenzen der Champagne und anderen Orts hatten Truppenbewegungen statt, so daß deutlich war, mit welchem Mißtrauen sich beide Parteien beobachteten.

Die Königin Caterina hatte sich damals ein geheimes Conseil gebildet, in welchem ihr jüngerer Sohn, Heinrich von

---

*) Castelnau l. VII. ch. 1. „Mais la defiance mutuelle des catholiques et des huguenots, jointe à l'ambition des grands et au ressouvenir que l'on avoit à la Cour de l'entreprise de Meaux, fit bientost renaistre d'autres nouveaux troubles, autant ou plus dangereux que les premiers et seconds; les fondemens desquels d'aucuns attribuoient à la desobeysance de quelques villes qui ne vouloient absolument se sonmettre à la puissance de Sa Majesté, entre lesquelles le plus mutines estoient Sancerre, Montauban, et quelques autres de Quercy, Vivarez et Languedoc, comme aussi La Rochelle, qui ne voulut recevoir les garnisons que Jarnac, son ancien gouverneur, y voulut mettre, et depuis, le mareschal de Vieilleville, par le commandement de Sa Majesté, ny souffrir que les catholiques y fussent restablis en leurs biens, charges et offices, et jouissent de l'edict de pacification; au contraire, contrevenant à iceluy, continuoit ses fortifications, equipoit grand nombre de navires de guerre“ etc. Man muß solche Notizen hervorheben, weil bei der in Deutschland vulgären Darstellung der französischen Religionskriege die Katholiken fast allezeit allein die Ruhestörer, die Bedrücker sind, die keinen Friden halten können.

Anjou, der Canzler de l'Hopital *), die Bischöffe von Orleans, und Limoges, der Präsident de Mesme und der Staatssecretär Villeroi waren. Von diesem Conseil aus ergieng an den Marschall de Saulx, Herrn von Tavannes, der Befehl, Noyers, wo Condé und Coligny zusammen waren, zu umzingeln. Tavannes lehnte diesen Dienst ab, und warnte die Bedrohten **). Diese mit 150 Reitern entkamen auf einer Furth durch die Loire, und flüchteten sich nach la Rochelle, welches ganz protestantisch war, und außerdem das Privilegium hatte, nur mit Bewilligung der Bürger eine königliche Besatzung aufnehmen zu dürfen.

Da de l'Hopital im geheimen Conseil der ganzen Maßregel widersprochen hatte, glaubte Caterina, er habe die Geflohenen gewarnt, und war ihm ungnädig. Er aber war froh dieser Ungnade; denn sie gab ihm Gelegenheit aus einem Amte zu scheiden, was ihm nur lästig war. An seine Stelle als Canzler kam nun der Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers.

Inzwischen war auch Johanna d'Albret, die Königin von Navarra, mit ihren Kindern nach la Rochelle geflüchtet. Im Sept. 1568 folgten dann, sechs Monate schon nach Abschluß des Fridens von Lonjumeau, drei Edicte gegen die Protestanten. Eines immer strenger als das andere; indem das

*) Der aber bald nachher sein Amt aufgab, und sich auf sein Landgut Vigney bei Etampes zurückzog, wo er am 7ten Oct. 1568 die Siegel abgab. Seine fridliche Ansicht stimmte mit dem, was die Königin in den letzten Jahren betrib, zu wenig mehr überein.

**) de Saulx z. J. 1568. „Il (nämlich Tavannes) respond que la Royne estoit conseillée plus de passion que de raison, et que l'entreprise estoit dangereuse, proposée par gens passionnez et inexpers, que luy n'estoit propre pour telles surprises;“ — — — „Cognoissant qu'il en seroit pressé davantage, et qu'il y avoit des forces sur pied a cest effect, que les regiments qui n'estoient entrez à la Rochelle rebroussoient du long de Loire, conclut donner alarme au prince de Condé pour le sortir de son gouvernement, où il ne vouloit qu'un autre que luy fust employé, et ne jugeoit devoir faire ceste entreprise. Il fait passer des messagers proche Noyers avec lettres qui contenoient „„Le cerf est aux toiles, la chasse est preparée.““ Les porteurs des lettres sont arrestez, comme il desiroit, par le prince de Condé, qui, fortifié d'autres advis qu'il avoit, part soudain en alarme avec toute sa famille et passe Loire près Sancerre.“

zweite schon Confiscation des Vermögens und Lebensstrafe auf das öffentliche Bekenntniß des Calvinismus setzte, das 3te aber von allen Beamteten einen Eid verlangte, daß sie den Grundsätzen der katholischen Kirche anhiengen. Alle protestantischen Geistlichen sollten innerhalb 14 Tagen über die Grenze. Diese Edicte waren eine offenbare Kriegserklärung, und Condé und Coligny beschloßen nun ein großes Heer zu sammeln und einen Hauptschlag zu versuchen. So kam es zu der Schlacht von Jarnac, in welcher Condé den Tod fand.

Andelot *) führte, als die Rüstungen beganhen, die im Osten und Norden Frankreichs gesammelten calvinistischen Truppen auf einer Furth über die Loire; aus dem Delfinat und der Provence kamen Hülfszüge; Elisabeth von England schickte 100,000 Goldthaler **) und Kanonen, und die Hugonotten brachten so 20,000 z. F. und 10,000 R. zusammen. Auf beiden Seiten mit ohngefähr gleichen Kräften wurde nun mit unsäglicher Erbitterung und Leidenschaft gestritten, aber erst am 5ten März 1569 begegneten sich beide Heere zu einer Hauptschlacht bei dem Dorfe Jarnac im Angoumois. Condé und Heinrich von Anjou waren die beiden Hauptführer der feindlichen Heere. Condé drang sigreich vor, ward in Folge davon abgeschnitten und gefangen, aber von einem hinzukommenden Hauptmann de Montesquiou erschoßen ***). Um Mitternacht noch, als die Nachricht in Metz, wo der Hof war, ankam, wurde ein Te deum gesungen.

Mit Condés Tod, so schin es, mußten die Protestanten

---

*) Castelnau l. c. ch. 1. „D'Andelot, Montgommery, le vidame de Chartres, La Nouë, Barbesieux et antres chefs huguenots, ayant aussi assemblé huit cens chevaux et deux mille hommes de pied, qu'ils avoient levez en Bretagne, Anjou le Maine et autres endroits, s'acheminerent pour joindre le prince de Condé.“ —

**) Auch verkauften die Hugenotten jetzt in dem Bereich, wo sie Herren waren, die Güter der katholischen Kirche und brachten so Geld zusammen. Castelnau. l. c. ch. 2.

***) Thuanus p. 844. — „nullumque non solum ducis sed militis officium, hortando, pugnando et ordines circumeundo praetermittit, tandem desertus a suis equo suffosso et supraincumbente oppressus est. ibique eparchium Tisonem Argentium et Sanianium conspicatus et quis esset, reducta galea professus, eorum se fidei permisit. verum illi cum de vita salva fidem vicissim interposuissent, quominus eam servare potuerint, in causa fuit Montesquius Andini stipatorum ductor, qui mox non sine occultis, ut creditur, mandatis advenit, et cum ipsis colloquentem Condaeum a tergo aggressus scloppeto in cervicem adacto confecit.“

alle Einheit der Anführung verlieren. Des Königs von Navarra nachgelaßener Sohn, Heinrich von Béarn, war erst 16; des Prinzen von Condé nachgelaßener ältester Sohn, Heinrich von Condé, erst 17 Jahre alt. In Tonnai-Charente trafen diese von der Königinn von Navarra geführt mit Coligny und Andelot *), welche an der Spitze der Reste des protestantischen Heeres standen, zusammen. Johanna's Muth richtete alle wieder auf; sie stellte die beiden Prinzen den protestantischen Hauptleuten als ihre neuen Führer vor, und Heinrich von Navarra ward Oberbefehlshaber der Protestanten. Bald nachher war Herzog Wolfgang von Zweibrücken mit 6000 deutschen Reitern und 5000 Landsknechten auf dem Anzuge, um den Protestanten in Frankreich zu helfen.

Der Herzog von Aumale, ein Bruder des Franz von Guise, mußte ihm entgegengestellt, und dadurch die königliche Armee gegen Heinrich von Béarn geschwächt werden. In der Franchecomté war noch Prinz Wilhelm von Oranien mit 1200 M. aus den Niederlanden zu Wolfgang gestoßen, und etliche Tausend Mann unter französischen calvinistischen Edelleuten kamen dazu. Ohne Schwerdtschlag kam das Heer über die Saône. Aumale verband sich wieder mit dem Heere Heinrichs von Anjou, um den Uebergang über die Loire zu hindern; aber durch calvinistische Führer kam das deutsche Heer durch eine Furth über den Fluß. Am 11ten Juni vereinigte sich dies deutsche Heer mit der Hauptmacht der französischen Protestanten. Da Wolfgang auf dem Zuge am Fieber gestorben war, und Volrât von Mansfeld das Heer weiter geführt hatte, stand es nun um so entschidener unter Coligny's Führung. Inzwischen hatte sich das Heer Anjous durch Krankheit und Desertion außerordentlich gemindert **); er war der

*) d'Andelot starb bald nachher im Mai plötzlich. Thuanus p. 846. — „inde ostentatis tantum per provinciam viribus, Andelotus Mediolanum Santonum revertitur, ubi febre ardenti ac pestilenti correptus, quales fere eo tempore passim grassabantur, incertum an ex veneno, ultimum diem clausit VI Kalend. Jun. vir prudentia, aequitate ac rei militaris scientia inter Gallos praecipuus et cujus morte ut nuper Condaei summopere labefactatas protestantium vireis cum cuncto merito existimarent, tamen Colinii, in quem totum belli onus recumbebat, virtute restituta res est, qui nec primarii principis, nec conjunctissimi fratris amissione animo fractus, se summae rerum sustinendae, cujus partem antea tantum attingere putabatur, vel inimicorum judicio parem ostendit."

**) Castelnau l. VII. ch. 6. — „la pluspart aussi des soldats

Macht der Protestanten in keiner Hinsicht mehr gewachsen. Die Königin Caterina mußte selbst ins Lager kommen, um durch ihre Gegenwart den Muth und die Ordnung zu erhalten, bis vom Pabst und vom Herzog von Tuscien Zuzüge aus Italien, unter dem Markgrafen von Baden Zuzüge aus Deutschland, unter dem Grafen Ernst von Mansfeld Zuzüge aus den Niederlanden angekommen sein würden.

Bald nach dieser Zeit standen sich beide Parteien schlagfertig gegenüber. Die bourbonischen Prinzen machten noch Fridensvorschläge; gegen zugesicherte Religionsfreiheit wollten sie die Waffen niederlegen; aber die Bedingungen des Königes waren so, daß sich darauf nicht eingehen ließ. Da die königlichen Anführer hierauf einer Schlacht auswichen, zog sich der Krieg in Belagerungen in die Länge, während deren in den einzelnen Städten gegen die unterliegenden Parteien die ärgsten Grausamkeiten geübt wurden.

Coligny belagerte vom Juli an Poitiers; mußte aber zuletzt abziehen, um einen anderen eingeschloßenen Theil des protestantischen Heeres zu entsetzen. Neben Coligny tritt nun als Führer der Hugonotten besonders Montgommery hervor. Im Sept. erklärte das Parlament Coligny für einen Rebellen und des Todes schuldig, und der König setzte 50,000 Goldgulden auf seinen Kopf, wenn er lebendig gefangen oder getödtet würde. Auch Montgommery ward auf ähnliche Weise in die Acht erklärt *). Endlich als auch dies Mittel nicht

---

se desbandoient tous les jours, tant à faute de payement que pourcequ'ils avoient grandement paty en l'armée, en partie à cause de l'hyver, qui avoit esté fort grand cette année et de beaucoup de maladies qu'ils avoient reçues, dont grand nombre estoient morts; en sorte que l'infanterie estoit reduite à une moitié, la cavallerie au tiers, à qui il estoit deu près de trois mois de leurs services." —

**) Castelnau l. VII. ch. 8. „En ce mesme temps la cour du parlement de Paris, à la requeste du procureur general Bourdin, donna arrest de mort contre l'Admiral et le comte de Montgommery et vidame de Chartres, comme rebelles, atteints et convaincus de crime de leze-majesté; et le mesme jour furent mis en effigie. Larrest aussi portoit promesse de 50,000 escus à celuy qui livreroit l'Admiral au Roy et à la justice, soit estranger ou son domestique, avec abolition du crime par luy commis s'il estoit adherant ou complice de sa rebellion; lequel arrest fut depuis, à la requeste du procureur general, interpreté, mort ou vif, pour oster le doute que ceux, qui voudroient entreprendre de le representer, en pourroient avoir." —

helfen wollte, entschloß sich der Herzog von Anjou zu einer Schlacht mit bedeutend überlegenen Streitkräften.

Am 3ten October trafen beide Heere bei Montcontour in Poitou auf einander, indem die deutschen Miethvölker Coligny zum Schlagen zwangen, sonst würden sie abziehen. Die deutschen Landsknechte und die Schweitzer, die sich in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in den französischen, wie in der ersten Hälfte in den italienischen Kriegen begegneten, trafen in alter Wuth auf einander. Coligny ward durch einen Pistolenschuß im Gesicht verwundet. Endlich sigte auch diesmal das königliche Heer. Von 4000 deutschen Landsknechten des calvinistischen Heeres bliben alle bis auf 500 auf dem Schlachtfelde *). Die Reste des calvinistischen Heeres zogen sich auf Niort zurück.

Coligny allein hielt jetzt den Muth der Calvinisten aufrecht, und tröstete sie mit Montgommerys heranziehenden Truppen. Boten wurden nach Deutschland und England gesendet um weiteren Beistand, und indem man alle Orte des flachen Landes aufgab, und nur die Vesten la Rochelle, St. Jean d'Angely und Angoulesme besetzte, faßte man den Plan, die übrigen Truppen sich in den Gebirgen von Auvergne, Languedoc und Gascogne halten zu laßen, bis die deutschen und englischen Hülfstruppen kämen. Der hereinbrechende Winter hinderte die Bewegungen der königlichen Armee, und so konnte diese nur St. Jean d'Angely nehmen. Aus Mangel an Geld mußte ein Theil der königlichen Truppen zum 1sten Jan. 1570 verabschidet werden.

Im Frühling 1570 drangen die Hugonotten (6000 z. F. 2000 R.) wieder gegen Paris vor. Da der Herzog von Anjou krank war, stand der Marschall von Cossé an der Spitze der königlichen Armee, ein unentschloßener Mann, von dessen Fähigkeiten Caterina nicht viel hoffte. Sie bot also den Hu-

---

*) Castelnau l. VII. ch. 9. — „et lors ne pouvant mieux (nämlich Coligny und Mansfeld), ils prirent party pour faire la retraite avec dix cornettes de reistres ensemble, où il y avoit quelques François, abandonnans les lanskenets, qui s'estoient jusques-là maintenus mieux que l'infanterie françoise, à la mercy des Suisses, leurs anciens ennemis, si bien qu'à peine de quatre mille s'en sauva-t-il cinq cens, à beaucoup desquels le duc d'Anjou donna la vie, sur la promesse qu'ils luy firent de servir le Roy fidelement, et renoncer au party des princes.“

gonotten einen Friden: Sie sollten Amnestie, Gewißensfreiheit, Cultusfreiheit überall außer Paris und außer der Stadt, wo sich der Hof aufhielt, und auf zwei Jahre zur Sicherheit vier feste Städte (la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac) haben. Auch sollten sie aller Aemter fähig, und alle während des Krieges gegen sie erlaßenen Urtheile sollten annullirt sein. Ohngeachtet Coligny (so wie andrerseits der päbstliche Nuntius und der spanische Gesandte) gegen den Friden war, ward er doch von den Protestanten angenommen zu St. Germain en Laye am 18ten Aug. 1570 *). Coligny und die beiden protestantischen Prinzen giengen nach la Rochelle; die deutschen Truppen zogen ab.

Coligny hatte recht geargwöhnt. Der Hof schloß den Friden nur, um auf andere Weise die Protestanten zu verderben. Anfangs freilich hatte es ganz das Ansehen, als gehe man aufrichtig auf ein fridliches Verhältniß ein, und des Königs Gemüth scheint wirklich dahin geneigt zu haben. Er vermählte sich am 26sten Nov. 1570 zu Mezières mit Elisabeth, der Tochter des in Deutschland den Protestanten so günstigen Maximilian II, und eine Verheirathung des Hauptes der französischen Protestanten, Heinrichs von Navarra, mit König Karls Schwester Margarethe ward vorbereitet. Coligny ward Hoffnung gemacht, daß man, um den Fridenszustand im Reiche ganz herzustellen, die noch im Lande vorhandenen Kriegsleute durch Theilnahme an dem Kriege der Niederländer und Spanier zu Gunsten der ersteren, zu entfernen suchen werde. Fast alle von Abgeordneten der Protestanten vorgetragenen Bitten wurden freundlich zugestanden.

Der im ganzen Lande rückkehrende Anschein des Fridens machte endlich alle Häupter der Protestanten sicher, und Coligny selbst widerstand den dringenden Einladungen des Hofes nicht länger; er kam im Sept. 1571 nach Blois, wo ihn der König huldreich und mit den (später zweideutig gefundenen) Worten empfieng: „Nun habe ich Sie, und Sie sollen uns nicht mehr entweichen, wenn Sie auch wollen; das ist der glücklichste Tag meines Lebens!" — Der König gieng fast auf alle politischen Absichten Colignys ein; es schin der französischen Politik eine gänzliche Revolution bevorzustehen.

---

*) Kanzler war damals schon René de Biregue, an welchen kurz zuvor Morvilliers die Siegel freiwillig abgegeben. Thuanus l. c. p. 897.

Schon waren mit den Deutschen protestantischen Fürsten, mit der Königin von England nähere Verbindungen angeknüpft; und ein französischer, von protestantischen Edelleuten geführter, Kriegszug bemächtigte sich Bergen's (Mons) im Hennegau. Coligny ward ganz sicher, und machte andere sicher; er traute keiner ihm zugehenden Warnung mehr. Endlich im März 1572 kam auch die Königinn von Navarra an den Hof, wurde mit größten Ehren empfangen, und auf das Wohlwollendste behandelt; bald nachher langten Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé an, und am 11ten Apr. ward der Ehecontract zwischem ersterem und der Princessin Margaretha unterzeichnet.

Während die Königin Johanna aus Blois nach Paris gieng, um die weiteren Anstalten für die Vermählung zu treffen, wurde sie von einem heftigen Fieber befallen, und starb nach fünftägigem Krankenlager am 8ten Juni. Man dachte sofort (und ganz unwahrscheinlich ist es nicht, obwohl keineswegs erwisen), daß Gift ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Vermählung ward durch diesen Todesfall *) bis in den August verschoben. Coligny, der auf Eröffnung des Krieges gegen Spanien drang, ward hingehalten.

Am 17ten August hatte die Vermählung Heinrichs von Navarra mit der Princessin Margarethe zu Paris, wohin Heinrich und Condé (von einem großen Theile des protestantischen Adels begleitet) gekommen war, statt. An dem darauf folgenden Freitage (es war der 22ste August), als Coligny vom Louvre, wo er dem Ballspil des Königes zugesehen, nach Hause gieng, und in Papieren die ihm übergeben worden waren, las, wurde aus einem benachbarten Hause auf ihn geschoßen **). Der König, der von diesem Anschlage der guisischen Partei, wie es scheint, nichts wußte, wurde ganz zor-

*) Auch hatte Pabst Pius V. die Dispensation für diese Heirath verweigert. Er starb am ersten Mai 1572. Sein Nachfolger Gregor XIII. ertheilte sie.

**) Zwei Kugeln verwundeten ihn; die eine an der rechten Hand; die andere traf ihn in den linken Arm. Nicolas Louviers de Morevel war der gedungene Mörder, der durch eine Hinterthüre entkam. — Tags vor diesem versuchten Mord waren, nicht ohne ihn nochmals dringend zur Entfernung vom Hofe aufgefordert zu haben, mehrere Freunde Colignys abgereist.

nig. Mit den größten Flüchen versprach er den bourbonischen Prinzen Strafe des Mörders und aller Hehler und Anstifter. Zugleich drohten aber auch die zahlreich in Paris noch anwesenden protestantischen Edelleute, wenn man den Mörder nicht strafe, würden sie selbst Rache nehmen. Am 23sten August hielt die Königin Mutter (die sich schon mit ihrem Sohne Heinrich von Anjou verständigt und mit den nächsten Freunden besprochen hatte) geheimes Conseil, wo sie Karl zu überzeugen suchte, die Protestanten giengen mit feindlichen Planen gegen ihn um*), und ihm bekannte, daß sie um den Anschlag auf Coligny's Leben gewußt habe. Sie wußte ihrem Sohne einleuchtend zu machen, daß die Protestanten nie zu überzeugen sein würden, eine so kühne That, wie der Schuß auf Coligny, sei ohne seine Einwilligung unternommen worden; daß von nun an sein Leben stets bedroht sein werde, wenn man diese Partei nicht ganz zu Grunde richte. Nun willigte Karl in der Königin Plane, und es fragte sich nur, ob (wie der Marschall de Saulx de Tavannes wollte) blos die Häupter, oder ob alle erreichbaren Individuen der hugonottischen Partei zu verderben seien. Albert de Gondy (Marschall de Retz) bestimmte durch psychologisch fein berechnete Aeußerungen den König zu letzterem Beschluß, und sofort wurden die Anstalten zu Ausführung desselben (die der Anhang der Königin schon vorbereitet haben mochte und die durch die Stimmung der Katholiken sehr erleichtert wurden) für die Nacht vom 24sten August getroffen. Nur die beiden bourbonischen Prinzen, die mit Coligny verwandten Montmorencys und der Marschall de Biron, den man unter Colignys Freunde zählte, sollten geschont werden.

Colignys Freund, der Vidame de Chartres Jean de Ferrieres, drang nach Colignys Verwundung nochmals nachdrücklich auf dessen Entfernung; allein theils gestatteten die Wunden nicht wohl eine Reise,

---

*) es seyen wenigstens 8000 Hugonotten in Paris, und Krone und Leben des Königes stehe auf dem Spil. Allerdings hatten die Hugonotten eine sehr feindliche Haltung angenommen; aber nicht gegen den König, den sie für Colignys Schützer hielten, sondern gegen Heinrich von Guise.

theils sprachen sich die bourbonischen Prinzen zu zuversichtlich über die Gesinnungen des Königes selbst aus, der Coligny auch noch besucht und sich auf das gnädigste gegen ihn genommen hatte. Inzwischen wurde das Volk unruhiger in der Stadt, und Coligny, der Nachricht davon bekam, bat um Schutz; ihn in's Louvre zu schaffen, gestatteten die Aerzte nicht; da wurde auf den Vorschlag des Herzogs von Anjou (der schon in den Mordplan, ehe er im Conseil mit dem Könige besprochen wurde, eingeweiht war) eine Compagnie der Leibwache nach Colignys Wohnung gesandt; aber unter Colignys Feinde, dem Obrist Cosseins, der sie führte. Die protestantischen Edelleute, die noch um Coligny und um die bourbonischen Prinzen in Paris gebliben waren, erhielten alle Wohnungen in der Nähe Colignys; scheinbar, um diesen beßer bei irgend einem Vorfall vertheidigen zu können; in der That, um leichter mit ihm zugleich geschlachtet werden zu können. Alle Anzeichen, die sonst die Häupter der Protestanten von dem vorhabenden Schlage erhalten hatten, waren durch Vorspiegelungen ausgeredet worden, so daß es, als später am 23sten der König zu Einstimmung in den Blutplan fortgetriben ward, nur kurzer weiterer Anordnungen bedurfte, um noch das Morden beginnen zu können. Der Herzog von Aumale und Heinrich von Guise, beide vom König noch in Mißstimmung über den Mordversuch gegen Coligny entlaßen, waren heimlich in der Stadt gebliben, und letzterer mit Tavannes übernahmen es, die unmittelbarsten Vorbereitungen zu treffen, zu welchem Ende sie Marcel, den ehemaligen, und Charron, den damaligen Prévôt des marchans von Paris kommen ließen; so daß rasch die Bürgermiliz der Stadt unter ihren Viertelsmeistern nach dem Rathhause aufgeboten werden konnte. Die Schweitzertrabanten durften keinen der bourbonischen Diener aus dem Louvre laßen; Cosseins niemand aus Colignys Hause. Eine weiße Binde um den linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hute sollten Erkennungszeichen der Katholiken in der Nacht sein. Ueberall sollte Licht in die Fenster gestellt werden.

Gegen Abend am 23sten August schin den König eine Reue und Kleinmüthigkeit in Beziehung auf den gefaßten Beschluß anzuwandeln; Caterina ließ ihm fühlen, sie halte ihn für zu feig, wodurch seine Eitelkeit erregt, und er ihr wieder zugestimmt ward; doch ordnete sie nun das Mordzeichen schon nach Mitternacht und etwas früher, als die Absicht gewesen, an.

Als König Karl IX nach Mitternacht des Bartholomäustages den ersten Schuß in der Nähe des Louvre hörte, gerieth er in große Angst, und ohngeachtet er selbst in die den Protestanten bereitete Mordnacht nur gewilligt, wenn man keinen am Leben laße, der ihm deshalb einen Vorwurf machen könne, wollte er nun doch nicht nur selbst den Grafen

Rochefoucauld, sondern Caterina, von seiner Angst mitergriffen, wollte Coligny noch retten. Der Herzog von Guise aber ließ sagen, es sei zu spät; und als keine Art Umkehr übrig gelaßen war, ergriff wilde Lust an dem angestellten Blutbad selbst die eben noch davor schaudernden von neuem. An 2000 Protestanten wurden in dieser Nacht in Paris, und (da sich ähnliche Scenen in vielen Provinzen wiederholten) etwa 30,000 in den nächsten Tagen noch und fast durch ganz Frankreich ermordet.

Coligny als er das Schießen in den Straßen, zuletzt in seinem Hofe hörte, sprang vom Lager auf und betete. Indem war Guise, dem der Admiral zu Uebung der Blutrache wegen Ermordung seines Vaters überlaßen war, selbst vor Colignys Wohnung angelangt, und der Obrist Cosseins verlangte vom Haushofmeister die Oeffnung des Hauses. Als letzterer öffnete ward er sofort niedergestoßen. Schweitzer aus Heinrichs von Navarra Garde vertheidigten noch die Treppe — bald war auch das umsonst. Als Coligny den nahenden Tumult hörte, schickte er Geistliche und Wundärzte, die bei ihm waren, fort, und ein Böhme aus Guises Dienerschaft, Namens Dianowicz, schri, in die Thüre einbrechend, dem Admiral zu: Bist Du der Admiral? Dieser antwortete: „Ich bin's, junger Mann! Du solltest Achtung haben vor meinen grauen Haaren." Worauf der Böhme ihm den Degen durch den Leib stieß. Als Guise, der im Hofe geblieben war, sich selbst überzeugen wollte, daß Coligny todt sei, warf man ihm den Leichnam durch ein Fenster hinab. Der Bastard von Angoulême wischte ihm das Blut aus dem Gesichte, erkannte den Admiral, und ließ die Leiche in einen Stall werfen, von wo sie dann der Pöbel holte, um Muthwillen damit zu treiben, bis der Marschall Montmorency sie in der Nacht vom 26sten zum 27sten Aug. von dem Galgen, an den man sie mit den Beinen geknüpft hatte, wieder abnehmen und zur Beerdigung nach Chantilly schicken ließ. Der abgeschnittene Kopf war der königl. Familie zugesandt worden, die ihn balsamirt dem Pabste zufertigte.

Die Pariser Bluthochzeit. Dargestellt von Dr. Ludwig Wachler. Leipz. 1826. 8vo.

Nach diesem Morde Colignys folgte nun erst das eigentliche Morden in der Stadt. Im Louvre mußten alle im Pallast befindlichen Protestanten sich im Hofe sammeln. Hier entwaffnete man sie, und trib sie auf die Straße, wo Mörder ihrer harrten. Ueber 200 Edelleute aus der Begleitung der bourbonischen Prinzen, oder Schutz bei diesen suchend, wurden so in und vor dem Louvre niedergemacht *).

*) Wachler S. 76. „Von den Anführern der Mörderrotten waren Marschall Tavannes und die Herzoge (Gonzaga) von Nevers und

Rache und Habsucht suchten sich auch eine Menge Opfer unter den Katholiken. Petrus Ramus, der Philosoph, wurde von den Schülern seines aristotelischen Gegners Jean Charpentier ermordet.

Während des Blutbades ergriff Karl IX nun selbst eine fieberhafte Wuth des Mordens, und als sich verfolgte Protestanten in Kähnen über die Seine retten wollten, rief er zu, sie zu tödten *); ja! er soll sich ein Jagdgewehr haben laden laßen, und selbst auf sie geschoßen haben.

In den nächsten Tagen giengen nach allen Seiten Eilboten an die Statthalter der Provinzen ab, um hier ähnliche Scenen hervorzurufen, wie in Paris; die Schuld der Pariser Gräuel wollte der König Anfangs vor der Welt auf die Guisen werfen, dann aber (als seine Mutter ihm vorstellte, daß er sich selbst dadurch für ohnmächtig erkläre, und überdieß vielleicht auch die Guisen zur Empörung forttreibe) nahm er sie auf sich selbst. Er ließ nachträglich vom Parlement Untersuchungen anstellen wegen einer angeblichen Verschwörung der Hugonotten, welche dem ganzen Verfahren zum Motiv gedient haben sollte. Die Grafen de Tende und de Gordes, Statthalter in der Provence und im Delfinat, machten die königlichen Erlaße gegen die Hugonotten nicht bekannt; der Vicomte d'Orthe in Bayonne machte sie bekannt, freute sich aber, niemanden zu finden, der die Vogelfreiheit der Hugonotten zu Gräueln benutzen wollte. Auch in anderen Gegenden ahmte man das Beispiel von Paris nicht nach, während man in Wälsch-Leyden Menschenfett pfundweise verkauft haben soll.

Während der Vorgänge in Paris ließ der König die beiden bourbonischen Prinzen zu sich rufen, eröffnete ihnen, daß Coligny auf seinen Befehl ermordet worden sei; daß er ihnen, die Gleiches verdienten, in Betracht ihrer Jugend und Verwandschaft verzeihen wolle, aber sie müßten sofort wieder

---

(Bourbon) von Montpensier die gefühllosesten; die Herzoge von Aumale und Guise, nachdem sie ihre Rachlust an Coligny befridigt hatten, bewisen Menschlichkeit und Mäßigung; viele Protestanten verdankten ihnen ihre Erhaltung; vom Könige wurde nur Wenigen, Bons, dem Stallmeister Heinrichs von Navarra, Duras und dem Herzog von Grammont das Leben geschenkt. Mehrere Edelleute, welche in der Vorstadt St. Germain wohnten, unter andern J. de Ferrières; der Vidame von Chartres, Graf Montgommery, Beguvais le Nocle, Fontenay entkamen durch eilige Flucht, und retteten sich nach England." —

*) Thuanus. p. 995 hat etwas Aehnliches: „tormentique ictu ex opposita ripa jussu regis, ut creditur, diploso, socii fugae capessendae consilium capiunt, et antequam illi adventarent, jam multum viae emensi sunt" Es ist da von Montgommery's Flucht die Rede.

Katholiken werden. Heinrich von Navarra war ganz bestürzt. Condé aber antwortete, er könne nicht glauben, daß Karl sein königliches Wort brechen werde; überdieß laße sich Religion nicht befehlen. Der König wurde wüthend, und erklärte ihm wenn er in drei Tagen nicht nachgebe, werde er ihn hinrichten laßen *).

In Menge flüchteten nun die französischen Protestanten nach den protestantischen Nachbarländern. Andere behaupteten sich in la Rochelle, Montauban, in Nemis (Nismes), in den Burgen der Sevennen u. s. w. Zwei Söhne Colignys und ein Sohn Andelots retteten sich nach Bern. Durch Schmeichelei und Schrecken brachte man endlich die beiden bourbonischen Prinzen zum scheinbaren Uebertritt zur katholischen Kirche. Das Parlament erließ nachher ein furchtbares Edict gegen Coligny, daß er als Majestätsverbrecher nur gerechte Strafe gefunden **).

Die Protestanten in Frankreich schinen vernichtet, denn auch die wenigen Vesten, die sie noch hielten, sollten ihnen

---

*) Thuanus p. 995. — „ad haec Navarrus, primum demisso admodum animo, vim a corporibus et conscientia deprecari: de caetero se in ejus fide futuros dicere, ac paratos ei omnibus in rebus satisfacere. Condaeus vero addere, sibi persuaderi non posse, regem qui fidem suam tam solemni jurejurando universis regni sui protestantibus obligaverit, ulla ratione ab ea discessurum, aut adversariis ac in[illegible] suis ea in re auscultaturum. quantum ad religionem attinet, eam imperari non posse; de capite suo ac fortunis in regis potestate esse, ut arbitrio suo statuat; religionis, cujus notitiam a Deo acceperit, Deo uni rationem sibi reddendam scire: itaque ratum apud se fixumque esse, nunquam ab ea religione, quam veram esse certo norit, ne praesenti quidem vitae discrimine recedere. quo responso rex ultra modum exacerbatus contumacem, seditiosum, perduellem ac perduellis filium Condaeum appellitans, ei denunciat, nisi intra treis dies resipiscat, futurum, ut perviciaciae suae poenas capite luat.“ de Saulx z. J. 1572. „Il (der König) leur (den beiden Prinzen) propose la messe ou la mort, menace le prince de Condé, qui ne se pouvoit feindre.“

**) Thuanus p. 1009. — „ac tandem VI Kal. IXbr. horrenda contra Colinium mortuum fertur sententia, qua tanquam majestatis reus, pacis et tranquillitatis publicae hostis et initae adversus regem conspirationis auctor et instigator damnatur, bonis omnibus fisco addictis, ejus memoria infamatur, nomen in perpetuum aboletur decerniturque, ut corpus illius, si uspiam inveniri posset, aut si minus, imago crati imposita a carnifice per urbis vias raptetur et in Ripensi foro ad patibulum suspendatur“ etc.

genommen werden. **So begann der vierte Religionskrieg**, der aber am 1sten Juli 1573 mit einem Vergleiche endigte, in welchem im Wesentlichen der Hof alle von der Bartholomäusnacht gehofften Vortheile aufgab; man hatte keinen Gewinn von jener Schandthat als Haß und Verachtung im In- und Auslande.

Der erste Platz, der genommen ward im 4ten Kriege, war la Charité. Er kam durch Ueberrumpelung in die Hände der Königlichen. In Montauban und la Rochelle, wo Aehnliches versucht ward, gelang es nicht. Bald erschin la Rochelle durchaus als der wichtigste Punct, indem besonders die Besorgniß eintrat, die daselbst bedrohten Protestanten möchten den Platz der Königin von England übergeben. Man machte nun der Stadt milde Vorschläge; niemand vertraute diesen mehr. La Noue *), der vom Könige nach la Rochelle gesandt ward, um durch die Ernennung eines protestantischen Commandanten die Einwohner zu gewinnen, erklärte sich, so wie er in la Rochelle war, so, daß er sagte, er habe die Stelle vom Könige nur angenommen, um die Uebergabe der Stadt an die Engländer zu hindern; nicht aber, um die Bürger zu irgend etwas Weiterem zu nöthigen. Der Marschall Biron und dor Admiral Strozzi sollten hierauf la Rochelle von der Land und Seeseite einschließen. Die Stadt aber war sehr fest von Natur und durch die Kunst; und uneinnehmbar ward sie durch die Gesinnung der Einwohner und der protestantischen Besatzung. Ein entschloßener Mann, der Kaufmann Henri, stand als Maire mit eisernem Willen an der Spitze der Stadt. Die Belagerung begann im Dec. 1572. Im Febr. 1573 übernahm der Herzog von Anjou die Leitung der Arbeiten. Montgomery schaffte trotz aller Vorkehrungen Vorräthe von der Seeseite in die Veste; aber die Aussicht, daß Montgomery bald mit einer Flotte ankommen, und den Oberbefehl übernehmen werde, trib la Noue, dessen Feind er war, aus der Stadt. Dieser flüchtete zum Herzog von Anjou, ohne daß dadurch der Entschluß der la Rocheller geändert worden wäre. Inzwischen wurde nach dem Tode Sigismunds III, des letzten jagellonischen Königes von Polen, der Herzog von Anjou zum Könige von Polen erwählt, und da er die Ehre, diesen Krieg beendigt zu haben, keinem anderen überlaßen wollte **), bewil-

*) Er war während der Massacren außer Frankreich im Hennegau (s. oben S. 247.) gewesen, und hatte als er zurückkehrte, beim Könige, der ihn brauchen konnte, gnädige Aufnahme gefunden.

**) de Saulx kehrt die Sache um: König Karl habe seinem Bruder nicht gegönnt, den Krieg durch die Einnahme von la Rochelle ehrenvoll zu beendigen, und habe ihn durch die Abreise nach Polen los zu werden gewünscht — „luy estant resté ceste opinion que les

ligte und verschaffte er den Protestanten Fridensbedingungen, wie sie sie kaum hatten hoffen dürfen. Auch hatte der protestantische Adel Polens, der eine sehr bedeutende Partei bildete, die Bedingung nicht weiterer Verfolgung der Protestanten in Frankreich ausdrücklich der Anerkennnng dieser Wahl zugefügt. Am 1sten Juli 1573 genehmigte der König den vom Herzog von Anjou geschloßenen Vergleich, der den Protestanten eine allgemeine Amnestie, freie Religionsübung in la Rochelle, Montauban und Nemis, und in den Schlößern der Edelleute, welche hohe Gerichtsbarkeit hatten, verwilligte, und außerdem zusagte, jene drei Städte sollten keine königliche Besatzung erhalten. Außer la Rochelle, in welche Stadt 35000 Kugeln geschoßen worden waren, war auch Sancerre auf das härteste bedrängt worden. Selbst die furchtbarste Hungersnoth vermochte die Männer dieser Stadt nicht zu bezwingen, und erst als nach acht Monaten die Pacification von la Rochelle geschloßen war, ohne daß Sancerre in dieselbe aufgenommen worden wäre, kam dies am 19ten August in die Hände des Herzogs von Anjou, fand aber am polnischen Gesandten einen nachdrücklichen Beschützer, so daß sie Gewißensfreiheit behielt, und nicht geplündert, sondern nur gebrandschatzt und der Mauern beraubt ward.

Hoffeste zur Feier der Besteigung des polnischen Thrones durch Heinrich von Anjou füllten die nächste Zeit. Polen war damals ein Sitz feiner, vielfach auch gelehrter Bildung, und die 250 Edelleute, welche den Gesandten begleiteten, überstrahlten den französischen Adel, der damals in Zügellosigkeit und innere Roheit aufzugehen schin *). Am 28sten Sept. reiste Heinrich nach Polen ab.

Huguenots luy avoient gravée, qu'il ne seroit absolu qu'il n'en fust dehors." — Die Gesinnungen, die so beiden Brüdern beigelegt werden, schließen übrigens einander nicht aus.

*) Man lese nur Sittenzüge wie der folgende bei Thuanus l. c. 1078. „Paullo ante adventum legatorum res intervenit probrosa et quae in speciem levis silentio praeteriri poterat, nisi ab aliis prodita esset, de qua certiora tradam. habebat aedeis in Augustinianorum cajo ex adverso Luparae medio Sequana Antonius Pratensis Nantolietus, Antonii cardinalis Pratensis olim Franciae cancellarii et Pontificii in Gallia legati nepos, homo locuples et caelebs; is de illustri puella, quam Henricus (v. Anjou) in deliciis habuerat et honesto matrimonio elocare cupiebat, nuptiis sollicitatus non solum se excusaverat, sed insuper addiderat, non se eum esse qui decus suum pro pudicitiae alienae pretio in solutum dari ulla conditione pati posset. quod ad animum revocans Henricus, puella de injuria expostulante convenit, ut contumelia repulsam ulciscerentur. itaque ex compacto rex ipse, qui Nantolieto minus bene vellet, Henricus novus Poloniae rex, Henricus Navarrae rex, Henricus Engolismensis nothus, Guisius et alii ex juventute proceres noctu domum cum sororiis communem, et ideo semper fere apertam per lasciviam intrant, et Nanto-

Nach Abreise des Königes von Polen waren am Hofe die Guisen wieder die mächtigsten Männer, denn der König von Polen (um durch seinen jüngeren Bruder Franz Hercules von Alençon später, wenn Karl IX kinderlos stürbe, nicht gehindert zu werden) hatte selbst Heinrich von Guise seiner Mutter und seinem Bruder, dem Könige dringend empfohlen. Von Neuem aber war der gegenseitige Haß der Familien Guise und Montmorency entbrannt, und die Montmorencys suchten nun gerade den Herzog von Alençon zu heben, und an die Spitze einer Partei im Reiche zu stellen. Ueberdies hatte sich, seit de l'Hopital die Canzlerstelle niedergelegt, unter dem katholischen Adel selbst eine beßer gesinnte Oppositions-Partei gebildet, die bei der fortgehenden fanatischen Feindschaft der guisischen und hugonottischen Factionen den Ruin des Staates vor Augensah, und diesen durch eine günstigere Behandlung der Protestanten abzuwenden hoffte. Die schlechte Regirung, das tyrannische Auftreten des Hofes hatte diese Partei der s. g. Politiker oder Malcontenten täglich verstärkt, und die Montmorencys standen nun an deren Spitze, namentlich der Marschall Franz von Montmorency, dem sich auch der Marschall de Cossé und der Feldzeugmeister de Biron anschloßen. Diese Partei verlangte Berufung der Reichsstände und Reform des Hofes und der Regirung *). Seit der Herzog von Alençon eine Art

lietum contumeliose habitum omni re spoliant, laceratis lecto et aulaeis: tum qui sequebantur ad praedas versi suppellectilem argenteam, ac postremo pecuniam scrinio effracto rapiunt.“ etc. Diesen Sitten der Männer waren die der vornehmsten Frauen nur zu entsprechend. Man erstaunt in der That, wenn man in Jean de Serres's Geschichtsbuch (commentarii de statu religionis et reip. in regno Galliae) Nebenumstände, wie folgenden, von den Massacren der Bartholomäusnacht liest: „Subizius, vir nobilis, frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur: illius cadaver jussit investigari Regina (Caterina) et pudenda illius cum suorum pedissequorum numeroso comitatu inspicit non sine magno et effuso risu.“

*) Thuanus p. 1089. „edictorum regiorum violatione et prava reipublicae administratione vulgo ac palam querebantur, eamque convocatis regni comitiis corrigi et emendari petebant, illorumque factio Politicorum et Malcontentorum ob id sibi nomen sumsit.“

Stützpunct dieser den Protestanten günstigeren Partei der Politiker geworden, wurde er natürlich am Hofe genau beobachtet, um zu hindern, daß er den Hof verließe, und sich an die Spitze einer bewaffneten Opposition stellte. Auf diese Weise entdeckte man, daß der Herzog von Alençon wirklich Aehnliches im Sinne gehabt, und die Protestanten dabei (im März 1574) schon unterstützend durch einen Zug von 200 Reitern in der Nähe von S. Germain (der den Hof zur Flucht von da bewog) eingegriffen hatten. Prinz Heinrich von Condé, der sich nun in die Untersuchung über die geheimen Anschläge Alençons verwickelt sah, mußte um sich zu retten, nach Straßburg fliehen, wo er wieder entschiden als Protestant, und also von Neuem als Haupt der Hugonotten auftrat. Die Protestanten in Frankreich griffen wieder zu den Waffen; erklärten, daß sie annehmen müßten, der Hof denke nur auf ihren Untergang, und bald waren der Delfinat, Languedoc, Guienne, und andere Provinzen wieder des Krieges voll. Auch der König ließ zu Bekämpfung der Hugonotten in diesem fünften Bürgerkriege vier Heere rüsten *).

König Karl XI war inzwischen seit der Bartholomäusnacht in stetem Siechthum des Leibes und der Seele gewesen, und gieng seiner Auflösung sichtbar entgegen. Von Natur nervenreitzbar hatte Karl diese krankhafte Anlage durch unvorsichtiges Hingeben beim Ballspiel, Tanz, auf der Jagd oder beim Waffenschmiden (einer seiner Liebhabereien) noch mehr gesteigert; auch sein Gemüthsleben erhielt daher Einflüße, und kurze Aufregungen zur Wuth, wie die, in welcher er in die Bartholomäusnacht gewilligt, stürzten ihn hernach in aufreibende Seelenzustände. Unter diesen Umständen ist eine auszehrende Krankheit nur zu erklärlich **). Am 18ten Mai

*) In diesem Kriege ward Montgommery gefangen, gefoltert und hingerichtet am 26sten Juni 1574.

**) Thuanus p. 1097 — „nam cum a venationibus cessabat, aut ascobolo aut saltationibus immodicis aut denique fabricandis armis et ferro, malleo ac forcipe versando desudabat; eo minus in venerem mollis, ut qui unicam puellam Aurelianensem adamasse toto vitae tempore compertus sit, ex qua Carolum Arvernorum comitem suscepit. modicus ut cibi sic et somni,

1574 erklärte er, die Regierungsgeschäfte nicht länger besorgen zu können; am 30sten starb er.

Unmittelbar nach Karls Tode giengen Eilboten ab an Heinrich in Polen. Die Nachricht, die sie brachten, kam hier dem Könige höchst willkommen, denn außerdem daß die beiden Brüder sich nicht eben geliebt hatten, gefiel Heinrich auch das Leben in Polen nicht im Mindesten. Des Königs französische Günstlinge stimmten für augenblickliche Entfernung, und wie ein Flüchtling reiste Heinrich plötzlich in der Nacht des 18ten Juni von Cracau ab.

Die polnischen Großen, welche ihm nacheilten, konnten ihn durchaus nicht zur Umkehr bestimmen. Ueber Wien, Venedig und Turin reiste er nach Frankreich, dessen Grenzen er erst am 5ten Sept. erreichte; so lange hatten ihn Schwelgereien in Venedig und Lustbarkeiten in Turin aufgehalten. Er führte, wie früher, auch als König ein sehr verächtliches Leben *), und erschin in seiner Unsichtbarkeit dem Volke bald wie ein orientalischer Despot. Keiner der alten angesehenen Beamteten in Staat und Heer vermochte etwas über ihn, oder erhielt auch nur leicht Zutritt. Bittschriften wurden nicht beantwortet, und seine Mignons waren Herren am Hofe.

Frankreich blib auch nach König Heinrichs III Ankunft in die hugonottische, politische und Hof-Partei getheilt. Die letzte war z. Th. fanatisch-katholisch und erschin in dieser Frac-

quem etiam nocturni horrores post casum Sambartholomaeum plerumque interrumpebant, et rursus adhibiti symphoniaci pueri expergefacto conciliabant; inter eas ab humanitate abhorrenteis exercitationes musica et poëtica summopere delectabatur" etc.

*) v. Raumer Gesch. Europas B. II. S. 270. „Ausschweifungen richteten seine Gesundheit zu Grunde, und er ward zuletzt in Venedig von einer Hure so angesteckt, daß ihm die Haare ausfielen und auf Nachkommen keine Aussicht blib. Trotz dieser Schwäche ergab er sich allen Lüsten, ließ sich von unwürdigen Lieblingen immerdar beherrschen, entfernte alle tüchtigeren Männer und erhöhte die öffentliche Noth durch unsinnige Verschwendung. Mit Putzen, Einrichten und Zuschneiden von Kleidern, so wie mit Geschwätz über diese geringfügigsten Dinge, konnte der König ganze Tage verbringen. Die Erziehung von Papageien, Hunden und Affen kostete ihm unglaublich viel Zeit und Geld, und in späteren Jahren trug er die jungen Bestien in einem, an der Leibbinde befestigten, Korbe mit sich umher. Und zwischen diesen Possen, Narrheiten und Zuchtlosigkeiten giengen Pilgerungen, Gottesdienst, Büßungen und Geiselungen bunt, frech und sinnlos durch einander."

tion insofern entschiden guisisch, als die Guisen stets Vorkämpfer dieser Gesinnung gebliben waren, und der Sig dieser Gesinnung von dem bleibenden Einfluß der Guisen sichtbarlich abhieng. Zum Theil suchte die Hof = Partei doch Ruhe und Fride. Unter solchen Umständen hielt man sofort, als König Heinrich nach Frankreich zurückgekehrt war, eine Berathung in Wälsch = Leyden. Die guisische Partei sigte auf diesem Tage, und die Fortsetzung des Krieges gegen die Protestanten ward beschloßen. Bald nachher starb (im Dec. 1574) der Cardinal von Lotringen, und Heinrich von Guise war nun ganz entschiden Haupt seines Hauses. Heinrich III vermählte sich, nachdem er am 15ten Febr. 1575 in Rheims feierlich gekrönt worden, mit einer Verwandtin der Guisen, mit Louise von Lotringen, Tochter des Grafen von Vaudemont.

Als der König nach seiner Krönung und Vermählung nach Paris zurückgekehrt war, erschinen die Abgeordneten der Protestanten am Hofe, die zuvor mit des Königes Bewilligung sich in Basel mit dem Prinzen von Condé besprochen hatten, und legten am 6ten April in 90 Artikeln Gesuche *) vor, über

*) Thuanus t. II. p. 31. „prolatis petitionibus, cum Arenius prolixa oratione Condaei ac sociorum paratum ad omnia obsequium regi officiose detulisset tantumque ut conscientiarum libertati, ipsorum dignitati et publicae tranquillitati idonee caveretur demisse petiisset, Rex ad ea perbenigne respondit et suam jam ab initio, ex quo regnum adiit, mentem fuisse testatus est, ut omnes apertis ulnis obvia humanitate complecteretur, et modo sibi non tantum lingua, sed re fidi essent, aequitatis suae beneficium cunctis suae ditioni subditis populis impertiretur. tum in procoetonia paulum concedere jussos, postquam petitiones a Bernhardo Fixa uno ex IV viris ab epistolis recitatae sunt, et multa in iis capita, quae ad religionem ac liberam ejus professionem, jurisdictionem promiscuam, ad munera publica admissionem, ac cautiones alias spectabant, iniquiora viderentur, quam ut concedi possent, mox revocatos in consistorium Rex acerbe increpat, ac facta dictis non respondere dicit; et primum praecipue petitionum caput exagitat, quo Protestantes petebant, liberam omnibus locis ubicumque toto regno sine ulla exceptione et speciatim Divioduri in Mediomatricibus, Virodnni, Tulli, in Saluciensi principatu, Dumbaribus et Ambaris, etiam ad tintinnabuli pulsum conveniendi, psalmos vernaculos cantandi per tabernas et in custodiis publicis, sacramenta ritu inter eos recepto administrandi, mortuos media luce efferendi, consistoria, colloquia ad disciplinam conservandam ac synodos celebrandi facultatem.“

welche Heinrich sehr erzürnt ward; doch entließ er sie ohne bestimmten Bescheid. Der Krieg dauerte inzwischen fort bis zu einem Waffenstillstande im November.

La Noue, der seit Montgommerys Tode wieder bedeutend als Führer der Protestanten hervortrat, gewann manche Vortheile. Neben ihm zeichnete sich bald auch Lesdiguières aus. Da der Herzog von Alençon am Hofe zurückgesetzt und von den Mignons beinahe verhöhnt war, benutzte derselbe einen vorgeblichen geheimen Liebeshandel und entfloh nach Dreux, wo er sich an die Spitze einer katholischen Oppositionspartei stellte, und die Berufung der Reichsstände verlangte. Auch der Prinz von Condé sammelte deutsche Truppen in den Grenzlanden, und der Hof gerieth nun in die größte Bestürzung. Während sich aber um Alençon alle Führer der dem Hofe feindlichen Parteien *) in Frankreich sammelten, wurde diesem selbst vor seiner Stellung bange. Inzwischen rieth Caterina auch dem Könige zum Friden, und dieser gab nun die längere Zeit gefangen gehaltenen Marschälle Montmorency und Cossé frei, von denen der erstere zwischen Alençon und dem Könige die Vermittelung übernahm. Endlich ward ein siebenmonatlicher Waffenstillstand vom 22sten Nov. 1575 an abgeschloßen, und der König machte sich, um diesen Waffenstillstand zu erlangen, anheischig, die deutschen Kriegsleute Condés zu bezahlen; den vereinigten Protestanten und Politikern Angoulème, Niort, Saumur, Bourges, la Charité und Mezières als Sicherheitsplätze zu geben; und (mit Ausnahme der Schweitzer und Schotten) selbst seine fremden Truppen zu entlaßen.

Als die Protestanten erfuhren, daß der König während des Waffenstillstandes große Werbungen in Deutschland betreiben ließ, ergriff alle von Neuem der heftigste Unwille, und selbst die Stadt Paris und das Parlament machten im December die dringendsten Vorstellungen gegen Fortsetzung des Krieges. Der König gieng nicht darauf ein; und so drangen der Prinz von Condé und Prinz Casimir von der Pfalz bald nach dem Beginn des Jahres 1576 auf Alençons Aufforderung von Lotringen her in Frankreich ein. Ende Februars

*) Thuanus l. c. p. 64. „Interim Alenconius in Pictones processerat, ad quem mox evocati venerunt Franciscus Lanouius, Gilbertus Levius Ventadurius clientelis et opibus in Lemovicibus potens Damvillae sororius, is CCC equites et MCC pedites secum adduxit, Henricus Turrius Turenae Vicecomes juvenis impiger Helionorae alterius Damvillae sororis filius, magno omnes comitatu, operamque suam et opes paci, ut ajebant, in regno constituendae deferunt“ etc.

entfloh auch Heinrich von Navarra vom Hofe, erklärte seinen Uebertritt zur römischen Kirche für erzwungen, und trat in Guienne wieder als Haupt der Protestanten auf. So dauerte der (sechste) Bürgerkrieg wieder bis in den Mai 1576, wo eine Pacification auf kurze Zeit zu Stande kam.

Condé vereinigte sich mit Alençon und stellte sich unter dessen Oberbefehl. Sie hatten nach dieser Vereinigung 30,000 M., während der König unter dem Herzog von Mayenne (einem Bruder des Herzogs von Guise) nur 18000 hatte. Auch der König von Navarra und der Herzog d'Anville, ein Bruder des Marschalls Montmorency, nahmen an den Entschlüßen ihrer Partei in Moulins, wo Condé und Alençon waren, Theil, und es begannen von hier aus wieder Unterhandlungen, die dann im Namen des Königes von Caterinen geführt wurden. Endlich kam am 6ten Mai in der Abtei Beaulieu das erwähnte Pacificationsedict zu Stande. Die Protestanten erhielten Amnestie und die uneingeschränkteste Religionsfreiheit; nur in Paris und zwei Meilen im Umkreise nicht. In jedem Parlemente sollte eine Chambre mi-parties sein, und die Protestanten erhielten nun 8 neue Sicherheitsplätze: Beaucaire, Aigues-mortes, Perigueur, Verdun an der Garonne, Nions, Serre, Issoire und Seyne bey Toulon. Der Prinz von Condé sollte die Statthalterschaft in der Picardie erhalten; der Herzog von Alençon bekam das Herzogthum Anjou.

Da die Bedingungen dieser Pacification nicht sofort vollzogen wurden, machte Casimir von der Pfalz auf seinem Abzuge in Burgnnd wieder Halt. Die Katholiken waren über diese Pacification im höchsten Grade erbittert, und suchten den König zur Nichtvollziehung oder zum Bruch zu bewegen. Da Heinrich aber das, was er für die Hauptsache ansah, erreicht, nämlich seinen Bruder von den Protestanten wieder getrennt hatte, wünschte auch er den Krieg gegen die Protestanten zu erneuern. Das guisische Haus aber benutzte den Grimm über diese Pacification zu innigerer Verbindung der eifrig katholischen Fürsten und Edelleute in Frankreich, ja selbst der Katholiken geringeren Ranges, und brachte so die s. g. Ligue zu Stande, deren Plan schon länger gehegt worden war *).

---

*) Die Besorgniß, Condé möge wirklich die Picardie als Statthalterschaft erhalten, und er möge in dieser Provinz den Protestantismus begründen, gab Veranlaßung, daß sich in diesen Gegenden zuerst durch den Commandanten von Peronne d'Humieres die Ligue ausbreitete, Thuanus p. 102. — „foederis in ea sanciendi auctor

Zu diesem Schritt der Gründung einer eignen vom Könige unabhängigen Macht in Frankreich durch eine Verschwörung der eifrigen Katholiken kamen Herzog Heinrich, und seine Brüder und Oheime vornämlich durch die geringschätzige Behandlung, die sie am Hofe durch jene nichtswürdigen Günstlinge des Königes, die s. g. Mignons, erfuhren. Durch die Gestaltung der Ligue war ein Königthum in Frankreich neben dem Königthum gegründet, und da die Guisen schon lange in Umlauf gesetzt hatten, daß sie von Karl dem Großen abstammten, erschin ihr Recht sogar Vielen beßer als das der Capetinger. Man ließ Anfangs das Volk glauben, der König selbst habe diese Verbindung veranlaßt, und obwohl Heinrich III nichts davon gewußt, war

---

fuit, quod praemisso sanctae et individuae Trinitatis nomine principes, reguli, nobiles, oppidani sacramento interposito inituri essent, ad restituendam in integrum legem Dei, conservandum sanctissimum ipsius cultum juxta formam et ritum S. R. E. abjuratis ac rejectis omnibus erroribus ei adversantibus, ad tuendum regem Henricum III salvis obsequio, cultu ac reverentia, quae illi a subditis debentur, prout in capitibus, quae proximis comitiis offerentur, fusius continebitur. insuper ad asserenda singulis regni provinciis earumque ordinibus jura, praerogativas, immunitates et antiquas libertates, quales erant tempore Clodovaei, qui primus religionem christianam in Franco-Gallorum principatu fundavit. f o e d e r i a d d i t a e h a e l e g e s: ut socii fidem obstringant, si quis foederi contradicere aut re ausus sit, se non solum facultates, sed propriam vitam impensuros ad impediendos adversantium conatus et operam daturos ut omnia quae foedere continentur, plane impleantur; et si quis ex sociis a quoquam injuria afficiatur, non facultatibus, non vitae parcituros, donec illatam injuriam sive ordinaria magistratus via, sive extra ordinem etiam sumptis armis nulloque personarum respectu habito ulciscantur. quod si quis post datam fidem, quovis praetextu, quod Deus avertat, foederi renunciet, is tanquam refractarius Dei voluntati et perduellis omni severitate poenas luat; et qui poenas debitas ab hujusmodi emansoribus exegissent, non propterea privatim aut publice torqueri possint. foederis praefectus creetur, cui universi promtam obedientiam et o b s e q u i u m s i n e c o n d i t i o n e praestare teneantur. Si quis officio non satisfecerit, aut tergiversatus ulla in re fuerit, ad praefecti arbitrium, cui cuncti se submittent, puniatur. omnes sive in agro sive in urbibus et oppidis ad subscribendum sancto foederi invitentur, et societati nomine dato promittant, pecuniam, viros et arma pro viribus suppeditaturos; qui foederi ascribi recusabunt, pro hostibus habeantur, sociisque jus sit praefecti mandatu eos armis persequi. socii de controversiis, rixis aut litibus ad praefectum referant, nec nisi petita ab eo venia apud magistratum querelam possint instituere. qui contra fecerit, a praefecto pro arbitratu multetur aut castigetur. addicta foederi jurisjurandi formula praescriptis verbis concepta, quam socii tactis sacrosanctis Evangeliis pronunciare tenebantur."

er doch in dem Bestreben sich von der Pacification los zu machen, so verblendet, daß er diese Verbindung nun begünstigte. Gefährlicher noch, als durch ihre innere Einrichtung, ward aber dieser Bund dadurch, daß er mit Philipp II in die nächste Verbindung trat, weil dieser die Fortdauer der Religionskriege in Frankreich wünschen mußte, um nicht durch die Unterstützung der gegen ihn aufgestandenen Niederlande von Seiten französischer Protestanten den Krieg in den Niederlanden noch gefahrdrohender für die spanische Herrschaft werden zu laßen. Ueberall wurden nun in Frankreich die Protestanten von den Gliedern der Ligue, die sich rasch ausbreitete, von Neuem mißhandelt. Doch bewog der Hof den Prinzen Casimir theils durch wirkliche Zahlungen, theils durch Sicherheit für künftige, zu völligem Abzuge, und der Prinz von Condé erhielt statt der Statthalterschaft in der Picardie, St. Jean d'Angely und Cognac.

Die Verhaftung des den Protestanten günstig gesinnten Guillaume de Thoré, Bruders des Herzogs d'Anville (also eines Montmorency) brachte zuerst wieder Languedoc unter die Waffen. Während hier aber schon der siebente Bürgerkrieg begonnen hatte, kamen im December 1576 die Stände des Reiches endlich in Blois zusammen, und machten nun solche Forderungen, daß sie im Grunde die Anordnung und Leitung der ganzen Regirung an sich zu nehmen schinen. Dabei bildete aber das eigentliche Agens in dieser Versammlung die Ligue.

Die Gesinnungen der liguistischen Partei waren zum Theil offenbar geworden durch ein Schreiben einiger ihrer fanatisirtesten Anhänger an den Pabst, welches vornämlich von der Besorgniß ausgieng, daß das Königreich an ketzerische Prinzen kommen könnte. Denn Heinrich III war ebenso wie sein Bruder Franz Hercules von Anjou, durch frühere Ausschweifungen so geschwächt, daß Nachkommenschaft nicht mehr zu erwarten war; und dann war das nächst-berechtigte Haus das der bourbonischen Prinzen. Im Gegensatz dieser präsumtiven Thronfolger hob jenes Schreiben ganz besonders hervor, daß es noch Karolinger gäbe (nämlich die Guisen). Der König konnte, da ihm von Spanien her ähnliche Notizen zugiengen, an den Absichten der Ligue nicht zweifeln, und war im höchsten Grade bestürzt. Er wagte aber nicht gegen die Ligue aufzutreten, und erklärte nur, um doch etwas zu seinem Schutze zu thun, sich selbst zum Haupte der Ligue *).

*) Thuanus p. 110 — „itaque Rex cum nec foedus omnino abolere, nec a Sangoartio tanto viro et extra omnem suspicionem posito monitus periculum, quod ex eo impendebat, negligere vellet, mediam viam ex Morvillerii sententia instituit

Da die Ständeversammlung von Blois in Beziehung auf die Religion einmüthig war (Protestanten waren auf derselben gar nicht erschienen), so faßte sie am 15ten Dec. 1576 den Beschluß, hinfüro solle **nur** die römisch-katholische Confession in Frankreich geduldet werden *). Aber vor einem Bürgerkriege, wie er in Folge dieses Beschlußes ausbrechen mußte, fürchtete sich Heinrich III ebenfalls, und so suchte er noch mit den Häuptern der Hugonotten zu unterhandeln, und eine Vermittelung herbeizuführen. Heinrich von Navarra, ohngeachtet er seinen Entschluß, bei den Protestanten ausharren zu wollen, zu erkennen gab, trat doch milder auf; Condé aber wollte des Königs Beauftragte gar nicht annehmen, und entließ sie dann, als er es that, mit sehr entschiedenen Aeußerungen **). Feindseligkeiten waren schon vor dem Beschluß der Stände in einem großen Theile des südlichen Frankreichs im Gange; der Beschluß steigerte sie rasch zu einem Religionskriege durch fast ganz Frankreich, und Heinrich von Navarra besetzte eine Reihe Städte des Königes in Guienne und Poitou. Ein königliches Heer unter Franz H. von Anjou nahm la Charité und zerstörte Issoire.

Um die Mittel zu Führung dieses Krieges zu gewinnen, wollte der König für 100,000 Kronthlr. Domänen verkaufen; dies hinderten die Stände. Es sei gegen die Verfaßung (quippe patrimonii coronae rex tantum sit usufructuarius). Auch bei neuen Steuern hinderten sie den König. Heinrich III sah nun, wie wenig ihm die Verbindung mit der Ligue förderlich war. Beide Partelen im Reiche bekämpften sich auf Leben und Tod; er selbst war gewißermaßen eine **überflüßige Person geworden.**

Der Parlamentspräsident de Thou, dessen Rath ins Ge-

---

et principatum foederis, quod conjurati in Guisium transferre satagebant, sibi sumsit, ac per Carolum Meduanae ducem, qui per Guisii fratris absentiam comitiis intererat, cum ordinibus agit, ut id ab omnibus reciperetur, legibusque perscriptis ipse subscripsit, et post eum proceres." —

*) Thuanus l. c. — „decretum, ut ad unitatem catholicae apostolicae Romanae religionis omnes regiae ditioni subditi populi revocarentur, initio addita clausula, dum id citra bellum et publicae quietis perturbationem fieret, sed postea tenuit, ut nulla conditione apposita id quavis ratione fieret."

**) Thuanus p. 114.

heim vom Könige gesucht, und dann befolgt ward, rieth zum Friden, und da auch Condé, durch das Glück der königlichen Heere bestimmt, den Friden wünschte, und der König von Navarra schon seines milderen Naturells wegen, kam der Fride so zu Stande, daß die Protestanten von den ihnen in dem letzten Pacificationsedict zugestandenen großen Rechten nur einen kleinen Theil verloren. Statt in allen Parlamenten, behielten sie nur in fünf derselben chambres mi-parties, und an der Stelle der früher eingeräumten Sicherheitsplätze erhielten sie zum Theil neue. Dieser Fride wurde geschloßen am 17ten Sept. 1577 zu Bergérac.

Troz des Fridens dauerten in einem Theile des südlichen Frankreichs die Feindseligkeiten beider Parteien fort. Nach dem Abschluß desselben knüpfte deshalb die Königin Mutter neue Unterhandlungen mit Heinrich von Navarra in Nérac an, denen zu Folge noch weitere Bestimmungen getroffen wurden. Den Protestanten wurden zur Sicherheit wegen Ausführung des Fridens noch 14 Städte auf mehrere Monate eingeräumt. In der Nacht des 15ten Febr. 1578 entwich dann Franz von Anjou plözlich vom Hofe, wo er mit seinem Bruder, dem Könige, fortwährend in Zwist gelebt hatte. Weder dieser noch andere Vorgänge vermochten den König zu ernsterer Theilnahme an den Angelegenheiten des Reiches zu bewegen; und das Einzige was in dieser Zeit einigermaßen noch seine politische Thätigkeit bezeichnet, war die Stiftung des Ordens vom heiligen Geiste am 1sten Jan. 1579. Uebrigens hatte auch die Flucht des Herzogs von Anjou wegen des leichtfertigen Wesens dieses Mannes nichts zu bedeuten, und er selbst suchte später Versöhnung und die Erlaubniß, um die Hand der Königin Elisabeth von England werben zu dürfen. — Inzwischen ward die Art und Weise, wie Regirung und Hofleben geführt wurden, den Provincialständen zum Theil unerträglich, und namentlich die von Burgund (wie es scheint, von dem Gouverneur der Provinz, dem Herzog von Mayenne, einem der Guisen, dabei gefördert) machten Remonstrationen, denen der König nachgeben mußte. Die Guisen stigen besonders in den östlichen Provinzen des Reiches außerordentlich im Ansehen.

Am 6ten Mai 1579 starb der Marschall Franz von Montmorency *). Ihn beerbte sein Bruder, der Herzog d'An-

---

*) Thuanus p. 201. „Vir fuit omnium procerum, qui tunc in aula erant, regia gratia dignissimus, et in quo sive eximiam erga Deum ac patriam pietatem, sive animi magnitudinem,

ville, der nun den Namen Montmorency führte, und sich dem Hofe wieder näher anschloß. Er sollte von dem Könige von Navarra die zulezt übergebenen Sicherheitsplätze abfordern. Dieser aber, obgleich die Zeit, für welche sie übergeben waren, abgelaufen war, verweigerte die Rückgabe, weil die königlichen Gouverneure den Friden nicht treu bewahrten. So begann ein neuer (der achte) Bürgerkrieg.

Der König von Navarra nahm Cahors am 5ten Mai 1580, und bald war eine Reihe fester Pläze in Guienne, Poitou und Languedoc in den Händen der Hugonotten. Im Delfinat, wo Lesdiguières an der Spize der Protestanten stand, war der Krieg beinahe ein Kampf des meist katholischen Adels und der Geistlichkeit gegen die anderen Stände, namentlich gegen die Bauern, die in Masse aufstanden. Der Prinz von Condé betrib an den auswärtigen protestantischen Höfen Hülfe; der König aber stellte den Streitkräften der Protestanten drei Heere entgegen: eins unter Biron im Westen, eins im Delfinat unter Mayenne, und ein drittes unter dem Marschall Matignon, welchem nördlicher als Mayenne's Heer, ein Kriegstheater zugewisen war. Biron und Mayenne errangen bald große Vortheile, und Heinrich von Navarra suchte jezt Friden vom Hofe durch den Herzog von Anjou. Der Herzog vermählte aber diesen Auftrag mit seinem eignen Interesse, indem er dem Könige vorstellte, um einen haltbaren Friden im Inneren Frankreichs zu gründen, sei durchaus nothwendig, daß ein auswärtiger Krig begonnen werde. Heinrich III solle als Schüzer der Niederlande gegen Philipp II auftreten. Wolle er aber dies nicht wagen, so möge er ihm (dem Herzog) erlauben, seinerseits gegen Philipp für die Niederlande zu kämpfen und das Kriegsvolk aus Frankreich zu führen. Heinrich III willigte darein, und versprach sogar seinem Bruder große Summen; gieng dann auch auf die weiteren Fridensunterhandlungen ein.

Zu Flex im Perigord wurde am 12ten Sept. 1580 der Fride von Bergérac mit geringen Abänderungen wiederholt; worauf dann endlich einmal über vier Jahre Fride in Frankreich blib. Dagegen wüthete nun die Pest; Räuberbanden bildeten sich, als Nachwehen des Kriges. Der König lebte

liberalitatem, fortitudinem, ingenium praestans et quod rarum in illa fortuna apud nos, non mediocribus literis instructum, constantiam et recti justique improbum amorem spectes, nihil merito desiderare posses, praeter feliciora tempora et aequiorem principum mentem atque longiorem ipsi a Deo vitam concessam."

sein Sündenleben fort, und die Protestanten, wenn auch im Friden, wurden doch von allen Aemtern im Staat und Heere und vom Hofe fern gehalten. Die Unverschämtheit der Mignons überstig alle Vorstellung.

Franz von Anjou wurde inzwischen 1582 von den Niederländern als Herzoge von Brabant gehuldigt, und Philipp II überzeugte sich, daß die Niederlande doppelte Kräfte gegen ihn gewönnen, wenn in Frankreich Fride sei. Er reizte deshalb den Herzog Heinrich von Guise zu neuen kriegerischen Planen. Ein Spanier, Salseda, früher schon wegen Verbrechen in Frankreich verurtheilt, aber begnadigt, wurde von Guise gewonnen, den Herzog von Anjou in den Niederlanden zu tödten; denn nur wenn dieser beseitigt war, durfte der Herzog von Guise als Preis einer Empörung gegen Heinrich III die Krone Frankreichs hoffen. Salseda wurde aber verhaftet, und bekannte die Absichten der Guisen *). Anjou benachrichtigte sofort Heinrich III, der auf das heftigste erschrack. Salseda ward an ihn ausgeliefert, gefoltert und geviertheilt; sonst aber geschah nichts, denn Heinrich III versank immer wieder in Wüstheit und Sorglosigkeit. Auch sorgte nun die Ligue dafür, daß er nach ganz anderen Seiten hin geängstigt wurde, indem ihre Anhänger dem Könige glaubhaft zu machen wußten, die Protestanten rüsteten sich zu einem neuen Kampfe.

Der Herzog von Anjou suchte sich in den Niederlanden bald eine Macht zu gründen, wie die Niederländer sie ihm nicht zu gewähren gedachten; durch einen versuchten Gewaltstreich verdarb er sein Verhältniß hier unwiederbringlich, und bald nachdem er im Sommer 1583 nach Frankreich zurückgekehrt war, starb er an ähnlicher Krankheit wie König Karl IX. Nun war also das, was der Herzog von Guise hatte herbeiführen wollen, von selbst gekommen. Heinrich von Navarra war nächstberechtigter Thronerbe, und da er sich standhaft der katholischen Kirche abgeneigt zeigte, schri die Ligue, die Religion sei in Frankreich in Gefahr. Ueberall begannen wieder Unruhen im Lande; auch waren die krigerischen Leute, die der Herzog von Anjou nach den Niederlanden geführt hatte, größtentheils zurückgekehrt.

Während das Land einem neuen Bürgerkrige entgegen gieng, trib Heinrich III sein Wesen in Maskeraden und in anderen läppischen oder übermüthigen Dingen fort. Heinrich von Guise dachte darauf, zunächst dem Könige von Navarra

*) Er erklärte jedoch später diese Aussagen für abgezwungen, und bestätigte sie nur auf der Folter. Was sein Verhältniß noch unklarer macht, ist, daß er wegen des Todes seines Vaters eigentlich Rache an den Guisen zu nehmen hatte.

einen anderen Prinzen von Geblüt entgegenzustellen, unter dessen Schutz er für seine weiteren Plane Vorbereitungen treffen könnte. Es war dies der Cardinal Karl von Bourbon, Navarras Oheim, der nur durch seine geistliche Würde von der Thronfolge ausgeschloßen war, aber auf diese Würde verzichten konnte. Ein italienischer Dr. jur. Zampini mußte eine Schutzschrift für die Rechte des Cardinals herausgeben, und der Cardinal suchte vom Pabste Dispensation von seiner geistlichen Würde und dachte, obwohl schon bei Jahren, an Verlobung mit Guises Schwester Katharina, verwittweter Herzogin von Montpensier.

Die Königin Caterina selbst begünstigte Guises Plane, denn er spiegelte ihr vor, wenn zuerst unter dem Vorwande der Religion der König von Navarra ausgeschloßen sei, könne der Cardinal von Bourbon auch nicht gerade lange leben, und dann solle der Sohn des Herzogs von Lotringen und der Lieblingstochter Caterina's, Claudia, König werden. Den Spaniern gestand Guise ganz offen, er arbeite nur zum Schein für den Cardinal und für den Herzog von Lotringen; — wenn man einmal von der rechten Thronfolge abgehe, müße ein mächtigerer Fürst in Frankreich König werden. Um das Volk in Frankreich für seine Plane zu gewinnen, ließ es Guise durch eine Menge Geistliche, Kupferstecher und Schriftsteller, die in seinem und Philipps II Solde standen, bearbeiten. Am Schluß des J. 1584 gieng endlich Heinrich von Guise mit Philipp II ein Bündniß ein, Karl von Bourbon als präsumtiven Thronfolger anzuerkennen, nur die römisch-katholische Kirche zu dulden; Spanien in den Niederlanden zu unterstützen, dagegen den Ketzern die Sicherheitsplätze zu nehmen. Philipp II sollte zu dem Kriege in Frankreich monatlich 50000 Kronen zahlen, und Karl von Bourbon diese Gelder einst zurückzahlen, wenn er König würde. Für die erste Zeit sollte aber alles Das Geheimniß bleiben.

Kurz nachdem sich der Herzog von Guise zu Verfolgung seiner Plane auf das Innigste an Spanien angeschloßen hatte, kamen Deputirte der Niederländer an den französischen Hof, um bei Heinrich III Hülfe gegen Spanien zu suchen, und der spanische Gesandte führte bei dieser Gelegenheit eine so stolze Sprache, daß der König, darüber aufgebracht, ihn zurecht wies. Der Gesandte verlangte nun, Guise solle zu den Waffen greifen, und sofort zog Guise Schweitzer und deutsche Truppen an sich, und trat an die Spitze des liguistischen Adels in Champagne und Burgund. Karl von Bourbon stellte sich an die

Spitze des liguistischen Adels in der Picardie. Heinrich III untersagte zwar durch ein Edict vom 29sten März alle Truppenwerbungen im Reiche; aber Guise begann den (neunten) Krieg mit einem Angriff auf Metz, Tul und Verdun, und eroberte die beiden letzteren Städte. Am 31sten März erließ auch Karl von Bourbon eine offene Erklärung im Interesse des Katholicismus und der Ligue. Wälsch-Leyden und viele andere Städte wurden von den Liguisten besetzt.

Der König Heinrich wußte nicht, was er anfangen, ob er sich ganz Guise fügen, oder ob er sich dem Könige von Navarra in die Arme werfen sollte. Der eine seiner Mignons, la Valette, den er zum Herzog von Epernon und Pair von Frankreich gemacht, war gegen die Guisen; der andere, Arques, den er zum Herzog von Joyeuse und ebenfalls zum Pair von Frankreich gemacht, war aus Eifersucht auf Epernon für die Guisen. So war der König rathlos. Endlich wollte er sich doch an Navarra anschließen, wenn dieser katholisch würde; das aber lehnte dieser auf Zureden seines Freundes, Philipp von Mornay, entschiden ab. Inzwischen hatte die Ligue schon verbreitet, der König habe sich mit den Ketzern verbündet, und unter den ungünstigsten Umständen entschloß sich Heinrich nun, doch mit der Ligue unterhandeln zu laßen.

Die Vermittelung zwischen der Ligue und dem Könige übernahm nun wieder des letzteren Mutter, Caterina, die ihrer alten Künste der Trennung pflegte und Karl von Bourbon begreiflich machen ließ, daß er nicht Haupt der Ligue, sondern deren elendes Werkzeug sei. Karl wurde zwar nicht überzeugt, aber doch unsicher. Zugleich ließ der König ein Heer besonders durch einen starken Zuzug aus der Schweitz bilden, und so gewannen die Unterhandlungen täglich ein beßeres Ansehen. Trotz dem enthielt der endlich diese Unterhandlungen beschließende Vergleich von Nemours (vom 7ten Juli) noch sehr ungünstige Bedingungen für die Stellung und Absichten des Königes: Der König duldet nur die römisch-katholische Kirche in Frankreich, und nie kann ein Anhänger einer anderen Kirche König werden; alle Protestanten müßen binnen sechs Monaten das Land räumen. Wer künftig Protestant wird, wird hingerichtet, und seine Güter werden confiscirt. Der König erklärt den Protestanten, wenn sie diese Gesetze nicht anerkennen wollen,

den Krieg, und dessen Führung wird der Ligue anvertraut. Die Ligue erhält 11 Sicherheitsplätze, und der König zahlt der Ligue zu ihren weiteren Rüstungen Subsidien und übernimmt einen Theil der Besoldung ihrer Miethtruppen.

Ohngeachtet König Heinrich durch diesen Vertrag von Nemours sich entschiden genug politisch zu stellen schin, fehlte doch viel, daß er dieser Entschidenheit Nachdruck gegeben hätte; denn obwohl mit den Guisen verbündet, haßte er diese doch nicht weniger als die Hugonotten. Es wurden von dem Könige und der Ligue drei Armeen aufgestellt, deren Anordnung ganz dem Herzog von Guise anheim fiel. Der Herzog von Mayenne erhielt die Anführung der einen dieser Armeen in Guienne; um ihn zu controliren, ernannte aber der König den Marschall de Matignon als Unterbefehlshaber dabei. Der Herzog von Joyeuse befehligte die Armee in der Auvergne und in Languedoc, der Herzog von Epernon die in der Provence. Die Armee des Herzogs von Mayenne ward durch die Königlichen absichtlich in Mangel und Verlegenheit gebracht; die der Herzöge von Joyeuse und von Epernon ward von den Guisen gehindert.

Pabst Gregor XIII hatte der Ligue fortwährend verweigert, eine bestimmte Bannbulle gegen den König von Navarra zu erlaßen; nun folgte ihm im J. 1585 Sixtus V, und diese Bulle war bald ausgewirkt *). Troß dem sammelten sich um Heinrich zahlreiche Kriegshaufen, und bald stand er auf das Beste gerüstet und zu Allem bereit seinen Feinden gegenüber.

Condé, der einen Theil der protestantischen Truppen befehligte, gieng über die Loire und suchte Angers zu gewinnen. In der Unmöglichkeit die Stadt zu nehmen und abgeschnitten von dem Hauptheere, löste er seinen Heerhaufen auf, um die Einzelnen sich durchschleichen zu laßen, und flüchtete sich mit 12 Begleitern durch die Normandie nach England, von wo er nach la Rochelle zurückkehrte. Ein neues Edict des Königes, ganz im Sinne der Ligue, war inzwischen ergangen, und regte auch die fridlichsten Protestanten auf; denn binnen 14 Tagen sollten sie alle das Königreich räumen. So begann das Jahr 1586. Mayenne wurde von Krankheit befallen; Matignon hielt hin, hinderte wo er konnte, während Heinrich von Navarra überall angriff und seinen Gegnern keine Ruhe ließ. Da die Herzöge von Joyeuse und Epernon beßer mit Geld versehen waren, und mehr Ehren vertheilen konnten, eilte ihnen vorzüglich der französische Adel zu, und ihre Armeen waren für die Protestanten weit drohender. Diese

*) am 9ten Sept.

chen. Er ritt nur mit geringer Begleitung in die Stadt, wurde aber bald vom Volke erkannt, und von Schaaren umringt, die ihm Lebehochs zuriefen. Er verlangte Audienz bei Caterinen, und diese begleitete ihn nach dem Louvre, indem sie vorher den König von der unerwarteten Ankunft des Herzogs noch unterrichten ließ. Der König war bei dieser Nachricht sehr betroffen, und ließ seine Mutter bitten, sie möge den Besuch verzögern, wie sie könne; er selbst dachte einen Augenblick daran, Guise niederstoßen zu laßen; aber die Verzögerung war gering und Guise überraschte den König; wurde indeß selbst überrascht, als auf seine freundlichen Grüße keiner der Gardisten ein Beifallszeichen gab. Erschrocken trat er beim Könige ein, und dieser empfieng ihn so mit Vorwürfen, daß er froh war, sich rasch wieder beurlauben zu können. Die ganze Nacht hindurch bewaffnete er nun seinen Anhang, so daß Paris bald zwei feindlichen Lagern glich; denn auch im Louvre bewaffnete man, so viele man konnte. Von mehr als 400 adeligen Anhängern umgeben, kam Guise am anderen Tage wieder nach dem Louvre, und sprach im Verlaufe des Tages in ganz anderer Haltung mit dem Könige, der nun nachgab, so daß der Herzog schon glaubte ihn eingeschüchtert zu haben; allein Heinrich III ließ am 11ten Mai die Schweitzersöldner und die französischen Garden alle nach Paris kommen, um mit ihrer Hülfe gegen die Sechzehner zu verfahren. Diese verbarricadirten am 12ten die Straßen und griffen zu den Waffen, überall ertönten die Sturmglocken. Die neuangekommenen, auf solche Vorgänge nicht sofort gefaßten Truppen waren bald getrennt, aus einander geworfen, und da der König ihnen verboten hatte, Gewalt zu brauchen, (avec commandement exprès de ne ferir) wurden sie zum Theil wehrlos geschlachtet, alle entwaffnet. Heinrich wagte nicht, sich dem Volke zu zeigen, und vertheidigte sich nur im Louvre. Guise aber ließ den günstigsten Zeitpunct vorübergehen, und statt seinen Sig sofort auf das Aeußerste zu verfolgen, stellte er selbst die Ruhe wieder her, und gab den gefangenen Truppen die Waffen zurück. Er glaubte nun wenigstens den Kö-

nig genug eingeschüchtert zu haben, um von ihm selbst erreichen zu können, was er wollte. Er trug seine Wünsche der Königin Caterina, die zu ihm kam, vor: Generalstatthalter des Reiches wollte er werden; Ausschließung der Bourbonen von der Succession verlangte er; Verbannung des Herzogs von Epernon und der Marschälle Retz und Biron; u. s. w. Aber während er mit Caterina unterhandelte, entfloh der König aus Paris, und Guise hatte so den größten Vortheil, der in seinen Händen war, verloren. Indeß beschloß er, Paris zu behaupten; besetzte die Bastille und gab der Stadt einen neuen Magistrat. Er schaltete hier wenigstens als König und Herr.

Der König war längere Zeit völlig rathlos. Er traute niemandem. Endlich drängte ihn die gedrückte Lage, in welcher er sich neben Guises politischer Uebermacht im Reiche befand, auf einen gewaltsamen Ausweg hin; er beschloß den Herzog von Guise ermorden zu laßen, und wußte diesen Vorsatz mit größter Klugheit auszuführen.

Als der König nach seiner Flucht aus Paris sah, wie es ihm dennoch unmöglich sein werde, sich ohne Anschließen an eine der beiden großen Parteien in Frankreich bei einigem Ansehen zu erhalten, wendete er sich wieder an seine Mutter, die eine Zeit lang von Guises Herrschaft wieder einen größeren Einfluß, als sie in der letzten Zeit bei der Herrschaft der Mignons genoßen, gehofft, aber sich schon in dieser Hinsicht enttäuscht hatte. Er bat sie, sie solle einen Vertrag mit Guise abschließen, so gut sie könne; er wolle die Hugonotten ausrotten. Fast alle dem Herzog von Guise verhaßten Personen in seiner Umgebung entfernte er von sich, und unterzeichnete dann am 9ten July 1588 einen Vergleich mit der Ligue, der den Namen des Reunionsedictes führte. Durch dies Edict stellte er sich an die Spitze der Ligue, und hieß alle ihre Absichten gut; der Herzog von Guise ward in Folge dieses Edictes am 12ten Aug. Generalissimus mit unbeschränkter Vollmacht; Guise stellte sich als könne er diese zu große Begünstigung nicht annehmen, und der König mußte ihm die Annahme befehlen, da er doch, wenn der König sie nicht befohlen, sich eine ähnliche Stellung erzwungen haben würde. Im October sollte eine Ständeversammlung gehalten werden. Der König traf vorher in Chartres mit Guise zusammen, und sie schienen vollkommen versöhnt. Am 27sten Sept. kam der König nach Blois, wo die Stände zusammen treten sollten; und diese machten das Reunionsedict zum Grundgesetze des Reiches; während in la Rochelle eine zweite Versammlung der dem

König von Navarra ergebenen Stände den König Heinrich III für einen Gefangenen der Ligue erklärte, und Heinrich von Navarra als dessen Stellvertreter betrachtete. Niemand am Hofe, mit Ausnahme der von Heinrich III ins Geheimniß Gezogenen schin übrigens den inzwischen durch das anmaßende Benehmen Guises und durch seinen dominirenden Einfluß unter den Ständen zur Reife gebrachten und vom Könige in seiner Rathlosigkeit gefaßten Beschluß eines Mordanschlages gegen Guise zu ahnen (auch Caterina wußte nichts davon); und Guise selbst, obwohl von einem Mitwißenden gewarnt, hielt die Ausführung einer solchen That für unmöglich; so ward er am 24sten Dec. im Vorzimmer des Königes umgebracht. Alle bedeutenderen Anhänger des Herzogs wurden zur selben Zeit in der Stadt verhaftet; unter anderen auch der Cardinal von Bourbon. Am folgenden Tage wurde auch des Herzogs Bruder, der Cardinal von Guise, ermordet. Caterina war krank gewesen in dieser Zeit. Als sie sich etwas erholte, machte sie dem Cardinal von Bourbon einen Besuch, und dieser überhäufte sie mit Vorwürfen. Ihre Krankheit kehrte verschlimmert wieder, und sie starb am 5ten Jan. 1589, ein und siebenzig Jahre alt. Die Verhafteten waren inzwischen bis auf den Cardinal Bourbon, den Herzog von Elboeuf und den Erzbischof von Wälsch-Leyden wieder entlaßen; diese drei wurden auf das Schloß nach Amboise gebracht.

Als am 24sten Dec. 1588 gegen Abend die Nachricht von der am Tage zuvor bei Hofe statt gehabten Ermordung des Herzogs von Guise nach Paris kam, war alles bestürzt. Bald erholte man sich, und die liguistischen Prediger nannten den König auf den Kanzeln einen Mörder und Ketzer. Man trug ein Bild des ermordeten Herzogs, welches ihn mit Wunden bedeckt darstellte, in Paris herum, und die Geistlichen riefen dabei zur Rache auf. Als dann die Ermordung auch des Cardinals von Guise bekannt ward, fragten die Sechzehner bei der Sorbonne an, ob man einem solchen Könige noch Treue schuldig sei. Die Sorbonne erklärte am 7ten Jan., das Volk sei seiner Pflichten ledig, und könne zu den Waffen greifen. Ueberall riß man des Königs Wappen ab, tödtete seine Anhänger, und Schmähschriften, Aufruhrschriften aller Art wurden in Menge verbreitet. Am 16ten Jan. besetzten die Sechzehner das Parlamentsgebäude, und nahmen alle königlich gesinnten Parlamentsglider gefangen. Auch Orleans, Chartres, eine Reihe anderer Städte empörten sich und erklärten sich für die Ligue. Ganz Frankreich war auf das Wildeste zerrißen.

Der König inzwischen entließ die Stände, nachdem er Steuererlaße bestätigt hatte. Er schrib einen schimpflich kriechenden Brief an den Herzog von Mayenne, der gewarnt der Ermordung entgangen war, und bot ihm, wenn er an Hof kommen wollte, den Oberbefehl an. Mayenne aber gieng natürlich nicht an den Hof, sondern kam am 10ten Febr. nach Paris, und trat an die Spitze des empörten Landes. Inzwischen kamen auch Nachrichten, wie Sixtus V gar nicht zu besänftigen sei wegen des Mordes des Cardinals.

In dieser Noth schloß Heinrich III endlich eine Verbindung mit Heinrich von Navarra auf ein Jahr vom 3ten April an. In Plessis-lès-Tours hatten dann beide Könige eine Zusammenkunft, und nach statt gehabter Verständigung ließen sie in der Schweitz und in Deutschland neue Truppen werben.

Der Pabst hatte unterdeß in einem Consistorium ein Schreiben erlaßen an Heinrich III, und ihn ermahnt, den gefangenen Cardinal von Bourbon frei zu geben binnen 10 Tagen, oder der Excommunication gewärtig zu sein. Heinrich von Navarra rieth, sofort vor Paris zu ziehen, dessen Einnahme wohl die Versöhnung mit dem Pabst erleichtern könnte. Dreißigtausend Mann stark kamen die vereinigten königlichen Heere vor Paris an, und dies war bald so bedrängt, daß sich der Herzog von Mayenne mit 4000 M. durchzuschlagen versuchen, und die Stadt ihrem Schicksal überlaßen wollte. Aber gerade in diesem kritischen Zeitpuncte verwundete ein junger Mensch von 22 Jahren, Jacques Clement, aus dem Dorfe Sorbonne bei Sens gebürtig und von Dominicanern in Sens erzogen, selbst Dominicaner, den König Heinrich III tödtlich am 1sten Aug. 1589. Der Mörder wurde sofort von des Königs Leuten niedergestoßen. Mit der Ermahnung, den König Heinrich von Navarra als seinen Nachfolger zu erkennen, starb Heinrich III am Abend desselben Tages, an welchem er verwundet worden.

Die Liguisten prisen laut Clements That, und wollten ihm eine Bildsäule in der Notredamekirche errichten. Die Armee dagegen vor Paris war durch den Tod Heinrichs III in die gröste Bestürzung versetzt. Die Anführer beschloßen schon in der Nacht des 1sten August, Heinrich von Navarra als König anzuerkennen, da lange schon in diesen Kriegen die Religion nur Deckmantel für andere Absichten sei. Eine andere Partei wollte Heinrich IV nur dann anerkennen, wenn

er katholisch werde. Heinrich antwortete, er wolle binnen 6 Monaten ein Concil berufen, und sich hinsichtlich der Religion dem Ausspruch desselben unterwerfen; am 4ten August huldigte ihm die Armee zu St. Cloud als König. Nur der Herzog von Epernon mit 7000 M. trennte sich von Heinrich IV und vereinigte sich mit den Liguisten.

Nachdem er die Belagerung von Paris noch einige Zeit fortgesetzt, hob Heinrich IV dieselbe auf, und wendete sich der Normandie zu, um die Verbindung mit England herzustellen. Bei Arques in der Nähe von Dieppe bezog er ein festes Lager. Mayenne bedrängte ihn vergebens im September. Aus England kam Verstärkung, und am 31sten Oct. erschin Heinrich wieder vor Paris, konnte aber die Stadt nicht nehmen, und zog nach Tours, von wo aus er Anjou, Maine und Touraine unterwarf. Der Herzog von Mayenne ließ am 21sten Nov. den in Fontenay gefangen gehaltenen Cardinal von Bourbon zum Könige ausrufen unter dem Namen: Karl X; sich selbst ließ er zum Generallieutenant des Königreiches ernennen*). Philipp II, auf welchen die Ligue gerechnet, ließ inzwischen zu deutlich seine Absicht durchblicken, sich Frankreichs zu bemächtigen, und dies vorzüglich führte mehr und mehr Heinrich dem Vierten auch seine bisherigen Feinde zu und von der Ligue ab. Bei Ivry in der Normandie an der Eure kam es zu einer Schlacht am 14ten März 1590, in welcher Heinrich IV entschiden sigte. Am 7ten May begann er dann abermals eine vergebliche Belagerung von Paris.

---

*) v. Raumer a. a. O. S. 338. „Noch nachtheiliger wirkte gegen Heinrich IV der päbstliche Abgesandte, Kardinal Gaetano, welchen man am 5ten Jan. 1590 mit höchster Feierlichkeit in Paris einholte. Sixtus wollte nämlich Anfangs auf alle Weise die Erhebung des Cardinals von Bourbon befördern, dann (von den Verhältnissen beßer unterrichtet) nur auf Einheit des Reiches und rechtgläubige Anordnung der kirchl. Angelegenheiten dringen. Gaetano übertrat aber diese gemäßigten Anweisungen und nahm leidenschaftlich für die Ligue oder noch mehr für die Spanier Partei. Unter seinem Einfluße erneute die Sorbonne ihren heftigen Beschluß wider Heinrich; er zahlte dem Herzoge von Mayenne bedeutende Summen zur Kriegsführung, verbot allen Prälaten sich einer königl. Aufforderung gemäß nach Tours zu begeben, um an Heinrichs Bekehrung zu arbeiten, und ließ am 11ten März alle Stadtbeamteten und Schöppen in Paris schwören: dem Könige Karl und dem Herzoge von Mayenne bis in den Tod zu gehorchen."

Mayenne war nach den Niederlanden gegangen. Die Liguisten wußten das Volk in Paris völlig zu fanatisiren und Heinrich wollte nicht die härtesten Mittel eines Belagerers anwenden *). Der Herzog von Parma zog indeß mit 15000 Mann in spanischem Solde aus den Niederlanden heran, vereinigte sich mit Mayennes Truppen am 22sten August, und Heinrich mußte von Paris abziehen. Mayenne und Parma stimmten nicht überein, und am 9ten Mai 1591 starb der Cardinal Bourbon. Der noch im Gefängniß gehaltene Sohn des ermordeten Herzogs von Guise, Karl von Guise, entkam am 15ten Aug. aus seiner Haft, trat nun an die Spitze der eifrigen spanisch-sechzehnerischen Partei im Reiche und trug nachher die Krone Philipp II an, entweder für Philipp selbst oder für den zu wählenden Gemahl von Philipps Tochter Isabella, oder vielmehr für letztere selbst. Hierauf gieng Philipp ein. Guise dachte dabei an sich; Philipp dachte an den Erzherzog Ernst als künftigen Gemahl Isabellens; Mayenne aber war gegen beides, weil er hoffte, sein Sohn solle Isabellas Gemahl werden. Auch auf dieser Seite waren alle wider einander. Das Parlament faßte dann am 28sten Juni 1593 den Beschluß, das salische Gesetz müße beobachtet, keine Prinzessin dürfe Thronbesitzerin werden. In die verschiedenartigsten Parteien zerrißen, rang Frankreich so mit sich. Der Herzog von Parma war unterdeß am 3ten Dec. 1592 **) gestorben.

Heinrich IV, um Frankreich endlich zu beruhigen, nahm Unterricht in den katholischen Glaubenslehren, und trat am 25sten July 1593 durch Anhörung der Messe in St. Denys

*) v. Raumer a. a. O. S. 342. „Selbst das Ekelhafteste, Hunde, Leder, Baumrinde wurde genoßen, aus Todtenknochen Brot gebakken, ja! in der Verzweiflung manches Kind geschlachtet und gegeßen. Dennoch starben Viele aus Hunger und täglich fand man Todte in allen Straßen; binnen drei Monaten kamen 12000 Menschen so elend ums Leben. Hätte Heinrich nicht gefürchtet, eine gewaltsame Einnahme möchte seine Hauptstadt und seinen Ruf gleichmäßig zu Grunde richten, die Erschöpften, Muthlosen würden ihm schwerlich widerstanden haben; doch besaßen wilde Eiferer noch solch Uebergewicht, daß sie Bürger, welche in dieser höchsten Noth von Friede und Uebergabe sprachen, kurzweg aufhängen oder ins Waßer werfen ließen".

**) J. B. de Tassis comment. l. VII. c. 73. — „Parmensis post triginta dierum aquae Spadanae usum ad tantam redactus fuit debilitatem, ut de vita desperaretur: quamobrem aquae illius usu relicto, cum aliquantulum convaluisset, Bruxellam se contulit. — — tandem, etiamsi vere semimortuus, Bruxellam rereliquit et Atrebatum est profectus, ubi paucis post diebus secunda Decembris anni 1593 vita excessit." — Die Ungenauigkeit des Datums, indem der 3te Dec. 1592 an die Stelle zu setzen ist, erörtert der Herausgeber der Memoiren des Taxis, C. P. Hoynck van Papendrecht, in einer Note zu dieser Stelle.

über *). Er erhielt, troß aller Hinderungen durch den Pabst, am 27sten Februar 1594 in Chartres (Rheims war in den Händen der Ligue) die Krone, und in der Nacht vom 21sten zum 22sten März öffneten ihm Brissac, der Commandant, und L'Huillier, der Prevôt von Paris, die Thore. Nach und nach unterwarf sich das ganze Reich **). Noch widerstrebte der Herzog von Mayenne mit spanischer Hülfe, und Heinrich erklärte dem Könige Philipp am 17ten Jan. 1595 den Krieg, der dann mit abwechselndem Glück in den Niederlanden geführt ward. Pabst Clemens VIII löste am 17ten Sept. 1595 Heinrich vom Banne, und im Jan. 1596 erkannte auch Mayenne Heinrich IV als König. Der spanische Krieg wurde am 12ten Juni 1598 durch den unter päbstlicher Vermittelung zu Stande gekommenen Friden von Vervins beschloßen, der den status quo zwischen beiden Reichen, wie zur Zeit des Fridens von Chateau-Cambresis, bestätigte. Für die Sicherheit der Rechte der Protestanten sorgte Heinrich IV noch vor Abschluß des Fridens von Vervins durch das Edict von Nantes am 13ten April 1598 ***),

---

*) de Tassis l. VIII. c. 19. „Actus procul dubio rebus suis accommodatissimus, Ligaeque mortalis.“

**) de Tassis l. c. c. 20. „Usus est Henricus ad reductionem eorum, qui contra eum stabant, summa arte ac prudentia; universaliter omnibus, etiam communitatibus publico edicto omnia condonavit absque aliqua restrictione aut poena. — — Et quod maxime mirum, quam primum se unusquisque, qualiacumque contra eum egisset, reconciliasset, ita humaniter ac confidenter cum illo egit et facere perrexit, tanquam si in nihil praeteriti unquam incidisset; qua clementia admirabili unumquemque ita allexit, ut non remanserit tandem in regno (d. h. daß keiner im Königreiche übrig war) qui non libenter ejus obedientiae se submiserit, Exemplum non indignum posteritati relinquendum, ut sciant principes, plus in generali culpa saepius valere mansuetudinem quam rigorem.“

***) Wir geben den Inhalt nach v. Raumer's auszüglicher Zusammenstellung: „Für alles Vergangene tritt Vergeßenheit ein, — die katholischen Kirchen und Kirchengüter werden nach näheren Vorschriften zurückgegeben, und die Altgläubigen dürfen aller Orten ungestört Gottesdienst feiern. In Paris und wo der Hof sich aufhält, findet kein protestantischer Gottesdienst statt. Adelige, welche hohe Gerichtsbarkeit haben, halten ihn nach Beliben in ihren Wohnorten; andere Adelige nur für ihre Familie und höchstens 30 nicht dazu gehörige Personen. In allen Städten, wo 1586 und 1587 protestantischer Gottesdienst bestand, bleibt er fernerhin und Land-

welches jedoch, da es den eifrig Katholischen eben so wenig wie den eifrigen Protestanten genug that, erst im Febr. 1599 vom Parlamente registrirt ward.

Eine recht gute (leider nur durch Druckfehler und kleine Nachlässigkeiten entstellte) übersichtliche Darstellung der Zeit der französischen Religionskriege, größtentheils mit Zugrundelegung der Erzählung des Thuan gewährt:

A. L. Herrmann Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im sechzehnten Jahrhunderte. Leipzig 1828. 8vo.

Mannichfaltiger ist die Quellenbenutzung bei Behandlung desselben Gegenstandes in v. Raumers öfter citirtem 2ten Bande der Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhs.

Zweites Kapitel.

Hereinziehung des scandinavischen Nordens in die allgemeinen europäischen Staatsverhältnisse.

Geschichte Schwedens. Von E. G. Geijer. Aus der schwedischen Handschrift des Verfaßers übersetzt von S. P. Leffler. 2r B. Hamb. 1834. 8vo.

§. 1. Schwedens Selbstständigkeit. Ausdehnung der Reformation auf den scandinavischen Norden.

Als in Schweden Sten Sture dem Könige Christian von Dänemark im J. 1519 erlag *), war ein junger Schwede, edler Abkunft, dem Hause der Sture entschiden zugethan, und in dem vorhergehenden Kampfe gegen Dänemark durch Einsicht und Heldenmuth ausgezeichnet, aber in Folge einer Treulosigkeit von den Dänen gefangen, Gustav Erikson (Wasa), dem Erik Bannér auf Kalló im südlichen Jütland zur Bewahrung übergeben gewesen; er war aber im Sept. 1519 nach

---

bewohner dürfen ihn besuchen; für andere Städte, Vorstädte, Flekken und Dörfer treten nähere und zwar beschränkende Vorschriften ein. Nur in den Orten, wo protestantischer Gottesdienst erlaubt ist, dürfen protestantische Schulen angelegt werden. Zu allen Synoden ist Erlaubniß der Obrigkeit erforderlich. — — — Die Protestanten haben ein Anrecht auf alle öffentlichen Aemter; Recht für Geistliche, Kirchen und Schulen zu erwerben; ein Recht in katholischen Schulen, Universitäten, Armen- und Krankenhäusern aufgenommen zu werden. Es ist verboten, sie wegen der Religion zu enterben, oder ihnen ihre Kinder wegzunehmen, um sie katholisch zu taufen und zu erziehen." — —

*) vgl. B. II. S. 478.

Lübeck entkommen, und fand hier acht Monate lang Schutz durch den Bürgermeister Brömsen und andere angesehene Männer, die ihn nicht nach Dänemark auslieferten, sondern nach Schweden entließen. Im Mai 1520 kam Gustav heimlich nach Calmar, was sich noch gegen Dänemark hielt, aber eben in Begriff war zu capituliren. Bedroht schid er von dannen; es blib ihm nichts übrig, als sich in den smaländischen Gebirgen, dann in Südermannland zu verhalten, da König Christian wieder gewaltig über Schweden herrschte.

Am 7ten Sept. 1520 zog Christian in Stockholm, was sich ihm durch Capitulation ergeben hatte, ein, richtete die Regirung vorläufig ein, und reiste sodann nach Dänemark zurück. Bald darauf kam er abermals nach Stockholm, wohin er die Stände des Reiches beschiden hatte. Am Allerheiligentage fragte der Bischof Jens Beldenacke von Odensee (nach öffentlicher Rede in Stockholm), ob das Volk Christian als seinen rechtmäßigen König anerkenne. Wenige Tage nachher am 4ten Nov. wurde Christian gekrönt. Er hatte sich mit Räthen umgeben aus den niederen Classen des Volkes, die sich für frühere Geringschätzung an dem Adel rächen wollten, und einer der Geistlichen (der ehemalige Barbiergesell, nachmalige Bischof von Skara, endliche Erzbischof von Lund), Dietrich Slaghök hatte den König überzeugt: um in Schweden sicher zu regiren, sei es nöthig den Adel zu brechen. Unter dem Vorsitz des Erzbischof Gustav Trolle von Upsala wurde also Gericht gehalten wegen Verletzung des Kirchengutes gegen die sturische Partei (an deren Spitze nach der Capitulation noch die Wittwe Sture's, Christina Gyllenstjerna stand). Stures Anhänger wurden als Ketzer verfolgt, und alle Angeklagten, die Bischöffe von Strengnäs und Skara, viele Edelleute, Rathsherrn und Bürger von Stockholm wurden verhaftet. Am 8ten Nov. bei Tagesanbruch rief ein Herold in Stockholm aus, niemand solle vor einem gewißen Zeichen seine Wohnung verlaßen. Zu Mittag brachte man die als Ketzer Verurtheilten auf den großen Markt, wohin die Bürger beschiden waren, und wo nun die Verurtheilten (wie der dänische Ritter Lücke den Anwesenden eröffnete: auf des Erzbischof Trolle's inständiges Bitten) enthauptet wurden. *). — Nachdem dann Christian die Regirung weiter

*) Geijer B. II. S. 250. „Handwerker schleppte man von ihrer Arbeit weg und zum Tode. Zuschauer wurden in den Kreis der Henker gezogen und getödtet, weil man sie weinen gesehen. Die Brüder Olaus und Laurentius Petri entgiengen diesem Schicksal nur dadurch, daß ein Deutscher, der sie in Wittenberg gekannt, versicherte, sie seien nicht Schweden. Olaus Magnus sah vier und neunzig Personen enthaupten. Andere wurden gehängt oder auf martervolle, schreckliche Weise umgebracht. Des Nachts wurden die

angeordnet, fast überall Anhänger Trolles an die Spitze gestellt hatte, gieng er nach Dänemark zurück; auf der Reise aber ließ er noch viele Hinrichtungen vornehmen, die seinen Weg bezeichneten und ein fürchterliches Bild von ihm in den Herzen des Volkes entstehen ließen.

Gustav Wasa war noch auf seinem väterlichen Gute Räfsnäs, wohin er zuletzt gegangen war, als ihn die Nachrichten von diesen Hinrichtungen trafen. Er selbst war bedroht, ein Preis schon längere Zeit auf seinen Kopf gesetzt. Er rettete sich nach den Dalarne. Auch der letzte Diener bestahl und verließ ihn auf dieser Reise, und zuletzt blib ihm nur übrig, sich als Taglöhner bei einem reichen Bergmann zu verdingen. Als ihn dieser endlich erkannte, behielt er den gefährlichen Gast nicht. Die Dänen erfuhren durch einen Verräther *) die Ge-

Häuser der Getödteten ausgeplündert und ihre weiblichen Angehörigen genothzüchtigt. Das Morden wurde den 2ten und 3ten Tag fortgesetzt, nachdem öffentliche Kundmachung des Fridens und der Sicherheit neue Schlachtopfer hervorgelockt. Die Leichname lagen drei Tage auf dem großen Marktplatze, bevor sie aus der Stadt geführt und auf Südermalm (da wo jetzt die Katharinenkirche erbaut ist) verbrannt wurden."

*) Geijer B. III. S. 14. „Jener (der Verräther Arendt Persson) war ein Adeliger, Eigenthümer vom Freigute Ornäs, wohin Gustav von der Rankhytta sich begab. Ein goldgestickter Hemdekragen unter dem wollenen Wams hatte hier einem Dienstmädchen den vornehmen Drescher kenntlich gemacht, da dann der Hausvater, der reiche Bergmann Anders Persson, ihn nicht länger bei sich zu behalten wagte. Arendt Persson hatte, so wie der eben genannte Bergmann, mit Gustav gemeinschaftlich zu Upsala studirt, und empfieng ihn jetzt mit wohlwollenden Worten und Versicherungen, gieng aber noch den nämlichen Tag zum Bengt Brunsson, dem Vogte des Königs dort am Orte, und kehrte den folgenden Morgen mit ihm und zwanzig Männern zurück, um seinen Gast zu ergreifen. Daß er diesen nicht fand, soll er nachher seinem Weibe, Barbro Stigstochter, nie haben verzeihen können, die, des Mannes Hinterlist ahnend, während der Nacht Gustav warnte, ihm Pferd, Schlitten und Wegweiser gab, mittels deren er zum Prediger Herrn Jon in Swärdsjö entfloh. In seiner Nachbarschaft wohnte der Kronschütze Sven Elfsson, der mit seinem Weibe dem verfolgten Flüchtling nun Schutz ertheilte; auch ihn sodann zu seinen Freunden Ner und Mats Olofssöhnen in Marnäs begleitete, die ihn im Walde verborgen hielten. Diese Fahrt war es, auf welcher er, in einem Fuder Stroh versteckt, welches die Ausgesandten des Vogts mit ihren Spießen durchstachen, verwundet ward, und er wäre durch das auf den Schnee tropfende Blut verrathen worden, hätte nicht der treue Schütze sein Pferd unvermerkt in den Fuß geschnitten, so daß dieser blutete. Daß Gustav während dieses flüchtigen Zustandes, seiner Sicherheit wegen auch Blut habe vergießen müßen, darf, als Beweis sowohl der Gefahren als der Sitten jener

gend, wo er sich aufhielt, und suchten ihn. Er entkam überall mit Gottes sichtbarer Hülfe. Endlich wollte Gustav auswandern; da eben kamen die Nachrichten von den Hinrichtungen auf Christians Reise, die auch Leute gemeineren Standes getroffen hatten, in die Dalarne, und das Volk fieng nun an, sich zu fürchten und an Widerstand zu denken. Boten eilten Gustav nach: er solle das Land nicht verlaßen; er solle sich an die Spitze der Empörung stellen. Dies that er und machte reißende Fortschritte, nachdem ihn zu Mora die vornehmsten und mächtigsten Bauern aller Kirchspile in den östlichen und westlichen Thallanden zum Herrn und Hauptmann ihrer und der Gemeinden des schwedischen Reichs erwählt hatten.

Bald bot die dänische Partei Gustav Amnestie an; allein er gieng nicht darauf ein und erließ, sobald sein Haufe stark genug war, einen Absagebrief an König Christian, obwohl dieser Gustavs Mutter und Schwestern in seiner Gewalt hatte. Der Adel wurde dann zum Theil neidisch auf Gustavs Macht und Ansehen. Durch solche Hinderungen zog sich der Kampf ohne rechte Entscheidung in die Länge. Doch wurden bis zum J. 1522 ziemlich alle bedeutenden Stützen der dänischen Partei in Stockholm zusammengedrängt und hier belagert. Der Erzbischof Gustav Trolle und die Bischöffe Slaghök und Beldenacke verließen Schweden und giengen nach Kopenhagen. Inzwischen war das kirchliche Verfahren in Schweden zu Rom lautbar geworden. Francesco da Potenza, ein Franciscaner, wurde mit der Untersuchung beauftragt, und König Christian, um sich zu reinigen, schob alle Schuld auf Slaghök, der nun dafür hingerichtet wurde. Christian hatte inzwischen durch Erhöhung und Vermehrung der Zölle die Hanse erbittert, und als Gustav in Lübeck um Hülfe bat gegen die Dänen, führten ihm Friedrich Brun und Hans Stamel deutsche Truppen und Hülfsmittel aller Art von Lübeck aus zu. Dann vereinigten sich diese und andere hansische Schiffe unter Bernhard Baumhauer und Herrmann Plönnies mit den Schiffen der Empörer in Schweden, und besigten eine dänische Flotte unter Thomas Wolf, welche Stockholm verprovlantiren wollte. Im Mai 1522 eroberten die Lübecker Bornholm, brannten Helfingör nieder und im folgenden Jahre sagten sie dem Könige geradezu ab. Herzog Friedrich von Holstein-Schleswig

Zeit, nicht verschwigen werden. Seine Ankunft in Dalekarlien war ruchtbar geworden. Unter denen, welche des Königs Statthalter auf dem Schloß zu Westerås, Heinrich von Melen, dahin abgesandt hatte, „„um ihn beim Hals zu ergreifen oder zu tödten oder ihm wenigstens Uebles bei den Thalbauern zu bereiten"", war Nils der

verbündete sich mit den Lübeckern gegen seinen Neffen den König, und erst der Vergleich von Bordesholm, in welchem der König dem Herzoge fast Alles zugestand, was dieser wollte, stellte den Fridenszustand zwischen beiden wieder her am 13ten Aug. 1522. Auch mit seinen eignen Ständen in Dänemark stand Christian übel, und kam zuletzt in solche Bedrängniß, daß er (ohngeachtet der Anhänglichkeit der niederen Stände, die er gegen Adel und Geistlichkeit geschützt und gehoben) aus Dänemark nach Holland floh am 20sten April 1523. Herzog Friedrich hatte am 26sten März eine Capitulation mit den Ständen geschloßen und unterschriben, welche Geistlichkeit und Adel in alle alten und in neue Rechte einsetzte, und ihn selbst zum Throne berief.

Christians Flucht aus Dänemark nahm seiner Besatzung in Stockholm alle Hoffnung auf Entsatz; doch machte sie noch solche Bedingungen der Uebergabe, daß man nicht darauf eingieng. Ein Reichstag, der zu Pfingsten 1523 zu Strengnäs zusammentrat, sprach die Meinung aus, man müße einen König haben, und wählte am 7ten Juni Gustav Wasa, der nach längerem Weigern die Krone annahm. Gustav ernannte, sobald er König geworden, eine Anzahl seiner Freunde zu Reichsräthen; außerdem bliben die früheren, Christians Verfolgung entgangenen. Die Hansen, namentlich Lübecker und Danziger, erhielten neue Freiheiten und Rechte, und endlich übergab die Besatzung von Stockholm diese Stadt gegen freien Abzug. Am 23sten Juni zog Gustav als König in seine Hauptstadt ein. Die Dänen hielten sich nur noch kurze Zeit in Finnland, und zu Ende des Jahres war Alles in Gustavs Händen.

Um die Unzufridenheit über die Abgaben der letzten Zeit zu heben, machte Gustav eine Rechenschaft der Finanzverwaltung öffentlich bekannt. Doch sah er ein, daß er nothwendig zur Regirung und zu seiner eignen Befestigung mehr brauche, als das erschöpfte Land für den Augenblick tragen könne *); und hatte nun das kirchliche Verfahren

---

Westgothe, Untervogt in Dalekarlien. „In der Zeit"" heißt es, „„hatte Rasmus der Jüte, ein dänischer Mann, vormals Soldat bei Sten Sture, iezt in Dalekarlien wohnhaft, sich an Gustav ergeben. Sie überfielen den Vogt im Tönsmanshof zu Mora, und schlugen ihn todt.""

*) Geijer II. 45. „Drei Monate nach Erhebung des Königes auf den Thron, als er beim Jahrmarkte in Westerås den 8ten Sept. 1523 vor dem Volke Rechenschaft ablegte über die Einkünfte des Reiches, gab er die Unkosten des Krieges zu 960,000 Mark an, weshalb er sich mit großen Schulden habe beladen müßen. Die Schulden an Lübeck, wie sie am Reichstage in Strengnäs anerkannt worden, betrugen 68,681 lübische Mark für Kriegsbedürfnisse, nebst 8689

gegen die patriotische Partei in Schweden schon mit Haß gegen die römische Kirche erfüllt, so lag jetzt auch König Gustav das Interesse nahe, sich durch Einführung der Reformation und durch Aufhebung der Klöster aus der augenblicklichen Finanzverlegenheit zu helfen.

Damals als Gustav den Thron des zerrütteten Reiches bestigen hatte, breiteten zwei seiner ausgezeichneteren Anhänger, Olof und Lorenz Pederssöhne, Brüder aus Oerebro, die 1519 aus Wittenberg (wo sie Luthers Schüler gewesen) zurückgekehrt waren, die Lehren und Ansichten der Reformation in Schweden aus. Ohne daß sich Gustav selbst öffentlich für diese Richtung entschild, gewährte er ihr doch Schutz, und schrib selbst an Luther. Er bestellte den Olof Pedersson zum Prediger und Stadtschreiber in Stockholm; dessen Bruder Lorenz zum Professor in Upsala. Die Bischöffe reitzten das Volk gegen diese Verkünder einer neuen Kirche auf; allein die bei der Regirung einflußreichsten Männer traten auf die Seite der letzteren.

So namentlich der Kanzler Lorenz Andersson. — Vieles erleichterten Gustav die Verhältnisse der Zeit; so konnte er, weil sie zu entschiden die dänische Partei gehalten, die Dominicaner aus dem Reiche treiben. Hierauf wigelte der erwählte Bischof von Westerås (Peder Sunnanwäder) die Dalarne auf, weil Gustav den Nils Sture um das Reich gebracht und die Kirche bedrückt habe. Diese Vermischung kirchlicher und politischer Interessen machte es Gustav leicht, gegen einen Theil der Geistlichkeit zu verfahren, ohne daß es noch den Anschein hatte, daß er die Reformation einführen wolle. Die Geistlichkeit wurde fortwährend zur Abhülfe der gemeinen Noth stark mit Steuern in Anspruch genommen; die Noth stig aber durch Mißwachs in den Jahren 1527 und 1528, so daß viele Hungers starben, und das Volk Gustav den Hunger- und Rindenkönig nannte *). Die Geistlichkeit behandelte natürlich diese Calamitäten als Strafen Gottes für die Bedrückung der Kirche. Gustavs Stellung ward dadurch doch auch sehr erschwert. Dazu kam, daß gleich anfangs auch die Auswüchse der Reformation Schweden nicht fremd bliben, indem Knipperdolling (nachmals eines

Mark in baaren Vorschüßen, ungerechnet 200,000 Fl. zur Ablohnung der Kriegsleute, die aber noch im nämlichen Jahre mit dem Silber der Kirchen mochten bezahlt worden sein; denn von dieser Schuld ist nachher nicht die Rede. Hiezu kamen noch die Unkosten für die Eroberung Finnlands, der Zug gegen Gothland für die zu bekämpfenden Aufstände und eine neu zu errichtende und zu unterhaltende Regirung."

*) Wegen des Brodes aus Baumrinde.

der Häupter der Wiedertäufer in Münster *) und Melchior Rink, durch das Lesen der Offenbarung Johannis aufgeregt, in Stockholm im Spätjahr 1524 bilderstürmerischen Unfug begannen, dem zwar der König durch ihre Verweisung steuerte, der aber ungünstig für seine kirchlichen Plane weiter wirkte.

Friedrich von Dänemark verlangte inzwischen von den schwedischen Ständen, sie sollten ihn der calmarschen Union gemäß als König anerkennen; die Stände aber erklärten die Union für nicht weiter bindend, und ihren Vorsatz, Gustav treu zu bleiben. In Dänemark selbst drängten in Folge der bevorrechtenden Capitulation Adel und Geistlichkeit auf das Uebermüthigste auf Bürger und Bauern. Diese erklärten sich mehr und mehr für Christian, für welchen sich Malmö und Kopenhagen noch vertheidigten. So hatte Friedrich in seinem Lande selbst alle Hände voll zu thun. Malmö und Kopenhagen ergaben sich dann im Jan. 1524. Noch hatten die Dänen die Insel Gothland. Ueber diese und über die Grenze auf dem Festlande begann, sobald sich Friedrich fester gesetzt hatte, neuer Streit. Bernhard von Melen nahm im Sommer 1524 Gothland bis auf Wisby für Schweden. Dann kam es zu langen Unterhandlungen, wobei die Hanse vermittelte.

Gustav rechnete darauf, die durch die Geistlichkeit und durch die Landesnoth entstandene Unzufriedenheit durch persönliches Erscheinen beseitigen zu können, und beschloß also die Eriksreise durch Schweden. Vorher ließ er zu Weihnachten 1524 durch den Doctor Peder Galle, Domprobsten zu Upsala, und durch Olof Petersson eine Disputation halten, nach welcher 12 Fragen als Themata für die Berathung und den Beschluß einer künftigen schwedischen Kirchenversammlung aufgestellt und dadurch die Reformation eingeleitet ward. Im folgenden Jahre 1525 heirathete Olof Petersson, obwohl Geistlicher, und vertheidigte diesen Schritt in einer schwedischen Schrift, und der Magistrat von Stockholm schaffte in dieser Stadt die lat. Messe ab **). Um bei seinen Schritten für die Reformation

*) s. oben S. 155.

**) Geijer a. a. O. S. 55. 56. „Von der Nutzlosigkeit des lateinischen Gottesdienstes und des Mönchslebens sprach Gustav selbst, zu Pferd sitzend, auf einem der Upsala-Hügel, mit dem umherstehenden Volke, am Jahrmarkte des Erichstages 1526. Er begab sich ins Domcapitel und fragte, „„mit welchem Recht die Kirche ihre weltliche Macht besitze, und ob irgend ein Grund ihrer Privilegien in der heiligen Schrift zu finden““, von welcher letztern das neue Testament,

einen mächtigen Verbündeten zu haben, „ließ Gustav dem Adel gewahr werden, was er durch Reduction der Klostergüter gewinnen könne.“ Ein Kloster nach dem andern brachte Gustav unter seine Verwaltung, und mischte sich nun nach allen Seiten in die Administration des Kirchengutes. Die Reise durch das Reich, selbst durch die unzufridensten Theile desselben, hatte die Wirkung, daß das Volk wieder gewonnen, daß mit den Thalmännern zu Tuna im Herbst 1525 ein Vergleich getroffen ward.

Dieser Vergleich war von kurzer Dauer; denn zu Anfange 1527 trat, noch ehe Nils Sture (Sten's ältester Sohn) gestorben, ein junger Mann *) in den Thälern auf, der sich für ihn ausgab, und Ansprüche auf die Krone machte. Er fand einen großen Anhang, und man nannte ihn nur den Thaljunker. Bei der Geistlichkeit, auch von Norwegen her fand er Unterstützung. Er ließ Geld prägen. Als ihn Stures nachgelaßene Wittwe, die Christina Gyllenstjerna, für einen Betrüger, nicht für ihren Sohn erklärte, behauptete er, er sei ein älterer Sohn derselben, sie schäme sich seiner, denn sie habe ihn vor ihrer wirklichen Trauung mit Sten Sture geboren. Doch wurden seine Anhänger wankend; sie unterhandelten, und wollten sich Gustav wieder unterwerfen, wenn derselbe Amnestie gewähre, die neue Religion nicht einführe, den Thaljunker sicher abziehen laße, die neuen Kleidermoden abschaffe, und Alle verbrennen laße, die die Fasten nicht hielten. Amnestie und des Thaljunkers Abzug wurden am Ende bewilligt; sonst nichts.

Um die Klagen der Geistlichen und die Unordnungen in den Verhältnissen des Reiches zu heben, wurde im Juni 1527 ein Reichstag zu Westerås versammelt. Der Adel erschin in den Waffen und von seinen Dienern begleitet. Gustav rechnete auf ihn am meisten, und noch vor Eröffnung des Reichstages nahm er den Geistlichen die Ehrenplätze an der Tafel und gab sie den Räthen, als den Vornehmsten der Ritterschaft. Einige vom Clerus wurden dadurch völlig eingeschüchtert, und

---

von Laurentius Andreä (Lorenz Andersson) übersetzt, durch des Königs Veranstalten dies Jahr im Druck erschin.“

*) Geijer S. 58. „Der falsche Sture war ein Bauerknecht aus dem Kirchspiel Biörksta in Westmanland, unehelicher Sohn einer Häuslerin, bedeutend älter als der von ihm vorgestellte, jedoch von zartem und schönem Ansehen, verschlagen, wohlredend (er redete so, daß die Thalmänner weinten) und nicht ohne Welterfahrung, denn er hatte an Herrenhöfen gedient.“

wollten sich für die lutherische Lehre erklären. Allein an die Spitze des übrigen Clerus trat Brask, der muthige Bischof von Linköping, der den Grundsatz aussprach, nur der Gewalt weichen, nie in der verlangten Art in das Aufgeben von Rechten willigen zu wollen.

Als sich ein kleiner Theil des Adels auf dem Reichstage doch für die Opposition der Geistlichen erklärte, wollte Gustav die Krone niederlegen *). Der Adel und die Bürger waren erschrocken, und verlangten, der ganze Kirchenstreit solle auf dem Reichstage verhandelt werden. Der Clerus widersprach, drang aber nicht durch. Peder Galle und Olof Pedersson mußten abermals öffentlich disputiren, und diesmal erzwang letzterer und das anwesende Laienvolk die Anwendung der schwedischen Sprache. Bauern und Bürger zwangen die vom Reichshofmeister Ture Jönsson (Roos) geführte Adelspartei, sich mit ihnen zu einer Deputation an den König zu vereinigen, daß er die Krone behalten möge. Dreimal mußte man Gustav bitten, ohne ihn nachgibig zu finden; endlich als man fußfällig und mit Thränen zu ihm flehte, sagte er zu, wieder in die Versammlung kommen zu wollen. Er kam, und erreichte nun Alles, was er verlangte.

„Des Reichsrathes Brief über den Westerås = Receß (Reichstagsbeschluß) enthält: 1) Gemeinschaftliche Verpflichtung, jedem Aufruhr zu widerstehen, und ihn zu bestrafen, auch die gegenwärtige Regirung wider einheimische und ausländische Feinde zu vertheidigen. 2) Berechtigung für den König, die Schlößer und Schanzen der Bischöffe

*) Geijer a. a. O. S. 64. „Dann, brach Gustav aus, mögen wir auch euer König nicht länger sein. Einer anderen Antwort waren wir von euch gewärtig, können uns aber nun nicht wundern, daß uns das gemeine Volk allen Ungehorsam und Verdruß erzeige, da es solche Anstifter hat. Bekommen die Leute nicht Regen, so ist es unsere Schuld; fehlt ihnen Sonnenschein, so ist es desgleichen; kommen schwere Jahre, Hunger und Pest, so werden wir beschuldigt; alle wollet ihr uns meistern; Mönche und Priester und Creaturen des Pabstes setzet ihr uns über das Haupt; und für all' unser Bemühen zu euerem Wohl haben wir keinen anderen Lohn zu erwarten, als daß ihr es gerne sähet, es möchte die Art uns im Genick sitzen, wenngleich keiner von euch den Stil selbst faßen will. Solchen Lohn können wir so gut entbehren wie einer von euch. Wer wollte unter solchem Beding euer König sein? Nicht der Schlimmste in der Hölle, viel weniger ein Mensch."

sich anzueignen, und die Einkünfte der letzteren, so wie jene der Domkirchen und der Kanoniker, zu bestimmen, die bisher an die Bischöffe erlegten Strafgelder zu erheben, und selbst über die Klöster zu verfügen, „„in denen eine geraume Zeit ein erbärmlich Regiment gewesen"". 3) Berechtigung des Adels, wieder zu bekommen, was von seinem Erb- und Eigenthum seit K. Carl Knutssons Reduction im J. 1454 an die Kirchen und Klöster gebracht worden, wofern der Erbe durch 12 Männer Eidschwur sein Geburtsrecht dazu bei dem Ting bekräftigen könne. 4) Recht der Prediger, das reine Wort Gottes zu verkündigen, „„nicht aber ungewiße Wunderzeichen, Menschenerfindungen und Fabeln, wie es bishero viel geschehen.""

Dieser Westerås-Receß erhielt später noch einen Zusatz, die Westerås-Ordonnanz: „es solle ein Register über sämmtliche Zinseinnahmen der Bischöffe, Domkirchen und Kanoniker errichtet werden, und der König möge ihnen vorschreiben, wie viel sie davon behalten, wie viel sie an ihn für den Bedarf der Krone abgeben sollen; es dürften geistliche Aemter, nicht nur die höheren sondern auch die geringeren, inskünftige nur mit des Königs Einwilligung besetzt werden, so daß zwar die Bischöffe ihre erledigten Kirchspiele mit Predigern versehen mögen, dies aber nur unter Aufsicht des Königs geschehen dürfe, dem es frei stehe, solche des Amtes zu entsetzen, die er für dasselbe nicht geeignet finde; es sollen in weltlichen Dingen die Priester unter weltlicher Gerichtsbarkeit stehen, und bei ihrem Sterben solle kein Theil ihres Nachlaßes den Bischöffen anheimfallen; endlich solle das Evangelium nach diesem Tage in allen Schulstuben gelesen werden, dieweil sie ja christliche Schulen sind."

Die Beschlüße des Reichstages von Westerås wurden sehr streng ausgeführt. Da Gustav selbst aus einer der angesehensten Familien des Adels war, bereicherte ihn die Reclamation der adeligen Güter von der Kirche außerordentlich. Nächst dem Könige gewann der Adel überhaupt; überdies wurden nun Klöster mit ihren Herrschaften als Lehen ausgegeben, und die Lehensträger übernahmen nur die Ernährung der eben vorhandenen Klostergeistlichen bis zu deren Absterben. **Es ist eine Reformation, die fast ganz auf der Dringlichkeit sinnlicher Bedürfnisse, auf der Geldnoth des Königes, der (um ihr abzuhelfen) mit dem Adel theilen mußte, ruht.**

Bischof Brask floh nach einiger Zeit nach Danzig, wohin der Erzbischof Johann Gothus aus der Familie Sture (Magnus) schon geflohen war, und nahm keinen Theil der Kirchenschätze mit sich. —

Die kirchlichen Veränderungen gaben dem Könige wirklich die Mittel in die Hände, vielen Unzufridenheiten im Reiche abzuhelfen. Die Thalmänner, die den Reichstag von Westerås nicht besucht, und fortwährend eine aufrühreriſche Sprache geführt, wurden zur Zusammenkunft mit dem Könige nach Tuna beschiden; hier von des Königs Heer umringt; ihr Anführer ward hingerichtet, die andern wurden begnadigt.

Im Jan. 1528 hielt Gustav einen Reichstag in Upsala, und nachdem die Stände auf die Frage, ob sie noch Klagen gegen die Regirung hätten, verneinend geantwortet, ließ er sich am 12ten Jan. feierlich krönen. Nachher im J. 1529 versuchten Ture Jönsson und der Bischof Magnus aus Skara einen Aufstand, nicht nur in Westgothland sondern weit und breit im Lande zu organißren; allein Gustav wußte sich so geschickt zu nehmen, daß die beiden Herren über die Grenze nach Dänemark fliehen mußten. Bald bereiteten sich neue Aufstände vor. Auf einem Herrentage in Upsala, der Anfangs 1530 gehalten ward, beschloß man nämlich zu Erleichterung der Schuldenzahlung an Lübeck, den Stadtkirchen im Reiche einen Theil ihrer Glocken zu nehmen. Als man im nächsten Jahre diesen Beschluß auf die Landkirchen ausdehnte, erhoben sich die Thalbauern zu neuem Aufstande, und sprachen Freiheiten an, die der König einstweilen ihnen nicht bestreiten konnte, weil damals gerade Gefahr drohte durch den früher vertribenen König Christian.

Im Oct. 1527 war schon nach längeren, erneuten Unterhandlungen ein Bündniß zwischen Gustav von Schweden und Friedrich von Dänemark zur Abwehr Christians geschloßen worden. Da der vertribene König Christian an seinem nahen Verwandten, dem Kaiser Karl V, einen Rückhalt hatte, so daß er wohl zu fürchten war, und da das Beispil von Gustavs Verfahren lockte, war es natürlich, daß auch Friedrich von Dänemark von dem J. 1527 an (wo der Reichstag von Odensee eine der Reformation zimlich nachgebende Haltung annahm) sich mehr und mehr für die Reformation entschid. In Holstein wurde dieselbe in der nächsten Zeit durchgeführt. Am wenigsten fand sie Eingang in Norwegen, wo überhaupt der Verkehr nicht so lebhaft, auch das Verderbniß der Geistlichkeit nicht so groß war. So bildete sich also ganz natürlich das Verhältniß dahin aus, daß Christian seine Hoffnungen auf Norwegen zu setzen anfieng. Auch alle schwedischen Mißvergnügten und Landflüchtigen sammelten sich in den Nie-

derlanden um Christian, dem der Kaiser endlich den Rückstand des Brautschatzes seiner verstorbenen Schwester zahlte, die Holländer Schiffe gaben, um ihn und sein wildes Volk los zu werden. Ende Oct. 1531 gieng er von Medemblick in See mit 25 Schiffen; er führte etwa 8000 M., wollte auf Seeland landen, wurde aber durch Stürme zur Landung in Norwegen bei Opslo gezwungen, wo er mit der größten Freude empfangen, und von der Geistlichkeit in aller Weise, sogar mit dem Silbergeräth der Kirche unterstützt ward. Nur Bergen, Bohus-Län und Aggerhuus hielten sich für Friedrich, dem der norwegische Rath am 30sten Nov. den Gehorsam aufkündigte. Friedrich hatte das Jahr zuvor den Lutheranern in seinen Landen volle Gewißensfreiheit zugesichert, und war nun mit König Gustav gegen den gemeinschaftlichen Feind auf das Innigste verbunden. Auch die Hanse half gegen Christian schon aus Eifersucht gegen die Holländer. Christian war bald in der Lage, am 1sten July 1532 mit den Dänen einen Vergleich abschließen zu müßen, dem zu Folge er freies Geleit nach Dänemark zu Friedrich, und falls er sich mit diesem nicht einigen könnte, freien Abzug aus dem Reiche erhielt. Als dann Christian in Kopenhagen war, erklärte man, die Uebereinkunft sei ohne königliche Vollmacht geschloßen, und setzte ihn zu Sonderburg ins Gefängniß, wo er blib bis zu seinem Tode. Sein Anhang zerstreute sich. Eine neugeschloßene ewige Vereinigung der Reiche Dänemark und Norwegen folgte aus dem Unterligen Christians. Da sich aber die katholische Geistlichkeit vornämlich für ihn interessirt hatte, wurde nun die lutherische Richtung im dänischen Reiche durch Friedrichs entschiedenes Einschreiten die herrschende.

Die Thalmänner in der Meinung, die ihnen von Gustav während der von anderen Seiten drohenden Gefahren bewiesene Milde sei in des Königs Gesinnung selbst, und nicht blos in seinem politischen Verstande motivirt, freuten sich trotz des stattgehabten Aufruhrs im Gefühl der Sicherheit ihrer in Anspruch genommenen Freiheiten. Gustav aber sammelte Anfangs 1532 eine Kriegsmacht bei Westerås, wendete sich rasch gegen die Thallande, und brach mit Hinrichtungen und harten Strafen ihren Trotz *).

*) d. h. er machte ihrer althergebrachten Freiheit ein Ende, und verwandelte sie in Unterthanen. Unter den Hingerichteten war auch Anders Persson auf Rankhytta, in dessen Scheune ehemals Gustav, als er landflüchtig war., als Bauerknecht gedroschen — Wohl mag Gustavs Verfahrungsweise gegen die katholische Kirche und gegen die Thalmänner in seiner Lage nothwendig gewesen sein, wenn aus Schweden das werden sollte, was daraus geworden ist: ein in sich einiges, in die Geschicke Europas mächtig eingreifendes Reich.

Bald nachdem die Thalmänner zur Unterwürfigkeit gebracht waren, gaben die inneren Entwickelungen Lübecks Gustav Veranlaßung, alle Vorrechte Lübecks aufzuheben, und sich dadurch im Wesentlichen von der mercantilen Herrschaft der Hanse frei zu machen. Die Lübecker nämlich hatten nach Christians Unterligen die Anfeindung der Niederländer durch die Könige von Dänemark und Schweden verlangt, weil dieselben Christian unterstützt, in der That weil sie der Lübecker Handelsrivalen waren. Darauf giengen Friedrich und Gustav nicht ein, (ohngeachtet sie dem Beistand der Lübecker vornämlich die Abwehr Christians verdankten), und Gustav gerieth überdies über die Abtragung seiner Schuld an Lübeck mit dieser Stadt (die hierin wohl zum Theil ungerechte Forderungen erhob) in Streit. Lübeck ward seitdem Stützpunct aller älteren und neueren Unzufridenen in Dänemark und Schweden. Marx Meier, ein talentvoller Hamburger (ehemals Hufschmid), früher in Christians Heere, dann (nachdem er von den Lübeckern gefangen) lübischer Fähndrich, war von Lübeck zum Hauptmann der 800 Mann erkoren worden, die die Stadt 1532 dem Kaiser als Reichshülfe gegen die Türken sandte. Lübeck war damals ganz demokratisch regirt, indem der frühere Rath, das Domkapitel, die Junker und die Kaufherren lange der Reformation (in deren Geleite sie auf allen Seiten demokratische Aufregung erblickten) entgegen gewesen waren, bis das gesteigerte Verlangen der Gemeinde nach kirchlicher Reformation und die Geldverlegenheit des Rathes die Wege bahnte, und erstere im April 1530 die Sistirung des katholischen Gottesdienstes erzwang. Die Gemeinde, vertreten durch einen Ausschuß von 64 aus ihrer Mitte, blib aber nicht dabei stehen, sondern kaum hatte der aus Wittenberg berufene Dr. Bugenhagen mit Hülfe der 64er die neue Kirchenordnung im Winter 1530—31 gegründet, als die letzteren ihren Einfluß so bedrückend gegen die alten Verhältnisse entwickelten, daß die beiden Bürgermeister Brömsen und Plönnies zu Ostern heimlich die Stadt verließen. Die Mandate des Kaisers gegen den neuen Zustand in Lübeck wurden nicht geachtet. Bei dieser neuen demokratischeren Richtung Lübecks kam Marx Meier nach seiner Rückkehr aus dem Türkenkriege rasch zu großem Ansehen, und da das Nichterlangen der an die Könige von Dänemark und Schweden in Beziehung auf den niederländischen Handel gestellten Forderungen besonders der Schlaffheit der Reste des alten Rathes und seiner Parthei zugeschriben wurde, setzte die demokratische Partei am 21sten Febr. 1533 die Wahl ihres Führers, des Jürgen Wullenweber zum Bürgermeister durch, und dieser betrib

Allein dem Ausländer, dessen Bewußtsein keine sittliche Beziehung zu Schwedens Größe hat, muß der große Mangel an Rechtssinn bei überwiegendem Zweckmäßigkeitssinn in dem Verfahren Gustavs einleuchten, und seinen Character zu einer so widrigen Erscheinung machen, als die Wilhelms von Oranien in den Niederlanden und ähnlicher Naturen anderwärts ist.

gend, wo er sich aufhielt, und suchten ihn. Er entkam überall mit Gottes sichtbarer Hülfe. Endlich wollte Gustav auswandern; da eben kamen die Nachrichten von den Hinrichtungen auf Christians Reise, die auch Leute gemeineren Standes getroffen hatten, in die Dalarne, und das Volk fieng nun an, sich zu fürchten und an Widerstand zu denken. Boten eilten Gustav nach: er solle das Land nicht verlaßen; er solle sich an die Spitze der Empörung stellen. Dies that er und machte reißende Fortschritte, nachdem ihn zu Mora die vornehmsten und mächtigsten Bauern aller Kirchspile in den östlichen und westlichen Thallanden zum Herrn und Hauptmann ihrer und der Gemeinden des schwedischen Reichs erwählt hatten.

Bald bot die dänische Partei Gustav Amnestie an; allein er gieng nicht darauf ein und erließ, sobald sein Haufe stark genug war, einen Absagebrief an König Christian, obwohl dieser Gustavs Mutter und Schwestern in seiner Gewalt hatte. Der Adel wurde dann zum Theil neidisch auf Gustavs Macht und Ansehen. Durch solche Hinderungen zog sich der Kampf ohne rechte Entscheidung in die Länge. Doch wurden bis zum J. 1522 ziemlich alle bedeutenden Stützen der dänischen Partei in Stockholm zusammengedrängt und hier belagert. Der Erzbischof Gustav Trolle und die Bischöffe Slaghök und Beldenacke verließen Schweden und giengen nach Kopenhagen. Inzwischen war das kirchliche Verfahren in Schweden zu Rom lautbar geworden. Francesco da Potenza, ein Franciscaner, wurde mit der Untersuchung beauftragt, und König Christian, um sich zu reinigen, schob alle Schuld auf Slaghök, der nun dafür hingerichtet wurde. Christian hatte inzwischen durch Erhöhung und Vermehrung der Zölle die Hanse erbittert, und als Gustav in Lübeck um Hülfe bat gegen die Dänen, führten ihm Friedrich Brun und Hans Stamel deutsche Truppen und Hülfsmittel aller Art von Lübeck aus zu. Dann vereinigten sich diese und andere hansische Schiffe unter Bernhard Baumhauer und Herrmann Plönnies mit den Schiffen der Empörer in Schweden, und besiegten eine dänische Flotte unter Thomas Wolf, welche Stockholm verproviantiren wollte. Im Mai 1522 eroberten die Lübecker Bornholm, brannten Helsingör nieder und im folgenden Jahre sagten sie dem Könige geradezu ab. Herzog Friedrich von Holstein-Schleswig

Zeit, nicht verschwigen werden. Seine Ankunft in Dalekarlien war ruchtbar geworden. Unter denen, welche des Königs Statthalter auf dem Schloß zu Westerås, Heinrich von Melen, dahin abgesandt hatte, „„um ihn beim Hals zu ergreifen oder zu tödten oder ihm wenigstens Uebles bei den Thalbauern zu bereiten““, war Nils der

verbündete sich mit den Lübeckern gegen seinen Neffen den König, und erst der Vergleich von Bordesholm, in welchem der König dem Herzoge fast Alles zugestand, was dieser wollte, stellte den Fridenszustand zwischen beiden wieder her am 13ten Aug. 1522. Auch mit seinen eignen Ständen in Dänemark stand Christian übel, und kam zulezt in solche Bedrängniß, daß er (ohngeachtet der Anhänglichkeit der niederen Stände, die er gegen Adel und Geistlichkeit geschüzt und gehoben) aus Dänemark nach Holland floh am 20sten April 1523. Herzog Friedrich hatte am 26sten März eine Capitulation mit den Ständen geschloßen und unterschriben, welche Geistlichkeit und Adel in alle alten und in neue Rechte einsezte, und ihn selbst zum Throne berief.

Christians Flucht aus Dänemark nahm seiner Besazung in Stockholm alle Hoffnung auf Entsaz; doch machte sie noch solche Bedingungen der Uebergabe, daß man nicht darauf eingieng. Ein Reichstag, der zu Pfingsten 1523 zu Strengnäs zusammentrat, sprach die Meinung aus, man müße einen König haben, und wählte am 7ten Juni Gustav Wasa, der nach längerem Weigern die Krone annahm. Gustav ernannte, sobald er König geworden, eine Anzahl seiner Freunde zu Reichsräthen; außerdem bliben die früheren, Christians Verfolgung entgangenen. Die Hansen, namentlich Lübecker und Danziger, erhielten neue Freiheiten und Rechte, und endlich übergab die Besazung von Stockholm diese Stadt gegen freien Abzug. Am 23sten Juni zog Gustav als König in seine Hauptstadt ein. Die Dänen hielten sich nur noch kurze Zeit in Finnland, und zu Ende des Jahres war Alles in Gustavs Händen.

Um die Unzufridenheit über die Abgaben der lezten Zeit zu heben, machte Gustav eine Rechenschaft der Finanzverwaltung öffentlich bekannt. Doch sah er ein, daß er nothwendig zur Regirung und zu seiner eignen Befestigung mehr brauche, als das erschöpfte Land für den Augenblick tragen könne *); und hatte nun das kirchliche Verfahren

---

Westgothe, Untervogt in Dalekarlien. „In der Zeit" " heißt es, „ „ hatte Rasmus der Jäte, ein dänischer Mann, vormals Soldat bei Sten Sture, jezt in Dalekarlien wohnhaft, sich an Gustav ergeben. Sie überfielen den Vogt im Tönsmanshof zu Mora, und schlugen ihn todt." "

*) Geijer II. 45. „Drei Monate nach Erhebung des Königes auf den Thron, als er beim Jahrmarkte in Westerås den 8ten Sept. 1523 vor dem Volke Rechenschaft ablegte über die Einkünfte des Reiches, gab er die Unkosten des Krieges zu 960,000 Mark an, weshalb er sich mit großen Schulden habe beladen müßen. Die Schulden an Lübeck, wie sie am Reichstage in Strengnäs anerkannt worden, betrugen 68,681 lübische Mark für Kriegsbedürfnisse, nebst 8689

gegen die patriotische Partei in Schweden schon mit Haß gegen die römische Kirche erfüllt, so lag jetzt auch König Gustav das Interesse nahe, sich durch Einführung der Reformation und durch Aufhebung der Klöster aus der augenblicklichen Finanzverlegenheit zu helfen.

Damals als Gustav den Thron des zerrütteten Reiches bestigen hatte, breiteten zwei seiner ausgezeichneteren Anhänger, Olof und Lorenz Pederssöhne, Brüder aus Oerebro, die 1519 aus Wittenberg (wo sie Luthers Schüler gewesen) zurückgekehrt waren, die Lehren und Ansichten der Reformation in Schweden aus. Ohne daß sich Gustav selbst öffentlich für diese Richtung entschid, gewährte er ihr doch Schutz, und schrib selbst an Luther. Er bestellte den Olof Pedersson zum Prediger und Stadtschreiber in Stockholm; dessen Bruder Lorenz zum Professor in Upsala. Die Bischöffe reitzten das Volk gegen diese Verkünder einer neuen Kirche auf; allein die bei der Regirung einflußreichsten Männer traten auf die Seite der letzteren.

So namentlich der Kanzler Lorenz Andersson. — Vieles erleichterten Gustav die Verhältnisse der Zeit; so konnte er, weil sie zu entschiden die dänische Partei gehalten, die Dominicaner aus dem Reiche treiben. Hierauf wigelte der erwählte Bischof von Westerås (Peder Sunnanwäder) die Dalarne auf, weil Gustav den Nils Sture um das Reich gebracht und die Kirche bedrückt habe. Diese Vermischung kirchlicher und politischer Interessen machte es Gustav leicht, gegen einen Theil der Geistlichkeit zu verfahren, ohne daß es noch den Anschein hatte, daß er die Reformation einführen wolle. Die Geistlichkeit wurde fortwährend zu Abhülfe der gemeinen Noth stark mit Steuern in Anspruch genommen; die Noth stig aber durch Mißwachs in den Jahren 1527 und 1528, so daß viele Hungers starben, und das Volk Gustav den Hunger= und Rindenkönig nannte *). Die Geistlichkeit behandelte natürlich diese Calamitäten als Strafen Gottes für die Bedrückung der Kirche. Gustavs Stellung ward dadurch doch auch sehr erschwert. Dazu kam, daß gleich anfangs auch die Auswüchse der Reformation Schweden nicht fremd bliben, indem Knipperdolling (nachmals eines

---

Mark in baaren Vorschüßen, ungerechnet 200,000 Fl. zur Ablohnung der Kriegsleute, die aber noch im nämlichen Jahre mit dem Silber der Kirchen mochten bezahlt worden sein; denn von dieser Schuld ist nachher nicht die Rede. Hiezu kamen noch die Unkosten für die Eroberung Finnlands, der Zug gegen Gothland für die zu bekämpfenden Aufstände und eine neu zu errichtende und zu unterhaltende Regirung.“

*) Wegen des Brodes aus Baumrinde.

der Häupter der Wiedertäufer in Münster *) und Melchior Rink, durch das Lesen der Offenbarung Johannis aufgeregt, in Stockholm im Spätjahr 1524 bilderstürmerischen Unfug begannen, dem zwar der König durch ihre Verweisung steuerte, der aber ungünstig für seine kirchlichen Plane weiter wirkte.

Friedrich von Dänemark verlangte inzwischen von den schwedischen Ständen, sie sollten ihn der calmarschen Union gemäß als König anerkennen; die Stände aber erklärten die Union für nicht weiter bindend, und ihren Vorsatz, Gustav treu zu bleiben. In Dänemark selbst drängten in Folge der bevorrechtenden Capitulation Adel und Geistlichkeit auf das Uebermüthigste auf Bürger und Bauern. Diese erklärten sich mehr und mehr für Christian, für welchen sich Malmö und Kopenhagen noch vertheidigten. So hatte Friedrich in seinem Lande selbst alle Hände voll zu thun. Malmö und Kopenhagen ergaben sich dann im Jan. 1524. Noch hatten die Dänen die Insel Gothland. Ueber diese und über die Grenze auf dem Festlande begann, sobald sich Friedrich fester gesetzt hatte, neuer Streit. Bernhard von Melen nahm im Sommer 1524 Gothland bis auf Wisby für Schweden. Dann kam es zu langen Unterhandlungen, wobei die Hanse vermittelte.

Gustav rechnete darauf, die durch die Geistlichkeit und durch die Landesnoth entstandene Unzufriedenheit durch persönliches Erscheinen beseitigen zu können, und beschloß also die Eriksreise durch Schweden. Vorher ließ er zu Weihnachten 1524 durch den Doctor Peder Galle, Domprobsten zu Upsala, und durch Olof Petersson eine Disputation halten, nach welcher 12 Fragen als Themata für die Berathung und den Beschluß einer künftigen schwedischen Kirchenversammlung aufgestellt und dadurch die Reformation eingeleitet ward. Im folgenden Jahre 1525 heirathete Olof Petersson, obwohl Geistlicher, und vertheidigte diesen Schritt in einer schwedischen Schrift, und der Magistrat von Stockholm schaffte in dieser Stadt die lat. Messe ab **). Um bei seinen Schritten für die Reformation

*) s. oben S. 155.

**) Geijer a. a. O. S. 55. 56. „Von der Nutzlosigkeit des lateinischen Gottesdienstes und des Mönchslebens sprach Gustav selbst, zu Pferd sitzend, auf einem der Upsala-Hügel, mit dem umherstehenden Volke, am Jahrmarkte des Erichstages 1526. Er begab sich ins Domcapitel und fragte, „ „mit welchem Recht die Kirche ihre weltliche Macht besitze, und ob irgend ein Grund ihrer Privilegien in der heiligen Schrift zu finden" ", von welcher letztern das neue Testament,

einen mächtigen Verbündeten zu haben, „ließ Gustav dem Adel gewahr werden, was er durch Reduction der Klostergüter gewinnen könne.“ Ein Kloster nach dem andern brachte Gustav unter seine Verwaltung, und mischte sich nun nach allen Seiten in die Administration des Kirchengutes. Die Reise durch das Reich, selbst durch die unzufridensten Theile desselben, hatte die Wirkung, daß das Volk wieder gewonnen, daß mit den Thalmännern zu Tuna im Herbst 1525 ein Vergleich getroffen ward.

Dieser Vergleich war von kurzer Dauer; denn zu Anfange 1527 trat, noch ehe Nils Sture (Sten's ältester Sohn) gestorben, ein junger Mann*) in den Thälern auf, der sich für ihn ausgab, und Ansprüche auf die Krone machte. Er fand einen großen Anhang, und man nannte ihn nur den Thaljunker. Bei der Geistlichkeit, auch von Norwegen her fand er Unterstützung. Er ließ Geld prägen. Als ihn Stures nachgelaßene Wittwe, die Christina Gyllenstjerna, für einen Betrüger, nicht für ihren Sohn erklärte, behauptete er, er sei ein älterer Sohn derselben, sie schäme sich seiner, denn sie habe ihn vor ihrer wirklichen Trauung mit Sten Sture geboren. Doch wurden seine Anhänger wankend; sie unterhandelten, und wollten sich Gustav wieder unterwerfen, wenn derselbe Amnestie gewähre, die neue Religion nicht einführe, den Thaljunker sicher abziehen laße, die neuen Kleidermoden abschaffe, und Alle verbrennen laße, die die Fasten nicht hielten. Amnestie und des Thaljunkers Abzug wurden am Ende bewilligt; sonst nichts.

Um die Klagen der Geistlichen und die Unordnungen in den Verhältnissen des Reiches zu heben, wurde im Juni 1527 ein Reichstag zu Westerås versammelt. Der Adel erschin in den Waffen und von seinen Dienern begleitet. Gustav rechnete auf ihn am meisten, und noch vor Eröffnung des Reichstages nahm er den Geistlichen die Ehrenplätze an der Tafel und gab sie den Räthen, als den Vornehmsten der Ritterschaft. Einige vom Clerus wurden dadurch völlig eingeschüchtert, und

---

von Laurentius Andreä (Lorenz Andersson) übersetzt, durch des Königs Veranstalten dies Jahr im Druck erschin.“

*) Geijer S. 58. „Der falsche Sture war ein Bauerknecht aus dem Kirchspiel Biörksta in Westmanland, unehelicher Sohn einer Häuslerin, bedeutend älter als der von ihm vorgestellte, jedoch von zartem und schönem Ansehen, verschlagen, wohlredend (er redete so, daß die Thalmänner weinten) und nicht ohne Welterfahrung, denn er hatte an Herrenhöfen gedient.“

wollten sich für die lutherische Lehre erklären. Allein an die Spitze des übrigen Clerus trat Brask, der muthige Bischof von Linköping, der den Grundsatz aussprach, nur der Gewalt weichen, nie in der verlangten Art in das Aufgeben von Rechten willigen zu wollen.

Als sich ein kleiner Theil des Adels auf dem Reichstage doch für die Opposition der Geistlichen erklärte, wollte Gustav die Krone niederlegen *). Der Adel und die Bürger waren erschrocken, und verlangten, der ganze Kirchenstreit solle auf dem Reichstage verhandelt werden. Der Clerus widersprach, drang aber nicht durch. Peder Galle und Olof Pedersson mußten abermals öffentlich disputiren, und diesmal erzwang letzterer und das anwesende Laienvolk die Anwendung der schwedischen Sprache. Bauern und Bürger zwangen die vom Reichshofmeister Ture Jönsson (Roos) geführte Adelspartei, sich mit ihnen zu einer Deputation an den König zu vereinigen, daß er die Krone behalten möge. Dreimal mußte man Gustav bitten, ohne ihn nachgibig zu finden; endlich als man fußfällig und mit Thränen zu ihm flehte, sagte er zu, wieder in die Versammlung kommen zu wollen. Er kam, und erreichte nun Alles, was er verlangte.

„Des Reichsrathes Brief über den Westerås = Receß (Reichstagsbeschluß) enthält: 1) Gemeinschaftliche Verpflichtung, jedem Aufruhr zu widerstehen, und ihn zu bestrafen, auch die gegenwärtige Regirung wider einheimische und ausländische Feinde zu vertheidigen. 2) Berechtigung für den König, die Schlößer und Schanzen der Bischöffe

*) Geijer a. a. O. S. 64. „Dann, brach Gustav aus, mögen wir auch euer König nicht länger sein. Einer anderen Antwort waren wir von euch gewärtig, können uns aber nun nicht wundern, daß uns das gemeine Volk allen Ungehorsam und Verdruß erzeige, da es solche Anstifter hat. Bekommen die Leute nicht Regen, so ist es unsere Schuld; fehlt ihnen Sonnenschein, so ist es desgleichen; kommen schwere Jahre, Hunger und Pest, so werden wir beschuldigt; alle wollet ihr uns meistern; Mönche und Priester und Creaturen des Pabstes setzet ihr uns über das Haupt; und für all' unser Bemühen zu euerem Wohl haben wir keinen anderen Lohn zu erwarten, als daß ihr es gerne sähet, es möchte die Art uns im Genick sitzen, wenngleich keiner von euch den Stil selbst faßen will. Solchen Lohn können wir so gut entbehren wie einer von euch. Wer wollte unter solchem Beding euer König sein? Nicht der Schlimmste in der Hölle, viel weniger ein Mensch."

sich anzueignen, und die Einkünfte der letzteren, so wie jene der Domkirchen und der Kanoniker, zu bestimmen, die bisher an die Bischöffe erlegten Strafgelder zu erheben, und selbst über die Klöster zu verfügen, „„in denen eine geraume Zeit ein erbärmlich Regiment gewesen"". 3) Berechtigung des Adels, wieder zu bekommen, was von seinem Erb- und Eigenthum seit K. Carl Knutssons Reduction im J. 1454 an die Kirchen und Klöster gebracht worden, wofern der Erbe durch 12 Männer Eidschwur sein Geburtsrecht dazu bei dem Ting bekräftigen könne. 4) Recht der Prediger, das reine Wort Gottes zu verkündigen, „„nicht aber ungewiße Wunderzeichen, Menschenerfindungen und Fabeln, wie es bishero viel geschehen.""

Dieser Westerås-Receß erhielt später noch einen Zusatz, die Westerås-Ordonnanz: „es solle ein Register über sämmtliche Zinseinnahmen der Bischöffe, Domkirchen und Kanoniker errichtet werden, und der König möge ihnen vorschreiben, wie viel sie davon behalten, wie viel sie an ihn für den Bedarf der Krone abgeben sollen; es dürften geistliche Aemter, nicht nur die höheren sondern auch die geringeren, inskünftige nur mit des Königs Einwilligung besetzt werden, so daß zwar die Bischöffe ihre erledigten Kirchspiele mit Predigern versehen mögen, dies aber nur unter Aufsicht des Königs geschehen dürfe, dem es frei stehe, solche des Amtes zu entsetzen, die er für dasselbe nicht geeignet finde; es sollen in weltlichen Dingen die Priester unter weltlicher Gerichtsbarkeit stehen, und bei ihrem Sterben solle kein Theil ihres Nachlaßes den Bischöffen anheimfallen; endlich solle das Evangelium nach diesem Tage in allen Schulstuben gelesen werden, dieweil sie ja christliche Schulen sind."

Die Beschlüße des Reichstages von Westerås wurden sehr streng ausgeführt. Da Gustav selbst aus einer der angesehensten Familien des Adels war, bereicherte ihn die Reclamation der adeligen Güter von der Kirche außerordentlich. Nächst dem Könige gewann der Adel überhaupt; überdies wurden nun Klöster mit ihren Herrschaften als Lehen ausgegeben, und die Lehensträger übernahmen nur die Ernährung der eben vorhandenen Klostergeistlichen bis zu deren Absterben. E s i s t e i n e R e f o r m a t i o n, d i e f a s t g a n z a u f d e r D r i n g l i c h k e i t s i n n l i c h e r B e d ü r f n i s s e, a u f d e r G e l d n o t h d e s K ö n i g e s, d e r (u m i h r a b z u h e l f e n) m i t d e m A d e l t h e i l e n m u ß t e, r u h t.

Bischof Brask floh nach einiger Zeit nach Danzig, wohin der Erzbischof Johann Gothus aus der Familie Sture (Magnus) schon geflohen war, und nahm keinen Theil der Kirchenschätze mit sich. —

Die kirchlichen Veränderungen gaben dem Könige wirklich die Mittel in die Hände, vielen Unzufriedenheiten im Reiche abzuhelfen. Die Thalmänner, die den Reichstag von Westerås nicht besucht, und fortwährend eine aufrührerische Sprache geführt, wurden zur Zusammenkunft mit dem Könige nach Tuna beschieden; hier von des Königs Heer umringt; ihr Anführer ward hingerichtet, die andern wurden begnadigt.

Im Jan. 1528 hielt Gustav einen Reichstag in Upsala, und nachdem die Stände auf die Frage, ob sie noch Klagen gegen die Regirung hätten, verneinend geantwortet, ließ er sich am 12ten Jan. feierlich krönen. Nachher im J. 1529 versuchten Ture Jönsson und der Bischof Magnus aus Skara einen Aufstand, nicht nur in Westgothland sondern weit und breit im Lande zu organisiren; allein Gustav wußte sich so geschickt zu nehmen, daß die beiden Herren über die Grenze nach Dänemark fliehen mußten. Bald bereiteten sich neue Aufstände vor. Auf einem Herrentage in Upsala, der Anfangs 1530 gehalten ward, beschloß man nämlich zu Erleichterung der Schuldenzahlung an Lübeck, den Stadtkirchen im Reiche einen Theil ihrer Glocken zu nehmen. Als man im nächsten Jahre diesen Beschluß auf die Landkirchen ausdehnte, erhoben sich die Thalbauern zu neuem Aufstande, und sprachen Freiheiten an, die der König einstweilen ihnen nicht bestreiten konnte, weil damals gerade Gefahr drohte durch den früher vertribenen König Christian.

Im Oct. 1527 war schon nach längeren, erneuten Unterhandlungen ein Bündniß zwischen Gustav von Schweden und Friedrich von Dänemark zur Abwehr Christians geschloßen worden. Da der vertribene König Christian an seinem nahen Verwandten, dem Kaiser Karl V, einen Rückhalt hatte, so daß er wohl zu fürchten war, und da das Beispil von Gustavs Verfahren lockte, war es natürlich, daß auch Friedrich von Dänemark von dem J. 1527 an (wo der Reichstag von Odensee eine der Reformation zimlich nachgebende Haltung annahm) sich mehr und mehr für die Reformation entschid. In Holstein wurde dieselbe in der nächsten Zeit durchgeführt. Am wenigsten fand sie Eingang in Norwegen, wo überhaupt der Verkehr nicht so lebhaft, auch das Verderbniß der Geistlichkeit nicht so groß war. So bildete sich also ganz natürlich das Verhältniß dahin aus, daß Christian seine Hoffnungen auf Norwegen zu setzen anfieng. Auch alle schwedischen Mißvergnügten und Landflüchtigen sammelten sich in den Nie-

derlanden um Christian, dem der Kaiser endlich den Rückstand des Brautschatzes seiner verstorbenen Schwester zahlte, die Holländer Schiffe gaben, um ihn und sein wildes Volk los zu werden. Ende Oct. 1531 gieng er von Medemblick in See mit 25 Schiffen; er führte etwa 8000 M., wollte auf Seeland landen, wurde aber durch Stürme zur Landung in Norwegen bei Opslo gezwungen, wo er mit der größten Freude empfangen, und von der Geistlichkeit in aller Weise, sogar mit dem Silbergeräth der Kirche unterstützt ward. Nur Bergen, Bohus=Län und Aggerhuus hielten sich für Friedrich, dem der norwegische Rath am 30sten Nov. den Gehorsam aufkündigte. Friedrich hatte das Jahr zuvor den Lutheranern in seinen Landen volle Gewißensfreiheit zugesichert, und war nun mit König Gustav gegen den gemeinschaftlichen Feind auf das Innigste verbunden. Auch die Hanse half gegen Christian schon aus Eifersucht gegen die Holländer. Christian war bald in der Lage, am 1sten July 1532 mit den Dänen einen Vergleich abschließen zu müßen, dem zu Folge er freies Geleit nach Dänemark zu Friedrich, und falls er sich mit diesem nicht einigen könnte, freien Abzug aus dem Reiche erhielt. Als dann Christian in Kopenhagen war, erklärte man, die Uebereinkunft sei ohne königliche Vollmacht geschloßen, und setzte ihn zu Sonderburg ins Gefängniß, wo er blib bis zu seinem Tode. Sein Anhang zerstreute sich. Eine neugeschloßene ewige Vereinigung der Reiche Dänemark und Norwegen folgte aus dem Unterligen Christians. Da sich aber die katholische Geistlichkeit vornämlich für ihn interessirt hatte, wurde nun die lutherische Richtung im dänischen Reiche durch Friedrichs entschidenes Einschreiten die herrschende.

Die Thalmänner in der Meinung, die ihnen von Gustav während der von anderen Seiten drohenden Gefahren bewiesene Milde sei in des Königs Gesinnung selbst, und nicht blos in seinem politischen Verstande motivirt, freuten sich trotz des stattgehabten Aufruhrs im Gefühl der Sicherheit ihrer in Anspruch genommenen Freiheiten. Gustav aber sammelte Anfangs 1532 eine Kriegsmacht bei Westerås, wendete sich rasch gegen die Thallande, und brach mit Hinrichtungen und harten Strafen ihren Trotz *).

*) d. h. er machte ihrer althergebrachten Freiheit ein Ende, und verwandelte sie in Unterthanen. Unter den Hingerichteten war auch Anders Persson auf Rankhytta, in dessen Scheune ehemals Gustav, als er landflüchtig war, als Bauerknecht gedroschen — Wohl mag Gustavs Verfahrungsweise gegen die katholische Kirche und gegen die Thalmänner in seiner Lage nothwendig gewesen sein, wenn aus Schweden das werden sollte, was daraus geworden ist: ein in sich einiges, in die Geschicke Europas mächtig eingreifendes Reich.

Bald nachdem die Thalmänner zur Unterwürfigkeit gebracht waren, gaben die inneren Entwickelungen Lübecks Gustav Veranlaßung, alle Vorrechte Lübecks aufzuheben, und sich dadurch im Wesentlichen von der mercantilen Herrschaft der Hanse frei zu machen. Die Lübecker nämlich hatten nach Christians Unterligen die Anfeindung der Niederländer durch die Könige von Dänemark und Schweden verlangt, weil dieselben Christian unterstützt, in der That weil sie der Lübecker Handelsrivalen waren. Darauf giengen Friedrich und Gustav nicht ein, (ohngeachtet sie dem Beistand der Lübecker vornämlich die Abwehr Christians verdankten), und Gustav gerieth überdies über die Abtragung seiner Schuld an Lübeck mit dieser Stadt (die hierin wohl zum Theil ungerechte Forderungen erhob) in Streit. Lübeck ward seitdem Stützpunct aller älteren und neueren Unzufridenen in Dänemark und Schweden. Marx Meier, ein talentvoller Hamburger (ehemals Hufschmid), früher in Christians Heere, dann (nachdem er von den Lübeckern gefangen) lübischer Fähndrich, war von Lübeck zum Hauptmann der 800 Mann erkoren worden, die die Stadt 1532 dem Kaiser als Reichshülfe gegen die Türken sandte. Lübeck war damals ganz demokratisch regirt, indem der frühere Rath, das Domkapitel, die Junker und die Kaufherren lange der Reformation (in deren Geleite sie auf allen Seiten demokratische Aufregung erblickten) entgegen gewesen waren, bis das gesteigerte Verlangen der Gemeinde nach kirchlicher Reformation und die Geldverlegenheit des Rathes die Wege bahnte, und erstere im April 1530 die Sistirung des katholischen Gottesdienstes erzwang. Die Gemeinde, vertreten durch einen Ausschuß von 64 aus ihrer Mitte, blib aber nicht dabei stehen, sondern kaum hatte der aus Wittenberg berufene Dr. Bugenhagen mit Hülfe der 64er die neue Kirchenordnung im Winter 1530—31 gegründet, als die letzteren ihren Einfluß so bedrückend gegen die alten Verhältnisse entwickelten, daß die beiden Bürgermeister Brömsen und Plönnies zu Ostern heimlich die Stadt verließen. Die Mandate des Kaisers gegen den neuen Zustand in Lübeck wurden nicht geachtet. Bei dieser neuen demokratischeren Richtung Lübecks kam Marx Meier nach seiner Rückkehr aus dem Türkenkriege rasch zu großem Ansehen, und da das Nichterlangen der an die Könige von Dänemark und Schweden in Beziehung auf den niederländischen Handel gestellten Forderungen besonders der Schlaffheit der Reste des alten Rathes und seiner Parthei zugeschriben wurde, setzte die demokratische Partei am 21sten Febr. 1533 die Wahl ihres Führers, des Jürgen Wullenweber zum Bürgermeister durch, und dieser betrib

Allein dem Ausländer, dessen Bewußtsein keine sittliche Beziehung zu Schwedens Größe hat, muß der große Mangel an Rechtssinn bei überwiegendem Zweckmäßigkeitssinn in dem Verfahren Gustavs einleuchten, und seinen Character zu einer so widrigen Erscheinung machen, als die Wilhelms von Oranien in den Niederlanden und ähnlicher Naturen anderwärts ist.

nun den Kampf, der mit Schweden und Dänemark ausbrach, auf das kräftigste, und wußte Marx Meier den Befehl des Kriegsvolkes auf der Flotte zu verschaffen.

Inzwischen starb Friedrich I. von Dänemark am 10ten April 1533 mit Hinterlaßung eines erwachsenen Sohnes (Christian) und dreier unmündiger. Aus diesen 4 Prinzen hatten die Stände den Nachfolger zu wählen, und die katholische Partei in denselben haßte den ältesten. Endlich vereinigten sie sich, die Königswahl ein Jahr lang aufzuschieben, und das Land durch Reichsräthe regiren zu laßen. Dieser Reichsrath gieng durchaus nicht auf die Ansichten und Forderungen Lübecks ein, und Wullenweber faßte nun den Gedanken, König Christian aus seinem Gefängniß zu befreien, und zum König von Dänemark zu machen, einen jüngeren Sohn des alten Sture, den Swante Sture, aber dem Gustav Wasa entgegenzustellen. So begann die s. g. Grafenfehde — so genannt, weil Lübeck an die Spitze seines Angriffs auf Dänemark den Grafen Christoph von Oldenburg stellte. Ein großer Theil Dänemarks erkannte bald wieder den gefangenen Christian als König, aber zu befreien vermochte man diesen nicht; aus den südlichen Theilen der skandinavischen Halbinsel schlug dann Gustav Lübecks Kriegsvolk heraus, Schweden und Dänen besiegten die lübische Flotte; auf Fünen erlitt die lübisch-dänische Partei eine Niederlage und endlich mußte sich auch Kopenhagen im April 1536 nach langer Belagerung von der empörten Partei wieder trennen und an Friedrichs Sohn, Christian III, der inzwischen (am 4ten July 1534) zum Könige gewählt worden war*), ergeben. Lübeck während solches Kriegsunglückes ward auch vom Reiche bedroht. Der schmalcaldische Bund übernahm aber die Vermittelung zwischen Dänemark und Lübeck. Am 14ten Febr. 1536 ward der Fride geschloßen, der zugleich ein Fride mit Lübecks Verbündeten Danzig, Wismar und Rostock theils war, theils ward. Meier, der sich auf Vardbierg ergeben mußte, wurde die im May geschloßene Capitulation nicht gehalten. Er ward hingerichtet. Wullenweber hatte im Land Hadeln während des Krieges im Herbst 1535 neue Truppen werben wollen, ward aber auf Befehl des Erzbischofs Christoph von Bremen, weil er ohne Geleit reiste, gefangen und an Herzog Heinrich von Braunschweig ausgeliefert, der ihn im Sept. 1537 hinrichten ließ. Der Krieg zwischen Lübeck und Schweden hatte nach dem Friden mit Dänemark auch aufgehört; allein aller Einfluß der Hanseaten in Schweden hatte seitdem ein Ende.

Noch während des Krieges war im Dec. 1533 auch ein ewiger Verein zwischen Schleswig, Holstein und Dänemark geschloßen worden,

*) Er war Gustavs Schwager; beide hatten lauenburgische Princessinen zu Gemahlinnen.

jedoch ohne irgend die Verfaßung der erstgenannten Landschaften zu ändern. Christian III hatte in Dänemark mit Hülfe des Adels gesigt; mit Hülfe des Adels führte er nun auf dem Reichstage von Kopenhagen im Aug. 1536 die Reformation der Kirche durch, ganz in ähnlicher Weise, wie Gustav in Schweden, nur daß sich der Adel in Dänemark mehr noch als der König, auf Kosten der Kirche bereicherte. Die Einrichtung der neuen lutherischen Kirchenordnung hatte besonders unter dem Einfluß Bugenhagens statt, und da Norwegen in dieser Zeit seinen Reichsrath verlor, und unter den Dänischen (aus welchem nun die Bischöffe entfernt wurden) gestellt ward, dehnte sich die Reformation in derselben Weise auch über Norwegen, ja! über das entfernte Island aus, wohin die Gebrechen des katholischen Clerus fast gar nicht gedrungen waren, und wo die Einwohner so an den alten Verhältnissen hiengen, daß die Einführung der Reformation als ein gewaltsamer Act bezeichnet werden muß. In Dänemark und Schweden bildete sich durch den politischen Einfluß der Reformation die Aristokratie fest aus; denn die Reformation, die neue Gestalt der Verfaßung, ja! in Dänemark die neue Dynastie selbst waren unter Beihülfe des Adels festgestellt worden. In Schweden erhob sich unter der Führung eines wegen Mordes in den Wald geflohenen Bauern, des Nils Dacke, 1542 ein Aufstand der Bauern gegen den übermüthigen Adel. Dieser Bauernkrieg, der nicht wie der Deutsche im Reformationsinteresse, sondern in dem der alten Kirche und des alten Rechts statt hatte, ward von neuem ein Anhaltepunct aller noch aus den vorhergehenden Zeiten übrigen landflüchtigen Schweden für ihre Operationen gegen König Gustav. Doch ward letzterer im Sommer 1543 Siger; und da schon 1540 vom Reichsrathe die Anerkennung auch der Söhne Gustavs als zum Thron berechtigter Prinzen stattgehabt hatte, wurde im Jan. 1544 auf dem Reichstage zu Westerås die Succession der männlichen Erben des Königes nach Erstgeburtsrecht als Reichsgesetz festgestellt. Vom J. 1545 an wurden in Schweden alle noch übrigen Kirchengüter (gegen Ersatz vom Kronzehnten an die Geistlichkeit) eingezogen. Die Plünderung (wie es die Schweden selbst nannten) der Kirche ward dadurch vollständig, und die weltliche Gewalt der Könige in einer Weise hergestellt, wie man sie früher in Schweden nie gekannt hatte. Die Regalien erhielten eine bis dahin unerhörte Ausdehnung, und die Unabhängigkeit des Reiches war mit dem Verlust eines großen und wesentlichen Theiles der alten Rechte und Freiheiten im Lande selbst erkauft*).

*) Wie Gustav es vortrefflich verstanden, sich in aller Weise zu bereichern, und wie ihm auch dabei Rechtsachtung in hohem Grade abgieng, zeigt Geijer (a. a. O. S. 109. ff.) „Als verwandt mit den vornehmsten Geschlechtern im Lande, konnte er persönlich an der Erlaubniß Theil nehmen, die er dem Adel ausgewirkt, Geschlechtsgut, das unter die Kirche gekommen, wieder zu erhalten, gleichwie er auch in dieser Hinsicht

Gustav erkrankte im August 1560, nachdem er sich schon länger schwach gefühlt, und mit seinen Söhnen (von denen nur der jüngste, damals ein Knabe, Muth hatte, während der älteren heftiges Wesen nichts Großes in sich trug) in der letzten Zeit seines Lebens manche Noth gehabt hatte; die Krankheit war zum Tode, der am 29sten Sept. d. J. erfolgte. Sein ältester Sohn Erich XIV, bestig nach ihm den Thron, wohl unterrichtet und mit schönen Talenten, aber mit einem grausamen, heftigen und veränderlichen Gemüth. Seine Brüder hatten

---

mit dem Beispil vorangegangen. In der Folge muste mancher nähere Anspruch dem des Königes weichen, und es findet sich auch, daß S. k. Majestät sich oft mit Ein und Anderem in Verwandtschaft rechnete, der nicht so ganz auf seiner Stammtafel hätte können aufgeführt werden; weswegen auch die Erbgüter Gustavs, die noch in Karls IX Hand (den Antheil ungerechnet, welchen Herzog Johann von Oestergötland damals besaß) über 2500 Höfe ausmachten, noch 50 J. nach Gustavs Tode Gegenstand des Streites und der Foderungen um Zurückgabe waren. Sie wurden nicht bloß durch die genannten Mittel vermehrt; seine Regirung ist voll von Beweisen, daß der König theils Güter und Höfe von Besitzern gefodert gegen das Versprechen von Ersatz, der eben nicht immer geleistet sein dürfte, theils selbe als Geschenke von solchen angenommen, welche nicht Eigenthümer waren, theils ganz einfach sich solche zugeeignet, weil sie ihm wohl gelegen waren, wobei gewaltsame Maßregeln gegen die Widerspenstigen nicht immer ausblıben. Mit allen seinen Verwandten hatte der König Erbstreitigkeiten. Uebrigens sah er sich als den Universalerben an all des Silbers und der beweglichen Güter der Kirchen, Klöster und geistlichen Stiftungen, wobei nicht einmal der Kupferkeßel und Zinnbecher vergeßen ward; trat in die Stelle des Bischofs, als Miterbe in allen Pfarreien, und war dabei eben nicht mit dem kleinsten Antheil zufriden; bezog bei Erledigungen nicht selten längere Zeit die Einkünfte der größeren Pastorate, indem er den Geistlichen selbst besoldete; trib selbst Ackerbau, Bergbau und Handel mit allen Erzeugnissen des Landes, mehr als Einer im Reiche, und sammelte dadurch einen sehr großen Reichthum. Seinen Vögten war er ein Schrecken. Auch waren sie gleich ihm selbst, in Hinsicht auf die Einkünfte nicht besonders gewißenhaft." -- Welch' scheusliches Bild einer Regirung! Wenn der König dabei dem Volke auch gute ökonomische Rathschläge gab, Hopfengärten zu pflanzen, Aecker abzuwäßern, Schweine zu ringeln, und der lange Fride in den letzten Zeiten seiner Regirung Wohlstand verbreitete, konnte bei solchem äußeren Segen ein rechtseifriger, ehr- und vaterlandsliebender Mann das böse Fundament vergeßen, worauf so vieles jetzt gebaut war? — und doch muß es geschehen sein, denn dieser letzte Theil von Gustavs Regirung galt lange für Schwedens glücklichste Zeit. In der That nur die Erinnerung der noch rechtsunsichereren Zeiten der früheren Parteikämpfe, und so manches Böse nach Gustavs Tode können diese Erscheinung erklärlich machen, so wie das Durchbrechen schöner menschlicher Seiten in Gustavs Character, die besonders, wo er persönlich auftrat, ihm immer alles Volk wieder gewannen.

unter ihm vom Vater erbliche Herzogthümer im Reiche erhalten: Johann Finnland, Magnus Ostgothland, Karl Südermannland. Erich brachte, indem er Hülfe gegen die Rußen bot, den esthländischen Adel im Sommer 1561 dazu, sich sammt der Stadt Reval an Schweden zu ergeben. Bald nachher entspann sich Zwist zwischen dem Könige und dessen Bruder Johann; letzterer ward am 12ten August 1563 gefangen genommen. Erich nöthigte seinen Bruder Magnus in Johanns Hinrichtung zu willigen, worüber Magnus dann wahnsinnig ward, während dem Könige zu Ausführung dieser harten Maßregel der Entschluß fehlte. Ueber eine Reihe verwickelter, zum Theil rein persönlicher Verhältnisse begann 1563 Krieg zwischen Schweden und Dänemark. Aus astrologischen Apperceptionen fürchtete Erich einen blondhaarigen Mann, als der ihn der Krone berauben würde. Dies hatte seine Besorgniß vor Johann angefacht, machte ihn auch vor Nils Sture, Swante Stures Sohn, besorgt, und trib ihn zu dessen Demüthigung, während, wie es scheint, zu dessen Hinrichtung der Muth fehlte. Nun fürchtete er die Verwandten der Mutter Johanns, einer Lejonhufvud, und alle Sturen; in seiner Furcht setzte er sich das Schreckbild einer großen Verschwörung des Adels in den Kopf. Sein grausames Wesen trib ihn, auf seinen Verdacht hin vielfach Folter und Tod anzuordnen. Er gerieth in immer größere innere Verwilderung, während er im J. 1567 endlich dazu fortgieng, gegen viele der Angesehensten von Adel ein peinliches Verfahren anzuordnen. Er selbst und ein Trabant ermordeten Nils Sture im Gefängniß; er gerieth dabei in einen Zustand, von Raserei, wo er Mord auf Mord anordnete, was man zum Theil ausführte, bis man ihn wahnsinnig fand, und dann mehrere Monate in diesem Zustande bewachte. Große Reue folgte als ein klareres Bewußtsein zurückkehrte. Johann erhielt die Freiheit wieder; aber sofort bemächtigte sich Erichs auch die ärgste Besorgniß. Der Krieg mit Dänemark nahm die unglücklichste Wendung. Erich selbst kam zum Heere, und heirathete nachher am 4ten Juli feierlich seine Buhlerin, die Tochter eines Corporals, Katharina Månstochter, die ihm am 28sten

Febr. vorher einen Sohn geboren. Da des Königs Brüder glaubten, er habe die Absicht gehabt, sie (wenn sie zur Hochzeit gekommen wären) ermorden zu laßen, so empörten sie sich nun gegen Erichs und seines Günstlings, Göran Perssons, tyrannisches Regiment. Letzterer ward von des Königs eignen Leuten ausgelifert und hingerichtet. Erich ergab sich endlich seinem Bruder Karl. Die Stände sprachen zu Anfange 1569 seine Absetzung aus, und Johann folgte, der nun sich durch die härteste Gefangenschaft Erichs für früher erlittene Unbill rächte. Verschwörungen und Aufstände zu Erichs Befreiung erschwerten nur dessen Schicksal. Er starb am 26sten Februar 1577.

Nach Entfernung Erichs vom Throne kam Königs-Titel und Würde an Prinz Johann. Karl aber, der jüngste und kräftigste der Brüder, erhielt den bedeutendsten Einfluß, und der Adel, mit dessen Hülfe diese ganze Umwälzung statt gehabt, wurde durch große Vorrechte an die neue Ordnung der Dinge geknüpft. Die Unterhandlungen über den Friden mit Dänemark, die man 1569 begonnen, zerschlugen sich wieder, und erst im folgenden Jahre wurde der Fride zu Stettin geschloßen *).

Die Besitzungen, welche die Schweden vor und während des letzten Krieges in Esthland und Livland erworben, und welche der Czar verlangte, verwickelten das Reich 1572 in einen Krieg mit den Rußen. Bis 1576 hatten die Schweden nur noch Reval, und die Rußen standen tief in Finnland. Erst Pontus de la Gardie, der schon unter Erich in schwedische Dienste getreten, stellte, als er 1580 Feldoberster ward, das Verhältniß gegen Rußland wieder vortheilhafter. Er eroberte Alles, was die Schweden in Esthland und Livland verloren hatten, wieder, und Narva und Ingermanland dazu. Als die Rußen 1584 den Friden suchten, lehnte ihn Johann, jetzt im Sige, ab. Inzwischen erhoben die Polen 1582 Forderungen auf die schwedischen Besitzungen in Livland; bis 1586 hatten sich diese Verhältnisse so verwickelt, daß ein Krieg unvermeidbar erschin; da starb König Stephan

---

*) Geijer S. 210. „ein Fride, in welchem Schweden mit 150,000 Reichsth. Elfsborg wieder einlösete, acht dänische Kriegsschiffe zurückgab, von allen Ansprüchen auf Gottland, Jemtland und Herjedalen abstand und den Streit über die drei Kronen unentschiden ließ. Was Schweden in Livland besaß, sollte der Kaiser einlösen und damit Dänemark belehnen. Lübeck nahm Theil an diesem Fridensvertrage und erlangte freie Schiffarth nach Narva. Doch gab das Verbot, den Rußen Kriegsbedürfnisse zuzuführen, Anlaß zu neuen Zwisten. Die 750,000 Reichsth. die sich Lübeck als Ersatz für alle Forderungen an Schweden ausbedungen, wurden nie bezahlt. Ebensowenig giengen die Bedingungen in Betreff Livlands in Erfüllung."

von Polen, und Johanns Sohn Sigismund bestieg den Thron, denn seine Mutter, die Schwester der Wittwe Stephans war eine der letzten Princessinen des jagellonischen Hauses, und die Polen wählten ihn. Er wurde in Krakau am 25sten Dec. 1587 gekrönt. Schon Johann war durch die Gesinnung seiner treuen Gemahlin der alten Kirche sehr nahe geführt worden, und Sigismund war in der Liebe zur katholischen Kirche, zu der er sich nun bekannte, erzogen. Der religiöse Zustand des Volkes in Schweden hätte eine Restitution des Katholicismus sosehr nicht erschwert *).

Nach dem Tode des Lorenz Pedersson (Laurentius Petri), des ersten lutherischen Erzbischofs der schwedischen Kirche, im J. 1573 gieng dessen Nachfolger auf Johanns Wünsche hinsichtlich eines Zustandes der Lehre, der sich dem katholischen wieder näherte, ein; eine Liturgie in schwedischer und lateinischer Sprache ward wieder eingeführt; die Aufnahme der Messe in alter Weise als Opfer ward wieder vorbereitet. Immer rascher und offner gieng man der Wiederherstellung der katholischen Kirche entgegen, bis 1583 die Königin Katharina starb, und nun nicht nur Johanns Eifer erkaltete, sondern die neue Königin Gunnila Bjelke (vermählt mit Johann im Febr. 1585) auch einen dem Katholicismus feindlichen Einfluß übte. Die Jesuiten, die früher mit Bewilligung des Hofes ins Reich gekommen, wurden wieder verwisen; die den Katholiken in Stockholm eingeräumte Kirche ward geschloßen. Herzog Karl hatte stets gegen die neue Liturgie Opposition gemacht; 1587 wurde diese endlich auf einer Versamlung zu Strengnäs wieder abgeschafft. Im Sommer 1589 kam Johann mit seinem Sohne Sigismund auf mehrere Wochen in Reval zusammen. Ein Einfall der Tartaren in Polen hielt Sigismund ab, seinen Vater nach Schweden zu begleiten, und so scheiterte des letztern Plan, seinen Sohn krönen zu laßen, und ihm auch die Regirung Schwedens abzutreten. Inzwischen ward auch Ingermanland wieder an die Rußen verloren, und in sehr verwickelten Verhältnissen des Reiches traf Johann der Tod am 17ten Nov. 1592.

Herzog Karl hatte schon in den letzten Jahren die Regirung in Schweden im Grunde ganz geführt; er behielt sie auch zunächst nach Johanns Tode. Sigismund bestellte dann 1593 besondere von Karl unabhängige Regirungen in Finnland und Livland. Dagegen verbündete sich Herzog Karl mit dem Reichsrathe, die Regirung in Schweden, der Treue gegen Sigismund unbeschadet, unter gemeinschaftlicher Verantwortlichkeit weiter zu führen. Er berief die Stände und eine Kirchenversamlung nach Upsala, und eröffnete Sigismund, seine Regirung könne Schweden nur Glück bringen, wenn er Religion und Freiheiten des Landes bestätige, so wie die Beschlüße, wodurch die Stände

*) Geijer S. 218. „König Gustav I. hatte stets geleugnet, daß er eine neue Lehre eingeführt. Noch in Johanns Tagen wußte, der eingeführten Veränderungen ungeachtet, ein großer Theil des Volkes nicht anders, als daß sie katholisch wären."

diese aufrecht halten wollten. Die Kirchenversamlung stellte vollkommen den lutherischen Katechismus und den lutherischen Kirchengebrauch her.

Unterdeß hatte Sigismund vom polnischen Reichstage Erlaubniß und Mittel zur Reise nach Schweden erhalten. Er landete am 30sten Sept. 1593 zu Stockholm. An der Spitze der schwedischen Geistlichkeit stand als Erzbischof ein eifriger Lutheraner Abraham Angermannus; Sigismund begleitete ein päbstlicher Legat Malaspina. Gegensätze aller Art traten zwischen Sigismund und den Schweden hervor, und Karl an der Spitze der Stände hielt die Beschlüße der Kirchenversamlung von Upsala aufrecht. Endlich gab Sigismund nach, und wurde am 19ten Febr. 1594 gekrönt. Sigismund vermehrte die dem Adel von Johann gegebenen Privilegien ansehnlich. Troz dem blib stets eine innere Disharmonie, bis Sigismund sich am 14ten Juli 1594 wieder nach Polen einschiffte, ohne den Antheil Karls und des Rathes gegen einander an der Regirung bestimmt zu haben. Karl schloß dann am 14ten Mai 1595 den s. g. ewigen Friden zu Teusin mit Rußland, während Sigismund sich wenig für diese Unterhandlung interessirt hatte *), um unter Clas Fleming ein Heer, dessen er bei Gelegenheit gegen Schweden benöthigt zu sein glaubte, zusammenhalten zu können. Um die Schwierigkeiten, die Clas Fleming dem Friden entgegensetzte zu entfernen, berief Karl gegen den Willen Sigismunds, die schwedischen Reichsstände (nach Süderköping) und fand dabei Widerspruch am Reichsrath. Mit Hülfe dieser Stände verschaffte sich aber Karl eine ansehnlichere Gewalt, während von Sigismund wenig Entscheidendes ausgieng, bis er durch einen Brief, der am 13ten Jan. 1597 an die Stände gelangte, befahl, die Reichsräthe allein sollten ferners die Regirung führen. Im Febr. aber kam der Reichstag in Arboga zusammen, ohngeachtet des Verbotes des Königes und der Protestation des Rathes. Die Bauern waren entschiden für Karl; die Beschlüße von Süderköping wurden bestätigt; Karl behielt dem König zum Troz die Regirung und die meisten Reichsräthe giengen außer Landes. Sigismund wollte mit Flotte und Mannschaft nach Schweden kommen; aber Karl und die Stände verbündeten sich, die frühern Beschlüße mit Leib und Eigenthum zu behaupten. Am 30sten Juli 1598 landete Sigismund mit Truppen bei Calmar; Stockholm, ein Theil des Reiches erklärten sich für ihn; der Bürgerkrieg begann, aber am

*) Geijer S. 293. „Narva, Reval und ganz Esthland verbliben den Schweden. Dagegen sollten sie Kerholm mit seinem Lehen zurückgeben, was jedoch Clas Fleming unter mancherlei Vorwänden verschob, um nicht genöthigt zu werden, seine Mannschaft zu verabschiden. Mit Mühe wandte der Herzog den Ausbruch eines neuen Krieges ab. Der Bürgerkrieg brach in der That in Finnland aus, durch die unerhörten Gewaltthätigkeiten, die sich Flemings Reiter erlaubten; und erst 1597, nach Flemings Tode, konnte Kerholm übergeben und der Fride mit Rußland befestigt werden."

25sten Sept. erlitt Sigismund an den Ufern des Stångeström bei Linköping eine völlige Niederlage.

Auf die feindliche Begegnung des Herzogs Karl mit König Sigismund folgte am 28sten Sept. der Vertrag von Linköping, demzufolge alle Kriegsleute mit Ausnahme der königlichen Leibwache entlaßen wurden und Sigismund sich anheischig machte, seinem Eid und den Rechten des Landes gemäß die Regirung, die ihm wieder übergeben wurde, zu führen; jedoch innerhalb vier Monaten den Reichstag zu berufen *). Sigismund hielt diesen Vertrag nicht; denn nachdem ihn Stürme nach seiner Einschiffung nach Calmar verschlagen, ließ er hier polnische Besatzung, und schiffte statt nach Stockholm, nach Danzig. Da sagten die zu Anfange 1599 in Jönköping versammelten Stände ihm Treue und Gehorsam auf, und noch im selben Jahre ward Herzog Karl zum regirenden Erbfürsten in Schweden erklärt. Eine allgemeine Verfolgung traf Sigismunds Anhänger in Schweden. Bei der Einnahme Calmars war Karl selbst einer der ersten im Sturme. Hinrichtungen folgten: von fünf durch Sigismund an Karl ausgeliferten Reichsräthen bat nur Göran Posse um Gnade und erhielt sie; die anderen fanden am 20sten März 1600 ihren Tod durch Henkershand.

Im Herbst 1600 gieng Karl nach Livland über, um sich dieser Landschaft gegen Polen ganz zu bemächtigen; Sigismund zog 1601 selbst gegen ihn, und ein Krieg zwischen Polen und Schweden folgte. Im J. 1602 gieng Karl nach Finnland, wo ihm der Adel huldigte; dann, als er nach Stockholm zurückkam, berief er die Stände in einer Zeit, wo Kriegsanstrengung, Hungersnoth und Parteiaufregung das Land in große Unzufridenheit gestürzt hatte. Er mußte einmal mit Niederlegung der Regirung drohen; erreichte aber zuletzt, was er wollte, und die Reichsräthe, die er nach dem Gutachten der Stände wählte, leisteten schon den Eid: „Sr. fürstlichen Gnaden, Sr. geliebten Hausfrau und dessen männlichen Erben treu und hold zu sein."

---

*) Geijer S. 306. „Von der angelobten Vergeßenheit des Geschehenen nahm der Herzog die fünf Rathsherren aus, die dem Könige aus Polen gefolgt, Gustav und Sten Baner, Erich Sparre, Thure Bjelke und Göran Posse. Er forderte ihre Ausliferung. — — Die Herren wurden ausgelifert. — Doch sollten sie von unparteiischen und dazu ausländischen Richtern gerichtet werden."

Im J. 1604 gab Herzog Karl dem wiederholten Begehren der Stände nach, und nahm die Krone an *). Im folgenden Jahre gieng Karl nach Livland, um den Krieg gegen seinen Bruder wieder persönlich zu betreiben, ward aber am 17ten Sept. 1605 bei Kirkholm geschlagen. Eine rußische Partei suchte indeß in den dortigen Thronstreitigkeiten bei Karl Hülfe gegen Polen, und erhielt sie 1609 gegen Zusage von Kexholm=Lehn; allein die schwedische Hülfe richtete nichts aus; Karls Truppen setzten sich 1611 mit Gewalt in Besitz von Kexholm und erzwangen durch die Einnahme von Nowgorod die Zusage der Rußen, einen schwedischen Prinzen als Großfürsten anerkennen zu wollen. Wegen der Herrlichkeit über die Lappen, und wegen Verbot des Handels nach Riga, so wie wegen der drei Kronen im Wappen waren mit Dänemark weitläuftige Verhandlungen geführt worden; sie zerschlugen sich, und zu dem polnischen und rußischen Kriege kam im April 1611 auch ein dänischer. Alle drei waren im Gange, als Karl IX. am 30sten Oct. 1611 starb, und seinen Sohn Gustav Adolf zum Nachfolger hatte.

In Dänemark war 1559 auf Christian III Friedrich II gefolgt, unter welchem sich der Adel noch mehr in seiner Macht und Abgeschlossenheit befestigte, die Hanse ihre Handelsfreiheiten in Norwegen verlor. Im J. 1588 folgte dann Christian IV noch unmündig, so daß 4 Reichsräthe acht Jahre lang die Regirung führten. Er richtete nachher die ersten Anfänge eines stehenden Heeres in Dänemark**) ein, und regirte in diesem Reiche, in Norwegen und Island während des ganzen dreißigjährigen Krieges, dessen Geschichte ihn uns noch öfter entgegenführen wird. Er starb 1648 am 28sten Febr.

Den Krieg gegen Dänemark führten die Schweden nach Gustav Adolfs Thronbesteigung mit vieler Erbitterung, aber unglücklich. Dänemark konnte seine ganze Kraft darauf wenden; Schweden mußte die seinige

*) Geijer S. 335. 336. „Gustav Adolf ward als Kronprinz anerkannt, sein jüngerer Bruder Karl Philipp als Erbfürst des Reichs. In Ermangelung ihrer oder des Herzog Johanns (Sigismunds Bruders) männlicher Erben sollte die Thronfolge auf die nächste unverheirathete Princessin übergehen. Das war der norköpingische Erbvertrag, wodurch das Erbrecht in Gustav Wasas Hause zuletzt auf Karl und seine Nachkommen übertragen wurde.“

**) Damals gehörten auch Blekingen, Schonen, Halland und Bohuslehn zu Dänemark.

theilen. König Christian bedrohte im Sept. 1612 Stockholm selbst, und nur daß der dänische Adel mit dem Kriege unzufriden war, weil er dem Könige Macht zu Unterdrückung adeliger Freiheit verschaffen konnte, kam Gustav Adolf bei dem Friden, den er wünschen mußte, zu Hülfe. Der Fride kam am 19ten Jan. 1613 im Dorfe Knäröd am Lagastrom in Halland zu Stande *).

In Rußland machte die Erhebung und das Obsigen des Hauses Romanow den Hoffnungen des schwedischen Königshauses ein Ende; doch war der Fride von Stolbowa am 27sten Febr. 1617 noch vortheilhaft genug. Kerholm und sein Lehen und die vier Festungen Iwangorod, Jamburg, Koporin und Nöteburg kamen mit allem Zubehör an Schweden; Rußland entsagte seinen Ansprüchen auf Livland, gab dem Könige von Schweden den Titel von Ingermanland und Karelen und zahlte 20,000 Rubel. Das übrige durch die Schweden besetzte rußische Gebiet, namentlich Nowgorod, räumten die Schweden.

Der sechsjährige Waffenstillstand endlich, welcher unter den verschidenen mit Polen geschloßenen der letzte war, vom 16ten Sept. 1629 zu Altmark bei Stum, sicherte Gustav Adolf einstweilen Livland und Elbing, Braunsberg, Pillau und Memel. So hatte Schweden im J. 1629 fast alle Küsten, welche das Bassin des botnischen Meerbusens umgeben. Nur die deutschen fehlten; wie Gustav Adolf auch diese gesucht, wird uns die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zeigen.

§. 2. Deutschland vom Religionsfriden bis zum dreißigjährigen Kriege.

Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. Von K. A. Menzel. 4ter bis 6ter B. Breslau 1832 — 35. 8vo.

Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. In der historisch-polit. Zeischrift herausgeg. von L. Ranke. 1r Bd. Hamburg 1832. 8vo.

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert. Von L. Ranke. 1r. und 2ter B. Berlin 1834 und 36. 8vo.

Nach dem Religionsfriden von 1555 trat auf lange Zeit in Deutschland ein Zustand äußerer Ruhe ein; allein während der Dauer dieses äußeren Fridens wirkte der Haß fort, den des Kurfürsten Moritz von Sachsen unfreundliches, in gar manchem Betracht tadelswürdiges Betragen gegen die ernestinische

---

*) Geijer. Th. III. S. 90. „Schweden entsagte den Ansprüchen auf die Festung Sonnenburg auf Oesel, der Herrschaft über die Seeloppen von Titisfjord bis Waranger in Norwegen, und gab Jemtland und Herjedalen, die während des Krieges eingenommen worden, zurück. Dagegen erhielt es Calmar und Oeland wieder, und bedingungsweise Elfsborg nach sechs Jahren, wenn es unterdessen dasselbe mit einer Million Reichsthaler lösen würde; wo nicht, so solle es mit 7 dazu gehörenden Gerichtsbezirken nebst den Städten Neu-Lödöse und Gothenburg für ewige Zeiten an Dänemark kommen."

Gustav erkrankte im August 1560, nachdem er sich schon länger schwach gefühlt, und mit seinen Söhnen (von denen nur der jüngste, damals ein Knabe, Muth hatte, während der älteren heftiges Wesen nichts Großes in sich trug) in der letzten Zeit seines Lebens manche Noth gehabt hatte; die Krankheit war zum Tode, der am 29sten Sept. d. J. erfolgte. Sein ältester Sohn Erich XIV, bestig nach ihm den Thron, wohl unterrichtet und mit schönen Talenten, aber mit einem grausamen, heftigen und veränderlichen Gemüth. Seine Brüder hatten

mit dem Beispil vorangegangen. In der Folge muste mancher nähere Anspruch dem des Königes weichen, und es findet sich auch, daß S. k. Majestät sich oft mit Ein und Anderem in Verwandtschaft rechnete, der nicht so ganz auf seiner Stammtafel hätte können aufgeführt werden; weswegen auch die Erbgüter Gustavs, die noch in Karls IX Hand (den Antheil ungerechnet, welchen Herzog Johann von Oestergötland damals besaß) über 2500 Höfe ausmachten, noch 50 J. nach Gustavs Tode Gegenstand des Streites und der Foderungen um Zurückgabe waren. Sie wurden nicht bloß durch die genannten Mittel vermehrt; seine Regirung ist voll von Beweisen, daß der König theils Güter und Höfe von Besitzern gefodert gegen das Versprechen von Ersatz, der eben nicht immer geleistet sein dürfte, theils selbe als Geschenke von solchen angenommen, welche nicht Eigenthümer waren, theils ganz einfach sich solche zugeeignet, weil sie ihm wohl gelegen waren, wobei gewaltsame Maßregeln gegen die Widerspenstigen nicht immer ausblіben. Mit allen seinen Verwandten hatte der König Erbstreitigkeiten. Uebrigens sah er sich als den Universalerben an all des Silbers und der beweglichen Güter der Kirchen, Klöster und geistlichen Stiftungen, wobei nicht einmal der Kupferkeßel und Zinnbecher vergeßen ward; trat in die Stelle des Bischofs, als Miterbe in allen Pfarreien, und war dabei eben nicht mit dem kleinsten Antheil zufriden; bezog bei Erledigungen nicht selten längere Zeit die Einkünfte der größeren Pastorate, indem er den Geistlichen selbst besoldete; trib selbst Ackerbau, Bergbau und Handel mit allen Erzeugnissen des Landes, mehr als Einer im Reiche, und sammelte dadurch einen sehr großen Reichthum. Seinen Vögten war er ein Schrecken. Auch waren sie gleich ihm selbst, in Hinsicht auf die Einkünfte nicht besonders gewißenhaft." — Welch' scheusliches Bild einer Regirung! Wenn der König dabei dem Volke auch gute ökonomische Rathschläge gab, Hopfengärten zu pflanzen, Aecker abzuwäßern, Schweine zu ringeln, und der lange Fride in den letzten Zeiten seiner Regirung Wohlstand verbreitete, konnte bei solchem äußeren Segen ein rechtseifriger, ehr- und vaterlandsliebender Mann das böse Fundament vergeßen, worauf so vieles jetzt gebaut war? — und doch muß es geschehen sein, denn dieser letzte Theil von Gustavs Regirung galt lange für Schwedens glücklichste Zeit. In der That nur die Erinnerung der noch rechtsunsichereren Zeiten der früheren Parteikämpfe, und so manches Böse nach Gustavs Tode können diese Erscheinung erklärlich machen, so wie das Durchbrechen schöner menschlicher Seiten in Gustavs Character, die besonders, wo er persönlich auftrat, ihm immer alles Volk wieder gewannen.

unter ihm vom Vater erbliche Herzogthümer im Reiche erhalten: Johann Finnland, Magnus Ostgothland, Karl Südermannland. Erich brachte, indem er Hülfe gegen die Rußen bot, den esthländischen Adel im Sommer 1561 dazu, sich sammt der Stadt Reval an Schweden zu ergeben. Bald nachher entspann sich Zwist zwischen dem Könige und dessen Bruder Johann; letzterer ward am 12ten August 1563 gefangen genommen. Erich nöthigte seinen Bruder Magnus in Johanns Hinrichtung zu willigen, worüber Magnus dann wahnsinnig ward, während dem Könige zu Ausführung dieser harten Maßregel der Entschluß fehlte. Ueber eine Reihe verwickelter, zum Theil rein persönlicher Verhältnisse begann 1563 Krieg zwischen Schweden und Dänemark. Aus astrologischen Apperceptionen fürchtete Erich einen blondhaarigen Mann, als der ihn der Krone berauben würde. Dies hatte seine Besorgniß vor Johann angefacht, machte ihn auch vor Nils Sture, Swante Stures Sohn, besorgt, und trib ihn zu dessen Demüthigung, während, wie es scheint, zu dessen Hinrichtung der Muth fehlte. Nun fürchtete er die Verwandten der Mutter Johanns, einer Lejonhufvud, und alle Sturen; in seiner Furcht setzte er sich das Schreckbild einer großen Verschwörung des Adels in den Kopf. Sein grausames Wesen trib ihn, auf seinen Verdacht hin vielfach Folter und Tod anzuordnen. Er gerieth in immer größere innere Verwilderung, während er im J. 1567 endlich dazu fortgieng, gegen viele der Angesehensten von Adel ein peinliches Verfahren anzuordnen. Er selbst und ein Trabant ermordeten Nils Sture im Gefängniß; er gerieth dabei in einen Zustand, von Raserei, wo er Mord auf Mord anordnete, was man zum Theil ausführte, bis man ihn wahnsinnig fand, und dann mehrere Monate in diesem Zustande bewachte. Große Reue folgte als ein klareres Bewußtsein zurückkehrte. Johann erhielt die Freiheit wieder; aber sofort bemächtigte sich Erichs auch die ärgste Besorgniß. Der Krieg mit Dänemark nahm die unglücklichste Wendung. Erich selbst kam zum Heere, und heirathete nachher am 4ten Juli feierlich seine Buhlerin, die Tochter eines Corporals, Katharina Månstochter, die ihm am 28sten

Febr. vorher einen Sohn geboren. Da des Königs Brüder glaubten, er habe die Absicht gehabt, sie (wenn sie zur Hochzeit gekommen wären) ermorden zu laßen, so empörten sie sich nun gegen Erichs und seines Günstlings, Göran Perssons, tyrannisches Regiment. Letzterer ward von des Königs eignen Leuten ausgelifert und hingerichtet. Erich ergab sich endlich seinem Bruder Karl. Die Stände sprachen zu Anfange 1569 seine Absetzung aus, und Johann folgte, der nun sich durch die härteste Gefangenschaft Erichs für früher erlittene Unbill rächte. Verschwörungen und Aufstände zu Erichs Befreiung erschwerten nur dessen Schicksal. Er starb am 26sten Februar 1577.

Nach Entfernung Erichs vom Throne kam Königs-Titel und Würde an Prinz Johann. Karl aber, der jüngste und kräftigste der Brüder, erhielt den bedeutendsten Einfluß, und der Adel, mit dessen Hülfe diese ganze Umwälzung statt gehabt, wurde durch große Vorrechte an die neue Ordnung der Dinge geknüpft. Die Unterhandlungen über den Friden mit Dänemark, die man 1569 begonnen, zerschlugen sich wieder, und erst im folgenden Jahre wurde der Fride zu Stettin geschloßen *).

Die Besitzungen, welche die Schweden vor und während des letzten Krieges in Esthland und Livland erworben, und welche der Czar verlangte, verwickelten das Reich 1572 in einen Krieg mit den Rußen. Bis 1576 hatten die Schweden nur noch Reval, und die Rußen standen tief in Finnland. Erst Pontus de la Gardie, der schon unter Erich in schwedische Dienste getreten, stellte, als er 1580 Feldoberster ward, das Verhältniß gegen Rußland wieder vortheilhafter. Er eroberte Alles, was die Schweden in Esthland und Livland verloren hatten, wieder, und Narva und Ingermanland dazu. Als die Rußen 1584 den Friden suchten, lehnte ihn Johann, jetzt im Sige, ab. Inzwischen erhoben die Polen 1582 Forderungen auf die schwedischen Besitzungen in Livland; bis 1586 hatten sich diese Verhältnisse so verwickelt, daß ein Krieg unvermeidbar erschin; da starb König Stephan

*) Geijer S. 210. „ein Fride, in welchem Schweden mit 150,000 Reichsth. Elfsborg wieder einlösete, acht dänische Kriegsschiffe zurückgab, von allen Ansprüchen auf Gottland, Jemtland und Herjedalen abstand und den Streit über die drei Kronen unentschiden ließ. Was Schweden in Livland besaß, sollte der Kaiser einlösen und damit Dänemark belehnen. Lübeck nahm Theil an diesem Fridensvertrage und erlangte freie Schiffarth nach Narva. Doch gab das Verbot, den Rußen Kriegsbedürfnisse zuzuführen, Anlaß zu neuen Zwisten. Die 750,000 Reichsth. die sich Lübeck als Ersatz für alle Forderungen an Schweden ausbedungen, wurden nie bezahlt. Ebensowenig giengen die Bedingungen in Betreff Livlands in Erfüllung.“

von Polen, und Johanns Sohn Sigismund bestig den Thron, denn seine Mutter, die Schwester der Wittwe Stephans war eine der letzten Princessinen des jagellonischen Hauses, und die Polen wählten ihn. Er wurde in Krakau am 25sten Dec. 1587 gekrönt. Schon Johann war durch die Gesinnung seiner treuen Gemahlin der alten Kirche sehr nahe geführt worden, und Sigismund war in der Liebe zur katholischen Kirche, zu der er sich nun bekannte, erzogen. Der religiöse Zustand des Volkes in Schweden hätte eine Restitution des Katholicismus sosehr nicht erschwert *).

Nach dem Tode des Lorenz Pedersson (Laurentius Petri), des ersten lutherischen Erzbischofs der schwedischen Kirche, im J. 1573 gieng dessen Nachfolger auf Johanns Wünsche hinsichtlich eines Zustandes der Lehre, der sich dem katholischen wieder näherte, ein; eine Liturgie in schwedischer und lateinischer Sprache ward wieder eingeführt; die Aufnahme der Messe in alter Weise als Opfer ward wieder vorbereitet. Immer rascher und offner gieng man der Wiederherstellung der katholischen Kirche entgegen, bis 1583 die Königin Katharina starb, und nun nicht nur Johanns Eifer erkaltete, sondern die neue Königin Gunnila Bjelke (vermählt mit Johann im Febr. 1585) auch einen dem Katholicismus feindlichen Einfluß übte. Die Jesuiten, die früher mit Bewilligung des Hofes ins Reich gekommen, wurden wieder verwiesen; die den Katholiken in Stockholm eingeräumte Kirche ward geschloßen. Herzog Karl hatte stets gegen die neue Liturgie Opposition gemacht; 1587 wurde diese endlich auf einer Versamlung zu Strengnäs wieder abgeschafft. Im Sommer 1589 kam Johann mit seinem Sohne Sigismund auf mehrere Wochen in Reval zusammen. Ein Einfall der Tartaren in Polen hielt Sigismund ab, seinen Vater nach Schweden zu begleiten, und so scheiterte des letztern Plan, seinen Sohn krönen zu laßen, und ihm auch die Regirung Schwedens abzutreten. Inzwischen ward auch Ingermanland wieder an die Rußen verloren, und in sehr verwickelten Verhältnissen des Reiches traf Johann der Tod am 17ten Nov. 1592.

Herzog Karl hatte schon in den letzten Jahren die Regirung in Schweden im Grunde ganz geführt; er behielt sie auch zunächst nach Johanns Tode. Sigismund bestellte dann 1593 besondere von Karl unabhängige Regirungen in Finnland und Livland. Dagegen verbündete sich Herzog Karl mit dem Reichsrathe, die Regirung in Schweden, der Treue gegen Sigismund unbeschadet, unter gemeinschaftlicher Verantwortlichkeit weiter zu führen. Er berief die Stände und eine Kirchenversamlung nach Upsala, und eröffnete Sigismund, seine Regirung könne Schweden nur Glück bringen, wenn er Religion und Freiheiten des Landes bestätige, so wie die Beschlüße, wodurch die Stände

*) Geijer S. 218. „König Gustav I. hatte stets geleugnet, daß er eine neue Lehre eingeführt. Noch in Johanns Tagen wußte, der eingeführten Veränderungen ungeachtet, ein großer Theil des Volkes nicht anders, als daß sie katholisch wären."

diese aufrecht halten wollten. Die Kirchenversamlung stellte vollkommen den lutherischen Katechismus und den lutherischen Kirchengebrauch her.

Unterdeß hatte Sigismund vom polnischen Reichstage Erlaubniß und Mittel zur Reise nach Schweden erhalten. Er landete am 30sten Sept. 1593 zu Stockholm. An der Spitze der schwedischen Geistlichkeit stand als Erzbischof ein eifriger Lutheraner Abraham Angermannus; Sigismund begleitete ein päbstlicher Legat Malaspina. Gegensätze aller Art traten zwischen Sigismund und den Schweden hervor, und Karl an der Spitze der Stände hielt die Beschlüße der Kirchenversamlung von Upsala aufrecht. Endlich gab Sigismund nach, und wurde am 19ten Febr. 1594 gekrönt. Sigismund vermehrte die dem Adel von Johann gegebenen Privilegien ansehnlich. Troß dem blib stets eine innere Disharmonie, bis Sigismund sich am 14ten Juli 1594 wieder nach Polen einschiffte, ohne den Antheil Karls und des Rathes gegen einander an der Regirung bestimmt zu haben. Karl schloß dann am 14ten Mai 1595 den s. g. ewigen Friden zu Teusin mit Rußland, während Sigismund sich wenig für diese Unterhandlung interessirt hatte *), um unter Clas Fleming ein Heer, dessen er bei Gelegenheit gegen Schweden benöthigt zu sein glaubte, zusammenhalten zu können. Um die Schwierigkeiten, die Clas Fleming dem Friden entgegensetzte zu entfernen, berief Karl gegen den Willen Sigismunds, die schwedischen Reichsstände (nach Süderköping) und fand dabei Widerspruch am Reichsrath. Mit Hülfe dieser Stände verschaffte sich aber Karl eine ansehnlichere Gewalt, während von Sigismund wenig Entscheidendes ausgieng, bis er durch einen Brief, der am 13ten Jan. 1597 an die Stände gelangte, befahl, die Reichsräthe allein sollten ferners die Regirung führen. Im Febr. aber kam der Reichstag in Arboga zusammen, ohngeachtet des Verbotes des Königes und der Protestation des Rathes. Die Bauern waren entschiden für Karl; die Beschlüße von Süderköping wurden bestätigt; Karl behielt dem König zum Troß die Regirung und die meisten Reichsräthe giengen außer Landes. Sigismund wollte mit Flotte und Mannschaft nach Schweden kommen; aber Karl und die Stände verbündeten sich, die frühern Beschlüße mit Leib und Eigenthum zu behaupten. Am 30sten Juli 1598 landete Sigismund mit Truppen bei Calmar; Stockholm, ein Theil des Reiches erklärten sich für ihn; der Bürgerkrieg begann, aber am

---

*) Geijer S. 293. „Narva, Reval und ganz Esthland verbliben den Schweden. Dagegen sollten sie Kerholm mit seinem Lehen zurückgeben, was jedoch Clas Fleming unter mancherlei Vorwänden verschob, um nicht genöthigt zu werden, seine Mannschaft zu verabschiden. Mit Mühe wandte der Herzog den Ausbruch eines neuen Krieges ab. Der Bürgerkrieg brach in der That in Finnland aus, durch die unerhörten Gewaltthätigkeiten, die sich Flemings Reiter erlaubten; und erst 1597, nach Flemings Tode, konnte Kerholm übergeben und der Fride mit Rußland befestigt werden."

25sten Sept. erlitt Sigismund an den Ufern des Stångeström bei Linköping eine völlige Niederlage.

Auf die feindliche Begegnung des Herzogs Karl mit König Sigismund folgte am 28sten Sept. der Vertrag von Linköping, demzufolge alle Kriegsleute mit Ausnahme der königlichen Leibwache entlaßen wurden und Sigismund sich anheischig machte, seinem Eid und den Rechten des Landes gemäß die Regirung, die ihm wieder übergeben wurde, zu führen; jedoch innerhalb vier Monaten den Reichstag zu berufen *). Sigismund hielt diesen Vertrag nicht; denn nachdem ihn Stürme nach seiner Einschiffung nach Calmar verschlagen, ließ er hier polnische Besatzung, und schiffte statt nach Stockholm, nach Danzig. Da sagten die zu Anfange 1599 in Jönköping versammelten Stände ihm Treue und Gehorsam auf, und noch im selben Jahre ward Herzog Karl zum regirenden Erbfürsten in Schweden erklärt. Eine allgemeine Verfolgung traf Sigismunds Anhänger in Schweden. Bei der Einnahme Calmars war Karl selbst einer der ersten im Sturme. Hinrichtungen folgten: von fünf durch Sigismund an Karl ausgeliferten Reichsräthen bat nur Göran Posse um Gnade und erhielt sie; die anderen fanden am 20sten März 1600 ihren Tod durch Henkershand.

Im Herbst 1600 gieng Karl nach Livland über, um sich dieser Landschaft gegen Polen ganz zu bemächtigen; Sigismund zog 1601 selbst gegen ihn, und ein Krieg zwischen Polen und Schweden folgte. Im J. 1602 gieng Karl nach Finnland, wo ihm der Adel huldigte; dann, als er nach Stockholm zurückkam, berief er die Stände in einer Zeit, wo Kriegsanstrengung, Hungersnoth und Parteiaufregung das Land in große Unzufridenheit gestürzt hatte. Er mußte einmal mit Niederlegung der Regirung drohen; erreichte aber zuletzt, was er wollte, und die Reichsräthe, die er nach dem Gutachten der Stände wählte, leisteten schon den Eid: „Sr. fürstlichen Gnaden, Sr. geliebten Hausfrau und dessen männlichen Erben treu und hold zu sein.“

---

*) Geijer S. 306. „Von der angelobten Vergeßenheit des Geschehenen nahm der Herzog die fünf Rathsherren aus, die dem Könige aus Polen gefolgt, Gustav und Sten Baner, Erich Sparre, Thure Bjelke und Göran Posse. Er forderte ihre Ausliferung. — — Die Herren wurden ausgelifert. — Doch sollten sie von unparteiischen und dazu ausländischen Richtern gerichtet werden.“

Im J. 1604 gab Herzog Karl dem wiederholten Begehren der Stände nach, und nahm die Krone an *). Im folgenden Jahre gieng Karl nach Livland, um den Krieg gegen seinen Bruder wieder persönlich zu betreiben, ward aber am 17ten Sept. 1605 bei Kirkholm geschlagen. Eine rußische Partei suchte indeß in den dortigen Thronstreitigkeiten bei Karl Hülfe gegen Polen, und erhielt sie 1609 gegen Zusage von Kexholm-Lehn; allein die schwedische Hülfe richtete nichts aus; Karls Truppen setzten sich 1611 mit Gewalt in Besitz von Kexholm und erzwangen durch die Einnahme von Nowgorod die Zusage der Rußen, einen schwedischen Prinzen als Großfürsten anerkennen zu wollen. Wegen der Herrlichkeit über die Lappen, und wegen Verbot des Handels nach Riga, so wie wegen der drei Kronen im Wappen waren mit Dänemark weitläuftige Verhandlungen geführt worden; sie zerschlugen sich, und zu dem polnischen und rußischen Kriege kam im April 1611 auch ein dänischer. Alle drei waren im Gange, als Karl IX. am 30sten Oct. 1611 starb, und seinen Sohn **Gustav Adolf** zum Nachfolger hatte.

In Dänemark war 1559 auf Christian III Friedrich II gefolgt, unter welchem sich der Adel noch mehr in seiner Macht und Abgeschloßenheit befestigte, die Hanse ihre Handelsfreiheiten in Norwegen verlor. Im J. 1588 folgte dann Christian IV noch unmündig, so daß 4 Reichsräthe acht Jahre lang die Regirung führten. Er richtete nachher die ersten Anfänge eines stehenden Heeres in Dänemark**) ein, und regirte in diesem Reiche, in Norwegen und Island während des ganzen dreißigjährigen Krieges, dessen Geschichte ihn uns noch öfter entgegenführen wird. Er starb 1648 am 28sten Febr.

Den Krieg gegen Dänemark führten die Schweden nach Gustav Adolfs Thronbesteigung mit vieler Erbitterung, aber unglücklich. Dänemark konnte seine ganze Kraft darauf wenden; Schweden mußte die seinige

*) Geijer S. 335. 336. „Gustav Adolf ward als Kronprinz anerkannt, sein jüngerer Bruder Karl Philipp als Erbfürst des Reichs. In Ermangelung ihrer oder des Herzog Johanns (Sigismunds Bruders) männlicher Erben sollte die Thronfolge auf die nächste unverheirathete Princessin übergehen. Das war der norköpingische Erbvertrag, wodurch das Erbrecht in Gustav Wasas Hause zuletzt auf Karl und seine Nachkommen übertragen wurde."

**) Damals gehörten auch Blekingen, Schonen, Halland und Bohuslehn zu Dänemark.

theilen. König Christian bedrohte im Sept. 1612 Stockholm selbst, und nur daß der dänische Adel mit dem Kriege unzufriden war, weil er dem Könige Macht zu Unterdrückung adeliger Freiheit verschaffen konnte, kam Gustav Adolf bei dem Friden, den er wünschen mußte, zu Hülfe. Der Fride kam am 19ten Jan. 1613 im Dorfe Knäröd am Lagastrom in Halland zu Stande *).

In Rußland machte die Erhebung und das Obsigen des Hauses Romanow den Hoffnungen des schwedischen Königshauses ein Ende; doch war der Fride von Stolbowa am 27sten Febr. 1617 noch vortheilhaft genug. Kexholm und sein Lehen und die vier Festungen Iwangorod, Jamburg, Koporin und Nöteburg kamen mit allem Zubehör an Schweden; Rußland entsagte seinen Ansprüchen auf Livland, gab dem Könige von Schweden den Titel von Ingermanland und Karelen und zahlte 20,000 Rubel. Das übrige durch die Schweden besetzte rußische Gebiet, namentlich Nowgorod, räumten die Schweden.

Der sechsjährige Waffenstillstand endlich, welcher unter den verschidenen mit Polen geschloßenen der letzte war, vom 16ten Sept. 1629 zu Altmark bei Stum, sicherte Gustav Adolf einstweilen Livland und Elbing, Braunsberg, Pillau und Memel. So hatte Schweden im J. 1629 fast alle Küsten, welche das Bassin des botnischen Meerbusens umgeben. Nur die deutschen fehlten; wie Gustav Adolf auch diese gesucht, wird uns die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zeigen.

§. 2. Deutschland vom Religionsfriden bis zum dreißigjährigen Kriege.

Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. Von K. A. Menzel. 4ter bis 6ter B. Breslau 1832 – 35. 8vo.

Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. In der historisch-polit. Zeitschrift herausgeg. von L. Ranke. 1r Bd. Hamburg 1832. 8vo.

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert. Von L. Ranke. 1r. und 2ter B. Berlin 1834 und 36. 8vo.

Nach dem Religionsfriden von 1555 trat auf lange Zeit in Deutschland ein Zustand äußerer Ruhe ein; allein während der Dauer dieses äußeren Fridens wirkte der Haß fort, den des Kurfürsten Moritz von Sachsen unfreundliches, in gar manchem Betracht tadelswürdiges Betragen gegen die ernestinische

*) Geijer. Th. III. S. 90. „Schweden entsagte den Ansprüchen auf die Festung Sonnenburg auf Oesel, der Herrschaft über die Seelappen von Titisfjord bis Waranger in Norwegen, und gab Jemtland und Herjedalen, die während des Krieges eingenommen worden, zurück. Dagegen erhielt es Calmar und Oeland wieder, und bedingungsweise Elfsborg nach sechs Jahren, wenn es unterdessen dasselbe mit einer Million Reichsthaler lösen würde; wo nicht, so solle es mit 7 dazu gehörenden Gerichtsbezirken nebst den Städten Neu-Lödöse und Gothenburg für ewige Zeiten an Dänemark kommen."

Linie des sächsischen Hauses gesäet hatte. Da es zunächst unmöglich war, daß dieser Haß sich mit den Waffen bethätigte, trat er auf wißenschaftlichem Gebiete auf, wo die mildere, unentschidenere Art Melanchthons nicht mehr mit Luthers Schärfe das Fundament der ganzen Kirchenreformation, die Lehre von der Nichtsnützigkeit der guten Werke festhielt. Da Melanchthon mit Wittenberg, wo er geistige Domination übte, an die augustinische Linie gekommen war, begünstigte die ernestinische Linie gerade die Theologen, welche mit größter Consequenz jene Lehre im lutherischen Sinne behaupteten, und die Universitäten Jena und Wittenberg standen an der Spitze einer Spaltung der lutherischen Partei in eine strengere und eine laxere, wobei es darauf ankam, ob man blos die augsburgische Confession hielt, wie die Leipziger und Wittenberger Lehrer, oder auch die strenger gestellten schmalkaldischen Artikel, wie die Jenaer.

Dieser Zwiespalt der lutherischen Kreise wurde jetzt bei weitem die bedeutendste geistige Bewegung in Deutschland. Zwar wurden auch die Religionsstreitigkeiten zwischen Katholiken und Lutheranern noch einigermaßen fortgesetzt, doch verloren die protestantischen Gelehrten durch den inneren wißenschaftlichen Krieg mehr das Interesse daran, und die Katholiken freuten sich ihres Fridens und der Gegner Veruneinigung. Im Herbst 1557 hatte ein Colloquium statt in Worms, dessen Präsident der Bischof von Naumburg, Julius von Pflug war, und wobei als Hauptcollocutoren katholischer Seits der Bischof von Merseburg Michael Heldung, evangelischer Seits Melanchthon auftraten. Man legte der Disputation die augsb. Confession zu Grunde, konnte sich aber nicht einigen; zumal die Weimaraner und Braunschweiger einerseits, die Theologen aus dem augustinischen Sachsen andrerseits einander hart entgegen standen, und jene eigensinnig das Colloquium verließen. Das Colloquium ward Anfangs December abgebrochen.

Statt Protestanten und Katholiken einander näher zu bringen, trennte dies Colloquium vielmehr die Lutheraner schärfer unter sich. Zu Melanchthon hielten außer Kursachsen auch die Pfalz, Würtemberg, die oberdeutschen Reichsstädte und Anhalt; zu den Weimaranern hielten die niedersächsischen Stände, namentlich die Stadt Magdeburg und das Magdeburgische, Braunschweig und Mansfeld; auch Meklenburg stand auf dieser Seite und in Süddeutschland Regensburg. Ein Versuch, den die evangelischen Kurfürsten August von Sachsen,

Otto Heinrich von der Pfalz und Joachim II von Brandenburg im Einverständniß mit Würtemberg und Hessen durch den s. g. Frankfurter Receß im Frühjahr 1558 machten, diese Spaltung der lutherischen Kirche auszugleichen, scheiterte ganz an der Bestimmtheit Johann Friedrichs und der Jenaer Professoren. Johann Friedrich tadelte auf das Härteste, daß die Fürsten gewagt, dergleichen ohne Beirath der Theologen abzumachen.

War nun der Zwiespalt durch die Auffaßung der Rechtfertigungslehre schon bis zu solcher Leidenschaftlichkeit unter den Lutheranern selbst gedihen, so war dagegen der Streit der Lutheraner gegen die Calvinisten über die Abendmahlslehre noch weit heftiger. Calvin und Luther standen, wie bereits früher erwähnt ward, einander nahe, jedoch so, daß Calvin die Wirkung des Abendmahls von einem subjectiven Zustande abhängig machte *). Nachdem sich Luther längere Zeit in einem gewissen beßeren Verständniß mit Calvin, sogar mit den schweitzerischen Theologen gehalten hatte, stig in ihm während der letzten Jahre seines Lebens wieder die Besorgniß auf, die Auffaßungen der Schweitzer in Beziehung auf die Abendmahlslehre möchten der Richtung, die wir in unseren Tagen Rationalismus nennen, die Luther aber nur als Gottlosigkeit erscheinen konnte, in die Hände arbeiten. Melanchthon war in Beziehung auf diese Dinge im Grunde calvinistischer Ansicht, auf jeden Fall ganz tolerant gegen diese Ansicht.

Für Luthers Ansicht war in dieser Beziehung ganz streng Kurfürst August von Sachsen. Melanchthon wurde durch diese Strenge seines Landesfürsten hinsichtlich seiner Aeußerungen in großer Beschränkung gehalten, und wünschte mehrfach seine Entlaßung aus Wittenberg, um anderwärts seine Ansichten freier aussprechen zu können. Allein

*) Luther nahm an, der wahre Leib Christi werde mit dem Brode vereinigt genoßen, so daß zwar das Brod selbst nicht verwandelt werde, sondern Brod bleibe, aber zugleich den wahren Leib enthalte, der mit, in und unter dem Brode dem Genießenden, also *auch dem Nichtgläubigen*, gereicht werde; während Calvin lehrte, daß der Leib Christi gleichzeitig mit dem Brode, aber nicht in dem Brode, sondern so genoßen werde, daß die Seele des Christen zugleich geistig mit dem Leibe Christi gespeiset werde, wenn der Mund das Brod empfange. Das Brod blüb dieser Auffaßung zufolge immer blos ein Zeichen; ein Zeichen, was *auf den, welcher nicht daran glaubte*, deßen Seele also nicht zugleich auch gespeist wurde, *keine Wirkung hatte*.

die Räthe des Kurfürsten mochten wohl einsehen, welchen Schaden es der lutherischen Partei bringen müße, wenn Melanchthon sich von ihr trenne; man entließ ihn also nicht; und ein Scandal geben, und fliehen, wollte er nicht.

In dies feindselige Verhältniß der Lutheraner und Calvinisten hatte Calvins Schrift: Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de sacramentis eorumque materia, vi, fine, usu et fructu vom Nov. 1554 neues Feuer gebracht. Auf lutherischer Seite standen besonders eifrig in diesem Streite der Prediger Joachim Westphal in Hamburg, der eigentlich durch seine Schriften Calvin zu dieser Erörterung veranlaßt hatte, und Johann Timann in Bremen. Fast alle norddeutsche lutherische Kirchen sandten an Westphal ihre Bekenntnisse der Abendmahlslehre, welche ausdrückliche Verwerfung der calvinistischen Ansicht enthielten, und Westphal ließ diese Erklärungen alle drucken; auch von anderen Seiten erfolgten heftige Aeußerungen gegen Calvin, namentlich von Brenz, der damals Haupt der würtembergischen Geistlichkeit war.

Der Streit über die Abendmahlslehre mit den Calvinisten vergrößerte zugleich den Zwist unter den Lutheranern, indem die Partei, welche an der strengeren Faßung der lutherischen Rechtfertigungslehre hielt, ihre Gegner auch deshalb angriff, weil sie sich toleranter gegen die calvinistische Abendmahlslehre verhielten.

Als der Prediger Hardenberg in Bremen, ein Freund Melanchthons, von Timann genöthigt werden sollte, die augsburgische Confession zu beschwören, weigerte er dies, weil diese Bekenntnißschrift und deren Apologie auch nur ein Menschenwerk und möglicher Weise dem Irrthum unterworfen sei; nur auf die heilige Schrift wolle er sich verpflichten laßen. Dieser bremischen Religionssache nahmen sich die benachbarten lutherischen Stände und der König von Dänemark an. Hardenberg hielt sich, weil der Bürgermeister Daniel von Büren ihn schützte, so lange Timann lebte, bis 1559; dann ward aber an dessen Stelle Tilemann Heßhus Superintendent, und dieser sprach über Hardenberg den Bann von der Kanzel. Alle Schullehrer die Hardenberg anhiengen, wurden abgesetzt; alle Bürger, die bei Hardenberg in die Predigt giengen, wurden vom Abendmahl und als Taufzeugen ausgeschloßen. Der Magistrat stimmte der Geistlichkeit bei, und die niedersächsischen Stände legten endlich Hardenberg 5 Fragen über die Abendmahlslehre vor, die er so beantwortete, daß ihn die Stadt des Amtes entsetzte, und die Kreisstände ihm den Aufenthalt im Kreise verboten. Er lebte nachher in Emden in Ostfriesland. In Bremen aber führten der Eifer der lutherischen Geistlichen, die das Bannrecht in

vollem Umfange herstellen wollten, und die Intriguen des durch sie verletzten Bürgermeisters von Büren zum völligen Sturz der Lutheraner; denn als dieselben unter Anführung des auf Heßhus folgenden Superintendenten, Musäus, Hardenbergs Anhänger weiter verfolgten, drang Büren mit seinem Anhange auf das Rathhaus, und zwang seine Gegner im Rathe zu einem Vergleiche, und Musäus, als er die Entschloßenheit seines Gegners gewahrte, verließ eilig die Stadt. Da schwigen die anderen, bis sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten; und als sie dann von neuem fortfahren wollten zu eifern, war es zu spät. Büren hatte solchen Einfluß, daß ihnen Schweigen geboten, und als zwölf ihre Entlaßung forderten, ihnen diese gegeben ward. Sie giengen fort; ein Theil der eifrigen Lutheraner folgte in der Hoffnung, die Stände Nidersachsens gegen Bremen interessiren zu können; auch sprachen Hamburg, Lübeck und Danzig, also die wendischen und preußischen Städte den Handelsbann gegen Bremen aus, und mehrere Stände Nidersachsens folgten dem Beispiel; Büren aber, statt sich in eine offne Fehde mit den Waffen einzulaßen, brachte die Sache an die Reichsgerichte, welche 1568 einen Vergleich vermittelten. Die Stadt blib zwar zunächst der augsb. Confession treu, galt aber für kryptocalvinistisch und ward bald entschiden calvinistisch.

Heßhus, der in Bremen den kirchlichen Verhältnissen durch seinen Eifer eine für die Lutheraner höchst ungünstige Wendung gegeben, ward die Veranlaßung, daß auch die pfälzischen Länder dem Lutherthum entfremdet wurden. Im J. 1556 folgte der Pfalzgraf von Neuburg, Otto Heinrich, seinem Oheim Friedrich II als Kurfürst. Er hatte stets zu den Schmalcaldenern gehalten; richtete nun die Universität Heidelberg streng lutherisch ein, so wie die Kurlande, und veranlaßte die Pfalzgrafen von Zweibrücken und von Simmern zu Aehnlichem in ihrem Gebiet. Im J. 1558 rief er Heßhus aus Bremen als General-Superintendenten und Primarius der theologischen Facultät nach Heidelberg, wo derselbe über Einführung der Hostie und des lutherischen Gesangbuches mit dem Diaconus Klebitz bald in Streit gerathen, und noch darin begriffen war, als Kurfürst Otto Heinrich im Febr. 1559 starb. Ihm folgte Friedrich III aus der Simmernschen Linie. Heßhus verreiste; unterdeß suchte Klebitz das Baccalaureat, und disputirte über Theses, die sich der calvinischen Abendmahlsansicht anschloßen. Die Folge war, als Heßhus zurückkam, ein Schisma unter den Heidelberger

Theologen, welches zu den leidenschaftlichsten Schritten, endlich dazu führte, daß Heßhus des Kurfürsten Statthalter, einen Grafen von Erbach, von der Kanzel herab in den Bann that. Ebenso bannte er Klebitz, und als dieser dennoch das Abendmahl austheilen wollte, riß ihm ein anderer Diaconus auf dem Altar die heiligen Gefäße weg. Alle Fridensvermittelungen des Kurfürsten bliben vergeblich; da sandte er endlich im Sept. 1559 sowohl Heßhus als Klebitz ihre Entlaßung, und wendete sich an den von Weimar und Jena her wegen seines Synergismus hart angegriffenen Malanchthon. Melanchthon äußerte sich neutralisirend; man müße eine Formel finden, die den verschidenen Ansichten innerhalb der evangelischen Kirche bequem sei, und müße alles Gezänk über deren Deutung unterdrücken. Demgemäß verfuhr der Kurfürst; allein eine Anzahl Professoren und Geistliche erklärten in der Abendmahlslehre die Worte,, in" und „unter" dem Brode nicht weglaßen zu können. Sie erhielten ihre Entlaßung. Ihre Stellen kamen an Calvinisten, und das Vorherrschen des Calvinismus unter der Geistlichkeit führte bald zu ganz calvinistischer Einrichtung des Gottesdienstes. Des Kurfürsten Schwiegersohn, Johann Friedrich von Sachsen, veranlaßte zwar noch 1560 eine Disputation in Heidelberg; allein nach derselben ward Alles auf schweitzerischen Fuß eingerichtet, und alle widersprechenden Prediger musten das Land räumen. Der Kurfürst ließ nun 1563 den s. g. Heidelberger Katechismus ausarbeiten, und in seinem Namen publiciren, der in Deutschland Bekenntnißschrift der Reformirten geworden ist.

Die Folge dieser Vorgänge in der Pfalz war ein um so engeres Zusammenschließen der lutherischen Stände, und um so heftigere Feindschaft derselben gegen die Calvinisten. Die würtembergische Kirche, um allen Angriffen gegen die lutherische Abendmahlslehre zu begegnen, sprach das Dogma der Ubiquität des Leibes Christi entschiden als Glaubenslehre aus.

Bis zu dieser Zeit hatte sich in Jena manches geändert, und die dortigen Aenderungen gewannen einen wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung der lutherischen Kirchenverfaßung. Der Professor Strigel

hatte gewagt, sich dem wittenberger Synergismus günstig zu äußern *). Herzog Johann Friedrich ließ ihn im März 1559 verhaften, indem Flacius Alles über seinen Fürsten vermochte. Die Verhaftung machte solches Aufsehen, daß mehrere Fürsten und sogar der röm. König Maximilian sich für Strigel verwendeten, der im August seine Freiheit wider erhielt. Flacius sollte nun mit ihm disputiren, und hatte vorher den beiden eifrigen magdeburgischen lutherischen Geistlichen Juder und Wigand zu seiner Verstärkung einen Ruf nach Jena verschafft. Die Disputation hatte 1560 in Weimar auf dem Schloße in Beisein des Herzogs (über Erbsünde und freien Willen) statt; letzterer brach sie endlich ab, und entließ die Disputanten freundlich. Flacius und dessen Partei behandelten Strigel forthin als einen Gebannten; allein der Leibarzt Schröter wirkte ein herzogliches Rescript gegen das Verfahren der Flacianer aus, die sich troß dem weigerten, den Bann aufzuheben. Die Folge war die Einrichtung eines herzoglichen Consistoriums (der Herzog selbst Präsident, 4 Geistliche, 2 adelige Räthe, 2 Juristen), welchem nun allein das Bannrecht und die Censur der Druckschriften vorbehalten wurde. Die theologische Facultät protestirte, und wurde in ihrem Muthe durch Gallus in Regensburg, Mörlin in Braunschweig und durch andere Führer der eifrig lutherischen Partei bestärkt. Allgemein war man auf ihrer Seite der Ueberzeugung, in theologischen Dingen könne von Amnestie nicht die Rede sein; Neutralität in Religionssachen sei das rechte Augenmerk des Teufels. In Jena verharrten die Flacianer in ihrer Opposition gegen das Consistorium und gegen die herzoglichen Anordnungen, bis sie am 10ten Dec. 1562 zusammen abgesetzt wurden. Strigel verstand sich zu einer ausgleichenden Erklärung. In Jena war die Sache dadurch abgemacht; allein da die Superintendenten in Weimar und Gotha und fast alle Stadt- und Landgeistlichen dieser Gegenden Flacianer waren, kam ganz Düringen in eine heftige Bewegung, bei welcher sich die Gemeinden ihrer Prediger annahmen, und am Ende der Herzog durchgriff und alle Flacianer absetzte. Um Jena nicht ganz herabkommen zu laßen, mußte man sich nach Wittenberg (wo Melanchthon bereits im April 1560 gestorben war) um Lehrer wenden, und drei Professoren: Salmuth, Freihub und Selnecker von dort kommen laßen.

Heßhus war inzwischen Superintendent in Magdeburg geworden. Er hatte Juder und Wigand wider dahin gezogen, um sie wo möglich anzustellen. Dadurch gerieth er mit dem Magistrat in Zwist; dieser untersagte ihm das Predigen; und Heßhusens Kaplan Ströle that hierauf den ganzen Magistrat in den Bann, so wie alle Geistliche, die sich zu dem Magistrate hielten. Einer von diesen, der gegenwär-

*) Er war ein Schüler Melanchthons, und auch seine humanistische Richtung war den eifrigen Lutheranern ein Aergerniß.

tig war, entgegnete von seinem Kirchenstuhle aus, und wollte dann Ströle von der Kanzel reißen; es ward allgemeiner Tumult. Der Magistrat entsetzte Heßhus, und befahl dessen Anhange, die Stadt zu räumen. Heßhus erklärte, er werde auf den Straßen predigen; der Magistrat sei im Bann und folglich keine Obrigkeit. Letzterer aber ließ in der Nacht zum 21sten Oct. 1562 die Bürger unter die Waffen treten und Heßhus unter Begleitung von 500 M. aus der Stadt schaffen. Heßhus wendete sich hierauf nach Braunschweig zu Mörlin. Dem Magistrat in Magdeburg gelang es, den alten Amsdorf, der in Eisenach lebte, zu bewegen, daß er gegen Heßhus schrib, und ihm Eigensinn und Schwärmerei vorwarf. Natürlich wurde er dafür mit Schmähungen und Verläumdungen von der Gegenpartei überhäuft, und er erlebte noch die Kränkung, zu sehen, wie nach dem Tode des Julius von Pflug (Sept. 1564) das Domkapitel von Naumburg zwar lutherisch ward, aber ihn doch nicht wider berief, sondern die Administration einem sächsischen Prinzen übertrug. Amsdorf starb im Mai 1565.

Sehen wir nun zu, wie sich vis à vis dieser geistigen Erregtheit des protestantischen Deutschlands das katholische nahm, so erblicken wir in dieser ersten Zeit nach dem Religionsfriden den Protestantismus noch im Vordringen; namentlich war fast ganz Süddeutschland für denselben gewonnen *). In Schle-

*) Ranke Zeitschrift. a. a. O. S. 251 und 252. „Noch um das Jahr 1570 war, wie der Herzog selbst dem Pabst meldete, ein großer Theil des bairischen Adels der neuen Meinung so völlig zugethan, daß er lieber ohne Sacrament und Gottesdienst leben, als zum alten Ritus zurückkehren wollte. In Salzburg forderten im J. 1563 vier Gerichte auf einmal die Erlaubniß des Kelches; der Erzbischof erklärte dem Concil, keine menschliche Gewalt würde sie vermögen, davon abzustehen. Wie lang hielten sich hier lutherische Gemeinden im Verborgenen! In Oestreich hatte man das Lutherthum mit besonderem Eifer ergriffen. Der Adel besuchte die protestantischen Universitäten; in Wittenberg finden wir in kurzer Zeit drei junge Leute aus dem östreichischen Herrenstande, nach damaliger Sitte, zu dem Rectorat gewählt. Die ersten Jesuiterschulen wurden wider aufgehoben, weil kein Einheimischer dahin zu bringen war, ihren Unterricht zu benutzen. Von dem Adel eingeführt, von der Regirung geduldet, wenn nicht begünstigt, erfüllten lutherische Prediger beide Oestreich und die steiermärkischen Landschaften. Schwendi versichert um 1570, der Adel im Reiche sei fast durchgehend, sowohl unter katholischer als unter lutherischer Obrigkeit der geänderten Religion zugethan; wenn ja irgendwo nicht öffentlich, doch gewiß insgeheim. Die Domherren, fügt er hinzu, seien entweder des nämlichen Glaubens, oder kalt und gleichgültig. Man erhalte kein Kloster länger, man stifte keine Messe mehr. Jener Bericht des Herzogs von Baiern kann den Zustand der Geistlichkeit nicht verfallen genug schildern. Die Mönche hatten die Klöster verlaßen; wenn sie Pfarrer gewor-

sien breitete sich die neue Lehre weit und breit aus; auch am Rhein hatten die Erzbischöffe große Mühe, dem Eindringen des Protestantismus zu wehren, und nur im Cölnischen fanden der Reformation geneigte Fürsten Gegner an einzelnen Theilen der Bevölkerung, namentlich am Magistrate der Stadt. Der römische Hof war selbst bei Katholiken in Deutschland ohne Achtung, und der römische König Maximilian sprach von dem Concil in Trident nicht eben immer in ehrerbietigen Ausdrükken; freilich studirte dieser Fürst auch die Werke der Reformatoren, und es schin, durch ihn würde der Protestantismus noch auf dem Kaiserthrone Platz finden.

Die Abneigung selbst des Kaiserhauses gegen Rom gieng aus Pauls IV Politik (s. oben S. 208. 209.) — zum Theil auch aus der deutschnationalen Haltung, die Ferdinand in seinen späteren Jahren annahm, Maximilian fast überall bethätigte, hervor. Diese aber war zum Theil ein Werk der Politik Karls V, der in seinen späteren Jahren daran dachte, das Kaiserthum seinem Sohne Philipp II zuzuwenden, als Ferdinand schon (um mit ihrer Hülfe sein geringeres Erbtheil aus dem großen habsburgischen Besitz gegen die Türken zu vertheidigen) sich der deutschen Nation inniger angeschloßen hatte, und nun durch ihre Anhänglichkeit sich, den Absichten seines Bruders entgegen, zu halten suchte. Diese den Spaniern, also gewißermaßen auch einer eifrig katholischen Politik, feindliche Richtung durchdrang lange Zeit Maximilian ganz und gar.*)

Pabst Paul IV wollte, als Karl auf die Kaiserkrone verzichtet und Ferdinand I sie am 8ten März 1558 zu Frankfurt von den Kurfürsten erhalten hatte, letzteren nicht als rö-

---

den, so hatten sie nicht versäumt Weiber zu nehmen. In ganz Deutschland, behauptet Staphylus, sei unter hundert Priestern kaum ein einziger unverheirathet."

*) Ranke a. a. O. S. 282. „Geflißentlich entfernte er dann alle Spanier aus seiner Umgebung und von seinem Hofe. Er betrug sich so, daß es schin, wie man sagte, als wolle er von allen anderen Nationen geehrt, von den Spaniern aber gefürchtet sein. Er wendete dafür seine Neigung dem deutschen Wesen zu. „„Gute, runde deutsche Worte und Werke, nicht spanische, ""versprach er den Nachkommen des Landgrafen Philipp von Heßen. Dem Herzog Christoph von Würtemberg bezeugt er, wie er nur würdig zu sein wünsche, nicht allein in Einer Sache, sondern, wie er sich ausdrückt, in allen des geliebten Vaterlandes ob- und angelegenen Beschwerungen, Mittel und Wege zur endlichen Abhülfe derselben entdecken, befördern und ins Werk richten zu können, das würde seine größte Freude sein."

mischen Kaiser anerkennen, bevor er die Rechtmäßigkeit der Abdankungsgründe Karls V geprüft habe. Der Kaiser ließ sich nicht in eine eigentliche Fehde über diese Sache mit dem Pabste ein, und des letzteren Nachfolger Pius IV versöhnte sich. Im Gegensatz dieser Einigkeit, die nun allerdings wider zwischen Kaiser und Pabst herrschte, ohngeachtet ihr viel fehlte, um sie zur Grundlage eines neuen Aufwachsens päbstlichen Ansehens zu machen, suchten sich sofort auch die protestantischen Fürsten Deutschlands durch eine Zusammenkunft im J. 1561 zu Naumburg mehr zu einigen, und waren (selbst Pfalz) darin einstimmig, daß diese Einigung auf der augsburgischen Confession ruhen müße. Allein während Kursachsen und Kurpfalz die veränderte neuere Ausgabe verlangten, wollten die anderen Fürsten nicht von der von 1530 laßen. Dieser Ausgabe sich anzuschließen, machte aber dem Kurfürsten von der Pfalz die calvinistische Abendmahlslehre unmöglich, wenigstens so lange nicht die Beifügung einer Erläuterung zugestanden wurde, zu deren Genehmigung wider die Herzoge Johann Friedrich von Sachsen und Ulrich von Mecklenburg nicht zu bringen waren *). Der Einladung des Pabstes, das in Trident neu zu eröffnende Concil zu beschicken, erwiderten die in Naumburg versammelten Fürsten theils ausweichend, theils indem sie das Recht des römischen Stuhles bestritten, ein allgemeines Concilium zu berufen.

Die päbstliche Gesandschaft machte noch einen Versuch bei Kurfürst Joachim II von Brandenburg, der sich außerhalb der theologischen Streitigkeiten hielt, und auch nicht nach Naumburg gekommen war. Er erklärte neben Versicherung persönlicher Hochachtung vor dem Pabste, daß er der augsburgischen Confession anhänge und daß er über die Beschickung des Conciles nichts allein äußern könne, da in dieser Sache ein Beschluß nicht von ihm, auch nicht von den in Naumburg gewesenen Fürsten, sondern von einer Verständigung aller protestantischen Reichsstände abhänge. Aehnlich erklärte sich der damalige (für seine Person protestantische) Erzbischof von Magdeburg, der Prinz Sigis-

*) Nachdem Johann Friedrich und Ulrich nebst den holsteinischen Gesandten Naumburg verlaßen hatten, erklärten die übrigen Anwesenden, daß sie die Confession von 1530 mit der neuen erläuternden Vorrede annähmen.

mund von Brandenburg, ein Sohn Joachims. Auch anderwärts hatte diese Gesandtschaft keinen beßeren Succeß.

Die Widereröffnung des Conciles hatte am 18ten Jan. 1562 ohne die Theilnahme der Protestanten statt. Kaiser Ferdinand verlangte im Wesentlichen Zugeständniß des Laienkelches, der Priesterehe und deutscher Kirchengesänge, so wie Reformation der Kirche auch am Haupt und an den vornehmsten Glidern *). Im Wesentlichen wollte der Cardinal von Lotringen, der an der Spitze der französischen Geistlichkeit auftrat, dasselbe. Die Spanier wollten zwar von Laienkelch und Priesterehe nichts wißen, traten aber in anderen Dingen angemaßter päbstlicher Autorität entgegen. Alles fruchtlos; denn nicht nach Nationen stimmte man diesmal, und der einzelnen Italiener waren überwiegend viele zugegen. Aus Deutschland waren nur zwei Bischöffe: Madruzzi von Trident und Haller von Aichstädt zugegen. So entschiden überall die Italiener, deren Verhalten auf dem Concilium völlig von Rom aus geleitet ward **). Feindselige Stimmung der Parteien hinderte alles ersprießliche Fortschreiten der Arbeiten des Conciles. Endlich entschloß sich der Cardinal Morone, der Präsident des Conciles in dieser letzten Zeit, zu einer Reise an den kaiserlichen Hof nach Inspruck im April 1563. Es gelang ihm den Kaiser zu begütigen, und ihn zuletzt wider mit halben Maßregeln abzufinden ***). Spanier und Franzosen, unter sich über Etiquet-

---

*) Ranke die römischen Päbste 1r Band S. 327. „Es möge auch der Pabst sich nach Christi Beispil ernidrigen, und sich eine Reform in Hinsicht seiner Person, seines Staates und seiner Curie gefallen laßen. Das Concilium müße sowohl die Ernennung der Cardinäle als das Conclave reformiren."

**) Ranke a. a. O. S. 329. „Die Franzosen brachten den Scherz auf, der heilige Geist komme im Felleisen nach Trident."

***) Ranke a. a. O. S. 335. „In den wesentlichen Dingen nachzugeben, die Autorität des Papstes schwächen zu laßen, war nicht seine Meinung: „„es kam darauf an, sagt er selbst, solche Bestimmungen zu treffen, daß der Kaiser glauben konnte, Genugthuung empfangen zu haben, ohne daß man doch der Autorität des Pabstes oder der Legaten zu nahe getreten wäre."" — — S. 336. 337. „Ferdinand gab endlich zu: daß der Ausdruck einer Reformation des Hauptes, auch die alte sorbonische Frage, ob das Concilium über dem Pabste stehe oder nicht, vermiden werden solle, aber dafür versprach Morone eine wahrhaft durchgreifende Reform in allen andern Stücken. Der Entwurf den man hierzu machte, betraf selbst das Conclave. Wie man

tenpuncte in Streit, wurden leicht durch besondere Unterhandlungen getrennt gehalten. Philipp II wünschte namentlich wegen des ganzen, so wichtigen Verhältnisses der Staatsgewalt zur Kirche in Spanien einen genügenden, fridlichen Schluß des Concils, und half selbst dem Pabste die Opposition der spanischen Geistlichkeit in Trident brechen. Pabst und König schloßen das innigste Bündniß. Französischerseits war der Einfluß der Guisen damals so groß, wie ihr katholischer Eifer im Wachsen. Die Höfe also waren endlich gewonnen; persönlich gewann Morone mit größter Gewandtheit auch die Prälaten. Das Concilium war kaum mehr eine Kirchenversamlung, wo man von unbezweifelten Grundsätzen der Lehre und des Rechts ausgehend, Einzelnes, Zweifelhaftes ordnet und sicher stellt, sondern eine diplomatische Zusammenkunft, wo es sich darum handelt, verschidene Ansprüche durch einzelne Zugeständnisse auszugleichen. Die päbstliche Autorität ward in aller Weise anerkannt und sicher gestellt. Am 4ten Dec. 1563 ward das Concil geschloßen, nachdem die römische Hierarchie durch dasselbe von neuem fundirt war *).

---

erst diese Hauptsache erledigt, so vereinigte man sich leicht über die Nebendinge. Der Kaiser ließ von vielen seiner Forderungen ab, und gab seinen Gesandten den Auftrag, vor allem mit den päbstlichen Legaten ein gutes Vernehmen aufrecht zu halten. Nach wohlausgerichteten Dingen kehrte Morone über die Alpen zurück."

*) Ranke a. a. O. S. 346, 347, „Die Gläubigen wurden wider unnachsichtiger Kirchenzucht, und im dringenden Falle dem Schwerte der Excommunication unterworfen. Man gründete Seminarien und nahm Bedacht, die jungen Geistlichen darin in strenger Zucht und Gottesfurcht aufzuziehen. Die Pfarren wurden aufs Neue regulirt, Verwaltung des Sacraments und Predigt in feste Ordnung gebracht, die Mitwirkung der Klostergeistlichen an bestimmte Gesetze gebunden. Den Bischöffen wurden die Pflichten ihres Amtes, hauptsächlich die Beaufsichtigung ihres Klerus, nach den verschidenen Graden ihrer Weihen eingeschärft. Von großem Erfolg war es, daß die Bischöffe durch ein besonderes Glaubensbekenntniß, welches sie unterschriben und beschworen, sich feierlich zur Beobachtung der tridentinischen Decrete und zur Unterwürfigkeit gegen den Pabst verpflichteten. Nur war die Absicht, die anfangs allerdings auch bei dieser Kirchenversamlung statt gehabt, die Macht des Pabstes zu beschränken, damit nicht erreicht worden. Vielmehr gieng dieselbe sogar erweitert und geschärft aus dem Kampfe hervor. Da sie das ausschließende Recht behielt, die tridentinischen Beschlüße zu interpretiren, so stand es immer bei ihr, die Normen des Glaubens und Lebens vorzuschreiben. Alle Fäden der hergestellten Disziplin liefen in Rom zusammen.

Kaiser Ferdinand starb bald nach dem Schluß des Tridentinums am 25ten July 1564, und ihm folgte sein bereits im Nov. 1562 zum röm. König erwählter Sohn Maximilian II, der vielfach trotz seiner Erziehung in Spanien der protestantischen Lehre zugethan, mit protestantischen Fürsten (namentlich Herzog Christoph von Würtemberg) befreundet und am Hofe seines Vaters deshalb so von Verdacht umgeben war, daß er sogar an Flucht gedacht haben soll. Doch schon in den letzten Lebzeiten Ferdinands hatten die Zerwürfnisse der Protestanten, der wilde Eifer der einzelnen protestantischen Parteien gegen einander den Bemühungen einsichtiger Anhänger der katholischen Kirche (wie des Bischofs von Ermeland, Stanislaus Hosius) einen gedeihlichen Boden gewährt. Als Maximilian ebensosehr verzweifeln muste, durch protestantische Richtungen zu seinem kirchlichen Ideal zu kommen, als er sich schon immer von dem Sinn des römischen Hofes abgestoßen gefühlt hatte, suchte er eine neutrale Stellung über beiden Parteien, ohne sich jedoch von der katholischen Kirche zu trennen. —

Für die späteren Bewegungen der protestantischen Theologie in Deutschland wurde nun auch die Universität Königsberg bedeutend, welche Herzog Albrecht von Preußen nach seinem Uebertritt zur lutherischen Kirche im J. 1546 gestiftet hatte.

Den Hauptanlaß zu theologischen Streitigkeiten in Königsberg hatte Osianders (der 1549, um dem Interim in Nürnberg auszuweichen einem Rufe nach Königsberg gefolgt war) Rechtfertigungslehre gegeben, die Lehre von der Mittheilung der justitia essentialis durch Christus. Diese Streitigkeiten wurden mit solchem Eifer in Königsberg getriben, daß sie Familien und Freundschaften trennten, und nicht nur zu öffentlichen Abscheusbezeigungen führten, sondern sogar Osiander und seinen Anhang veranlaßten, mit versteckten Waffen den Senat zu besuchen. Gegen Osiander war der eifrige Joachim Mörlin aus Braunschweig aufgetreten, und hatte unter dem Volke die Mehrzahl auf seiner Seite. Der Herzog selbst verschaffte dieser Streitsache ein größeres Terrän, indem er, um Osiander zu halten, Gutachten auswärtiger Theologen suchte. Melanchthon trat der Ansicht Osianders entgegen. Als Mörlin die Streitigkeit auch nach Osianders Tode (Oct. 1552) fortsetzen wollte, hatte ihn der Herzog aus dem Lande gewisen. Er hatte dann einen Platz in Braunschweig gefunden, wo wir ihn bereits als eifrigen Freund der strengen weimarischen Luthe-

---

Die katholische Kirche erkannte ihre Beschränkung an: auf die Griechen und den Orient nahm sie keinerlei Rücksicht mehr: den Protestantismus stieß sie mit unzähligen Anathemen von sich. In dem früheren Katholicismus war ein Element des Protestantismus einbegriffen; jetzt war es auf ewig ausgestoßen. Aber indem man sich beschränkte, concentrirte man seine Kraft und nahm sich in sich selber zusammen."

raner kennen lernten. Osianders Schwiegersohn Johann Funk hatte sich inzwischen durch kluges Benehmen einen bedeutenden Einfluß am Hofe (er war Beichtvater, aber auch Rath und Schatzmeister des Herzogs) erworben, und hatte nachträglich die osiandrische Partei (den Wünschen des Adels entgegen) zu heben gewußt. So hatte sich die Partei der Anhänger Osianders zugleich zu einer politischen, dem Adel entgegentretenden gebildet, und der Adel wendete sich endlich 1566 an den König von Polen als Oberlehnsherren. Andrerseits nahm der Hof Truppen in Sold; — aber als sich die Stadt Königsberg dem Adel anschloß, muste der Herzog die osiandrische Partei fallen laßen. Funk und die beiden Räthe Horst und Schnell wurden zum Tode verurtheilt, und im Oct. 1566 enthauptet. Mehrere andere Osiandristen waren kurz vorher außer Landes gegangen, und die Partei des Adels riß die Regirung an sich. Mörlin selbst kam auf besondere Einladung aus Braunschweig, schaffte die 1558 eingeführte funkische Kirchenordnung ab im Frühling 1567; nahm dann seine Entlaßung als Superintendent in Braunschweig und wurde im Herbst 1567 Bischof von Samland. Herzog Albrecht starb 1568 im März; sein 15jähriger Sohn Albrecht Friedrich folgte in strengster Abhängigkeit von dem regirenden Adel *). Nach seiner Vermählung ward er blödsinnig; die Söhne aus dieser Ehe starben alle früh. Unter solchen Umständen war Mörlin ganz geistlicher Herr in Preußen, und als er im Mai 1571 starb, empfahl er Heßhus zum Nachfolger **). Dieser Empfehlung zu Folge kam Heßhus 1573 und zog seinen Freund Wigand nach, der Primarius der Facultät und Bischof von Pomesanien wgrd.

Trotz der Verpflichtung, die er gegen Heßhus hatte, erhob Wigand 1577 eine Anklage falscher Lehre gegen ihn, in Folge deren Heßhus

*) Wie man den Fürsten behandelte s. Stenzel Gesch. des preuß. Staates I. S. 348. „Schon ehe man den armen Fürsten mit der Prinzessin Marie Eleonore von Cleve vermählte, gab er einzelne Zeichen von auffallendem Eigensinn, der zuweilen an Geistesverwirrung zu grenzen schin. Als seine Braut mit ihrem Vater zu Vollziehung der Vermählung angekommen war, zeigte sich bei dem Herzoge noch häufiger Unzufridenheit, die bis zur Wuth gesteigert wurde durch das unverantwortliche Benehmen der Räthe, die den Fürsten wie einen Knaben behandelten. Als er an dem zur Hochzeit bestimmten Tage sich weigerte die Vermählungsceremonie zu vollziehen, sagte ein Herr von Wambach zu ihm: „„Wollen Ew. Gnaden nicht folgen, so wird man nicht sagen: Gnädiger Herr! sondern: Du Lecker! und über den Tisch gezogen und ein Guts abgestrichen.““

**) Heßhus hatte sich von Magdeburg zu Mörlin nach Braunschweig, dann in seine Heimath (nach Wesel) gewendet. Hier wis ihn der Magistrat fort; er gieng nach Frankfurt, und ward hernach Hofprediger bei Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken. Im J. 1567 hatte ihn Herzog Johann Wilhelm (Johann Friedrichs Nachfolger) nach Jena berufen; im J. 1573 wurde er nach Johann Wilhelms Tode unter der Administration des Kurfürsten von Sachsen von Jena verjagt. Nach kurzem, kümmerlichem Aufenthalt in Braunschweig kam er dann nach Preußen.

sein Amt verlor, und Wigand selbst Bischof von Samland ward. Heßhus fand dann eine Anstellung auf der 1575 von Herzog Julius von Braunschweig (einem jüngeren, eifrig protestantischen Sohne des eifrig katholischen Heinrich) errichteten Universität Helmstädt. (Flacius war nach seiner Vertreibung aus Magdeburg eine Zeit lang in Regensburg gewesen, dann 1566 als lutherischer Prediger nach Antwerpen berufen worden. Ehe er in Antwerpen ankam, muste sich die Stadt strengeren, kirchlichen Anordnungen der Regirung fügen, und zugleich hatte Flacius die Lehre von der Erbsünde bei sich so ausgebildet, daß ihm Heßhus und Wigand den Vorwurf manichäischer Ketzerei machen konnten. Niemand wollte ihn nun anstellen, und er starb im März 1575 zu Frankfurt a. M. im größten Elende.)

Am herzoglich sächsischen Hofe hatte man inzwischen, auch nachdem man Jena mit Wittenberger Lehrern ergänzt hatte, doch die Opposition gegen den kurfürstlichen Hof nicht aufgegeben; nur die Mittel hatte man gewechselt, und den Gedanken fahren laßen, an der Spitze einer streng-lutherischen Partei im Reiche die Kurwürde wider zu erobern. Statt sich auf die Theologen zu stützen, nahm man nun die Interessen des Adels als Grundlage für weitere Operationen *), und Herzog Johann Friedrich nahm gewissermaßen Franz von Sickingens Plane wider auf, mit Hülfe des reichsunmittelbaren, nicht zum Fürstenstande gehörigen, Adels die Reichsverfaßung zu ändern. Allein auch diese Plane scheiterten, und endeten mit Johann Friedrichs gänzlichem Unterligen.

Einer von den fränkischen Reichsrittern, Wilhelm von Grumbach, der vielfach als Condottiere gedient und sich Ruhm erworben hatte, war durch den Bischof Melchior (von Zobel) von Würzburg um sein Vermögen gekommen. Der Bischof hatte sich sogar um die reichskam=

---

*) Ranke hist. pol. Zeitschrift S. 300. 301. — „Der Adel — war in einer allgemeinen und lebhaften Gährung gegen die allerdings in starkem Anwachs begriffene Fürstenmacht. Vornämlich der mächtigste von Allen, August von Sachsen, war ihm verhaßt. In dieser Gesinnung fand Wilhelm von Grumbach, nach manchen Gewaltsamkeiten, die er begangen, auch nachdem die Reichsacht über ihn ausgesprochen worden, Anhalt und Hoffnung. Hierauf gestützt wendete er sich an jenen Johann Friedrich, der sich wider Kaiser und Reich, wider die ganze bestehende Ordnung, wider die Protestanten so gut wie gegen die Katholiken, vorzüglich aber wider Kurfürst August in Opposition befand. Es mochten Hirngespinnste sein, die man ihm vorspiegelte, die Rückgabe des Kurhutes, ja seine Erwählung zum Kaiser auf freiem Felde durch die Ritterschaft; so viel ist gewiß, daß die Aufregung des Adels alle deutsche Landschaften in Bewegung erhielt."

mergerichtlichen Entscheidungen, die für Grumbach waren, nichts gekümmert, und Grumbach in der Verzweiflung wollte im April 1558 den Bischof beim Schmelzenhof in der Nähe von Würzburg aufheben laßen. Die Sache wurde ungeschickt angefangen, und einer von Grumbachs Leuten erschoß den Fürsten. Grumbach versuchte nach einiger Zeit, gütlichen Vertrag mit Melchiors Nachfolger zu schließen, wobei ihn kaiserliche Commissarien unterstützten. Alles aber war umsonst, und da inzwischen auch andere von fränkischem Adel mit dem Bischof in Feindschaft gerathen waren, gelang es Grumbach, den Herzog Johann Friedrich und dessen Canzler Brück für den Gedanken zu gewinnen, die sächsischen Kurlande wider an die ernestinische Linie zu bringen. Grumbach brachte im Herbst 1563 auf einem koburgischen Schloße einen reisigen Haufen zusammen; überfiel damit Würzburg, und zwang den Bischof zu einem Vergleiche, den nachher der Kaiser annullirte. Grumbach ward als Landfridensbrecher in die Reichsacht erklärt, und Johann Friedrich aufgefordert ihn nicht zu schützen. Inzwischen starb Kaiser Ferdinand 1564. Johann Friedrichs Bruder, Johann Wilhelm, der nichts mit Grumbach zu thun haben, auch nicht gegen das Kurhaus auftreten wollte, ließ sich einen separirten Landestheil — die koburgischen Territorien — übergeben. Johann Friedrich schützte dann Grumbach ferners troß Kaiser Maximilians Mahnungen. Endlich im Dec. 1566 ließ der Kaiser die Acht gegen Herzog Johann Friedrich selbst aussprechen, der nun soweit gieng, Münzen schlagen zu laßen, auf denen er sich Kurfürst nannte. Aber schon zu Weihnachten, ehe der Herzog es vermuthete, erschin ein kurfürstliches Heer vor Gotha, wohin Johann Friedrich seine Residenz verlegt hatte, und auch des letzteren Bruder, Johann Wilhelm, schloß sich Ende Januar der Executionsarmee an. Nach fast 4 Monaten entstand unter der belagerten Besatzung Meuterei. Die Meuterer nahmen den Commandanten (Obristen von Brandenstein) nebst Brück und Grumbach gefangen, und übergaben am 13ten April die Stadt an den Kurfürsten. Johann Friedrich muste sich auf Gnade oder Ungnade des Kaisers ergeben; blib, nachdem er nach Wien geführt worden, zeitlebens (28 Jahre) Gefangener im Schloß in wienerisch Neustadt und zuletzt im Schloß zu Steier. Er starb am 9ten Mai 1595. Seine Söhne Johann Casimir und Johann Ernst wurden aber in die väterliche Herrschaft eingesetzt. — Grumbach bekannte auf der Folter, daß sie mit 8000 Reitern und 4 Regim. zu Fuß die Bisthümer am Main und Rhein hätten einnehmen, und den Kurfürsten von Sachsen hätten verjagen wollen. Johann Friedrich habe Kaiser werden sollen. — Er und Brück wurden lebendig geviertheilt, Andere geköpft und gehängt.

Johann Wilhelm rief, als er nach seines Bruders Unterligen, die oberste Leitung zunächst in allen herzoglich-säch-

sischen Landen erhielt, die Flacianer (nur Flacius selbst nicht) wider nach Jena, namentlich Wigand. Es entspannen sich neue Feindseligkeiten zwischen Wittenberg und Jena, und die Wittenberger brachten es zu einer förmlichen Verweisung aller Anhänger der Lehrmeinungen des Flacius aus Kursachsen.

Inzwischen hatte sich auch der Streit über die Abendmahlslehre von Neuem entflammt durch das früher (oben S. 228.) erwähnte französische Religionsgespräch zu Poissy; denn auf demselben stellte sich klar heraus, wie weit doch die gang und gäbe Auffaßung der augsburgischen Confession bei den Reformirten verschiden sei von der Auffaßung der Lutheraner, und die französischen Reformirten wollten auch gar nichts von der augsburgischen Confession wißen. In Deutschland wirkten die über dies Religionsgespräch entstandenen Verhandlungen so nach, daß der Kurfürst von der Pfalz endlich ein Religionsgespräch anordnete mit den Lutheranern, welches mit den würtembergischen Theologen in Maulbronn gehalten ward im April 1564; aber abgebrochen werden muste, indem man immer zu der Disputation über die Person und Natur Christi zurückkam, und sich in Betreff dieses Punctes nicht einigen konnte. In Würtemberg wurden nach diesem Religionsgespräch alle calvinistischen Bücher verboten; in der Pfalz dagegen wurden alle Prediger fortgeschickt, welche die Annahme des Heidelberger Katechismus verweigerten. Auch gegen die Katholiken nahm Pfalzgraf Friedrich eine sehr eifrige Stellung, und überhaupt hatte er sich vorgesetzt, nun Calvins Lehre überall und ganz entschiden zu vertreten. Der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, Markgraf Philibert von Baden und Herzog Christoph von Würtemberg, als nächste protestantische Nachbarn ließen es ihrer Seits nicht an lutherischem Eifer fehlen, während Kurfürst August von Sachsen nun almälig unter dem Einfluß seiner Räthe sich der kryptocalvinistischen Ansicht Melanchthons zuneigte.

Die zwischen Reformirten und Lutheranern vermittelnde Haltung des Kurfürsten von Sachsen erhielt allein noch eine gewisse Einigkeit der Protestanten den Katholiken gegenüber; so daß sie z. B. im Frühj. 1566 auf Maximilians erstem Reichstage eine gemeinschaftliche Eingabe machen konnten. Hierauf reichten auch die Katholiken eine gleich erbitterte Eingabe ein. Der Kaiser ermahnte zur Ruhe; sprach sich aber nicht (wie die Protestanten gehofft) für die Reformation aus.

Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der durch übrigens wahrhaft frommes, tapferes Benehmen auf dem Reichstage in Augsburg seiner cal-

vinistischen Ueberzeugung in der Abendmahlslehre eine Achtung bei den übrigen Protestanten verschafft hatte, die nicht für möglich gehalten worden war, sollte bald hernach einen Beweis erhalten, daß diese Auffaßung für Menschen von weniger Alles durchdringender Religiosität leicht die Thüre zu eigentlicher Gottlosigkeit werden könne; denn da sich in dieser Abendmahlslehre nicht zu läugnen eine größere Consequenz des menschlichen Denkens geltend macht, als in der lutherischen, konnte es nicht Wunder nehmen, daß diese Consequenz sich auch weiter auszudehnen suchte. Nun wurde die Lehre von der Gottheit Christi und natürlich in Folge davon die Lehre von der Dreieinigkeit bald von pfälzischen Geistlichen ins Geheim angefochten *). Als 1570 Fürst Johann Sigismund von Siebenbürgen den Georg Blandrata, einen Anhänger Socins, nach Deutschland, zu Ausrichtung gewisser diplomatischer Aufträge sandte, suchten jene pfälzischen Geistlichen Verbindung mit ihm. Blandrata gieng mit ihren Mittheilungen so wenig verhohlen um, daß der Kurfürst den Inhalt derselben erfuhr, und diese Kryptosocinianer im Aug. 1570 verhaften ließ. Da fanden sich wunderbare Aufsätze z. B. ein Schreiben an den Sultan, Deutschland zu überfallen, und die deutschen Völker von dem Drucke, den sie erlitten, zu befreien. Adam Neuser, das Haupt dieser rationalistischen Secte, fand Gelegenheit zur Flucht; entkam nach Siebenbürgen, und von da nach Constantinopel, wo er sich beschneiden ließ, und Mahomedaner ward. Er bereute später diesen Schritt, trat aber nicht wider zurück, und beschuldigte auf einem nach Deutschland gesandten Blatte den Calvinismus, ihn verführt zu haben. Johann Sylvanus wurde am 24sten Dec. 1572 zu Heidelberg hingerichtet. Die Anderen schworen ihren Irrthum ab, und wurden des Landes verwisen.

In Deutschland setzte sich, seit diesen Vorgängen in der Pfalz, bei den Lutheranern die Ansicht fest, daß der Calvinismus nur der Anfang sei zu gänzlichem Abfalle vom Christenthume; und dies darf man nie außer Augen laßen, wenn man nicht hinsichtlich des Eifers, den nachher die Lutheraner gegen Calvinisten und Kryptocalvinisten zeigten, ein ungerechtes Urtheil fällen will. Die frommen Calvinisten ihrerseits sahen eine solche Ansicht der Dinge als eine Beleidigung an, und wurden ebenfalls leidenschaftlich gegen die Lutheraner bewegt.

---

*) Mit solchen Ketzereien konnte sich natürlich auch die calvinistische Abendmahlslehre nicht und überhaupt kein Christenthum irgend einer Richtung weiter halten; — man misverstehe uns also ja nicht, als hätten wir sagen wollen, solche Ketzereien giengen aus der Dogmatik der Reformirten hervor. Wir laßen diese Dogmatik ganz bei ihrem guten Recht als christliche Lehre, und denken, wenn sich solche Auswüchse, wie die im Text erwähnten, allerdings leichter in reformirten Kreisen erzeugen mögen: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur.

An der Spitze der damals in der deutsch-protestantischen Welt noch vermittelnden Wittenberger stand nach Melanchthons Tode dessen Schwiegersohn, der Professor der Medicin und Mathematik, Caspar Peucer. Er war des Kurfürsten Leibarzt und von seinem Herrn besonders geliebt und geachtet. Auch mit dem Geheimenrathe Cracow, der alles über den Kurfürsten August vermochte, und mit dem Hofprediger Schütz stand Peucer in gutem Vernehmen, so daß almälig jene synergistische und kryptocalvinistische Ansicht Melanchthons durch ihn am Hofe den Sig davon trug. Als Inspector der Universität Wittenberg entwickelte er eine damals ganz ungewöhnliche Macht und einen weit eingreifenden Einfluß sogar auf den Inhalt der Vorlesungen seiner Collegen.

Die Wittenberger ließen zu Anfange 1571 einen neuen, lateinischen Katechismus ausgehen, welcher ihre synergistischen und kryptocalvinistischen Ansichten enthielt, und sofort begannen die Jenaer, Magdeburger und Braunschweiger lebhaften litterarischen Krieg dagegen. Der Lärmen, der so entstand, machte den Kurfürsten bedenklich. Die Verstimmung dauerte, durch unbedeutende Anläße erhalten, auch in der nächsten Zeit fort, ohne zu einem eigentlichen Ausbruch zu kommen, und almälig hatte Wittenberg wider des Kurfürsten volle Gunst erlangt, als im März 1573 Herzog Johann Wilhelm starb, und Kurfürst August für dessen unmündige Söhne vormundschaftlicher Regent ward. Nun musten Heßhus und Wigand von Jena fort, und auch sonst im Lande wurden alle flacianischen Theologen abgesetzt, deren Zahl (111 Geistliche, darunter 9 Superintendenten) so groß war, daß man in Wittenberg durch offnen Anschlag die jungen Theologen auffordern muste, sich zu den erledigten Pfarrstellen in Düringen zu melden. Wittenberg schin abermals im ernestinischen Sachsen vollständig gesigt zu haben.

In derselben Zeit, wo sich in Sachsen eine kryptocalvinistische Richtung befestigte, starb (im Jan. 1371) Kurfürst Joachim II von Brandenburg. Dessen Sohn und Nachfolger, Johann Georg, stellte Alles ab, was noch von dem Aeußerlichen des katholischen Gottesdienstes beibehalten worden war, und 1572 ward eine neue Kirchenordnung ganz in lutherischem Sinne, erlaßen. Auch ein Consistorium ward eingerichtet, und den Geistlichen die Gewalt gelaßen, solche, die gottlos lebten, von dem Abendmahl, von den Taufpathenstellen und vom christlichen Begräbniß auszuschließen. Den Vorsitz in diesem brandenburgischen Consistorium führte ein Jurist unter dem Titel: Canzler im geistlichen Consistorio. Dadurch und durch andere Artikel der bran-

vinistischen Ueberzeugung in der Abendmahlslehre eine Achtung bei den übrigen Protestanten verschafft hatte, die nicht für möglich gehalten worden war, sollte bald hernach einen Beweis erhalten, daß diese Auffaßung für Menschen von weniger Alles durchdringender Religiosität leicht die Thüre zu eigentlicher Gottlosigkeit werden könne; denn da sich in dieser Abendmahlslehre nicht zu läugnen eine größere Consequenz des menschlichen Denkens geltend macht, als in der lutherischen, konnte es nicht Wunder nehmen, daß diese Consequenz sich auch weiter auszudehnen suchte. Nun wurde die Lehre von der Gottheit Christi und natürlich in Folge davon die Lehre von der Dreieinigkeit bald von pfälzischen Geistlichen ins Geheim angefochten *). Als 1570 Fürst Johann Sigismund von Siebenbürgen den Georg Blandrata, einen Anhänger Socins, nach Deutschland, zu Ausrichtung gewisser diplomatischer Aufträge sandte, suchten jene pfälzischen Geistlichen Verbindung mit ihm. Blandrata gieng mit ihren Mittheilungen so wenig verhohlen um, daß der Kurfürst den Inhalt derselben erfuhr, und diese Kryptosocinianer im Aug. 1570 verhaften ließ. Da fanden sich wunderbare Aufsätze z. B. ein Schreiben an den Sultan, Deutschland zu überfallen, und die deutschen Völker von dem Drucke, den sie erlitten, zu befreien. Adam Neuser, das Haupt dieser rationalistischen Secte, fand Gelegenheit zur Flucht; entkam nach Siebenbürgen, und von da nach Constantinopel, wo er sich beschneiden ließ, und Mahomedaner ward. Er bereute später diesen Schritt, trat aber nicht wider zurück, und beschuldigte auf einem nach Deutschland gesandten Blatte den Calvinismus, ihn verführt zu haben. Johann Sylvanus wurde am 24sten Dec. 1572 zu Heidelberg hingerichtet. Die Anderen schworen ihren Irrthum ab, und wurden des Landes verwisen.

In Deutschland setzte sich, seit diesen Vorgängen in der Pfalz, bei den Lutheranern die Ansicht fest, daß der Calvinismus nur der Anfang sei zu gänzlichem Abfalle vom Christenthume; und dies darf man nie außer Augen laßen, wenn man nicht hinsichtlich des Eifers, den nachher die Lutheraner gegen Calvinisten und Kryptocalvinisten zeigten, ein ungerechtes Urtheil fällen will. Die frommen Calvinisten ihrerseits sahen eine solche Ansicht der Dinge als eine Beleidigung an, und wurden ebenfalls leidenschaftlich gegen die Lutheraner bewegt.

---

*) Mit solchen Ketzereien konnte sich natürlich auch die calvinistische Abendmahlslehre nicht und überhaupt kein Christenthum irgend einer Richtung weiter halten; — man misverstehe uns also ja nicht, als hätten wir sagen wollen, solche Ketzereien giengen aus der Dogmatik der Reformirten hervor. Wir laßen diese Dogmatik ganz bei ihrem guten Recht als christliche Lehre, und denken, wenn sich solche Auswüchse, wie die im Text erwähnten, allerdings leichter in reformirten Kreisen erzeugen mögen: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur.

An der Spitze der damals in der deutsch-protestantischen Welt noch vermittelnden Wittenberger stand nach Melanchthons Tode dessen Schwiegersohn, der Professor der Medicin und Mathematik, Caspar Peucer. Er war des Kurfürsten Leibarzt und von seinem Herrn besonders geliebt und geachtet. Auch mit dem Geheimenrathe Cracow, der alles über den Kurfürsten August vermochte, und mit dem Hofprediger Schütz stand Peucer in gutem Vernehmen, so daß almälig jene synergistische und kryptocalvinistische Ansicht Melanchthons durch ihn am Hofe den Sig davon trug. Als Inspector der Universität Wittenberg entwickelte er eine damals ganz ungewöhnliche Macht und einen weit eingreifenden Einfluß sogar auf den Inhalt der Vorlesungen seiner Collegen.

Die Wittenberger ließen zu Anfange 1571 einen neuen, lateinischen Katechismus ausgehen, welcher ihre synergistischen und kryptocalvinistischen Ansichten enthielt, und sofort begannen die Jenaer, Magdeburger und Braunschweiger lebhaften litterarischen Krieg dagegen. Der Lärmen, der so entstand, machte den Kurfürsten bedenklich. Die Verstimmung dauerte, durch unbedeutende Anläße erhalten, auch in der nächsten Zeit fort, ohne zu einem eigentlichen Ausbruch zu kommen, und almälig hatte Wittenberg wider des Kurfürsten volle Gunst erlangt, als im März 1573 Herzog Johann Wilhelm starb, und Kurfürst August für dessen unmündige Söhne vormundschaftlicher Regent ward. Nun musten Heßhus und Wigand von Jena fort, und auch sonst im Lande wurden alle flacianischen Theologen abgesetzt, deren Zahl (111 Geistliche, darunter 9 Superintendenten) so groß war, daß man in Wittenberg durch offnen Anschlag die jungen Theologen auffordern muste, sich zu den erledigten Pfarrstellen in Düringen zu melden. Wittenberg schin abermals im ernestinischen Sachsen vollständig gesigt zu haben.

In derselben Zeit, wo sich in Sachsen eine kryptocalvinistische Richtung befestigte, starb (im Jan. 1371) Kurfürst Joachim II von Brandenburg. Dessen Sohn und Nachfolger, Johann Georg, stellte Alles ab, was noch von dem Aeußerlichen des katholischen Gottesdienstes beibehalten worden war, und 1572 ward eine neue Kirchenordnung ganz in lutherischem Sinne, erlaßen. Auch ein Consistorium ward eingerichtet, und den Geistlichen die Gewalt gelaßen, solche, die gottlos lebten, von dem Abendmahl, von den Taufpathenstellen und vom christlichen Begräbniß auszuschließen. Den Vorsitz in diesem brandenburgischen Consistorium führte ein Jurist unter dem Titel: Canzler im geistlichen Consistorio. Dadurch und durch andere Artikel der bran-

denburgischen Kirchenordnung ward hier das Kirchenwesen ganz in die Hände der weltlichen Gewalt gegeben. Da die brandenburgischen Bisthümer von Havelberg, Brandenburg und Lebus nicht reichsunmittelbar gewesen, giengen sie ohne Weiteres ein. Die noch bestehenden Nonnenklöster wurden in adelige Fräuleinstifter verwandelt.

Während sich in den brandenburgischen Nachbarländern das lutherische Kirchenwesen befestigte, giengen die Wittenberger von Melanchthons Kryptocalvinismus zu eigentlich calvinischen Ueberzeugungen in der Abendmahlslehre fort, und ließen dies ihr Bekenntniß 1574 unter dem Titel: exegesis perspicua controversiae de coena Domini drucken. In der Hoffnung, dies Buch zu Bekehrung des Kurfürsten selbst benutzen zu können, ohne sich vorher blos zu geben, hatten sie französisches Papier und Genfer Lettern gewählt. Am Hofe hatte aber diese Partei eben durch ihren überwiegenden Einfluß Gegner bekommen, namentlich den Geh. Rath Lindemann und die beiden Hofprediger Mirus und Wagner. Diese Gegenpartei wuste der Kurfürstin Anna den Tod des Prinzen Adolf als ein göttliches Strafgericht dafür, daß der calvinistische Hofmedicus Peucer bei demselben Gevatter gestanden, darzustellen. Als der Kurfürst eigentlichen Zusammenhang seiner Wittenberger mit dem Calvinismus, an den er noch immer nicht geglaubt hatte, erkannte, ließ er Peucers Schwiegersohn, den Leibmedicus Herrmann, schon Ende Febr. 1574 verhaften. Der Buchhändler Vögelin in Leipzig, der die exegesis verlegt, ward im März verhaftet, verrieth die Wittenberger nicht, muste aber das Land räumen. Die Untersuchung betheiligte auch Peucer und Cracow und die beiden Hofprediger Schütz und Stößel. Ihre Verhaftung erfolgte im April. Die Landstände wurden im May berufen, und noch sechs wittenberger Professoren verhaftet. Diese wurden nach abgenöthigter Declaration abgesetzt und Landes verwisen; eben so musten Peucers drei Schwiegersöhne über die Grenze. Cracow, im Gefängniß gefoltert, wollte sich tödten, und nachdem er an gewaltsamerem Verfahren verhindert worden, hungerte er sich zu Tode (st. 17ten März 1575); Stößel widerrief im Gefängniß, erkrankte noch darin und starb im May 1576. Peucer wurde, troß Kaiser Maximilians Verwendung,

in Rochlitz so hart in der Haft gehalten, daß man ihm nicht einmal die Bibel ließ, noch irgend eine Nachricht von den Seinigen gab. Nichts beugte ihn, und standhaft überdauerte er alle Qualen, bis ihn die Verhältnisse wider frei machten.

Im J. 1581 erkrankte er und schin der Krankheit zu unterliegen. Doch genas er und fügte sich in keinem Puncte, so daß Kurfürst August vor seiner Festigkeit große Achtung gewann. Allein so lange die Kurfürstin Anna lebte, war an Befreiung nicht zu denken. In der Nacht des 1sten Oct. 1585 sah Peucer im Traum einen prächtigen Leichenzug des Hofes, wozu er läutete. Eben riß der Strick, als er mit den Worten erwachte: Der Strick ist entzwei, und wir sind frei. In dieser Nacht war die Kurfürstin gestorben. Der alte 60jährige Kurfürst heirathete bald hernach noch einmal eine 13jährige Princessin von Anhalt, und diese bat im Jan. 1586 bei ihrem Beilager um Peucers Freiheit. Im Febr. ward letzterer seiner Haft ledig. Drei Tage nachher starb Kurfürst August (den 11ten Febr. 1586). Peucer war dann Leibarzt des Fürsten von Anhalt in Zerbst, heirathete ebenfalls als Greis noch einmal und starb in Dessau im Sept. 1602, nachdem er 78 J. alt geworden.

Um die sächsische Kirche vom Kryptocalvinismus zu reinigen, waren, eben zum Behuf der Untersuchung gegen die Anhänger Peucers, die Torgauer Artikel aufgesetzt worden 1574, und der Kurfürst suchte nun mit aller Gewalt sein Land rein zu halten. Endlich, um ja alle Puncte der lutherischen Lehre gegen calvinistische Einflüsse sicher zu stellen, wurde eine lutherische Generalsynode in Vorschlag gebracht. Diese Synode hatte im May 1576 zu Torgau statt, und waren daselbst zwölf kursächsische Theologen; außerdem von Braunschweig Chemnitz, von Würtemberg Andreä, von Mecklenburg Chyträus, von Brandenburg Andreas Musculus und Wolfg. Körner aus Frankfurt a. d. O. Diese Theologen brachten das s. g. **Torgauer Buch** oder die Torgauer Einigungsformel zu Stande, gegen die sich aber in dem größten Theile des lutherischen Deutschlands (namentlich in den Hansestädten, Heßen, Holstein) bedeutender Widerspruch erhob.

In demselben Jahre (12ten Oct. 1576) starb der eifrig calvinistische Kurfürst Friedrich III von der Pfalz. Ihm folgte Kurfürst Ludwig, der eben so eifrig lutherisch war, und sofort der theologischen Stütze seines Vaters, dem Dr. Olevianus, Kanzel und Katheder verbot. Zuerst

verabschidete er die calvinistischen Prediger in der Oberpfalz, und richtete hier überall lutherischen Gottesdienst ein. Im April 1577 kam er nach Heidelberg, und gab noch in demselben Monate allen Predigern, die beim calvinischen Bekenntniß beharrten, den Abschid. Kanzler und Räthe, die sich der Sache annahmen, erhielten ebenfalls ihren Abschid; dafür ward ein lutherischer Kirchenrath eingerichtet. Achtzig Prediger allein aus den Oberämtern Alzei und Oppenheim musten das Land räumen. Im Ganzen waren der Abgesetzten und Verwisenen an Tausend. Die lutherischen Prediger, die an ihre Stelle traten, kamen größtentheils aus Tübingen.

In Folge der Bemerkungen über das torgauische Buch kamen im März 1577 Andreä würtembergischer, Selnecker sächsischer, Chemnitz braunschweigischer Seits in Kloster Bergen zusammen, und machten einen neuen Entwurf einer Concordienformel. Als dieser fertig war, kamen auch Chyträus, Musculus und Körner wider, und gemeinschaftlich berieth man sich noch vom 19ten bis 28sten May; dann ward die (hauptsächlich unter Andreäs Einfluß zu Stande gekommene) formula concordiae unterzeichnet, die theils mehr Einheit in die lutherischen Kreise bringen, theils die Unterscheidungslehren gegen die Reformirten schärfer zu faßen bestimmt war. In diesem Eifer gegen Calvin kam es, daß die formula concordiae eine ächt lutherische Lehre, die aber besonders von Calvin consequent ausgebildet worden war, ablehnte und den Reformirten allein zuschob, nämlich die Lehre von der Prädestination.

Diese Concordienformel muste in den kurfürstlichen sowohl als herzoglichen sächsischen Ländern überall von Pfarrern und Schullehrern unterzeichnet werden. Nur Ein Pfarrer und zwei Schullehrer unterzeichneten nicht, und almälig machte sich, um das Regiment der weltlichen Gewalt über die Kirche vollständig zu begründen, sehr entschiden der Umstand geltend, daß die Pfarrer der evangelischen Kirche Weiber und Kinder hatten. Die Mehrzahl der Pfarrer verlor almälig bis auf die letzte Ahnung jenen tapferen Sinn des Beharrens bei individueller Ueberzeugung selbst in größtem Elend, diesen Sinn der bisher die evangelische Kirche ausgezeichnet hatte, und der nun gutmüthiger Gesinnungslosigkeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Platz machte. Ebenso wie in den sächsischen Ländern fügte sich Alles der Concordienformel im Mecklenburgischen, im Oldenburgischen, im Würtembergischen, in Baden, im Pfalz-Zweibrückischen und in Pfalz-Simmern, in den fränkischen

Fürstenthümern des brandenburgischen Hauses, in den brandenburgischen Marken und in fast allen lutherischen Reichsstädten. Dagegen nahmen andere Reichslande wie Heßen, Pommern, Holstein, Anhalt, Magdeburg, Nürnberg u. s. w., auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz die Concordienformel nicht an.

Die reformirte Partei, zu der sich in Deutschland von den Fürsten damals nur der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Casimir, mit seinen Paar Aemtern bekannte, versuchte noch Einiges gegen die Concordienformel. Sie hatte eine bedeutende Stütze an der Königin Elisabeth von England; aber Andreä wuste durch eine Schrift 1578 Allem entgegen zu wirken. Nur die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Simmern sagten sich von der Formel wider los, und in Braunschweig, Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Rostock u. s. w. wurde die Formel nicht angenommen, weil sie nicht lutherisch genug sei.

So hatte man also troz dieser Formel wieder innerhalb der lutherischen Kirche drei Parteien: eine, welche nicht in dieser Weise mit den Reformirten brechen wollte; eine zweite, die Concordienpartei; und endlich die dritte, der die Concordie nicht lutherisch genug war.

Der Herzog Julius von Braunschweig, anfangs der eifrigste Förderer der, von Andreä besonders betribenen, Concordie, versah es bei den anderen lutherischen Fürsten und bei seinen eignen Theologen durch die katholische Form der Einweihung seines Sohnes zum Bischof von Halberstadt, ohngeachtet derselbe Lutheraner blib *). Die Behandlung,

*) Diese auffallende Erscheinung katholisch geweihter und vom Kaiser anerkannter Bischöfe lutherischen Glaubens erläutern wir am Besten durch eine Stelle der mehrangeführten Abhandlung Rankes in der hist. pol. Zeitschrift S. 270. ff: „Troz den Bestimmungen des Religionsfridens finden wir gar bald in dem ganzen nördlichen Deutschland protestantische geistliche Fürsten, welche ihre Reichsstandschaft keineswegs aufgaben. Als Joachim Friedrich von Brandenburg Erzbischof von Magdeburg wurde (1566), versprach er Session und Stand im Reiche in Uebung zu halten, und das Land nicht anders zu besitzen als es bei den Erzbischöfen herkömmlich sei. Auf das geistliche Primat im Reichsfürstenrathe machte er auch dann noch Anspruch, als er sich (1570) förmlich verheirathet, und eine Landesfürstin, obwohl ohne Anspruch auf das Erbe, in das Erzbisthum eingeführt hatte. Hatte doch schon sein Vorgänger Sigismund sich vor Kaiser und Reich zu der gereinigten Lehre bekannt, und war ruhig bei Stift und Würden gelaßen worden. Herzog Heinrich von Sachsen Lauenburg, Erzbischof von Bremen, behauptete, obschon verheirathet, seine Stelle auf der Bank der geistlichen Fürsten. Bischof Eberhard von Lübeck und Verden war eingestandenermaßen ein Protestant, doch war er von Kaiser und Pabst bestätigt; ohne Widerspruch zu erfahren, hat er den Reichstagen durch seine Gesandten beigewohnt, und ihre Schlüße unterschriben. Bischof Hermann von Minden, ohne Zweifel evangelisch, hatte dennoch Siz und Stimme am Reich. In Osnabrück hatte man abwechselnd einen katholischen und einen protestantischen Bischof. Sie waren so duldsam, daß ein jeder einmal in Verdacht gekommen ist, der entgegengesetzten Partei zugethan zu sein. Auch in Paderborn betrug sich lange Zeit

die er deshalb von Würtemberg und Sachsen erfuhr, wendete ihn ganz ab. Erst nach allen diesen Unterhandlungen wurde nun die Concordienformel im Juni 1580 in Dresden publicirt. Die Aenderungen, die statt gehabt hatten in Folge von Unterhandlungen, und die selbst nach der Publication noch eintraten, brachten endlich auch den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zur Annahme. Aber schon im Oct. 1583 starb Ludwig, und nun führte die vormundschaftliche Regirung für seinen Sohn, Friedrich IV, dessen Oheim, Johann Kasimir, welcher eifrig calvinisch war, und in der Pfalz eine neue Reformation vornahm. Kurfürst August, zuletzt die Säule der Concordienformel, starb ebenfalls, wie bereits erwähnt ist, nicht lange hernach im Febr. 1586.

Es wird inzwischen nöthig, daß wir den Blick auch wider auf die katholischen Territorien Deutschlands wenden. Kaiser Ferdinands Politik, den Laienkelch und die Aufhebung des Coelibates zu fordern, hatte in Oestreich dem Protestantismus in die Hände gearbeitet; denn wie er den Laienkelch schon früher (als das Concil es in besonderem Zugeständniß gewährte), seinen Geistlichen zu ertheilen erlaubt hatte, so reichte auch seine Forderung der Aufhebung des Coelibates hin, eine ganze Anzahl angesehener katholischer Geistlicher in Oestreich zum Heirathen zu veranlaßen, und was diese Häupter der Kirche thaten, konnte dann den Landgeistlichen nicht verwehrt werden. Alle diese musten sich aber nothwendig bis auf einen gewissen Grad der protestantischen Kirche zuwenden. Dieser war auch der Adel in Oestreich so ergeben, daß viele treue katholische Priester Verfolgungen durch die Landherren ausgesetzt waren. Fast kein bedeutendes adeliges Geschlecht in Oestreich war noch

Johann von Hoya sehr gemäßigt. Den Herzog Julius von Braunschweig erkannte der Kaiser in Halberstadt an. Nur forderte er noch die Bestätigung des Pabstes und der Herzog verzweifelte keineswegs, dieselbe zu erhalten. Kostete es doch der Aebtissin Elisabeth von Quedlinburg, die eben auch evangelisch war, weniger Mühe, von dem Legaten des Pabstes bestätigt zu werden, als von ihrem Nachbar, Kursachsen. – Aber wie? wird man fragen, wie stimmte dies mit jener Clausel des Religionsfridens, die man sich doch hatte gefallen laßen, mit der deutschen Gesetzlichkeit und Gewißenhaftigkeit? Den Religionsfriden glaubte man nicht zu verletzen. Man behauptete, er verbiete nur, daß ein schon eingesetzter Prälat von der katholischen Kirche zu der protestantischen übergehe: die Absicht sei nur gewesen, den Zwiespalt, der etwa zwischen einem altgläubigen Kapitel und einem zur neuen Lehre übergetretenen Bischof entstehen müße, zu verhüten; allein mit nichten verbiete er einem bereits evangelischen Kapitel, sich auch einen evangelischen Bischof zu wählen."

katholisch und in Wien selbst bildeten die Protestanten die überwiegende Einwohnerzahl. Obwohl Kaiser Maximilian die Hoffnung der protestantischen Landstände in Oestreich und der protestantischen Reichsstände, er werde selbst Protestant werden, nicht erfüllte, gewährte er doch seinem Herrn- und Ritterstand in Oestreich Cultusfreiheit im Laufe des Jahres 1568 (im August unter der Ens, im December ob der Ens).

Da diese östreichischen Protestanten strenge Lutheraner und Flacianer waren, muste Chyträus von Rostock kommen, um das lutherische Kirchenwesen in Nideröstreich einzurichten. Allein der Kaiser verlangte so manche Zugeständnisse hinsichtlich des Kirchenregimentes, die Chyträus vorkamen, wie dem Pabstthum zu machende Zugeständnisse; und wie verständig diese Forderungen auch dem Chyträus selbst vielleicht vorkamen, fürchtete er doch zu sehr Verketzerung in Norddeutschland, um darein zu willigen. Er reiste im August 1569 unverrichteter Sache wider ab. Die augsburgische Confession blib zwar Grundlage des östreichischen Protestantismus, auch wurde eine Agende auf des Chyträus Entwurf abgefaßt, aber eine eigentliche Kirchenordnung hatte nicht statt. Von den Burgen des Adels verbreitete sich nachher die Reformation über das ganze Land, und das protestantische Kirchenwesen gestaltete sich hier völlig unabhängig von der Regirung, was nicht ohne mannichfache Verwirrung möglich war, und vollends Maximilian ungeneigt machte, sich auf die Seite der Protestanten zu stellen.

Maximilian II starb plötzlich am 12ten Oct. 1576. Ihm folgte sein Sohn Rudolf II, der schon im Jahre zuvor auf einem Reichstage in Regensburg von den Ständen zum römischen Könige gewählt worden war, und der insofern sich noch neutraler zu den kirchlichen Gegensätzen in Deutschland verhielt, als er sich vorzugsweise nur für Astrologie und Alchemie interessirte, und das Reich fast ganz gehen ließ, wie es gehen wollte.

Diese Unbekümmerniss gewährte inzwischen auch den Jesuiten, die noch unter Ferdinand (1551) nach Oestreich gerufen *), aber von Ma-

*) Bei der Universität in Cöln faßten sie 1556, in eben dem Jahre an der Universität zu Ingolstadt festen Fuß. Das Umsichgreifen der protestantischen Lehre unter dem Adel und in den Städten von Baiern bestimmten den Kanzler Wiguleus Hund und den Geheimschreiber Heinrich Schwigger bei dem Herzog zu Gunsten der Jesuiten zu reden. Ihrer 18 kamen im Juli 1556 nach Ingolstadt. Ranke die röm. Päbste 2r B. S. 27. In demselben Jahre kamen sie durch Ferdinand nach Prag; durch den Erzbischof von Gran 1561 nach Tyrnau. ebend. S. 28.

ximilian in engen Schranken gehalten worden waren, neuen Spilraum, zumal auch Rudolf alle Religionsangelegenheiten in Oestreich seinem Bruder Ernst überließ, welcher von der katholischen Partei entschiden gewonnen war. Da in Oestreich der Protestantismus ganz Sache des den Steuerforderungen des Hofes überall entgegentretenden Adels geworden war, sah der Hof eine ihm feindliche politische Substanz darin, und die kaiserliche Familie im Ganzen neigte sich wider entschidener der katholischen Kirche zu. Die misbräuchliche Ausdehnung, welche dem protestantischen Gottesdienst im Landhause der Stände zu Wien, der eigentlich nur für die anwesenden Ständemitglider bewilligt war, gegeben wurde, führte im Juni 1578 zu völligem Verbot des protestantischen Gottesdienstes in Wien; und da nun Rudolf seine ordentliche Residenz nach Prag verlegte, und dem Erzherzog Ernst die Verwaltung Oestreichs ganz überließ, wurden die Bewilligungen, die früher den Protestanten gemacht worden waren, in den strengsten Grenzen gehalten. Natürlich erschinen, und nicht mit Unrecht, als die eigentlichen Urheber aller dieser Aenderungen in der Temperatur der Ansichten des Hofes, die Jesuiten. Die Polemik zwischen protestantischen Theologen und Jesuiten erhitzte sich nach diesen Vorgängen in Oestreich auf allen Seiten auf das lebhafteste.

Noch auf einer anderen Seite hatte es Anlaß zum Aufsehen gegen die Jesuiten gegeben. Der lutherische Markgraf Philipp von Baden fiel am 3ten Oct. 1569 bei Montcontour *). Sein Schwager, Herzog Albrecht von Baiern, übernahm die Vormundschaft für den minderjährigen Markgrafen Philipp, und Graf Schwarzenberg wurde damit beauftragt. Dieser war ganz in den Händen der Jesuiten (wie denn auch Herzog Albrecht in dieser Zeit eifrig katholisch war); auch wurde, um Philipp zu erziehen, der Jesuit Schorich an den badischen Hof gesendet. Die protestantischen Lehensvettern widersetzten sich; da erklärte der Kaiser den 13jährigen Philipp für majorenn, und dieser junge Fürst war schon so für den Katholicismus gewonnen, daß er bald an katholischem Eifer seinem Oheim, dem Herzog Albrecht, fast gleich kam. Albrecht starb 1579, und ihm folgte, gleich eifrig für die Kirche, sein Sohn Herzog Wilhelm. Bei so leidenschaftlicher Stimmung der beiden Parteien und ihrer Fürsten und theologischen Führer gegen einander, war es kein Wunder, daß selbst so äußerliche Dinge wie die gregorianische Kalenderverbeßerung beide Theile hart an einander brachten.

Bei allem kirchlichen Eifer der Parteien machte sich doch almälig das Reichsregiment frei von diesen kirchlichen Zwistigkeiten, indem damals durch die Klugheit Maximilians in seinen letzten Jahren ein Zustand factisch eingetreten war, wie

*) S. oben S. 245.

er später nach dem westphälischen Friden diplomatisch festgestellt ward, dem zu Folge die deutsche Republik in ihren Staats- handlungen fast ganz außer Beziehung trat zu kirchlichen Angelegenheiten, und nur dann eingriff, wenn die verschidenen nun zimlich festgestellten Confessionsbereiche Eroberungen zu machen trachteten. Schon Maximilian hatte bei seinem letzten Reichstage 1576 zu Regensburg alle Propositionen weggelaßen, welche kirchliche Angelegenheiten betrafen. Sein Sohn Rudolf that auf seinem ersten Reichstage 1582 zu Augsburg desgleichen. Diese Fridenspolitik erlitt einen kleinen Stoß durch die Heirath des Kurfürsten Gebhard von Cöln.

Der Kurfürst Salentin (von Isenburg) sah sein gräfliches Haus dem Erlöschen nahe, und um es davon zu retten, legte er im Sept. 1577 sein Fürstenthum nider, ließ sich von den geistlichen Verpflichtungen dispensiren, und heirathete noch in demselben Jahre eine Gräfin von Ligne-Aremberg. Als Nachfolger in Cöln erhielt er Gebhard Truchseß von Waldburg. Dieser war unter dem Einfluß des Grafen von Nuenaar vom Kapitel erwählt worden, ohngeachtet Prinz Ernst von Baiern nach der Stelle strebte, und vom Pabste begünstigt wurde. Gebhards Oheim war Bischof von Augsburg, und eifrig katholisch gewesen, weshalb der Pabst auch Gebhard eine ähnliche Gesinnung zutraute, und ihn, als er erwählt war, bestätigte. Gebhard hatte früher ein lockeres Leben geführt. Nun ließ er sich zum Priester weihen, und schin seinen Sinn geändert zu haben. Aber zwei Jahre später, als er in Cöln anwesend war, erblickte er bei einer Procession an einem Fenster, unter welchem er vorübergieng, eine Gräfin Agnes von Mansfeld, von einer ärmeren Nebenlinie des Hauses, deren Schönheit ihn bezauberte. Sie besuchte damals eine ältere Schwester in Cöln, eine Freifrau von Kriechingen. Zwischen Gebhard und Agnes entspann sich ein Liebesverhältnis, was in ein Concubinat ausartete. Zulezt lebte Agnes geradezu in Gebhards Schloß in Poppelsdorf. Der jungen Gräfin Brüder wollten ihrem hohen Adel solchen Schimpf nicht anhängen laßen, und überraschten (selbst bewaffnet und von Bewaffneten begleitet) den Erzbischof und ihre Schwester, und ließen Gebhard nur die Wahl, ihre Schwester zu heirathen, oder sofort nidergestoßen zu werden. Er wählte die Heirath. Die Grafen von Nuenaar und von Solms riethen ihm, er solle suchen, als verheiratheter Fürst sein geistliches Fürstenthum zu behaupten; und um dies durchführen zu können, sprach er sich dahin aus, daß das Fürstenthum nicht auf seine Nachkommen fortgehen sollte, und sagte dem Kapitel und den katholischen Landeseinwohnern Ungekränktheit ihres Cultus

zu. Dennoch setzten sich ihm Domkapitel und Magistrat entgegen, und als er im Sept. 1582 den Protestanten im Cölnischen Religionsfreiheit gewährt hatte, und am 2ten Febr. 1583 die Ehe mit Agnes hatte einsegnen laßen, sprach der Pabst am 1sten April den Bann gegen ihn aus, und setzte ihn ab. Die beiden lutherischen Kurfürsten schützten ihn nicht, da er sich zur reformirten Kirche neigte; und bald hatte ihn der Herzog von Parma von den Niderlanden her über den Rhein gedrängt und auf die westphälischen Territorien beschränkt. Johann Casimir von der Pfalz hatte allein die Mittel nicht, Gebhard zu halten, und 1584 verlor dieser auch den letzten Rest seiner cölnischen Territorien.

Johann Casimir bestellte (als er, wie oben S. 324. bemerkt wurde, die vormundschaftliche Regirung in den kurpfälzischen Territorien erhielt) sofort für Friedrich IV. calvinistische Lehrer, nahm den Lutheranern wider einzelne Kirchen und gab sie den Reformirten zurück. Im Jan. 1584 kam es schon zu einigen Absetzungen lutherischer Hofgeistlichen, und zu Einführung reformirter Mitglider in den Kirchenrath; — alle solche Schritte fachten natürlich den Eifer der Lutheraner nur noch heftiger an. Alle Besprechungen halfen zu Nichts, und von beiden Seiten steigerte sich die Leidenschaft. Aber noch auf einer anderen Seite drohte dem Lutherthum eine große Gefahr, als nach Kurfürst Augusts von Sachsen Tode im Febr. 1586 dessen Sohn Kurfürst Christian zur Regirung kam, und dieser dem Dr. juris Crell sein Vertrauen im höchsten Grade zuwendete.

Der Dr. Crell, welcher 1589 im Kurfürstenthum Sachsen Canzler und Geheimer Rath wurde, war der zuletzt in Sachsen verfolgten melanchthonischen Partei ergeben. Er wuste es durchzusetzen, daß ihm bei seiner Anstellung die Unterschrift der Concordienformel erlaßen wurde. Crell führte, schon ehe er Canzler ward, durch seinen Einfluß eine Censur der geistlichen Schriften ein, wodurch den lutherischen Eiferern eine Feßel angelegt ward; und überall suchte er diese zu entfernen, und in die Hofprediger- und Professoren-Stellen, so wie in andere einflußreiche Aemter Männer der ehemaligen melanchthonischen Partei (s. g. Philippisten) zu bringen. Eine kryptocalvinistische Bibelübersetzung ward verbreitet; der Exorcismus verboten. Wie sehr auch das Volk sich gegen diese Neuerungen regte, Crell blib auf seiner Bahn. Kurfürst Christian trat mit der Königin Elisabeth und mit König Heinrich IV. seit 1590 in Verbindung, und der Fürst Christian von Anhalt, der sich ebenfalls dem Calvinismus zuneigte, führte im Som-

mer 1591 dem Könige Heinrich ein in Sachsen aufgebrachtes Hülfsheer von 14000 M. zu Fuß und 20 Schaaren Reiterei zu. Auch der Landgraf Wilhelm von Heßen hatte sich mehr und mehr dieser Partei zugeneigt, und es muste bei den Lutheranern selbst in Sachsen nothwendig die höchste Besorgniſs eintreten des Obſigens der calvinistischen, nun den Lutheranern schon sehr feindlichen Partei. Plötzlich starb Kurfürst Christian am 25sten Sept. 1591, und noch vor seiner feierlichen Bestattung wurde Crell am 23sten Oct. 1591 verhaftet, und mit ihm seine Anhänger, die Hofprediger Salmuth und Steinbach nebst einigen anderen Geistlichen in Wittenberg und Leipzig. Diese gefangenen Geistlichen unterzeichneten am Ende eine Declaration, und musten hierauf die sächsischen Lande verlaßen, in denen eine strenge Kirchenvisitation statt hatte. Eine Anzahl Professoren in Wittenberg und Leipzig verloren ihre Aemter. Ebenso hatten Absetzungen in anderen Kreisen statt, und die Buchläden in Leipzig wurden von calvinistischen Büchern gereinigt. Crell selbst muste seinen Versuch, Sachsen dem Calvinismus zuzuführen, mit dem Leben büßen.

Diese ganze Reaction gegen das crellische Regiment gieng aus von Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg, einem Sohne Johann Wilhelms von Coburg, der für den minderjährigen Kurfürsten Christian II die Administration des Kurstaates übernommen hatte. Volk und Adel in Sachsen, die immer eifrig lutherisch gesinnt gewesen waren, sahen diese Reaction mit Freuden, und hie und da kam es zu Tumulten; in Leipzig auf Veranlaßung eines zwischen den Professoren Major und Huber statt gehabten zufälligen Zankes sogar zu einem Aufstand gegen das Haus eines Gastwirthes, wo jener Zank statt gefunden hatte; so wie zu Verjagung der Calvinisten aus der Stadt. Der Herzog ließ freilich dann 4 der Tumultuanten verurtheilen und hinrichten; aber die geflohenen Calvinisten wollten es fast alle auf keine zweite Verjagung ankommen laßen, denn der Eifer des Volkes war so groß, daß der Herzog Administrator im Aug. 1593 durch specielle Befehle wider Einhalt thun muste. Sie kehrten nicht zurück. Nicolaus Crell saß inzwischen auf dem Königstein als Gefangener; denn ganzer dreier Jahre brauchte man, ehe man sich nur einigte, w i e sein Proceß zu führen sei. Dann giengen drei Jahre mit Vorfragen hin; — endlich am 11ten Nov. 1599 erfolgte das Urtheil über die aufzustellenden Klagpuncte, und wurde zu weiterer Entscheidung an die böhmische Appellationskammer in Prag gesandt, welche auf das Schwerdt erkannte. Dies Ur-

theil wurde Crell im Sept. 1601 notificirt, und am 9ten Oct. vollstreckt.

Auch in Braunschweig führten die theologischen Gegensätze dieser Zeit, die wir auch in Deutschland während der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts mehr und mehr als Masken politischer Interessen (wie wir ihnen in Frankreich begegnet sind) sehen, zu grausamen Hinrichtungen.

Braunschweig, obwohl einem Fürsten unterworfen, genoß doch so großer Freiheiten, daß es fast den Reichsstädten gleich auftrat. Die Stadtjunker und die gemeine Bürgerschaft hatten hier seit alter Zeit mit einander in sehr feindlicher Spannung gelebt. Die lutherische Geistlichkeit, mit den Stadtjunkern nicht ganz zufriden, förderte eine Umgestaltung der Verfaßung, welche 1601 die gemeine Bürgerschaft erzwang, und wodurch alle öffentliche Gewalt in der Stadt an die Bürgerhauptleute kam. Diese aber führten ein heilloses, parteiisches Regiment, und erzürnten dadurch endlich auch ihre Gönner, die lutherischen Stadtgeistlichen, welche die Bürgerhauptleute am 16ten Sept. 1603 in den Bann thaten. Das gemeine Volk trat auf die Seite der Geistlichen, und wünschte das patricische Regiment zurück. Henning Brabant, der an der Spitze der Bürgerhauptleute stand, kam während der Streitigkeiten mit den Geistlichen im Frühjahr 1604 in den bösen Ruf, mit dem Teufel (der ihn in Gestalt eines Raben besuche) in Verkehr zu stehen. Indem entstand wegen eines ungebürlich sich benehmenden (ehemals verwisenen) Mannes, Namens Eimker, im Sept. 1604 eine peinliche Untersuchung, und auf der Folter erklärte Eimker, sein ganzes Benehmen sei von Brabant geleitet worden. Dies regte das Volk und die Gegenpartei so auf, daß die Stadthauptleute gefangen genommen wurden. Brabant entfloh; brach auf der Flucht ein Bein; ward zurückgebracht, und so gefoltert, daß er endlich zu Allem Ja sagte. Am 17ten Sept. ward Eimker geköpft. Brabant ward unter grausenhaften Quaalen hingerichtet; 7 andere Bürgerhauptleute wurden nachher geköpft; viele in die Untersuchung Implicirte wurden verbannt oder zu ewiger Gefängniß abgeführt. Erst am 9ten Dec. sah die Geistlichkeit die Untersuchung als beendet an, und hielt ein Lob- und Dankfest in den Kirchen. Im Jan. 1605 erhielten die Stadtjunker das Regiment zurück, und erst 1619 muste sich die Stadt in höherem Maße der Regirung des Herzogs fügen.

Die katholische Kirche machte in diesen Zeiten in Deutschland dadurch besonders große Fortschritte, daß sie eine Reihe geistlicher Gebiete ganz wider für sich gewann. Des Gebhard Truchseß Nachfolger im Erzbisthum Cöln, Herzog Ernst von Baiern, schloß die evangelischen Domherrn seines Stiftes ganz

aus; der Magistrat unterdrückte gänzlich eine evangelische Partei in der Stadt Cöln; überall im erzbischöflichen Gebiete ward der Katholicismus befestigt. Im Jahre 1585 ward derselbe Herzog Ernst auch Bischof in Münster, wo nun unter seiner Regirung die Jesuiten sich festsetzten; 1590 brachte er sie auch nach Hildesheim, welches Fürstenthum ebenfalls an ihn kam, der außerdem auch das Bisthum Lüttich besaß, und so durch die ganze westliche Hälfte des nördlichen Deutschlands für den Katholicismus thätig war. Schon 1584 hatte Bischof Julius (Echter von Mespelbronn) von Würzburg in seinem Bisthum überall den Katholicismus befestigt, die anders Glaubenden zur Auswanderung genöthigt. Auch hiebei leisteten die Jesuiten die thätigste Hülfe. Das Beispiel des Bischofs von Würzburg trieb seit 1587 auch den Bischof Ernst (von Mengersdorf) von Bamberg zur Nachahmung. Was dieser nicht erreichte, vollführte seit 1559 Bischof Neithard (von Tüngen) Noch strenger verfuhr seit 1588 der Erzbischof Wolf Dietrich (von Raittenau) von Salzburg, der sein Fürstenthum mit in Deutschland bis dahin unerhörter Tyrannei behandelte. Wie die Jesuiten auf die Schulen, auf die Litteratur, auf die höheren Classen der Gesellschaft im Sinne dieses auflebenden Katholicismus wirkten, waren daneben die Capuciner in den nideren Classen erfolgreich thätig.

Die Thätigkeit, welche die katholische Partei auf diese Weise in annoch katholischen Territorien entwickelte, um sie zu reinigen, zu befestigen, nahm ihre Kräfte zu sehr in Anspruch, als daß man auf die Bekehrung Einzelner in protestantischen Gegenden großes Gewicht hätte legen können. Man hatte den Eindruck gewonnen, daß man bei Versuchen zur Bekehrung überall nicht mit einzelnen Individuen, sondern mit Landesregirungen zu thun habe. Zwar wurden alle widerwärtigen Vorgänge, die in protestantischen Ländern statt hatten, öffentlich und misliebig von den Katholiken besprochen; man erbitterte und spannte sich aber mehr, als daß man sich wirklich schadete, und der einzige Punct, auf welchen namentlich die Jesuiten ihre Bekehrungsversuche richteten, war die Gewinnung ausgezeichneter Gelehrter oder fürstlicher, überhaupt einflußreicher Personen für die alte Kirche. Das gemeine Volk ward gewissermaßen von beiden Seiten wie eine servile Masse betrachtet, die sich dann doch zu fügen hätte. Das erste Aufsehen machende Beispil eines solchen Uebertritts zum Katho-

licismus von Seiten einer fürstlichen Person gab der Markgraf Jakob von Baden=Durlach im Juli 1590. Sofort nach seinem Uebertritt unternahm er Gegenreformationen. Er setzte die lutherischen Geistlichen ab, und wollte die Kirchen neu weihen laßen; aber er erkrankte in dieser Zeit und starb schon am 17ten Aug. 1590, worauf Markgraf Ernst Friedrich als Vormund des beim Tode des Vaters noch ungebornen Sohnes Jakobs, und bald nachher, als dieser starb, als Erbe desselben die ganze Gegenreformation wider abthat.

Die calvinistische Partei erhielt, nachdem der Vormünder Johann Casimir im Jan. 1592 gestorben war, in dem Kurfürsten Friedrich IV von der Pfalz wider einen Halt; denn dieser junge Fürst kam weder dem Testament seines lutherischen Vaters nach, noch gestattete er, daß der Pfalzgraf von Simmern, der auch lutherisch war, an Johann Casimirs Stelle die Vormundschaft weiter führte; sondern er hielt sich allein mit Hülfe seiner Räthe, und wurde die Stütze nicht blos des Calvinismus in Deutschland, sondern auch die Brücke für Heinrichs IV Plane gegen das östreichische Haus; während die dem Kaiser und Deutschland treu ergebenen lutherischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen diesen Planen fest widerstanden. Eben weil diese Kurfürsten als treue Anhänger des Kaisers trotz ihrer Religionsverschidenheit auftraten, bildete schon längere Zeit keiner von ihnen die Spitze der protestantischen Opposition in Deutschland, sondern die Kurfürsten von der Pfalz hatten diese Rolle zu spilen gesucht, und zuweilen seit Friedrichs III Auftreten auf dem Reichstage zu Augsburg der von ihnen eingenommenen Stellung Achtung verschafft. Daß dieses auch jetzt unter Friedrich IV fortdauerte, hatte namentlich auch darin seinen Grund, daß eines der lutherischen Kurhäuser bei einem Fall, der die Besetzung eines geistlichen Fürstenthums betraf, interessirt war, ohne dabei selbst in offne Opposition gegen die Reichsverfaßung treten zu wollen, und es also wider dem Kurfürsten von der Pfalz überließ, sich in der Sache zu verwenden.

In Straßburg waren katholische und evangelische Domherrnstellen. Als Erzbischof Gebhard von Cöln sein Fürstenthum räumen muste, kam er hernach nebst drei vertribenen Cölner Canonicis nach Straßburg, wo sie alle vier auch Canonicate besaßen. Diese nahmen sie in

Anspruch; aber die katholischen Canonici in Straßburg wollten sie nicht aufnehmen, weil sie nicht blos Evangelische, sondern als abtrünnige Diener der katholischen Kirche excommunicirt seien. Endlich verließen die katholischen Domherrn die Stadt, und erklärten sich in Elsaß-Zabern allein als rechtmäßiges Kapitel; während die protestantischen Domherrn in der Stadt zurück bliben, entstandene Lücken in ihren Reihen mit protestantischen Grafen und Prinzen besetzten, und, als der Bischof 1592 starb, an seiner Stelle den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg erwählten, während die in Zabern dem Cardinal Karl von Lotringen das Bisthum zusprachen. Beide Bischöffe führten nun Krieg gegen einander, bis im Frühjahr 1593 eine kaiserliche Commission einstweilen Friden stiftete, und bis zu weiterer Erledigung der Sache das bischöfliche Gebiet theilte.

Kaiser Rudolf hielt 1594 einen Reichstag in Regensburg, zu dem er dringend eingeladen hatte, weil er der Fürsten Beihülfe gegen die Türken bedurfte. Kurpfalz hielt aber mit einer Anzahl anderer protestantischer Fürsten (keiner der beiden lutherischen Kurfürsten war darunter) einen Convent in Heilbronn, und hier beschloßen sie, nicht eher dem Kaiser gegen die Türken zu helfen, als bis allen Beschwerden der Protestanten abgeholfen sei; während sie dem französischen Gesandten für Heinrich IV 400,000 Fl. Hülfsgelder zusagten, wenn er den Markgraf von Brandenburg beim Bisthum Straßburg schützen, und den Cardinal von Lotringen bewegen wolle, dies Fürstenthum zu räumen. Als nun Kurpfalz durch seine Gesandten in diesem Sinne Eröffnungen machte, war der Administrator Kursachsens, Herzog Friedrich Wilhelm, entgegen. Auch Holstein und Mecklenburg, selbst die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Simmern waren entgegen. So führte das pfälzische Directorium der protestantischen Angelegenheiten zu Scheidung der protestantischen Fürsten auf dem Reichstage in zwei Theile, und die deutsch-gesinnte, lutherische Partei setzte durch, daß man dem Kaiser eine sehr ansehnliche Hülfe gegen die Türken bewilligte; war aber durch diese Eifersucht gegen Kurpfalz Schuld, daß hinsichtlich Straßburgs das katholische Interesse sigte.

Dagegen richtete Bischof Heinrich Julius von Halberstadt, als sein Vater Julius von Braunschweig 1589 starb, und er ihm succedirte, aber das Bisthum beibehielt, dies nun ganz lutherisch ein, da doch bis auf diese Zeit das katholische Kirchenwesen großentheils noch in

Halberstadt bestanden hatte. Ein Bruder des Herzogs Heinrich Julius hatte die Bisthümer Verden und Osnabrück; und Merseburg und Naumburg, nun ganz lutherisch, standen unter sächsischer Administration.

Kurpfalz gab sich alle Mühe auch in der straßburgischen Sache *), und überhaupt auf allen Seiten den Katholiken Abbruch zu thun, und schrib einen neuen protestantischen Convent aus nach Frankfurt zum Oct. 1598. Dabei wurde der Kurfürst vornämlich angetriben durch den Fürsten Christian von Anhalt, der früher Heinrich IV. nach Frankreich zu Hülfe gezogen und nun in pfälzische Dienste getreten war. Er hatte 1596 mit seinem Bruder Johann Georg die calvinistische Kirchenreform in den anhaltinischen Fürstenthümern durchgeführt. Drei Jahre nachher (1599) trat auch Markgraf Ernst Friedrich von Baden zum Calvinismus über, und reformirte in seinem Lande das Kirchenwesen. Die Stadt Pforzheim allein widerstand. Als der Markgraf endlich 1604 mit Truppen gegen die Stadt zog, um sie zu zwingen, rührte ihn wenige Stunden vor Pforzheim der Schlag, und sein Bruder und Nachfolger, Georg Friedrich, stellte das lutherische Kirchenwesen her. In demselben Jahre aber begann der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, der 1592 auf Wilhelm gefolgt war, den Calvinismus einzuführen, während Landgraf Ludwig von Darmstadt bei eifrigem Lutheranismus ausharrte. Immer bedrohlicher für das politische Verhältniß im Reiche wurde aber diese Verstärkung der calvinistischen Partei, weil diese calvinistischen Fürsten alle an Kurpfalz hiengen, und dadurch mit Frankreich in Zusammenhang standen, gewissermaßen eine französische Partei im Reiche bildeten.

Unter den Fürsten der katholischen Partei traten nun am bedeutendsten hervor Herzog Maximilian von Baiern und Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Steiermark, der Sohn einer bairischen Princessin, und von ihr theils in bairisch-katholischem Eifer erzogen, theils durch die Opposition, die er an seinen Landständen in Steiermark, Kärnthen und Krain fand, und welche schon 1578 für Türkenhülfe Cultusfreiheit erlangt hatten, gegen den Protestantismus noch mehr erbittert. Ferdinands Vater starb 1590; zum Theil aus Aerger und Verdruß über die protestantischen Stände, deren Opposition ihm das Leben verbitterte. Für Ferdinand führte sodann

*) Dieser Streit über das Bisthum Straßburg wurde endlich 1604 verglichen dahin, daß der Markgraf verzichtete für 39000 Thlr. Diese zahlte Würtemberg, und erhielt dafür von dem Cardinal von Lotringen ein straßburgisches Amt abgetreten. Acht Domstellen in Straßburg sollten evangelisch bleiben. Außerdem erhielt der Markgraf noch eine jährliche Rentenzahlung.

sein mütterlicher Oheim, der eifrige Herzog Wilhelm von Baiern, die vormundschaftliche Regirung bis 1596, wo Ferdinand selbst die Regirung antrat *). Herzog Wilhelm übergab auch in Baiern das Regiment 1598 seinem Sohne Maximilian, und brachte die übrige Zeit seines Lebens in klösterlicher Weise in einem Pallast, den er sich neben dem Jesuitercollegium erbaut hatte, zu. Ferdinand war ebenso wie Maximilian von Jesuiten erzogen worden, und beide hatten die feste Ueberzeugung, daß ohne die Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens kein Segen beim Regiment zu denken sei. Ferdinand verweigerte sofort 1596 die Bestätigung der von seinem Vater den Ständen gegebenen Privilegien hinsichtlich der Cultusfreiheit, und am 13ten Sept. 1598 erließ er ein Decret, daß binnen 14 Tagen alle lutherischen Schulen und Kirchen in allen landesfürstlichen Städten und Orten geschloßen werden sollten. Die Landstände machten Einwendungen **). Endlich zog Ferdinand mit einem Heerhaufen von Ort zu Ort, richtete überall den katholischen Gottesdienst ein, und schlug allen Widerstand mit Gewalt nider ***). Um das geringere Volk zu bekehren, gründete er Capucinerklöster. Sein Verfahren ahmten, so viel ihnen möglich war, die übrigen östreichischen Fürsten nach. Während Ferdinand mehr auf diese durchgreifende, gewaltthätige Weise verfuhr, suchte Maximilian, der in seinem Herzogthum Baiern den Protestantismus schon durch seine nächsten Vorfahren nidergedrückt vorfand, den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, seinen Vetter zu bekehren, und aus diesen

*) „Man sagt, als der junge Erzherzog Ferdinand im Jahre 1596 Ostern in seiner Hauptstadt Grätz feierte, sei er der einzige gewesen, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm; in der ganzen Stadt habe es nur noch drei Katholiken gegeben.“ Ranke die röm. Päbste 2r B. S. 402. 403.

**) „Der Erzherzog erklärte, er werde eher Alles verlieren, was er von Gottes Gnaden besitze, als daß er einen Schritt breit weiche. Die Gefahr vor den Türken, die unter diesen Umständen bereits Canischa erobert hatten, und täglich drohender vorrückten, nöthigte die Stände doch zuletzt ihre Steuern zu bewilligen, ohne irgend eine Concession erhalten zu haben.“

***) „Von Ort zu Ort erscholl der Ruf: es kommt die Reformation! Die Kirchen wurden nidergerißen, die Prediger verjagt oder gefangen gesetzt, die Einwohner genöthigt, entweder des katholischen Glaubens zu leben, oder das Land zu räumen.“ Ranke S. 405.

Verhandlungen gieng der Beschluß eines Religionsgespräches hervor, welches im Nov. 1601 zu Regensburg gehalten ward, aber ohne Resultat und wie fast alle wißenschaftliche Streitigkeiten dieser Zeit, die den Unterschid des Katholicismus und Protestantismus betrafen, mit Schmähreden endigte *).

Nur der lebendige Aufschwung, den die katholische Partei in Deutschland, besonders in Süddeutschland genommen, und der Zwist, der die beiden protestantischen Parteien trennte, macht das Verfahren des Reiches in Beziehung auf die donauwerthischen Angelegenheiten erklärlich. In Donauwerth war die Bürgerschaft früher zur Reformation übergetreten, hatte dann den katholischen Magistrat ab= und einen protestantischen eingesetzt, und endlich 1577 statutarisch bestimmt, daß niemand in Donauwerth das Bürgerrecht haben solle, der nicht am lutherischen Gottesdienst Theil nehme. Bei allen diesen Vorgängen erhielt sich in der Stadt ein Benedictinerkloster (zum heiligen Kreuz), geschützt von dem Bischoffe von Augsburg. Die Bürgerschaft hatte innerhalb der Klostergebäude den katholischen Gottesdienst, nicht aber außerhalb derselben in der Stadt gestattet; auch keine Processionen durch die Stadt. Das Kloster fügte sich in diese Beschränkungen, bis der Abt durch das Gelingen der katholischen Reactionen fast allenthalben im Reiche Muth bekam, und an Maximilian von Baiern einen festen Rückhalt gewahrte. Während die Mönche zeither bei ihren Processionen nach benachbarten katholischen Orten nur „mit nidergelegten und zusammengewickelten Fahnen ohne Gesang und Klang und zwar allein durch ein sonderes Gäßlein beim Kloster hinab bis außer der Stadt" gezogen waren, beschloß der Abt 1605 das nie diplomatisch aufgegebene Recht der Procession durch die Stadt zu erneuern, und führte den Beschluß in der Kreuzwoche aus, ohngeachtet während schon angetretener Procession Abgeordnete des Magistrates dieselbe hemmen wollten. Wegen der versuchten Hemmung der Procession verklagte der Bischof von Augsburg den Magistrat beim Reichshofrath als wegen einer Rechtsbedrückung. Der Reichshofrath zog durch ein Mandat den Magistrat zur Rechenschaft, und untersagte ihm einstweilen, den Abt zum heiligen Kreuz bei irgend gottesdienstlichen Handlungen zu hindern. Als die Kreuzwoche des Jahres 1606 herankam,

*) Katholischer Seits waren Collocutoren die Jesuiten Hunger und Gretscher; protestantischer Seits der neuburgische Hofprediger Heilbrunner und der Superintendent und Professor Hunnius. Außer Maximilian und Philipp Ludwig waren noch des ersteren Bruder Albrecht und des letzteren Sohn Wolfgang Wilhelm zugegen. — Daß wir in diesem ganzen Abschnitt, der die deutschen Verhältnisse von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege behandelt, vornämlich Menzel folgen, brauchen wir wohl kaum noch besonders zu bemerken; man wird hie und da einen fast wörtlichen Auszug bemerken.

ließ der Magistrat den Abt warnen, nicht bei seiner Neuerung fortzufahren. Der Abt erklärte, er hoffe, der Magistrat werde den Reichsgerichten Folge leisten. Die Procession ward mit fliegender Fahne unternommen, ward bei dem Durchzug durch die Stadt verhöhnt, und als sie vom Lande (wo sie nach einer außerhalb der Stadt liegenden katholischen Kirche hinzog) zurückkam, wurde sie von den protestantischen Einwohnern mit Steinen aus einander getrieben. Der Abt klagte wider; der Reichshofrath verfügte noch strenger; und der Kaiser übertrug dem Herzog Marimilian von Baiern für die Zukunft den Schirm des Klosters. Um dies Verhältniß des Herzogs anzukündigen, kamen zwei bairische Räthe in die Stadt; aber als sie Tags nachher zur Kreuzkirche in die Messe giengen, erhob sich die Einwohnerschaft, und schri in wilden Haufen, sie wolle die Pfaffenknechte todt schlagen. Als endlich Ruhe ward und die Räthe dem Magistrat den kaiserlichen Auftrag eröffneten, erklärte der Magistrat, er könne für nichts stehen, denn in Religionssachen wolle die Bürgerschaft lieber Leib und Leben laßen, als eine Neuerung zugeben. Der Kaiser erklärte auf Marimilians Antrag nach längerer Unterhandlung die Stadt am 3ten Aug. 1607 in die Acht; — aber ehe diese noch publicirt war, gieng ein demüthiges Gesuch des Magistrates ein, die Stadt nicht zu bestrafen, denn man habe die Anstifter der früheren Unordnungen entdeckt, gefangen, und sie erwarteten ihre Strafe. In Betracht dieser Umstände stellte es der Kaiser in Marimilians Ermeßen, ob die Acht publicirt werden solle. So unlieb die Milderung, die hieraus folgte, Marimilian war, gieng er doch darauf ein, und sandte 4 Commissarien nach Donauwerth. Der Magistrat stellte einen Revers aus, daß das Kloster nicht weiter gehindert werden solle, übergab zwei Rädelsführer der bairischen Justiz, und versprach gegen die übrigen Untersuchung. Alles schin beendigt.

Allein so wie die bairische Commission aus der Stadt gewesen, hatte sich der große Rath gegen den Magistrat erhoben und erklärt, er werde keine weitere Untersuchung dulden. Die Bürgerschaft empörte sich, wollte das Kloster demoliren, und der Abt mit seinen Mönchen musten fliehen. Marimilian schickte abermals eine Commission ab, die Bürgerschaft zu gütlichem Nachgeben zu bewegen. Die Deputirten der Bürgerschaft, welche zuerst mit der Commission unterhandelten, zeigten sich auch zu Allem bereitwillig; erklärten aber, sie allein könnten nichts bestimmen; die Commissare möchten in die Stadt kommen. Als sie hereingekommen waren, und Antwort wollten, erfuhren sie, die Bürgerschaft habe sich bei den statt gehabten Berathungen betrunken, und es sei fürs Erste Nichts zu machen. Dieses: „für's Erste" dehnte sich aber vier Tage aus. Das Wirthshaus, wo sie waren, war rings von bewaffneten Bürgern umgeben; am vierten Tage fuhren die Commissare unverrichteter Dinge ab. Hierauf sandte

Maximilian eine neue Commission, und verlangte jetzt, die Stadt solle wegen des früher Vorgefallenen knieend Abbitte thun, und den Katholiken volle Religionsfreiheit gewähren. Die Mehrheit der Bürger, einsehend daß man sich vergangen habe, wollte am 10ten Nov. 1607 diese Abmachung annehmen, als ein Bote der schwäbischen Kreisstände aus Ulm mit der Mahnung kam, nicht nachzugeben; die Stände würden der Stadt gegen die Acht helfen; es handle sich nicht blos um weltliche Freiheit und Rechte, sondern um die Religion. Nun verwarf man Alles, und am 12ten Nov. verlas ein Reichsherold die Acht vor den Mauern der Stadt. Die schwäbischen Stände hatten dagegen protestirt, daß die Execution der Acht dem Herzog von Baiern (der nicht Glid ihres Kreises war) übertragen worden, und hatten darauf gerechnet, daß diese Protestation helfen werde; allein der Kaiser beschid sie, den Ständen von Schwaben komme die Execution gar nicht zu, da sie in dieser Sache parteiisch für Donauwerth seien. Zugleich ließ Maximilian seinen Obersten von Haslang mit 6000 zu Fuß, 600 Reitern und 14 St. schweren Geschützes vor die Stadt rücken. Als am 16ten Dec. die Aufforderung, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, in die Stadt kam, war im Angesicht solcher Kriegsmacht den Bürgern aller Muth gesunken. Sie suchten Bedenkzeit — und erhielten eine Viertelstunde. Sie suchten Bedingungen, deren vornehmste, die Versicherung von Leib und Gut, und Ungekränktheit ihres lutherischen Kirchenwesens Haslang einräumte; — er hoffte, nun werde man die Thore öffnen; — allein nach zweistündigem vergeblichen Warten schri man ihm über die Mauer zu, er solle sich zurückziehen. Einige in der Stadt hatten wider Muth gefaßt; die Compromittirtesten wünschten die Nacht wenigstens heranzuzögern, um Gelegenheit zur Flucht zu gewinnen. Am anderen Morgen, als der Rausch des vorigen Tages verschlafen war, brachte der Magistrat die Schlüßel der Stadt zu Haslang ins Lager. Die Baiern besetzten nun ohne Bedingungen die Stadt, entwaffneten die Bürgerschaft, und richteten einen Galgen auf, dessen Anblick Alle zittern machte, bis man erfuhr, daß er für Soldaten bestimmt sei, die etwa gegen den strengen Befehl plünderten. Acht von den früheren Unruhstiftern wurden verhaftet, und Maximilian vollstreckte die Acht sehr mild, indem er nur eine Besatzung von 300 M. in der Stadt und an die Stelle der entflohenen protestantischen Geistlichen keine neuen berufen ließ. Kaiser Rudolf erklärte, Donauwerth solle auch dieser Besatzung binnen vier Wochen ledig sein, wenn die Stadt dem Herzog von Baiern 300,000 Fl. für die Kriegskosten zahle. Bis dahin solle sie dem Herzog als Unterpfand dienen. Als aber Rudolf dann 1608 einen Reichstag in Regensburg hielt, wo er dringend um Reichshülfe bat, machte das Haupt der französischen Partei im Reiche, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, die Besetzung Donau-

werths als eine Verletzung der Reichsverfaßung geltend, und bezeichnete das Verfahren gegen sie als einen Hofproceß.

Kaiser Rudolf vernachläßigte über seinen Liebhabereien die Regirungssachen, namentlich von Ungarn, so sehr, daß endlich durch die daraus hervorgehenden Unordnungen die Ungarn zu einer Empörung und zu einer Verbindung mit den Türken gebracht wurden. Hierauf betrib Rudolfs ältester Bruder Mathias auf einem Familienconvent der Erzherzoge, daß sie ihn (Mathias) im April 1606 („wegen der an der Römischen Kaiserlichen Majestät zu unterschidlichen Zeiten sich erzeigenden Gemüthsblödigkeiten") als Haupt des Hauses anerkannten. Er schloß mit den Ungarn im Juni Friden, sicherte ihnen Religions- und politische Freiheit zu, und trat an ihren Anführer, Stephan Botskai, das Fürstenthum Siebenbürgen ab. Im Nov. 1606 gelang es auch, einen Friden mit den Türken zu schließen, wobei man einige Abtretungen machen muste. Von diesen Anordnungen seines Bruders wollte Kaiser Rudolf durchaus nichts wißen, bestätigte dessen Verträge nicht, und wollte, so scheint es, mit Ungarn, Türken und seinem Bruder zugleich einen Kampf beginnen, wozu er allerdings der Hülfe des Reiches bedurfte. Die katholischen Stände sagten ihm die verlangte Hülfe sofort zu; die protestantischen machten Bedingungen, und namentlich die Bedingung der Abstellung aller Hofprocesse und der Bestätigung des Religionsfridens. Das wollten die Katholiken auch zufriden sein, wenn die Protestanten Alles wieder herausgäben, dessen sie sich seit dem Paßauer Vertrage gegen den Inhalt des Religionsfridens angemaßt hätten. Diese Restitutionsclausel allarmirte die Protestanten, und der Reichstag gieng im Mai 1608 ohne Resultat, selbst ohne Reichstagsabschld, aus einander. Nur Kursachsen hatte unter den Protestanten des Kaisers Partei genommen *); und Kurpfalz (was die übrigen in diesen Sachen

*) Doch keineswegs unbedingt: Ranke a. a. O. S. 410. 411. „Selbst Sachsen, das sich sonst immer auf die kaiserliche Seite neigte, forderte jetzt die Abschaffung der Hofprocesse, insofern sie dem alten Herkommen zuwider seien, die Verbeßerung des Justizwesens, und nicht allein die Erneuerung des Religionsfridens, wie er 1555 geschloßen worden, sondern auch eine

führte) benutzte nun rasch diese Abtrennung Sachsens von der gemeinsamen Sache, und vereinigte die übrigen in einen protestantischen Bund, in die s. g. Union.

Die ersten Glider der Union waren Christian von Anhalt, der junge Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Joachim und Christian Ernst von Brandenburg-Anspach und der Markgraf Georg Friedrich von Baden. Diese schloßen die Union am 4ten Mai 1608 zu Kloster Ahausen im Anspachischen: um in Sachen, die der deutschen Stände Hoheit und Freiheit, und die Beschwerden der Protestanten auf den Reichstagen betrâfen, zusammenzuhalten, und im Fall einer von ihnen angegriffen würde, Maßregeln zu seiner Vertheidigung zu treffen, falls vorher versuchte Verwendung nichts helfe. In Fridenszeiten sollte Kurpfalz dirigiren; in Kriegszeiten der Angegriffene. Auf weiteren Conventen in Rothenburg und Schwäbisch-Hall wurden Kriegsordnungen bestimmt, Obristen ernannt, und Gesandtschaften an den englischen und an den französischen Hof und nach Venedig abgeordnet. Es war also ein Bund, der offenbar darauf ausgieng, (nöthigenfalls mit Beistand von Ausländern) die deutsche Verfaßung zu stürzen, und dem Kaiser entgegen zu treten.

Daß dieser Union, die ein calvinistisches Haupt hatte, sich der übrigens eifrig lutherische Pfalzgraf von Neuburg anschloß, daran war vornämlich die Rücksicht Schuld auf die Verhältnisse der Jülich-Clevischen Herrschaften, in Beziehung auf welche in Kurzem ein Erbfall vorauszusehen war, der dann auch am 25sten März 1609 durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm eintrat. Auf diese Territorien von Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg hatte der Kurfürst von Brandenburg ein begründetes Successionsrecht, denn Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve, des letzten Herzogs Vater, hatte 1546, nachdem er sich mit Karl V. ausgesöhnt, von diesem ein Privilegium erhalten, demzufolge seine Töchter erbfähig waren. Die älteste von diesen, Marie Eleonore, war 1672 mit jenem unglücklichen Herzog Albrecht Friedrich von Preußen *) vermählt worden, und in den Ehepacten war fest-

pragmatische Sanction, durch welche den Jesuiten verboten würde, wider denselben zu schreiben."

*) S. oben S. 314.

gesetzt worden, daß falls ihr Vater oder ihre Brüder, ohne männliche Descendenz zu hinterlaßen, stürben, sie als älteste Princessin succediren solle. Sie selbst war inzwischen todt, aber eine Tochter von ihr lebte: Anna; und diese war mit dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg (seit Mai 1608) vermählt. Eine zweite Schwester des letzten Herzogs von Cleve war die Gemahlin des Pfalzgrafen von Neuburg, und dieser sicherten die Ehepacten, daß sie succediren solle, wenn ihre ältere Schwester (Anna's Mutter), ohne Leibeserben zu hinterlaßen, bei Erledigung der clevischen Lande verstorben wäre. Diesen Verträgen zu Folge war das einfache Recht für die Kurfürstin Anna. Allein der Pfalzgraf von Neuburg machte doch, weil Annas Mutter vor Erledigung der Erbschaft verstorben war, ein Recht auf sämmtliche clevische Lande geltend. Das sächsische Haus machte aber auch auf die Erbschaft Ansprüche, denn es hatte eine Lehensanwartschaft erhalten, ehe Karl V. den Princessinnen in Cleve ein Successionsrecht ertheilte, und es behauptete, diese spätere Privilegirung könne kein früheres Recht auf Succession bei Erledigung des Mannsstammes aufheben. Das sächsisch-ernestinische Haus hatte noch einen Nebengrund diese Succession anzusprechen darin, daß der Kurfürst Johann Friedrich bei seiner Verheirathung mit einer clevischen Princessin im J. 1526 die Succession in den Ehepacten zugesichert erhalten hatte, falls Herzog Johann von Cleve und dessen Sohn Wilhelm ohne männliche Leibeserben verstürben. Dieser Anspruch war freilich dadurch erledigt, daß Herzog Wilhelm noch einen männlichen Descendenten, den letzten Herzog Johann Wilhelm, gehabt hatte *). Am brandenburgischen Hofe sah man recht wohl ein, daß wenn man sich mit Pfalz-Neuburg in der Art streite, daß die anderen

*) Uebrigens hatte Johann Wilhelm außer der Herzogin von Preußen und der Pfalzgräfin von Neuburg noch zwei Schwestern gehabt, von denen eine an den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken; die jüngste aber an den Markgrafen Karl von Burgau verheirathet war. Diese beiden, so wie als weitläuftigere Verwandte, die Grafen von der Mark zu Lumey, die Grafen von der Mark von der arembergschen und bouillonschen Linie, und der Herzog Karl von Nevers verlangten nun noch einzelne Theile der Verlaßenschaft.

Erbansprecher Zeit gewinnen könnten, ihre Ansprüche beim Kaiser anzubringen, dieser bis zu ausgemachter Sache die streitigen Territorien sequestriren und durch eine Commission regiren werde, und daß diese Regirung, so wie der Proceſs nie enden werde. Sie griffen daher lieber vereinigt zu, und vertrugen sich durch den Dortmunder Receſs vom 10ten Juli 1609, daß sie die ererbten Lande gemeinschaftlich regiren wollten, bis sie sich Rechtens geeinigt, und sich aus einander gesetzt hätten. Dieses eigenmächtige Besitzergreifen erklärte zwar der Kaiser für einen Bruch der Reichsgesetze, annullirte den Dortmunder Receſs, und übertrug dem Erzherzog Leopold von Steiermark (Bischof von Straßburg und Paßau) die Sequestration. Leopold bemächtigte sich auch wirklich der Veste Jülich, brachte ein kleines Heer zusammen und wurde dabei von den spanischen Niderlanden her unterstützt.

Diese Festsetzung eines habsburgischen Prinzen am Niderrhein, wo er so leicht von den spanischen Habsburgern aus den Niderlanden Unterstützung erhalten konnte, diente nun dem Kurfürsten von der Pfalz als Hebel, um die letzten Bedenklichkeiten und Gewißenszweifel bei Glidern der Union gegen eine Verbindung mit dem alten Nationalfeind, mit Frankreich, zu besigen, und am 11ten Febr. 1610 schloß die Union ein förmliches Bündniſs mit Frankreich.

Die Union wollte 5000 z. F. und 1300 Reiter durch Brandenburg und Pfalz-Neuburg — und eben so viel durch die übrigen Unionsglider aufbringen. Es waren nämlich inzwischen der Kurfürst von Brandenburg (auch er in dem oben angegebenen Erbschaftsintereſſe, und da er zum Calvinismus hinneigte), der Landgraf Moritz von Heßen und 15 Reichsstädte (worunter Straßburg, Ulm und Nürnberg waren) der Union beigetreten. Kursachsen mit den übrigen Lutheranern (Braunschweig, Mecklenburg, Heßen-Darmstadt u. s. w.) hielt noch treu zum Kaiser.

Die Unirten ließen im Frühling 1610 das Bambergische und Würzburgische besetzen, so wie Speier, Worms und Mainz; — überall in diesen geistlichen Fürstenthümern wurden Brandschatzungen erhoben, und das Alles, wie man proclamirte, zu Aufrechthaltung des Landfridens im Reiche.

Dann besetzten sie Leopolds Bisthum Straßburg. Französische Truppen drangen in das Jülichsche vor, und Heinrich IV. hatte eine Armee von 40000 M. zu seinem Gebote, womit er Oestreichs Macht in Europa brechen, natürlich Oestreich auch die kaiserliche Gewalt in Deutschland entwinden, und eine neue gewissermaßen republikanische Gestaltung der europäischen Verhältnisse herbeiführen wollte. Er gedachte in Deutschland mit seiner Umgestaltung den Anfang zu machen. In Deutschland war damals nur Ein Fürst, der außer dem guten Willen gegen die Franzosen, auch die geistigen Mittel in hohem Maße und die äußeren wenigstens einigermaßen besaß — das war Herzog Maximilian von Baiern. Er hatte schon 1609, um der Union gegenüber nicht ganz machtlos zu sein, eine katholische Liga (11ten Juli; zu München) gegründet, der sich die Kurfürsten von Mainz, Cöln, Trier, die Bischöffe von Augsburg, Würzburg, Paßau, Regensburg und Constanz, und 1610 auch Erzherzog Ferdinand angeschlossen hatten; allein in der jülichschen Sache hörte Maximilian auf, irgend etwas zu betreiben, als Kaiser Rudolf im Juli 1610 wirklich den Kurfürsten von Sachsen, der allein den Weg Rechtens gesucht, belehnte; denn für den Lutheraner Krieg zu führen, hatte die Liga nicht das mindeste Interesse.

Wäre Heinrich IV. nach Deutschland vorgedrungen, wie er die Absicht hatte, wer weiß, ob Maximilian und die Lutheraner einig genug zum Widerstande gewesen wären, obwohl die sächsischen Fürsten schon Schritte zur Aufnahme in die Liga gethan hatten, und nur Julius Heinrich von Braunschweig noch den wirklichen Beitritt hinderte. Vom Kaiser wäre in so schwieriger Lage nichts zu hoffen gewesen, und Erzherzog Ferdinand war seinen eignen Ständen ein Gegenstand des Haßes.

Glücklicher Weise befreite die Vorsehung Deutschland von der Calamität, den Franzosen in seiner schwächsten Stunde Preis gegeben zu sein. Heinrich IV. wurde am 14ten Mai 1610 von Ravaillac ermordet. Nur eine kleine Abtheilung seines Heeres kam den Unirten im Jülichschen zu Hülfe und eroberte mit ihnen im Sept. 1610 die Veste Jülich. Siebenzehn Tage später am 19ten Sept. starb Friedrich IV von der Pfalz, und ihm folgte minderjährig Friedrich V. unter

Vormundschaft Herzog Johanns von Zweibrücken. Die Union hatte nun nach dem Verluste ihres Hauptes zunächst alle Kriegslust verloren; sie schloß am 24sten Oct. 1610 zu München Friden mit der Liga.

Das österreichische Kaiserhaus — eben von der Gefahr, die ihm durch Heinrich IV. von Frankreich drohte, befreit — gerieth damals in den heftigsten inneren Zwist. Kaiser Rudolf hatte seit dem eigenmächtigen Durchgreifen des Erzherzog Mathias gegen diesen, den er nie geliebt, noch besonderen Argwohn geschöpft, und andrerseits glaubten Mathias und seine Brüder in diesem Argwohn den versteckten Plan sehen zu müßen, Rudolf wolle (mit Uebergehung ihrer) ihrem Vetter Ferdinand von Steiermark seine Königreiche und Fürstenthümer zuwenden. In dieser Besorgniss hatte Mathias schon im Febr. 1608 eine Conföderation der Stände von Ungarn und von Oestreich veranlaßt, die früheren von Rudolf nicht anerkannten Verträge mit Ungarn und Türken gegen jedermann aufrecht halten zu wollen. Der Kaiser verlangte die Aufhebung dieser Conföderation, und rüstete. Dagegen kam Mathias im April 1608 mit 20,000 M. und 48 Kan. nach Mähren. Damals aber war es, wo Brandenburg und Sachsen zwischen den beiden Brüdern vermittelten, der Kaiser aber auf dem Reichstage dringend Hülfe suchte, und wegen der Donauwerther Sache bei den protestantischen Ständen keine fand. Die Böhmen benutzten ebenfalls die Lage des Kaisers, und trugen ihm Beschwerden in sehr drohendem Style vor. Rudolf muste sich zu einem Friden mit Mathias verstehen am 17ten Juni 1608, in welchem er Mähren, Oestreich und Ungarn an Mathias abtrat, und versprach, bei den böhmischen Ständen das Möglichste zu thun, daß sie Mathias ebenfalls eine Anwartschaft auf die Sucession gäben.

Nun stellten die Stände in Oestreich, die auf ihr gutes Verhältniss zu Mathias, dem sie geholfen, rechneten, überall den protestantischen Gottesdienst wieder her, wo er früher war abgeschafft worden; und als dies Hinderung fand, bewaffneten sie sich und forderten in Folge der Conföderation die Hülfe

der Ungarn und Mähren. Da fürchtete Mathias Einverständniß der opponirenden Stände mit Rudolf, und gab ihnen nach, nachdem es schon zu einem Gefecht zwischen beiden Parteien gekommen war. Mathias schloß mit den Ständen eine Kapitulation. — Während dies in Oestreich geschah, ließ Rudolf seinen Grimm aus gegen die böhmischen Protestanten *), deren Betragen ihn 1608 zum Frieden mit Mathias genöthigt hatte. Er wurde in dieser Richtung besonders von einer eifrig katholischen Partei unter seinen Räthen bestärkt, namentlich vom Kanzler Zdenko von Lobkowitz und von den Grafen Slawata und Martinitz. Ein Zufall schüchterte dann den Hof wider ein. Die Utraquisten hielten Anfangs Mai 1609 in Prag eine Versamlung. Die Ankunft des spanischen Gesandten mit großem Gefolge veranlaßte die falsche Nachricht, es ziehe bewaffnetes Volk gegen die Stadt, sie zu verhaften. Ihre Versamlung stob aus einander; aber sofort bewaffneten sich alle Protestanten in der Stadt — und nun ergriff den Hof Furcht. Der Kaiser ließ die Protestanten seiner guten Gesinnung versichern, behandelte ihre Deputationen sehr freundlich; machte sie aber dann durch tactlose Schritte zornig, so daß sie eine Defensionsordnung entwarfen, Truppen in Sold nahmen, und so endlich dem Kaiser den s. g. Majestätsbrief abdrangen, der ihre Religionsbeschwerden aufhob am 9ten Juli 1609.

Auch die Schlesier, die sich mit den Böhmen verbündet hatten, erhielten einen Majestätsbrief, der aber vorsichtiger abgefaßt war. Rudolf verlangte hierauf von Mathias die abgetretenen Länder zurück; doch brachte er ihn nur zur Zusage einer Abbitte wegen seines Verfahrens im Sept. 1610, die auch im October geleistet ward. Dies bestimmte Rudolf, seinem Bruder Mathias wenigstens Böhmen entziehen, und Ferdinand zuwenden zu wollen.

Der Unfug kaiserlicher Truppen veranlaßte hierauf, daß sich die protestantischen Stände in Böhmen selbst an Mathias wendeten, und Rudolf als halben Gefangenen hielten, bis

*) Utraquisten, aber seit Maximilian II. sich offen zur augsburgischen Confession bekennend. Seit Rudolfs Regirung machten der Erzbischof und das Consistorium, unter denen die Utraquisten von jeher gestanden hatten, die hergebrachte Kirchenordnung wider strenger geltend.

Mathias mit einem Heere kam im März 1611. Er wurde von den Böhmen zum Könige gewählt. Der Kaiser rief in seinem Zorn die Rache Gottes über Prag und Böhmen. Er ließ seinen Bruder nicht vor sich, und seine letzte Hoffnung hatte er noch auf Kurfürst Christian II. von Sachsen gesetzt. Dieser starb aber am 2ten Juli 1611. Das brach Rudolfs Leben. Der Kaiser starb am 20sten Jan. 1612.

Nach Rudolfs Tode bewarb sich Mathias auch um die römische Kaiserkrone, und da diese als eine höchst beschwerliche Last von allen anderen, auf welche etwa die Parteien ihre Augen wendeten, verschmäht ward, war die einfache Folge, daß er sie erhielt durch einhellige Wahl (13te Juni 1612). Auch Mathias hatte die Absicht, wie seine beiden Vorgänger, in seiner Eigenschaft als Kaiser sich zwischen den beiden Parteien im Reiche zu halten, und er wünschte aus diesem Grunde, die beiden Verbindungen: der Union und der Liga abzuthun. Doch gelang dies nicht, obwohl schlau genug versucht wurde, die Lutheraner in die Liga zu bringen, wodurch diese dann als die vom Confessionsunterschid freie vaterländische Verbindung der ehemals französirenden, nun anglisirenden Union gegenüber erschinen wäre. Um die Lutheraner ganz zu gewinnen, arbeitete sogar eine katholische Partei am Hofe dahin, daß das reservatum ecclesiasticum förmlich aufgehoben würde. Wie die Aufnahme aber der sächsisch-lutherischen Partei in die Liga, so scheiterte die Aufhebung des reservatum ecclesiasticum an der Festigkeit Maximilians von Baiern.

Friedrich V. von der Pfalz, der inzwischen die Princessin Elisabeth von England geheirathet hatte, intriguirte seinerseits ebenfalls, die streng-lutherischen auf seine Seite zu ziehen, und dadurch sofort die Reichsgeschäffte zu lähmen. Dies zwar gelang ihm auch nicht, aber der Kurfürst von Sachsen erschin auch nicht selbst auf dem Reichstage, wo überhaupt fast alle weltlichen Fürsten fehlten, und wo die unirte Partei wider ein ganzes Register von Religionsbeschwerden einreichte, und den Reichstag verließ, als man auf demselben der Ordnung nach die kaiserlichen Propositionen durchgieng, und nicht mit ihren Beschwerden den Anfang machte. Auch protestirte die unirte Partei gegen die Anwendung der Stimmenmehrheit in so vielen Reichsgeschäfften, daß, wenn ihre Absicht durchgegangen wäre, eigentlich das deutsche Reich ein Ende gehabt haben würde. Zuletzt muste der

Reichstag im Oct. 1613 aufgehoben werden, nachdem dem Kaiser nur 80 Römermonate als Reichssteuer gegen die Türken bewilligt waren. Der Kaiser hatte durch den Gang dieses ersten Reichstages allen Muth verloren, und die Union, namentlich deren Haupt: Kurpfalz, hatte es ganz deutlich auf eine Zerstörung der Reichsverfaßung abgesehen; denn der Kurfürst hatte Namens der Union schon vor der Eröffnung des Regensburger Reichstages eine Allianz mit den vereinigten Niderlanden geschloßen, zu gegenseitiger Geld- und Truppenhülfe, wobei zwar die Verbindlichkeit gegen Kaiser und Reich verklausulirt, diese Klausel aber auch nichts als eine herkömmliche staatsrechtliche Formel war.

Inzwischen hatte die gemeinschaftliche Regirung der clevisch-jülichschen Lande durch Brandenburg und Neuburg so viele Unbequemlichkeit für beide Theile entwickelt, daß man daran dachte, den jungen Neuburger, Wolfgang Wilhelm, mit Anna Sophia, einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg zu verheirathen, und diesem jungen Ehepaare von beiden Seiten die vorhandenen Erbansprüche mitzugeben; allein der Kurfürst, der die Heirath wohl zufriden war, sprach doch seine Abtretung sehr limitirt, nur in Betreff der Verwaltung, nicht des Besitzes, und nur auf Wolfgang Wilhelms Lebenszeit aus; und als in Düsseldorf, wo beide Fürsten 1613 zusammenkamen, Wolfgang Wilhelm mit seiner Forderung einer völligen Abtretung, die man dem Kurfürsten noch nie so nackt und vollständig auszusprechen gewagt hatte, hervortrat, entstand ein heftiger Streit, der sogar in gewaltsamer Weise geendet haben soll. Schon vor diesem angeblichen Vorfall indeßs hatte sich Wolfgang Wilhelm näher an Maximilian von Baiern angeschloßen, und nun warb er um dessen Schwester Magdalena, und da man Religionseinheit zur Bedingung der Heirath stellte, trat Wolfgang Wilhelm am 14ten Juli 1613 zur katholischen Kirche über, und am 11ten Nov. hatte die Vollziehung der Heirath statt. Der Uebertritt blib zunächst Geheimnifs wegen des alten eifrig lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig. Als man nun aber trotz dieser Verheimlichung bemerkte, wie der junge Pfalzgraf, der seine Residenz in Düsseldorf nahm, von dem benachbarten Erzbischof von Cöln (Herzog Ferdinand von Baiern, Maximilians Bruder) aus dem Cölnischen und von dem Erzherzog Albrecht aus den habsburgischen Niderlanden Unterstützung erhielt, dachte der Kurfürst Johann Sigismund darauf, sich in der Nähe andere Bundesgenoßen zu erwerben, um nicht plötzlich einmal seiner clevischen Lande verlustig zu gehen; und so trat er mit den vereinigten Niderlanden in nächste Verbindung, und ließ mit ihrer Hülfe die pfälzische Mitbesatzung aus der Veste Jülich heraus werfen. Sofort warfen die Pfälzer die Brandenburger aus Düsseldorf, und Spinola kam aus den habsburgischen Niderlanden mit 30,000 Mann über die Maas, theils um als kai-

ferliche Commissar die Acht gegen die Stadt Achen, wo die Bürgerschaft den katholischen Rath abgesetzt hatte, zu vollstrecken, theils um dem Pfalzgrafen beizustehen; auch zog er nach der Besetzung Achens vor Wesel, und nahm diese Veste ein; dann auch Xanten. Ein Heer der vereinigten Niderländer drang hierauf unter Moritz von Oranien in die clevischen Gegenden ein für Brandenburg, und es war deutlich, wie Niderländer und Belgier den in ihren eignen Territorien durch einen Waffenstillstand gehemmten Krieg während der Dauer des Stillstandes in dem Nachbarlande fortsetzten, ohne einander direct zu begegnen; denn die Niderländer besetzten nur für Brandenburg, die Spanier nur für Pfalz-Neuburg, und eigentliche Treffen vermiden die beiden Anführer. Endlich am 25sten Mai 1614 bekannte sich nun der Pfalzgraf öffentlich zur katholischen Kirche, zum äußersten Entsetzen seines streng lutherischen Vaters, der wahrscheinlich von Kummer darüber gebeugt, früher seinem Tode entgegen gieng. Er starb schon am 12ten August 1614. Hatte nun der junge Pfalzgraf von Neuburg kein Bedenken getragen, seinen politischen Interessen sichtbarlich die Religion nachziehen zu laßen, so war der Gang der Dinge auch am brandenburgischen Hofe ähnlich, denn auch Kurfürst Johann Sigismund hatte am 25sten Dec. 1613 das Abendmahl in calvinistischer Weise genommen.

Wir sehen deutlich, wie wir nun in einer ganz anderen Zeit sind, als die, in welcher der Geist noch lebendig war, der die Reformation durchführte. Zwar fand noch dieselbe innige Verbindung statt zwischen Religion und Politik, allein damals war die Religion das Bestimmende gewesen, der sich die Politik fügte, nun war die Politik das Bestimmende geworden, dem sich die Religion fügte. Als den Anfangspunct dieses neuen Sinnes, der Deutschlands Verhältnisse leitete, werden wir dann doch das widerwärtige Benehmen Moritzens von Sachsen gegen die ernestinische Linie bezeichnen müßen, aus welcher jener harte Gegensatz der von dem weimarischen Hofe gestützten Flacianer gegen die Philippisten hervorgieng, woraus sich wider das schroffere Abstoßen der Calvinisten überhaupt durch die Lutheraner, und der Calvinisten nahe Verbindungen mit Frankreich und den Niderlanden entwickelten, in deren Bereichen schon immer die religiösen Interessen von politischen wesentlich mitbestimmt worden waren. So war der Haß Eines Hauses aufgewachsen zu einer Atmosphäre, die ganz Deutschland mit Verderben bedrohte.

Der Uebertritt des Kurfürsten erregte den heftigsten Unwillen seiner lutherischen Unterthanen, ohngeachtet er sie bei ihrem Glauben ganz unbedrückt ließ. Er muste am 24sten Februar 1614 allen Geistlichen seines Landes das Lästern und Verdammen verbieten. Der Hofprediger Gedicke muste endlich im März, weil er nicht nachgab, aus Berlin nach Halle fliehen, wohin man ihm den Abschid nach-

sandte; und auch ein anderer Prediger in Berlin, Martin Willich, floh bald nachher nach Hamburg. Die Landstände protestirten, und endlich kam der Kurfürst auf den Gedanken, in Berlin ein Religionsgespräch halten laßen zu wollen, was auch am 3ten Oct. 1614 im Schloße in Berlin begonnen werden sollte, indem der Kurfürst durch den Kanzler die Erklärung verlesen ließ: „Sollte ihm bewisen werden, daß er eine solche Religion in sein Land einführe, welche wider Gottes Wort laufe, so sei er erbötig, wofern er aus Gottes Wort eines einzigen Irrthums überführt werde, von derselben sogleich abzutreten, sich zu beßern und den Vater aller Gnaden um Verzeihung seiner Sünden zu bitten." Die Erklärung und Aufforderung war so tüchtig, wie nur die irgend eines Fürsten aus der Zeit des lebendigsten religiösen Interesses im vorhergehenden Jahrhundert; — allein nachdem nun die lutherischen Geistlichen disputiren sollten, versicherten sie, deren Häupter alle ihre Gemeinden fliehend verlaßen hatten, oder beim Herannahen des Gespräches krank geworden waren: man möge sie mit dem Gespräche verschonen, sie wollten sich nach dem Mandat halten. Es war deutlich, daß ein ganz ähnlicher Geist bedientenhafter Feigheit, wie sich zur Zeit der Concordienformeleinführung in Sachsen gezeigt hatte, nun auch über die brandenburgische Geistlichkeit gekommen war; ein Geist, der dem Hofe gegenüber nicht offen seine religiöse Ansicht zu vertreten wagte. Nach diesem Verstummen der Geistlichkeit suchten zwar die Landstände noch einiges gegen das Umsichgreifen des Calvinismus zu thun, doch stellte endlich der Kurfürst alle mit der Erklärung (am 5ten Febr. 1615) zufriden, daß ein jeder bei dem Concordienbuche solle bleiben können, wie er wolle, und daß er, obwohl er sich seines höchsten Regales, des fürstlichen Reformationsrechts, bedienen könne, er dies doch nicht thun wolle; sondern die lutherische Kirche solle für die Lutheraner unangetastet weiter bestehen. Einzelne Unordnungen, Pöbelaufläufe gegen reformirte Prediger u. dergl. kamen aber noch später vor.

Der Kurfürst hatte am 15ten Nov. 1611 auch noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters Albrecht Friedrich die Belehnung mit dem Herzogthum Preußen durch König Sigismund von Polen erhalten, und hier in Preußen erregte der Uebertritt des Kurfürsten zum Calvinismus die heftigste Erbitterung. Der Kurfürst muste manche Kränkung, die ihm hier von Seiten der Geistlichen und auf anderem Wege ward, überwinden; zumal da sein Verhältniß in dieser Landschaft durch die mögliche Einmischung Polens ein sehr schwieriges war. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die vielen Aufregungen, welche alle durch diesen Uebertritt Johann Sigismunds bewirkt wurden, dessen Tod beschleunigten; denn er starb erst 48 J. alt am 23sten Dec. 1619, nachdem er schon einen Monat vorher die Regirung an

seinen Sohn Georg Wilhelm überlaßen hatte, der eifrig reformirt blib, und durchgehends reformirte Räthe hatte, während Johann Sigismund auf dem Todbette äußerte, er sterbe im Glauben seines Vaters. An die Spitze der Verwaltung stellte Georg Wilhelm übrigens einen Katholiken, der sich ihm als tüchtiger Mann gezeigt hatte, den Grafen Adam von Schwarzenberg, und dies beruhigte einigermaßen die Lutheraner, die weit mehr Sympathie mit Katholiken fühlten, als mit Calvinisten.

Da Mathias sofort während seines ersten Reichstages hinlänglich in Erfahrung gebracht hatte, daß es unmöglich sein dürfte, im Reiche ein gerechtes Verhältniß der verschidenen Religionsparteien zum Wohl und zur Einigkeit des Reiches herzustellen, unternahm er in den nächsten Jahren für das Reich weiter gar nichts. Auf keinen Fall aber war im Reiche irgend ein Anlaß zum Kriege, wenn dieser nicht muthwillig herbeigeführt wurde, und diese muthwillige Herbeiführung hatte dann statt durch die trotzige Empörung der Böhmen und durch das vorwitzige und unrechtliche Einmischen der pfälzisch-ausländerischen Partei in diese Empörung.

Am Ende freilich, wird man sagen können, war ein frischer Krieg beßer als das Herumhängen in so vielen unerledigten Interessen. Allein dieser Krieg hat Deutschlands Kraft auf lange Zeit gebrochen, hat herrliche deutsche Landschaften dem Reiche entfremdet, zum Theil bis auf den heutigen Tag entfremdet, hat die diplomatische Resignation des Reiches auf die Schweiz und auf die nördlichen Niderlande herbeigeführt, und hat eine (wie sie in der nächst folgenden Zeit sich erwis) roh-hochfahrende nordische Macht auf lange Zeit zu einer tonangebenden im deutschen Reiche gemacht. Der dreißigjährige Krieg hat — was schlimmer war als alles Angeführte — auch das deutsch bleibende Deutschland in sittlicher und literarischer Hinsicht verwildert, und ist eine Strafe für den Mangel an Rechtschaffenheit derer, die ihn erregt haben, gewesen, welche die ganze Nation mitgetroffen hat, — freilich auch die anderen nicht schuldlos; denn wäre nicht in den vorhergehenden egoistischen Bestrebungen und Verwickelungen, wobei die Religion überall als Maske und Aushängeschild dienen muste, schon der beste Theil kräftigen Volksgefühles und sittlicher Ge-

sinnung zu Grunde gegangen gewesen, so hätte keine Partei, wie stark und trotzig, wie sehr sie auch mit Ausländern verbunden sein mochte, ähnliche Begebenheiten, als welche wir demnächst zu betrachten haben, herbeizuführen vermocht.

§. 3. Der dreißigjährige Krieg.

Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland von K. A. Menzel. 1r B. 2r Bd. Breslau 1835 u. 1837. 8vo.

C. W. Breyer Geschichte des dreißigjährigen Krieges nach ungedruckten Papieren. 1r B. München 1811.

Breyer Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus bisher ungedruckten Papieren. München 1812. 8vo.

Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges nach Originalquellen des königl. Archives zu Hannover, von Fr. Graf von der Decken. 1r — 4r Th. Hannover. 1833 — 34. 8vo.

Albrecht von Wallenstein des Herzogs von Friedland und Mecklenburg ungedruckte, eigenhändige, vertrauliche Briefe herausgegeben von Fr. Förster. 1r — 3r B. Berlin. 1828. 1829. 8vo.

Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolfs. herausgeg. von Dr. E. G. Zober. Stralsund. 1830. 8vo.

Wallenstein, Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan als Feldherr und Landesfürst. Eine Biographie von Dr. Fr. Förster. Potsdam 1834. 8vo.

De Alberto Waldsteinio Fridlandiae Duce proditore. Comm. scr. Rich. Roepell. Halae. 1834. 8vo.

Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Biographisch dargest. von Dr. Bernh. Röse. 1r u. 2r B. Weimar 1828. 1829. 8vo.

Johann von Werth im nächsten Zusammenhange mit der Zeitgeschichte dargestellt von Fr. W. Barthold. Berlin 1826. 8vo.

Der den Böhmen und Schlesiern ertheilte Majestätsbrief hatte diesen Landschaften Religionsfreiheit d. h. den Bekennern der augsburgischen Confession das Recht zugesagt, auch Kirchen und Schulen zu haben und einzurichten. Allein der König in Böhmen hatte das Recht nicht, den Unterthanen der geistlichen und weltlichen Standesherren gegen der letzteren Willen eine solche Zusage zu geben; und diese Standesherrn, soweit sie katholisch selbst waren und ihr Gebiet rein katholisch erhalten hatten, hatten auch von Anfang an dagegen protestirt, daß die augsburgischen Confessionsverwandten in ihrem Gebiete Kirchen und Schulen errichten dürften *). Trotz dem

*) Auch muste Kaiser Mathias am 7ten Sept. 1614 förmlich erklären: „der Mavestätsbrief sei nicht in der Meinung begehrt und ertheilt worden, daß dadurch Jemandem an seinem uralten Posseß und wohlerworbenen Rechten

verlangten die protestantischen Stände Zulaßung des weiteren Umsichgreifens des protestantischen Kirchenwesens auch in solchen Territorien.

Um die vom deutschen Reichstage nicht hinlänglich zum Kriege gegen die Türken aufgebrachten Geldmittel zusammenzubringen, berief Kaiser Mathias die Stände seiner Erbländer zu einem Generallandtage nach Linz im März 1614; es waren Abgeordnete der Stände aus Ungarn, Mähren, Böhmen, Schlesien, Lausitz und Oestreich; — allein auch hier war nichts zu erreichen, und die Meinung gieng dahin, es sei unthunlich, bei großer Erschöpfung der Länder, sich zu Widererlangung des Fürstenthums Siebenbürgen gegen Gabriel Bethlen in einen Krieg einzulaßen; und da der Kaiser so vom Reiche, wie von den Erbländern ohne Hülfe gelaßen war, erneuerte er 1615 den früher mit den Türken geschloßenen Friden wider auf 20 Jahre.

Am 3ten April 1617 machte Mathias noch einen Versuch, durch ein kaiserliches Machtgebot die beiden Ständeverbindungen im deutschen Reiche, die Union und die Liga, aufzulösen; allein, statt diesem Mandate nachzukommen, erneuerte die Union sofort ihren Bund auf drei Jahre, und Maximilian ließ wohl den Namen der Liga fallen, schloß aber mit den ihm benachbarten katholischen geistlichen Fürsten einen neuen, noch innigeren Bund, der ganz als Fortsetzung der Liga gelten konnte. Die beiden Brüder des Kaisers, der Deutschmeister Maximilian und der Erzherzog Albrecht, hatten beide früher schon die Kaiserwürde ausgeschlagen, als sie ihnen von Parteien angeboten wurde; nun, wo man dem baldigen Tode des Kaiser Mathias entgegensehen konnte, beschloßen sie, ihren Vetter Ferdinand von der steiermärkischen Linie in aller Weise zu heben, um die kaiserliche Würde beim östreichischen Hause zu halten. Kaiser Mathias gieng ebenfalls auf diese Ansicht ein, und in Böhmen sollte auf einem Landtage im Jun. 1617 der Anfang gemacht werden zu Ferdinands Erhebung; die böhmischen Stände sollten bestimmt werden, ihn zu Mathias Nachfolger zu wählen. Der Graf von Thurn und Leonhard Colonna von Fels versuchten auf diesem Tage, zu behaupten, daß die Stände Böhmens allein ohne Zuziehung der lausitzi-

---

etwas entzogen, sondern daß vielmehr ein Jeder bei dem Seinigen und dem, was er damals in Besitz gehabt, ruhig gelaßen werden solle". Menzel I. S. 141.

schen, schlesischen und mährischen Stände über die Nachfolge nichts entscheiden könnten. Statt dadurch, wie sie gehofft, die Wahl zu hintertreiben, förderten sie dieselbe, indem der übrigen böhmischen Stände Nationalstolz rege wurde. Ferdinand ward am 9ten Juni erwählt, und nachdem er die Rechte und Freiheiten Böhmens beschworen, am 29sten Juni gekrönt. Ein Besuch des östreichischen Hofes in Sachsen versicherte Ferdinand der sächsischen Kurstimme für die künftige deutsche Königswahl.

Bald nachher hatte in Sachsen die erste Säcularfeier der Reformation statt, wozu Ausschreiben der Regirung und der Geistlichkeit einluden, und zwar in sehr heftigen, eifrigen Aeußerungen gegen die Katholiken. Der Eifer der Jesuiten ward dadurch herausgefordert, und dieser Eifer goß nun in Böhmen, wo die Protestanten durch die Wahl des eifrig katholischen Erzherzog Ferdinand zum Könige geängstet waren, Oel in's Feuer. Natürlich wurde eine Menge unverständiger Aeußerungen der Jesuiten erdacht, und von den Protestanten in ihrer Aufregung treulichst geglaubt. Alle Schritte der Regirung wurden mit äußerstem Mistrauen beachtet. Mathias hatte kurz zuvor dem Grafen von Thurn das Amt eines Burggrafen von Karlstein, mit welchem Amte die Aufsicht über die Insignien und Urkunden der Krone verbunden war, genommen, und dies Amt dem Grafen Martinitz gegeben. Diese Uebertragung reizte Thurn (der einer der am meisten hervortretenden Defensoren der protestantischen Stände war) auch persönlich gegen den Hof; während doch dergleichen nicht nur schon öfter vorgekommen war, sondern Thurn auch selbst das Amt durch eine ähnliche Uebertragung von Slawata überkommen hatte. Um Thurn zu begütigen, ernannte man ihn zum Obersthoflehnrichter; allein man erreichte durch diesen Schritt nichts.

Im December 1617 trat Mathias die Reise nach Preßburg an, um nun auch in Ungarn Ferdinands Wahl zu betreiben; während in Prag eine Statthalterschaft von 10 Personen (7 Katholiken und 3 Utraquisten) an der Spitze der Verwaltung blib; unter diesen 10 aber die beiden verhaßten Katholiken: Slawata und Martinitz. Trotz der früheren Erklärungen des Kaisers Mathias dauerte inzwischen der Streit über die Auslegung des Mayestätsbriefes fort, und namentlich galt es die Anlegung protestantischer Kirchen in der (dem Erzbischof von Prag gehörigen) Stadt Klostergrab, und in der (dem Abt von Braunau gehörigen) Stadt Braunau.

Schon im J. 1611 hatten beide Landherren den Bau der fraglichen Kirchen untersagt, und sowohl Rudolf als nachher Mathias hatten gegen das Verlangen der Utraquisten auf Grund Rechtens entscheiden müßen. Die Defensoren der Utraquisten aber gaben dem Mayestätsbrief die Deutung, daß er nicht blos allenthalben den Bau protestantischer Kirchen und Schulen gestatte, wenn die Landherren einwilligten, sondern selbst da, wo diese Einwilligung fehle; was doch gar der Sinn des Mayestätsbriefes nicht sein konnte. In Folge dieser anderen Meinung der Defensoren wurde von den Einwohnern von Klostergrab und Braunau der Bau der protestantischen Kirchen fortgesetzt bis zu der Zeit, bei welcher wir stehen. Da ließ der Erzbischof von Prag, eben während der Abwesenheit des Kaisers, die schon fast vollendete Kirche zu Klostergrab gänzlich wider zerstören. In Braunau sollte die Kirche versigelt werden, als sich ein Aufstand der Einwohner erhob und dies hinderte. Hierauf ernannte der Kaiser eine Commission, welche nach Braunau gehen, die Kirche sperren und die Urheber des Aufstandes ermitteln sollte. Sobald die Defensoren davon hörten, veranstalteten sie einen Congreß der Häupter ihrer Glaubensgenoßen zum 5ten März 1618 in Prag. Hier ward beschloßen, die königlichen Statthalter zu Aufrechthaltung des Mayestätsbriefes und zu Freilaßung der acht gefangenen Braunauer anzugehen. Die Statthalter erklärten, keine Veranlaßung zu haben, sich über den Sinn des Mayestätsbriefes besonders auszusprechen, und keine Befugniß, die Gefangenen frei zu laßen. Da beschloßen die Defensoren eine Vorstellung an den Kaiser, und dieser äußerte sich inzwischen in einem besonderen Rescript an die Statthalter höchst misfällig über das Benehmen der Defensoren, die die Versammlung der utraquistischen Stände bis zum 21sten Mai vertagt hatten. Sie beantworteten einstweilen das ihnen von den Statthaltern mitgetheilte kaiserliche Rescript dahin, daß es alle utraquistischen Stände angehe, und daß also deren Widerversammlung abgewartet werden müße.

Als am 21sten Mai 1618 die Versammlung der utraquistischen Stände in Böhmen eröffnet worden war, wurden sie eingeladen, sich nach der Kanzlei zu verfügen. Hier wurde ihnen ein kaiserliches Schreiben durch den Secretair Fabricius vorgelesen, worin sie ermahnt wurden, sich an dem genügen zu laßen, was sie hätten. Gerüchte über den Zweck der Verstärkung der Schloßwache erbitterten die utraquistischen Stände noch mehr, und als sie ihre Versammlungen fortsetzten, und sich die Nachricht verbreitete, eine Deputation derselben werde den 23sten Mai aufs Schloß kommen, gieng der Oberstburggraf Adam von Sternberg mit drei katholischen Mitglidern

der Statthalterschaft (Dippold von Lobkowitz und die Grafen Martinitz und Slawata) auf die Kanzlei. Gegen Mittag drangen viele von den utraquistischen Ständen bewaffnet, ohne an der Wache (über welche sie Tags zuvor Beschwerde geführt) Widerstand zu finden, in die Kanzlei, verfuhren zimlich ungezogen, und zuletzt verlas Paul von Rziczan ein Schreiben der Stände mit der Anfrage an die Statthalter, ob des Kaisers Antwort von ihnen veranlaßt sei oder nicht. Der Oberstburggraf lehnte ab, darauf zu antworten; — es wurde aber: Ja! oder Nein! als Antwort verlangt. Ein Wortwechsel entstand; besonders mit Slawata und Martinitz, die man beschuldigte, Urheber des kaiserlichen Schreibens zu sein. Der Wortwechsel schloß damit, daß die utraquistischen Stände Martinitz und Slawata für ihre Feinde erklärten. Sternberg und Dippold von Lobkowitz wurden in ein anderes Zimmer geführt. Sobald dies geschehen, faßte der Utraquist Wilhelm von Lobkowitz den Martinitz von hinten, und warf ihn unter dem Beistand mehrerer anderer zum Fenster hinaus; dann that Thurn ein Gleiches mit Slawata. Endlich ward auch Fabricius aus dem Fenster geworfen *). — Die ganze That war nicht ein Act raschen Zornes, sondern, wie die utraquistischen Stände nachher selbst erklärten, ein gemeinsamer, vorher gefaßter Beschluß. — Der Oberburggraf und Dippold von Lobkowitz bliben verhaftet, und die utraquistischen Stände nahmen in Böhmen ohne Weiteres die Regirung an sich; warben Truppen; verbanden sich, ihre usurpirte Religionsfreiheit gegen jedermann zu vertheidigen, und ernannten aus jedem Stande 10 Directoren (zusammen 30), die die Verwaltung, einstweilen führen sollten. An der Spitze der Kriegsmacht stand als Obrist-Generallieutenant der Graf Thurn.

*) Menzel. a. a. O. S. 185 — 195. Ohngeachtet auf Martinitz, der sich wenig, und auf Slawata, der sich stärker beschädigt, fortwährend auch geschoßen wurde, wurden sie doch von einem in der Nähe wohnenden Geistlichen durch dessen Dienerschaft bald geborgen. Fabricius hatte sich gar keinen Schaden gethan. Martinitz entkam noch denselben Tag aus Prag, und gieng nach Regensburg. Slawata that man nachher nichts, weil ein Verbrecher, bei dessen Henkung der Strick reiße, auch frei sei. Fabricius entkam ebenfalls rasch nach Wien, und an den kaiserlichen Hof. Er erhielt später als er geadelt ward, den Namen: von Hohenfall.

Die Apologie der böhmischen Stände, welche die Empörer herausgaben, maß natürlich alle Schuld des Aufruhrs den Jesuiten bei; denn es sei derselbe nur eine rechtmäßige Widersetzung gegen Rechtsverletzungen, welche die Jesuiten veranlaßt hätten. In diesem Sinne zeigten sie auch den ganzen Vorgang und das Verfahren gegen Slawata und Martinitz dem Kaiser an. Am 1sten Juni wurden durch ihren Beschluß die Jesuiten auf ewige Zeiten aus Böhmen verbannt, und was in Böhmen geschah, fand nicht nur in den böhmischen Nebenländern (in Lausitz, Schlesien und Mähren) sondern auch in Ungarn und Oestreich den lebhaftesten Antheil. Im deutschen Reiche konnte der pfälzischen Partei nichts Erwünschteres begegnen als dieser Aufstand der Böhmen, der alle ihre Plane förderte, und sofort als man Nachricht am pfälzischen Hofe von diesem Vorgange erhalten hatte, ließ man durch pfälzische Truppen den Neubau der bischöflich speierischen Vestung Philippsburg bei Udenheim überfallen und dem Erdboden gleich machen.

Der Kaiser antwortete den utraquistischen Ständen: obzwar er ihre Handlungsweise durchaus nicht billigen könne, wolle er ihnen doch, da sie fortwährend ihre standhafte Treue versicherten, beigehend ein Patent zuschicken, was sie in Böhmen publiciren möchten. Dies Patent erklärte die Angabe, daß man die Gewaltthat an den Statthaltern habe verüben müßen, um den Mayestätsbrief zu schützen, für eine Unwahrheit; sagte, da er (der Kaiser) zu krank sei, um selbst kommen zu können, die Zusendung ansehnlicher Personen zu Beruhigung des Königreiches zu, und befahl, da kein Feind des Landes vorhanden sei, alle Anstalten zu Vertheidigung des Landes abzustellen *). Die Rebellen waren inzwischen schon zu weit gegangen, um geradezu anhalten zu können. Thurn suchte vielmehr nun die Städte des Königreiches, die sich noch für den König hielten (Pilsen, Krummau, Budweis), mit seinem Kriegsvolk einzunehmen.

Trotz der Vorgänge in Böhmen war Ferdinand auch in Ungarn zum Könige gewählt und am 1sten Juli 1618 gekrönt worden. Da der Kaiser (durch seinen vornehmsten Rath, den Cardinal Klesel, bestimmt) zu keiner energischen Maßregel gegen die Böhmen, die er fürchtete, zu bringen war,

*) Ein Patent an die Kurfürsten untersagte auch alle Werbungen für die böhmischen Stände im deutschen Reiche.

beseitigte Ferdinand den Cardinal, indem er ihn geradezu am Hofe aufheben, und nach Tyrol gefangen abführen, hernach nach Rom verweisen ließ. Sofort nach Klesels Entfernung willigte der Kaiser ein, daß zwei Heerhaufen gegen die ständischen Truppen in Böhmen vorrückten unter Dampierre und Bucquoi. Da baten die Directoren in Prag demüthig am 29sten Aug., der Kaiser möge noch eine Vermittelung zulaßen. Der Kaiser wollte darauf eingehen, wenn das ständische Directorium aus einander gehe, und die in Sold genommenen Truppen entlaße. Zugleich wendete sich der Kaiser an den Kurfürsten von Sachsen, die von den Ständen nachgesuchte Vermittelung zu übernehmen. Die Stände aber erklärten, sie würden ihr Kriegsvolk nicht entlaßen, so lange das kaiserliche Kriegsvolk in Böhmen bleibe.

Diese Handlungsweise muß man freilich von Seiten der Böhmen sehr natürlich finden; aber das eben ist der Fluch der Sünde, daß jeder weitere Schritt schwerer zurückzuthun ist als der frühere. Auch die schlesischen Stände schloßen sich den Böhmen, die sie aufmahnten, an; jedoch unter ausdrücklicher Verwahrung, daß die Hülfe, die sie leisten würden, ganz allein den Religionspunct angehe, und an die Spitze der schlesischen Truppen stellte sich der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf (der ehemalige Prätendent des Bisthums Straßburg). Allein diese schlesischen Truppen musten sich gegen die polnische Grenze hin aufstellen, da König Sigismund von Polen eben so eifrig katholisch gesinnt war, als Ferdinand von Steiermark. Nur ein Hülfsheer von 1000 Reitern und 2000 zu Fuß ließen die Schlesier nach Böhmen ziehen.

Während sich die Böhmen bei ihrer Empörung hielten, dachte Christian von Anhalt (fortwährend die Seele jener den Fremden ergebenen, dem Reiche feindlichen Partei in Deutschland, und auch unter Friedrich V. der Lenker der pfälzischen Politik) daran, den Herzog von Savoien in diese östreichischen Händel zu verwickeln. Dieser Herzog und die Republik Venedig waren damals jener mit Spanien (wegen Montferrat), diese mit Ferdinand von Steyermark (wegen der Schiffarth auf dem adriatischen Meere) im Kriege gewesen. Eben war im J. 1617 durch den Madrider Friden dieser Krieg (und keineswegs zum Vortheil Savoiens) beendigt worden. Christian suchte nun Savoien und Venedig abermals zum Kriege zu bewegen. Sie

sollten mit 15000 M. die habsburgischen Gebiete in Süddeutschland von Italien her angreifen; die Union sollte sich dann der Sache in Deutschland annehmen, und zunächst die Bisthümer am Rhein und Main besetzen. Der Herzog von Saveien konnte auf diesen Antrag nicht eingehen; allein er entließ aus seinen Diensten (damit er in die Dienste der Union treten könnte) den unehelichen, nachher legitimirten Sohn des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, den Grafen Ernst von Mansfeld, der früher in Ungarn und den Niderlanden dem habsburgischen Hause gedient hatte, und dann, weil er sich zurückgesetzt, und nicht ordentlich bezahlt glaubte, in Dienste der Union getreten; bei dieser Union reformirt geworden war. Die Union hatte ihn zum Dienst gegen Spanien dem Herzoge von Saveien empfohlen, und dieser entließ ihn nun wider, um den Oberbefehl über ein Heer von 4000 M. zu übernehmen, die Christian in den pfälzischen Ländern für Böhmen zusammengebracht hatte. Indem er den Titel eines Obristen der unirten Stände beibehielt, trat er nun als General der Artillerie bei den Böhmen in Dienste am 20sten Aug. 1618. Er brach nach Böhmen auf; überschritt im October die Grenzen, hatte sich unterwegs sehr verstärkt und nahm am 21sten Nov. das dem Kaiser getreue Pilsen im Sturme. Die böhmischen und schlesischen Stände suchten hierauf von dem Kaiser einen Waffenstillstand, worüber auch wirklich viel unterhandelt ward. Während dieser Unterhandlungen starb Kaiser Mathias am 20sten März 1619.

Sieben Tage nachher ordnete Ferdinand die früher in Böhmen zur Regirung bestellten zehn Statthalter wider zur Regirung; erklärte, daß er alle Landesprivilegien, wie er sie früher bei der Krönung beschworen, abermals bestätige, daß er sich aber auch zu seinen getreuen böhmischen Unterthanen versehe, daß sie ihm Gehorsam beweisen würden. Die böhmischen Directoren, statt darauf einzugehen, beschwerten sich über dies Schreiben bei den Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz, weil es (wie sie mit schändlicher Sophistik behaupteten) die eigentlichen Urheber des Aufstandes wider an die Spitze stelle. Hierauf forderte Ferdinand die Directoren auf, sie soll-

ten Deputirte an ihn schicken; er wölle sich mit denselben besprechen, und ertheilte nochmals am 13ten April 1619 eine Urkunde, worin er den Böhmen alle Privilegien, auch alle hergebrachte Religionsfreiheit, bestätigte. Diese Urkunde sollte der Obrißtburggraf den böhmischen Ständen (die ihn in ihrer Vermeßenheit für dienstunfähig erklärt hatten) übergeben; aber die Directoren lehnten die Annahme ab, und nun war der pfälzische Einfluß schon soweit gedihen, daß sie auch von dem so lange unterhandelten Waffenstillstand nichts mehr wißen wollten.

Ferdinand war überdies mit den östreichischen Ständen in bösem Verhältnis. In Oestreich war zunächst Erbe der Erzherzog Albrecht, der in den Niderlanden war, Ferdinand die Regirung übertrug und die Stände anwis, demselben als seinem Statthalter die Huldigung zu leisten. Die Stände aber nahmen das Regiment selbst an sich, und Ferdinand war mit ihnen in den mislichsten Unterhandlungen, als der Graf von Thurn schon mit einem böhmischen Haufen auf Wien heranzog. Thurn hatte nämlich mit 16000 M. zu Ende April Mähren heimgesucht, und es mit Böhmen zur Vereinigung gebracht. Am 5ten Juni kam Thurn in der Vorstadt von Wien an. Die Stadt war ohnehin voll Protestanten; die Hofburg war ohne Besatzung, und Alles drang in Ferdinand, er solle fliehen. Ferdinand aber erwog, daß seine Flucht Oestreich ohne Weiteres den böhmischen Rebellen preisgeben werde; er blib also, und hatte das Rechte erwählt, denn Thurn ließ den rechten Augenblick, ihn gefangen zu nehmen, mit Unterhandlungen hingehen mit Deputationen, die zu ihm kamen. Dann unterhandelten diese Deputationen wider mit Ferdinand, um dessen Genehmigung einer Conföderation mit Böhmen zu erhalten, wobei Andreas Thonradel von Obergaßing, so alles Anstandes vergeßen haben soll, nicht blos auf Ferdinand los zu schreien, er solle ratificiren; sondern ihn auch am Knopfe gefaßt und versucht haben soll, ihn mit Gewalt zur Ratification zu zerren (Ferdinandule, non subscribes?). Gerade in dem Augenblick rückte der Obrist von St. Hilaire mit 500 Dragonern durch das Waßerthor, was Thurn noch nicht hatte sperren können, in die Hofburg ein, und klingende Trompeten verwehten die eben noch so muthigen ständischen Deputationsherren wie Staub aus dem Schloße. Ferdinand ließ sofort die Burg in Vertheidigungsstand setzen; nun boten sich auch die katholischen Einwohner und die Studenten zur Vertheidigung der Stadt an. Die Stände baten um Geleit aus der Stadt, was Ferdinand gewährte, und Thurn, der nicht lange zuvor Stadt und Burg hätte nehmen können, muste nun in der Vorstadt bleiben, aus welcher er nicht

lange hernach plötzlich über Nacht wider abzog, als er erfuhr, daß Mansfeld bei Budweis von Bucquoi überfallen und geschlagen worden war. Er hatte nun genug zu thun, Bucquoi und Dampierre von directem Vordringen auf Prag abzuhalten.

Sobald Ferdinand in Oestreich einigermaßen freie Hand hatte, trat er die Reise nach Frankfurt am Main zur deutschen Königswahl an, wobei ihm Pfalz in aller Weise entgegen war. Der Kurfürst von der Pfalz wollte zuerst Maximilian von Baiern, dann den Herzog von Saveien; als beide nicht wollten, den König von Dänemark. Die wirkliche Wahl hatte statt am 28sten Aug. und Pfalz muste sich den sechs anderen Stimmen, die für Ferdinand waren, anschließen. Eben als die Wahlhandlung beendigt, und der Wahleid noch nicht geschworen war, kam in Frankfurt die Nachricht an, daß Ferdinand von den Böhmen abgesetzt und Friedrich V. von der Pfalz statt seiner zum Könige erwählt sei. Ferdinand ließ sich dadurch nicht irren; gieng unerschrocken seinen Weg, und leistete den Eid auf die Wahlcapitulation. Am 9ten Sept. hatte die feierliche Krönung statt. Anfangs November war Ferdinand wider in Oestreich.

Die Stände in Böhmen hatten einen, freilich schwach besuchten, Tag in Prag gehalten und hier überlegt, ob Ferdinand auf die Schreiben, die er schon als König von Böhmen erlaßen habe, zu antworten sei, oder ob man seine frühere Wahl annulliren solle. Zunächst wurde am 31sten Juli 1619 eine völlige Union Böhmens und seiner drei Nebenländer geschloßen; dann festgesetzt, daß die frühere Erhebung Ferdinands eine gewissermaßen erzwungene Wahl gewesen sei; daß sich Ferdinand gegen den Krönungseid bei Lebzeiten des Kaisers in die Regirungsangelegenheiten gemischt, und Klesel gewaltsam entfernt habe, daß er böse Leute zu Statthaltern ernannt habe u. s. w. weshalb er nicht für einen rechtmäßigen König zu halten sei. Am 19ten Aug. ward Ferdinand von den böhmischen Ständen förmlich der Krone Böhmens verlustig erklärt, und dann zu einer neuen Königswahl geschritten. Auch hier war der Herzog von Saveien unter den Vorgeschlagenen so wie der König von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen; für Pfalz schin sich anfangs am Wenigsten eine Partei zu entscheiden, da die Utraquisten zu den Lutheranern hielten; der pfälzische Hof aber calvinistisch war. Allein als man die Kroncandidaten nun näher ins Auge faßte, muste der Herzog von Saveien (wegen des Verfahrens gegen die Jesuiten und überhaupt gegen die Katholiken in Böhmen) außer Betracht gelaßen werden. Dänemark wünschte man wegen zu großer Entfernung sei-

ner Erbländer nicht. Der Kurfürst von Sachsen war am natürlichsten durch Lutheranismus und Nähe der Erbländer empfohlen; allein er hatte sich doch zu vielfach als treuen Freund des habsburgischen Hauses gezeigt, und namentlich nicht als besonderen Freund adeliger Prätensionen; — so blib man endlich bei Friedrich V. von der Pfalz stehen, und wählte ihn am 26sten August; zumal er allein sich durch einen Gesandten, Achatius von Dohna, um diese Krone beworben hatte.

Friedrich V. hatte den Muth nicht, die Krone, als sie ihm geboten ward, anzunehmen; aber Christian von Anhalt, der Alles betriben hatte, redete ihm auch nun zu. Er wendete sich an seine unirten Mitstände; aber nur Baden, Anspach und Anhalt riethen zur Annahme; Heßen, Culmbach und Würtemberg mahnten ab. Friedrichs Gemahlin, Elisabeth von England, sah aber die Sache als eine Schickung Gottes an, und darauf gieng dann Friedrich auch ein, bis sein Geheimerathscollegium in Heidelberg ihm Vorstellungen dagegen machte, das Kurfürstencollegium ihn abmahnte, und seine Mutter ihn mit Thränen bat, von der Krone, die die Rebellen boten, abzustehen. Erst mit Mühe gelang es Christian, dem der Zuspruch Moritzens von Oranien und Bethlen Gabors zu Hülfe kam, Friedrich wider aufzurichten und fest zu stimmen; — am meisten that doch der Kurfürstin Elisabeth Eitelkeit, die gern eine Krone tragen wollte. Als Friedrich endlich von Heidelberg aufbrach, rief ihm seine Mutter beim Abschid noch zu: „Du trägst die Pfalz nach Böhmen.“

Am 24sten October 1619 überschritt Friedrich die Grenzen Böhmens, und am 4ten Nov. hatte die Krönung statt. Bethlen Gabor hatte sich inzwischen, nachdem er Ferdinands Beamtete durch Lügen aller Art getäuscht, Ungarns bemächtigt, und drang im October gegen Wien vor, so daß Bucquoi, um Oestreich zu schützen, Böhmen verlaßen muste. Thurn folgte bis vor Wien (wohin sich Bucquoi zog) und vereinigte sich hier mit Bethlen. Ferdinand erschin in dieser Noth selbst in Wien, und hielt die Seinen aufrecht, während Thurn und Bethlen durch schlechte Vorsorge und frühen Winter bald genöthigt wurden, die Belagerung aufzugeben, und sich nach Böhmen und Oberungarn zurückzuziehen.

Friedrich V. hielt inzwischen einen Unionstag zu Nürnberg, wo ihn des Kaisers Gesandter, ein Graf von Hohenzollern, ganz verblüffte, blos als Kurfürst behandelte, und die Böhmen als Rebellen bezeichnete. Von den unirten Ständen erklärte sich keiner entschiden für Pfalz hinsichtlich der böhmischen Angelegenheiten. Eine im Geheim zugesicherte Geldsumme, und eine Befragung Maximilians über

die Absichten seiner Liga, war Alles was dieser Unionstag beschloß. Maximilian nämlich hatte auf Antrib Ferdinands die Liga neu belebt, und hielt zu derselben Zeit, wo Friedrich im December 1619 mit den Unirten in Nürnberg war, mit der Liga einen Tag in Würzburg. In Würzburg beschloß man 21000 M. z. Fuß und 4000 R. aufzustellen, und im Nothfalle alle Kräfte daran zu setzen, dem Kaiser zu helfen. Alle katholischen Stände sollten (allenfalls mit Gewalt) zum Beitritt genöthigt, und, wo es thunlich war, außer den Soldtruppen auch Landwehren eingerichtet werden. Baiern selbst hatte einen tüchtigen Feldherren an Jean Serclaes, Baron von Tilly. Die Gesandtschaft der schwachen Union an Maximilian richtete natürlich gar nichts aus. Nach Prag zurückgekehrt verlebte Friedrich hier einen lustigen Winter.

In Böhmen waren Thurn und Mansfeld bald unzufriden mit Christians von Anhalt dominirendem Einfluß. Es bildeten sich mächtige Hofparteien, und Friedrich war keinem seiner Verhältnisse gewachsen. In den utraquistischen Kirchen waren, wie in den lutherischen, viele Reste katholischen Kirchenwesens geblieben. Diese ärgerten Friedrichs calvinistisches Gemüth, und er ließ seine Hofkirche von dem papistischen Gräuel säubern. Als der König am 1sten Weihnachtstage zuerst in Prag das Abendmahl in calvinistischer Weise nahm, erregte es Staunen unter dem Volke und Aergerniß. Unter den Utraquisten war eine calvinistische Partei. Der Gegensatz gegen die Katholiken hatte sie zeither mit den Lutheranern vereinigt; nun traten diese beiden Parteien schneidend einander entgegen. Die sächsischen Lutheraner wütheten gegen das neu um sich greifende calvinistische Wesen. Im Februar gieng Friedrich nach Schlesien, wo Alles gut gieng, bis er bei seiner Abreise den Reformirten in Breslau einen Mayestätsbrief ertheilte, der sie zu selbstständiger Einrichtung ihres Gottesdienstes autorisirte. Das wirkte ebenfalls aufregend. Es that Noth, daß diesen inneren Zerwürfnissen äußere Stärkungen zur Seite standen.

Dahin gehörte eine am 15ten Januar 1620 zu Preßburg mit den gegen Ferdinand empörten Ungarn geschloßene Conföderation, zu der man auch dem Sultan den Beitritt offen ließ.

Der Hofprediger Scultetus ließ eine Rechtfertigung dieses Schrittes drucken, wofür ihn Osiander in Tübingen in einer öffentlichen Ankündigung einen Atheisten nannte; und die Gemüther Vieler in Deutschland wendeten sich nun gänzlich von Friedrich ab. Schon am Tage nach jener Conföderation schloß überdies Bethlen Gabor mit Ferdinand einen Waffenstillstand bis Ende September, der Friedrich gerade in der Zeit, wo er sie am Dringendsten bedurft hätte, seiner Unterstützung beraubte, und ihm nichts übrig ließ, als dem Waffenstillstand ebenfalls, wie ihm freigelaßen war, beizutreten.

Ferdinand setzte sich inzwischen in Oestreich fest, und ließ die Parteiungen in Ungarn und Böhmen zum Verderben seiner Feinde wirken. Dieses Festsetzen versuchte er Anfangs dadurch, daß er den östreichischen Protestanten alle ihre Forderungen hinsichtlich der Religion zu gewähren sich geneigt bewis. Allein nun bestanden sie auch darauf, daß er ihre Conföderation mit den Böhmen bestätigen solle; das gieng zu weit. Ferdinand ließ die, welche sich mit den Böhmen conföderirt hatten, für Erzrebellen erklären, und ein Haufe von 8000 Kosacken, den ihm sein Schwager Sigismund von Polen gewährte, drang nun durch Mähren nach Oestreich herein, und wüthete einige Zeit im Lande. Ferdinand muste aber nothwendig selbst den Krieg zu Wiedereroberung der rebellischen Landschaften beginnen, und dazu hatte er von Pabst Paul V. sehr bedeutende Unterstützungen und Darlehn erhalten. Auch wirkten des Kaisers Gesandter, der Graf Khevenhüller in Madrid, und Maxens Agent daselbst (Leuker) aus, daß der spanische Hof Spinola's Heer in den Niderlanden zur Mitwirkung gegen Ferdinands Feinde in Deutschland zusagte. Auch Kursachsen, in gerechter Empörung über alle die Umtribe und Unrechtlichkeiten der pfälzischen Partei, und aus alter Anhänglichkeit an das habsburgische Haus, sagte gegen Friedrich V. Hülfe zu; zumal Ferdinand dem sächsischen Hause die Lausitz in irgend einer Form als Preis der Hülfe hoffen ließ.

Die Erzbischöffe von Mainz und Cöln, der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der Landgraf Ludwig von Darmstadt und die Gesandten des Herzogs Maximilian von Baiern hatten zu Mühlhausen eine Zusammenkunft, auf welcher die katholischen Theilnehmer die Versicherung ertheilten im Namen aller Katholischen (jedoch ohne daß sie das reservatum ecclesiasticum dadurch aufheben wollten), daß die weltli-

chen Inhaber der geistlichen Stifter, in Ober- und Nidersachsen in ihrem Besitz nicht gestört werden sollten, wenn sie dem Kaiser in dem böhmischen Kriege und bei später vorkommenden Fällen treu die Reichshülfe leisten wollten. Nachdem diese Sicherheit seitens der Lutheraner erlangt war, erließ diese Versammlung an Friedrich von der Pfalz und an die Union Ermahnungsschreiben, sie sollten sich der kaiserlichen Mayestät fridlich unterwerfen. Brandenburg blib bei allen diesen Vorgängen völlig ruhig und neutral; es war gelähmt und gehemmt durch die Gesinnung der Landschaften von Cleve und von Preußen, und durch die Glaubensverschidenheit zwischen Fürst und Unterthanen in den Hauptländern. Von allen Lutheranern nahm keiner lebendigen Antheil an Friedrichs V. Planen als das herzoglich sächsische Haus in Weimar, in welchem vielleicht von Neuem der Gedanke, das Kurfürstenthum wider zu gewinnen, auflebte. Herzog Johann Ernst und seine Brüder Friedrich und Wilhelm betriben Rüstungen für Friedrich V., und kamen zuletzt nach Uebergabe der Regirung an den vierten Bruder, Ernst, selbst nach Prag an des Pfälzers Hof, ohngeachtet die Universität Jena in einem eignen Schreiben vor der Theilnahme an diesen böhmischen Händeln warnte.

Auf jenem Mühlhäuser Tage hatte der Kaiser einen Antrag auf die Achtserklärung gegen Friedrich V. wegen Landfridensbruches stellen laßen; allein die Kurfürsten hatten erklärt, das gehe nur nach nochmaliger ernster Mahnung, und nach Einstimmung des kurfürstlichen Collegii. Ferdinand hatte dem zu Folge am 30sten April 1620 nochmals ein ernstes Mahnungsschreiben an Friedrich erlaßen, und ihm darin die Strafe der Acht als ihn erwartend vorgehalten, wenn er nicht bis zum 1sten Juni das Königreich Böhmen und dessen Nebenlande räume. Friedrich in seiner Antwort behauptete, der ganze Streit um Böhmen gehe Ferdinand als Kaiser gar nichts an; nur als Vertreter der Ansprüche des habsburgischen Hauses auf Böhmen komme er in Betracht.

Das ligistische Heer unter Tilly hatte (26000 z. F. und 3400 Reiter stark) bei Donauwerth ein Lager bezogen. Eine schwächere Heeresmacht der Union unter dem Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach lag gegenüber; bis sie im März von da weg nach Ulm zog. Ein anderes Unionsheer unter Georg Friedrich von Baden stand zwischen Freiburg und Breisach; aber auch dieser Anführer war unschlüßig, und von der Union geschah nichts; nicht einmal der Durchzug der für die Liga im Elsaß und am Niderrhein geworbenen Truppen wurde von den Unirten gehindert, wie sie doch früher in Nürnberg zugesagt hatten; und am Ende schloß die Union am 3ten

Juli 1610 unter französischer Vermittelung mit der Liga dahin Vertrag, daß zwischen beiden Theilen Friden statt haben sollte; doch mit Ausnahme Böhmens und der Nebenländer. Nach diesem Vertrage zogen die Unionsheere nach den rheinpfälzischen Ländern, um diese gegen einen Angriff Spinolas, der ja in diesen Friden nicht eingeschloßen war, zu decken; Maximilian aber führte nun die Truppen der Liga nach Oestreich. Oberöstreich kam rasch in seine Gewalt, da die Truppen der Stände großentheils in Böhmen beim Hauptheere waren. Nun wollten sich die Stände dem Kaiser unterwerfen gegen Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten, die ihnen Ferdinand früher geboten, und die sie verschmäht hatten. Sie musten aber am 20sten Aug., ohne eine Versicherung erhalten zu haben, huldigen, und die Conföderation mit Böhmen cassiren. Die nideröstreichischen Stände hatten noch glücklich, durch den Einbruch der Kosacken eingeschüchtert, am 13ten Juli gegen Bestätigung ihrer Privilegien und Rechte gehuldigt; nur ein Theil der Evangelischen hatte eine besondere Versamlung und den Böhmen sich treu gehalten, ließen auch weitere Termine, die ihnen gesetzt wurden, verstreichen, und wurden endlich am 12ten Sept. für Rebellen erklärt. Oberöstreich blib einstweilen pfandschaftsweise für die Kriegskosten in Maximilians Händen.

Zu Anfange Septembers drang der Herzog von Baiern nach Böhmen vor; zu gleicher Zeit gelangte Spinola mit 20,000 M. an die Grenzen der Pfalz, und Kursachsen besetzte mit 15000 M. die Lausitz. Am 8ten Sept. vereinigte sich Maximilians Heer unter Tilly mit Ferdinands unter Bucquoi bei Neu-Pölln. Das Heer Friedrichs von der Pfalz führte Christian auf Pilsen, was Mansfeld besetzt hielt, und von wo aus er aus Eifersucht auf Christian verdächtiger Weise mit den Feinden unterhandelte. In beiden Heeren wütheten Seuchen und Zuchtlosigkeit. Friedrich wollte unterhandeln; Maximilian lehnte aber alle Unterhandlungen ab, wenn Friedrich nicht zuvor auf die Krone von Böhmen verzichte. Dieser zog sich auf Rakonitz zurück; die Feinde folgten; am 5ten Nov. brachen die ligistisch-östreichischen Truppen ihr Lager wider ab,

und Christian, welcher meinte, sie wollten auf Prag, war der Meinung, man müße direct dahin ziehen; Thurn aber erklärte dies für eine falsche Ansicht, man müße bleiben. Die Ansicht des ersteren bestätigte sich nach einigen Stunden; man konnte jedoch nun erst am nächsten Morgen aufbrechen, und die Straßen waren grundlos. Erst den 7ten Abends kam man in die Nähe; Friedrich war voraus geeilt, und als Christian erfuhr, die Feinde zögen auch die Nacht durch weiter, setzte auch er den Marsch fort und kam um Mitternacht auf dem weißen Berge an, wo am nächsten Morgen (es war Sonntag) die entscheidende Schlacht statt hatte, während die letzten Rückzüge und Nachtmärsche vollends alle moralische Kraft der böhmischen Truppen gebrochen hatten. Die ungarischen Reiter (auf dem Rückzuge von den Kosacken schlecht zugerichtet) waren ganz entmuthigt. Anfangs zwar schinen die Böhmen zu sigen, bald aber wich ein Haufe, dessen Beispil die ungarischen Reiter folgten. Dann flohen auch die Schlesier. Friedrich verlor, als er die Nachricht der Niderlage erhielt, Muth und Kopf in solchem Grade, daß er am 9ten früh nach Breslau eilte, und Prag ganz seinen Feinden Preis gab. Alles muste sich nach des Kurfürsten Flucht auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Noch ehe Böhmen für Friedrich verloren war, hatte Kurfürst Johann Georg von Sachsen die Lausitz besetzt, die ihm Ferdinand bereits im Juni als Pfandschaft für die Kriegskosten gegen die böhmische Partei verschriben hatte. Markgraf Johann Georg von Jägerndorf warf nur eine Besatzung nach Bautzen, die sich bis zum 5ten Oct. hielt, und nach deren Abzug das ganze Land sich dem Kurfürsten unterwarf.

Friedrich, in Breslau von der Stadt und von den schlesischen Ständen noch als Landesherr anerkannt, hatte hier (wohin ihm Gemahlin und Kinder, Christian von Anhalt, Scultetus und a. gefolgt waren) noch die Absicht den Krieg fortzusetzen, bis eine Botschaft des Kurfürsten von Sachsen kam (die am 20sten Dec. an die schlesischen Stände gelangte): er wolle Schlesien Sicherstellung seiner Religionsfreiheit und seiner Landesprivilegien auswirken, wenn es sich seinem rechtmäßigen

Landesherrn wider unterwerfe. Dies Anerbieten machte solchen Eindruck auf die Schlesier, daß sie Friedrich um die Erlaubniß baten, mit Sachsen um einen Friden unterhandeln zu dürfen. Friedrich konnte dies in seiner Lage nicht hindern, und muste nun wohl den Muth verlieren, sich in einem Theile der böhmischen Lande als König zu behaupten. Am 3ten Januar 1621 gieng Friedrich von Breslau ab nach Küstrin.

Seine Gemahlin war früher dahin gereist; gebar hier am 6ten Jan. den Prinzen Moritz, und begab sich bald nachher nebst ihrem Gemahl nach Rheenen in Gelderland. Die ganze Rheinpfalz (bis auf Heidelberg, Mannheim, Lautern und Frankenthal, welche Ortschaften zuerst Obentraut, dann, nachdem Mansfeld ebenfalls aus Böhmen gewichen, dieser noch vertheidigte) war schon im Herbst 1620 von Spinola's Leuten besetzt, und nun erfolgte am 23sten Januar 1621 auch noch die vom Kaiser gegen Kurfürst Friedrich, gegen Herzog Christian von Anhalt und gegen den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf wegen Landfridensbruches ausgesprochene Reichsacht. Schlesien unterwarf sich im Februar freiwillig, und blib in Folge davon im Genuß der durch den Mayestätsbrief zugesicherten Religionsfreiheit. Markgraf Johann Georg, der bei dem Accord der Stände mit dem Kurfürsten ausgeschloßen gebliben war, setzte den Krieg in Schlesien an der Spitze einer Armee, die noch in Friedrichs Namen aufgestellt worden war, allein fort bis gegen Ende 1621, wo er das Land verließ. Nur der junge Graf Bernhard von Thurn und der Obrist Leo hielten Glatz noch bis in den October 1622. Der Markgraf starb im März 1624 in Kaschau in Ungarn. Die Oberpfalz eroberte Maximilian.

Daß die Achtserklärung gegen Friedrich ohne Anfrage bei dem Kurfürstencollegio erfolgt war, nahmen Sachsen und Brandenburg übel, und protestirten um so mehr dagegen, als durch die Uebertragung der zeither von Pfalz geübten Kurstimme an den bairischen Zweig des wittelsbachischen Hauses, an Herzog Maximilian, das Verhältniss der beiden Religionsparteien im kurfürstlichen Collegio gänzlich geändert wurde. Allein die Protestation hatte keine weitere Folge. Ferdinand verfuhr mit Böhmen, dem Staats- und Völkerrechte gemäß, ganz wie mit einem eroberten Lande, und ließ, außerdem daß alle Drangsale des Krieges damaliger Zeit über dies Königreich hereinbrachen, auch alle bei der Insurrection besonders

thätige Ständeglider, so weit sie in seine Gewalt kamen *), hinrichten und ihre Güter confisciren.

Da die Böhmen selbst durch ihre Rebellion alles früher bestehende, vertragsmäßige Recht gebrochen hatten, stellte sich Ferdinand zu ihnen als sei dergleichen nicht vorhanden, und er konnte sich so zu ihnen stellen. Er vertrib die protestantischen Geistlichen aus Prag mit Ausnahme von vier lutherisch-utraquistischen; führte die Jesuiten zurück; entschädigte sie für gehabte Verluste, und übergab die Prager Universität und das Collegium Carolinum ihrer Verwaltung und Aufsicht. Uebrigens erließ Ferdinand am 4ten Mai 1622 einen Generalpardon in Beziehung auf alle bis dahin noch nicht wirklich Verurtheilte quoad vitam et honorem. Sicherheit des Vermögens gewährte er aber den Schuldigen durch diesen Pardon nicht, da ihn ihr Benehmen zu Verpfändung der eignen Herrschaften gezwungen hatte.

Während dies in Böhmen vorgieng, fanden sich um den König Christian von Dänemark in Segeberg eine Anzahl deutscher Fürsten oder deren Abgeordnete zusammen; die Lutheraner Norddeutschlands hielten hier eine Art Congress, woran schwedische, holländische und englische Abgeordnete, und Friedrich selbst Theil nahmen. Man berieth sich theils wie man Friedrich wider wenigstens zu seinem Kurfürstenthum helfen, theils wie man den etwaigen üblen Folgen des Siges Ferdinands für die Protestanten im Reiche vorbeugen wollte.

Hiebei war besonders das braunschweigische Haus interressirt, weil man fürchtete, daß die katholische Partei jetzt das reservatum ecclesiasticum gegen alle norddeutschen Besitzer von Reichsstiftern (mit Ausnahme Sachsens) geltend machen werde, da ja Sachsen allein dem Kaiser gegen die Böhmen Beistand geleistet hatte. Ein Prinz des braunschweigischen Hauses, Christian (Sohn des Herzogs Heinrich Julius), war damals Administrator des Bisthums Halberstadt, und Fer-

*) Tilly gewährte diesen alle Gelegenheit zur Flucht; forderte sie sogar geradehin dazu auf; sie waren aber so verblendet, daß sie blieben. Menzel a. a. O. B. II. S. 42. Auch zeigten sie größtentheils nachher bei der Führung des Processes keine Reue, noch eine Einsicht in die Natur ihrer Handlungsweise, sondern behaupteten als Stände in ihrem Recht gehandelt zu haben. Da blib Ferdinand nicht einmal die Möglichkeit, diese unbeugsamen zu begnadigen; während andrerseits nicht zu läugnen ist, daß die Rebellen als Leute, die in ihrem Recht zu sein überzeugt waren, bei diesem Process eine tapfere und männliche Gesinnung fast in jedem Zuge beurkundeten. Sie machten auch durch diese Zuversicht ihrer Handlungsweise einen so tiefen Eindruck auf Kaiser Ferdinand, daß dieser nur nach großen Zweifeln die Todesurtheile unterschrib; einige Urtheile jedoch in mildere Strafen verwandelte; Einigen auch die Todesstrafe ganz erließ.

dinand hatte seit 1616, wo diese Administration an Christian gekommen war, stets gezögert, ihn zu belehnen. Nun liebte aber der 22jährige wild ausgelaßene Christian von Halberstadt außerdem die Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, und interessirte sich lebhaft für Friedrichs weiteres Schicksal. Was war da namentlich hinsichtlich Halberstadts Anderes zu erwarten, als daß der Kaiser den Administrator nicht bestätigen, daß er das Bisthum einem katholischen Fürsten übertragen werde; wenigstens stellte sich Christian in seinem trotzigen Haß gegen Ferdinand (weil dieser ihn noch nicht bestätigt) die Sache so vor, und fand bei seinen Freunden Anklang.

Der Congress in Segeberg hatte zum Resultat zunächst nur ein Vertheidigungsbündniss, falls der Kaiser den Plan haben solle, seine Sige zur Umgestaltung der Verhältnisse Norddeutschlands zu benutzen; aller Beistand an Friedrich wurde aber beharrlich abgeschlagen. Jenes Vertheidigungsbündniss wurde auf einem nidersächsischen Kreistage zu Lüneburg im Apr. 1621 weiter verhandelt, und hier erfuhr man nun eben von den strengen Maßregeln Ferdinands gegen die böhmischen Protestanten. Ohne irgend ein Gewicht darauf zu legen, daß Ferdinand bisher nur Rechte, die ihm in die Hände gekommen waren, geltend gemacht, daß er überall vertragsmäßiges, nicht verwirktes Recht geachtet hatte, glaubte man sich doch gegen ihn nur sicher stellen zu können, wenn man ihm auch in Süddeutschland entgegentrete. Hier also in Lüneburg beschloß man, sich des Kurfürsten Friedrich anzunehmen. Während man aber in Lüneburg überlegte, wie die Oberpfalz gegen Maximilian, die Rheinpfalz gegen Spinola wider zu erobern sein dürfte, hatte letzterer bereits am 12ten April mit den Häuptern der Union einen Vertrag geschloßen, dem zu Folge die Union die Waffen ganz niderlegte, und dem Kaiser Friedrichs Schicksal anheim gab. Diese Nachricht kam noch nach Lüneburg, und sofort verschwand den nidersächsischen Fürsten alle Lust, für Friedrich etwas zu unternehmen.

Dem Könige von Dänemark, der immer Friedrich entgegen gewesen war, lag vor Allem nur an der Bestätigung dänischer Prinzen in der Administration der Stiftslande von Bremen, Verden und Schwerin; er hatte deshalb Norddeutschland vertheidigen, aber nicht weiter als eben zum Schutz dieser Interessen nöthig war, dem Kaiser entgegen treten wollen, und als nun vollends die kaiserliche Erklärung

anlangte, auf einem Reichstage im Sept. 1621 solle es dem Kurfürsten Friedrich und dessen Freunden frei stehen, ihre Reclamationen gegen das stattgehabte Verfahren anzubringen, dachte Dänemark gar nicht weiter an Bewaffnung. Es schin, Alles würde nun den Weg Rechtens gehen. Da war es aber im Grunde allein jener abentheuerlich-verliebte, kriegslustige Administrator von Halberstadt, Prinz Christian *), der den Krieg weiter spann. Denn daß Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach (der allein von den Unionsglidern sich Friedrichs mit den Waffen annahm) und Mansfeld den Feinden Friedrichs in der Rheinpfalz noch Widerstand geleistet, letzterer sogar Tilly bei Wisloch geschlagen, und Friedrich auf kurze Zeit die Gelegenheit verschafft hatte, nach seinem Erblande zurückzukommen, war durch Mansfelds Uneinigkeit mit dem Markgrafen, und nachher durch des letzteren Niderlage bei Wimpfen (26sten Mai 1622) gewissermaßen aufgehoben, und der Krieg in der Rheinpfalz, mit ihm der Krieg überhaupt, wäre durch Mansfelds Schwäche und Characterlosigkeit (denn er knüpfte immer neue Unterhandlungen mit dem Kaiser, in dessen Dienste er treten wollte, an) erloschen, wäre inzwischen Christian nicht zu Hülfe gekommen gewesen; so bildete er dann den Faden, an dem sich das Unglück fortspann.

Prinz Christian brachte bis zum Herbst 1621 einen sehr bedeutenden Heerhaufen zusammen, und ließ diesen auf Kosten der geistlichen Stifter und der Klöster Westphalens leben. Die nidersächsischen Kreisstände, um nicht in den Krieg hereingezogen zu werden, erklärten, Christian dürfe mit seinen Völkern nicht in ihren Kreis kommen, und stellten Truppen gegen ihn an der Weser auf. Mit Gewalt drang er nun in das Hessische ein, muste aber, weil ihm am Main ein bairisches Heer entgegentrat, sich zu Anfang 1622 wider nach Westphalen zurückziehen. Er verstärkte sein Heer bis auf 7000 Reiter und 12000 M. zu Fuß. Im Frühj. drang er gegen Frankfurt hin vor; erlitt am 6ten Juni 1622, kurz nach des Markgrafen von Baden Niderlage bei Wimpfen, ebenfalls eine bei Höchst, und vereinigte die Reste seines Heeres einige Tage nachher mit Mansfeld, der sich noch in der Rheinpfalz hielt

*) Zu dieses Christians Characteristik entheben wir Folgendes Menzels schon ang. Werke (S. 80): „Bei seinem Heere waren Brandmeister, die das Anzünden der Städte und Dörfer kunstmäßig betriben. Er selbst sprach an offner Tafel davon, was er in katholischen Ländern Weibern und Jungfrauen angethan; wenn ihm aber katholische Geistliche in die Hände fielen, ließ er sie, als Rachengel der Keuschheit, grausam verstümmeln.“

(indem der Kurfürst vorgezogen hatte, sich mit Gewalt zu behaupten, statt im Reiche den Weg Rechtens zu gehen); der aber nur durch des Kurfürsten eigne Ankunft aus den Niderlanden bewogen worden war, eine Unterhandlung abzubrechen, die er eingeleitet hatte, um in des Kaisers Dienste zu treten. Nach Christians Niderlage verzweifelte Friedrich, sich länger halten zu können. Mit Ausnahme von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal, ließ er keinen Platz seines Landes besetzt. Christian und Mansfeld entließ er am 23sten Juli von Zabern aus auf das Schnödeste, doch nur nach ihrem Verdienst, indem er ihnen meldete, er bedürfe ihrer Dienste nicht mehr *). Tilly eroberte dann im Herbst Heidelberg und Mannheim, und Herzog Maximilian schenkte die bei dieser Gelegenheit eroberte Bibliothek in Heidelberg dem Pabste. Die Unterhandlungen, auf deren Erfolg Friedrich zu seinen Gunsten gerechnet, zerschlugen sich nachher, und er wurde mit seiner Hoffnung auf einen zu Regensburg zu haltenden Fürstentag vertröstet.

Was es mit den geistigen Interessen Mansfelds und Christians von Halberstadt auf sich hatte, sieht man am Besten daraus, daß sie sofort nach ihrer Entlaßung dem Kaiser ihre Dienste anboten, der aber nun nichts mit ihnen zu thun haben wollte. Hierauf hatten sie die Wahl, ob sie in die Dienste des Herzogs von Bouillon, in die der Infantin Isabelle in Brüssel, oder in die der Niderländer treten wollten, und sie wählten das Letztere, und zogen mit ihren circa 25000 M. nach den Niderlanden. Sie entsetzten Bergen op Zoom; ihre Leute wüsteten aber überall so, wo sie hinkamen, daß auch die Holländer sie sobald als möglich loszuwerden wünschten, und sie deshalb mit Nichts ordentlich versahen. In dieser Verlegenheit fiel Mansfeld, wie der Führer einer Räuberbande etwa über ein Landgut, so über Ostfrisland her, und forderte im Nov. 1622 von hieraus vom Grafen von Oldenburg 150,000 Thlr. und freien Durchmarsch. Christian war ebenfalls aus den Niderlanden abgezogen in das Osnabrückische, und kam im Jan. 1623 in Rinteln an, wo er sich fest zu setzen suchte.

Gegen Christian war inzwischen vom Kaiser die Acht ausgesprochen worden. Der König von Dänemark hatte zwar

*) Fürst Christian von Anhalt, der eigentliche Urheber des Krieges, hatte schon früher am 2ten Juni 1621 durch ein von Flensburg aus an den Kaiser gerichtetes Schreiben um dessen Gnade gefleht, die ihm auch zu Theil wurde, wenn auch für's erste nur soweit, daß die Acht nicht weiter gegen seinen Landestheil vollstreckt ward. Menzel a. a. O. S. 82.

für ihn vermittelt, und der Kaiser wollte ihn wider zu Gnaden annehmen; allein er hatte sich der Kurfürstin von der Pfalz als treuen Ritter gelobt, und erklärte, er werde die Waffen nicht niderlegen, bis der Kaiser dem Kurfürsten die Kurpfalz zurückgegeben. Indessen hatte der Kaiser Friedrichs Sache auf einem Fürstentage in Regensburg im Febr. 1623 vorgetragen, und von allen anwesenden Fürsten hatte nach dem stattgehabten Vortrag nur Einer *) es über sich vermocht, zwar nicht zu Gunsten Friedrichs, aber zu Gunsten von Friedrichs Söhnen sich auszusprechen: es war der Pfalzgraf von Neuburg. Die Uebertragung der pfälzischen Kurstimme an Maximilian von Baiern wurde bestätigt.

Zugleich war auf diesem Fürstentage die klare Ueberzeugung laut geworden, daß wenn man Kaiser und Reich nicht wolle ganz zu Schanden werden laßen, man solche Räuberzüge, wie sie Mansfeld und Christian durch Norddeutschland hielten, nicht länger dulden dürfe. Da des Kaisers Heer nicht ausreichte, um diesem Unwesen zu steuern, erhielt die ligistische Armee unter Tilly, der damals in Regensburg in den Reichsgrafenstand erhoben ward, den Auftrag, gegen Christian, der sich bei Rinteln befestigte, zu ziehen. Der nidersächsische Kreis hatte ebenfalls ein Heer aufgestellt, um Mansfelds Einbruch ins Oldenburgische zu verhindern. Zugleich aber hatten die Stände des nidersächsischen Kreises wohl überlegt, daß wenn man Christian so stehen und von den Kaiserlichen bekämpfen laße, doch die Hereintragung des Kriegszustandes nach Norddeutschland die nothwendige Folge sein werde. Sie waren also auf den Gedanken gekommen, Christian selbst in ihre Dienste zu nehmen. Dann war ihrer Meinung nach sofort sein Heer fridlich im nidersächsischen Kreise unterzubringen, er selbst gezwungen, nichts zu unternehmen, als was die Kreisstände gut hießen, und die Liga konnte nicht gut mehr gegen

*) Obwohl der Kaiser dadurch, daß er inzwischen auch die lutherisch-utraquistischen Prediger aus Prag zu entfernen befohlen, die lutherische Partei im Reiche sehr erbittert hatte. Der Kaiser sowohl als der neue Erzbischof von Prag, Ernst von Harrach, thaten Alles, um in Böhmen (was man nach der Rebellion als rechtlos behandelte) die katholische Kirche überall festzustellen, und die Erinnerungszeichen früherer hussitischer Triumpfe wurden zerstört. Später am 31sten Juli 1627 ergieng ein Edict, welches allen Migliedern des Herren- und Ritterstandes, die nicht binnen 6 Monaten wider katholisch wurden, binnen abermaligen 6 Monaten aus dem Königreiche zu ziehen gebot; über 30,000 Familien, darunter 185 adelige, wanderten aus Böhmen aus, ohngeachtet Ferdinand vorher im Mai 1627 wider die alten Landesfreiheiten mit Ausnahme des Mayestätsbriefes, der die Religionsfreiheit gewährte, bestätigt hatte.

ihn ziehen, weil sie dann Krieg gegen den Kreis selbst angefangen hätte Christian gieng darauf ein, und die Stände beschloßen auf dem Kreistage in Braunschweig, in Erwägung, 1) daß der Kreis noch nicht hinlänglich gerüstet sei, Christian, dessen Heer mittlerweile in selbigen (in das Calenbergische) eingedrungen sei, mit Gewalt der Waffen herauszutreiben und 2) daß es gleichwohl von höchster Wichtigkeit zu sein scheine, ihn von Mansfeld zu trennen, und sich seiner zu versichern, — ihn als Kreisgeneral und sein Heer auf 3 Monate in die Dienste des nidersächsischen Kreises zu nehmen; jedoch unter der Bedingung, daß er nur vertheidigungsweise zu Werke gehen, sich aller Verbindung mit Mansfeld enthalten, und dem Kaiser die gebürende Devotion bezeigen solle. Dieser Beschluß wurde gegen Ende Februars 1623 gefaßt. Kaiser Ferdinand ratificirte den Vergleich, und erklärte den nidersächsischen Kreis neutral.

Allein Christian war so unvorsichtig, sich dahin zu äußern, daß man schließen muste, er wolle die 3 Monate lediglich benutzen, sein Heer zu ergänzen und zu pflegen, um dann von Neuem gegen den Kaiser oder gegen andere Reichslande losbrechen zu können. Diese Aeußerungen kamen Tilly zu Ohren, der deshalb, als ihm der Kaiser den mit Christian geschloßenen Vergleich anzeigte, doch nicht am Maine stehen blib, sondern durch Heßen an die Weser marschirte; während Christian sich an keine Kreisordnung kehrte, und dem nidersächsischen Kreise schon nach 3 Wochen den Dienst aufkündigte, indem er anzeigte, er sei nun in die Dienste seines Bruders, des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, getreten. Die Kreisstände sahen unter diesen Umständen selbst ein, daß Tilly in ihren Kreis einrücken müße, ein wie unglückliches Ereigniss ihnen dies auch schin, denn Christian war fortwährend mit Mansfeld in Verbindung und kehrte sich an nichts. Noch hatte der Kaiser die Herablaßung, mit dem Aechter Christian eine Zeitlang zu unterhandeln, ehe er weiter zugreifen ließ; endlich aber wurde es zu arg. Es war zu deutlich, wie Christian den Kaiser blos hinhielt, und Tilly rückte nun in das Göttingische vor. Vor ihm wich Christian, der sich im Rücken zugleich von einem nidersächsischen Kreisheere bedroht sah, nach Westphalen, und entsagte am 18ten Juli 1623 von Lemgo aus seinem Fürstenthum Halberstadt. Tilly zog ihm bei Hörter über die Weser nach; Christian wich nach Osnabrück. Dann aber nicht, wie man erwartet hatte, zu Mansfeld nach Ostfriesland, sondern nach dem Münsterschen; mit Tilly traf er bei Stadt Lohn zusammen, und wurde gänzlich geschlagen. Als Flüchtling kam Christian nach den Niderlanden, und führte die Reste seines Heeres (etwa 3000 Reiter) Mansfeld zu nach Ostfriesland. Tilly wendete sich im Sept. gegen die Weser, wie er behauptete, um seine Unternehmungen gegen Mansfeld hin zurichten. Im October besetzte er das Bisthum Minden (was Herzog Christian der Aeltere

von Celle besaß), und von hier aus unterhandelte er. Dänemark, Oldenburg und Holland wollten den Truppen, die Mansfeld und Christian noch bei sich hatten, den rückständigen Sold zahlen, wenn diese ihre Leute nur entlaßen wollten. Christian that es, und gieng nach England; Mansfeld endlich im Dec. auch. Der letztere gieng nach dem Haag, wo er eine Zeitlang als Privatmann lebte.

Es war natürlich, daß Tilly, nachdem er nun einmal in Westphalen war, seine Gewalt gebrauchte, um hie und da die Katholiken, wo sie in letzter Zeit durch Christian oder durch den Einfluß seiner Nähe außer Posefs gesetzt worden waren, wider einzusetzen, namentlich im Osnabrückischen und Münsterschen. Als Christian auf Halberstadt verzichtet hatte, war sein Bruder, Christian der Aeltere von Celle und Minden, wider zum Bischof erwählt worden, und es ließ sich mit Recht zweifeln, ob der Kaiser ihn bestätigen werde. Dieser hatte zu gleicher Zeit die Absicht, das Bisthum Hildesheim mit einem Katholiken zu besetzen, während der König von Dänemark, der sich nur in ganz eigennütziger Weise in die deutschen Angelegenheiten mischte, dies Bisthum für seinen Sohn in Anspruch nahm. Als sich nun Dänemark wider für die Vertheidigung des nördlichen Deutschlands gegen die Eingriffe des Kaisers aussprach, und dafür auch Jakobs I. von England (der inzwischen den Plan einer Verbindung mit dem spanischen Hause, der ihn zeither gegen Oestreich gehemmt, fallen ließ) Beistimmung gewonnen war, auch die Niderländer recht wohl einen solchen Krieg gebrauchen konnten, schloßen Dänemark, England und die Niderlande im Haag ein Bündniss, dem zu Folge England und die Niderlande Subsidien zahlten, und der König von Dänemark ein Heer aufstellte, für welches auch Christian und Mansfeld wider neue Räuberschaaren zusammen werben sollten.

Es ist nicht leicht irgend einmal schnöder mit Deutschlands Interessen ein eigennütziges Spil getriben worden, als damals von Dänemark. — Mansfeld hatte ein englisches Generalspatent erhalten, und errichtete sein Corps, zu dem er den größten Theil seiner alten Truppen sammelte, in England; bald hatte er 15000 M. Christian warb in Frankreich. Bei Bergen op Zoom vereinigten sich beide, und rückten nach Norddeutschland vor.

Wenn Ferdinand bisher überall streng auf das hielt, was Recht geworden war, und mit seinen Gegnern im Reiche außerhalb seiner Erbstaaten so mild verfahren war, daß er in der That beinahe die kaiserliche Pflicht ganz vergaß, die ihn aufrufen muste, das Reich gegen solche ausgelaßene Wüthriche und Raubhelden, wie Mansfeld, Christian und ihre Schaaren, zu schützen, so änderte er nun allerdings seine Politik wesentlich, als er sah, daß nur das entschidenste Auftreten Deutschland sowohl von dieser soldatischen Pestilenz als davon befreien könne, daß auswärtige Mächte mit deutschen Verhältnissen ihr loses Spil triben. In seiner Eigenschaft als ordnendes Haupt des Reiches durch die immer wilderen Unordnungen verhöhnt, beschloß er nun gewaltsamere Maßregeln und die Aufstellung einer eignen Armee. Allein unmöglich konnte er diese Armee seinen ohnehin durch den vorangegangenen Krieg hart mitgenommenen böhmisch-östreichischen Landen auflasten; noch weniger damit seine kärnthnisch-steyermärkischen Unterthanen bedrücken, die schon früher genug für ihn zu tragen gehabt hatten. Er bediente sich also zu Aufstellung einer Armee derselben Mittel, deren sich seine Gegner bedienten, und fand in Albrecht von Waldtstein einen Mann, der an Unternehmungsgeist, sittlicher Stimmung und Feldherrntalent dem Prinzen Christian und Mansfeld ein vollkommen ebenbürtiger Gegner war.

Albrecht Wenzel Eusebius von Waldtstein war der Sohn eines begüterten böhmischen Edelmannes von stockböhmischer Herkunft, des Wilhelm von Waldtstein. Er war der jüngste von drei Brüdern und am 15ten Sept. 1583 zu Herrmanic geboren; zwei Monate zu früh. Schon als Knabe spilte er nur Krieg. Im 10ten J. verlor er die Mutter, im 12ten den Vater. Hierauf erzog ihn sein Oheim, Albrecht Slawata, bis er ihn in das adelige Convictorium der Jesuiten zu Olmütz gab, wo er bald für den Katholicismus gewonnen ward. Mit einem Edelmann, Liceck von Riesenburg, reiste W. dann durch Deutschland, die Niderlande, England, Frankreich und Italien. Sie hatten als Mentor einen als Mathematiker und Astrologen ausgezeichneten Mann, Peter Verdungus, bei sich. In Italien blib Waldtstein längere Zeit; studirte in Padua und Bologna besonders Mathematik, Astrologie und Kriegswißenschaften, und diente nachher als Officier im kaiserlichen Heere in Ungarn, bis dasselbe nach dem

Friden mit den Türken aufgelöst ward. Er lebte nun eine Zeitlang am Hofe des Erzherzog Mathias; hielt das Hofleben aber nicht lange aus, sondern diente wider dem Erzherzog Ferdinand von Steyermark als Officier gegen die Venetianer unter dem General Dampierre *). Am Ende des Feldzuges von 1617 stand Waldtstein an der Spitze eines Dragonerregimentes, und hatte sich vielfach ausgezeichnet, so daß er nun Kammerherr und in den Grafenstand erhoben ward. Von einem reichen Oheim hatte er 14 Güter geerbt; von seiner ersten Gemahlin, Lucretia Nikeßin von Landek, einer in den Jahren zimlich vorgerückten Wittwe, hatte er bei ihrem Tode 1614 ein so bedeutendes Vermögen erhalten, daß er eine große Anzahl der vom Kaiser nach der Besigung der Böhmen eingezogenen böhmischen Güter kaufen konnte. Vor diesem böhmischen Kriege hatte er nach seiner Rückkunft aus dem italienischen Feldzuge sich zum zweitenmale (mit der Gräfin Isabella Katharina von Harrach) verheirathet, und war dann nach Mähren gegangen, um den Befehl über ein ihm von den mährischen Ständen übergebenes Regiment anzutreten. Als die Mähren sich den Böhmen bei dem Aufstande anschloßen, hatte Waldtstein einen Anschlag gemacht, mittelst seines Regimentes die mährischen Landboten aufzuheben, und dem Kaiser als Rebellen auszulifern. Der Anschlag mislang, aber W. brachte doch die Hauptlandeskasse aus Mähren dem Kaiser, der sie später den Ständen wider zustellte. Waldtstein errichtete nun ein Regiment Küraßirer, und war mit diesem in dem böhmischen Kriege thätig, besonders zu Widergewinnung Mährens, bei welcher Bucquoi und Dampierre beide ihren Tod fanden. Nachher 1623 diente Waldtstein unter dem Marchese Caraffa di Montenegro gegen Bethlen Gabor in Ungarn. Für die Unkosten, die Waldtstein während des Krieges durch Erhaltung eines Regimentes für den Kaiser gehabt, gab ihm dieser die Herrschaft Friedland an der Nordgränze Böhmens um ein Billiges, und eine Reihe anderer Güter (einige sechzig) brachte Waldtstein (wie bereits erwähnt) durch Kauf sämmtlich sehr wohlfeil an sich, denn Ferdinand bedurfte Geld. Auch verlih ihm Ferdinand damals eine comitiva major und 1623 erhob er ihn in den Reichsfürstenstand; 1624 gab er ihm den Titel eines Herzogs von Friedland.

So durch außerordentlichen Reichthum, durch Kriegsruhm, durch die Gunst des Kaisers, der ihm große Verbindlichkeiten hatte, durch fürstliche Würden gehoben, trat Waldtstein auf, und warb für den Kaiser ein Heer. Die Aufstellung dieses Heeres war zugleich ein Donnerschlag für Maximilian von Baiern, der Oberöstreich als Pfandschaft, die Oberpfalz und die Rheinpfalz als kaiserlicher Commissarius inne hatte, und die Hoffnung hegte, der Kaiser werde ihm Ober=

*) Von diesem Kriege s. oben S. 357.

und Rheinpfalz zusprechen müßen, weil er von ihm abhängig sei. Durch Waldsteins Auftreten an der Spitze eines mächtigen Heeres ward der Kaiser von Maximilian und der Liga wider unabhängig.

Zu Anfange Mai 1625 beschloß der nidersächsische Kreis, mit den Ausländern verbündet dem Kaiser entgegen zu treten, ernannte den König von Dänemark zum Kreisobersten und ordnete eine dreifache Stellung der Kreiscontingente an. Der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Administrator von Magdeburg sagten dem Könige von Dänemark sogar ihr neunfaches Contingent zu. Man hatte sich mit der Hoffnung getragen, auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg würden sich dem nidersächsischen Kreise anschließen; beide aber waren zu gut deutsch gesinnt, als daß sie sich auf diese ausländischen Practiken eingelaßen hätten; sie bewahrten ihre Treue dem Oberhaupte des Reiches. Der Kurfürst von Brandenburg wurde in dieser Gesinnung noch besonders durch seinen Minister, den Grafen von Schwarzenberg, bestimmt. Auch die Herzoge Georg von Lüneburg und Christian von Celle waren den dänischen Planen entgegen, ohngeachtet sie sich den Beschlüßen des Kreises nicht entziehen konnten. Das dänische Heer bildete sich inzwischen bei Itzehoe und die Herzoge von Meckfenburg, so wie Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel sollten es als Rathgeber begleiten. Der Administrator von Magdeburg (Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg) wurde General der Kavallerie, und v. Obentraut sein Generallieutenant. Fuchs ward Gen. der Infanterie und Joh. Ernst von Weimar sein Generallieutenant. Dies Heer sollte von Holstein ins Bremische, und dann Weseraufwärts vorrücken. Mansfeld und Christian mit 2000 R. und 12000 z. F. waren im Clevischen, und wollten von da ebenfalls nach der Weser vordringen, sobald die Dänen angekommen wären. Alle diese Anstalten führten natürlich Tilly auch wider an die Weser, wo er Hörter besetzte, und diese Besetzung einer unter dem Schutze des braunschweigischen Hauses stehenden Stadt damit entschuldigte, daß es eine Repressalie sei gegen die Feindseligkeiten, die Prinz Christian im Clevischen auf Reichsboden ausgeübt. Als aber der König von

Dänemark am 6ten Juni 1625 die Besetzung von Höxter erfuhr, erklärte er sie für eine gegen den nidersächsischen Kreis geübte Feindseligkeit und begann den Krieg. Der Herzog von Celle erklärte sich hierauf neutral, und gewährte dem Dänen kein Kreiscontingent.

Tilly forderte am 20sten Juni von Bielefeld (wohin er gegangen war) aus noch eine definitive Erklärung vom Könige von Dänemark, was er im Reiche beabsichtige, und erhielt zur Antwort: Vertheidigung des nidersächsischen Kreises. Tilly zog sich hierauf nach Holzminden; der König kam nach Hameln; jener aber, ohngeachtet er eine doppelt überlegene Macht hatte, eröffnete die Feindseligkeiten nicht.

Ein wunderbarer Unfall traf in dieser Zeit den König. Er fiel am 20sten Juli Abends beim Umreiten des Walles in eine 22 Fuß tiefe Grube, und wurde für todt unter der nachgestürzten Erde hervorgeholt. Drei Tage lang blib er sprachlos; endlich trat wider nach und nach Besinnung ein. Am 25sten Juli ward er von Hameln nach Bremen geschafft, um sichrer zu sein.

Die dänische Armee zog sich dann nach Verden zurück. Christian von Celle und Georg von Lüneburg trennten sich vom Kreise und schloßen Tractaten mit dem Kaiser. Waldtsteins Armee (angebl. 10,000 z. R. und 25000 z. F., in der That nur 21,000 M. überhaupt) rückte im Sept. in das Grubenhagensche ein. Vor demselben her zogen Zigeunerbanden, die Alles auskundschafteten. Inzwischen war auch Christian ausgerückt, hatte aber nach mancherlei Unglück und Zuchtlosigkeiten kaum 1000 M. bis ins dänische Lager gebracht, was Ende Sept. wider bei Nienburg war. Er eilte dann sofort in's Wolfenbüttelsche, und betrib hier neue Werbungen. Mansfeld, der noch einmal nach Ostfrisland hatte vordringen wollen, war hier von den wüthenden Bauern abgeschlagen worden, und zog dann im Oct. von Emmerich mit noch 8000 M. theils zu Lande durch Westphalen, theils zu Schiffe nach Bremen. Tilly hatte in Hameln sein Hauptquartier. Kleinere Unternehmungen abgerechnet, bliben die Heeresmassen in Nidersachsen einander längere Zeit thatlos gegenüber, und ruinirten das Land. Im December trat dann in Braunschweig

ein Fridenscongrefs zusammen, zu dem Tilly und Waldtstein Abgeordnete sendeten, und wo der Kurfürst von Sachsen zu Anfange 1626 einen Waffenstillstand vermittelte, der bis Ende Febr. dauerte.

Der König von Dänemark war indefs verrückt geworden. Ein Traum in der Nacht des 8ten Dec. 1625 hatte ihm in den Kopf gesezt, er sei der von Gott auserwählte Streiter für den Heiland der Welt, was er in so phantastischer Weise hervorhob, daß man wohl annehmen muß, sein Kopf habe durch den Fall in Hameln gelitten.

Da Waldtsteins und Tillys Abgeordnete auf dem Fridenscongrefs zu Braunschweig mit den Fürsten, wie mit Landfridensbrechern tractiren, diese aber vom Friden nicht eher etwas wißen wollten, bis Tilly und Waldtstein mit ihren Heeren den nidersächsischen Kreis geräumt hätten, zerschlug sich die Unterhandlung ohne Resultat Ende Februar. Mansfeld eröffnete zuerst wider die Feindseligkeiten. Er hatte die Winterquartiere ganz auf dem linken Flügel der dänischen Armee bezogen bei Lübeck. Auch Waldtstein hatte sich weiter nach Osten gezogen, und als jezt Mansfeld durch das Mecklenburgische und Brandenburgische in der Gegend von Dessau an die Elbe kam, traf er auf eine von Waldtstein besezte Verschanzung vor der Elbbrücke. Er hatte sich mit den Truppen des Administrators von Magdeburg vereinigt, hatte aus Schottland einige Regimenter werben laßen, und konnte Waldtstein mit 20,000 M. angreifen am 1sten April. Aber weder dieser erste, noch ein zweiter Sturm am 11ten April führte zu etwas, und ein dritter am 25sten endete durch Waldtsteins List mit Mansfelds völliger Niderlage.

Nur mit etwa 5000 M. zog sich Mansfeld in die Mark Brandenburg zurück, während Waldtstein in den Elbgegenden blib, sein Heer verstärkte und ausfütterte. Mansfeld warb wider in Mecklenburg; erhielt vom Könige von Dänemark 5000 M. unter Johann Ernst von Weimar; über Stettin stieß noch ein Regiment Schotten zu ihm, und selbst aus Frankreich erhielt er unter der Hand Subsidienzahlungen, so daß er Ende Juni wider 20,000 M. hatte, mit denen er über Frankfurt a. d. O. nach Schlesien marschiren konnte.

Nun erst folgte ihm Waldtstein durch die Oberlausitz mit Hinterlaßung von Besatzungen im Anhaltischen und Magdeburgischen. Mansfeld wich vor Waldtstein von Breslau nach Ratibor; gieng am 8ten Sept. über die Waag, und suchte sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, der nun durch Waldtsteins circa 50,000 M. stark gewordenes Heer bedroht war. Bethlen schloß in dieser Lage, ohne auf Mansfeld Rücksicht zu nehmen, Friden, und Mansfeld blib nichts übrig, als sein Heer Johann Ernst von Weimar zu überlaßen, und durch das Venetianische noch einen freien Pass nach England zu suchen. Auf diesem Wege starb er am 20sten Nov. im Dorfe Urakowitz zwischen Sarajo und Spalatro. Bald nach ihm starb auch Johann Ernst am 4ten Dec. zu St. Martin in der Gespannschaft Thurocz in Ungarn. Reste des mansfeldischen Heeres hielten sich noch in Schlesien; diese sollte dann Waldtstein bei wider beginnendem Feldzuge vertreiben. Inzwischen war er nach Wien an den Hof gegangen; sein Heer stand an der Donau.

Auch Christian von Halberstadt war nun todt. Er hatte nach Aufhebung des Braunschweiger Fridenscongresses Goslar überfallen wollen; als dies mislang, zog er nach der Weser auf Paderborn. Unterdessen behaupteten Räuberbanden im Harze, sie gehörten zu seinen Truppen. Im April zog er wider nach dem Göttingischen; da ergriff ihn ein schleichendes Fieber in Nordheim, und er starb hier am 6ten May noch nicht 27 J. alt.

Der König von Dänemark war seinerseits von dem Verdacht ergriffen worden, auch der Erzbischof von Bremen und Lübeck, ein dänischer Prinz (Herz. Johann Friedrich von Holstein), suche sich mit dem Kaiser abzufinden, und betreibe heimlich Werbungen für denselben. Er legte also Besatzungen in einige feste Orte des Bremischen und rückte dann gegen Waldtstein, (der damals, wie schon erwähnt, an der Elbe stand) nach dem Magdeburgischen vor. Tilly hatte inzwischen das Corps des Herzog Christian aufgeriben, und so wie er hörte, daß der König von Dänemark gegen Waldtstein ziehe, rückte er aus Westphalen (wo er eben brandschatzte, um Geldmittel zu gewinnen) nach Hannover; allein er konnte sich in dieser

Richtung nicht halten, weil ein bestimmter kaiserlicher Befehl ihn nach Heßen rief, um hier dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt gegen den Landgrafen von Cassel (welche wegen der Marburger Erbschaft im Streite waren) beizustehen. Tilly vermittelte dann zwischen beiden Theilen einen Vergleich und belagerte hannöverisch Münden, welche Stadt er am 30sten Mai einnahm. Hierauf schritt er gegen Friedrich Ulrichs Stadt Göttingen vor. Inzwischen war der König von Dänemark nicht tiefer in das Magdeburgische eingedrungen, sondern nach dem Hildesheimischen gegangen. Er wollte Tilly von der Belagerung Göttingens abziehen; die Stadt muste sich aber am 30sten Juli ergeben, und Tilly belagerte nachher Nordheim. Die dänische Armee rückte jezt heran, und Tilly muste die Belagerung aufgeben und gieng bis Nörten und Hardenberg zurück. In dieser Gegend blib er bis zum 12ten August. Die dänische Armee zog sich wider auf Duderstadt; dann vereinigte sich Tilly mit einem ihm von Waldtstein zugesandten Hülfscorps und rückte den Dänen nach, die über Seesen nach der Gegend von Lutter am Barenberge zogen. Der Rückzug der Dänen nahm zuweilen den Character eines gedrängten Abzuges an, und ihre Armee war in großer Desorganisation. Am 17ten Aug. fand in der Gegend von Lutter eine Schlacht statt, die durch jenes von Waldtstein gesandte Hülfscorps zu Gunsten Tillys entschiden ward. Die dänische Armee gerieth in volle Flucht, und Christian IV. entgieng mit Noth der Gefangenschaft. Alle Artillerie fiel Tilly in die Hände. Nun unterwarf sich auch Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel gänzlich, und der nidersächsische Kreis stand Tilly nach allen Seiten offen.

Christian rüstete sich in Dänemark mit Hülfe seiner Stände zu weiterem Widerstande. Aus Schottland und England kamen Anfangs 1627 neue Regimenter unter Lord Maxwell und Morgan. Frankreich zahlte Subsidien. Das Betragen des Kurf. von Brandenburg gegen Mansfeld hatte den falschen Verdacht erregt, auch er wolle sich Dänemark anschließen. Ein Theil des tillyschen Heeres unter Herzog Georg von Lüneburg gieng über die Elbe, um zu sehen, wie es in der Mark stünde; die priegnitzer Miliz trib dieses Corps zurück, welches dann aber im April 1627 nochmals vordrang, und sogar die

Stadt Brandenburg besetzte. Die Dänen setzten sich in Havelberg; ihr Hauptheer stand bei Boitzenburg und hatte eine Schiffbrücke über die Elbe. Kleine Unternehmungen zogen sich hin, bis Tilly im Juli seine Armee in Lüneburg zusammenzog. Gegen Zusicherung der Herrschaft auf der Elbe sagte sich Hamburg von den Dänen los.

Waldtstein erhielt unterdeß das Fürstenthum Sagan und zog im Juni seine Armee in Schlesien zusammen; 40,000 M. Von hier sandte er den Obristen von Arnhem (Arnim) nach der Mark. Der Markgraf von Baden-Durlach, der in Havelberg die dänischen Truppen commandirte, muste auch diesen Posten aufgeben, und Mecklenburg wollte im August wegen der Unterwerfung unterhandeln, muste sich aber unbedingt unterwerfen und Dömitz öffnen. Kurbrandenburg war offenbar feindselig gegen die Reste der dänischen Armee, die sich noch in Schlesien gehalten hatten, und nun zurückzogen. Waldtstein selbst kam nach der Mark, nach Mecklenburg; er vereinigte sich mit Tilly und Herzog Georg von Lüneburg, so daß die katholische Armee wohl 80,000 M. stark ward. Der König von Dänemark hatte demohnerachtet die Frechheit, den Erzbischof von Bremen für abgesetzt und den zum Bischof von Halberstadt erwählten Erzherzog Leopold Wilhelm für unrechtmäßig erwählt, und beider Fürsten Bisthümer für seinem Sohne Friedrich gehörig zu erklären. Es war eine andere Form der alten dänischen Projecte, sich Norddeutschland unterthan zu machen, die sich hier in kirchlichen Interessen verhüllte. Es blib nichts für die deutsche Ehre übrig, als gegen den Usurpator weiter vorzuschreiten. Am 22sten August beredete man den Operationsplan; aber in diesen mischten sich die eben so frechen Piratengedanken des slawischen Edelmannes, des ehemaligen Herrn von Waldtstein, dermaligen Herzogs von Friedland und Sagan. Schon im September scheint er den Gedanken gefaßt zu haben, Mecklenburg für sich zu acquiriren; und während man glücklicherweise bis an die Spitze Jütlands hin alles mit Deutschland zusammenhängende deutsche Gebiet eroberte, betrib der böhmische Schlachtschütz (šlechtic), daß die dänischen Stände ihren König absetzen, und Kaiser Ferdinand statt seiner erwählen möchten.

Diese Erwählung sollte nur zur Einleitung dienen für des Friedländers weitere Pläne auf Mecklenburg. Am 19ten Jan. 1628 erhielt Waldstein die Belehnung mit dem Herzogthum Mecklenburg, ohne Anklage, Spruch und Achtserklärung. Man sieht, Ferdinand war ein anderer geworden, und aus dem rechtsachtenden deutschen Fürsten, der er bisher stets gewesen, in geistige Abhängigkeit dieses dämonischen Slawen gerathen. Maximilian erhielt gegen Aufgeben der oberöstreichischen Pfandschaft jetzt die Oberpfalz erb- und eigenthümlich am 4ten März 1628 und Waldstein, der von den Hansestädten vergebens Hülfe gesucht hatte gegen die dänischen Inseln, erkannte nun die Wichtigkeit des Meeres, und legte dem Kaiser Plane vor, wodurch er Lübeck, Hamburg, Stralsund, Wismar, Rostock und Lüneburg mit Handelsmonopolen so bedenken wollte, daß sie im Stande wären, durch ihren Reichthum eine deutsche Seemacht zu gründen, die der niderländischen, dänischen und englischen gewachsen sein könnte. Ein großer und herrlicher Gedanke, dessen Ausführung aber zu Deutschlands Ehren wenigstens keinem Slawen in die Hände gegeben ward, denn er selbst dachte daran, als General des deutschen Reiches auf der Ost- und Nordsee (des oceanischen und baltischen Meeres) sich an die Spitze dieser neuen Macht zu stellen, und sie für sich auszubeuten.

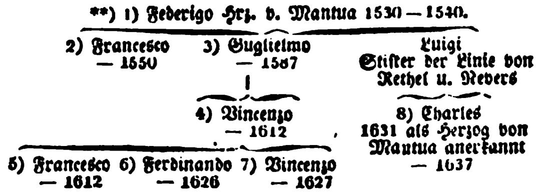
Noch wurde die Vestung Stade von Morgan tapfer vertheidigt; diese belagerte Tilly, und eröffnete damit im J. 1628 den Feldzug. König Christian wollte im April mit einer dänischen Flotte Hülfe bringen; aber alles, was erreicht werden konnte, war freier Abzug der Besatzung Stades nach Holland. Stralsund auf der andern Seite belagerte Waldstein, oder vielmehr Arnhem, der am 13ten Mai 1628 mit 8000 M. vor die Stadt rückte.

Das Vordringen der kaiserlichen Armee an die Ostseeküsten, das unrechtliche Berauben der dem Könige von Schweden nahe verwandten Herzöge von Mecklenburg, und Waldsteins Plane auf eine Domination zur See führten bald einen neuen Kämpfer in die Reihen, den König von Schweden, Gustav Adolf. Dieser hatte Livland erobert, und suchte wei-

ter westlich vordringend dem polnischen Reiche auch dessen übrige Ostseeküsten zu entfremden *). Da er früher schon von Christian von Dänemark und von dem nidersächsischen Kreise eingeladen worden war, Theil an dem Kriege, ja! den Oberbefehl zu übernehmen, dies aber nur auf Bedingungen hatte thun wollen, die ihn auf alle Fälle sicher stellten, und welche man ihm nicht zugestand, so daß er auch zunächst aus dem Kriege fern blib, hatte Waldtstein schon bald auf ihn sein Auge gerichtet, und eingesehen, daß von ihm, besonders nach Vertreibung der mecklenburgischen Fürsten von Land und Leuten, Alles zu besorgen sei. Deshalb gerade suchte Waldtstein die Einnahme Stralsunds zu beschleunigen, und erschin selbst vor der Stadt (die inzwischen durch den dänischen Obrist Holt mit einigen dänischen und schottischen Compagnieen, und zu Folge eines Tractates der Stadt mit Schweden, von dem schwedischen Obrist Roslebin mit 600 Schweden besetzt worden war) am 27sten Juni, nachdem er zuvor die Belagerungsarmee bedeutend verstärkt hatte.

In dieser Zeit starb das gonzagische Haus in Mantua aus, und der Herzog Charles de Nevers (aus einer gonzagischen Nebenlinie **) trat als nächster Erbberechtigter auf, wobei er vom französischen Hofe unterstützt wurde; denn dieser Hof suchte jede Gelegenheit, dem Kaiser bei Feststellung größerer Macht hinderlich zu sein, ließ in Polen für den Friden mit Schweden unterhandeln, um Gustav Adolf die Hände frei zu machen, zahlte zum Kriege in Deutschland Subsidien u. s. w. Der Kaiser stellte unter dem Grafen Gallas in Italien ebenfalls ein Heer auf, und hatte die Absicht, Mantua durch einen kaiserlichen Commissarius verwalten zu laßen, bis rechtlich erörtert wäre, ob nicht Herzog Ferdinand II von Guastalla ein näheres Recht auf Mantua und Montferrat, oder der Herzog von Saveien wenigstens auf Monferrat habe. Zu diesem kaiserlichen Heere muste Waldtstein einen

*) S. oben S. 301.



Theil seiner Truppen senden; unter diesen abgesendeten war auch die Abtheilung, welche der Herzog Georg von Lüneburg commandirte.

Während Waldstein mit geschwächter Armee in den Ostseegegenden stand, und die Belagerung Stralsunds betrib, landete Christian von Dänemark bei Greifswald, und suchte von da aus die Kaiserlichen zu stören; allein er muste unverrichteter Sache abziehen. Um nun nicht, wenn die Schweden sich Stralsunds thätiger annähmen, zum zweiten Male einer ähnlichen Bedrohung von Seiten Dänemarks ausgesetzt zu sein, suchte Waldstein ernstlich Friden mit diesem Reiche. Noch vor Ende 1628 kam ein Congress in Lübeck zu Stande, den außer Waldstein auch Tilly beschickte. Waldstein verlangte, Dänemark solle Jütland an den Kurfürsten von Sachsen abtreten; damit dieser auf die Pfandschaft der Lausitz verzichten möchte. Allein während sich bei so übertribenen Forderungen diese Fridensunterhandlung natürlich in die Länge zog, entwickelte Waldsteins dämonischer Geist ein ganzes Netz widriger Verhältnisse im Reiche. Er wuste recht wohl, daß seine Erhebung in den Reichsfürstenstand und die formlose Uebertragung Meklenburgs den heftigsten Gegner am Kurfürsten von Baiern und durch diesen an der Liga habe. Um nun diese Gegner zu paralysiren, suchte er deren vornehmste Generale, die Grafen Tilly und Pappenheim, zu gewinnen.

Es ist früher erwähnt worden, daß der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel sich lange entschiden zu den Dänen hielt, und sich erst nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, der Uebermacht weichend, unterwarf. Dieser, das war Waldsteins Plan, sollte nun nachträglich wie die Mecklenburger behandelt, das Fürstenthum Calenberg sollte für 400,000 Thlr., welche Tilly zu fordern hatte, diesem, das Fürstenthum Wolfenbüttel dem Grafen Pappenheim als Reichsfürstenthümer übergeben werden. Da der Kaiser an diesen neuen Reichsfürsten in Norddeutschland zugleich treue Anhänger gehabt haben würde, gieng er auf das Project ein, was natürlich das braunschweigische Gesammthaus eines Theiles seiner Erblande beraubt haben würde. Herzog Georg von Lüneburg verließ Gallas Armee in Italien und eilte herbei; aber auch alle anderen Fürsten, selbst die Katholischen, geriethen in Bewegung über die Anmaßung des böhmischen Emporkömmlings. Bis dahin hatten Leute slawischen Herkommens immer als nidriger gegolten; — im alten deutschen Staatsrecht stand fest, daß kein slawischer Fürst, außer dem Könige von Böhmen, un-

mittelbar unter dem Kaiser stehen; daß selbst der König von Böhmen nur dann die Kurstimme, die er hatte, wirklich üben durfte, wenn er zufällig aus einer deutschen Fürstenfamilie war. Seit der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts war es zwar den Fürsten von Mecklenburg, dann auch denen von Pommern gelungen, Herzoge zu werden, und unmittelbar unter das Reich zu treten, während sie früher an dem Markgrafen von Brandenburg einen Vermittler ihres Reichsverhältnisses gehabt hatten; aber immer noch ruhte im Allgemeinen auf slawischer Abkunft in Deutschland eine Art Makel. Daß nun dieser böhmische Emporkömmling nicht blos die Herzoge von Mecklenburg, sondern durch seinen Einfluß auch den aus uralt-deutschem Fürstengeschlecht entsproßenen Herzog von Wolfenbüttel verdrängen wollte, erbitterte Kurfürst Maximilian aufs Höchste. Er beschwerte sich beim Kaiser, und an seinen General Pappenheim schrib er im heftigsten Zorn darüber, daß er sich unterstanden habe, mit Waldsteins Commission gegen einen solchen vornehmen Fürsten des Reiches, wie Friedrich Ulrich zu inquiriren und einen höchst beschwerlichen Proceß wider ihn anzustellen. Er solle weder am kaiserlichen Hofe noch anderswo, weder aus eignem Antribe noch im Auftrage anderer, sich unterstehen, den Herzog Friedrich Ulrich in einigem Wege zu verkleinern, in Schaden oder Ungnade zu bringen, auch diesem Herzoge jederzeit den gebührenden Respect beweisen.

Während der Unterhandlungen, die Tilly und Pappenheim fest an Waldstein knüpfen sollten, erließ der Kaiser am 6ten März 1629 das s. g. Restitutionsedict. Kraft dieses Edictes sollte nun das reservatum ecclesiasticum nachträglich mit aller Strenge geltend gemacht werden, mit einziger Ausnahme der zur Administration an Kursachsen gekommenen Stiftslande. Die katholischen Landesherren, also auch die neuen katholischen Bischöffe und Erzbischöffe in bereits protestantisch gewordenen unmittelbaren Reichsstiftern (also in Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Osnabrück, Lübeck u. s. w.) sollten an Gegenreformationen nicht gehindert, und nur die Anhänger der unveränderten augsburgischen Confession im Reiche geduldet werden.

Man hat damals und später über dieses Restitutionsedict ein entsetzliches Geschrei erhoben, und unklug war es gewiß von Ferdinand, gerade damals damit hervorzutreten; allein von der rechtlichen Seite läßt sich nichts dagegen einwenden. Die augsburgischen Confessionsverwandten hatten ganz ruhig zugesehen, wie während der Zeit, vom Religionsfriden an, der Grundsatz des reservati ecclesiastici in Be-

ziehung auf Cöln, Münster, Straßburg, kürzlich erst wider in Beziehung auf Halberstadt und Magdeburg (denn auch dies Erzbisthum war dem zeitherigen Administrator ab und dem Sohne des Kaisers, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, zugesprochen worden) geltend gemacht, so wie in vielen minder bedeutenden Fällen aufrecht erhalten worden war. Allerdings war ihm auch oft entgegen gehandelt worden; allein die Katholiken hatten überall, wo sie solche Gegenhandlungen endlich anerkennen musten, erklärt, sie wollten den einzelnen Fall nicht weiter hindern; aber das Gesetz müße bleiben; und die Lutheraner hatten sich das gefallen laßen, ja! die Lutheraner waren noch weiter gegangen. Eine Zeitlang hatten sie, um die Stifter, die sie einmal an ihre fürstlichen Häuser gebracht, doch behalten zu können, sich sogar durch Unterwerfung unter katholische Kirchenweihen gewissermaßen zur römischen Kirche auf Momente äußerlich bekannt, und die Bestätigung des Pabstes in dieser halben kirchlichen Stellung gesucht. Daß also der Kaiser ein Reichsgesetz, welches streng geltend zu machen, ihm bisher nur die Mittel gefehlt hatten, wirklich streng geltend machte, als er die Mittel gewonnen hatte, hatte rechtlich nichts gegen sich — ja! wenn man bedenkt, daß er wenige Jahre zuvor noch den Inhabern dieser Stifter deren Besitz hatte zusagen laßen, w e n n sie ihm gegen Böhmen und sonst die Reichshülfe leisten würden, und daß diese die Reichshülfe nicht nur nicht geleistet, sondern sich seitdem mit ausländischen Mächten gegen den Kaiser verbündet hatten; wenn man bedenkt, wie in der letzten Zeit König Christian von Dänemark seinerseits versucht hatte, mit diesen Stiftern umzugehen, als wären sie dänische Domänen, und auf ihren Besitz eine usurpirte Macht in Norddeutschland zu gründen, so kann man sagen, der Kaiser hatte nicht nur das Recht, sondern sogar von seinem Standpunkte aus die Pflicht, das reservatum ecclesiasticum geltend zu machen. Daß dem Landesherrn das jus reformandi zustehe, war ein in der innersten Wurzel revolutionärer, aber von den Protestanten selbst lediglich zuerst ausgebildeter Grundsatz, den allerdings seitdem die katholischen Fürsten, aber nach Vorgange der Protestanten angenommen hatten; und daß nur Anhänger der unveränderten augsburgischen Confession im Reiche geduldet werden sollten, beruhte darauf, daß wirklich von Reichs wegen immer nur die Anhänger der augsburgischen Confession geduldet worden waren, und daß die in dieser Confession später (um unter dieser Firma auch den Calvinisten Duldung zu verschaffen) vorgenommenen Aenderungen ganz einseitig von den Protestanten vorgenommen, nicht vom Reiche als gültig anerkannt worden waren. Also von Seiten des **formellen Rechts** war gegen diese Maßregeln nichts einzuwenden; aber von Seiten der Klugheit oder, wenn man so sagen soll, von Seiten des **materiellen Rechts**; denn jeder factisch über ein Menschenalter dauernde Zustand entwickelt Verhältnisse, welche sich

durch die abstracte Durchführung eines formellen ihnen widersprechenden Rechts nicht abthun laßen. Es werden auf Grund eines solchen factischen Zustandes selbst eine Menge Rechtshandlungen vorgenommen und eine factische Rechtsgestaltung, die auch Achtung verlangt, erwächst sofort, wenn das alte formelle Recht nicht continuirlich geltend gemacht wird. So hatte die Verwaltung norddeutscher Reichsstifter durch protestantische Prinzen und das Mitgehen der Calvinisten in Deutschland unter dem Namen der augsburgischen Confessionsverwandten auch ein materielles Recht entwickelt, was jetzt der Kaiser mit Füßen trat, um das formelle Recht herzustellen. Daß der Kaiser so weit gieng, mochte einfach die Folge seiner letzten Erlebnisse und der Plane (obwohl nicht der unmittelbaren Anregungen) Waldtsteins sein. Wenn wir Ferdinand vergleichen, in welcher Lage er war, als er von den östreichischen Ständen und vom Grafen von Thurn in der Hofburg von Wien bedrängt ward, und wie er nun da stand; und wenn wir bedenken, daß er sein Glück der Hülfe Gottes zuschreiben muste, der ihm beistehe bei Aufrichtung des alten Rechtszustandes der Kirche, müßen wir es natürlich finden, daß er nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollte, und auf den ferneren Beistand Gottes rechnete, in Vertrauen auf welchen er menschliche Klugheit bei Seite setzte. Menschliche Klugheit hatte ihm ja auch damals gerathen, aus Wien zu fliehen, und er war ihr entgegen in Wien gebliben und hatte gesigt.

Waldtstein übersah recht wohl die bedenklichen Folgen, welche das Restitutionsedict für die Stimmung des ganzen protestantischen Deutschlands haben muste, und gieng deshalb, sobald es erschinen war, bedeutend herab bei seinen Forderungen an Dänemark, so daß der Fride am 22ten Mai 1629 in Lübeck abgeschloßen werden konnte. Der König von Dänemark erhielt alle seine Landschaften zurück, versprach dagegen, sich nicht in die Angelegenheiten des deutschen Reiches zu mischen, außer in Betreff Holsteins, und sich weder selbst noch für seine Söhne deutscher Stifter anzumaßen. Nachdem dieser Fride gewonnen war, erklärte Kaiser Ferdinand am 9ten Juni durch ein Manifest die Gründe der Absetzung und Vertreibung der Herzoge Adolf Friedrich und Hans Albrecht von Mecklenburg, und stellte am 16ten Juni Waldtstein einen förmlichen kaiserlichen Lehnbrief über das Herzogthum Mecklenburg aus. Dann wurde das Restitutionsedict geltend gemacht in Schwaben, in Franken; dann auch in Westphalen und Nidersachsen.

Der Lübecker Fride hatte die Plane Waldtsteins und Tillys auf das Wolfenbüttelische consolidirt; nämlich König Christian trat eine Forderung, die er durch Darlehn von 300,000 Thlr. an Herzog Friedrich Ulrich erhalten, im Friden an den Kaiser, dieser trat sie auf Waldtsteins Antrag an Tilly ab. Friedrich Ulrich behauptete zwar, seine Hülfsleistungen während des Krieges hätten dem Könige von Dänemark mehr als 300,000 Thlr. ersetzt, aber darüber hatte er keine Quittung. Der Kaiser taxirte außerdem die Erbschaft des in der Acht verstorbenen Christian, die dessen Bruder Friedrich Ulrich gemacht habe (ohngeachtet dieser, wie auch glaublich ist, behauptete, Christian habe nichts als Schulden hinterlaßen) auf 100,000 Thlr. und auch diese, als gegen einen Aechter confiscirtes Vermögen, schenkte er Tilly, der so an Friedrich Ulrich 400,000 Thlr. zu fordern hatte, welche ihm der Kaiser schuldig war.

Während der Tractaten mit Dänemark schin es, als würde Gustav Adolf mit dem Könige von Polen einen Waffenstillstand schließen; denn dahin suchten vor allen die Franzosen zu vermitteln, um dem Kaiser an Gustav Adolf in Deutschland einen neuen Kämpfer entgegen zu stellen. Um den Abschluß dieses polnischen Waffenstillstandes zu hindern, versprach Waldtstein dem Könige von Polen ein Hülfsheer und sandte ihm dies unter Arnhem. Den größten Theil seiner übrigen Truppen führte er nach dem Magdeburgischen und Halberstädtischen. Tilly hatte sich im Calenbergischen einquartirt, und hielt Waldtstein ab, irgend einen Theil der braunschweigischen Lande zu besetzen, indem Maximilian, über die Art, wie Ferdinand auf Waldtsteins Plane nach allen Seiten zum Nachtheil deutscher Reichsfürsten und der ganzen Reichsverfaßung eingegangen war, aufs Höchste empört, ihm entschiden entgegen zu treten beschloßen hatte. Sobald man die Verhältnisse, wie sie damals in Deutschland waren, genauer ins Auge faßt, erkennt man erst, daß es nur eine rhetorische Wendung im oberflächlichsten protestantischen Parteiinteresse ist, wenn man behauptet, zu Erhaltung der lutherischen Partei in Deutschland, sei Gustav Adolf nöthig gewesen; da doch im Reiche selbst Freiheitskräfte genug und, wenn es zu wirklicher Entwickelung des waldtsteinischen Systemes gekommen wäre, selbst bei den Katholiken Widerstandsinteressen genug zu finden waren, um des Schweden gänzlich entbehren zu können.

Die Belagerung von Stralsund hatte indessen folgenden Verlauf genommen. Am 27sten Juni 1628 war Waldtstein selbst vor der Stadt erschinen, und hatte, um den Vertheidigern sofort seine Ankunft bemerklich zu machen, am 28sten von allen Seiten stürmen laßen, aber nichts ausgerichtet. Am folgenden Tage schifften die Stralsunder ihre Frauen und Jungfrauen nach der schwedischen Küste, um durch ihre Anwesenheit die Vertheidigung nicht zu erschweren; aber bis zum 14ten Juli capitulirte der Magistrat, wollte 2000 M. kaiserliche Truppen *) aufnehmen und 50,000 Thlr. zahlen. Da erhob sich die gemeine Bürgerschaft gegen diese Capitulation, und erklärte, sie dürfe ohne Befragung der Könige von Dänemark und Schweden nicht abgeschloßen werden. Während man noch in diesen Unterhandlungen war, kamen neue dänische Verstärkungen an, und Christian selbst erschin mit einer Flotte bei Rügen; da wurde der Capitulation die Clausel angehängt, daß sie nur dann gültig sein solle, wenn die anwesende fremde Hülfe sich freiwillig entferne. Neue Hoffnung zu gütlicher Ausgleichung brachte die Erscheinung des Herzogs von Pommern in Waldtsteins Lager, indem derselbe die Capitulationsunterhandlung mit der unter seiner Hoheit stehenden Hansestadt wider aufnahm; aber da Waldtstein inzwischen seine Forderungen steigerte, wurde auch diesmal nichts ausgerichtet. Waldtstein sah endlich ein, daß, so lange die Stadt von der Seeseite offen sei, alle Angriffe vergebens wären; er gieng in seinen Forderungen bedeutend herab; troß dem, daß Ende Juli noch eine schwedische Verstärkung angekommen war, führte Arnhem am 3ten August das Belagerungsheer von der Stadt ab, weil er alles als ausgeglichen ansah, denn die Stadt hatte bis dahin erklärt, daß sie mit Vorbehalt der Ehre und des Gewißens dem Kaiser Abbitte leisten, über ihre Devotion, Treue und Gehorsam Reversalien ausstellen, und an Gelde so viel als möglich, und was aus bewusten Ursachen ihres Unvermögens ihr nicht erlaßen werden sollte, aufbringen werde **). Von dem Allen geschah aber nichts und die schwedische Besatzung blib in Stralsund, auch als die Dänen nach dem Lübecker Friden abzogen. Die übrige pommerische Küste wurde von Waldtstein behauptet. Hatte nun Waldtstein von dieser Belagerung mit so wenig Erfolg abziehen müßen, so hütete er sich bei Magdeburg (welche Stadt sich dem neuen Erzbischof Leopold Wilhelm

---

*) „deren Officiere dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzoge von Pommern und der Stadt Stralsund schwören sollten.“ — Die Capitulation war in der That so billig, als eine Stadt, die ihrem Landesfürsten und dem Kaiser entgegen, während andere pommerische Städte (mit Ausnahme von Stettin, Wolgast, Cöslin und Damm, die befreit waren) kaiserliche Besatzung aufgenommen, sich mit ausländischen Mächten verbündet hatte, sie nur erwarten konnte.

**) Menzel a. a. O. S. 217. 218.

nicht untergeben, wenigstens keine kaiserliche Besatzung aufnehmen wollte) sehr, eine eigentliche Belagerung zu beginnen, und als er sein Heer in diese Gegenden geführt hatte, trat für Magdeburg nur ein Blocadezustand ein.

Im März 1629 (also noch vor dem Lübecker Friden) hielt die Liga einen Convent in Heidelberg, wo sie den Beschluß faßte, ihr Heer bedeutend zu verstärken. Es sollten 27,000 M. z. F. und 40 Reg. Cavallerie aufgestellt werden. Nun verlangte der Kaiser, die ligistischen Truppen sollten Schwaben räumen, das thaten sie nicht. Die Herzoge von Braunschweig boten, um ihres Bruders Friedrich Ulrich Länder zu erhalten, Tilly die Zahlung von 200,000 Thlr. und für die restirenden 200,000 Thlr. die Aemter Stolzenau, Syke und Steierberg als Pfandschaft an. Das wurde vom Kaiser genehmigt. Allein dem braunschweigischen Hause drohte noch ein anderer Verlust. Ein großer Theil der Güter des Stiftes Hildesheim waren seit länger als einem Jahrhundert, in Folge einer Reichsexekutionshandlung aus den ersten Jahren von Karls V. Regierung, für die Kriegskosten pfandschaftsweise im Possess des braunschweigischen Hauses gewesen. Jetzt war Prinz Ferdinand von Baiern in Folge des Restitutionsedictes zum Bischof von Hildesheim ernannt worden, und reclamirte, auf eine Sentenz des Kammergerichtes vom Dec. 1629 gestützt, die Güter. Der Kaiser trug Waldstein die Execution auf, und Maximilian schützte in diesem Falle, wo das Recht allerdings formell für Hildesheim war, die Braunschweiger nicht gegen seines Bruders Ansprache.

Eben in dieser Zeit ward Gustav Adolf endlich in Polen durch einen Waffenstillstand auf 6 Jahre, der in Folge seiner Sige und unter Vermittelung des französischen Gesandten Charnacé zu Altmark bei Stuben zu Stande kam, frei (im (Sept. 1629), verstärkte Stralsund und blokirte Waldsteins Städte, Wismar und Rostock von der Seeseite. So vergiengen das J. 1629 und die ersten Monate von 1630 mit mannichfachen Unterhandlungen; denn auch Ferdinand trat durch den Wunsch, seinem Sohne die römische Königskrone zusichern zu laßen, in eine eigenthümliche Lage zu den Kurfürsten, so daß er deren

Vorstellungen wohl großes Gewicht beilegen muste, als sie klagten, wie durch Waldsteins Anmaßungen der Fürstenstand Deutschlands schwer beeinträchtigt werde. Ferdinand hatte zu Erledigung mannichfacher Reichsangelegenheiten, besonders aber zu Betreibung der Wahl seines Sohnes einen Kurfürstentag nach Regensburg ausgeschriben, und eröffnete die Sitzungen desselben am 23sten Juni 1630. Als er aber die Wahl seines Sohnes proponirte, erklärten die Gesandten von Brandenburg und Sachsen, sie hätten den bestimmtesten Befehl, sich in dieser Hinsicht auf Nichts einzulaßen, bevor das Restitutionsedict zurück genommen, und die Herzoge von Mecklenburg in ihre Länder wider eingesetzt seien. Alle Reichsstände erhoben die bittersten Klagen über Waldsteins Erpreßungen, Wüstungen und sein eigenmächtiges Verfahren, und vor allen trat als Waldsteins Ankläger Kurfürst Maximilian von Baiern auf, der ebensowohl wie eine, besonders aus Geistlichen bestehende, Waldstein feindliche, Partei an Ferdinands Hofe selbst zugleich von Frankreich her Einflüße erfahren zu haben scheint. Gewöhnlich wird jetzt das Auftreten Maximilians als eine Rivalität mit Waldstein dargestellt. Allein einmal handelt es sich hier nicht blos um persönliche Bestrebungen, sondern Maximilian hatte entschiden ein Recht und die Pflicht, so aufzutreten; zweitens aber kann auch von einer Rivalität zwischen ihm, dem mächtigen und alteingebornen deutschen Fürsten, und zwischen dem böhmischen Eindringling nicht die Rede sein. Es war nur ein Act, wie ihn jemand übt, der einen Menschen, der sich mit Gewandtheit in ihm ungehörige, vornehme Gesellschaft drängt, hinaus weist. Ganz in diesem Sinne nahmen auch die Stände des Reiches die Sache; die Klagschriften heben alle das Misverhältniss des Benehmens des kaiserlichen Generalissimus gegen deutsche Fürsten, und insonderheit gegen die Kurfürsten, die Säulen des Reiches, hervor.

Dem Kaiser blib endlich nichts übrig, als den Mann, der so wüst im Reiche gewaltet hatte, fallen zu laßen. Das kaiserliche Heer muste, den Beschlüßen des Kurfürstentages zu Folge, sofort bis auf 39,000 M. gemindert werden. Ueber die Religionsangelegenheiten sollte ein Compositionstag zu Frankfurt am Main gehalten werden im Febr. 1631, und die Ausführung des Restitutionsedictes wurde verschoben bis Ende 1631, also bis der Compositionstag das Nähere ent-

schiden haben würde. Waldstein verlor den Oberbefehl, und Tilly übernahm für die Zukunft die Führung auch von des Kaisers Truppen.

Waldstein war klug genug, einzusehen, daß er verloren sei, wenn er sich nicht völlig füge; und daß ihm genug übrig bleibe, wenn er sich füge; selbst wenn er, wie allerdings aus den Verhandlungen des Kurfürstentages klar voraus zu sehen war, auch Mecklenburg ganz verlieren sollte.

Nun endlich schin Deutschland beruhigt; der Friden schin gewonnen und für die weiteren Anordnungen schin in der Bestimmung des Compositionstages und in der Verweisung der Herzoge von Mecklenburg an die Reichsgerichte, um da ihre Sache gegen Waldstein zu führen, eine zweckmäßige Einleitung getroffen zu sein. Auch waren auf dem Tage in Regensburg einige andere Bestimmungen zu Gunsten der Protestanten getroffen worden, so daß sie sich überzeugen konnten, es sei nicht auf ihre Unterdrückung, sondern auf Herstellung des Zustandes nach dem Religionsfriden abgesehen. — Aber eben als Waldstein in Memmingen, wo er grade war, resignirte und seinen Oberbefehl niderlegte, stand bereits ein neuer Feind auf dem Boden des Reiches; denn Gustav Adolf von Schweden war am 20sten Juni 1630 mit einem Heerhaufen zu Schiffe gegangen, und am 24sten Juni auf dem Ruden, einer Schiffsstation bei der Peenemündung, eingetroffen. Er besetzte Usedom und landete 16,000 M. an der pommerschen Küste. Wolgast ward besetzt; dann rückten die Schweden gegen Stettin vor; aber der Herzog von Pommern wollte sich mit Gustav Adolf auf Nichts einlaßen, weil das seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich entgegen laufe. Da hatte der Schwede die Unverschämtheit, auf deutschem Reichsboden gegen einen Fürsten des Reiches zu verfahren, als sei er dessen König und Herr. Er gebot Bogislav XIV., sich bei ihm im Lager einzufinden, und der Herzog war durch die vorangegangenen Kriegsläufte so eingeschüchtert, daß er kam und dann am 20sten Juli den Schweden Stettin öffnete.

Es giebt ein ganz anderes Urtheil, wenn man Gustav vom schwedischen, und wenn man ihn vom deutschen Gesichtspunct aus betrachtet. Von beiden Standpuncten muß zwar zugegeben werden, daß in

seinem Character: viel wahre Frömmigkeit und Menschlichkeit, eine große Kraft der Seele lag und (da er nicht wie die deutschen Fürsten in steter Begegnung feindlicher kirchlicher Parteiinteressen aufgewachsen war) daß er unbefangener selbst zu dem Protestantismus stand, — allein vom schwedischen kann man auch noch rühmen, daß Gustav Adolf erst, als er durch den Hülfezug Arnhems nach Polen kaiserlicher Seits angegriffen worden sei, sich zu einer directen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten entschloßen, daß er durch seine deutsche Expedition den schwedischen Ruhm aufs Höchste gesteigert, und die nachfolgende langdauernde Domination Schwedens im Norden fundirt habe. Wir Deutsche werden einzusehen haben, daß wir dieser Einmischung, die uns als im Interesse unseres Vaterlandes geboten wurde, gar nicht bedurft hätten; daß, wie liebenswürdig Gustav Adolf nach mancher Seite hin sein mochte, sein Benehmen gegen unsere Fürsten, selbst gegen die, die sich ihm eine Zeitlang ganz hingaben, wie Bernhard von Weimar, stolz und despotisch war; daß Gustav Adolf überall sein schwedisches Interesse voranstellte, und daß seine Plane in Deutschland noch zerstörender für die Verfaßung des Reiches, noch um sich greifender waren, als die der Dänen; daß es endlich unter allen Umständen ein unsägliches Unglück ist, fremdes Volk im Lande zu haben; ein Unglück was nur übertroffen wird durch die sonderbare Gutmüthigkeit, solch Unglück für Glück und seinen Urheber für einen zu feiernden Helden anzusehen, wenn sich als Motivirung desselben irgend eine speciose Bemäntelung bietet.

Troz dem, daß Stettin in der Schweden Gewalt war, fehlte doch viel, daß sich deren Könige sofort die anderen pommerschen Städte unterworfen hätten, und das Jahr 1630 gieng zu Ende, während Gustav Adolf kaum einen Schritt über Pommern hinaus that. Im Jan. 1631 war er in Bärwalde und schloß hier am 13ten mit dem französischen Gesandten Charnacé einen Subsidientractat ab, dem zu Folge die Krone Frankreich ihm fünf Jahre lang jährlich 400,000 Thlr. zahlen wollte, wogegen er sich verpflichtete, den Krieg gegen Oestreich mit 16,000 M. Kav. und 30,000 M. Inf. zu führen *). Die protestantischen Stände des Reiches, welche Gustav A. großentheils aufgefordert hatte, mit ihm gemeine Sache

*) Geijer Geschichte Schwedens 3r B. S. 179. „Der König sollte für das schon verfloßene Jahr 120,000, darauf aber jährlich 400,000 Thlr. bekommen, wogegen er sich verband, wenigstens 30,000 M. zu Fuß und 16,000 M. zu Pferde zu stellen, die katholische Religion in jenen Orten, die er seinen Waffen unterwerfen würde, frei zu laßen und Neutralität der Ligue, nämlich wenn ihre Mitglieder sie begehrten und selbst beobachteten."

zu machen, hielten vom 10ten Februar bis 12ten April einen Congreſs in Leipzig, und hatten Ehr- und Treugefühl genug, zu beschließen, daß sie sich mit den Schweden nicht gegen den Kaiser verbinden wollten. Doch wollten sie selbst ein Heer aufstellen zur Vertheidigung, um die Ausführung des Restitutionsedictes nöthigenfalls mit den Waffen zu hindern. Als sie dem Kaiser dies anzeigten, antwortete er ihnen mit Recht, daß sie ihre Werbungen, die sich nicht mit seinem kaiserlichen Ansehen vertrügen, einzustellen hätten; Er wolle sie vertheidigen. Die süddeutschen Protestanten ließ er sofort zu Niderlegung der Waffen zwingen.

Da Gustav A. von Pommern aus zunächst Mecklenburg zu bedrohen schin, rückte ihm Tilly dahin entgegen. Plötzlich aber gieng der König zu Ende März auf Frankfurt an der O. und nahm diese von den Kaiserlichen besetzte Stadt am 3ten April mit Sturm.

Leider hat sich aus den Zeiten eines ganz einseitigen protestantischen Eifers durch die Zeiten hindurch, in denen man die Helden des Protestantismus für Vorkämpfer jener Zuchtlosigkeit, die man Freiheit des Geistes zu nennen beliebte, auszugeben suchte (für welche ihm angethane Ehre Gustav Adolf doch gerechten Abscheu hegen durfte), eine in so fern völlig stereotype Behandlung dieser Zeiten erhalten, daß man uns noch immer zumuthet, jeden Fortschritt der Schweden im dreißigjährigen Kriege als ein glückliches Ereigniſs zu betrachten. In der That aber gehört eine gänzliche Verkehrung der Begriffe, ein gänzlicher Mangel an Sinn für Recht und vaterländische Ehre dazu, wenn man diesen Angriff auf und die Wegnahme von Frankfurt nicht als eine schmähliche Action, als eine empörende Rechtsverletzung eines unberufenen Fremdlings, die nur in dessen einseitigem Interesse begründet war, zu erkennen die Fähigkeit hat.

Während der Kurfürst von Brandenburg, dessen Schwester Eleonore des Schwedenkönigs Gemahlin war, trotz dieser nahen Verwandtschaft von einem Bündniſs mit dem fremden Fürsten gegen das Reichsoberhaupt nichts wißen wollte, ließ sich Herzog Georg von Lüneburg, durch das frühere Verfahren des Kaisers gegen das Haus Braunschweig gereizt, verführen, diese Verletzungen seines Hausinteresses höher anzuschlagen, als seine Pflicht als deutscher Fürst, und schloß am 21sten April ins Geheim eine Verbindung mit Gustav A. ab. Auch ohne

Schwarzenbergs Katholicismus und ohne dessen Anhänglichkeit an den Kaiser muste die einfachste Pflicht der Nationalehre und der Treue gegen das Reich Kurfürst Georg Wilhelm gegen Schweden interessiren, und das gewaltsame Eindringen der Ausländer mit gewaffneter Hand in die brandenburgischen Territorien muste sogar dazu auffordern, diese Ungebühr zu strafen; allein dazu war Georg Wilhelm zu schwach; auch war in seiner Umgebung selbst eine Partei der Verbindung mit Schweden zugethan und Schwarzenbergs Ansichten abgeneigt. Er konnte unter diesen Umständen nur Neutralität verlangen. Diese wollte Gustav A. gewähren, wenn der Kurfürst ihm Spandau und Küstrin öffne. Letzterer weigerte sich, und protestirte; er muste dennoch zuletzt wenigstens Spandau den Schweden öffnen; doch sollte es zurückgegeben werden, sobald Magdeburg entsetzt wäre, und die Schweden an dieser sich gegen die Reichsordnungen auflehnenden Stadt einen tüchtigen Waffenplatz hätten.

Gegen Magdeburg hatte sich Tilly gezogen, als er Mecklenburg verließ. Es muste ihm an dem Besitz dieser festen Stadt eben so viel gelegen sein, als daran, daß sie Gustav nicht in die Hände fiele, und als Basis weiterer Operationen der Reichsfeinde diente. Tilly begann zu Ende März die Belagerung der Stadt, welche alle Aufforderungen zur Uebergabe abwis, und sich von Gustav A. einen tüchtigen Officier als Commandanten, den Obersten Dietrich von Falkenberg senden ließ, der ihr im Namen seines Königes Entsatz verhieß. Das unglückliche Schicksal der Stadt, die Brutalität der kaiserlichen Truppen, die allein als hinreichendes Motiv angesehen werden kann, die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung unter damaligen Umständen zu verweigern, mildern das Urtheil über Magdeburg; demohnerachtet bleibt die Art und Weise, wie sich Magdeburg freiwillig an Schweden gegen den Kaiser angeschloßen *), nichts mehr und nichts weniger als Reichs- und Volksverrath, und im Grunde hat die Stadt ihr Schicksal verdient. Sie wurde bekanntlich am 20sten Mai im Sturme genommen und drei Tage lang von Tillys und

*) Vermittler hiebei war der frühere Administrator, Markgraf Christian Wilhelm, der im August 1630 nach Magdeburg kam, wo seine Partei im Februar bereits den alten Magistrat abgesetzt und einen neuen in ihrem Sinne angeordnet hatte. Durch das Versprechen neuer großer Freibriefe und anderer Dinge der Art, verführte er sie, ihm die Huldigung zu leisten, und sich mitten im Reiche an dessen ausländischen Feind anzuschließen. — Derselbe Mann aber wurde, nachdem er bei Magdeburgs Einnahme kriegsgefangen geworden, ein Jahr später selbst katholisch.

Pappenheims Banden unter den härtesten Gräueln geplündert *). Gustav A. blib, während die Stadt in diese Bedrängniss kam, ohngeachtet er ihr Entsatz verheißen hatte, in Landsberg an der Warthe, unterhandelte mit Kurbrandenburg und Kursachsen, und wollte sich nicht der mindesten Gefahr nicht genugsam gedeckten Rückens aussetzen, um Magdeburg zu retten. Schon bei seinem früheren Kriege gegen Polen hatte Gustav A. durch sein Benehmen in Preußen gezeigt, daß es ihm trotz alles Redens vom gemeinen Besten und von der Religion, doch nie um Etwas zu thun war, wobei das einseitig-schwedische Interesse nicht gefördert wurde. Wir Deutschen aber muthen uns zu, in der Bewunderung dieses (in seiner Weise ganz tüchtig-) eigennützigen Fremdlings alle natürlichen Gefühle der National-Ehre und des Rechtes aufgehen zu laßen.

Nachdem Magdeburg gefallen war, forderte der Kurfürst von Brandenburg von dem Könige Spandau zurück, was nur eingeräumt war bis zu Magdeburgs Entsatz, der nun nicht statt finden konnte. Gustav, um äußerlich sein Wort zu halten, gab Spandau zurück; schritt aber dazu fort, seine Nothzucht gegen deutsche Fürsten nun noch weiter zu treiben, so daß er vor das nicht hinlänglich befestigte Berlin rückte, und drohte, er werde die Stadt in Grund und Boden schießen, wenn ihm der Kurfürst nicht Spandau von Neuem, außerdem Küstrin und monatlich 30,000 Thlr. gebe. Georg Wilhelm gab der Gewalt nach, und muste sich am 21sten Juni auf die vorgeschribenen Bedingungen mit dem Ausländer verbinden **). Hierauf gieng Gustav bei Tangermünde über die Elbe, und bezog ein festes Lager bei Werben, von wo aus er Mecklenburg bis auf Wismar, Rostock und Dömitz in seine Gewalt brachte, und im August die vertribenen Herzoge unter seiner Hoheit wider einsetzte. Er hatte indessen

*) „Daß Tilly an den Gräueln, deren Andenken sich an seinen Namen geheftet hat, Gefallen getragen, das Morden und Brennen befohlen habe, ist zwar in neueren Geschichtsbüchern zu lesen, wird aber durch alle Umstände und durch Tillys sonstige Sinnesart widerlegt." Menzel S. 304.

*) „Schwarzenberg, gegen dessen Meinung dies Alles geschah, wurde nach Cleve entfernt, blib aber im Dienst und in der Gunst des Kurfürsten. Gustav hatte schon in Preußen sehr hart über ihn gesprochen (die Stände solten ihn zum Fenster hinaus werfen, ihm den Hals entzwei schlagen). Nunmehr ließ er seinen Zorn auch die Privatbesitzungen des Grafen entgelten und die Güter des Heermeisterthums zu Sonnenburg, welches Schwarzenberg bekleidete, mit Beschlag belegen." Menzel S. 312.

Zuzüge aus England und Schottland erhalten; auch fand der Reichsverrath des Herzogs von Lüneburg einen Theilnehmer an dem Landgrafen Wilhelm V. von Heßen-Cassel, der sich am 12ten August dem Könige anschloß, weil der Schutz, den die Darmstädter Linie des heßischen Hauses gegen seine Prätensionen am kaiserlichen Hofe fand, ihn dem Kaiser schon lange abgewendet hatte, und Tillys feindlicher Zug in das Heßische Land nach Magdeburgs Eroberung ihn allerdings zu einer Art Verzweiflung trib. Auch Herzog Bernhard von Weimar suchte bei den Schweden Soldatenbrod.

Jener Zug Tillys nach Heßen, der Wilhelm V. eine Art Entschuldigung seines Reichsverrathes zu gewähren scheint, war durch des Landgrafen früheres Benehmen nur zu sehr gerechtfertigt. Schon im Spätjahr 1630 hatte er sich an Gustav A. gewendet, und mit ihm im Geheimen Tractaten gepflogen, welche die Absicht hatten, dem Könige von Schweden einen Theil der deutschen Protestanten, besonders der süddeutschen, zu verbinden *). Die kluge Rücksicht des Königes, daß diese Tractaten ihn ja zu Nichts verbinden möchten, was seinem Interesse irgend zu nahe treten könnte, veranlaßte eine Verzögerung des Abschlußes, während sowohl der Kaiser als der damit höchlich unzufridene Kurfürst Johann Georg von Sachsen durch aufgefangene Briefe almälig Kenntniß von diesem reichsverrätherischen Vorhaben erhielten. Ende Mai's 1631 kam Tilly demnach zuerst in die Weimarischen Lande, um die Herzoge Wilhelm und Bernhard, die sich in die heßisch-schwedischen Tractaten eingelaßen, zur Lossagung von Heßen zu zwingen. Von dem Landgrafen hatte er (um seiner sich zu versichern) verlangt, er solle kaiserliche Besatzung in seine Vesten aufnehmen, und erklären, ob er Freund oder Feind des Kaisers sei. Wilhelm V. hatte (da er von Schweden noch ohne Hülfe und ohne feste Zusicherung gelaßen war) hierauf erklärt, er sei weder das Eine noch das Andere und brauche keine fremde Besatzung in seinen Vesten. Zugleich setzten er und Herzog Bernhard von Weimar Heßen in Vertheidigungsstand, als Tilly aus den Düringischen Gegenden nach Eschwege kam, und von seinem dortigen Lager aus Plünderungszüge durch Heßen unternehmen ließ. Hätte nicht Pappenheim an der Elbe dringend Hülfe verlangt, so hätte Tilly ohne Zweifel alle heßen-casselischen Territorien erobert. Sobald er Nachricht von Wilhelms V. Reise ins schwedische Lager, wo Bernhard schon früher angekommen und Obrist von des Königes Leibregiment geworden war, hörte, rief er die heßischen Unterthanen Namens des Kaisers gegen den Landgrafen, dem sie als Reichsverräther keine Treue schuldig

*) S. Röse im a. B. Th. I. S. 145.

sen, auf; durch Bernhards Ankunft aber in Heßen und durch die Dringlichkeit des Marsches aller kaiserlichen Truppen gegen die Elbe ward die weitere Bedrängniss der Landschaften Wilhelms V. abgewendet.

Der Kurfürst von Sachsen hatte seit dem Leipziger Congress ein Heer gerüstet; hatte Arnhem, der sich bei Gelegenheit des polnischen Zuges mit Waldtstein veruneinigt und seinen Abschid aus des Kaisers Diensten genommen hatte, an die Spitze dieses Heeres gestellt, lehnte aber nicht nur die Aufforderungen des Schweden, sich ihm anzuschließen, standhaft ab, sondern zog auch ihm benachbarte Fürsten, wie den Herzog Wilhelm von Weimar, der sich früher auch mit Gustav A. in Tractaten eingelaßen, wider von diesem ab; bis Tillys ganz verwildertes und in der That zu einer Mordbrennerschaar gewordenes Heer aus Heßen gegen die Elbe, und zwar gegen die kursächsischen Territorien heranzogen. Tilly verlangte, der Kurfürst solle seine Rüstungen einstellen, die kaiserlichen Truppen durch sein Land laßen, und sie mit Proviant und anderen Bedürfnissen versehen. Die ganze Gegend von Freiburg, Weißenfels, Pegau, Zeitz ward inzwischen von den Kaiserlichen geplündert und verwüstet, so daß am Ende der Kurfürst von Sachsen (gegen den ein solches Verfahren keineswegs wie gegen Heßen gerechtfertigt erscheint) in einen Zustand von Nothwehr versetzt und mit Gewalt dazu getriben ward, sich den Schweden in die Arme zu werfen *).

Um diese falsche und wahrhaft gewissenlose Politik richtig zu beurtheilen, darf man nicht vergeßen, daß Tilly nicht blos ligistischer, sondern kaiserlicher Generalissimus war, und in Betracht des Zuges nach Heßen sowohl als des Zuges nach Sachsen nicht Maximilians von Baiern, sondern des Kaisers Befehlen gemäß handelte. Maximilian war entschiden dagegen, und tadelte heftig diese Maßregeln. Ferdinand wurde aber zu Anordnung dieser Dinge verleitet durch Waldtsteins Partei am Hofe, welche dahin operirte, Tilly in immer größere Schwierigkeiten zu verwickeln und den Krieg zu einem so gefahrdrohenden Umfange anwachsen zu machen, daß der Kaiser, der stets mit Waldtstein in vertrautem Briefwechsel gebliben war, diesen wider berufen müste.

---

*) Er erklärte auch Tilly: „Er werde der Gewalt entgegensetzen, was Recht, Natur und Herkommen lehre, und ihm sonst nicht in den Sinn gekommen sein würde." Menzel S. 315.

Leipzig öffnete Tilly, ohne Widerstand zu leisten, die Thore. Aber am 11ten Sept. schloß der Kurfürst mit dem Könige ein Bündniß und vereinigte am 14ten sein Heer mit dem Schwedischen, welches an der Elbe herauf nach Wittenberg und Düben gekommen war. Am 17ten liferte der König Tilly ein Treffen bei Leipzig, in welchem er vollständig sigte. Tilly selbst ward schwer verwundet, und ließ sich nach Halberstadt bringen, wo er die Reste seiner Armee sammelte, die so schwach waren, daß von dieser Seite den Schweden kein bedeutender Widerstand in den Weg gelegt werden konnte. Die kaiserlichen Lande lagen ohne allen Schutz dem Feinde offen. Inzwischen wurde die Richtung direct auf die kaiserlichen Erblande nicht von dem Könige von Schweden eingeschlagen; sondern Arnhem mit der sächsischen Armee gieng nach Böhmen; Gustav A. aber mit seinen Truppen brach nach den fränkischen und rheinischen Bisthümern auf, und um die Absicht dieser Richtung zu verstehen, ist es nothwendig, sich überhaupt klar zu machen, was Gustav in Deutschland wollte. Er selbst hat sich und zu einer Zeit, wo er keine Ursache hatte, hinter dem Berge zu halten, nämlich bei seiner ersten Anwesenheit in Nürnberg, darüber ausgesprochen *). Diesen Aeußerungen

*) Breier Beitr. z. Gesch. des dreißigj. Krieges S. 210 — „allein hielten sie (sc. königl. Mayestät von Schweden) dafür, daß ihr und ihrer Cron Schweden diejenigen jura superioritatis und lehenschaften billig bleiben sollten, welche zuvor der feind (sc. der Kaiser) gehabt; die andern örter aber, so sie von den pontificiis erobert, als Würzburg, Maintz u. s. w. gedächten ihre Mayestät zu behalten. Von denen aber, so sich freiwillig mit ihrer Mayestät conjungiret, begehrten sie nichts anders als gratitudinem." — Jene jura superioritatis erhalten nachher eine nähere Bestimmung (S. 221) — „ob es nicht auch billig, daß sie an denen orten, wo sie den evangelischen Fürsten, die ihr Mayestät freund wären, als Mecklenburg, Pommern u. s. w. restituiret, diejenigen jura superioritatis für sich behielten, welche zuvor der Kaiser gehabt habe." — Ueber sein künftiges Verhältniß, zu den Fürsten, die ihm nur gratitudinem schuldig seien, giebt Gustav A. ebenfalls deutlich seine Absichten zu erkennen: (S. 252). „Es wollten zwar ihre Mayestät den statum imperii nicht ändern; wenn es aber Gott schickte, daß die Stände ad majorem libertatem gelangen könnten, wie in Italia und Niederland, warumb wollten sie es ausschlagen?" (S. 219) „Man solte aber dabei sonderlich das exempel der Staden in Holland in acht haben, und denselben nachfolgen; mit denen wäre es im Anfang zur Zeit des Prinzen von Uranien wol schlechter hergegangen, als jetzo mit den Stätten in Deutschland, hätten auch viel darüber ausstehen müßen. Als

zu Folge wünschte der König über die deutschen Fürstenthümer an der Ostsee, die seine Beherrschung dieses Meeres vervollständigten, die Lehensherrlichkeit; dazu wünschte er die Stiftslande von Magdeburg, Halberstadt, Mainz, Würzburg, Bamberg, Speier u. s. w. Mit dieser übermäßigen Macht eines auswärtigen Königreiches, der Ostseeküsten, und eines Fürstenthumes in Deutschland, welches dessen Mitte fast ganz eingenommen haben würde, wünschte er, unter Hinweisung auf die Stellung des Statthalters in den Niderlanden, den Titel eines römischen Königes zu verbinden; denn Gustav ließ sich sofort nach der Schlacht bei Leipzig vom Kurfürsten von Sachsen dessen Kurstimme für die künftige Wahl zusagen.

Es ist ganz evident, Schweden führte diesen Krieg nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse Schwedens. So allein ist die Sache anzusehen; und dann kann man gelten laßen, daß Gustav A. ihn ankündigte, weil der Kaiser die Polen früher gegen ihn unterstützt, weil Waldtstein die schwedischen Gesandten vom Lübecker Congreß weggewisen; ohngeachtet Gustav dies Alles durch seine das Reich verletzende Unterstützung Stralsunds erst hervorgerufen hatte. Dann kann man es als ganz klug gelten laßen, daß Gustav das religiöse Interesse, was er ohne Zweifel hatte, zugleich zu politischen Zwecken benutzte; die Religion, auch wo es eben nicht nothwendig war, sie einzumischen, als Mantel trug; und ohne Zweifel würde er, wäre es ihm in Deutschland gelungen, an die Spitze des ganzen protestantischen Europas zu treten gesucht haben.

Der Kaiser, als er auf der einen Seite die Sachsen in Böhmen eindringen, auf der andern Gustav von den Leipziger Gegenden auf Erfurt, Ilmenau, Königshofen und Würzburg ziehen sah, dachte zuerst an Unterhandlung mit Sachsen, die Waldtstein durch Arnhem führen muste, die aber kein Resultat gewährte. Dann suchte er Waldtstein von Neuem zu Uebernahme des Oberbefehls zu bewegen; was dieser anfangs unter dem Vorwande des Podagras, was ihn plage, in der Absicht ablehnte, den Kaiser zu um so größeren Anerbietungen zu zwingen. Wirklich entschloß sich Ferdinand zuletzt zu einem Schreiben an den übermüthigen Böhmen, worin es unter

---

sie aber getreulich zusammengehalten, und sich nicht trennen laßen, wären sie endlich so weit kommen, daß sie nunmehr der ganzen Welt formidabel wären."

anderem heißt *): „Wie gern ich nun Ew. Liebden mit fernerem in Sie setzen, bevorab bei Ihrer podagrischen Indisposition, verschonen wollte, so ergehet doch, alldieweil die Gefahr von Tag zu Tage größer wird und je länger man derselben zuschaut, desto beschwerlicher das Hauptwerk sich anlaßen und einen unremedirlichen habitum contrahiren möchte, an Ew. Liebden das gnädigste Ersuchen und Begehren, sich mit dem ehesten aufzumachen und, da Dero Gelegenheit nicht sein möchte gar hieher, doch wenigstens an einen solchen nahe gelegenen Ort gegen oder in Oestreich zu begeben und mich von dort aus von Ihrer Ankunft zu berichten, auf daß ich dahinwärts meine route zu Ew. Liebden anordnen könnte, wie ich mir dann die verläßliche Hoffnung machen will, daß Ew. Liebden, so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehn, viel weniger mich verlaßen werden.“

Hierauf sagte Waldtstein zu; als er aber erfuhr, er solle den Oberbefehl über des Kaisers Heer nur unter oder neben dem jungen König Ferdinand haben, erklärte er, wenn man ihm ein Commando neben dem Herrgott anbiete, würde er es nicht annehmen, denn befehlen wolle er allein oder gar nicht. Endlich versprach er dem Kaiser ein Heer von 40 bis 50,000 M. aufzustellen, und den Oberbefehl desselben 3 Monate lang zu übernehmen.

Unterdessen setzte Gustav A. in Würzburg sofort eine schwedische Landesregirung ein **), und hier schloß sich ihm nun der früher ins Geheim mit ihm verbündete Herzog von Lüneburg offen an. Die Unterhandlungen mit dem braunschweigischen Hause zeigten deutlich, daß Gustav auch die hildesheimischen Stiftslandschaften später zu einem schwedischen

*) Wallenstein als Feldherr und Landesfürst von Dr. Fr. Förster. S. 171.

**) Wie es den Schweden in diesen Landen behagte, zeigt ein Brief von Salvius bei Geijer 3r B. S. 190. — „Unsere finnischen Bursche, die sich nun ans Weinland da oben gewöhnen, werden wohl nicht sobald wider nach Savolar kommen. In den liefländischen Kriegen musten sie oft mit Waßer und mit verschimmeltem groben Brod zur Biersuppe vorlieb nehmen; nun macht sich der Finne sein Kallskål (kalte Schale) in der Sturmhaube aus Wein und Semmeln.“ — Glücklicher Weise fügte es Gott, daß diese finnischen Bursche unseren deutschen Wein bei Nürnberg mit ihrem Blute theuer bezahlen musten.

Besitzthum zu machen gedenke, während er für's Erste sie dem braunschweigischen Hause widerzuschaffen zusagte. Ohne die Einwilligung der Stände des nidersächsischen und westphälischen Kreises einzuziehen, gab der König Werbepatente an Obersten zu Errichtung von Regimentern, die er hinsichtlich ihrer Bezahlung und Verpflegung ohne Weiteres auf einzelne Territorien dieser beiden Kreise anwis. Von Würzburg gieng Gustav A. nach Frankfurt, wo er im December eine persönliche Zusammenkunft mit dem Landgrafen Wilhelm V. hatte.

Hier kam auch der vertribene Kurfürst Friedrich von der Pfalz zu ihm, und bat um Restitution in seine Länder. Allein diese pfälzischen Länder bildeten mit den mainzischen, würzburgischen, speirischen und wormsischen ein so schön arrondirtes Ganzes, daß Gustav A. Friedrich den V. nur mit Geringschätzung behandelte, ihn mit Klagen und Vorwürfen über den König von England, seinen Schwager, überhäufte, und allerwege zeigte, daß Friedrich sich wenig Hoffnung machen dürfe, durch ihn wider zu seinem Fürstenthum zu kommen. Kurz vor Weihnachten besetzte Gustav Mainz; dann ließ er seine Armee Winterquartiere beziehen.

Während Gustav A. am Rhein war, sah man almälig seine Plane deutlicher hervortreten. Es war eine Zeitlang ein Plan im Werke, den Kurprinzen von Brandenburg, Friedrich Wilhelm (den nachmaligen großen Kurfürst) mit Gustav A.s einzigem Kinde, seiner Tochter Christine, zu vermählen; diesen unter Beistand der verbündeten Fürsten zum Kurfürsten von Mainz zu ernennen, und dies Erzbisthum zu säcularisiren. Auf Friedrich Wilhelm sollten dann einmal alle schwedischen und deutschen Herrschaften und Lehensherrlichkeiten beider Häuser zusammen kommen; also außer Schweden, Finnland, Ingermannland, Esthland, Livland, Kurland und Preußen, auch Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Bamberg, Würzburg, Mainz, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, die Pfalz, Speier, Worms und was der König noch in Süddeutschland erobern würde. Dieser ganze Plan aber scheiterte an des Kurfürsten Bestimmtheit, der nicht darauf eingieng, daß sein Sohn Lutheraner werden sollte. Nun kam Gustav A. auf den Gedanken, seinen Kanzler Oxenstierna zum Kurfürsten von Mainz zu machen, um für die eigne Königs-Wahl dieser Stimme versichert zu sein. Mit solchen Plänen giengen die ersten Monate des Jahres 1632 hin. Gustav A. hatte in den Rheingegenden schon mehrere pfälzische Städte gegen die spanischen Besatzungen eingenommen; der Kurfürst von der Pfalz wünschte in sie wider eingesetzt zu sein; da gieng der König deutlich mit der Sprache heraus, und erklärte, gerade diesen Theil seiner Territorien könne Friedrich nicht

widerbekommen, denn die Gegenden an der Bergstraße, brauche er (Gustav A.) selbst. Einen großen Theil dagegen der in den Händen von Katholiken befindlichen Länder Süddeutschlands verschenkte Gustav, als gehörten sie ihm schon, deutschen Prinzen, die sich ihm anschloßen, in voraus, — aber auch dies that er jeder Zeit unter Vorbehalt der Lehensherrlichkeit wie in Mecklenburg und Pommern. — Armes Deutschland, was wärest Du geworden, hätte sich nicht die Vorsehung Deiner erbarmt!

Waldtstein hatte noch vor Ende Februars sein Versprechen erfüllt, und dem Kaiser ein neues Heer aufgestellt. Er hatte sich aber nur bis Ende März anheischig gemacht, dies Heer zu führen, und der Kaiser wuste seiner Noth kein Ende, wen er an die Spitze stellen solle, wenn Waldtstein nicht Generalissimus bleiben wolle. Endlich ließ sich dieser erbitten, und wurde des Gesammthauses Oestreich Generalissimus, machte aber zur Bedingung, daß König Ferdinand nicht bei der Armee sein dürfe; daß ihm (Waldtstein) eine Assecuration auf ein östreichisches Erbland und außerdem die Oberlehnsherrlichkeit über alle zu erobernden Länder gegeben würde; daß er die alleinige Entscheidung hätte in Pardonsachen ad famam et vitam, so daß weder der Kaiser noch ein Reichsgericht sich darein mischen dürften; daß er bei künftigen Fridensunterhandlungen als Herzog von Mecklenburg mit paciscire und daß ihm zu jedwedem Rückzuge die kaiserlichen Erblande geöffnet seien.

Dieser Vertrag allein, den er in der Noth seinem Herrn und Kaiser abpreßte, ist ein Hochverrath, wofür Waldtstein den Tod verdient hätte. Der Kaiser nahm die übermüthigen Bedingungen in seiner Noth, Anfangs April, an, und Waldtstein blib an der Spitze. Noch vor Ende Mai waren die Sachsen wider aus Böhmen herausgedrängt.

Ein Theil des ligistischen Heeres hatte sich die Zeit über unter Pappenheim in Nidersachsen gehalten. Ein neues ligistisches Heer hatte sich unter Tilly in Süddeutschland formirt, und als Gustav im März vom Rhein her gegen Nürnberg marschirte, rückte ihm Tilly aus Baiern mit 20,000 M. ins Bambergische entgegen, und drängte Horn, der dies Stift besetzt hatte, daraus fort. Horns Heerhaufen ward aber von Gustav in Kitzingen aufgenommen, und als Tilly diesem vereinigten schwedisch-protestantischen Heere entgegen treten wollte

befahl ihm Maximilian (da er seit Waldsteins Erhebung zum östreichischen Generalissimus wider ganz unter Maximilians Befehl stand) nach Baiern zurückzugehen, und die Lech- und Donaulinie zu decken. Alles Land nördlich der Donau und östlich des Böhmerwaldes war also Gustav A. Preis gegeben. Er hielt am 21sten März feierlich seinen Einzug in Nürnberg *); verließ die Stadt aber dann am selben Tage wider, um Tilly nachzuziehen auf Donauwerth, über die Donau und an den Lech, an dessen Ufer Tilly sich an ungünstiger Stelle bei Rhain gelagert hatte. Unter dem Schutz seiner Batterieen gieng Gustav A. am 5ten April über den Lech, und trib die Baiern, welche hier tapferen Widerstand leisteten, in ihre Schanzen zurück. Tilly selbst wurde tödtlich verwundet; konnte noch den Rückzug auf Ingolstadt anordnen, wohin er selbst gebracht wurde, und starb hier am folgenden Tage. Sich in eine Belagerung Ingolstadts einzulaßen, hatte der König keine Neigung, sondern er wendete sich auf Augsburg, und besetzte diese freie Reichsstadt, die er nöthigte, ihm und seinen Erben zu huldigen. Von Augsburg kam er nach München am 7ten Maj, und Maximilian blib nichts übrig, als bei Kaiser Ferdinand Hülfe zu suchen zu Vertreibung der Schweden aus seinen Landen.

Hat nun irgend, was wir nicht glauben, Maximilian früher in der offen an den Tag gelegten Geringschätzung Waldsteins gesündigt, so büßte er jetzt hart dafür, indem er, da Waldstein des Kaisers einziger Generalissimus war, von diesem selben Manne Hülfe erwarten, sie von ihm suchen muste. So bedeutend Maximilians Figur sonst in der deutschen Geschichte dasteht, muß nun doch zu seiner Schmach erwähnt werden, daß auch er in der Noth sich an Ausländer wendete. Richelieu fürchtete, als sich almälig des Schwedenkönigs Plane, seine geistige Macht und sein Feldherrntalent mehr und mehr entwickelten, es möge diesem wirklich gelingen, sich an die Spitze von ganz Deutschland zu stellen, und ein neues Reich zu gründen. Dann war Frankreich allerdings mehr bedroht, als durch den Principat des Hauses Habsburg in Deutschland. Während also Frankreich noch mit Schweden in Allianz war, und an Schweden jährliche

*) Ueber die Theilnahme der Stadt Nürnberg am dreißigjährigen Kriege von 1618 bis auf Gustav A.s erste Ankunft zu Nürnberg 1632 März 21. Von G. W. K. Lochner. Nürnberg 1832. 4to.

Subsidien zahlte, schloß Richelieu im Mai 1632 zugleich einen Allianzvertrag mit Schwedens Gegner Maximilian von Baiern ab, auf 8 Jahre, in welchem Maximilian sich durch die Noth bewegen ließ, den Franzosen das Recht zuzugestehen, das linke Rheinufer von Koblenz bis Constanz zu besetzen. Dafür unterstützte ihn Richelieu ins Geheim mit Geld und mit seinem politischen Einfluß.

Waldtstein konnte kein Interesse daran haben, Gustav A. außer Baiern auch Oestreich gewinnen zu laßen. Er ließ also den General Aldringer mit einem kaiserlichen Corps, was schon in Regensburg stand, daselbst, so daß die bairischen Landschaften an der Donau von Ingolstadt bis Regensburg behauptet werden konnten; allein was man in Wien wünschte, daß Waldtstein selbst sich nach Baiern gegen Gustav A. wenden möchte, dazu war er nicht zu bringen; sondern gegen Eger hin sammelte er seine Truppen. Diese Bewegung war freilich hinreichend, die Schweden zum Rückzuge aus Baiern zu bewegen. Maximilian kam selbst nach Eger und der Graf Khevenhüller schreibt von dieser Zusammenkunft: „Da waren aller Augen auf beide Herren gerichtet, denn männiglich gewust, daß der Herzog von Friedland dem Kurfürsten seine vorige Abdankung und seinen vermeinten affront zugemuthet, und der Kurfürst sich eingebildet, der Herzog werde es ihm nicht vergeßen und ungerochen laßen, und dahero ihm nicht hätte trauen dürfen; aber beider Interesse und die Erhaltung von Land und Leute hat aus der Noth eine Tugend gemacht, daß beide ihre passiones in Freundlichkeit und Vertrauen verkehret; doch haben die curiosi vermerkt, daß Ihro Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren beßer als der Herzog gelernt."

Um theils die südlichen bairischen Gegenden nicht aus den Augen zu laßen, theils gegen Eger hin gerüstet zu stehen, zog sich Gustav A. auf Nürnberg. Waldtstein rückte nun ebenfalls nach Nürnberg, und zwar lagerte er sich etwa zwei Stunden im Westen der Stadt ohnweit Fürth, von welcher Stellung aus er alle Communicationen des Königes, sowohl mit dem südlicheren, als mit dem westlicheren Deutschland ganz bedrohte und unterbrach, und Nürnberg fast alle

Zufuhr abschnitt. Hätte er Gustav A. in oder bei Nürnberg angegriffen, so hätte er einen sehr schweren Stand gehabt; so aber erzeugte er durch seine Stellung bald Hungersnoth in der Stadt, und zwang die Schweden, ihn anzugreifen in seinen festgelegenen, herrlichen Verschanzungen auf den Anhöhen bei Fürth. Am 6ten Juni kam Gustav A. nach Nürnberg; bald nachher kamen mit Verstärkungen Axel Oxenstierna, Banér, Wilhelm und Bernhard von Weimar, der sächsische Oberst Boetius und der Landgraf Wilhelm von Cassel. Anfangs hatte der König 20,000; nun hatte er 50,000 M. Waldstein und Maximilian waren erst im Juli bei Fürth eingetroffen mit etwa 40,000, und Gustav A. hätte wohl früher etwas gegen sie unternehmen können. Durch Zaudern ließ er sich in eine Hungerslage bringen, die ihn am 24sten August zu einem Sturm auf Waldsteins Lager nöthigte, der ganz fehlschlug. Am 8ten Sept. brach Gustav endlich aus Nürnberg auf nach Neustadt an der Aisch, und Waldstein hoffte ihn zwischen zwei Feuer nehmen zu können; weshalb er Pappenheim beorderte, er solle aus Nidersachsen heranziehen. Allein der König theilte plötzlich bei Windsheim sein Heer, gieng mit dem größeren Theile über Nördlingen und Donauwerth gegen Baiern, und ließ den kleineren Theil (8500 M.) dem Herzog Bernhard von Weimar, der die schwedischen Truppen in Nidersachsen mit sich vereinigen, und Pappenheim entgegengehen sollte. Auch Waldstein und Maximilian trennten sich; letzterer zog über die Donau, um seine Kurlande zu decken. Waldstein brach auf nach dem Voigtlande und Sachsen, wohin er schon den Obersten Holk und den Grafen Gallas vorausgesandt hatte. Diese Trennung fand statt in Koburg, bis wohin sie vereinigt gezogen waren. Gustav A. hatte sich inzwischen besonnen, daß er einen Fehler begangen durch die Trennung, indem er leicht dadurch veranlaßen könne, daß sich Kursachsen und dann auch Kurbrandenburg wider an den Kaiser anschlößen. Er sandte also dem Herzog Bernhard Befehl, in Königshofen stehen zu bleiben, bis er sich wider mit ihm vereinige. Bernhard, der schon mehr und mehr innerlich ergrimmt war, über die immer deutlicher vortretende Absicht

des Königes, die deutschen Fürsten zu seinen Vasallen zu machen, schrib von Königshofen aus sehr bitter an Gustav; er war der despotischen und geringschätzigen Behandlung des Königes und aller schwedischen Räthe, Generale und Agenten vollkommen überdrüßig. Auch der Herzog Georg von Lüneburg war des anmaßenden Schweden satt. Schon seit dem Augustmond stand er mit Kursachsen in Unterhandlungen in diesem Sinne, und in Beziehung auf das Truppencorps, was er in schwedischen Diensten, aber aus Deutschen, zusammengebracht hatte, betrachtete er sich nun als eignen Herrn, und leistete dem Schwedenkönig keinen Gehorsam mehr.

Während dessen zog letzterer von der Donau wider gegen Nürnberg, dann nach Arnstadt, wo sich Bernhard (aber auch nicht mehr als schwedischer General, auf welche Stellung er in Arnstadt ganz resignirte *) mit ihm vereinigte; dann über Erfurt nach Naumburg, wo er am 28sten und 29sten Oct. seine Streitkräfte sammelte, und Arbeiten zu Herstellung eines festen Lagers beginnen ließ. Waldtstein war nach Altenburg gekommen, und hatte die Absicht, sich an der Elbe festzusetzen und den Kurfürsten von Sachsen zur Trennung von Schweden zu nöthigen; als er aber mit seiner Armee bei Eilenburg und Wurzen ankam, erfuhr er, daß Herzog Georg von Lüneburg ihm zuvorgekommen sei, und in Folge der oben erwähnten Unterhandlungen mit Kursachsen, die Gegend bei Torgau besetzt habe. Nun glaubte Waldtstein, Gustav A. wolle ihn angreifen, und zog seine Truppen bei Weißenfels zusammen; allein hier erfuhr er, daß der König sich in Naumburg einrichte, wie früher in Nürnberg, und so wollte Waldtstein dem dringenden Wunsche seiner Leute nach Winterquartieren nachgeben. Pappenheim, der sich am 25sten Oct. zwischen Merseburg und Leipzig mit Waldtstein vereinigt, sollte wider nach Nidersachsen abmarschiren, aber auf diesem Zuge der sächsischen Besatzung die Moritzburg in Halle entreißen; Waldtsteins Ar-

*) Bernhard erklärte dies später ganz bestimmt in den Zwistigkeiten mit seinem Bruder Wilhelm: „er sei seit der zu Arnstadt geleisteten Verzichtung auf seine Charge Verbündeter der Schweden und freier Reichsfürst.“ Röse B. 1. S. 193.

mee sollte dann in Leipzig, Merseburg, Halle, Altenburg, Zwickau und Freiberg in den Winterquartieren untergebracht werden.

Um Pappenheims Unternehmen gegen die Moritzburg zu unterstützen und zu decken, zog sich Waldtstein von Weißenfels zurück, und verlegte sein Hauptquartier nach Lützen am 4ten Nov. Sofort rückte Gustav am 5ten nach gegen Lützen, und noch am Abend des 5ten sandte Waldtstein Befehl an Pappenheim, von Halle wider nach Lützen zu kommen. Die schwedische Armee hatte vom 5ten auf den 6ten November nahe bei Lützen campirt; Gustav A., der Herzog Bernhard und der Generalmajor von Knyphausen, hatten die Nacht in des Königs Kutsche zugebracht, wo sie den Plan für die Schlacht des nächsten Tages machten. Das Einzelne dieser Begebenheit gehört der Kriegsgeschichte an. Waldtstein ward bei Lützen besigt; aber Gustav A. erhielt, als er, um einen Angriff zu ordnen, den Seinen (nur von dem Herzog Franz von Lauenburg, von einem Herrn von Leubelfing, der sein Page war, und von einem Stallmeister begleitet) voraneilte, zuerst einen Schuß in den Arm, dann einen zweiten, angeblich von dem kaiserlichen Obristlieutenant von Falkenberg, in den Rücken.

Der Herzog von Lauenburg unterstützte noch den verwundeten König, und wollte ihn aus dem Gefecht bringen helfen; allein ein heraneilender Haufe kaiserlicher Reiter bewog ihn dann doch zur Flucht; nur Leubelfing hielt aus. Er und der König, welchen die Reiter blos für einen vornehmen Officier hielten, wurden vielfach durch Schuß- und Stichwunden verletzt, an denen Leubelfing 5 Tage später in Naumburg starb; der König alsbald in der Schlacht, die über ihn hintobte. Bernhard, der den linken Flügel commandirte, sigte inzwischen; Pappenheim, der noch mit seinen Schaaren zur Schlacht kam, warf sich ihm entgegen, fand aber auch den Tod. Knyphausen stellte den Sig für die schwedische Armee vollends her. Da aber Verwundete und Todte auf beiden Seiten zimlich gleich waren, hätte Waldtstein in Folge dieses Siges der Schweden keineswegs aus Sachsen zu weichen gebraucht; dazu nöthigten ihn vielmehr Herzog Georg von Lüneburg, der mit 7000 M. bei Torgau, und Arnhem, der mit 10,000 M. bei Dresden stand.

Waldtstein zog nach der Schlacht bei Lützen durch das Erzgebirge nach Böhmen in die Winterquartiere. So-

bald Herzog Georg von dem Sige der Schweden bei Lützen hörte, marschirte er mit seinem Corps auf Leipzig, und in Grimma vereinigte er sich dann mit Herzog Bernhard von Weimar. Sie trieben die Kaiserlichen vollends aus dem Erzgebirge heraus, und nahmen ihr Hauptquartier in Altenburg. Dahin kam auch Oxenstierna, der sich mit Horn und Banér dahin vereinigte, daß der Krieg in Deutschland aus allen Kräften fortgesetzt werden müße. Nach Gustav A.s Tode hatte Bernhard den Oberbefehl über dessen Heer aus eigner Machtvollkommenheit an sich genommen, ohne Bestallung von irgend wem; da aber das Heer ihm anhieng, muste man ihn so gelten laßen. Er sollte den Krieg in Franken und Süddeutschland führen, und General Horn ihm als schwedischer Feldmarschall zur Seite stehen. Auch dem Herzoge Georg muste Oxenstierna eine sehr selbständige Stellung einräumen. Er überließ ihm den Krieg in Nidersachsen und Westphalen; als schwedischer Feldmarschal sollte ihm Knyphausen zur Seite stehen. Oxenstierna selbst wurde vom schwedischen Reichsrath als Legat der Krone Schweden in Deutschland bestellt. Herzog Wilhelm von Weimar und Landgraf Wilhelm von Heßen, welche beide nun französische Pensionen erhielten, befehligten ihre eignen Truppen, und Banér sollte eine schwedische Reservearmee allein commandiren, die sich in Düringen, im Magdeburgischen und Halberstädtischen setzen, und von da aus nach Befinden nach Franken oder Nidersachsen hin operiren sollte.

Sobald diese Verhältnisse geordnet waren, nahm Oxenstierna eine so übermüthige Sprache an, wie sie nur irgend Gustav selbst geführt hatte. Dies aber verletzte doppelt, weil Oxenstierna blos ein schwedischer Edelmann, kein Fürst war; und zugleich weil er eine von Gustavs Politik wesentlich verschidene befolgte. Gustav A. hatte sich allerdings in einer Weise, die, wenn sie in Privatverhältnissen geübt würde, man unverschämt nennen könnte, in deutsche Verhältnisse eingedrängt, und er hatte diese ohne Achtung vor der historisch entwickelten Verfaßung des Reiches behandelt; allein seine Mutter war doch wenigstens eine Deutsche und hatte ihm selbst einen gewissen Antheil deutschen Wesens mitzutheilen gewust; seine Tochter sollte seinen Absichten zu Folge einen deutschen Fürsten heirathen, und er wollte nicht sowohl die Herrschaft Schwedens über Deutschland, als viel-

mehr eine eigne Herrschaft in Deutschland gründen, ohne Schweden aufzugeben. Unter einem deutschen Schwiegersohn würde sich das leicht dahin gestaltet haben, daß die deutsche Herrschaft Hauptland, Schweden Nebenland geworden wäre, was die Schweden schwerlich ertragen hätten. Nach einiger Zeit wäre also wider eine Trennung eingetreten, und nur die gewaltsamen und despotischen Alterationen der deutschen Verfaßung als Nachwehe gebliben. Ganz anders war das aber nun, wo Oxenstierna, der nicht ein persönliches, sondern lediglich ein schwedisches Nationalinteresse bei der Erwerbung deutscher Herrschaften hatte, als Legat der schwedischen Reichsräthe auftrat. Er hatte zwar noch einen Versuch gemacht, sich den Besitz des Erzbisthums von Mainz zu sichern; aber dagegen setzte sich der französische Gesandte aus allen Kräften *). Die Reichsräthe sowohl als Oxenstierna konnten nicht mehr an Gustav A.'s Plan einer Generalstatthalterschaft oder Advocatie des Reiches in Deutschland und an die Erlangung der römischen Königswürde für einen Schweden denken; sie wollten blos Entschädigungen, und, wo möglich, doppelte, dreifache Entschädigungen für die Opfer, die Schweden bisher diesem Kriege gebracht, den es so unberufen begonnen hatte. Diese Entschädigungen suchte man in der Erwerbung norddeutscher Küstenlandschaften, und gab die Absichten Gustav A.s auf ein Festsetzen am Main und Rhein gänzlich auf. Friedrichs V. von der Pfalz Kinder erhielten (da er selbst bald nach Gustav A. am 29sten Nov. gestorben war) von Oxenstierna die Rheinpfalz, so weit sie erobert war, zurück **); nur Mannheim behielten sich die Schweden vor, als wichtigen Waffenplatz. Die Lehenspflichten gegen Schweden, welche Gustav A. deutschen Fürsten aufgelegt hatte, gab Oxenstierna großentheils auf; doch wurden im Laufe des Jahres 1633 dem Herzog Bernhard noch die fränkischen Bisthümer (Bamberg und Würzburg), mit Vorbehalt der Vesten von Würzburg und Königshofen, als schwedische Lehen ertheilt ***). Im übrigen behandelte Oxenstierna die zu Schweden haltenden Fürsten nur als Alliirte — aber immer so hochmüthig, daß Bernhard, was er erreichte, fast immer an der Spitze seiner Armee gewissermaßen ertrotzen muste. Einer nach dem anderen von diesen deutschen Fürsten ward über die grobe und despotische Behandlung der Schweden empört, und trennte sich vom schwedischen Interesse, so daß der Krieg in den späteren Jahren von Frankreich und

*) Seinem Schwiegersohne, dem Feldmarschal Horn, ertheilte Oxenstierna die Herrschaft des Deutschmeisters in Mergentheim. Röse S. 218.

**) Gustav selbst hatte in der letzten Zeit noch an eine — aber so theilweise und so sehr bedingte Restitution Friedrichs gedacht, daß sich Friedrich bedachte, auf den Vertrag einzugehen. Menzel S. 344. ff.

***) Hierüber s. Röse S. 223. Die Huldigung in Würzburg hatte am 18ten Juli statt.

Schweden nur fortgeführt ward, um Territorien und andere einzelne Vortheile zu behaupten. Die geistigen, die kirchlichen Interessen, die Anfangs sich an diesen Krieg knüpften, schwanden gegen Ende mehr und mehr.

Im J. 1633 waren (nachdem es im April Oxenstierna gelungen war, unter Mitwirkung des französischen Gesandten von Feuquieres, ein förmliches Bündniss des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise mit der Krone Schweden zu Heilbronn zu Stande zu bringen) die protestantischen Heere auf allen Seiten glücklich. Der Herzog Georg eroberte Hameln und andere wichtige Pläze. Der Herzog Bernhard nahm im November sogar Regensburg ein. Waldtstein verhielt sich fast durchaus unthätig. Er brachte seine Armee in Böhmen wider auf 40,000 M. Dann wendete er sich nach Schlesien, wo eine schwedische Armee unter dem Grafen von Thurn, eine sächsische unter Arnhem und dem Herzog Franz von Lauenburg, und eine brandenburgische unter dem Obersten von Burgsdorf eingedrungen waren. Zusammen betrugen diese Armeecorps etwa 20,000 M. und die Führer waren ganz uneinig; Sachsen und Brandenburger haßten die Schweden, und wurden von Waldtstein, der im Juni mit Arnhem Waffenstillstand schloß *), sehr geschont. Waldtstein unterhandelte in dieser Zeit mit Oxenstierna, mit Bernhard von Weimar, besonders mit dem französischen Gesandten de Feuquieres in Dresden. Er äußerte sich dahin, daß er diese Unterhandlungen führe zu Abschluß eines allgemeinen Fridens. Da ihm von keiner Seite recht getraut wurde, gewannen nur die Unterhandlungen mit Frankreich Bedeutung. Den Waffenstillstand in Schlesien brach er plötzlich; überfiel Thurn und nahm dessen schwedisches Corps gefangen bei Steinau; dann drang er in die Lausitz vor, und unterhandelte nun

*) „Bei diesem Anlaß sprach Waldtstein davon, daß seine Absicht auf Schließung eines allgemeinen Fridens mit Sachsen, Brandenburg und Schweden gerichtet sei, und daß er Mittel wiße, den Kaiser zu zwingen, wenn derselbe darauf nicht eingehen wolle. Die Exulanten sollten restituirt, die Jesuiten vertriben, (nach seinem Ausdrucke) zum Teufel gejagt werden. Beide Kurfürsten sollten ihre erlittenen Schäden und aufgewandten Kosten fallen laßen, die Schweden Entschädigung in Gelde erhalten." Menzel S. 380. 381.

über einen Separatfrieden mit Kurbrandenburg. Maximilian von Baiern auf der anderen Seite im härtesten Gedränge forderte dringend Hülfe. Hierauf ließ Waldtstein Trautmannsdorf in Mähren mit 12,000 M.; Gallas in Böhmen mit 5000 M.; sandte Aldringer nach Baiern, und bezog mit dem Reste seiner Armee wider ein festes Lager bei Fürth im Dec. 1633 — nach kurzer Zeit wendete er sich aber wider nach Böhmen, zunächst nach Pilsen.

Waldtstein ward ruinirt durch die nach allen Seiten hin falsche Stellung, die er bei der zweiten Uebernahme des Generalates übermüthig ertrotzt hatte, und die nun zum Werkzeuge der Nemesis gegen ihn selbst wurde. Beim Heer mächtiger als der Kaiser und in der Einbildung, noch deutscher Reichsfürst und Herzog von Mecklenburg zu sein (als welchen ihn aber nur der Kaiser anerkannte), in der Einbildung also, auf eigne Faust Unterhandlungen mit fremden Mächten führen zu können, war er weder Unterthan noch Herr, weder bloßer Edelmann noch wirklicher Fürst; — er handelte aber in beiden Stellungen, und eine muste nothwendig die andere verderben. Der Kaiser konnte den ihm von der äußersten Noth abgepreßten Vertrag mit Waldtstein nicht länger halten, als die äußerste Noth dauerte.

Die Waldtstein feindliche Partei an Ferdinands Hofe, machte das Widersinnige in des Generalissimus Stellung geltend, und Ferdinand sah es ein; Ferdinand dachte daran, trotz des früher abgenöthigten Vertrages seinen Sohn zum Generalissimus zu ernennen. Waldtstein aber rechnete so fest auf die Anhänglichkeit seiner Armee, daß er glaubte, der feindlichen Stimmung am Hofe Trotz bieten zu können; er war almälig zu einem so übermüthigen Bewustsein fortgegangen, daß er nicht blos den protestantischen Mächten, sondern auch seinem eignen Herrn und Kaiser glaubte Gesetze vorschreiben zu dürfen. In einer solchen Lage kann ein Herr nicht aushalten; und wenn er die Ueberzeugung gewinnt, er könne sich eines solchen befehlenden Dieners nur noch durch den Tod entledigen, so ist der Tod wenigstens nicht unverdient zu nennen.

Waldtstein irrte sich übrigens in seiner Armee, weil viele seiner Officiere, von ihm nicht rasch genug nach ihrer Ansicht befördert und belohnt, sich Verbindungen in Wien gesucht, sich wohl auch Waldtstein widersetzt hatten und von Wien aus geschützt worden waren; andere hatte er, obwohl sie einflußreichen Geschlechtern angehörten,

seiner terroristischen Strenge als Opfer fallen laßen, und hatte dadurch die Gemüther ihrer Dienstgenoßen und Freunde von sich abgewendet; auch war diese zweite Armee nicht wie die erste aus einem ganz buntgemischten Haufen, sondern vorzugsweise aus kaiserlichen Erbunterthanen und aus Katholiken zusammengesetzt. Ueberdies hatte Waldstein persönlich ein unleidlich hartes, stolzes Wesen, was im Laufe von Sigen nicht so verletzte, als in der letzten Zeit, wo er seine Armee in halber Unthätigkeit hielt.

Als der Kaiser Waldtstein unter dem Vorwande, es geschehe um seine podagrische Constitution zu schonen, den Antrag machen ließ, den Oberbefehl niderzulegen, war noch ein richtiger Moment, aus der ertrotzten falschen Stellung herauszutreten. Er antwortete auch, daß er gehorchen wolle; verclausulirte aber seine Antwort so, daß man deutlich wahrnahm, er wolle nur Zeit gewinnen. Nun hatte Feuquieres kurz zuvor Waldtstein ein Bündniß mit Frankreich, und jährlich eine Million Livres, so wie Unterstützung bei Erwerbung des Königreiches Böhmen geboten, und versprochen, nichts zu thun gegen Waldtsteins Rache an Baiern. Endlich fügte Feuquieres auch noch das Versprechen hinzu, Waldtstein solle von Frankreich in allen übrigen Eroberungen, die er gegen den Kaiser machen würde, anerkannt und geschützt werden. Waldtstein erklärte sich hierauf zwar n i c h t, aber er blib mit Feuquieres in Unterhandlung. Ein U n t e r t h a n, der dies thut, macht sich dadurch offenbar des Hochverrathes schuldig; Waldtstein hatte aber für sich als Ausflucht seine reichsfürstliche Stellung, und als Schutz, wie er glaubte, seine Armee. Er benahm sich in den letzten Monaten des Jahres 1633 vorsichtiger gegen seine Untergebenen, und suchte die Anhänglichkeit der Armee in jeder Weise zu gewinnen. Man erfuhr jeden seiner Schritte in Wien. Endlich am 11ten Jan. 1634 versammelte er alle Befehlshaber in Pilsen, und befragte sie wegen der ihm aufgetragenen Winterbewegungen; sie erklärten sich dagegen; mehrere von ihnen äußerten sich wüthend über die jesuitische Partei am Hofe; sie drangen in Waldtstein, er solle sich ihnen verpflichten, den Oberbefehl nicht niderzulegen. Darauf gieng er ein; verlangte aber auch von ihnen, sie sollten sich ihm verpflichten, mit ihm aushalten zu wollen. Sie

verpflichteten sich ihm am 12ten Jan. schriftlich so lange, als er in des Kaisers Dienst stehen würde.

Diese Verpflichtung sollte nach Tafel unterschrieben werden; allein unterdeß soll ein anderes Exemplar ohne die Clausel: „so lange er in des Kaisers Dienst stehen würde" untergeschoben worden sein. Es kam auf jeden Fall zu einem Wortwechsel zwischen der Partei, welche durchaus für und der Partei, welche nicht durchaus für Waldtstein war; doch unterzeichneten endlich 42 Obersten. Gallas und Aldringer waren abwesend; diese sollten gewonnen werden durch einen Mann, dem Waldtstein durchaus traute, durch Ottavio de' Piccoluomini. Dieser aber verständigte sich mit ihnen; Aldringer gieng nach Wien und der Kaiser übertrug am 24sten Jan. ins Geheim den Oberbefehl an Gallas.

Waldtstein ward gewarnt; hielt am 9ten Februar wider eine Versammlung der Anführer, bei welcher aber Gallas, Aldringer und Piccoluomini fehlten. Am 18ten Februar ließ ihn dann der Kaiser für einen Verräther erklären, und an demselben Tage vollendete Waldtstein seinen Verrath, indem er an Herzog Bernhard von Weimar nach Regensburg sandte, er möge sich mit ihm vereinigen. Bernhard soll geantwortet haben: Denen, die nicht an Gott glaubten, könne auch kein Mensch trauen; und nur auf die dringendsten, widerholten Bitten, setzte er sich endlich gegen Eger in Bewegung. Hier kam Waldtstein am 24sten Februar an; er hatte außer den ihm treugeblibenen Böhmen und anderen Slawen auch einige Schotten und Irländer bei sich. Von diesen letzteren gewannen die Obersten Gordon, (welcher Commandant von Eger war) Butler und Leslie etwa 30 — die am 25sten Abends die vornehmsten Anhänger Waldtsteins (Illo, Terzka, Graf Kinski und Rittmeister Neumann) nider metzelten, und dann überlegten, ob sie Waldtstein blos fangen oder ermorden sollten. Sie beschloßen das letztere. Der Hauptmann Deverour war es, der ihn niderstach.

Nach Waldtsteins Tode trat der König Ferdinand von Ungarn, Kaiser Ferdinands Sohn, nominell an die Spitze des Heeres; in der That wurde dasselbe durch Gallas, der ihm zur Seite stand, geführt. Die Stellung eines kaiserlichen Generalissimus war seit Gustav A.'s Tode weit leichter, da

Oxenstierna's Eifersucht den Herzog Bernhard von Weimar hemmte, und durch diese Hemmungen nöthigte, seine Thätigkeit in Nichts entscheidenden Unternehmungen zu zersplittern; Kursachsen aber die Schweden (und mit Fug und Recht) gern ganz wider los gewesen wäre. Namentlich war der Kurfürst gegen das Heilbronner Bündnifs, und suchte die süddeutschen Fürsten, die sich Schwedens noch zu Demüthigung des Herzogs von Baiern zu bedienen wünschten, mit denselben Gesinnungen der Unzufridenheit über der Schweden Absichten und Benehmen zu erfüllen, von der er selbst durchdrungen war. Der sächsischen Politik muste sich Brandenburg um so mehr anschließen, da die Schweden auf jeden Fall Pommern zu behaupten gesonnen waren, dessen Erwerb nicht nur für Brandenburg wegen des Besitzes von Preußen in aller Weise wünschenswerth, sondern auch durch wohlbegründete Rechte für den zu erwartenden Fall des Aussterbens des pommerischen Fürstenstammes schon zugesichert war.

In Schlesien zwar erfochten die Sachsen im Mai 1634 bei Liegnitz einen Sig gegen die Kaiserlichen, und nahmen letzteren nachher das feste Glogau; so daß die evangelischen Stände Schlesiens wagen konnten in eine feste Einung zusammenzutreten, um ihre Rechte nach allen Seiten zu schützen. Doch war auch hier Sachsen dem Anschließen an das Heilbronner Bündnifs, welches die schlesischen Stände beabsichtigten, entgegen; und ein Zug, den im Verlauf des Jahres der Kurfürst mit Banér, um dessen schwedische Truppen aus Schlesien zu entfernen, nach Böhmen unternahm, muste bei Prag aufgegeben werden, weil der Kurfürst nicht zu bewegen war, seine Truppen die Stadt mit stürmen zu laßen. Er ließ bereits in Pirna einen Separatfriden mit dem Kaiser unterhandeln. Unterdessen gieng am 22sten Juli Regensburg wider an die Kaiserlichen verloren.

Nach der Einnahme von Regensburg vereinigte sich das kaiserliche Heer mit dem bairischen (welches nunmehr Johann von Werth befehligte) und mit spanischen Hülfstruppen, und schlug am 4ten September den Herzog Bernhard und General Horn gänzlich bei Nördlingen. Horn selbst ward gefangen. Das protestantische Heer in Süddeutschland ward durch diese Niderlage gänzlich vernichtet, und seine Trümmer fanden sich erst bei Heilbronn wider zusammen. Herzog Eberhard von Würtemberg und Markgraf Friedrich von Baden flohen nach

Straßburg; ihre Länder (und überhaupt ganz Schwaben und Franken) wurden von den Kaiserlichen besetzt, doch schützten diese den lutherischen Gottesdienst in denselben. Statt sich durch ihre Niderlage und durch das Benehmen der Kaiserlichen bewegen zu laßen, sich der vaterländischen, preiswürdigen Politik Sachsens und Brandenburgs anzuschließen, suchten nun die Protestanten Südwestdeutschlands den Anhalt, den ihnen Schweden nur noch in geringerem Maße gewährte, durch ein Anschließen an Frankreich zu gewinnen. Der würtembergische Vicekanzler Löffler und der badische Geheimerath Streif waren die auserkorenen Werkzeuge deutscher Schmach, welche den Franzosen gegen Hülfe, die diese den Heilbronner Bundesgenoßen leisten sollten, den Elsaß zusagen musten *); durch den am 11ten Nov. mit Frankreich abgeschloßenen Vertrag trat Frankreich dem Heilbronner Bunde bei, der sogar für Kursachsen und Kurbrandenburg zuzusagen wagte, daß diese Fürsten nur in Uebereinstimmung mit Frankreich mit dem Kaiser Friden schließen würden.

Sogar Oxenstierna war erbittert über die großen und ohne allen sichernden Rückhalt von Löffler (dessen Name, so weit deutsche Herzen zu finden sind, an einem Schandpfahle der Erinnerung stehen sollte) den Franzosen gemachten Zugeständnisse; doch vermochte er selbst durch persönliche Anwesenheit am französischen Hofe im Frühj. 1635 davon nichts zu retractiren. Ueberdies half der Vertrag zu Nichts. Augsburg war auch nach dessen Abschluß von den Kaiserlichen (im März 1635) wider genommen worden; und die französischen Marschälle de la Force und Brezé unternahmen, in Folge politischer Rücksichten und eigner Unfähigkeit, so wenig etwas Ersprießliches als Herzog Bernhard, der Feldherr des Heilbronner Bundes, den die Schwäche seiner äußeren Hülfsmittel lähmte. Sie hatten sich sogar im Jan. 1635 Philippsburg von den Kaiserlichen wider nehmen laßen. Die Spanier nahmen Trier, und führten den Erzbischof, der sich unter französischen Schutz gestellt, gefangen fort, um ihn dem Kaiser auszulifern; wovon die Franzosen Veranlaßung nahmen, dem damaligen Statthalter

*) „Aber schon am 26sten September, ehe noch die Anträge in Paris angebracht werden konnten, wurden, als Folge eines zwischen dem schwedischen und dem französischen Residenten in Straßburg getroffenen Abkommens, siebenzehn Städte im Elsaß und die Vestung Philippsburg am Rhein den in der Nähe stehenden französischen Truppen unter dem Marschal de la Force übergeben." Menzel S. 436. 437.

Belgiens, dem Cardinalinfanten Ferdinand, Bruder des Königes von Spanien, den Krieg zu erklären. (Erst im J. 1638 erfolgte eine französische Kriegserklärung auch an den Kaiser).

Es war natürlich daß, nachdem jene ausländerische Partei, welche zuerst die Stoffe zu dem Kriege in Deutschland genährt, dann durch ihr Interesse an der böhmischen Rebellion den böhmischen Krieg zu einem deutschen fortgesponnen, endlich, nachdem sie so vielerlei Phasen und Zusammensetzungen durchgemacht, dahin gekommen war, eine Reihe der schönsten Landschaften im Norden und Westen des deutschen Landes Fremdlingen Preis zu geben, jeder Fürst, der noch einen Funken deutschen Lebensgefühles in sich hatte, und nicht zu schwach an äußeren Mitteln war, um sich der Nothzucht ferner fügen zu müßen, zur Besinnung kam und sich von dieser Partei, wenn ihn Umstände ihr verbunden hatten, so schnell als möglich zu trennen suchte. Der Kaiser benutzte die Empörung, welche die Schmach und das Unglück Deutschlands in des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen Seele hervorgebracht hatten, und bot ihm vortheilhafte Fridensbedingungen *). Schon am 24sten November 1634 war der Fridensentwurf in Pirna fertig, ward aber erst am 30sten Mai 1635 zu Prag nach einigen Abänderungen ratificirt. Anderen protestantischen Reichsständen, mit Ausnahme der Erben des geächteten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und weniger anderer, blib innerhalb bestimmter Frist der Beitritt zu dem Friden vorbehalten.

Wenn Oxenstierna dem Kurfürsten von Sachsen wegen dieses Fridens ein bundesbrüchiges Benehmen vorwarf, so hatte er freilich formel Recht; — aber dies formelle Recht hatte keine größere Wirklichkeit, als wenn Napoleon den Rheinbundsfürsten, die ihn verließen, sobald sie es ohne ihren Ruin thun konnten, ähnliche Vorwürfe machte.

*) „Dieselben bestanden in der förmlichen Abtretung der seit 1621 an den Kurfürsten verpfändeten Lausitz, und in einer Uebereinkunft, durch welche das Restitutionsedict einstweilen außer Kraft gesetzt werden sollte." Menzel S. 445. — „Weiter wurde bestimmt, daß das Erzstift Magdeburg dem 2ten Sohne des Kurfürsten, Herzoge August auf seine übrige Lebenszeit verbleiben solle. Die vier magdeburgischen Aemter: Querfurt, Jüterbock, Dahme und Bork wurden lehensweise und auf so lange, bis der Kurfürst sie mit gutem Willen würde auswechseln wollen, an Sachsen überlaßen. — Das Bisthum Halberstadt sollte dem Sohne des Kaisers, Erzherzoge Leopold Wilhelm verbleiben." ibid. S. 450.

Fremde, die sich, auf die Weise wie Schweden und Franzosen in deutsche Zustände, in fremde Länder eindrängen, und dabei durch Männer, die diesen fremden Ländern selbst angehören, begünstigt werden, haben keine Ursache sich zu beklagen, wenn sie von denselben verlaßen werden. Daß man ihnen die Hand reicht, ist die Sünde; daß man sie zurückzieht, ist nur die Gutmachung dieser Sünde, die nothwendige Beßerung. Solche Sündenverträge haben ihrem Begriffe nach im öffentlichen Recht des heiligen römischen Reiches so wenig Geltung, als ein Vertrag des Sohnes, der den Vater benachtheiligen könnte, in gewissen Fällen im Civilrecht; zumal wenn sie durch die Noth erzwungen sind. Den Vertrag Sachsens mit Schweden hatte aber eine Noth erzwungen, welche über die sächsischen Landschaften nicht gekommen wäre, wären die Schweden nicht ganz ohne Sachsens Zuthun nach dem inneren Deutschland hereingedrungen.

Mehr Recht, sich über Sachsen zu beklagen, hatten allerdings die Schlesier, die einen großen Theil ihrer Rechte dadurch einbüßten, daß der Kurfürst sich ihrer im Friden nicht nachdrücklicher annahm; — aber wohl auch nicht nachdrücklicher annehmen konnte, wenn er den Friden überhaupt wollte, da der Kaiser hinsichtlich seiner Erbländer nicht leicht zum Nachgeben zu bewegen war, und die letztlichen Verhandlungen der evangelischen Stände in Schlesien sie allerdings ihm gegenüber gravirten.

Dem Prager Friden schloß sich der Kurfürst von Brandenburg an, an dessen Hofe Schwarzenberg wider den bedeutendsten Einfluß übte. Sein Beitritt (27sten Aug. 1635) verschaffte ihm zugleich die Zusicherung des Anfalles von Pommern für den Todesfall des Herzog Bogislav. An den Verhandlungen des Fridens selbst hatte lebhaften Theil genommen, und ihm beigetreten war schon Landgraf Georg von Heßen-Darmstadt. Durch einen Brief voller Vorwürfe an Oxenstierna (vom 29sten Juli) legte Herzog Georg von Lüneburg sein Generalat nider; auch er, gleich seinen Brüdern, trat dann dem Prager Friden bei. Schon früher waren die Herzoge von Mecklenburg (deren Land nun von den Schweden wider besetzt ward), Herzog Wilhelm von Weimar, die Städte Erfurt und Frankfurt u. a. beigetreten, bald nachher schloßen sich der gesammte nidersächsische Kreis und die Hansestädte an. So hielten von bedeutenderen Reichsständen nur der Landgraf von Heßen-Cassel, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden bei Schweden und Frankreich aus. Herzog

Bernhard von Weimar, der nach der Nördlinger Schlacht seine fränkischen Herrschaften wider verloren hatte, vermochte sich troz französischer Hülfe nicht auf dem rechten Rheinufer zu behaupten, und zog sich im Sept. 1635 nach Lotringen. Im October begann der Kurfürst von Sachsen seine Feindseligkeiten gegen Schweden damit, daß er durch Avocatorien alle seine in der schwedischen Armee dienenden Unterthanen abforderte, und mit 35,000 M. gegen die Mittelelbe marschirte. Da Horn gefangen war, und Banér, der die Schweden im mittleren und nördlichen Deutschland befehligte (gegen ihn wendete sich eben der Kurfürst), sich sehr selbstständig im Verhältniss zu Oxenstierna benahm, hatte dieser noch seine vornehmste Stüze an Knyphausen; dieser aber blib im December 1635 in einem Gefecht bei Haselüne im Meppenschen. Nach der Weserseite stüzten sich die Schweden nur noch auf den Landgrafen Wilhelm von Heßen-Cassel; doch gelang es ihnen, sich durch Verrätherei im April 1636 der Stadt Minden gegen Herzog Georg von Lüneburg wider zu bemächtigen; und gegen diesen wendete sich auch Banér, seit er sich von der Mittelelbe zurückziehen muste, und brach im August 1536 in das Lüneburgische ein. Magdeburg hatte sich der vereinigten kaiserlichen und sächsischen Armee, welche der Graf Hazfeld commandirte, ergeben; als nun aber das hazfeldische Corps sich von Magdeburg gegen die Ostsee hin bewegte, muste auch Banér sich aus dem Lüneburgischen nach Mecklenburg wenden, um nicht alle Communication mit Schweden abgeschnitten zu sehen.

So schin der Krieg der Hauptsache nach an die Grenzen Deutschlands verlegt; denn Herzog Bernhard, als er nach seinem Rückzuge nach Lotringen verzweifeln muste, von den Fürsten des Heilbronner Bundes eine irgend ausreichende Unterstützung ferners zu erhalten, hatte sich ganz Frankreich in die Arme geworfen.

Schon im October 1635 hatte er einen Vertrag zu St. Germain en Laye mit dem französischen Kabinet abgeschloßen, dem zu Folge er von Frankreich jährlich 4 Millionen Livres bekommen und dafür 12,000 M. z. F. und 6000 z. R. nebst angemeßener Artillerie halten

sollte. „Die an diese Uebereinkunft gefügten geheimen Artikel entzogen den 4 Millionen noch 200,000 für die Person des Herzogs, welche nach Abschluß des Fridens auf 150,000 Livres herabgesetzt, und von den Einkünften königlicher Domänen in Frankreich bestritten werden sollten; sodann überliessen sie dem Herzoge die Landgrafschaft Elsaß mit Einschluße der Vogtei Hagenau und aller Rechte, welche dem Hause Oestreich auf dieses Land zustanden, nur dürfte der Herzog weder die Ausübung der katholischen Religion noch die Güter der Geistlichen und Kirchen angreifen; so wenig ihm gestattet wurde, die Rechte und Freiheiten derselben zu schmälern. Sollte aber der Herzog im Besitze dieses Landes wie der Schenkungen, welche ihm die Krone Schweden übertragen hatte, der Bemühungen Ludwigs ungeachtet, durch den künftigen Fridensschluß nicht gesichert werden können, so sollte ihm eine angemeßene Vergütung ausgewirkt werden. Indessen musten diese Vortheile mit dem Versprechen des Fürsten bezahlt werden, sein Heer — welches ihm, nach den Ausdrücken der öffentlichen Artikel, als General der französischen Bundesgenoßen in Deutschland zu befehligen gestattet worden war — unter der Hoheit des Königes wider alle und jede Verordnung, die ihm von Schweden oder anderen Verbündeten gegeben werden dürfte, dahin zu führen, wohin Se. Mayestät es verlangen werde." *) — Dieser Vertrag mag in der sittlichen Constellation der Zeit einige Entschuldigung finden; demohnerachtet gehört er für jeden, dessen politisches Gefühl nicht durch traditionelle Parteiauffaßungen von Jugend auf eine unnatürliche Richtung genommen hat, zu den schmählichsten Acten, die die deutsche Geschichte aufzuweisen hat **).

Nachdem Bernhard gegen die Kaiserlichen, welche den Elsaß besetzt und die dortigen Stände zum Beitritt zu dem Prager Friden genöthigt hatten, im Juli 1636 Zabern erobert, und sonst einige Vortheile erlangt hatte, muste er sich wider nach Lotringen wenden, weil der Cardinalinfant und Johann von Werth aus den Niderlanden in die Picardie vorgedrungen waren. Später drang Gallas vom Elsaß aus gegen Dijon vor, und auch zu Abwehr dieses Einbruchs muste Herzog Bernhard thätig sein. Erst als er im Frühjahr 1637 den Franzosen in der Franchecomté beigestanden, konnte er an Fortsetzung seiner Unternehmungen im Elsaß denken.

---

*) Röse II. S. 104.

**) Sogar Fremde fühlten in jener Zeit mehr als die Deutschen das Unwürdige in der Stellung der meisten protestantischen Fürsten zum Kaiser. So schreibt Gr. Peter Brahe: „Sie führten rechtlose Waffen gegen ihren Herrn den Kaiser, welchen sie also nannten; denn so lange sie ihn ihren Herrn nannten und das Schwerdt gegen ihn zogen, konnte ihr Krieg nichts Anderes als Rebellion genannt werden." Geijer III. S. 294. 295.

Von neuem ward der Kriegsschauplatz dem Herzen Deutschlands näher gebracht, als Banér dem Grafen Hatzfeld am 24sten Sept. 1636 bei Wittstock eine vollständige Niderlage beibrachte; und im folgenden Jahre (Ende Juli 1637) Herzog Bernhard unterhalb Benfeld über den Rhein gieng. Letzteren zwang Johann von Werth Anfangs September zum Rückzuge.

Kaiser Ferdinand II. hatte die letzteren Actionen nicht mehr erlebt. Er hatte noch auf einem Kurfürstentage zu Regensburg im December 1636 die Wahl seines Sohnes zum römischen König erreicht (bei welcher Gelegenheit die Wahlcapitulation einige neue, wichtige Zusätze erhielt *)), und starb dann am 15ten Februar 1637. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand III., der nicht mehr gegen den Rhein hin seine Macht hauptsächlich entwickelte (welche Richtung das spanische Kabinet natürlich wegen des gemeinschaftlichen Krieges gegen Frankreich am meisten wünschte), sondern nach Norddeutschland. Er beabsichtigte hier den Herzog Georg von Lüneburg als Generalissimus an die Spitze seines Heeres in Norddeutschland zu stellen, was dieser aber ablehnte. Auch die Schweden verstärkten hier ihre Heere, indem im März 1637 der Herzog Bogislav von Pommern wirklich mit Tode abgegangen war, und es gelang ihnen, gegen Gallas nicht blos Pommern zu behaupten, sondern Banér konnte Gallas sogar in der nächsten Zeit wider auf die östreichischen Erblande in Schlesien und Böhmen zurückdrängen.

Die einfache Folge davon, daß der Kaiser den Krieg gegen die Schweden mit mehr Energie führen ließ, und Gallas nach dieser Seite verwendete, war, daß Bernhard im Elsaß bedeutende Fortschritte machte. Schon im Januar 1638 begann er den Feldzug, gieng bei Laufenburg über den Rhein, erfocht am 21sten Februar bei Rheinfelden einen vollständigen Sig über Johann von Werth und Savelli, die beide gefangen wurden; und am 30sten Juli einen zweiten bei Kappel

*) Namentlich in Betreff der Zuziehung der Kurfürsten bei Achtserklärungen im Reiche.

und Wittenweyer in der Nähe von Breisach über Savelli und Götz. Endlich am 7ten December muste sich ihm Breisach, an dessen Besitz Elsaß und Breisgau hiengen, ergeben. Da Herzog Bernhard ein persönlich zu bedeutender Mann war, als daß in Beziehung auf ihn nicht außerordentliche Maßnahmen gerechtfertigt erschinen wären, suchte ihn der Kaiser in aller Weise für den Friden zu gewinnen, und ließ durch dessen Brüder, so wie durch Savelli und durch den König Christian von Dänemark mit ihm unterhandeln, welcher leztere noch an ihn schrib: „Das fremde Werk hat für die Zukunft keinen Bestand; darum zweifle ich nicht, Ew. Liebden werden sich dergestalt erweisen, wie es einem deutschen Fürsten ansteht" *).

Bald trafen Bernhard die Strafen dafür, daß er diesen Anerbietungen des Kaisers nicht gefolgt, der Verbindung mit den Fremden treu gebliben war. Bald sah er, wie alle Absichten der Franzosen dahin giengen, ihm den Elsaß nicht zu laßen; als er sich klug und kalt den französischen Schlingen zu entziehen wuste, und schon Vorbereitungen traf, sich andere Rückhalte zu schaffen, erkrankte er plözlich am 4ten Juli 1639 zu Hüningen; aber nun war es erfolglos, daß er auf seinem Todbette verordnete, die von ihm eroberten Lande sollten bei dem Reiche der deutschen Nation bleiben. Nicht einmal die Verhältnisse der obersten Officiere seines Heeres konnte er so bestellen, daß sie im Stande gewesen sein würden, sich als ein besonderes deutsches Heer zu behaupten. Er starb am Morgen des 18ten Juli, indem er selbst auf seinem Todbette glaubte Gift bekommen zu haben. Mit Hülfe des Schweizers von Erlach, der in Bernhard's Heer eine sehr bedeutende Stellung einnahm, gelang es den Franzosen bis zum 19ten October einen Vertrag zu schließen, durch welchen des verstorbenen Herzogs Heer ganz in ihre Dienste trat, und dessen Eroberungen in ihre Hände übergiengen.

Landgraf Wilhelm V. von Cassel war, weil er im Inneren Deutschlands noch allein unter den deutschen Reichsständen die schwedischen Waffen aufrecht hielt, am 20sten Nov. 1636 in die Acht erklärt wor-

*) Röse S. 286.

den. Dies hatte ihn nicht gehindert, in Westphalen und den Wesergegenden den Krieg weiter zu führen; aber am 21sten Sept. 1637 fand er seinen Tod auf dem Zuge nach Ostfrisland. Das ganze heßen-casselische Gebiet war in den Händen der vom Feldmarschal Göz geführten Kaiserlichen, und nur an Herzog Georg von Lüneburg, der abermals das ihm vom Kaiser angebotene Obercommando ausschlug, die nidersächsischen Stände zu einem bewaffneten Neutralitätssystem bewog, und so Kaiserliche wie Schweden von seinem Bereich fern zu halten suchte, hatte die verwittwete Landgräfin, Amalie Elisabeth (Vormünderin für ihren Sohn Wilhelm VI.) einen festen Schuz. Die braunschweigisch-lüneburgischen Fürsten schloßen mit ihr am 3ten April einen Vertrag zum Schuz beiderseitiger Territorien. Ein Vertrag der verwittweten Langräfin mit dem Kaiser, der im August 1638 verhandelt und geschloßen ward, blib ohne Ratification des lezteren.

Endlich im Frühjahr 1640 gelang es dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, der anstatt Gallas zum Generalissimus ernannt worden war, Banér zum Rückzuge aus Böhmen zu zwingen. Dieser gieng nach Düringen, und fand nun an Heßen-Cassel und Braunschweig-Lüneburg wider einigen Rückhalt. Es scheint, die Entwickelung des Uebergewichts, welches der Prager Fride und die folgenden Begebenheiten ganz entschiden dem Kurfürstencollegio in deutschen Reichsangelegenheiten gaben, war Herzog Georg für die Freiheit der deutschen Fürsten bedrohlich erschinen, und er suchte nun wider an den Fremden einen Halt gegen Kaiser und Kurfürsten zugleich. Die einfache Folge war, daß auch die Kaiserlichen wider in Heßen eindrangen, sich auf dem linken Weserufer im Herbst 1640 ausbreiteten, und auch die braunschweigischen Besitzungen auf dem rechten Ufer wider bedrohten.

Um dieselbe Zeit versammelte sich auf das Verlangen der Kurfürsten nach einem langen Zeitraum zum erstenmal wider in Regensburg ein Reichstag, den aber mehrere der noch mit Schweden oder Frankreich in Verbindung stehenden Reichsfürsten nicht beschickten, während die dem Kaiser zugethanen Stände zahlreich zusammen kamen. Auch auf diesem Tage vertraten Herzog Georgs Botschafter lebhaft die Rechte der Fürsten gegen die Anmaßungen (wie er es ansah) der Kurfürsten; doch kam es außer der kaiserlichen Bewilligung zuerst von Geleitsbriefen für Fridensunterhändler aller Verbündeten

Schwedens und Frankreichs auf dem bevorstehenden Fridenscongress, und später (im Aug. 1641) von einer General-Amnestie für alle sich dem Kaiser wider anschließende Reichsstände, zu keinen wichtigen Beschlüßen. Die Amnestie schloß die Restitution in die weltlichen Besitzstände nach dem status vom 1630, in die geistlichen nach dem status von 12ten Nov. 1627 ein. Eine Episode in der Geschichte dieses Reichstages bildete, daß Banér plötzlich von dem rechten Weserufer her nach Düringen vordrang, sich hier mit den ehemals weimarischen, nun französischen Truppen unter Marschal de Guébriant vereinigte, und dann im Jan. 1641 rasch durch das Voigtland weiter auf Regensburg zog. Der Kaiser ließ sich aber durch den Zug nicht irren, da er einsah, daß es Banér, bei eben eingetretenem Thauwetter, an Mitteln fehle, über die Donau zu setzen und Regensburg einzuschließen; auch zwangen die kaiserlichen Truppen, die sich rasch zwischen Ingolstadt und Regensburg sammelten, den schwedischen General zum Rückzuge, der nur unter großen Verlusten bewerkstelligt ward; Banér starb dann im Mai 1641 in Halberstadt *). Herzog Georg war ihm vorangegangen; er war am 2ten April nach längerer Krankheit gestorben.

Daß sich der Kaiser zu jener Amnestie entschloßen hatte, war die Folge des im Nov. 1640 erfolgten Todes des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm eine sehr unabhängige Stellung zum Wiener Hofe einnahm, und einen Waffenstillstand mit Schweden eingieng.

An Banérs Stelle trat Leonhard Torstenson, schon früher in dem deutschen Kriege thätig, aber eben im Frühjahr 1641 wegen Krankheit beurlaubt, und nun wider zur Armee gesandt, als der einzige der der Aufgabe gewachsen war. Denn obwohl die drei Generalmajore Adam Pfuel, Karl Gustav Wrangel und Arwid Wittenberg die Feinde bei Wolfenbüttel schlugen, hatte doch theils der schwedische Obergeneral in Deutschland noch andere Aufgaben als blos militärische, theils wurden auch diese durch die Unzufridenheit der Obersten der

*) Da Oxenstierna im J. 1636 nach Schweden zurückgekehrt war, war der Tod Banérs, der alle schwedischen Angelegenheiten in Deutschland in dieser Zeit leitete, von großer Bedeutung.

Armee, welche zum großen Theil nur gegen bedeutende Zugeständnisse weiter dienen wollten, erschwert. Torstenson kam im Herbst mit neuen Truppen und neuen Mitteln zum Heere, aber so krank, daß er auf einer Bahre getragen werden muste. Demohnerachtet war er der kühnsten Pläne fähig, und drang im nächsten Frühjahr (1642) nach Schlesien vor, wo er im April Gr. Glogau, im Mai Schweidnitz eroberte; im Juli kam er nach Olmütz, und seine Truppen streiften schon ganz in der Nähe von Wien. Dann aber zog er sich zurück, und ließ nur starke Besatzungen in seinen schlesischen Plätzen bis er sich im August mit den Verstärkungen vereinigt hatte, die ihm Wrangel aus Schweden zuführte. Später im September und October, nachdem er Glogau entsetzt, nahm er Zittau und, nachdem er ganz in der Nähe von Leipzig den Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccoluomini geschlagen, diese Stadt. Im nächsten Jahre wendete sich Torstenson wider nach Böhmen, während das französisch-deutsche Heer unter Guébriant 1642 aus dem Cölnischen und Jülichschen, wo es durch Johann von Werth in zimlich gepreßte Lage gekommen, durch Westphalen und Düringen nach Franken und Schwaben gezogen war, und sich in diesen süddeutschen Gegenden wider ausbreitete, aber vergebens sowohl in diesem als dem folgenden Jahre gegen Baiern vorzudringen suchte. Ende August 1643 muste Guébriant sogar über den Rhein zurück, und ein bairisches Heer unter Mercy folgte ihm, und bezog ein Lager bei Weißenburg. Im November, nachdem er Verstärkungen erhalten, kam er wider an den Neckar, und erhielt am 15ten Nov. vor Rotweil eine Wunde, die ihm nachher den Tod brachte. Graf Ranzau führte an seiner statt das Heer in die Umgegend von Duttlingen, wo es am 24ten Nov. von Johann von Werth, Mercy und dem Herzog von Lotringen überfallen, und ganz theils vernichtet theils gefangen ward. Doch auch Torstenson, so weit er in den kaiserlichen Erblanden vordrang, vermochte nichts Dauerndes zu erreichen, und der in diesem Jahre 1643 ausbrechende Krieg zwischen Dänemark und Schweden heischte dringend seine Thätigkeit in den nördlichsten Theilen von Deutschland.

Die Gründe dieses dänischen Krieges giebt Orenstierna in einem Schreiben an Torstenson *) sehr gut folgendermaßen an: „Beide (Polen und Dänemark) offenbaren ihren bösen Willen gegen uns, besonders Dänemark, das unter dem Scheine eines Vermittlers sich in den Fridenstractat eingemischt. Nun, da dieser so weit gedihen ist, daß die Präliminaria abgeschloßen sind, und der Vermittler den Beginn des Vertrages zu befördern suchen sollte, waffnet er im Gegentheil zu Waßer und zu Lande, zieht sein Heer zusammen unter dem Vorwande Hamburg zu beruhigen, in der That aber, um zu schrecken und als bewaffneter Unterhändler aufzutreten. Es heißt, daß der Bischof von Bremen und der Herzog von Oldenburg mit ihren Leuten zu ihm stoßen sollen, so wie Braunschweig-Lüneburg; Cöln und mehrere katholische Städte sind mit im Spil, diese dritte Partei zu spilen, die schon lange in Rede gewesen." — „Dänemark belästigt oft die Schiffarth im Sunde, und hat nun im Frühling 7 — 8 schwedische Schiffe confiscirt. Es nimmt Zoll von allen Weinen und Getränken, die für schwedische Rechnung durch den Sund gehen, wider Bescheid und gewohnte Freiheit, und läßt sich nicht einmal angelegen sein, solches uns zu erkennen zu geben." u. s. w. Zu den zuletzt erwähnten Zollbedrückungen waren freilich die Dänen durch den Misbrauch gebracht, den die Schweden mit ihren Päßen triben, mit denen versehen Auswärtige, namentlich Holländer, dieselben Handelsfreiheiten in Anspruch nahmen.

Spät im November brach Torstenson aus den Odergegenden auf; scheinbar in der Absicht über die Elbe zu gehen und nach Baiern vorzudringen; dann wendete er sich bei Havelberg gegen Holstein, und besetzte die ganze jütische Halbinsel. Zugleich war der Feldmarschal Gustav Horn (der im März 1642 gegen Johann von Werth ausgewechselt worden war **) in Schonen eingedrungen, und hatte sich am 17ten Febr. 1644 Helsingborgs bemächtigt, dann auch Landscrona's. Malmö vertheidigte König Christian selbst. Anfangs Juli 1644 trafen die schwedische Flotte unter dem Admiral Clas Flemming (Ankarhjelm) und die dänische unter König Christian bei Femern auf einander. Die Treffen waren ohne entscheidenden Ausgang. Als am 26ten Juli Fleming durch eine feindliche Kugel den Tod fand, übergab er den Oberbefehl der Flotte an Karl Gustav Wrangel, der im folgenden Jahre Bornholm eroberte. Durch Frankreichs Vermittelung schloßen Dänemark und Schweden am 13ten August 1645 zu Brömsebro auf der Grenze von Blekingen und Småland Friden. „Schweden erhielt die uneingeschränkteste Zollfreiheit im Sunde und den Belten, die nun auch ausdrücklich auf die finnischen und lifländischen, pommerschen und

*) Geijer S. 333.
**) Barthold S. 111.

wismarschen Schiffe ausgedehnt ward; Dänemark trat an Schweden ab die Provinzen Jämtland, Herjedalen, die Inseln Gotland und Oesel sammt Halland auf 30 Jahre, so daß diese Landschaft auch dann nicht ohne Aequivalent zurückgegeben werden sollte." *)

Um Torstenson wo möglich in der jütischen Halbinsel ein, und sein Heer von Deutschland auszuschließen, beauftragte Kaiser Ferdinand Gallas im Sommer 1644 von Neuem mit einem Oberbefehl. Gallas drang glücklich nach Kiel vor, vermid aber alle entscheidenden Actionen, ohngeachtet ihm Torstenson die Schlacht anbot, und da sie nicht angenommen wurde, wider tiefer nach Deutschland hereinzog, wohin ihm nun Gallas folgen muste, der almälig bald in die Lage des Gedrängten gebracht, bei seinem Zuge elbaufwärts so zugerichtet wurde, daß er nur geringe Reste des ihm anvertrauten Heeres gegen Ende des Jahres in die kaiserlichen Erblande zurückbrachte. Auch am Rhein kamen die Heere der kaiserlichen Partei wider mehr in Nachtheil, da der französische Hof, nach der Duttlinger Schlacht mit Verlust alles seines Kriegsgewinnes bedroht, größere Anstrengungen machte. Unter dem Vicomte de Turenne war ein neues Heer aufgestellt worden, und als die bairische Armee Freiburg in Breisgau, was noch französische Besatzung hatte, bedrohte, rückte Turenne Anfangs Juli 1644 in die Nähe, konnte aber die Vestung nicht entsetzen, die sich am 29sten ergab. Durch neuen Zuzug unter Louis d'Enghien (nachmaligem Prinzen von Condé) verstärkt, griff das französische Heer am 3ten August das bairische Lager an, konnte aber weder an diesem Tage noch bei widerholtem Sturm am 5ten August einen eigentlichen Sig gewinnen. Einige Tage später muste freilich Mercy durch den Schwarzwald zurück, und Enghien gewann leicht Mannheim, Speier und Philippsburg. Am 17ten Sept. ergab sich auch Mainz. Erst Ende September, als Enghien den Oberbefehl wider an Turenne gegeben hatte und nach Paris gegangen war, drangen die Baiern wider zum Rhein, wo bis Ende des Jahres keine bedeutenderen Begebenheiten statt hatten.

---

*) Geijer S. 351. 352.

Die Gefahr, die in Böhmen durch Torstensons hereinbrechendes Heer drohte, führte den Kaiser selbst nach Prag. An Gallas Stelle ordnete er Hatzfeld zum Oberbefehlhaber, zog aus Schlesien Truppen, zog auch ein bairisches Hülfscorps unter Johann von Werth an sich, und suchte so den Feinden zu begegnen; aber auch dieses Heer ward am 6ten März 1645 bei Jankau fast ganz vernichtet; Hatzfeld selbst fiel den Feinden gefangen in die Hände. Nun lagen die kaiserlichen Erblande den Schweden offen. Krems, Kornneuburg, die Schanze an der Wolfsbrücke bei Wien kamen in Torstensons Gewalt, der selbst über die Donau zu gehen gedachte; aber vor Brünn, ohne die Stadt nehmen zu können, einen großen Theil seiner Leute (namentlich durch Seuchen) einbüßte, und dadurch gezwungen ward, auf die weitere Verfolgung seiner Sigesbahn gen Süden zu verzichten. Indessen hatte der General Königsmark, den Torstenson bei seinem Abzuge in Holstein zurückgelaßen, von hier aus im Frühling 1645 auch das Erzstift Bremen und die Territorien des Bisthums Verden erobert. Auch Sachsen schloß unter diesen Umständen, wie früher Brandenburg, am 27sten August Waffenstillstand mit Schweden.

Turenne war in der Zeit, wo Torstenson und Königsmark die schwedischen Waffen sigreich führten, im April 1645 bei Speier über den Rhein gegangen und bis in die Gegenden von Mergentheim und Rotenburg an der Tauber vorgedrungen. Mercy, mit welchem sich Johann von Werth nach der Niderlage bei Jankau wider vereinigt hatte, überfiel die Franzosen am 5ten Mai bei Herbsthausen, und schlug Turenne gänzlich, der sich mit den Resten seines Heeres bei Hammelburg über den Main in's Fuldaische rettete, und nach Heßen, wo heßische Truppen und Königsmarks bis dahin vorgedrungenes Heer ihn wider verstärkten. Turennes Niderlage hatte die abermalige Sendung Enghiens zum Heere veranlaßt; er führte im Juni gegen 15,000 M. Verstärkung herbei, so daß das ganze vereinigte Heer an 70,000 M. stark war. Bei Wimpfen gieng es im Juli über den Neckar, nahm Mergentheim und Rotenburg wider ein; dann aber trennte sich Königsmark wider davon und die Baiern vertraten am 3ten Au-

Vorwänden verfolgte; aber der Krieg hatte die Hohlheit dieser Vorwände an den Tag gebracht, hatte zwar die Kirchen bestehen laßen, aber fast allen religiösen Sinn des Volkes, also alle wahre Erfüllung der Kirchen aufgezehrt, so daß v. Logau's Klage nur den Zustand darstellt, wie er war:

> Lutherisch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey
> Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey.

Der eingetretene Mangel religiöser Festigkeit aber war verbunden mit einer durch die große und allgemeine Lebensnoth entstandenen Hinwendung an die Interessen des Augenblickes; jeder suchte sich durchzubringen, wie er eben konnte; die Fürsten und Herren so gut als die Armen im Volke. Man verzichtete in dieser allgemeinen sittlichen Herabstimmung, mit sehr wenigen ehrenvollen Ausnahmen, darauf, in seinem Leben noch durch Darstellung allgemeiner Interessen und Gedanken eine edle Haltung zu gewinnen, und war froh, das Leben selbst zu fristen. Man vergaß um des Lebens willen fast die Aufgaben des Lebens, und es ist nicht eine bloße Misstimmung, sondern die herbste Wahrheit in Beziehung auf jene Zeit, wenn Rist singt:

> Ach Lieb' und Treu ist hin, die Gottesfurcht erkaltet;
> Der Glaub ist abgethan, Beständigkeit veraltet.

In diesem Kriege, den, wie wir oben gezeigt, eine ausländernde Partei im Reiche, die an den böhmischen Rebellen nur Beförderer ihrer reichsverderberischen Pläne sah, muthwillig anfieng — in diesem Kriege ist an Deutschland mehr und Edleres verdorben worden, als blos die Verfaßung des Reiches, als blos der Wohlstand des Reiches. Der stolze, selbstbewußte Sinn des Volkes, der sich seit dem Mittelalter immer noch erhalten hatte, ist hier durch alle Stände hindurch so mit Füßen getreten worden, daß die Deutschen nach dem dreyßigjährigen Kriege eine ganz andere Nation geworden zu sein scheinen, und über hundert Jahre bedurft haben, um sich nur einigermaßen von dem über sie gekommenen geistigen Unglück wider zu erholen; noch länger aber bedürfen werden, bis sie aufhören, die Fremdlinge, so wie die zu diesen haltenden Eingebornen, die das Land zertreten haben, in einer thörichten Wahngerechtigkeit

hochzuhalten und als ihre Retter zu preißen aus einer Noth, die doch niemand als diese selben Leute bereitet hatten.

Der dreyßigjährige Krieg ist der peloponnesische Krieg des alten romanisch-germanischen Europa, dessen Gegensätze sich hier zu jener nachfolgenden kirchlichen Indifferenz neutralisirten, bei festgehaltenen merkantilen und politischen Gesichtspuncten, die wir in dem Zeitraum vom dreißigjährigen Kriege bis zu uns offner und offner dargelegt sehen.

Die Unterhandlungen für den Friden waren, nachdem sich frühere Bemühungen des Pabstes dafür fruchtlos erwiesen hatten, auf jenem durch Banérs Zug bedrohten Reichstag zu Regensburg (1640—41) vorbereitet und noch 1641 unter dänischer Vermittelung zu Hamburg eröffnet worden. Man bestimmte schon auf dem Reichstage (dann auch bei den erwähnten Präliminarien zu Hamburg) Münster und Osnabrück als die Congreßorte, wo die eigentlichen Verhandlungen im März 1642 beginnen sollten, aber nicht begannen, weil der Kaiser mit den Präliminarien unzufriden, sie nicht sofort ratificirte, sondern erst im September 1642. Endlich im Frühjahr 1643 kam der Graf von Auersberg als kaiserlicher Gesandter nach Osnabrück, um mit dem schwedischen Gesandten, Joh. Adler Salvius, — der Graf von Naßau in gleicher Qualität nach Münster, um mit dem französischen Gesandten, dem Grafen d'Avaux zu unterhandeln. Lange beschäfftigte man sich nur mit Vorfragen, und erst im April 1645 begannen die eigentlichen Fridenstractaten, die sich noch sehr in die Länge zogen. Die Einmischung der einzelnen deutschen Reichsstände, die selbst oder durch Gesandte auf den Congressen erschienen, um ihr jus pacis et armorum und der deutschen Stände Libertät wahr zu nehmen, war den Unterhandlungen nicht förderlich, indem sie in den verschidensten Rücksichten dabei thätig auftraten, als gesammtes Reich in Verhältnissen, die das Reich betrafen, als Verbündete der drei Hauptmächte und endlich als Religionsparteien. Erst als der Graf von Trautmannsdorf mit sehr ausgedehnten Vollmachten vom Kaiser gesandt ward, hatten die Verhandlungen einen gedeihlicheren Fortgang, und der Fride wurde am 24sten October 1648 ab-

geschloßen; zwar an zwei verschidenen Orten und durch besondere Fridensinstrumente; doch sollten beide für einen Friden, der den Namen des westphälischen erhielt, angesehen werden.

Die einzelnen Bedingungen dieses Fridens geben wir summarisch (nach Eichhorn St. u. R. Gesch. §. 522 ff.):

1) Schweden erhielt ganz Vorpommern und Rügen nebst einem Theil von Hinterpommern; ferner Wismar, und als weltliche Herzogthümer die Stiftslande von Bremen und Verden. Alle diese Abtretungen hatten so statt, daß diese Territorien Theile des Reiches bliben, und die Könige von Schweden, in Betracht dieser Besitzungen, Stände des Reiches wurden. Dem schwedischen Heer musten noch 5 Millionen Thaler gezahlt werden.

2) Frankreich erhielt ohne weitere Beziehung zum Reiche („absque ulla reservatione cum omnimoda jurisdictione et superioritate supremoque dominio" wie es speciel in Beziehung auf die Landgrafschaft heißt) die Hoheit über Bisthümer und Städte Metz, Toul und Verdun; über Pignerol; ferner ebenso Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, den Suntgau und die Reichsvoigtei über 10 Reichsstädte im Elsaß. (Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Obernheim, Rosheim, Münster, Kaisersberg und Türkheim).

3) Heßen-Cassel erhielt als Bundesgenoße von Schweden und Frankreich die säcularisirte Abtei Hersfeld, die mindenschen Lehen des eben ausgestorbenen Geschlechts der Grafen von Schauenburg, und 600,000 Thlr.

4) Kurbrandenburg erhielt für seinen Verlust in Pommern die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer, und das Erzstift Magdeburg als Herzogthum, jedoch vorbehaltlich des lebenslänglichen Besitzes des damaligen Administrators August von Sachsen, und ausschließlich der vier an Kursachsen übergegangenen Aemter.

5) Mecklenburg erhielt die Stifter Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstenthümer und einige kleinere Schadloshaltungen.

6) Das braunschweigische Haus erhielt die Klöster Gröningen und Walkenried und die evangelische Bischofstelle in Osnabrück, wo in Zukunft immer ein katholischer und ein evangelischer Bischof mit einander wechseln sollten.

Diesen Anordnungen wurde weiter hinzugefügt

a) die Bestimmung einer allgemeinen Amnestie und einer Restitution in alle seit Anfang des Krieges in Folge deßelben verlorne unbewegliche Güter und Rechte, jedoch mit Ausnahme der Güter der östreichischen Unterthanen, wenn deren Confiscation früher statt hatte als der Eintritt in schwedische oder französische Kriegs-

dienste. Ferner mit Ausnahme von Kurpfalz, welches die ehemalige Kur nebst der Oberpfalz und der Grafschaft Cham an Baiern verlor, aber eine neue 8te Kur erhielt.

b) der Paßauer Vertrag und der Religionsfride wurden bestätigt, und die in diesen Reichsverträgen den augsburgischen Confessionsverwandten zugestandenen Rechte auf die Calvinisten ausgedehnt. In Religionssachen sollte in Zukunft in Reichsverhandlungen nicht Stimmenmehrheit sondern nur gütliche Unterhandlung entscheiden. Das reservatum ecclesiasticum ward beseitigt durch die Bestimmung, daß der Besitzstand des 1ten Januars 1624 als Norm für die Religionseigenschaft der geistlichen Territorien gelten solle *). Auch das jus reformandi der Landesherrn in Deutschland sollte durch den Bestand des 1ten Jan. 1624 beschränkt sein (hiebei fanden jedoch Ausnahmen in Beziehung auf einige, 1624 in einem Zustand der Unterdrückung sich befindende, katholische sowohl als evangelische Territorien statt, bei denen nun das J. 1618 als Normjahr angenommen wurde **)).

Was endlich die Veränderungen, welche in der Reichsverfaßung nöthig schinen, betrifft, so ward die hohe Obrigkeit der einzelnen Reichsstände in ihren Territorien anerkannt, und die Ansicht befestigt, daß das kaiserliche Hauptrecht das Recht sei, in Reichssachen zu dirigiren. Die Reichsstände erhielten demnach: 1) Bestätigung ihrer früheren Territorialrechte und Freiheiten. 2) Bestätigung des Stimmrechts in allen Reichsangelegenheiten. 3) Das Recht, Bündnisse mit Auswärtigen aufzurichten, vorbehaltlich der Rechte des Kaisers und des Reiches. 4) Sollten die Kreisangelegenheiten, Königswahl, Wahlcapitulationen und Achtserklärungen auf dem ersten zu haltenden Reichstage geordnet werden.

Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhs. von Fr. v. Raumer. 4r B. (Leipz. 1834. 8vo.)
Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Fr. v. Raumer. 1r Jahrg. (Leipzig 1830. 12mo.)

§. 4. Richelieu

*) „Die Katholiken überließen dadurch den Protestanten von den Bisthümern, die fernerhin durch Wahl besetzt werden sollten, in der That nur Lübeck und den wechselnden Besitz von Osnabrück mit den davon abhängenden Reichstagsstimmen, und von den Abteien: Gandersheim, Hervorden und Quedlinburg, da die übrigen, welche bisher evangelische Administratoren gehabt hatten, entweder in weltliche Fürstenthümer verwandelt (secularisirt) worden waren, oder als landsäßige Prälaturen, erbliches Besitzthum einzelner Fürstenthümer geworden waren.“ Eichhorn a. a. O. In letzteres Verhältniß waren Havelberg, Brandenburg und Lebus in den brandenburgischen, Merseburg, und Meissen in den sächsischen Landschaften gekommen.

**) Der Pabst konnte freilich das Alles nicht gut heißen, und erklärte durch eine Bulle den westph. Friden für nichtig. Diese Bulle durfte aber in Deutschland nie publicirt werden.

Die römischen Päbste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrh. von L. Ranke. 2r B. Berlin 1836. 8vo.

Nach dem Bruche des Einflußes der Hierarchie durch die Reformation war jene Vermittelung europäischer Völkerinteressen durch den römischen Stuhl, die im Mittelalter (und selbst noch während der Reformation) so bedeutend hervorgetreten war, fast gänzlich weggefallen, und der römische Hof war in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wider mehr in religiösen Interessen, und nur wo und wie diese es verlangten, politisch thätig. Sixtus V. machte wider eine Ausnahme (Apr. 1585 — 27sten Aug. 1590); auch was er für den Kirchenstaat unmittelbar zu thun schîn, die strenge Handhabung der Gerechtigkeit, damit Ordnung würde und die Segnungen des Fridens genoßen werden könnten; die strenge und ausgedehnte Steuererhebung und Finanzverwaltung, um die Segnungen des Fridens dem heiligen Stuhle fruchtbar zu machen — selbst dies hieng mit großen weltumfaßenden Planen, in denen der Pabst freilich wechselte, mit dem Gedanken der Vertreibung der Türken aus Europa, mit dem Plan der Eroberung Aegyptens und der Herstellung des alten Handelsweges für den ostindischen Handel über das Mittelmeer und dergl. zusammen. In den europäischen Angelegenheiten musten ihm die französischen Verhältnisse von höchster Wichtigkeit sein. Eine Zeitlang sah er in den Kämpfen Frankreichs den Weg zu vollkommener Restauration der päbstlichen Gewalt *). Dann aber machte Venedig, was von der Allmacht des habsburgischen Hauses erdrückt zu werden fürchtete, wenn in Frankreich Philipps II. Interessen den Sig davon trügen, durch seine Anerkennung Heinrichs IV, durch seine Vorstellungen unmittelbar am päbstlichen Hofe aufmerksam darauf, daß auch für die Stellung des Pabstes eine Uebermacht, wie sie der spanische

*) Ranke a. a. O. S. 203. „In dem Augenblicke, in dem wir uns befinden, erfüllten den Pabst die großartigsten Aussichten, die sich an die Unternehmung gegen Heinrich IV. knüpften, Aussichten eines vollkommenen Sieges des strengen Katholicismus, einer erneuerten Weltmacht des Pabstthums: er lebte und webte darin. Auch zweifelte er nicht, daß alle katholischen Staaten einverstanden seien, daß sie mit gemeinschaftlichen Kräften den Protestanten bekämpfen würden, welcher den Anspruch machte, König von Frankreich zu werden."

Einfluß in Italien zu erwerben drohte, gefährlich sei *). Durch das Einlenken zu Gunsten der katholischen Partei in Frankreich, die Heinrich IV. anerkannte in der Hoffnung, daß er katholisch würde, trat Sixtus noch einmal in die Fußtapfen früherer Päbste, die die politischen Gewichte Europas in ihrer Hand, und durch deren Entgegensetzung St. Peters Stuhl frei und bedeutend gehalten hatten. Nach dem Tode Sixtus V. folgten rasch nach einander drei Päbste (Urban VII.; Gregor XIV.; Innocenz IX.) deren Regirungen zu kurz waren, um einen bedeutenden politischen Einfluß entwickeln zu können. Clemens VIII., der am 20sten Jan. 1592 den apostolischen Stuhl bestig, schin in den französischen Verhältnissen in die Fußtapfen Sixtus V. zu treten, doch in einem weltklugen Sinne, der ihn lähmte **), und so im Grunde nur den Ereignissen Raum verschaffte. Indem sich aber die Päbste Sixtus und Clemens freier zu halten suchten von dem Einfluß der streng-kirchlichen Partei im Kreise des Katholicismus, und also eine gewisse Hinneigung bewisen zu den Katholiken, die zugleich die nationale Unabhängigkeit vertheidigten, riefen sie unmittelbar eine gewisse Opposition auch der streng-katholischen Partei hervor. Diese hatte Sixtus wirklich, Clemens wenigstens lange gehindert, einen Schritt Heinrich IV. entgegen zu gehen. Als Clemens ihn endlich am 17ten Dec. 1595 feierlich absolvirte,

*) Ranke S. 207. „Der Pabst selbst ließ von der Strenge nach, mit der er den protestantischen König verfolgte: Die katholische Partei, die sich in Widerspruch mit seiner bisherigen Politik zu demselben hielt, wollte er nicht geradezu verdammen. Ein erster Schritt ist darum so viel, weil er eine ganze Richtung in sich schließt. Auf der andern Seite fühlte man dies augenblicklich. Ursprünglich hatte sie sich nur entschuldigen wollen: auf der Stelle machte sie den Versuch, den Pabst selbst zu gewinnen, zu erobern." — S. 209. „Wie sehr muste die streng-katholische Welt über diese Umwandlung erstaunen. Der Pabst neigte sich zu einem Protestanten, den er selbst excommunicirt hatte, der nach den alten Satzungen der Kirche, als ein zum zweitenmal abgefallener, gar nicht einmal der Absolution fähig war."

**) Ranke S. 241. „In Sixtus waren es entgegengesetzte Gemüthsbewegungen, was ihn zuletzt an entschloßenem Eingreifen verhinderte: in Clemens ist es Rücksicht nach beiden Seiten, Klugheit, welterfahrene, Feindseligkeiten vermeidende Circumspection. Aber allerdings erfolgt, daß auch er keinen entscheidenden Einfluß ausübt. Um so mehr sich selbst überlaßen, entwickelten sich die französischen Angelegenheiten nach ihren eignen inneren Triben."

und damit den letzten Anstoß, den Heinrich in Frankreich noch finden konnte, beseitigen half, begann für das Pabstthum, wie für Frankreich, eine neue Reihe von Entwickelungen in den europäischen Verhältnissen.

Unter den Protestanten fand bei aller inneren Trennung, die wir in den früheren Abschnitten kennen lernten, doch ein gewisser Zusammenhang statt durch ganz Europa. In diesen protestantischen Kreisen muste Frankreich seine Mitkämpfer suchen gegen die streng-katholische, spanische Partei in Europa; indem aber der Pabst wegen der überwiegenden Macht des habsburgischen Hauses in Italien seinerseits auch nicht selten das Bedürfniß hatte, sich an Frankreich als an eine schützende Macht anzulehnen, erschin Frankreich wirklich als die wahrhaft vermittelnde, zwischen strengem Katholicismus und zwischen Protestantismus in die Mitte gestellte, wahrhaft einflußreichste und die Geschicke Europas von nun an längere Zeit leitende Macht, während die Päbste von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr ihre Bedeutung für die europäische Politik verloren. An Frankreich gieng nun jene Direction der politischen Interessen Europas über, die sonst bei Pabst und Kaiser gewesen war.

Die Anfänge dieser Stellung Frankreichs fallen noch unter Heinrich IV; denn außerdem, daß er seine Thätigkeit vornämlich darauf richtete, die Wunden, welche die vorangegangenen Kriege Frankreichs innerem Wohlstand geschlagen, zu heilen (wobei er durch seinen Minister, Maximilian de Bethune Duc de Sully, einsichtsvoll unterstützt wurde, dachte er auch daran, einen politischen Zusammenhang der christlich-europäischen Staaten zu gründen, und diese mit Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Verfaßungen zu einer christlich-europäischen Staatenrepublik zu verbinden. Er glaubte der Ausführung dieser Plane besonders nahe zu sein, als er ermordet ward (s. oben S. 343). — Die Nachrichten über jene allerdings vorhanden gewesenen politischen Absichten Heinrichs scheinen modernisirt, aber die Absichten im Allgemeinen waren vorhanden, und die jülich-clevischen Angelegenheiten hatten den Anlaß zu Beginn der Ausführung hergeben sollen.

Vereinzelter wirkend hatte sich der französische Einfluß bereits unter Heinrich IV. beim Aussterben eines italienischen Fürstenhauses geltend gemacht. Als nämlich Alfonso II. von Ferrara am 27sten Oct. 1597 mit Tode abgieng, hinterließ er keine Kinder. Er hatte Don Cesare von Este, der von einem natürlichen (per subsequens matrimonium

legitimirten) Sohne Alfonso's I. stammte *), zu seinem Nachfolger in den Fürstenthümern des Hauses Este ernannt; aber nur der Kaiser, von welchem Modena und Reggio zu Lehen giengen, hatte die Ernennung bestätigt. Clemens verweigerte die Anerkennung, und zog Ferrara und das Ferraresische als eröffnetes päbstliches Lehen zum Kirchenstaate ein. Daß sich Heinrich IV., um ihn ganz zu gewinnen, um den französischen Einfluß in Italien wider zu heben, für Clemens VIII. erklärte, lähmte die Nachbarfürsten, die allenfalls Cesare gegen den Pabst unterstützt hätten; gab dem Pabste den Muth, am 22sten Dec. 1597 Cesare als Usurpator und Feind der Kirche zu excommuniciren, und dieser, um in den Schoos der Kirche zurückkehren zu können, unterwarf sich und gab im Jan. 1598 vertragsmäßig Ferrara, Comacchio und andere von der Kirche herrührende Besitzungen dem Kirchenstaate hin.

Nach Heinrichs Tode, als dessen Gemahlin die französische Politik der spanischen wider näher brachte, erschien Frankreichs großartiger Einfluß längere Zeit unterbrochen, bis die Kraft, die in dem Lande erwachsen war, endlich doch in Richelieu das passendste Organ für ihre Aeußerung fand.

Da Heinrichs Sohn Ludwig XIII. erst neun Jahr alt war, als er den Thron bestig, war eine vormundschaftliche Regirung nothwendig. Auf deren Führung machten Anspruch die Mutter und die Prinzen von Geblüt. Die letzteren waren aber theils abwesend, theils mit den Ministern verfeindet, oder doch einer solchen Stellung nicht gewachsen, und so kam die verwittwete Königin Maria wirklich zur Regentschaft. Um diese Usurpation zu rechtfertigen, und sie sicher zu stellen, ließ Maria sich vom Parlement in Paris zur Regentin erklären. Maria war als Mediceerin **) entschiden der katholischen Richtung ergeben, und ihre Staatshandlungen wurden vornämlich berathen und beschloßen in einem Kreise, dessen Glider der päbstliche Botschafter, der spanische Gesandte, der Jesuit Coton und ein Italiener Concini (Maria's Günstling) waren. Die Opposition Frankreichs gegen das Interesse des habsburgischen Hauses in Deutschland hörte eine Zeitlang auf; auch im Inneren wurde durch Sullys, von diesem selbst gewünschte, Entfernung von den Geschäfften Alles an-

*) Alfonso I.
1476 — 1534

Ercole II 1508 — 1559	Alfonso legitimirt † 1587
Alfonso II 1533 — 1596	Cesare 1552 — 1628
	Alfonso III. 1591 — 1644.

**) Sie war eine Nichte des damaligen Großherzogs Ferdinand von Tuskien.

ders, und der Hof ließ sich wider ungescheut in Verschwendungen gehen. Die Hugonotten, durch das Edict von Nantes (s. oben S. 278.) mit vielen Rechten ausgestattet, hatten in Sully, der ihrer Religionspartei angehörte, ihren Vertreter am Hofe gesehen nach Heinrichs IV. Tode; auch sie wurden wider unzufriden. Alle Vorräthe des öffentlichen Schatzes waren bald vergeudet, wenige Große, unter ihnen besonders Concini, hatten sich dabei unerhört bereichert. Letzterer war ein verbannter Florentiner, und mit der Milchschwester der Königin verheirathet. Nach Sullys Entlaßung kamen fast alle öffentlichen Angelegenheiten in seine Hände. Er wurde Marquis d'Ancre, Statthalter in den Städten an der Somme, Großstallmeister, erster Kammerherr des Königes und 1614 Marschal. Diese letzte Erhebung brachte die Großen des Reiches gegen ihn auf. Der Herzog von Mayenne, der Prinz von Condé, die Herzoge von Nevers und von Bouillon und andere führten laute Klage. Mit Mühe konnten sie beschwichtigt werden.

Am 2ten Oct. 1614 erklärte die Königin ihren Sohn für majorenn und ließ zum 27ten Oct. die Reichsstände berufen. Für den actuellen Zustand des Reiches waren die Verhandlungen der Stände größtentheils unbedeutend; nur in Beziehung auf die Finanzen verlangten sie einmüthig beßere Ordnung. Am 21ten Dec. muste ihnen eine klare Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vorgelegt werden, und diese erschreckte alle. Geholfen ward aber auch nun in nichts Wesentlichem, und am 24ten März 1615 trennten sich die Stände, ohne daß eine der gangbaren Beschwerden gehoben gewesen wäre. Die Folge davon war, daß das Pariser Parlement unternahm, durch seine Erklärungen die Grundordnungen des Königreichs fest zu stellen. Damit ward es von der Königin auf das Nachdrücklichste zurück gewisen. Nach längerem Streite zwischen dem Hofe und dem Parlemente kam auch aus dieser Unterhandlung nichts Ersprießliches zum Vorschein. Hierauf erließ der Prinz Heinrich von Condé am 9ten Aug. 1615 eine Erklärung gegen die Minister und namentlich gegen den Marschal d'Ancre; überhaupt gegen die Regirung. Die Folge war am 10ten Sept. ein Achtsspruch gegen Condé. Dieser wendete sich an das Parlement; der König auch, und so wurde dasselbe doch, was es früher hatte sein wollen, Richter über die Regirung; trug aber den Achtsbeschluß gegen Condé in seine Register ein. Ein Theil der Hugonotten schloß sich durch Vertrag am 27ten Nov. an Condé an; ein anderer Theil derselben blib ruhig. Zwischen Condé und dem Könige kam es aber am 23ten Jan. 1616 zu einem Waffenstillstande und am 6ten Mai zum Friden von Laudun. Der König machte sich anheischig, die Vorstellungen der Reichsstände und des Parlementes zu berücksichtigen, Amnestie und den Hugonotten einige neue Vortheile zu gewähren. Condé für seine Person erhielt den Vorsitz im königlichen Rathe und Er-

stattung seiner Unkosten. Er dachte, durch diese Erfolge ermuthigt, darauf, den Marschal d'Ancre zu stürzen. Dieser, davon in Kenntniſs gesetzt, ließ Condé am 1sten Sept. verhaften, und reichte eine Anklage gegen denselben beim Parlamente ein. Die Folge war, daß Mayenne, Bouillon, Nevers und andere Große sich zu Anfange 1617 verbanden, den Prinzen für unschuldig erklärten, und den König, wie sie sagten, schützen wollten gegen die Tyrannei und die Laster des Marschal d'Ancre.

Zu d'Ancres Sturz ward den Verbündeten besonders wichtig ein Gesellschafter des Königes, Namens Luynes. Dieser reizte den König zum Argwohn gegen seine Mutter und gegen d'Ancre. Zulezt glaubte Ludwig XIII., d'Ancre wolle ihn vergiften. Lezterer vermuthete so Etwas, und wollte den Hof verlaßen, nach Italien gehen; allein die Schwierigkeit, seine ligenden Gründe sofort in baares Geld umzusezen, und die Vorstellungen seiner Frau hielten ihn zurück. So steigerte sich nun aber das Misverhältniſs, daß d'Ancres Feinde und namentlich Luynes einsahen, er werde sie vernichten, wenn sie ihm nicht zuvorkämen. Der König ward für d'Ancres Ermordung gewonnen, und dieser am 24sten April 1617 im Louvre nidergeschoßen. Der Pöbel trib wüstes Spil mit seinem Leichname, und seine Frau ward vom Parlement als Hochverrätherin, Jüdin und Hexe zum Tode verurtheilt. Die Königin Mutter erhielt sofort nach d'Ancres Ermordung die Weisung von Ludwig XIII., Alles sei auf seinen Befehl vollbracht worden; er wolle nun selbst regiren. Sie entschloß sich, den Hof zu verlaßen, und gieng am 3ten Mai nach Blois.

Luynes galt nun Alles, und dieser unwißende Günstling, der nicht einmal so viel werth war, als d'Ancre, vermochte sich natürlich nicht zu halten. Der König selbst war noch ein kindischer Mensch, und so war die Meinung, die Königin werde nothwendig in Kurzem wider die Zügel der Regirung in die Hände bekommen, begründet genug. Leztere ward in Blois fast wie eine Gefangene bewacht, und entfloh endlich in der Unmöglichkeit, einen Zustand dieser Art länger zu ertragen, am 22sten Febr. 1619 von Blois, und suchte bei mehreren Statthaltern der Provinzen Hülfe. Als sie diese nirgends fand, nahm sie königliche Gelder durch ihren Anhang weg, ließ damit Truppen werben, und wollte gegen den König den Krieg beginnen. Armand Jean du Plessis (nachmals Cardinal und Herzog von Richelieu), der Bischof von Luçon *), wuste zu vermitteln, und am 30sten April erhielt die Königin die Erlaubniſs, sich aufzuhalten, wo sie wolle. Um sich nun aber gegen die Königin zu schützen, entließ der König

*) Richelieu war den 5ten Sept. 1583 zu Paris geboren, und sollte früher Soldat werden. Heinrich IV. gab ihm aber Anwartschaft auf das Bisthum Luçon, was er nachmals erhielt; d'Ancre hatte ihn sehr begünstigt, und 1616 zum Staatssecretair gemacht.

Condé am 20sten seiner Haft. Dadurch aber theilte sich alles am Hofe mehr und mehr in Parteien, und schon im Juni 1620 hatte die Königin einen bedeutenderen Anhang unter den Vornehmen als je. Im Juli kam es zu offenem Kriege. Richelieu, welcher in der Ueberzeugung, Luynes werde sich nicht halten, die Königin werde wider zu der Gewalt kommen, sich dieser treu anzuschließen schin, rieth zu einem Vergleiche, der am 10ten Aug. 1620 zu Stande kam. Am 13ten August hatte dann Ludwig XIII. eine Zusammenkunft mit seiner Mutter, und am 14ten gieng ein Eilbote an den Pabst, um für Richelieu den Cardinalshut zu suchen.

In dieser Zeit war der König mit den Hugonotten in Frankreich wider in sehr feindselige Verhältnisse gekommen, weil er von der katholischen Partei *) bewogen worden war, einen Zug nach Béarn zu unternehmen, und hier die katholische Kirche neben der protestantischen wider aufzurichten; und am 10ten Mai 1621 faßte eine Versammlung der Protestanten in la Rochelle den Beschluß, Gelder zusammenzubringen, Truppen zu werben, und im Nothfall die erworbenen und verlangten Freiheiten mit den Waffen zu vertheidigen. Der Krieg begann, und erst am 19ten Oct. 1622 kam wider ein Fride in Montpellier zu Stande, welcher das Edict von Nantes bestätigte, Amnestie zusicherte; aber dem Könige die Sicherheitsplätze, die er während des Krieges den Protestanten abgenommen hatte, also im Grunde: den Sig, ließ. Luynes hatte es inzwischen dahin gebracht, daß er zum Connetable ernannt wurde, und gieng durch Anmaßung und Eitelkeit gerade in scheinbar höchster Gunst seinem Sturze entgegen, als er, von Krankheit ergriffen, am 15ten Dec. 1621 starb. Selbst dem Könige war es lieb. Da der König nicht Thätigkeitstrib genug besaß, um sich auf die Dauer selbst der Regirung anzunehmen, erhielt seine Mutter wider Einfluß im Staatsrathe, und drang in den König, den im Sept. 1622 wirklich zum Cardinal ernannten Richelieu unter seine Räthe aufzunehmen. Der König willfahrte. Am 29sten April 1624 ward Richelieu in den Staatsrath eingeführt. Die Königin Mutter wollte ihn hier nur brauchen; der König fürchtete ihn, als Günstling seiner Mutter, und wollte ihn eigentlich in allem hindern — bald aber offenbarte sich in Richelieu eine Kraft des

*) Auf Clemens VIII., der den Friden von Vervins (s. S. 278) eingeleitet und die Franzosen in aller Weise gehoben hatte, folgte nach dessen Tode (5ten März 1605) als Pabst ein Mediceer, Leo XI., doch nur auf 26 Tage; dann am 16ten Mai (der Cardinal Borghese) Paul V., der die canonistischen Vorstellungen von der Höhe und Gewalt des Pabstthums in größter Vollständigkeit in sich aufleben ließ, und mit rücksichtsloser Schärfe durchzuführen suchte. Dieser Pabst, in dessen Regirungszeit (— 28sten Jan. 1621) die Hinneigung Frankreichs zu Spanien fällt, trib natürlich auch in Frankreich zu Restauration des Katholicismus, namentlich in Béarn.

Geistes, die sich nur mit der Gregors VII. vergleichen läßt. Indem er dem Könige von dem Genuß der Herrschaft Alles ließ, dessen er fähig war, wuste Richelieu almälig die ganze Regirungsgewalt in Frankreich in seinen Händen zu concentriren, und sobald er dies erreicht hatte, übte er jene Direction europäischer Verhältnisse, von welcher oben die Rede war, und gab Frankreich eine solche Stellung, daß selbst weit unfähigere Nachfolger noch lange nach seinem Tode auf ganz Europas Geschicke bestimmend einzuwirken vermochten. Als Richelieu in den Staatsrath eintrat, hatte Vieuville die Leitung des Staates in Händen; führte diese Geschäfte aber so schwach, daß ihn schon im Oct. 1624 der König von dieser Stelle entfernte, wogegen Richelieu bis dahin des Königes Vertrauen schon so gewonnen hatte, daß er wenige Monate später an Vieuvilles Stelle trat, und nun die Zügel der Regirung mit größter Kraft handhabte. Ein neuer Genius schin über Frankreich zu schweben, seit dieser Mann an die Spitze der Verhältnisse trat; aber kein geistlicher, sondern ein, wenn auch wohlgesinnter, doch weltlicher. Es ist eben dies das Unterscheidende zwischen Richelieus Politik und zwischen der eines Gregor VII., eines Ximenez und anderer politisch großer Geistlicher, daß nirgends in Richelieus Ansichten die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Rechtes und von der göttlichen Bestimmung menschlicher Verhältnisse hervortritt. Er sagt zwar, die beste Grundlage jedes Staates sei die Gründung des Reiches Gottes; aber auch diese Aeußerung trägt mehr den Character blos weltlicher Einsicht. Er liebte und belohnte die Tugend und Frömmigkeit, außer wo sie seinen Planen entgegenstand. Er ist insofern von entschiden französischem Character; wie es denn das Auszeichnende dieser Nation ist, überall, gleich den alten Römern, das Verhältniß als solches zu vergöttern, sich für das Formelle zu begeistern. Die französische Nation hat insofern weit mehr römischen Sinn bewahrt, als die italienische, bei der sich nur einzelne ähnliche Charactere (wie etwa Machiavelli), und auch diese mehr, wenn sie sich schriftlich, als wenn sie sich im Leben äußern, finden. Richelieu hat durch seinen penetranten und doch einfachen Verstand und durch die Unerschütterlichkeit seines Wesens etwas wahrhaft Antikes; und er ohne Zweifel hat die von Machiavelli angegebene Methode der Behandlung politischer Verhältnisse auf die höchste Spitze ihrer Vollendung hingeführt.

Das erste Zeichen der Thätigkeit Richelieus im französischen Cabinet war die Rückkehr der französischen Politik zu den Bestrebungen Heinrichs IV, welche Frankreich zu dem ersten Staate Europas machen musten; denn so lange d'Ancre und Marie regirt hatten, hatte man sich zu Spanien gehalten,

und diese Verbindung war durch die Verheirathung Ludwigs mit der spanischen Princessin Anna selbst noch über d'Ancres Zeit hinaus geblieben. Schon sechs Wochen aber nachdem Richelieu in den Staatsrath eingeführt worden war*), erhielten die protestantischen, mit Spanien kämpfenden Niderländer eine Anleihe von Frankreich. Wenig später wurde der Beschluß gefaßt, den Spaniern das von ihnen occupirte Veltlin zu entreißen, und bald nach Vieuvilles Ausscheiden brachte Richelieu auch eine Verheirathung des protestantischen Karl von England mit der Princessin Henriette von Frankreich zu Stande.

Ein Veltliner, Jacopo Robustelli, hatte den Plan gefaßt, der Herrschaft der protestantischen Graubündner (s. oben S. 42.) im Veltlin ein Ende zu machen. Mit einer fanatisirten Bande nahm er in der Nacht des 19ten Juli 1620 Tiran (Tirano), und ermordete am Morgen unter den furchtbarsten Gräueln, alle Protestanten der Ortschaft. Das ganze Thal folgte dem Beispil, und fand Unterstützung gegen die Bündner bei Oestreich von Tyrol, bei Spanien von Mailand her; wovon aber auch die Folge war, daß Spanier und Oestreicher die Veltliner Pässe besetzten, und so einen Zusammenhang der italienischen und deutschen Territorien des habsburgischen Hauses gewannen. Es erschin das nothwendig den italienischen Fürsten wie dem französischen Kabinet als eine höchst bedeutende Veränderung. Auf dem päbstlichen Stuhle saß damals nach Pauls V. Tode Gregor XV. (Ludovisi), der, wenn auch selbst schwächlich und bequem, von einem energischen und für die großen Interessen der Kirche begeisterten Nepoten, dem Cardinal Ludovico Ludovisio, geleitet ward. Er ist der Stifter der Propaganda, und die Siege, die kurz zuvor die katholische Partei in Deutschland, in den Niderlanden und in Frankreich erfochten hatten, erhoben seinen Eifer, diesen Siegen eine belebte geistliche Thätigkeit zu Ausbreitung des Katholicismus folgen zu laßen. Diesem Kirchenhaupte übertrug man nun die Ausgleichung der Veltliner Händel; er sandte seinen Bruder, den Herzog von Fiano nach dem Veltlin, und diesem überliferten die Spanier die von ihnen besetzten bündnerischen Vesten, selbst Riven (Riva) und Cleven (Chiavenna); eben das thaten die Oestreicher auf der anderen Seite. Es wurde in Rom der Plan gefaßt, das Veltlin mit den Zugehörungen

*) Ranke S. 506. „Von Anfang an war Richelieu entschloßen, der Autorität, welche das Haus Oestreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegen zu treten, und den Kampf um das oberste Ansehen in Europa mit demselben einzugehen."

als 4ten selbstständigen, katholischen Bund den drei rhätischen Bünden zuzufügen, nicht es wider unterthänig werden zu laßen, und die Pässe des Veltlin sollten den Spaniern offen bleiben für Truppensendungen nach Deutschland, nicht den Oestreichern für Truppensendungen nach Italien. Ehe dieser Plan ausgeführt werden konnte, starb Gregor XV. (8ten Juli 1623), und als Richelieu in Frankreich an das Ruder kam, fand er Habsburg im Veltlin wider mächtig, und Rechtsansprüche auf einzelne Landestheile im Gange. Er ließ französische Truppen nach dem Veltlin vordringen und die päbstlichen Besatzungen vertreiben.

Die Verbindung, in welche in dieser Zeit das französische Cabinet mit England und Dänemark zu Bekämpfung des Hauses Oestreich in Deutschland trat, war im Grunde für die Erneuerung des Krieges in Deutschland (s. oben S. 374) der bedeutendste Anstoß*), und Herzog Christian von Braunschweig brachte sogar sein neues Heer auf französischem Grund und Boden zusammen (s. ebendas.). Wie der Verlauf dieses deutschen Krieges war, haben wir bereits kennen lernen. Allein er hatte auch eine Folge für Frankreich. Als die Häupter der Hugonotten (Rohan und Soubise) Richelieu in so enger Verbindung mit protestantischen Königen, dagegen mit Spanien zerfallen sahen, erhoben sie von Neuem die Waffen, in der Hoffnung, entweder, wenn sie glücklich seien, dem Könige das früher an ihn Verlorne wider abzutrotzen; oder aber im unglücklichsten Falle, doch an den Königen von England und Dänemark wider versöhnende Vermittler zu finden. Die eifrig katholischen zugleich eiferten gegen die Verbindung mit Ketzern, so daß sich Richelieu bald in höchst schwieriger Lage sah, aus der er sich mit großer Gewandtheit zog. Mit englischer und niderländischer Hülfe brach er die von Soubise geführte Seemacht der Hugonotten im Sept. 1625, und wuste durch dieselben Verbündeten die Hugonotten überhaupt im Febr. zu einem unvortheilhaften Vertrage zu bringen **), durch den sie zwar Amnestie und die früheren Zusicherungen ihrer Religionsfreiheit erhielten; aber die Waffen niderlegten und in la Rochelle einen

*) Ranke S. 508. „Richelieu sagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskosten zu“.

**) Ranke S. 511.

königlichen Beamteten aufnahmen. Sobald er dies erreicht hatte, trennte er sich, um den Pabst und die eifrig Katholischen nicht länger zu Gegnern zu haben, rücksichtlos wider von seinen Verbündeten, und schloß mit Spanien den Friden von Monzon (März 1626).

Diesem Friden zu Folge wurde im Wesentlichen Gregor's XV. Plan ausgeführt hinsichtlich Veltlins. Diese Landschaft kam wider unter Bünden, „aber mit selbstthätigem Antheil an Besetzung der Aemter und mit der ungeschmälerten Freiheit katholischer Gottesverehrung."

Zu diesem Abkommen ward Richelieu allerdings großentheils durch französische Verhältnisse genöthigt; denn je mehr sein Einfluß sich in strenger Consequenz entwickelte, je mehr bildete sich am Hofe selbst eine Opposition gegen ihn. An der Spitze derselben trat Ludwigs XIII Bruder, Gaston von Orleans, hervor, der, als erster Prinz von Geblüt, troß seines kindischen, unfähigen Wesens, nicht neben dem Minister zurücktreten wollte, und an der eifrig katholischen Partei in Frankreich, so wie bei Spanien einen Rückhalt für seine Bestrebungen fand. Richelieu entdeckte Alles. Gegen des Königs Bruder ließ sich Nichts unternehmen, aber der Marschal Ornano, der Herzog von Vendome und der grandmaitre de la garderobe, Chalais, wurden verhaftet. Jener erste starb im Gefängniß; der zweite ward später, als die Gefahr vorüber war, wider entlaßen; der dritte ward hingerichtet (19ten Aug. 1626). Dagegen ward Orleans durch Fürstenthümer und Einkünfte für seinen Verdruß über diesen Gang der Dinge schadlos gehalten. In Beziehung auf die Finanzen suchte übrigens Richelieu ohne auffallende Schritte und ohne bedrückende Einschränkungen wider zu der guten Ordnung unter Heinrich IV und Sully zurückzulenken.

Nach dem Friden von Monzon gelang es Pabst Urban VIII (Barberini) *), der auf Gregor in verhältnißmäßig jungen Jahren (er war erst 55 J. alt) gefolgt war, Frankreich und Spanien (wo Olivarez alle Geschäffte leitete) zu einem Angriff auf England zu verbinden, weil die Verpflichtungen,

---

*) Ranke S. 536. „Gar bald nahm der Hof einen starken Unterschid zwischen ihm und seinen nächsten Vorfahren wahr. Clemens den VIII fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäfftigt: bei dem neuen Papst Urban VIII. lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische." — — S. 537. „Urban VIII betrachtete sich vornehmlich als einen weltlichen Fürsten. Er hegte den Gedanken, der Kirchenstaat müße durch Befestigungen gesichert, durch eigne Waffen furchtbar sein. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale seiner Vorfahren: er sagte, er wolle sich eiserne setzen." u. s. w. —

die der englische Hof zu Gunsten des Katholicismus bei der Verheirathung Karls mit der französischen Princessin eingegangen, nicht erfüllt würden. Der Allianzvertrag ward am 20ten April 1627 ratificirt. Der Ausführung dieses Vorhabens zuvorzukommen, erschin der Herzog von Buckingham im Juli mit einer englischen Flotte an der französischen Küste, und seine Erscheinung war für die Hugonotten das Signal, abermals (wozu er sie auch aufrief) für ihre Freiheiten die Waffen zu ergreifen. Richelieu ließ nun la Rochelle mit aller Macht belagern. Alle Versuche der Engländer, der Stadt zu helfen, schlugen fehl, und am 28ten Oct. 1628 muste sie sich ergeben. Tausende waren vor Hunger umgekommen, und die Einwohner waren, während der 14monatlichen Belagerung von 30,000 auf 5000 herabgekommen. Als die Hugonotten nun militärisch ganz gebrochen waren, bewilligte er ihnen Amnestie, Fähigkeit der Staatsanstellungen und Freiheit des Gottesdienstes; also alles Wesentliche, was sie verlangten. Die Hugonotten bliben; aber nicht mehr als politische, sondern blos als kirchliche Partei.

Rohan und Soubise versuchten im Mai 1629 nochmals Widerstand, wozu sie nun von Spanien aus unterstützt wurden; aber durch den Friden von Alais unterwarfen sie sich schon am 27ten Juni, ohne daß ihr Aufstand in den früher den Hugonotten gemachten Bewilligungen Wesentliches geändert hätte.

Richelieu's Politik hatte Frankreich wider mit Spanien in Opposition gebracht bei Gelegenheit des mantuanischen Erbfolgestreites (s. oben S. 384), der begann während der Belagerung von Rochelle, und in welchem sich Richelieu des Herzogs von Nevers annahm, sobald Rochelle gefallen, also der innere Gegensatz in Frankreich gebrochen war; denn bei dieser Gelegenheit brauchte er die Feindschaft der eifrigen Katholiken in Frankreich nicht zu fürchten, da Urban VIII selbst sich des Herzogs von Nevers entschiden annahm. Die Spanier wurden im Frühjahr 1629 genöthigt, von Casale, was sie schon belagerten, abzulaßen: und nun, nachdem durch die Niderwerfung der Hugonotten, durch ein günstiges Verhältniss zum römischen Stuhle Schwierigkeiten, die früher hindernd in den Weg

und damit den letzten Anstoß, den Heinrich in Frankreich noch finden konnte, beseitigen half, begann für das Pabstthum, wie für Frankreich, eine neue Reihe von Entwickelungen in den europäischen Verhältnissen.

Unter den Protestanten fand bei aller inneren Trennung, die wir in den früheren Abschnitten kennen lernten, doch ein gewisser Zusammenhang statt durch ganz Europa. In diesen protestantischen Kreisen muste Frankreich seine Mitkämpfer suchen gegen die streng-katholische, spanische Partei in Europa; indem aber der Pabst wegen der überwiegenden Macht des habsburgischen Hauses in Italien seinerseits auch nicht selten das Bedürfniß hatte, sich an Frankreich als an eine schützende Macht anzulehnen, erschin Frankreich wirklich als die wahrhaft vermittelnde, zwischen strengem Katholicismus und zwischen Protestantismus in die Mitte gestellte, wahrhaft einflußreichste und die Geschicke Europas von nun an längere Zeit leitende Macht, während die Päbste von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr ihre Bedeutung für die europäische Politik verloren. An Frankreich gieng nun jene Direction der politischen Interessen Europas über, die sonst bei Pabst und Kaiser gewesen war.

Die Anfänge dieser Stellung Frankreichs fallen noch unter Heinrich IV; denn außerdem, daß er seine Thätigkeit vornämlich darauf richtete, die Wunden, welche die vorangegangenen Kriege Frankreichs innerem Wohlstand geschlagen, zu heilen (wobei er durch seinen Minister, Maximilian de Bethune Duc de Sully, einsichtsvoll unterstützt wurde, dachte er auch daran, einen politischen Zusammenhang der christlich-europäischen Staaten zu gründen, und diese mit Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Verfaßungen zu einer christlich-europäischen Staatenrepublik zu verbinden. Er glaubte der Ausführung dieser Plane besonders nahe zu sein, als er ermordet ward (s. oben S. 343). — Die Nachrichten über jene allerdings vorhanden gewesenen politischen Absichten Heinrichs scheinen modernisirt, aber die Absichten im Allgemeinen waren vorhanden, und die jülich-clevischen Angelegenheiten hatten den Anlaß zu Beginn der Ausführung hergeben sollen.

Vereinzelter wirkend hatte sich der französische Einfluß bereits unter Heinrich IV. beim Aussterben eines italienischen Fürstenhauses geltend gemacht. Als nämlich Alfonso II. von Ferrara am 27sten Oct. 1597 mit Tode abgieng, hinterließ er keine Kinder. Er hatte Don Cesare von Este, der von einem natürlichen (per subsequens matrimonium

legitimirten) Sohne Alfonso's I. stammte *), zu seinem Nachfolger in den Fürstenthümern des Hauses Este ernannt; aber nur der Kaiser, von welchem Modena und Reggio zu Lehen giengen, hatte die Ernennung bestätigt. Clemens verweigerte die Anerkennung, und zog Ferrara und das Ferraresische als eröffnetes päbstliches Lehen zum Kirchenstaate ein. Daß sich Heinrich IV., um ihn ganz zu gewinnen, um den französischen Einfluß in Italien wider zu heben, für Clemens VIII. erklärte, lähmte die Nachbarfürsten, die allenfalls Cesare gegen den Pabst unterstützt hätten; gab dem Pabste den Muth, am 22sten Dec. 1597 Cesare als Usurpator und Feind der Kirche zu excommuniciren, und dieser, um in den Schoos der Kirche zurückkehren zu können, unterwarf sich und gab im Jan. 1598 vertragsmäßig Ferrara, Comacchio und andere von der Kirche herrührende Besitzungen dem Kirchenstaate hin.

Nach Heinrichs Tode, als dessen Gemahlin die französische Politik der spanischen wider näher brachte, erschin Frankreichs großartiger Einfluß längere Zeit unterbrochen, bis die Kraft, die in dem Lande erwachsen war, endlich doch in Richelieu das passendste Organ für ihre Aeußerung fand.

Da Heinrichs Sohn Ludwig XIII. erst neun Jahr alt war, als er den Thron bestig, war eine vormundschaftliche Regirung nothwendig. Auf deren Führung machten Anspruch die Mutter und die Prinzen von Geblüt. Die letzteren waren aber theils abwesend, theils mit den Ministern verfeindet, oder doch einer solchen Stellung nicht gewachsen, und so kam die verwittwete Königin Maria wirklich zur Regentschaft. Um diese Usurpation zu rechtfertigen, und sie sicher zu stellen, ließ Maria sich vom Parlement in Paris zur Regentin erklären. Maria war als Mediceerin **) entschiden der katholischen Richtung ergeben, und ihre Staatshandlungen wurden vornämlich berathen und beschloßen in einem Kreise, dessen Glider der päbstliche Botschafter, der spanische Gesandte, der Jesuit Coton und ein Italiener Concini (Maria's Günstling) waren. Die Opposition Frankreichs gegen das Interesse des habsburgischen Hauses in Deutschland hörte eine Zeitlang auf; auch im Inneren wurde durch Sullys, von diesem selbst gewünschte, Entfernung von den Geschäfften Alles an-

*) Alfonso I.
1476 — 1534

Ercole II 1508 — 1559	Alfonso legitimirt † 1587
Alfonso II 1533 — 1596	Cesare 1552 — 1628
	Alfonso III. 1591 — 1644.

**) Sie war eine Nichte des damaligen Großherzogs Ferdinand von Tuscien.

ders, und der Hof ließ sich wider ungescheut in Verschwendungen gehen. Die Hugonotten, durch das Edict von Nantes (s. oben S. 278.) mit vielen Rechten ausgestattet, hatten in Sully, der ihrer Religionspartei angehörte, ihren Vertreter am Hofe gesehen nach Heinrichs IV. Tode; auch sie wurden wider unzufriden. Alle Vorräthe des öffentlichen Schatzes waren bald vergeudet, wenige Große, unter ihnen besonders Concini, hatten sich dabei unerhört bereichert. Letzterer war ein verbannter Florentiner, und mit der Milchschwester der Königin verheirathet. Nach Sullys Entlaßung kamen fast alle öffentlichen Angelegenheiten in seine Hände. Er wurde Marquis d'Ancre, Statthalter in den Städten an der Somme, Großstallmeister, erster Kammerherr des Königes und 1614 Marschal. Diese letzte Erhebung brachte die Großen des Reiches gegen ihn auf. Der Herzog von Mayenne, der Prinz von Condé, die Herzoge von Nevers und von Bouillon und andere führten laute Klage. Mit Mühe konnten sie beschwichtigt werden.

Am 2ten Oct. 1614 erklärte die Königin ihren Sohn für majorenn und ließ zum 27ten Oct. die Reichsstände berufen. Für den actuellen Zustand des Reiches waren die Verhandlungen der Stände größtentheils unbedeutend; nur in Beziehung auf die Finanzen verlangten sie einmüthig beßere Ordnung. Am 21ten Dec. muste ihnen eine klare Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vorgelegt werden, und diese erschreckte alle. Geholfen ward aber auch nun in nichts Wesentlichem, und am 24ten März 1615 trennten sich die Stände, ohne daß eine der gangbaren Beschwerden gehoben gewesen wäre. Die Folge davon war, daß das Pariser Parlement unternahm, durch seine Erklärungen die Grundordnungen des Königreichs fest zu stellen. Damit ward es von der Königin auf das Nachdrücklichste zurück gewisen. Nach längerem Streite zwischen dem Hofe und dem Parlemente kam auch aus dieser Unterhandlung nichts Ersprießliches zum Vorschein. Hierauf erließ der Prinz Heinrich von Condé am 9ten Aug. 1615 eine Erklärung gegen die Minister und namentlich gegen den Marschal d'Ancre; überhaupt gegen die Regirung. Die Folge war am 10ten Sept. ein Achtsspruch gegen Condé. Dieser wendete sich an das Parlement; der König auch, und so wurde dasselbe doch, was es früher hatte sein wollen, Richter über die Regirung; trug aber den Achtsbeschluß gegen Condé in seine Register ein. Ein Theil der Hugonotten schloß sich durch Vertrag am 27ten Nov. an Condé an; ein anderer Theil derselben blib ruhig. Zwischen Condé und dem Könige kam es aber am 23ten Jan. 1616 zu einem Waffenstillstande und am 6ten Mai zum Friden von Laudun. Der König machte sich anheischig, die Vorstellungen der Reichsstände und des Parlementes zu berücksichtigen, Amnestie und den Hugonotten einige neue Vortheile zu gewähren. Condé für seine Person erhielt den Vorsitz im königlichen Rathe und Er-

stattung seiner Unkosten. Er dachte, durch diese Erfolge ermuthigt, darauf, den Marschal d'Ancre zu stürzen. Dieser, davon in Kenntnifs gesetzt, liess Condé am 1sten Sept. verhaften, und reichte eine Anklage gegen denselben beim Parlamente ein. Die Folge war, daß Mayenne, Bouillon, Nevers und andere Große sich zu Anfange 1617 verbanden, den Prinzen für unschuldig erklärten, und den König, wie sie sagten, schützen wollten gegen die Tyrannei und die Laster des Marschal d'Ancre.

Zu d'Ancres Sturz ward den Verbündeten besonders wichtig ein Gesellschafter des Königes, Namens Luynes. Dieser reizte den König zum Argwohn gegen seine Mutter und gegen d'Ancre. Zuletzt glaubte Ludwig XIII., d'Ancre wolle ihn vergiften. Letzterer vermuthete so Etwas, und wollte den Hof verlaßen, nach Italien gehen; allein die Schwierigkeit, seine ligenden Gründe sofort in baares Geld umzusetzen, und die Vorstellungen seiner Frau hielten ihn zurück. So steigerte sich nun aber das Misverhältnifs, daß d'Ancres Feinde und namentlich Luynes einsahen, er werde sie vernichten, wenn sie ihm nicht zuvorkämen. Der König ward für d'Ancres Ermordung gewonnen, und dieser am 24sten April 1617 im Louvre nidergeschoßen. Der Pöbel trib wüstes Spil mit seinem Leichname, und seine Frau ward vom Parlement als Hochverrätherin, Jüdin und Hexe zum Tode verurtheilt. Die Königin Mutter erhielt sofort nach d'Ancres Ermordung die Weisung von Ludwig XIII., Alles sei auf seinen Befehl vollbracht worden; er wolle nun selbst regiren. Sie entschloß sich, den Hof zu verlaßen, und gieng am 3ten Mai nach Blois.

Luynes galt nun Alles, und dieser unwißende Günstling, der nicht einmal so viel werth war, als d'Ancre, vermochte sich natürlich nicht zu halten. Der König selbst war noch ein kindischer Mensch, und so war die Meinung, die Königin werde nothwendig in Kurzem wider die Zügel der Regirung in die Hände bekommen, begründet genug. Letztere ward in Blois fast wie eine Gefangene bewacht, und entfloh endlich in der Unmöglichkeit, einen Zustand dieser Art länger zu ertragen, am 22sten Febr. 1619 von Blois, und suchte bei mehreren Statthaltern der Provinzen Hülfe. Als sie diese nirgends fand, nahm sie königliche Gelder durch ihren Anhang weg, ließ damit Truppen werben, und wollte gegen den König den Krieg beginnen. Armand Jean du Plessis (nachmals Cardinal und Herzog von Richelieu), der Bischof von Luçon *), wuste zu vermitteln, und am 30sten April erhielt die Königin die Erlaubnifs, sich aufzuhalten, wo sie wolle. Um sich nun aber gegen die Königin zu schützen, entließ der König

*) Richelieu war den 5ten Sept. 1583 zu Paris geboren, und sollte früher Soldat werden. Heinrich IV. gab ihm aber Anwartschaft auf das Bisthum Luçon, was er nachmals erhielt; d'Ancre hatte ihn sehr begünstigt, und 1616 zum Staatssecretair gemacht.

Condé am 20sten seiner Haft. Dadurch aber theilte sich alles am Hofe mehr und mehr in Parteien, und schon im Juni 1620 hatte die Königin einen bedeutenderen Anhang unter den Vornehmen als je. Im Juli kam es zu offenem Kriege. Richelieu, welcher in der Ueberzeugung, Luynes werde sich nicht halten, die Königin werde wider zu der Gewalt kommen, sich dieser treu anzuschließen schin, rieth zu einem Vergleiche, der am 10ten Aug. 1620 zu Stande kam. Am 13ten August hatte dann Ludwig XIII. eine Zusammenkunft mit seiner Mutter, und am 14ten gieng ein Eilbote an den Pabst, um für Richelieu den Cardinalshut zu suchen.

In dieser Zeit war der König mit den Hugonotten in Frankreich wider in sehr feindselige Verhältnisse gekommen, weil er von der katholischen Partei *) bewogen worden war, einen Zug nach Béarn zu unternehmen, und hier die katholische Kirche neben der protestantischen wider aufzurichten; und am 10ten Mai 1621 faßte eine Versammlung der Protestanten in la Rochelle den Beschluß, Gelder zusammenzubringen, Truppen zu werben, und im Nothfall die erworbenen und verlangten Freiheiten mit den Waffen zu vertheidigen. Der Krieg begann, und erst am 19ten Oct. 1622 kam wider ein Fride in Montpellier zu Stande, welcher das Edict von Nantes bestätigte, Amnestie zusicherte; aber dem Könige die Sicherheitsplätze, die er während des Krieges den Protestanten abgenommen hatte, also im Grunde: den Sig, ließ. Luynes hatte es inzwischen dahin gebracht, daß er zum Connetable ernannt wurde, und gieng durch Anmaßung und Eitelkeit gerade in scheinbar höchster Gunst seinem Sturze entgegen, als er, von Krankheit ergriffen, am 15ten Dec. 1621 starb. Selbst dem Könige war es lieb. Da der König nicht Thätigkeitstrib genug besaß, um sich auf die Dauer selbst der Regirung anzunehmen, erhielt seine Mutter wider Einfluß im Staatsrathe, und drang in den König, den im Sept. 1622 wirklich zum Cardinal ernannten Richelieu unter seine Räthe aufzunehmen. Der König willfahrte. Am 29sten April 1624 ward Richelieu in den Staatsrath eingeführt. Die Königin Mutter wollte ihn hier nur brauchen; der König fürchtete ihn, als Günstling seiner Mutter, und wollte ihn eigentlich in allem hindern — bald aber offenbarte sich in Richelieu eine Kraft des

*) Auf Clemens VIII., der den Friden von Verbins (s. S. 278) eingeleitet, und die Franzosen in aller Weise gehoben hatte, folgte nach dessen Tode (5ten März 1605) als Pabst ein Mediceer, Leo XI., doch nur auf 26 Tage; dann am 16ten Mai (der Cardinal Borghese) Paul V., der die canonistischen Vorstellungen von der Höhe und Gewalt des Pabstthums in größter Vollständigkeit in sich aufleben ließ, und mit rücksichtsloser Schärfe durchzuführen suchte. Dieser Pabst, in dessen Regirungszeit (— 28sten Jan. 1621) die Hinneigung Frankreichs zu Spanien fällt, trib natürlich auch in Frankreich zu Restauration des Katholicismus, namentlich in Béarn.

Geistes, die sich nur mit der Gregors VII. vergleichen läßt. Indem er dem Könige von dem Genuß der Herrschaft Alles ließ, dessen er fähig war, wuste Richelieu almälig die ganze Regirungsgewalt in Frankreich in seinen Händen zu concentriren, und sobald er dies erreicht hatte, übte er jene Direction europäischer Verhältnisse, von welcher oben die Rede war, und gab Frankreich eine solche Stellung, daß selbst weit unfähigere Nachfolger noch lange nach seinem Tode auf ganz Europas Geschicke bestimmend einzuwirken vermochten. Als Richelieu in den Staatsrath eintrat, hatte Vieuville die Leitung des Staates in Händen; führte diese Geschäfte aber so schwach, daß ihn schon im Oct. 1624 der König von dieser Stelle entfernte, wogegen Richelieu bis dahin des Königes Vertrauen schon so gewonnen hatte, daß er wenige Monate später an Vieuvilles Stelle trat, und nun die Zügel der Regirung mit größter Kraft handhabte. Ein neuer Genius schin über Frankreich zu schweben, seit dieser Mann an die Spitze der Verhältnisse trat; aber kein geistlicher, sondern ein, wenn auch wohlgesinnter, doch weltlicher. Es ist eben dies das Unterscheidende zwischen Richelieus Politik und zwischen der eines Gregor VII., eines Ximenez und anderer politisch großer Geistlicher, daß nirgends in Richelieus Ansichten die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Rechtes und von der göttlichen Bestimmung menschlicher Verhältnisse hervortritt. Er sagt zwar, die beste Grundlage jedes Staates sei die Gründung des Reiches Gottes; aber auch diese Aeußerung trägt mehr den Character blos weltlicher Einsicht. Er liebte und belohnte die Tugend und Frömmigkeit, außer wo sie seinen Planen entgegenstand. Er ist insofern von entschiden französischem Character; wie es denn das Auszeichnende dieser Nation ist, überall, gleich den alten Römern, das Verhältnis als solches zu vergöttern, sich für das Formelle zu begeistern. Die französische Nation hat insofern weit mehr römischen Sinn bewahrt, als die italienische, bei der sich nur einzelne ähnliche Charactere (wie etwa Machiavelli), und auch diese mehr, wenn sie sich schriftlich, als wenn sie sich im Leben äußern, finden. Richelieu hat durch seinen penetranten und doch einfachen Verstand und durch die Unerschütterlichkeit seines Wesens etwas wahrhaft Antikes; und er ohne Zweifel hat die von Machiavelli angegebene Methode der Behandlung politischer Verhältnisse auf die höchste Spitze ihrer Vollendung hingeführt.

Das erste Zeichen der Thätigkeit Richelieus im französischen Cabinet war die Rückkehr der französischen Politik zu den Bestrebungen Heinrichs IV, welche Frankreich zu dem ersten Staate Europas machen musten; denn so lange d'Ancre und Marie regirt hatten, hatte man sich zu Spanien gehalten,

und diese Verbindung war durch die Verheirathung Ludwigs mit der spanischen Princessin Anna selbst noch über d'Ancres Zeit hinaus geblieben. Schon sechs Wochen aber nachdem Richelieu in den Staatsrath eingeführt worden war *), erhielten die protestantischen, mit Spanien kämpfenden Niderländer eine Anleihe von Frankreich. Wenig später wurde der Beschluß gefaßt, den Spaniern das von ihnen occupirte Veltlin zu entreißen, und bald nach Vieuvilles Ausscheiden brachte Richelieu auch eine Verheirathung des protestantischen Karl von England mit der Princessin Henriette von Frankreich zu Stande.

Ein Veltliner, Jacopo Robustelli, hatte den Plan gefaßt, der Herrschaft der protestantischen Graubündner (s. oben S. 42.) im Veltlin ein Ende zu machen. Mit einer fanatisirten Bande nahm er in der Nacht des 19ten Juli 1620 Tiran (Tirano), und ermordete am Morgen unter den furchtbarsten Gräueln, alle Protestanten der Ortschaft. Das ganze Thal folgte dem Beispil, und fand Unterstützung gegen die Bündner bei Oestreich von Tyrol, bei Spanien von Mailand her; wovon aber auch die Folge war, daß Spanier und Oestreicher die Veltliner Päsße besetzten, und so einen Zusammenhang der italienischen und deutschen Territorien des habsburgischen Hauses gewannen. Es erschin das nothwendig den italienischen Fürsten wie dem französischen Kabinet als eine höchst bedeutende Veränderung. Auf dem päbstlichen Stuhle saß damals nach Pauls V. Tode Gregor XV. (Ludovisi), der, wenn auch selbst schwächlich und bequem, von einem energischen und für die großen Interessen der Kirche begeisterten Nepoten, dem Cardinal Ludovico Ludovisio, geleitet ward. Er ist der Stifter der Propaganda, und die Sige, die kurz zuvor die katholische Partei in Deutschland, in den Niderlanden und in Frankreich erfochten hatten, erhoben seinen Eifer, diesen Sigen eine belebte geistliche Thätigkeit zu Ausbreitung des Katholicismus folgen zu laßen. Diesem Kirchenhaupte übertrug man nun die Ausgleichung der Veltliner Händel; er sandte seinen Bruder, den Herzog von Fiano nach dem Veltlin, und diesem überliferten die Spanier die von ihnen besetzten bündnerischen Vesten, selbst Riven (Riva) und Cleven (Chiavenna); eben das thaten die Oestreicher auf der anderen Seite. Es wurde in Rom der Plan gefaßt, das Veltlin mit den Zugehörungen

*) Ranke S. 506. „Von Anfang an war Richelieu entschloßen, der Autorität, welche das Haus Oestreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegen zu treten, und den Kampf um das oberste Ansehen in Europa mit demselben einzugehen."

als 4ten selbstständigen, katholischen Bund den drei rhätischen Bünden zuzufügen, nicht es wider unterthänig werden zu laßen, und die Pässe des Veltlin sollten den Spaniern offen bleiben für Truppensendungen nach Deutschland, nicht den Oestreichern für Truppensendungen nach Italien. Ehe dieser Plan ausgeführt werden konnte, starb Gregor XV. (8ten Juli 1623), und als Richelieu in Frankreich an das Ruder kam, fand er Habsburg im Veltlin wider mächtig, und Rechtsansprüche auf einzelne Landestheile im Gange. Er ließ französische Truppen nach dem Veltlin vordringen und die päbstlichen Besatzungen vertreiben.

Die Verbindung, in welche in dieser Zeit das französische Cabinet mit England und Dänemark zu Bekämpfung des Hauses Oestreich in Deutschland trat, war im Grunde für die Erneuerung des Krieges in Deutschland (s. oben S. 374) der bedeutendste Anstoß *), und Herzog Christian von Braunschweig brachte sogar sein neues Heer auf französischem Grund und Boden zusammen (s. ebendas.). Wie der Verlauf dieses deutschen Krieges war, haben wir bereits kennen lernen. Allein er hatte auch eine Folge für Frankreich. Als die Häupter der Hugonotten (Rohan und Soubise) Richelieu in so enger Verbindung mit protestantischen Königen, dagegen mit Spanien zerfallen sahen, erhoben sie von Neuem die Waffen, in der Hoffnung, entweder, wenn sie glücklich seien, dem Könige das früher an ihn Verlorne wider abzutrotzen; oder aber im unglücklichsten Falle, doch an den Königen von England und Dänemark wider versöhnende Vermittler zu finden. Die eifrig katholischen zugleich eiferten gegen die Verbindung mit Ketzern, so daß sich Richelieu bald in höchst schwieriger Lage sah, aus der er sich mit großer Gewandtheit zog. Mit englischer und niderländischer Hülfe brach er die von Soubise geführte Seemacht der Hugonotten im Sept. 1625, und wuste durch dieselben Verbündeten die Hugonotten überhaupt im Febr. zu einem unvortheilhaften Vertrage zu bringen **), durch den sie zwar Amnestie und die früheren Zusicherungen ihrer Religionsfreiheit erhielten; aber die Waffen niderlegten und in la Rochelle einen

*) Ranke S. 508. „Richelieu sagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskosten zu".
**) Ranke S. 511.

königlichen Beamteten aufnahmen. Sobald er dies erreicht hatte, trennte er sich, um den Pabst und die eifrig Katholischen nicht länger zu Gegnern zu haben, rücksichtlos wider von seinen Verbündeten, und schloß mit Spanien den Friden von Monzon (März 1626).

Diesem Friden zu Folge wurde im Wesentlichen Gregor's XV. Plan ausgeführt hinsichtlich Veltlins. Diese Landschaft kam wider unter Bünden, „aber mit selbstthätigem Antheil an Besetzung der Aemter und mit der ungeschmälerten Freiheit katholischer Gottesverehrung."

Zu diesem Abkommen ward Richelieu allerdings großentheils durch französische Verhältnisse genöthigt; denn je mehr sein Einfluß sich in strenger Consequenz entwickelte, je mehr bildete sich am Hofe selbst eine Opposition gegen ihn. An der Spitze derselben trat Ludwigs XIII Bruder, Gaston von Orleans, hervor, der, als erster Prinz von Geblüt, trotz seines kindischen, unfähigen Wesens, nicht neben dem Minister zurücktreten wollte, und an der eifrig katholischen Partei in Frankreich, so wie bei Spanien einen Rückhalt für seine Bestrebungen fand. Richelieu entdeckte Alles. Gegen des Königs Bruder ließ sich Nichts unternehmen, aber der Marschal Ornano, der Herzog von Vendome und der grandmaitre de la garderobe, Chalais, wurden verhaftet. Jener erste starb im Gefängniß; der zweite ward später, als die Gefahr vorüber war, wider entlaßen; der dritte ward hingerichtet (19ten Aug. 1626). Dagegen ward Orleans durch Fürstenthümer und Einkünfte für seinen Verdruß über diesen Gang der Dinge schadlos gehalten. In Beziehung auf die Finanzen suchte übrigens Richelieu ohne auffallende Schritte und ohne bedrückende Einschränkungen wider zu der guten Ordnung unter Heinrich IV und Sully zurückzulenken.

Nach dem Friden von Monzon gelang es Pabst Urban VIII (Barberini) *), der auf Gregor in verhältnißmäßig jungen Jahren (er war erst 55 J. alt) gefolgt war, Frankreich und Spanien (wo Olivarez alle Geschäffte leitete) zu einem Angriff auf England zu verbinden, weil die Verpflichtungen,

---

*) Ranke S. 536. „Gar bald nahm der Hof einen starken Unterschid zwischen ihm und seinen nächsten Vorfahren wahr. Clemens den VIII fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäfftigt: bei dem neuen Papst Urban VIII. lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische." — — S. 537. „Urban VIII betrachtete sich vornehmlich als einen weltlichen Fürsten. Er hegte den Gedanken, der Kirchenstaat müße durch Befestigungen gesichert, durch eigne Waffen furchtbar sein. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale seiner Vorfahren: er sagte, er wolle sich eiserne setzen." u. s. w. —

die der englische Hof zu Gunsten des Katholicismus bei der Verheirathung Karls mit der französischen Princessin eingegangen, nicht erfüllt würden. Der Allianzvertrag ward am 20ten April 1627 ratificirt. Der Ausführung dieses Vorhabens zuvorzukommen, erschin der Herzog von Buckingham im Juli mit einer englischen Flotte an der französischen Küste, und seine Erscheinung war für die Hugonotten das Signal, abermals (wozu er sie auch aufrief) für ihre Freiheiten die Waffen zu ergreifen. Richelieu ließ nun la Rochelle mit aller Macht belagern. Alle Versuche der Engländer, der Stadt zu helfen, schlugen fehl, und am 28ten Oct. 1628 muste sie sich ergeben. Tausende waren vor Hunger umgekommen, und die Einwohner waren, während der 14monatlichen Belagerung von 30,000 auf 5000 herabgekommen. Als die Hugonotten nun militärisch ganz gebrochen waren, bewilligte er ihnen Amnestie, Fähigkeit der Staatsanstellungen und Freiheit des Gottesdienstes; also alles Wesentliche, was sie verlangten. Die Hugonotten blíben; aber nicht mehr als politische, sondern blos als kirchliche Partei.

Rohan und Soubise versuchten im Mai 1629 nochmals Widerstand, wozu sie nun von Spanien aus unterstützt wurden; aber durch den Friden von Alais unterwarfen sie sich schon am 27ten Juni, ohne daß ihr Aufstand in den früher den Hugonotten gemachten Bewilligungen Wesentliches geändert hätte.

Richelieu's Politik hatte Frankreich wider mit Spanien in Opposition gebracht bei Gelegenheit des mantuanischen Erbfolgestreites (s. oben S. 384), der begann während der Belagerung von Rochelle, und in welchem sich Richelieu des Herzogs von Nevers annahm, sobald Rochelle gefallen, also der innere Gegensatz in Frankreich gebrochen war; denn bei dieser Gelegenheit brauchte er die Feindschaft der eifrigen Katholiken in Frankreich nicht zu fürchten, da Urban VIII selbst sich des Herzogs von Nevers entschiden annahm. Die Spanier wurden im Frühjahr 1629 genöthigt, von Casale, was sie schon belagerten, abzulaßen: und nun, nachdem durch die Niderwerfung der Hugonotten, durch ein günstiges Verhältnis zum römischen Stuhle Schwierigkeiten, die früher hindernd in den Weg

getreten, in voraus beseitigt waren, kam Richelieu auf seine Plane gegen das habsburgische Haus zurück, welches damals eben in Deutschland im größten Glücke stand. Wir haben bereits in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges gesehen, wie der französische Einfluß und französisches Geld vornämlich es waren, die dem Könige von Schweden möglich machten, seine Waffen nach Deutschland zu wenden. Wie ein Raubvogel schwebte dann Richelieus Blick über den deutschen Verhältnissen, bald mit Schweden, bald mit Baiern, bald mit Bernhard von Weimar, bald mit Waldtstein in Unterhandlung und Verbindung; immer bei diesem Kriege nur das Eine, nur das Interesse Frankreichs im Auge. Wenn man sich nun schon im Privatleben lieber Naturen gefallen läßt, die von irgend einem eigenthümlichen Bestreben, einer persönlichen Angewohnheit oder sonstigen zwingenden Neigung getriben, mit Unbequemlichkeit, Uebervortheilung oder Indiscretion einem nahe treten, als solche die in kalt reflectirender Stellung die Verhältnisse dritter mischen und leiten wollen zu ihrem eignen Vortheil; so erwecken bei der Betrachtung der Weltgeschicke Naturen, die mächtig eingreifen, und gleichwohl Alles religiösen oder dämonischen unwillkührlich-getribenen Wesens ledig sind, eine grauenhafte Empfindung; — es ist der Anblick des Hochmuthes menschlichen Verstandes, wie er der machiavellistischen Methode überhaupt zu Grunde ligt, auf dem höchsten Gipfel der Vollendung, den wir an Richelieus Wirken und Walten haben, und dieser Mann hat namentlich unserem Vaterlande und der ganzen politischen Stellung desselben weit tiefere und bleibendere Wunden geschlagen, als der Schwedenkönig mit seinem ganzen Volke.

Die Wendung der deutschen Angelegenheiten nöthigte den Kaiser hinsichtlich der mantuanischen Erbschaftssache zu dem Friden von Chierasco (6te Apr. 1631), in welchem er den französischen Einfluß in dieser Sache ganz gewähren ließ, und den Herzog von Nevers anerkannte. Mit dem Herzoge von Savoyen war Frankreich ebenfalls in Folge der mantuanischen Verhältnisse in Krieg gerathen; Pignerol, Chambery, fast ganz Savoyen waren erobert worden. Auch diese Angelegenheiten wurden nun geordnet. Die Franzosen behielten Pignerol,

und auch der westphälische Fride bestätigte ihnen später wider dieses Besitzthum.

Von Neuem verlangten um diese Zeit Ludwigs Mutter und sein Bruder Gaston einen entscheidenden Antheil an der Regirung. Richelieu suchte sie Anfangs durch Bewilligungen zufriden zu stellen, bis dies als unmöglich erschinen war. Marie benutzte eine schwere Krankheit des Königes, ihm das Versprechen größerer Einräumungen abzudringen, und forderte nachher Richelieus Entfernung. Ludwig entzog sich lange der Erfüllung ohne geradezu zu widersprechen; endlich da ihm seine Mutter keine Wahl ließ, als sich von ihr oder von Richelieu zu trennen, entschid er sich für den Minister, den er achtete, dem er vertraute. Gaston verließ hierauf den Hof (30te Jan. 1631), und der spanische Gesandte reizte die Königinnen Anna und Maria gegen den Cardinal; aber die Folge war nur, daß der König im Februar seine Mutter wider vom Hofe entfernte, und ihre Rathgeber verhaften ließ. Gaston gieng hierauf zum Herzoge von Lotringen und heirathete ins Geheim dessen Tochter. Er selbst erfuhr deshalb die Ungnade des Königes; seine Rathgeber wurden für Verbrecher erklärt. Im Mai erließ der Herzog von Orleans ein Schreiben an den König mit Beschwerden über Richelieu angefüllt; letzterer aber gewann den Herzog von Lotringen und bewog ihn zur Entfernung des Herzogs von Orleans. Dieser gieng nach Brüssel im Jan. 1632. Die Königin Maria hatte sich schon im Juli 1631 ebendahin begeben. Richelieus Person war so fest mit der Politik Frankreichs verwachsen, daß der spanischen Partei nichts übrig blib, als gegen Frankreich selbst Krieg zu führen, wenn sie ihn stürzen wollte. Die Spanier halfen den Gegnern des Cardinals ein Heer rüsten; Richelieu aber ließ sich dadurch nicht von der Hinrichtung gefangener Anhänger dieser Partei (Mai 1632) abhalten, und arbeitete überhaupt dahin, in Frankreich, wo lange Zeit der Staat eine Beute der Glider der königlichen Familie gewesen war, denselben von diesem Einfluß zu befreien, und in den Händen des Königs und der Beamteten desselben eine feste Staatsgewalt herzustellen. Inwiefern aber die Partei, die er

gegen sich hatte, so schlimm und unerträglich sie war, doch an historischen Verhältnissen einen Rückhalt hatte, und Richelieu nun zum Theil das Weltlich-augenblicklich-zweckmäßige gegen alles hergebrachte Recht, oft in ganz neuen Formen und durch eine furchterregende Cabinetsjustiz durchzuführen suchte, erschin seine Politik auch hierin völlig identisch mit der machiavellistischen Methode.

Orleans brach im Juni 1632 mit gewaffneter Macht in das Königreich ein, und verlangte des Verbrechers Richelieu Tod. Niemand fiel ihm aber zu, mit Ausnahme des Herzogs von Montmorency, welcher Statthalter in Languedoc, und früher Richelieu sehr ergeben, nun aber erbittert war, weil unter den früher Hingerichteten sich ein Vetter von ihm befand. Der Marschal von Schomberg schlug Montmorency am 1sten Sept. 1632 bei Castelnaudary und nahm ihn gefangen. Orleans wagte Nichts weiter, und schloß am 29sten Sept. einen Vertrag mit dem Könige, durch den er sich verpflichtete, um Verzeihung zu bitten, alle Verbindungen mit dem Auslande aufzugeben, die Waffen niderzulegen, und aus seiner Nähe alle dem Könige misfällige Leute zu entfernen. Montmorency war schon vorher zum Tode verurtheilt, und ward am 30sten Oct. 1632 hingerichtet. Dies brachte Orleans so auf, daß er abermals das Reich verließ, und nach Brüssel gieng.

Man muß gestehen, daß Richelieu in der Führung dieser Dinge Löwenmuth an den Tag legte, und daß er seine Absichten als ein wahrhaft großer Staatsmann durchführte, wie widrig auch Absichten und Methode uns erscheinen mögen. Der spanische Minister Olivarez rief, als er Montmorency's Hinrichtung hörte: Das sei der kühnste Streich eines Ministers, denn Richelieu müße ja wißen, daß Könige sterblich seien, eine Beleidigung aber unsterblich. Richelieu, als er diese Aeußerung erfuhr, sagte: Olivarez spreche wie ein Mann, der sich noch nicht selbst vergeßen habe, um sich ganz dem Staate und seinem Herrn zu opfern.

Der Herzog von Orleans konnte über allen leichtsinnigeren Interessen und Ränken nicht dazu kommen, Etwas zu unternehmen, und erst am 12ten Mai 1634 schloß er mit den Spaniern einen Vertrag, dem zu Folge er sich ihnen

gegen Frankreich verbündete; unterhandelte aber zugleich mit Richelieu, und söhnte sich, jenem Vertrage entgegen, schon im Oct. 1634 wider mit dem französischen Hofe aus. Er muste den 8ten Oct. heimlich aus Brüssel entfliehen, um nach Frankreich zurückkehren zu können. Die Königin Mutter wurde nun völlig bedeutungslos.

Bereits oben (S. 416.) wurde bemerkt, wie die Niderlage der Schweden bei Nördlingen und der Prager Fride eine directere Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten veranlaßten. Bis dahin hatte Frankreich nur der jedesmal geringer erscheinenden Macht, zuerst Schweden, dann auch Baiern, Subsidien gewährt. Im April 1635 kam Oxenstierna nach Paris (s. oben S. 417.), und am 28sten ward ein Vertrag mit Schweden geschloßen, in Folge dessen Frankreich directen Theil am Kriege nahm. Anfangs freilich schin Frankreich in diesem Kriege seine Kräfte zu versplittern, und im Sommer 1636 drangen die Spanier von den Niderlanden bis zur Somme und weit in die Picardie vor (s. oben S. 421.), so daß nur Richelieus Muth das Cabinet auf der einmal eingeschlagenen Bahn hielt; auch hierin aber hatte er das Richtige erwählt, nicht blos in politischer Hinsicht für den Augenblick, sondern auch deshalb, weil diese deutschen Kriege und das Zusammendienen mit deutschen Truppen und deutschen Führern, die damals die besten waren in der Welt, für die Franzosen eine Schule wurden, aus der nachher die Feldherrn und Krieger hervorgiengen, auf deren Thätigkeit Ludwigs XIV. Ruhm gebaut ist.

Das von den Spaniern geschlagene Heer war befehligt worden von dem Herzog von Orleans und vom Grafen Louis von Soissons. Diese wendeten sich nun gegen den Cardinal; sie wollten ihn einsperren oder ihn ermorden laßen, und einmal war schon Alles bereit, als Orleans den Muth verlor, und das Zeichen nicht gab. Auch die Königinn Anna, mit dem spanischen Hofe stets in freundlicherer Beziehung als mit ihrem Gemahl, war Richelieu entgegen.

Im Jahre 1637 stig das Misverhältniß Richelieus am Hofe zu der Königin Anna und überhaupt zu der spanischen Partei in Frankreich, an welche sich alle persönliche Feinde des Cardinals anschloßen, aufs Höchste; doch hielt sich Richelieu trotz aller Schwierigkeiten seiner Lage. Die Königin Maria, welche aus Verdruß über die Spanier auch die Niderlande verließ, muste dann auch England verlaßen, und lebte zurückgezogen, beinahe dürftig, in Cöln. Der Herzog von Lotringen muste allen Frankreich feindlichen Planen entsagen. Her-

zog Bernhard von Weimar eroberte den Elsaß und den größten Theil der Freigrafschaft; in Spanien selbst ward Katalonien zum Abfall gebracht; in Portugal erhob sich das unächte Haus Braganza; auf allen Seiten wuste Richelieu dem habsburgischen Hause Feinde zu erwecken, und die aus eignem Antribe auftretenden zu unterstützen.

Bei diesen Fortschritten nach außen gieng Richelieu fest seinen Schritt im Innern fort. Er berief keine Reichsstände mehr; verwis es den Parlementen, wenn sie sich in Staatssachen mischen wollten; unterdrückte kleinere Aufstände gegen das Walten des Staates mit Macht, und nur die Geistlichkeit war in ihren Gegenvorstellungen gegen sein Verfahren zuweilen erfolgreich; doch auch sie nicht in irgend einer Hauptsache. Namentlich schützte der Cardinal fortwährend die Hugonotten gegen die Anmuthungen der katholischen Geistlichkeit.

Einmal noch vor seinem Ende sollte Richelieu einen harten Kampf zu bestehen haben, den ihm wider der Herzog von Orleans bereitete. Der König nämlich bedurfte zu seiner gewöhnlichen Unterhaltung eines Freundes, der auf seine kindischen Interessen alle eingieng. Dazu gab sich Richelieu natürlich nicht her; sorgte aber, daß immer unbedeutende, ihm ergebene Menschen diese Rolle übernahmen. So hatte er dem Könige einen gewissen Cinqmars, den Sohn des Marschals Effiat, empfohlen, und der König hatte für diesen eine besondere Vorliebe gefaßt. Cinqmars langweilte sich dabei, und ritt über Nacht von Versailles nach Paris zu Mädchen; muste anderen Tages zurück; war natürlich verschlafen, übelgelaunt und grob, und klagte dem Könige allerhand vor. Richelieu hielt ihm deshalb Strafpredigten, und er fieng an darum den Cardinal zu haßen. Um aber seinen Haß zu befridigen, suchte er den König durchaus zu gewinnen, und als dies erreicht war, machte er die außerordentlichsten Forderungen: er wollte Herzog und Pair werden; eine Princessin von Mantua heirathen; er verlangte den Oberbefehl über ein Kriegsheer und Sitz und Stimme im Staatsrathe. Richelieu stellte ihm seine Thorheit und Anmaßung vor. Der König selbst aber fand sich zuweilen durch Richelieus Ansehen und Allmacht bedrückt, und

diese Stimmung nährte nun Cinqmars durch stets nachtheilige Hinterbringungen. Endlich kam es dahin, daß Cinqmars dem Könige geradezu vorschlug, Richelieu ermorden zu laßen. Der Gardechef Troisville erbot sich als Werkzeug. Richelieu ward diese Stimmung gewahr, und suchte Cinqmars durch die Statthalterschaft von Touraine zu entfernen. Cinqmars aber wollte diese Stellung nicht, und gieng auf Richelieus Untergang aus, und da der König dazu doch die Hand nicht bot, verband er sich mit den Herzögen von Orleans und von Bouillon, und suchte Verbindungen in Madrid. Dies leztere gelang. Olivarez bewilligte 17000 M. Hülfstruppen. Eine Abschrift des Vertrages der Verschworenen mit Spanien kam aber bald in Richelieus Hände, der sie dem Könige vorlegen ließ. Dieser, von Cinqmars's Undankbarkeit betroffen, gab, mit Ausnahme seines Bruders, die Verschworenen dem Cardinal Preis. Orleans bat um Verzeihung. Auch der Herzog von Bouillon erhielt gegen Uebergabe seiner Veßtung Sedan Verzeihung. Cinqmars und der Parlementsrath de Thou wurden am 12ten Sept. 1642 hingerichtet.

Troz dem, daß Richelieu in dieser Sache den Sig davon getragen hatte, hatten doch die damit verbundenen Spannungen und Aufregungen seine ohnehin schwache Gesundheit völlig untergraben. Er verfiel in Krankheit; hörte in aller Ruhe den Ausspruch des Arztes, daß er in 24 Stunden sterben müße, an, und starb am 4ten Dec. 1642.

Durch seine Thätigkeit und Festigkeit, durch das, was er in Frankreich in politischer, in wißenschaftlicher, in künstlerischer Hinsicht begünstigte, nährte, erstrebte, ist Frankreich in einer Zeit, wo Deutschlands Bildung in Roheit und Verwilderung, Italiens Bildung in Dumpfheit und moralischer Widrigkeit versank, zu geistiger Domination gelangt, und auf lange Zeit zu dem bestimmenden Staate in Europa geworden. Diese Bildung Frankreichs trug aber dann auch insofern Richelieus Character, als sie sich als eine rein weltliche erwis; und wie Richelieu seit lange der erste Staatsmann wider war, der bei Verfolgung seiner politischen Zile die confessionellen Unterschide als etwas Untergeordnetes, Dienendes ansah, so

hat sich auch die ganze nachherige französische Bildung im Gegensatz der bis dahin herrschenden, auf die confessionellen Unterschide den höchsten Werth legenden Gesinnung entwickelt. Dadurch aber hat dieselbe, wie wir später bei näherer Betrachtung der neueren französischen Litteratur und ihrer welthistorischen Bedeutung zeigen werden, auch vom Christenthume selbst abgeführt, dessen Grundgedanken allerdings bis auf einen gewissen Grad gleichmäßig sowohl von Katholiken, als Lutheranern, als Calvinisten festgehalten werden; aber denen unter den Händen zergehen (und namentlich alle volkspädagogische Wirkung verlieren), die in kirchlichen Symbolen nur Feßeln des Geistes sehen. Insofern hat Richelieu nicht blos, wie durch sein Eingreifen in die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges, uns Deutschen, sondern ganz Europa die tiefsten Wunden geschlagen, und die ersten Grundlagen zu einer Krankhaftigkeit gelegt, deren höchste Krisen wir nun hoffentlich überstanden haben, die aber erst dann ganz überwunden sein wird, wenn Frankreich's geistige Einwirkung auf das übrige Europa wider auf ein Minimum zurückgebracht ist.

Zweiter Abschnitt.
Das Zeitalter merkantiler Politik.

Erstes Kapitel.
Vorbildung der Herrschaft der merkantilen Interessen in der Politik während des Zeitalters machiavellistischer Politik.

§. 1. Die Entdeckung Amerika.

Codice diplomatico colombo-americano, ossia raccolta di monumenti originali ed inediti spettanti a Cristoforo Colombo, alla scoperta ed al governo dell' America etc. Genova 1823. 4to.
The history of America by Wm. Robertson D. D. (Francfort. o. M. 1828. 8vo.)

Wir begegnen, indem wir uns von den mittleren Ländern Europa's eine Zeitlang wegwenden, und die an das Weltmeer gewiesenen: Portugal, die Niderlande, England ins Auge faßen, einer Reihe neuer Erscheinungen. Nicht daß sie überhaupt noch nicht statt gefunden hätten; denn der Handel hatte Aehnliches früher in Ober- und Mittel-Italien, secundär in dem südlichen und westlichen Deutschland, in Süd-Italien, in Katalonien, vor allen aber in Flandern gewirkt, so lange er über das Mittelmeer nach dem Rhein und den Niderlanden gieng, um von Flandern aus dem Norden seine Segnungen zu vertheilen. Doch war seine Einwirkung durch die eigenthümlichen Schwierigkeiten, denen sein Betrib unterlag, hier weniger allgemein, und theils waren es nur einzelne Landschaften und Städte, theils nur einzelne Stände, die durchaus von seinem Einfluß ergriffen und in ihrem Dasein dadurch bestimmt wurden. Durch Beziehung zu den Westküsten Afrikas, durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, durch die Entdeckung Amerikas, durch die Menge neuer Gewürze und Producte, die eingeführt und die Menge Fabricate, die ausgeführt wurden,

erwuchs der politische Einfluß des Handels ins Risenhafte. In drei Erscheinungen tritt aber dieser Einfluß besonders in die Augen:

1) in dem Zurücktreten der Wichtigkeit des Grundeigenthumes in den von dem Handel besonders berührten Ländern in Verhältniss zum Gewerb und zu dem damit verbundenen mobilen Vermögen oder dem Geldreichthum; also: in dem Zurücktreten des Standes, der im germanisch-romanischen Europa als Adelsstand bezeichnet wird im Verhältniss zum Bürgerstande;

2) in der Möglichkeit der Erscheinung, daß Staaten von verhältnissmäßig kleinem Territorialumfang, wenn diese Territorien zum Handel günstig gelegen sind, größere politische Kräfte, also größere Macht und größeren Einfluß auf das Leben entwickeln, als große Länder, deren Weltlage dem Handel weniger günstig ist. Die Behauptung der Freiheit z. B. in den nördlichen Niderlanden wäre ohne dies Verhältniss unmöglich gewesen;

3) in dem Streben der von Natur weniger auf Handel und Gewerb gewissenen Staaten, diese Richtungen auf künstliche Weise zu fördern, den Bürgerstand zu heben, die Population und Fabrication zu mehren, die der Bethätigung bürgerlicher Geschäftigkeit förderlichen Kenntnisse und Ueberzeugungen zu verbreiten, endlich überseeische Anhaltepunkte, Factoreien und Colonien, zu gewinnen.

Der Anfang einer großartigeren Entwickelung dieser Erscheinungen ist in den Beziehungen Portugals zu der afrikanischen Westküste zu suchen, von denen bereits früher (Th. II. S. 441) gesprochen ist.

Unter Affonso V. hatte den Handel nach Guinea besonders ein Bürger aus Lissabon, Fernaõ Gomez da Mina, in seinen Händen. Der bravste Capitän des Königes war Diego de Zambuja, der auch das Fort S. Jorge na Mina baute. Den Castiliern machte man in einem Fridensschluß zur Bedingung, daß sie (unter harten Strafen) nicht nach Guinea handeln sollten; und andere seefahrende Nationen suchte man dadurch abzuschrecken, daß man behauptete, diese Meere ließen sich mit Kauffahrteischiffen nicht befahren. Prinz Henrique, König Joaõ's I. dritter Sohn, der besonders bei seinen Lebzeiten (bis 1473) die See-

fahrten an der Westküste Afrika's begünstigte, und zu immer kühnerem Vordringen anreizte, hatte noch eine päbstliche Bulle ausgewirkt, durch welche alle neu entdeckten Länder im atlantischen Ocean bis Indien, und dies einschließlich, der Krone Portugal zugesprochen wurden.

Die Folge dieser Erweiterung des Handels und der vielen neuen Erwerbungen war theils eine Erhöhung des königlichen Ansehens, da der Hof diese Richtung hervorgerufen und begünstigt hatte, theils das Wachsen der Macht des Bürgerstandes, der in Portugal als niderer Adel bezeichnet wird, da die Bürger vieler portugisischer Städte bei der Eroberung gegen die Saracenen Ritterehren erhalten hatten. Der nidere Adel bildete auf diese Weise in Portugal die vornehmere Classe der Städtebewohner und hatte nicht nur den Großhandel in seinen Händen, sondern gab auch die zu diesen Unternehmungen nothwendigen tapfern Kriegsleute und Schiffsführer her. Dieser kräftige, nun immer mehr erstarkende Stand ertrug ungern länger die Anmaßungen des hohen Adels und namentlich die schlechte, willkührliche Justizpflege in dessen Herrschaften. Kaum war Affonso gestorben (1481.) als sein Nachfolger Joaõ II. die Cortes nach Evora berief, und hier, nachdem der Herzog Fernando von Braganza und Don Alvaro, dessen Bruder, im Namen des hohen Adels, die Procuratoren von Lissabon und Santarem im Namen der Cidades und Villas gehuldigt hatten, verlangte der König, daß die Gerichte überall nach den Rechten richten, und zu diesem Ende einer Controle durch königliche Corregidoren unterworfen werden sollten. Der hohe Adel, an seiner Spitze der Herzog von Braganza, erklärte, das sei gegen seine Privilegien und Rechte, und der König erklärte, wenn das so sei, möge der Adel es durch Urkunden erweisen. Ueberall war bei diesen Vorgängen der nidere Adel (also die Städte) auf des Königs Seite. Die präsentirten Urkunden liferten in dem Umfange, in welchem es der hohe Adel wünschte, den Beweis nicht. Der Marques von Montemór, über das Verfahren erbittert, machte dem Könige neue Vorschläge, die dieser als seiner unwürdig von sich wis; er sandte sofort seine Corregidoren ab. Es scheint, daß die Großen des Reiches durch der Königin Bruder, den Herzog von Viseu, diese für sich zu gewinnen suchten, und zugleich in Castilien um Hülfe gegen den König unterhandelten. Joaõ suchte sie noch durch gütliche Vorstellungen zu gewinnen; sie aber versammelten sich in Vimeiro, und beschloßen, die Corregidoren nicht in ihren Städten und Herrschaften zu dulden. Einige erklärten, sich im Nothfall mit castilischer Hülfe vertheidigen zu wollen, während andere dies doch als Hochverrath abwisen. An der Spitze der entschloßeneren standen der Herzog von Braganza und der Marques von Montemór. Der König ließ deshalb am 29ten Mai 1483 den ersteren gefangen nehmen, und sandte nach allen Vesten desselben treue Diener. Da überall der nidere Adel in des Königs Interesse war,

auch in den Lehensherrschaften des hohen Adels, fand sich nirgends Widerstand. Der Marques von Montemôr und der Conde de Faraõ flohen sofort nach Castilien. Dem Herzoge von Braganza ward der Proceſs gemacht; er ward hingerichtet; dem Herzoge von Viseu ward verzihen. Allein troß Fernando's Hinrichtung dachte Viseu von Neuem an eine Empörung. Er haßte den König, zu dessen Familie er gehörte (er war der Sohn eines Infanten). Der König, nachdem mehrere Versuche umsonst waren, ihn gütlich zur Ordnung zurückzuführen, wollte ihn keiner öffentlichen Hinrichtung aussetzen; ließ ihn also zu sich rufen, und stieß ihn mit eigner Hand nider *) (23te Aug. 1484). Dem Bruder des Herzogs, Manuel, und anderen vom hohen Adel ward verzihen. Ueberall galten nun aber des Königes Corregidoren mehr als des Adels Amtleute, und keiner von niderem Adel suchte mehr gern Dienste bei dem hohen Adel, sondern wo möglich immer beim Könige. Indem nun Joaõ 1485 den Titel eines Herrn von Guinea annahm, und der Handel die dem Könige nicht dienenden nidern Edelleute (d. h. Bürger) mehr und mehr bereicherte, andere des Königes Armeen und Dienerschaft ergänzten, entwickelte sich in Portugal ein außerordentlicher städtischer, beweglicher Reichthum, und zugleich eine kriegerisch-abentheuerliche, vom König begünstigte und bestärkte Gesinnung. — Es ist interessant, daß da, wo zuerst das merkantile Wesen der neueren Zeit am Ende des Mittelalters erwächst, es sich noch so wunderbar mit dem Ritterthum vermischt und verbindet.

Je mehr die Portugisen den Handel an der Westküste von Afrika und die Vortheile der neuentdeckten Inseln für sich zu nutzen, und andere Völker auszuschließen suchten; je geheimnisvoller sie das Alles behandelten, je reitzender erschin es anderen. Damals waren, außer den im Norden Europas beschäftigten Engländern und außer den Cataloniern, vorzüglich nur Jenauer (Genueser) und Venediger als Seefahrer bedeutend. Von diesen waren Venediger und Catalonier sehr durch den levantischen Handel in Anspruch genommen; wogegen die

*) Chronica dos valerosos e insignes feytos del rey Dom Joam II de gloriosa memoria per Garcia de Resende. Lisboa. 1752. „O duque, sabendo que el rey vinha por terra, naõ no esperou em Setuvel e foyse a Palmela, onde estava aposentado elle e a senhora infanta sua muy. E ao outro dia sabbado mandou el rey chamar o duque a Palmela, o qual dizendo, que veo com muito pejo: e em cerrando a noite el rey o chamou à sua guardaroupa, que eraõ nas casas que Foraõ de Nuno da Cunha, em que entaõ el rey pousava, onde o duque entrou sò sem alguma pessoa entrar com elle, e sem se passarem muitas palavras, el rey por si omatou às punhaladas; sendo a tudo presentes e para isso escolhidos dom Pedro Deça alcayde mòr de Moura e Diogo Dozambuja e Lopo Mendes do Rio.“

Jenauer dies nur zum Theil waren, zum Theil aber in Folge der steten Parteikämpfe in ihrer Vaterstadt gewöhnt, anderen weniger seefahrenden Völkern, wie z. B. Neapolitanern, Castiliern und Franzosen als Führer, und als Kriegsleute zur See zu dienen, oder Seeraub zu treiben. Sie waren die kühnsten, verwegensten Schiffer und die durch die Verfolgung ruhigerer Lebensbahnen am wenigsten in Anspruch genommenen; daß also von ihnen der Mann ausgieng, der hinsichtlich der Erweiterung der Schiffarth mit den Portugisen weiter wetteiferte, hatte eine Art Nothwendigkeit.

Cristoforo Colombo war 1447 zu Jenau geboren, aus ehemals adeliger, aber herabgekommener Familie. Sein Vater war Tuchweber, und wohnte extra portam S. Andreae in einem kleinen Häuschen. Noch hatte Cristoforo 2 Brüder, wovon der eine, Giacomo, unter dem spanischen Namen Diego, bekannt geworden ist; und eine Schwester*). Schon im 14ten Jahre trat er das Seeleben an. Im 20sten befehligte er ein kleines neapolitanisches Fahrzeug. Darauf trat er in aragonische, später in jenauische Dienste, in welchen er 1475 ein Geschwader commandirte.

Colombo hatte in Lissabon, wohin ihn gegen 1477 der Seeruhm der Portugisen lockte, deren Entdeckungen aus den Papieren seines Schwiegervaters (er heirathete in Lissabon die Donna Filippa, Tochter eines Palestrello, der 1430 Portosanto colonisirt hatte) genauer kennen lernen; auch von der früheren isländischen Entdeckung der amerikanischen Küsten soll er Kunde erhalten haben, und so faßte er den kühnen Gedanken, nach Indien auf einem anderen Wege, als auf dem bisher von den Portugisen um die Südspitze Afrikas gesuchten, vorzudringen. Er bot seine Dienste König Joao von Portugal an; aber die Portugisen faßten den Plan so auf, daß sie ihn unter der Hand selbst ausführen wollten, und wisen Colombo ab. Darüber erbittert, verließ Colombo gegen Ende des J. 1484 Portugal, und wendete sich im Frühjahr 1486 an den spanischen Hof. Es war nicht der günstigste Augenblick; der Streit der Könige von Granada (s. Th. II. S. 436) erforderte die Aufmerksamkeit des spanischen Hofes im höchsten Grade, und ein Zusammenhalten aller Mittel, um im geeigneten Moment, wie nachher wirklich geschah, zugreifen zu können. Colombo, als thörichter Abentheurer abgewisen, nährte sich nun von Kartenzeichnen. Erst später gelang es ihm, einige einflußreiche Personen von der möglichen Ausführung seiner Plane zu überzeugen. Die Universität von Salamanca muste seine Ansichten prüfen, und

*) An den Krämer Giacomo Bavarello verheirathet.

suchte sie aus der Bibel wie aus den Kirchenvätern zu widerlegen. Colombo erreichte lange Nichts; im Jahre 1491 gieng der höchst ungünstige Schlußbericht von Salamanca an den Hof; der Krieg mit Granada war inzwischen wirklich im Gange. Colombo ward abermals abgewisen. Als er aber Spanien schon verlaßen wollte, bestimmte ihn ein Zusammentreffen günstiger Zufälle zu nochmaliger Erneuerung seiner Anträge, deren günstigere Aufnahme hinderte, daß die Entdeckung Amerika's den Engländern, deren König schon von Cristoforos Bruder, Bartolommeo gewonnen war, zufiel.

Die Königin Isabelle von Castilien schloß mit Cristoforo Colombo einen Contract, der ihn zum Admiral in allen Meeren und an allen Küsten ernannte, die er neu entdecken würde; der ihn zum Vicekönig und Generalstatthalter in allen durch seine Entdeckungen neu erworbenen Provinzen machte, und ihm $\frac{1}{10}$ des reinen Gewinnes zusagte. Dieser Vertrag kam zu Stande am 17ten April 1492. Zwei Caravelen wurden in dem Hafen von Palos de Moguer hergestellt und ein drittes größeres Fahrzeug dazu gerüstet. Am 3ten August 1492 gieng die kleine Flotte unter Seegel. Die Mannschaft war halb muthlos von Anfang an, und zum Theil böswillig, so daß die größte moralische Kraft dazu gehörte, sie in Ordnung zu halten. Colombo muste die Mannschaft über die wahre Entfernung von Spanien täuschen. Die Angst und Bestürzung ward gesteigert, als man am 13ten Sept. die Abweichung der Magnetnadel gewahrte; er muste auch darüber eine täuschende Theorie vortragen. Endlich dachte die Mannschaft schon an eigentliche Empörung, als glücklicher Weise untrügliche Kennzeichen nahen Landes den Muth wider belebten. Ein Matrose, Rodriguez Vermejo von Sevilla, sah zuerst Land am 12ten Oct. früh 2 Uhr, nachdem Colombo selbst schon den Abend zuvor Feuer gesehen. Colombo gab der ersten von ihm entdeckten Insel den Namen S. Salvador; die Eingebornen nannten sie Guanahani. Er hielt sie für eine der östlichsten zu Asien gehörigen Inseln, weshalb er sie zu Indien zählte. Kleine Zierrathen von Gold, welche die Bewohner derselben trugen, behaupteten sie, kämen von Süden. In dieser Richtung segelte nun Columbus, besuchte noch mehrere Inseln, fand aber das Goldland nicht. Endlich wisen

ihn die Andeutungen der Eingebornen nach Cuba hin, und er erreichte diese Insel am 28sten October. Er hielt sie für einen Theil des asiatischen Continentes, bis er sich von seinem Irrthum überzeugte und auch noch nach Hayti fuhr oder, wie er die Insel nannte, nach Hispaniola. An den Küsten litt er mit seinem Fahrzeuge Schiffbruch; — da er die eine Caravele bereits verloren hatte, eilte er, das letzte Fahrzeug nach Spanien zurückzuführen, um seine Entdeckung nicht verloren gehen zu laßen. Unterwegs fand er die verloren geglaubte Caravele wider. Nach vielen Widrigkeiten erblickte er am 15ten Febr. eine der Azoren, die erste Küste der alten Welt, die er erreichte. Stürme warfen ihn dann in die Mündung des Tajo; er machte dem Könige Joaõ selbst seine Aufwartung in Valparaiso. Am 25sten März kam er wider in Palos de Moguer an. Da der päbstliche Hof den Portugisen früher alle Territorien zugestanden hatte, die sie auf dem Wege nach Indien durch den atlantischen Ocean und in Indien selbst entdecken würden, ließ sich auch der spanische Hof die neuentdeckten Länder vom Pabste versprechen. Am 7ten Juni 1494 ward die Grenzlinie 370 Meilen hinter den canarischen Inseln von Pol zu Pol gezogen; was dieser Linie westlich läge, sollte den Portugisen, was östlich, den Spaniern gehören.

Es kann nun nicht unsre Aufgabe sein, in ähnlicher Weise wie diese erste Reise des Columbus, auch die späteren in ihren einzelnen Begebenheiten zu verfolgen. Diese erste Reise aber ist eine wahrhaft welthistorische und mit einem welthistorischen Bewustsein ausgeführte That. Auf seiner dritten Reise kam Colombo an die Küsten des amerikanischen Festlandes an den Mündungen des Orinoco. Die glänzenden Beschreibungen amerikanischer Gegenden, welche er machte, reitzten almälig Privatleute, diese Entdeckungen, die zunächst der Krone wenig einbrachten, fortzusetzen, und der Hof gab dazu gern unter allerhand Vorbehalten seine Einwilligung. Alonso de Ojeda war einer der ersten, die solche Erlaubnis vom Hofe suchten, und von Kaufleuten aus Sevilla unterstützt, rüstete er 4 Schiffe aus, und unternahm, ohne alle Rücksicht auf die Colombo zugestandenen Rechte, die Entdeckungsreise im Mai

auf ihre späteren Nachkommen. Die Summe der Wirkung also Amerika's auf Europa in dieser Zeit ist mehr negativ, indem es vorzüglich einer ableitenden Richtung Raum gewährt. Die Menge edler Metalle, welche herüber, aber bald durch Spanien fast nur durchgieng, bildete nur Anfangs einen auffallend bemerkbaren Hebel und allerdings längere Zeit eine Grundlage der Macht Spaniens.

§. 3. Die Portugisen in Ostindien

Hieronymi Osorii Lusitani Silvensis in Algarbiis episcopi de rebus Emmanuelis regis Lusitaniae libri XII. Coloniae. Agr. 1574. 12mo.

Während Colombo nach und nach die westindischen Inseln, und zuletzt das Festland Amerikas entdeckte, rasteten die Portugisen keinesweges. Sie verfolgten ihre eigenthümliche Bahn an der Westküste Afrikas. Noch unter König Joaô II. drang im J. 1486 Bartolommeo Diaz an dieser Westküste unter Stürmen und Meutereien gegen Süden vor bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung. Stürme, Mangel und Schwierigkeit der Mannschaft hinderten ihn an weiterem Vordringen. Von Aegypten waren durch abgesandte Reisende, die nach Arabien und Indien vordrangen, Nachrichten eingelaufen, die die Ansicht bestätigten, man müße einen Weg südlich um Afrika finden können. König Emmanuel übertrug den Oberbefehl über eine Expedition, welche den Befehl hatte, eine Fahrt südlich um Afrika herum zu unternehmen, einem porrugisischen Edelmanne, Vasco de Gama. Es waren drei schwache Fahrzeuge, welche Emmanuel in dieser Weise entsandte. Sie giengen von Lissabon ab am 9ten Juli 1497, kamen aber erst im November zum Vorgebirge der guten Hoffnung, was sie glücklich umschifften. Dann segelte Vasco de Gama längs der Ostküste nördlich, kam nach Melinda, und fand hier ostindische Fahrzeuge. Dies gewährte ihm die Ueberzeugung der Möglichkeit, daß er das Zil seiner Reise erreichen könne, und wirklich gelangte er am 22ten Mai 1498 nach Calicut.

Die Stellung der Portugisen diesen reichen und altgebildeten Völkern Indiens gegenüber, war eine wesentlich andere, als die der Spanier in Amerika. Auch hatten sie hier sofort gewissermaßen diplomatische Schwierigkeiten; denn mahomedanische Kaufleute, in deren Händen der indische Handel nach den Küsten des Mittelmeeres war, übersahen bald, wie schädlich ihnen dieser neue Handelsweg werden könne. Sie suchten

deshalb den Portugisen alle möglichen Hindernisse in Ostindien in den Weg zu legen. Vasco de Gama hatte für's Erste weder die Ausrüstung zu Anlage einer Colonie noch zu Eroberungen; und der Hauptgewinn, den er heimbrachte, war also die erfreuliche Nachricht des Gelingens seiner Fahrt. Am 14ten Sept. 1499 kam er wider in Lissabon an. In den nächsten Jahren unternahmen nun die Portugisen eine Reihe Expeditionen, in Folge deren sie, wie früher an der Westküste Afrikas, so nun auch an der Ostküste und an mehreren Puncten in Indien, endlich auch bei dem Hauptausgangspunct des Gewürzhandels, auf den Molucken eine Reihe Factoreien und Forts anlegten. Wenn sich auch hier der Adel in den Stellen der Vicekönige mächtige Ehren erwerben konnte, war doch die ganze Richtung so von der königlichen Familie und von dem Könige selbst ausgegangen, wuchs doch durch den Handel auch der bürgerliche Reichthum des nideren Adels so, daß wenn auch die Vicekönige nicht, wie so oft der Fall war, dem nideren Adel angehört hätten, doch etwas Aehnliches wie die stolze Haltung der spanischen Granden vis à vis des Thrones in Portugal nicht gut möglich war. Vielmehr so reich und so stolz auch die Portugisen wurden, blib die Krone gewissermaßen Hauptinhaberin des ostindischen Handels; sie ertheilte den einzelnen dahin Handelnden die Erlaubniß dazu, und schützte die ganze ostindische Schiffahrt, in welcher weit mehr als in Landbesitz und Regalien die Quelle von Reichthum und Ansehen in Portugal zu finden war.

Hauptsitz der Portugisen in Ostindien wurde Goa seit 1510. Die Anhaltepuncte an der Ostküste Afrikas wurden vornämlich Mozambique, Sofala, Melinda; dann im persischen Meerbusen Mascate und Ormus, und an den ostindischen Küsten Diu, Daman, Cochin, Negapatam, Meliapur und Malakka. Cochin war die erste portugisische Niderlaßung. Die Entdeckung der Molucken hatte 1511 statt, und ihr folgten portugisische Niderlaßungen in Ternate und Tidor. Unter den portugisischen Vicekönigen sind besonders die beiden ersten berühmt geworden: Francisco von Almeida 1505 — 1509 und Affonso von Albuquerque 1509 — 1515. Die nächsten sind schon deshalb weniger hervortretend, weil es keine neuen Eroberungen in dem Maße wie früher zu machen gab, sondern nur eine schrittweise Erweiterung der Herrschaft, so daß dann auch der so wichtige Handel nach Ceylon von

Portugal abhängig ward. In China erhielten die Portugisen 1518 in Macao einen Anhaltepunct und bis 1542 erlangten sie auch in Japan eine für ihre Handelsverhältnisse wohlthätige Stellung.

König Emmanuel regirte bis 1521 und unter ihm war, wenn nicht die reichste, doch die glänzendste Zeit der portugisischen Handelsunternehmungen; denn was unter ihm in Gang gekommen war, wirkte nachher stiller, aber immer neue Reichthümer zuführend, nach. Ihm folgte Joao III. bis 1557, und gleich die ersten Jahre seiner Regirung sind durch die oben erwähnte Umschiffung der Erde unter Magelhaens Führung und durch die Entdeckung eines Weges in westlicher Richtung zu den Gewürzinseln wichtig. Es kam nämlich nun darauf an, wer diese besitzen solle, ob die Portugisen oder die Spanier. Nach längerem Streite entschid der Vertrag von Saragoça im J. 1529 für Portugal, aber Joao III. muste dafür an Spanien eine damals bedeutende Zahlung machen.

Das Hauptergebniss der merkantilen Bestrebungen der Portugisen ist von der höchsten welthistorischen Wichtigkeit; es ist die gänzliche Veränderung des Weges, den der Welthandel für Europa nahm, worin allerdings auch ein Grund des almäligen Zurücktretens Italiens und Deutschlands von der hohen politischen Stellung, die diese Mittellande Europas im Mittelalter einnahmen, zu suchen ist. Die Wichtigkeit, welche blühender Handel nach der politischen Seite hin geben kann, hat sich seitdem in dem Hervortreten der vereinigten Niderlande, dann Englands in der Reihe der europäischen Staaten offenbart. Merkantiler Reichthum ward ein zweites entscheidendes Gewicht für Ansehen der Staaten, und nur dadurch, daß nachher Frankreich eine Zeitlang alle Mittel darauf wendete, nach der merkantilen Seite nicht ganz zurückzubleiben, konnte es sich in der bedeutenden Stellung behaupten, die ihm, wie wir sahen, Richelieus Politik errungen hatte.

§. 3. Entstehung der niderländischen Republik.

Zwölf Bücher niderländischer Geschichten von Dr. H. Leo. 2ter Th. Halle 1835. 8vo.

Eine Reihe von Umständen machten in der Zeit, wo Portugal die höchste Bedeutung für den Welthandel in Europa erhielt, die Niderlande zu einem zweiten Mittelpuncte. Es ist bereits erwähnt, wie in Folge der Umgestaltung der nordischen Verhältnisse die Hanse in den skandinavischen Reichen almälig ihre alte Stellung ganz einbüßte, und wie die Nordniderländer, besonders die Holländer, in diesen Gegenden die furchtbarsten Rivalen der Hanse wurden. Nach den neuen spanischen Besitzungen in Amerika wurden bald viele Fabrikate Europas verlangt, als Tücher, Hüte, Gewehre u. s. w., wie

sie in Flandern, Brabant, Lüttich gearbeitet wurden. Auch ein großer Theil von Deutschland ward nun nicht mehr wie sonst von Venedig aus, sondern von den Niederlanden aus mit Pfeffer und anderen Gewürzen, mit Zucker, Perlen, Edelsteinen u. s. w. versehen. Kurz! die Niderlande, und in ihnen die Stadt, welche so zimlich als Verbindungspunct Nordniderlands und Belgiens gelten kann, Antwerpen, wurden nach Portugal für den Handel der zweitbedeutendste Punct. Dahin brachten die Spanier auch einen großen Theil ihres amerikanischen Goldes; und die Bevölkerung, mit ihr aber auch der Preis aller Lebensbedürfnisse, stig hier mehr als irgendwo sonst in Europa. Der Adel Niderlands war in Flandern mit Ausnahme des städtischen reichen Kaufmannsadels schon im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts in den Kämpfen der Landesherren mit den mächtigen Städten Gent, Brugge und Ypern fast vernichtet worden; in den übrigen Niderlanden hatten ihn die Kämpfe der Hoeks und Kabbeljauws (in den holländischen Territorien), der Bronkhorsten und Hekeren (in den gelderschen Landen), der Lichtenberge und Lokhorsten (im Utrechter Niderstift) zum Theil verarmt, und nur die durch das burgundisch-habsburgische Haus gehobenen Familien, besonders die in den Kreis der Vließritter aufgenommenen Edelleute konnten sich gegenüber den überaus reichen Kaufherren doch noch als reicherer, stolzerer Stand, als achtunggebietender Adel behaupten. Einige Familien hatten sich allerdings bei so großem Besitzthum erhalten, daß sie auch ohne die Gunst des Landesfürsten ansehnlich, mit derselben höchst bedeutend und von fürstlichem Ansehen waren; dies waren vor allen die Familie der Vicegrafen van Egmond, in Holland, im Utrechtischen, Gelderschen und in Flandern begütert; die Grafen von Naßau, in Brabant und Geldern reich angesessen; die Montmorency's Grafen van Hoorn, in Besitz großer Herrschaften in Brabant und Limburg; neben diesen Familien können nur etwa die Herzoge von Aerschot aus dem Hause Croy, die besonders in Brabant begütert waren, noch genannt werden; alle anderen, selbst die ehemals mächtigsten, wie die Brederode und Wassenaere waren mehr zurückgetreten.

Dies Zurücktreten ward sowohl dem Adel selbst, als anderen Ständen weniger bemerkbar, so lange Karl V. regirte; denn theils hatte er einen großen Theil des niderländischen Adels ganz gleich in Aemtern und Ehren gehalten wie den spanischen, ja sogar den Niderländern einen gewissen Vorzug gewährt. Wir finden die Egmonde van Buuren, die Herren von Lannoi, von Lalaing, die Brederode u. a. in den ersten Stellen. Auch Statthalterstellen in den spanischen Nebenländern erhielten Niderländer, und so theilte der niderländische Adel zum Theil die Vortheile, welche der spanische Adel aus der Ausbreitung des Reiches über zwei Welten zog. Theils entwickelte sich auch die erhöhtere Bedeutung der Niderlande für den Handel erst während der Regirung Karls V. recht augenscheinlich. Als nun aber Joaõ III. von Portugal 1557 gestorben, und die Portugisen um diese Zeit schon so bereichert waren, daß ihnen mehr und mehr alle Anstrengung für den europäischen Handel überflüßig schin, die Niderländer also mehr und mehr den Verkehr des übrigen Europa mit Portugal in ihre Hände bekamen*); als Karl V. schon im Oct. 1555 die Regirung der Niderlande**) seinem Sohne Philipp II. übertrug,

*) Man siht den außerordentlichen Anwachs des niderländischen Wohlstandes und Handels gerade in dieser Zeit, wenn man Data über die Einfuhr in Antwerpen von 1550 und von 1566 mit einander vergleicht: „Von Portugal kamen 1550 für 300,000 Duc. Edelsteine, Gewürze, Zucker; der Verbrauch der Colonialwaaren nahm so zu, daß man im J. 1566 Zucker und Gewürz allein für 1,600,000 Duc. von Lissabon einführte. Von Italien brachte man 1550 für eine Million; sechzehn Jahre später für drei Millionen Duc. rohe und verarbeitete Seide, Camelot und Goldstoff. Die gesammte osterländische Einfuhr, die sich auf Korn, Lein, Holz erstreckte, betrug 1550 dritthalbhundertausend Duc., 1566 an Korn allein über anderthalb Millionen. Wenn man im J. 1550 den Werth zugleich der französischen und der deutschen Einfuhr auf 800,000 Duc. anschlug, so berechnete man 1566 die französischen Weine allein auf eine Million Ecus; die Rheinweine allein auf anderthalb Millionen Duc. Nach Brügge kam 1550 für 350,000 Duc. 1566 für 600,000 Duc. spanische Wolle. Am meisten war aber ohne Zweifel der englische Handel in Schwung gekommen.“ — — — „Hienach muß sich der spanische Verkehr mit den Niderlanden in dieser Zeit beinahe verdoppelt, der portugisische, französische, deutsche gewiß verdreifacht haben; der englische wird, was kaum glaublich scheinen sollte, auf das zwanzigfache gestigen sein.“ Ranke Fürsten und Völker. Theil I. S. 438. 439.

**) Zu den niderländischen Herrschaften, die zum habsburgischen Erbe aus dem burgundischen Hause gehörten (Artois [Atrecht], Flandern, Brabant, Ant-

und ihm bis 1557 nach und nach auch alle anderen Reiche abtrat; dieser sein Sohn aber so ganz in spanischem Wesen sich hielt, daß er den Adel der Nebenländer fast ganz hintansetzte, und namentlich die Eifersucht und den Haß des spanischen Adels gegen den niderländischen zu theilen schin; fast überall in den höheren Stellen im Reiche und am Hofe nur Spanier anstellte: kam mit Ausnahme weniger Geschlechter der Adel in den Niderlanden in Vergleich der früheren Haltung neben dem Bürgerstande herab.

Was früher in spanischen Hof- und Heerdiensten erworben worden war, war von der Nothwendigkeit glänzender Repräsentation wider aufgezehrt worden. Noch suchte sich der Adel, auch als die Quellen seines Vermögens sich mehr und mehr verstopft hatten, dem Bürgerstande äußerlich gleich zu halten, und dabei kam er zum großen Theil um die letzte solide Grundlage seines Vermögens; denn da der Anstand luxuriose Erscheinung damals nothwendig erforderte, kostete die anständige Kleidung eines Edelmannes oder angesehenen Bürgers allein jährlich große Summen. Gastereien und Mahlzeiten verschlangen ganze Kapitale, und auch an Kunstgegenstände, an Erzeugnisse der Mahlerei, Bildnerei, Baukunst u. dergl. muste, wer in vornehmer Weise leben wollte, außerordentliche Summen wenden. — Kein revolutionäreres Element gibt es aber in einem Lande als verarmten, mit seinen Verhältnissen unzufridenen Adel. Der Adel der damaligen Zeit fühlte sich nun überdies durch den ihm vorzugsweise und durch das Condottierenwesen weit unabhängiger zufallenden Kriegsdienst selbst weit fürstlicher und trotziger als der Adel in unserer Zeit; und so bereitete sich für die Niderlande eine politische Bewegung vor, de-

werpen, Mecheln, Limburg, Lützelburg, Namen, Hennegau, Holland und Zeeland), erwarb Karl V. noch 1515 durch Kauf Friesland (s. Th. II. S. 313); durch Vertrag mit Karl van Egmond, Herzog von Geldern, (1528) erlangte er, daß nach dessen Tode (1538) auch die geldersche Herrschaften ihm zufielen (s. oben S. 40 Note) und den Herzog von Cleve nöthigte er mit den Waffen, seinen Ansprüchen darauf zu entsagen (s. oben S. 169). Die blutigen, immer erneuten Kämpfe zwischen dem Kaiser und Herzog Karl vor 1528 hatten aber den Bischof von Utrecht (Prinz Heinrich von Baiern) bewogen, gegen ein sicheres Jahreseinkommen die Hoheitsrechte in den Stiftslanden dem Kaiser zu überlaßen, so daß Karl V. in seinen späteren Jahren mit Ausnahme von Lüttich alle Niderlande unter seiner Herrschaft vereinigte. Unter dem Namen des burgundischen Kreises (der schon in geringerem Umfang von 1512 an bestand) vereinigte der Kaiser 1548 alle diese niderländischen Herrschaften von Utrecht bis Groeningen zu einem geschloßenen Gebiet, welches so viel als zwei Kurfürsten an Reichssteuern zahlen und den Schutz des Reiches genießen, aber von den Reichsgerichten und aller anderen Superiorität des Reiches frei sein sollte.

ten erster Keim die unbehagliche Lage des Adels war, deren Frucht aber, mit Ausnahme jener mächtigsten, reichsten Familien des Adels, nothwendig dem Kaufmannsstande vorzugsweise zufallen muste, weil in dessen veränderter Stellung und in der Einwirkung dieser Veränderung auf die ganze Lebenserscheinung der letzte Grund auch des Unbehagens des Adels gegeben war. Mit der Revolutionsbedürftigkeit des Adels verband sich zwar auch das Interesse der unter Philipp II. sich mehrenden und doch weit strenger verfolgten Protestanten; allein wir werden sehen, wie der Adel zerstreut und gelähmt, die Protestanten geschlagen, hingerichtet, oder zur Auswanderung getriben werden, und wie erst von dem Augenblick an, wo Philipp II. das Lebensprincip in den Niderlanden, die Interessen des Handels, verletzte, wie erst von der Zeit an, der Kampf einen für Spanien bedrohlichen Character annahm, und zu Gründung der Republik der vereinigten niderländischen Staaten führte. Da der Kampf der Kaufleute, nicht der des Adels zuletzt glückte, war es dann auch natürlich, daß nicht mehrere adelige Häuser dadurch wesentlich gewannen, sondern nur Eines, indem die Kaufleute das Bedürfniß hatten, für den Krieg einen Mittelpunct, einen Hauptanführer zu haben, und nur dieser höher heraustreten konnte. Dieser war, wie bekannt ist, aus dem Hause Naßau.

In der Zeit, in welcher Philipp II. die Regirung in den Niderlanden (woselbst er noch vier Jahre verweilte und dadurch die Wirkungen seiner Regirungsweise für die Stellung des niderländischen Adels verzögerte) antrat, waren die bedeutendsten Männer unter dem niderländischen Adel: Lamoral Graf van Egmond und Wilhelm Graf von Naßau, Fürst von Oranien.

Lamorals Vater war Jan van Egmond, den Kaiser Maximilian zum Grafen, Karl V. zum Ritter des Vließes erhoben, und der durch seine Gemahlin, Francisca von Lützelburg-Ligny die Herrschaft Gavre in Flandern erworben hatte. Lamorals Schwester ward Herzogin von Lotringen; er selbst heirathete die Schwester des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Seine Ehe war, wie durch den Glanz, den die hohe Geburt seiner Gemahlin derselben verlih, so durch die häuslichen Tugenden beider ein beneidenswerthes Glück. Karl V. achtete und liebte den jungen Grafen, und ertheilte ihm 1546 den Orden des Vließes. Vielfach ward Gr. Lamoral in öffentlichen Geschäften gebraucht; ihm war unter anderen die Werbung um Marien von England für Philipp II. übertragen gewesen. Auch im Kriege war er bedeutend als Anführer hervorgetreten, und während des Krieges, den Philipp II. bald nach Uebernahme der Regirung gegen Frankreich

zu führen hatte, trug Egmond zu dem Sige bei St. Quentin (s. oben S. 209) bei, und erfocht den bei Gravelingen (s. oben S. 210.) Das Haus Naßau hatte im 14ten Jh., außer der Herrschaft Vianden im Lützelburgischen, die Herrschaft Polanen in Nordbrabant, in welcher die Stadt Bredá Hauptort war, erworben. Engelbert II. von Naßau, Herr von Bredá, hinterließ (1504) seine Herrschaften den Söhnen seines Bruders Johann: Wilhelm und Heinrich, von denen jener die dillenburgischen und anderen deutschen, dieser die niderländischen Herrschaften dieser Linie des Hauses Naßau erbte. Heinrich heirathete Claudien von Chalons, die Schwester Philiberts von Oranien (s. oben S. 63), und sein Sohn Renatus erbte so zuerst (1530 beim Tode Philiberts) auch die oranischen Fürstenthümer in der Provinz (Provence), in Burgund und in der Freigraffschaft. Als Renatus 1544 vor St. Dißier starb (s. oben S. 170.) folgte ihm in den niderländischen sowohl als in den oranischen Besitzungen der Sohn Wilhelms von Dillenburg, sein Vetter, der ebenfalls Wilhelm hieß, aber erst 11 Jahre alt war, und nun am Hofe des Kaisers, der ihm besonders wohl wollte, weiter erzogen ward. Er wuchs, bis er an den Hof kam, in der lutherischen Kirche auf; am Hofe lebte er in katholischer Weise. In seinem 18ten Jahre ward er mit der Erbtochter des Hauses der Egmonde van Buuren verheirathet, und erhielt dadurch bedeutende Herrschaften auch im utrecht'schen Niderstift, in Holland und Geldern.

Philipp II. ernannte, als er im J. 1559 die Niderlande verließ, weder Lamoral van Egmond noch Wilhelm von Oranien zu seinem Generalstatthalter, sondern im Grunde den Bischof von Atrecht (Arras), Anton Perenot de Granvelle, Sohn des ehemaligen Kanzlers Karls V.; denn eine wie männliche Dame Philipps Halbschwester, die Herzogin Margaretha von Parma, die den Titel und die Stellung einer Generalstatthalterin erhielt, auch sein mochte, immer hieng sie doch von Granvelle's Rathe ab.

Es hätte ein groſser Grad von Urtheilslosigkeit oder Leichtsinn dazu gehört, wenn Philipp über die Oberstatthalterwürde in dem Sinne der ersten und reichsten Edelleute verfügt hätte, da diese, so sehr sie auch selbst noch an ihre Treue gegen Philipp glauben mochten, doch immer ein Interesse haben musten, die allgemeinen Regirungsgewalten zu ihren Gunsten zu schwächen. Leute wie Granvelle und wie der gelehrte und hochgestellte Publicist und Präsident des Geheimen Rathes, Viglius von Aytta, theilten ein solches Interesse nicht, wie es der hohe Adel hatte; daß also eine Statthalterschaft hergestellt würde, wo der wesentliche Einfluß ganz solchen Leuten, wie Viglius und Gran-

velle, zukäme: dies lag in Philipps Interesse. Der König ertheilte also die Oberstatthalterschaft seiner natürlichen Schwester, der Herzogin von Parma, welche eine geborne Niderländerin war, und welche an den Rath Granvelle's, Viglius's und des Grafen Charles de Barlaimont sehr verständiger Weise gewisen ward, obwohl sie selbst eine sehr kräftige Frau war, die durch ihre früheren Lebensverhältnisse in Italien (s. oben S. 67, wo von ihr als Gemahlin Herzog Alessandro's von Florenz und S. 69, wo von ihr als Gemahlin Ottavio's Farnese die Rede war) hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, sich Erfahrung und die einer Fürstin in ihrer Stellung nöthige Haltung zu erwerben.

Die Klagen der Niderländer begannen unmittelbar nach Philipps Abreise im August 1559, oder vielmehr noch vorher auf einer Versammlung der Generalstaaten, besonders darüber, daß Philipp auf Granvelle's Rath 3000 M. spanische Truppen in den belgischen Grenzorten gegen Frankreich bei seiner Abreise hinterlaßen wollte, und daß er die Ketzer härter drückte, als in den schon ihrer mercantilen Stellung wegen zur Toleranz angewisenen Niderlanden gern gesehen ward. Der hohe Adel nahm an der Unzufridenheit Theil, weil die Statthalterschaft nicht nach seinem Sinne geordnet war. Philipp erkannte schon in Wilhelm von Oranien den Mann, der im Stande wäre, nicht blos diese verschidenen Elemente der Unzufridenheit in ihrer Wirkung für einen Plan zu verbinden, sondern auch sie zu nähren; denn als er Oranien bei seiner Abreise den Vorwurf machte, daß er besonders die Opposition gegen die Regirung bilde, und dieser sich auf die Staaten berief, antwortete er ihm: No los estados, ma vos, vos, vos!

Uebrigens hatten die Niderländer zu allen Zeiten geklagt. Nie waren sie mit ihren Fürsten ganz im Klaren gewesen, und so konnte diese Klage durchaus nicht als etwas Ungewöhnliches, als Vorbote einer Revolution betrachtet werden. Die Regirung war damals folgender Gestalt geordnet:

Schon Karl der Kühne hatte höhere Behörden für alle niderländische Fürstenthümer einzuführen gesucht, namentlich einen Geheimen Rath und eine Rechenkammer. Die Zeiten nach seinem Tode hatten das, was er in dieser Hinsicht gethan, wider zerstört; aber Karl V. hatte denselben Plan aufgenommen und ihn durchgeführt. Es bestand also 1) ein Geheimer Rath, welcher Gnaden- und hohe Justizsachen in allen Niderlanden verwaltete; 2) ein Staatsrath, der die allgemeine politische Gewalt übte, und die Landesvertheidigung, Kriegsrü-

stung, Aufrechthaltung von Verträgen und dergl. zu besorgen hatte; 3) ein Finanzrath oder eine Oberrechenkammer, welche die Oberaufsicht über Domänen und Einkünfte hatte. — Im Staatsrath hatten außer den ernannten Räthen auch die Ritter vom goldnen Vließ Sitz und Stimme, und eben weil auf dies Collegium der König weniger Einfluß, der hohe Adel aber um so mehr hatte, suchte Philipp II. dasselbe in seinem Wirkungskreise zu schmälern. Ganz entschiden war der Geheimerath mit Leuten besetzt, die dem Könige zu Willen waren; an der Spitze desselben stand Viglius von Aytta. An der Spitze des Finanzrathes stand der Graf von Barlaimont. Granvelle, Viglius und Barlaimont standen zugleich der Statthalterin als geheimste Räthe zur Seite, und Granvelle hatte in diesem Collegio den entscheidenden Einfluß. So war er eigentlich Generalstatthalter. Der Regirung gegenüber standen die Generalstaaten, d. h. Deputirte der Stände aus allen einzelnen Fürstenthümern in ein Collegium vereinigt. Jede Provinz hatte außerdem ihre besondere Regirung, und ihre besonderen Stände (Staaten) und also natürlich auch ihren besonderen Statthalter. So war Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht Wilhelm von Oranien; in Flandern und Artrecht Lamoral van Egmond; in Frisland, Groeningen und Overyßel (mit Drente) Jean de Ligne, Graf von Aremberg; in Geldern und Zutphen Charles de Brimeu, Gr. von Megen; in Lützelburg Peter Ernst Gr. von Mansfeld; in Limburg Johann Gr. von Ostfrisland; in Hennegau Jan Markgr. van Bergen op Zoom; in Namen (Namur) der Baron von Barlaimont; in Lille, Douai und Orchies Jean de Montmorency, Herr de Courrieres; in Dorneck (Tournai) endlich Florent de Montmorency, Baron von Montigny. Diese Statthalter hatten die Anführung des Kriegsvolkes in der Provinz, die Leitung der Verwaltung und der Justiz. Nur in Flandern waren die Gerichtshöfe der Aufsicht und Gewalt des Statthalters entzogen. Die Statthalterschaft von Brabant war mit der Generalstatthalterschaft verbunden. Die Würde eines Admirals der niderländischen Seemacht, welche neben diesen statthalterlichen Würden als besonders hochstellend bezeichnet werden kann, erhielt Philipp de Montmorency, Graf van Hoorn.

Um die Maßregel der Truppenhinterlaßung als den niderländischen Freiheiten in keiner Weise bedrohlich darzustellen, sollten Oranien und Egmond den Oberbefehl übernehmen; und sie übernahmen ihn, obwohl Oranien schon sofort unter ablehnenden Remonstrationen; auch sprach sich Oranien fortwährend für Fortschaffung dieser Truppen (deren Beibehaltung Oraniens Gegner am Hofe, Granvelle, besonders gerathen hatte) aus, und verlangte dringend, daß man die Beziehung seiner

Person zu diesen Truppen doch ja wider aufheben möge. Als nach vier Monaten die spanischen Truppen noch im Lande waren, hörte man schon entschiden die Ansicht aussprechen, die Stände würden den Unterhalt derselben verweigern. Die Statthalterin, um doch etwas zu Beruhigung des Landes zu thun, verlegte diese Truppen, als wolle sie sie in Kurzem einschiffen laßen, nach Zeeland. Bald kam ein Befehl des Königes, die spanischen Regimenter wider nach ihren früheren Garnisonen zu senden. Granvelle drang anfangs auf Ausführung dieser Maßregel; sah aber bald ein, daß die Statthalterin, deren Meinung er nicht theilte, wenn sie sich auch für die seinige bestimmen ließe, nicht mit hinlänglicher Energie verfahren dürfte; und so geschah es, daß der Statthalterin Ansicht, daß es unmöglich sei, die Truppen länger in den Niderlanden zu halten, sigte. Sobald es die Witterung im Frühling 1560 erlaubte, hatte die Einschiffung statt.

Während dieser Streitigkeiten zwischen Regirung und Ständen gieng von ersterer eine Maßregel aus, welche der unzufridenen Partei nicht nur die Geistlichkeit zuführte, sondern durch Abänderungen in Kirchensachen überhaupt an den Gedanken der Umwälzung des Bestehenden gewöhnte. Philipp wünschte die Abhängigkeit vieler seiner Niderlande in kirchlicher Hinsicht von deutschen Fürsten, die, wie der Bischof von Lüttich und der Erzbischof von Cöln, vollkommen unabhängig von ihm waren; so wie die kirchliche Abhängigkeit anderer Gebietstheile von französischen geistlichen Oberen aufzuheben, und mit päbstlicher Bewilligung wollte er dem burgundischen Kreise eine neue, ganz von Nachbarlanden separirte Kirchenverfaßung geben. Von der rechtlichen Seite ließ sich freilich, sobald Pabst und Kaiser und die dermaligen Bischöffe in den Niderlanden, so wie die Betheiligten in Deutschland und Frankreich in eine neue Vertheilung der Diöcesen des burgundischen Kreises willigten, Nichts einwenden; doch abgesehen davon, daß Neuerungen in kirchlichen Verhältnissen allezeit für politisch höchst bedenklich erachtet werden müßen, lag in diesem Falle viel Aufregendes auch in der Vorstellung, daß die neuzuerrichtenden Bisthümer nicht wohl anders dotirt, die Erzbischöffe von Cöln und Rheims

und der Bischof von Lüttich nicht wohl anders entschädigt werden konnten, als auf Kosten der Klostergeistlichen und der Präbendarien. Dies trug von einer neuen Seite her Unruhe in viele adlige Familien, während ein anderer Theil des Volkes, der in Folge der zahlreicheren Bisthümer vervielfältigte Glaubensgerichte und strengere geistliche Aufsicht fürchtete, in Schrecken gerieth.

Drei Erzbisthümer sollten im burgundischen Kreise gegründet werden. Kammerich für den Süden; Utrecht für den Norden; Mecheln, dessen Oberhirt zugleich Primas des Landes sein sollte, für die mittleren Gegenden d. h. für die erst neu zu errichtenden Bisthümer in Antwerpen, 's Hertogenbosch, Gent, Brugge, Ypern und Roermonde. Unter Kammerich sollten die Bisthümer von Atrecht (Artois), Dorneck (Tournai), St. Omer und Namen (Namur) stehen; unter Utrecht die von Haerlem, Middelburg, Deventer, Leeuwaerden und Groeningen.

Die Statthalterin erlangte in diesen Zeiten, wo sie mit Granvelle noch nicht zerfallen war, für ihn vom Papst im Febr. 1661 den Cardinalshut, wodurch er nur neuen Haß des fürstenmäßigen Adels, dem er als Cardinal trotz seiner geringeren Geburt voranging, erregte; besonders da er glaubte, seine hohe Stellung auch durch äußeren Luxus bemerkbar machen zu müßen. Auch Egmond zeigte sich dem Cardinal sehr abgeneigt.

Zu den ersten öffentlichen Schritten, welche die Feindschaft des Adels gegen den Cardinal als eine vielen gemeinsame Empfindung offenbarten, kam es durch den Anhang Egmonds. Bei einem Gastmahl im Hause des Herrn van Grobbendonk, wo man des Cardinals Prachtaufwand verhöhnte, beschloß man, sich im Gegensatz davon durch die äußerste Einfachheit, namentlich in Livréen, auszuzeichnen.

Alle Edelleute, die dem Cardinal übel wollten, kleideten nach Egmonds Vorgang ihre Dienerschaft in Schwarzgrau. Als geringe Verzierung fügte man nur auf den hängenden Aermeln Köpfe mit rothen Mützen (eine Anspielung auf die Cardinalswürde des Verhöhnten) hinzu. Die Statthalterin lachte anfangs über die Intrigue; dann als der Cardinal die Sache ernst nahm, verbot sie die Verzierung. Man wählte hierauf eine andere, zwar persönlich minder verletzende, aber bedrohlichere: — den Bündel Pfeile mit dem Wahlspruche: concordia res parvae crescunt.

Dieser Granvelle feindlichen Partei des Adels trat ein kleiner Theil desselben Standes unter Führung Philippes de

Croy, Herzogs von Aerschot entgegen. Die Uneinigkeit des Adels ließ dessen Plane zu Vertreibung des Cardinals aus den Niderlanden offenkundig werden, und nun blib nichts übrig als einen directen Schritt zu thun, und förmlich bei Hofe gegen Granvelle Beschwerden zu führen. Die Beschwerdeschrift ward am 11ten März 1562 von Egmond, Oranien und Hoorn unterzeichnet, und enthielt im Wesentlichen, daß fast alle angesehenen Männer der niderländischen Provinzen darin einig seien, daß Granvelle's Administration den Niderlanden nur zum Schaden gereiche *). Zunächst erfolgte keine Antwort, und das Zögern des Königes ließ der revolutionären Partei immer kühnere Hoffnungen faßen, wovon die Folge war, daß die Regirung tausend Hinderungen selbst in untergeordneteren Kreisen fand, und daß der unzufridene Adel, von den durch die beabsichtigten neuen Bisthümer bedrohten Klostergeistlichen, Prädenbarien und Ketzern unterstützt, seine Stimmung über das ganze Land verbreitete. Endlich am 6ten Juni 1563 erfolgte eine Antwort, in der der König den drei Herren ihre leeren Versicherungen der Ergebenheit und Treue in ebenso leeren Lobeserhebungen für ihren Eifer zum Besten des Landes zurück gab; dann aber hinzu fügte, er werde selbst, sobald es ihm möglich sei, nach seinen Niderlanden kommen, wünsche aber, daß einer der drei Unterzeichneten persönlich an den Hof kommen möge, damit er Näheres erfahren könne; denn ohne triftige Gründe sei es nicht seine Gewohnheit, seine Minister übel zu stellen **).

Inzwischen hatten die vielen Hinderungen und Beschwerden, mit denen die Regirung fortwährend zu kämpfen hatte, und in Beziehung auf welche es schin, als hätten sie gar keinen anderen Grund als den Haß, der den Cardinal persönlich drückte, die Herzogin Statthalterin selbst dahin gestimmt, daß

*) Hopperus recueil et memorial des troubles des pays bas du roy (analecta Belg. Cornelii Pauli Hoynck van Papendrecht. Tom II. Pars II) p. 26. „D'avantage voulons bien adviser a votre Maj. que tant que le Cardinal aura le maniement des affaires de pardeça, iceulx n'auront le succes que votre Maj. et nous desirons, pour estre sy odieux a taut de gens."

**) „Car oe n'est ma coustume de sans cause grever aulcuns de mes ministres." Hopperus l. c. p. 33.

sie die Entfernung des Cardinals als eine mögliche Erleichterung ihrer Stellung betrachtete. Der Cardinal mochte überdieß auch oft seine Verstimmung darüber, daß die Statthalterin nicht so energisch verfuhr, als er es wünschte, fühlen laßen; kurz! die Herzogin gieng auf die Ansichten des Adels ein, und fieng an, am Hofe ebenfalls Granvelles Abberufung zu betreiben. Anfangs zeigte sich Philipp II. allen Vorstellungen in dieser Hinsicht unzugänglich. Am Ende, scheint es, wollte der Cardinal selbst der Statthalterin den Beweis führen, daß sie ohne ihn noch schlechter auskäme; auch mag persönliche Furcht gewirkt haben *). Eines Tages erschin er sehr heiter bei der Herzogin, und zeigte ihr an, der König habe ihm Urlaub gegeben, auf einige Monate nach der Freigrafschaft zu gehen, um mit einem seiner Brüder seine alte, sieche Mutter zu besuchen. — Unter allgemeiner Freudensbezeigung verbreitete sich die Nachricht; die Verhöhnung steigerte sich nun aber in aller Gattung Ungezogenheit aufs Aeußerste, bis der Cardinal am 10ten März 1564 von Brüssel nach der Freigrafschaft abreiste.

Granvelle blib übrigens auch nach seiner Entfernung Philipps vornehmster Rathgeber in den niderländischen Angelegenheiten. Wie sehr er des Königes Achtung behielt, sieht man am Besten daraus, daß ihn derselbe 1571 zum Vicekönig von Neapel ernannte. In dieser Stellung blib er bis 1580, wo ihn der König an seinen Hof nach Spanien rief; gewissermaßen um Spanien zu regiren, während Philipp in Portugal abwesend war. Granvelle starb endlich in seinem 72sten Lebensjahre am 22sten Sept. 1586 an einem schleichenden Fiber zu Madrid.

Nach Granvelle's Entfernung besuchte der hohe Adel wider den Staatsrath; machte nun aber gegen die Statthalterin solche Prätensionen, daß diese in die gröste Verlegenheit kam. Die Herrschsucht des Adels wurde sofort offenbar. Zeither hatte jede Corporation und jeder Unterthan das Recht gehabt, seine Angelegenheiten direct bei der Statthalterin zu betreiben; nun durfte niemand mehr wagen, dies anders als

*) „Voiant le Cardinal ce que dessus, et doublant plus grand scandal publicq et semblablement le peril de sa personne, ayant plusieurs fois esté menacé d'aucuns particuliers, fust enfin d'advis, avecq le bon plaisir et volunté secrete de sa Maj. de se retirer du dit pays." Hopperus l. c. p. 36.

Verpflichtung, sich der Inquisition und dem Könige, der diese einführen wolle, entgegenzusetzen. Sie also, die Verbündeten, hätten sich eidlich gelobt, nie die Inquisition, unter welchem Namen es auch sein möchte, in den Niderlanden zu dulden, und sie nähmen Gott zum Zeugen, daß sie Alles das nur zu seiner Ehre, zu des Königs Diensten und zu ihres Vaterlandes Nutzen beschloßen hätten, und bäten ihn zu diesem Ende um seinen Beistand. — Daß unter den Urhebern sowohl dieses Compromisses als unter den vielen hundert Edelleuten, die sich bald demselben anschloßen, gar mancher war, dem es mit seinem evangelischen Christenthume Ernst war, und daß wir unsrerseits es niemandem verdenken, der nun einmal die Messe seiner subjectiven Ueberzeugung nach nicht als religiösen Act mitmachen kann, wenn er lieber Recht, Leben und Alles, was ihm gehört, daran setzt, um sich einer knechtischen Heuchelei zu erwehren, versteht sich von selbst. Nur läugnen wir: 1) daß die Mehrzahl der Edelleute damals von diesen Motiven bei ihrer Unzufridenheit ausgegangen seien. Vielmehr ist das frivolere Lebensbewustsein, was damals in den vornehmeren Kreisen der Niderlande allgemein herrschte, genugsam Bürge, daß vielmehr Bedürftigkeit und Hinderung bei Verfolgung eben solcher frivoleren Interessen es hauptsächlich war, was den Adel aufregte, der dann in den religiösen Puncten zum Theil treffliche Beschönigungen sowohl für sich, als treffliche Hebel für die Unzufridenheit der größern Masse sah. 2) Läugnen wir ein Recht, eine katholische Regirung zu tadeln, die ebenfalls durch persönlichste religiöse Ueberzeugung gezwungen, alle Kräfte und Mittel aufbietet, den hergebrachten Kirchenbestand zu erhalten, oder wo er gestört worden ist, herzustellen.

Die Verbündeten wendeten sich an Kaiser Maximilian II. als Oberhaupt des Reiches, zu dem der burgundische Kreis doch noch in einiger Beziehung stand. Natürlich ohne Erfolg. Zu gleicher Zeit wurden zahllose Flugschriften besonders gegen die katholische Geistlichkeit unter dem Volke in Curs gesetzt. Anonyme Anschläge an den Kirchthüren; an den Thüren bedeutender Beamteter; Aufrufe und Mahnungen an anderen Orten drückten fast allmorgendlich die herrschende Gesinnung aus. Die Unterschriften des Compromisses sollen sich unter diesen Umständen bald auf mehr als 2000 Namen belaufen haben; denn auch viele reiche Kaufleute und andere angesehene Männer unterzeichneten. Jagdpartieen und andre adelige Belustigungen bildeten die Vorwände, unter denen man sich öfter sah, und am Ende verabredete man, sich in Brüssel zu-

sammenfinden und mit den vornehmsten Gliedern des Bundes an der Spitze, eine Bittschrift überreichen zu wollen.

Am 3ten April gegen Abend kamen fast zu derselben Stunde zu den verschidenen Thoren von Brüssel etwa 250 Edelleute, jeder mit seiner ihm gewöhnlichen Begleitung, eingeritten. Ludwig von Naßau (der Bruder Oraniens) und Hendrik van Brederode nahmen ihr Absteigequartier bei Oranien, wo sie sofort den Besuch der Grafen van Hoorn und von Mansfeld erhielten. Mehrere kamen noch später nach, namentlich die Grafen van Kuilenburg und van's Heerenbergh. Am 4ten hielten sie eine Versammlung im kuilenburgschen Hause, und verlangten dann von da aus eine Audienz bei der Statthalterin, welche ihnen dieselbe für den 5ten April zur Mittagsstunde zusagte.

Zu der bestimmten Zeit zogen die Verbündeten aus dem kuilenburgschen Hause paarweise nach Hofe, so daß immer die vornehmeren hinter den geringeren, Ludwig von Naßau und Hendrik van Brederode zuletzt giengen. Die Herzogin sprach eben nach geendigtem Staatsrathe mit einigen Großen, als der Zug stillschweigend an ihr vorüber gieng, und sich im Saale ordnete; dann näherte sich Brederode, übergab das Gesuch der Edelleute, und erklärte, die, welche gegenwärtig mit ihm erschinen seien, und andere, die sie noch erwarteten, hätten ihrer Hoheit nichts vorzutragen, sondern nur die Interessen, welche bereits in der überreichten Schrift ausgesprochen seien, durch ihre persönliche Gegenwart zu unterstüzen und dringender zu empfehlen. Nur die Ehre des Königes und das Wohl des Landes lige ihnen dabei am Herzen. Die Statthalterin antwortete sehr gewandt, ehe sie die Schrift noch gelesen, sie werde den Inhalt derselben in Betracht nehmen, und da ihr versichert werde, daß man nur des Königes Ehre und des Landes Wohl dabei im Auge habe, zweifle sie nicht, ihre Wünsche befridigen zu können. Die Schrift selbst aber enthielt im Wesentlichen dasselbe, was auch der Compromiss enthielt: Protestationen gegen die Inquisition, gegen die Strenge der Religionsedicte; Bitten endlich, daß den Uebeln und der unruhigen Stimmung im Lande bald abgeholfen werden möge, wo-

zu eine Botschaft an den König, Suspension aller Religionsverfolgungen und baldige Berufung der Generalstaaten empfohlen wurden. — Als am anderen Tage die Procession wider nach Hofe kam, um sich eine Antwort zu holen, erhielten die Edelleute ihr Schreiben mit Randbemerkungen zurück, in welchen die Statthalterin Hoffnungen aussprach, daß es möglich sein dürfte, die Religionsprocesse zu sistiren und die Edicte zu mildern; doch müße sie vorher an den König berichten. Die Edelleute waren, als sie über die Antwort zusammen beriethen, überzeugt, nicht eben viel erreicht zu haben. Herr de Fiennes hielt die Danksagungsrede, versicherte nochmals, man habe nichts im Sinne gehabt, als dem Könige zu dienen; und die Statthalterin entließ sie mit der Bemerkung, die Zeit werde das lehren.

Barlaimont hatte, als diese Edelleute zuerst vor der Statthalterin erschinen, und sie doch über deren Anzahl und feste Haltung erschrocken schin, ihr, um sie zu ermuthigen, zugeflüstert: Ce n'est qu'un tas de gueux! Der größte Theil dieser Edelleute war nämlich wirklich tief in Schuldennoth und, mit Ausnahme Ludwigs von Naßau und seines Schwagers des Grafen van's Heerenbergh, hatte sich keiner vom höheren Adel dem Zuge angeschloßen; sogar die Edelleute in ihren Diensten hatten die vornehmeren Herren nicht Theil nehmen laßen*). Jene Rede Barlaimonts war gehört worden, und als Brederode dem Adel in Brüssel am Abend des zweiten Audienztages ein glänzendes Fest gab, wurde dieser Name „gueux“ so zum Gegenstande von Scherzen, daß man ihn sich bald als Ehrentitel beilegte; und als zufällig einer zu seinem Nachbar beim Anstoßen sagte: vivent les gueux! tönte der Ruf laut durch den Saal wider. Brederode ließ einen leinenen Queersack kommen, nahm ihn wie einen Bettelsack um, und trank aus einem hölzernen Becher der Gesellschaft noch einmal ein: vivent les gueux! zu, worauf Becher und Sack die Runde machten, und der Name gueux oder Geuzen zu Bezeichnung der Adelspartei Factionsname ward. Außer dem Namen wurden nun auch Bettlergeräthe aller Art, der leinene Queersack, der Bettlerstab u. s. w. zu Parteizeichen, und die der Partei Angehörigen trugen bald Medaillen an den Hüten oder auf der Brust, welche auf einer Seite das

*) — „ayans en leur compagnie grand nombre de seigneurs et gentilshommes de tous costez et principalement des pays d'embas et aulcuns estrangers, aussy aulcuns serviteurs et domesticques du roy et de la duchesse et semblablement des princes d'Orange, de Gavres et d'aultres gentilshommes et seigneurs principaulx“ — Hopperus p. 73.

Bild des Königes, auf der andern zwei zusammengefügte Hände mit dem Querfack führten und mit der Inschrift auf der Portraitseite: „fidèle au roi“ — auf der Handseite: „jusqu'à la besace“*). — Da an der Spitze der kleinen Gegenpartei, die sich unter dem niderländischen Adel hielt, Philipp de Croy stand, der Herzog von Aerschot, dessen Familie immer das Gnadenbild Unsrer L. Frauen von Hall in Hennegau besonders verehrt hatte, ward Unsere L. Frau von Hall, auf Silber- und Goldmünzen geprägt, das Wahrzeichen der Gegner der Geuzen.

Die Reformirten im Volke wurden durch das Benehmen des Adels ermuthigt, und ketzerische Prediger wagten schon öffentlich aufzutreten. Der verbündete Adel hielt nachher Tagfahrten zuerst zu Lier, dann zu Antwerpen, zuletzt im Juli in St. Truien. Diesmal waren es wohl 2000 Edelleute: so hatten die Brüsseler Scenen nachgewirkt; und alle waren bewaffnet, und nach Vermögen von Dienerschaft begleitet. Zum Theil musten sie unter freiem Himmel Lager halten, und da unruhige Köpfe aller Art, protestantische Prediger und wen aus dem Volke ein ähnliches Interesse zog, sich auch einfanden, war es eine höchst tumultuarische, Besorgniss erregende Versammlung. Man stellte geradezu die Forderung unbedingter Religionsfreiheit, oder wenigstens der Gewährung des früher von den Edelleuten überreichten Gesuches. Um ruhiger mit ihnen unterhandeln zu können, ließ man den Grafen Ludwig von Naßau und Brederode nebst noch einigen Häuptern der Geuzen (man nannte die anderen scherzweise Ludwigs 12 Apostel) nach Duffel bei Lier kommen, und dann nach Brüssel selbst; aber auch hier führten sie dieselbe Sprache, und setzten der Statthalterin geradezu einen Termin, bis wie lange sie ruhig bleiben wollten. Bleibe dann erwünschte Antwort aus Spanien länger aus, so stünden sie für Nichts.

Oranien benutzte die Verlegenheit der Herzogin, sich in dieser Zeit in Besitz des eigentlichen Heerdes der unruhigen Bewegung, in Besitz der großen Kaufstadt Antwerpen zu setzen. Antwerpen war, als die von Fremden am meisten besuchte und deshalb mit Religionsaufsicht am meisten verschonte Stadt, voller Ketzer. Um diese Zeit kamen reformirte Prediger aus Deutschland und Frankreich in die Nähe Ant-

*) Hopperus pag. 75.

werpens und nach Westflandern, und hielten hier unter freiem Himmel vor Tausenden von Menschen, die herbeiströmten und großentheils zum Schutze ihrer Versammlungen bewaffnet waren, Predigten, welche das Volk immer mehr gegen das bestehende Kirchen- und Staatsregiment aufregten. Die Reformirten verlangten endlich vom Magistrat gradezu Duldung ihrer Confession in Antwerpen, und der Magistrat, zwischen den Forderungen der Regirung und der Einwohner in gefährlicher Mitte, drang in die Statthalterin, sie möge selbst nach Antwerpen kommen, oder einen der angesehensten Männer des Landes senden. Sie selbst ward leicht überzeugt, daß sie sich nicht persönlich dem Andringen des Volkes in Antwerpen aussetzen dürfe, und die Abgeordneten des Magistrates erklärten Oranien für den geschicktesten, an ihrer Stelle aufzutreten. Die Statthalterin gieng darauf ein, Oranien aber, der, da sich ihm die Gelegenheit so schön bot, nichts halb erreichen wollte, machte Schwierigkeiten. In Antwerpen (wo, oder in dessen nächster Nähe, damals Graf Ludwig war) ward inzwischen die Einwohnerschaft durch Gerüchte bearbeitet, und Alles stürmte auf den Magistrat ein; wenn Oranien nicht nach Antwerpen komme, sei es um die Stadt geschehen. Alle Bürger waren in den Waffen, die Unruhe wuchs stündlich. Endlich gab Oranien nach, und kam am 13ten nach Antwerpen. An 30,000 Menschen waren ihm entgegen gezogen. Brederode und seine Genossen holten ihn feierlich zu Pferde ein, unter Abfeuern von Feuergewehr und dem Rufe: vivent les gueux! der aus allem Volke tönte. — Oranien berichtete nun über den aufgeregten Zustand der Stadt: so lange die Calvinisten bewaffnet aufträten, sei an Ruhe nicht zu denken. Man solle sie durch Nachgeben zu Niderlegung der Waffen bewegen; ihm selbst aber solle die Statthalterin erlauben, Truppen zu werben. Diese willigte in Alles.

Zu gleicher Zeit, wo die aufgeregten Massen sich in St. Trujen zusammenfanden, wo in Antwerpen die Reformirten Zugeständnisse zu ertrotzen suchten, steigerten sich auch die Unordnungen im südwestlichen Theile der Niderlande. Ein Haufe von theils fanatisirtem, theils räuberischem Pöbel drang am 14ten August in die Cistercienser Abtei von Wevelghem zwischen Meenen (Menin) und Kortryk (Courtrai), und zerriß die Bilder, zerschlug die gemalten Fenster und die Sculpturen, stürzte die Altäre um, und raubte Alles, was in der Kirche des Raubes werth war. Von Wevelghem zog dieser Haufe auf Bailleul; hier und in allen auf dem Wege berührten Orten dasselbe Schauspiel. Ebenso bald in Ypern, in Meenen, in Commines, in der Abtei Marquette und in den offnen

Ortschaften zwischen 's Yßel und Douai. Da brachten endlich zwei Edelleute dieser Gegend, empört über den wilden, frevelhaften Gräuel, einen Haufen bewaffneter Landleute zusammen, stellten sich mit ihren Dienern an die Spitze, und griffen die Bilderstürmer bei Seclin an. Ein großer Theil des räuberischen Gesindels ward nidergehauen, ein anderer in den Fluß getriben oder zerstreut, zum sichtbaren Beweise, daß wenigstens in den größeren Orten nur der böse Wille oder die Unentschloßenheit der Behörden diesem Unwesen einen freien Fortgang verschafft hatte.

Auch in Gent waren Abtheilungen dieser fanatischen Haufen; hier von ihren Predigern geleitet. Nur in Brügge gelang es ihnen nicht, Eingang zu gewinnen. Am 19ten August brachen die Protestanten in Gent zwei Altäre bei den Augustinern, und machten dadurch den Anfang zu einer Reihe Plünderungen und Zerstörungen in den Kirchen, die bis zum 24ten August fortdauerten. Auch die Abteien in der Nähe der Stadt wurden nicht verschont, und die Kathedrale des heiligen Bavo ward sogar um Mitternacht überfallen und bei Fackelschein durchwüstet. Valenciennes, Dorneck, Oudenaerde, Ronsse (Rosnaix) wurden bald gleichermaßen Schauplätze der Wuth; aber ganz Aehnliches geschah um dieselbe Zeit oder ward doch versucht in Amsterdam, Delft, Leyden, Utrecht, Middelburg, Lier, 's Hertogenbosch und Mecheln. Es waren die Früchte, welche sich aus der von Oranien gepflegten Saat entwickelten. Die Milde, die man in Antwerpen gezeigt, erhielt hierin den verdienten Lohn.

So lange Oranien in Antwerpen persönlich gegenwärtig war, durfte hier natürlich, wenn nicht sein Interesse verletzt werden sollte, nichts Aehnliches vorgehen. Aber kaum hatte ihn die Statthalterin am 15ten August einmal zu einer Berathung nach Brüssel gerufen, als der Pöbel bei Gelegenheit einer Procession, wo das Bild U. L. Frauen herumgetragen ward, schon höhnend auftrat. Die Procession konnte nicht zu Ende geführt werden; bis zum 21ten Aug. Abends steigerte sich nun aber diese dem katholischen Cultus feindselige Stimmung so, daß endlich auch in Antwerpen der Pöbel in die

Kathedrale brach, und am folgenden Tage auch die anderen Kirchen und die Klöster räuberisch angriff.

Als die Statthalterin die erste Nachricht von den in Flandern ausgebrochenen Unruhen erhielt, und Egmond bittere Vorwürfe machend, auf Gewaltmittel dachte, dem Lumpengesindel Einhalt zu thun, stellte ihr Egmond jeden Gebrauch der Gewalt als etwas Entsetzliches in diesem Falle dar: — man werde über 200,000 Menschen umbringen müßen, wenn man mit Gewalt verfahren wolle. Sie gerieth darüber so in Angst, daß sie Brüssel verlaßen und sich nach Mons zurückziehen wollte; solchen Eindruck machte die Taktik der Leiter der Revolution auf ihr weibliches Gemüth! Man erreichte Alles, was man gewollt hatte. Sie beauftragte Oranien, Egmond und Hoorn, mit den bei St. Trujen noch immer versammelten Geuzen einen Vertrag abzuschließen. Am 25ten Aug. beschwor Ludwig von Naßau mit 12 Edelleuten die Artikel, über die man sich vertragen hatte, und welche an Zugeständnissen enthielten, daß alle Inquisition aufhören solle; daß die letzten Edicte widerrufen werden sollen; daß die Predigt, wo ihre Freiheit bisher usurpirt war, den Reformirten frei bleiben solle.

Es war aber ganz natürlich, daß die Statthalterin den ihr lediglich abgezwungenen Vertrag innerlich nicht achtete, und schon am 28sten Aug. an den König schrib, er möge denselben in keiner Weise anerkennen. Als deutlichen Beweis, daß alle jene kirchlichen Aufregungen des gemeinsten Pöbels von den Großen des Landes, wenn nicht direct ausgegangen, doch sehr klug genutzt und zugelaßen worden waren, nahm nun, so wie die Geuzen bei St. Trujen erreicht hatten, was sie wollten, der Unfug wie mit einem Zauberschlage überall ein Ende. Von den Geuzen aber waren durch die Kirchengräuel alle die, denen es nur um gewisse, theils wirkliche, theils vermeinte Freiheiten des Landes zu thun war, ohne daß sie die Feindschaft gegen die katholische Kirche getheilt hatten, zur Besinnung gekommen. Sie sagten sich nun theils geradezu vom Compromiss los, theils entfernten sie sich in aller Stille von ihren zeitherigen Verbündeten; und es war offenbar, daß man, um zum Zil zu kommen, zuletzt ein Mittel ergriffen hatte, was die früheren Mittel zum Theil vernichtete; — indeſs man war doch an das Zil gekommen. Unter denen, welche vor der Wendung, welche die Sachen zuletzt genommen hatten, innerlich zurückbebten, und welche nun, nachdem ein gewisser Standpunct ge-

worden war, stehen zu bleiben wünschten, welche deshalb sich von der Revolutionspartei trennten, war auch Egmond, der auch Hoorn nachzog, und Oranien nun entschiden und allein an der Spitze der weiteren Revolution liess. Egmond und die, welche ähnlich dachten und handelten, wusten nicht, daß jede Revolution einen inneren geistigen Verlauf hat, und daß man die Richtung, in welcher sie sich bewegt, entweder ganz brechen, oder mit ihr fortgehen muß; daß aber alle die, denen zu Ersterem Kräfte oder Wille fehlen, und ebenso zu Letzterem die Geneigtheit — die also auf mittleren Stufen des Verlaufes Rast machen möchten, — unfehlbar dem Verderben selbst verschriben sind.

Schon vor diesen letzten Vorfällen hatte die Statthalterin veranlaßt, daß der Baron von Montigny als Abgeordneter des niderländischen Adels an den spanischen Hof gegangen war. Dieser wurde von dem Könige vielfach gehört, und trug ihm die Lage der Dinge ganz von dem gemäßigt geuzischen Standpuncte vor, auf welchem man als Bedingungen der Landesberuhigung die Abschaffung der Inquisition, die Milderung der Edicte und eine allgemeine Amnestie ansah. Nach mannichfachen Berathungen stellte der König Bedingungen, die zwar keineswegs den Forderungen der Geuzen entsprachen, aber doch von seiner Seite den Willen blicken ließen, so weit als seine Würde und Pflicht als König ihm irgend gestatte, auf fridlichem Wege die in ihrer Ruhe gestörten niderländischen Provinzen zur Ordnung zurückzuführen. Es sollte in den Niderlanden von keiner Inquisition als von der der Bischöffe die Rede sein; die Edicte sollten so geändert werden, daß sie der katholischen Kirche weniger ungünstig wirkten, und die Amnestie sollte den Geuzen und einigen anderen Empörern bewilligt werden. Ehe diese Zugeständnisse in den Niderlanden bekannt wurden, war hier das Verhältniss aber wider gesteigert, und die unruhig Bewegten waren entfernt nicht damit zufriden.

Egmond gieng nach dem Vertrage von St. Trujen aufrichtig darauf ein, der Regirung bei Beruhigung des Landes Beistand zu leisten. Oranien scheinbar allerdings auch; doch liess er fortwährend Verhältnisse mit deutschen Werbeofficieren unterhalten; so daß man sieht, er dachte schon an äusserste Fälle. Die genauere Kenntniss des Characters Philipps II. mochte ihm die Einsicht eröffnen, daß er ohne

zu wagen, nicht wohl mehr eine andere Rolle spilen könne. War nun höchst wahrscheinlich die Tribfeder seines Benehmens früher gewesen, dem Könige seinen Verdruß fühlen zu laßen, daß er die Landesregirung nicht nach den Wünschen des hohen Adels im Lande eingerichtet hatte, und ihn durch künstlich erzeugte und geleitete Hinderungen von der unpaßenden Einrichtung zu überzeugen; so muste er nun bald nothwendig dazu fortgehen, allenfalls dem Könige entgegen, einen Zustand in den Niderlanden zu erzwingen, bei dem er selbst sicher leben und seiner Güter und Rechte froh werden könnte. An eine wirkliche Losreißung des Landes mochte er auch jezt noch nicht denken. Die Statthalterin störte seine Plane einigermaßen, als sie beim Kaiser ein Verbot auswirkte, welches den deutschen Fürsten untersagte, Truppen gegen König Philipp nach den Niderlanden zu führen. Ohne Unterstüzung von der deutschen Seite muste es unmöglich erscheinen, in den Niderlanden auf die Dauer einen Zustand zu halten, der dem Könige von Spanien nicht genehm war.

Oranien, um in seine Handlungsweise auch Egmond, Hoorn und andere Große hereinzuziehen (denn namentlich an Egmonds weiterer Theilnahme muste ihm außerordentlich viel ligen), versuchte, was die Furcht über sie vermöge, um sie von der Bahn des Rechts, zu welcher sie sich zurückwendeten, abzuziehen. Zu diesem Ende wurden bei einer Zusammenkunft in Dendermonde Briefe zum Vorschein gebracht, theils von Niderländern, die sich in Spanien aufhielten, und welche darin übereinkamen, daß der König durch die lezten Vorfälle höchlich erzürnt sei, und dieselben besonders auf Rechnung des Adels bringe; theils Abschriften angeblich aufgefangener Briefe des spanischen Gesandten in Paris, d'Alava.

Die niderdeutschen Uebersetzungen, welche allein von diesen Briefen d'Alava's vorligen, zeigen in dem einen so plumpen Inhalt, in dem anderen so manches völlig Unnöthige und Gefährliche, daß an eine wirkliche Abfaßung der Briefe von d'Alava nicht zu denken ist. Sie müßen nothwendig in den Niderlanden selbst, nach allerhand Informationen (die Oranien wohl haben konnte) und nach damals gern geglaubten Vermuthungen, fabricirt, und von Oranien zur Bearbeitung Egmonds und der anderen in Dendermonde Versammelten benuzt worden sein. Diese Ansicht äußerte auch die Herzogin, als Egmond ihr Nachricht von diesen Briefen gab*).

*) Man vergleiche den Brief Egmonds an den Prinzen vom 16ten Oct. aus Brüssel (Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange Nassau. Recueil publié avec autorisation de S. M. Le Roi par Mr. G. Groen

So sehr auch Ludwig von Naßau sich als ein Ergrimmter über den Inhalt dieser Briefe geberdete, für Egmond war die Falle zu grob. Das Einzige, wozu Hoorn und er sich

van Prinsterer Tom. II. [Leide 1835. 8vo.] p. 400: — siesse qu'elle jure que s'et la plus grande vilagnerie du monde, et que, pour plus montrer que s'et une bourde, elle dit qu'elle le ferat ariere coucher en Espaignol par le frère d'Armenteros, affinque l'on voie plus à plain le tort que l'on luy fet et que s'et ung vray pasquil fameulx et qui doit ettre forgé pardechá, et beaucoup de chozes semblables." — Herr Groen van Prinsterer, der mich mit seinem freundlichen Wohlwollen geraume Zeit zuvor beehrt hat, ehe der 2te Band meiner Geschichte der Niderlande das Leben des Prinzen von Oranien in einer Weise behandelte, gegen welche sein patriotisches Gemüth nothwendig Opposition machen muste, hat in dem Vorwort zu dem dritten Bande seiner archives ausgesprochen, was er gegen meine Behandlung dieses Stoffes einzuwenden hatte. Diese Entgegnung war von seiner Seite natürlich, und fand in einer Form statt, welche überall das persönlich freundliche Vernehmen zwischen uns durchblicken ließ. In der That konnte dies dadurch nicht gestört werden, da wir in religiöser und politischer Richtung im Wesentlichen für dieselben Zile begeistert sind. Wenn ich aber s e i n e Entgegnung natürlich finde, und wenn die Achtung, die ich vor diesem vortrefflichen Manne, dessen Character (wie selbst seine Gegner zugestehen) über jeden Tadel erhaben ist, hege, durch die Lebendigkeit des Gefühles, welches seiner Entgegnung zu Grunde ligt, nur b e f e s t i g t und g e s t e i g e r t werden konnte, wird man mir es doch andrerseits nicht verargen, wenn i c h erkläre, jenes Gefühl für Oranien so wenig wie irgend eine Pietätspflicht gegen dessen Andenken theilen zu können. Oranien hat Deutschland nichts zu Gute gethan, und ich bin weder ein Niderländer von Geburt, noch dem naßauischen Hause für irgend Etwas zur Pietät verbunden. Ich kann unter diesen Umständen den von Herrn Groen van Prinsterer gegen mich angeführten Gründen nur zugeben, daß ich 1) allerdings glauben will, daß Oranien im Fortgange eines Kampfes, bei dem er fortwährend durch die Kirche Verbündete suchen muste; im Fortgange eines Kampfes, der ihn selbst oft in so große Bedrängnisse brachte, sich almälig gegen Ende seines Lebens zu einer ernsteren religiösen Ansicht menschlicher Dinge hingeneigt habe. Früher war er so leichtlebig, wie aller niderländische Adel dieser Zeit; wofür, wenn nicht andere Beweise angeführt werden könnten, des Herrn Prof. Böttiger Abhandlung im Jahrg. 1836 des historischen Taschenbuches vollgültigen Beweis enthält. 2) Kann ich zugeben, und muß ich zugeben, daß meine Darstellung der niderländischen Verhältnisse zu Oraniens Zeit in leidenschaftlicher Sprache abgefaßt ist. Dies leztere ist ein Vorwurf, der mehr oder weniger jede von mir herrührende Darstellung, an der ich wirklich gemüthlichen Theil genommen habe, treffen wird. Ich bin zuweilen etwas erregbarerer Complexion als die meisten Menschen, und würde nur mittelst einer Gattung Heuchelei mir den Ruhm eines gemeßenen Schriftstellers erwerben können; will mir aber lieber den Vorwurf der Leidenschaftlichkeit Zeitlebens mit Recht machen, als mir das Sündenjoch einer erheuchelten Aeußerungsweise aufladen laßen. Außerdem habe ich jene Partie meiner niderländischen Geschichte geschriben, während der nidertrāchtigste Liberalismus halb Europa in Bewegung sezte, und die Zeitbegebenheiten haben damals lange mich in einen vollkommen krankhaft aufgeregten Zustand versezt. Abgesehen von diesen beiden Zugeständnissen,

geneigt bewiesen, war, weiter kräftig betreiben zu helfen, daß entweder die Generalstaaten berufen würden, oder der König seine Reise nach den Niderlanden beschleunigte, für welche am Hofe Vorbereitungen getroffen wurden.

Theils um die treuen Anhänger des Königes deutlicher hervorzuheben, theils um die minder treuen durch formelle Verpflichtungen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, forderte die Statthalterin in dem Frühling 1567 eine eidliche Versicherung aller Beamteten, daß sie dem Könige treu gegen alle Majestätsverbrecher ohne Ausnahme dienen würden. Die Grafen Mansfeld, Egmond, Barlaimont, Meghen und der Herzog van Aerschot leisteten den Eid ohne Bedenken. Hoorn und Hooghstraeten beriefen sich auf ihren früheren Dienstéid, der hinreichend sei. Brederode, der Rittmeister war, zögerte einen Augenblick; dann gab er, um den Eid nicht zu leisten, sein Amt auf. Oranien verweigerte unter einem Vorwand nach dem anderen den Eid, ohne sein Amt aufzugeben.

---

sehe ich aber durchaus nicht ein, worin mich Hr. Gr. v. Pr. irgend widerlegt hätte, wie man das in deutschen Litteraturzeitungen wohl angegeben gefunden hat. Der bedeutendste Einwand gegen die Unterschiebung der angeblich von Alava herrührenden Briefe ist: wenn sie für Alava zu plump seien, so müsten sie für einen so anerkannt feinen Kopf, wie Oranien, offenbar noch viel mehr zu plump sein; allein man beachte doch nur die ganz verschidene Stellung Alavas dabei und Oraniens. Jener hätte die Briefe in der Absicht geschriben, in ihnen Nachrichten und Ansichten mitzutheilen; dieser sie erfunden, um leidenschaftlich gegen Spanien aufgebrachte, von Besorgnissen vor Philipp erfüllte und also in jeder Weise zur Leichtgläubigkeit geneigte, leicht zu täuschende Menschen damit in einer Stimmung, in der sie ohnehin waren, zu befestigen, zu erregen. Welche unsinnige Verläumdungen sind nicht zu jeder Zeit, die durch Parteien aufgeregt war, geglaubt worden; und es zeugt eben von einem feinen Menschenkenner, in solchen Zeiten (wenn das Lügen einmal helfen soll) die Farben nicht zart aufzutragen. Was haben nicht z. B. die Guisen alles von Heinrich III. in Umlauf gesetzt! was die Jesuiten von Luther! was die lutherischen Kirchenhistoriker von den Päbsten! So lange die Parteiwuth dauert, glaubt der Mensch Unglaubliches. Ich mache mich heute noch anheischig, gewissen Rationalisten in Deutschland in Betreff ihrer Gegner zu jeder beliebigen Zeit das Widernatürlichste aufzubinden, und gehe eine Wette ein, daß es 14 Tage später in der allg. Kirchenzeitung und in der Dorfzeitung als sichere Neuigkeit referirt werden wird. Gerade diese für Alava zu plumpen Briefe wären ein feiner Zug in Oraniens Benehmen; nur Egmond selbst, der sich in der letzten Zeit mehr und mehr abgekühlt, hätte er in größerer Leidenschaft präsumirt, als in welcher er in Dendermonde wirklich war.

Nachdem Brederode vergeblich versucht hatte, sich wider freundlicher zu der Statthalterin zu stellen, schin er Alles von der Regirung fürchten zu müßen. Er und seine Freunde beschloßen also Truppen zu werben, und sich wo möglich einer der Hauptstädte des Landes zu bemächtigen. Die Hoffnung aber, die sie hinsichtlich Antwerpens gefaßt, schlug ihnen fehl.

Weil sich fortwährend alle anderen niderländischen Orte, wenn sie religiöse Duldung von der Regirung forderten, auf Antwerpen beriefen, ward dem Magistrat von Antwerpen Angst, wenn der König mit einem Heere komme, möge Antwerpen die Schuld Aller zu tragen haben. Man knüpfte mit der Statthalterin Unterhandlungen an zu Unterdrückung der neuen kirchlichen Uebungen. Oranien, wahrscheinlich um Brederode freiere Hand zu laßen, ohne sich doch selbst zu compromittiren, und um dem Magistrat in Antwerpen zugleich bedeutendere Schwierigkeiten erregen zu können, war in dieser Zeit unter dem Vorwande, in seiner Statthalterschaft überall selbst auf Ruhe und Ordnung sehen zu wollen, durch Zeeland nach Antwerpen gekommen. Er benutzte die Besorgniss vor Unruhen, die man in Antwerpen bei Gelegenheit eines Brandes befürchtete, alle Ausländer ohne bestimmtes Geschäft aus der Stadt (in welcher zerstreut sie doch nichts gegen die wohlhabenderen Bürger ausgerichtet hätten) aus zu weisen. Diese Leute wurden dadurch genöthigt, sich zu eigenem Schutze mehr zu einigen, als bis dahin der Fall gewesen war, und bildeten ein Corps in Dambrugge. Unter dem Vorwande, daß diese Leute einen Anschlag auf Zeeland hätten, erließ Oranien hierauf an seine zeeuwschen Beamteten den Befehl, ohne sein Wißen keine Besatzung in die Ortschaften einzulaßen, wodurch er aber eigentlich nur der Einlegung von Besatzungen durch die Herzogin einen Riegel vorschob. Die von Dambrugge, geführt durch den Herrn van Tholouze, den nahen Freund Ludwigs von Naßau und Bruder Aldegondens, und durch einen zweiten Befehl Oraniens auch von Dambrugge vertriben, von den Einwohnern Walcherns, denen sie sich als Bundesgenoßen Brederode's ankündigten, nicht aufgenommen, kamen in die Nähe von Antwerpen zurück, wo sie sich bei Oosterweel setzten.

Der Ober- und der Unterstatthalter von Antwerpen, Oranien nämlich und Hooghstraeten, konnten, als die Nachricht von der Festsetzung des Kriegsvolkes in Oosterweel, eine Stunde etwa von der Stadt Antwerpen, in die Stadt kam, nicht umhin, wenn sie nicht selbst die Fahne der Empörung erheben wollten, dem Andringen des Rathes von Antwerpen gemäß, dem Herrn van Tholouze wißen zu laßen, wenn sein Haufe sich nicht binnen drei Stunden aus dem Gebiete Antwerpens entferne, werde man Gewalt gegen denselben brauchen. Hierauf zogen die Aufrührer nach dem benachbarten Flämischen ab, kehrten

aber des nächsten Tages nach Oosterweele zurück, schon gar sehr durch Zulauf von allen Seiten, sogar durch zwei kriegerisch bemannte Fahrzeuge verstärkt. Nun verlangte der Rath von Antwerpen in einer dreistündigen Conferenz bei Oranien, von diesem und Hooghstraeten, man solle Gewalt gegen Tholouzens Haufen brauchen, aber die beiden Statthalter wußten Gegengründe aufzufinden; namentlich machten sie geltend, die Aufrührer in Oosterweel würden schwerlich so keck sein, wenn sie nicht auf zahlreichen Anhang in der Stadt selbst rechneten. Immer anwachsend zog der Haufe von Oosterweel nach Eeckeren, von Eeckeren nach Merxhem, endlich nach Deuren, überall Waffen und Munition nehmend und plündernd. Am 11ten März 1567 um zehn Uhr Abends, kamen sie wider nach Oosterweel zurück. Da endlich wendete sich der Magistrat, weil Oranien und Hooghstraeten nichts unternahmen, an die Statthalterin Herzogin.

Die Herzogin zog sogleich einige Truppen aus Flandern und Brabant zusammen, und stellte Philippe de Lannoy, Herrn von Beauvais und den Drost von Brabant an deren Spitze (es waren 500 Reiter und 4—500 Fußknechte). Der kleine Haufe zog die ganze Nacht vom 12ten zum 13ten März hindurch, und erschin am letztgenannten Tage früh gegen 8 Uhr Angesichts Antwerpens, den reformirten Einwohnern ganz unerwartet. Diese bewaffneten sich sofort und eilten den Aufrührern zu Hülfe, was jedoch, da der Magistrat alle Thore hatte sperren, alle hölzernen Brücken in der Richtung nach dem Haufen der Empörer hin, hatte abwerfen laßen, nicht so schnell von statten gieng, daß nicht inzwischen Lannoy und der Drost von Brabant Tholouzens Haufen hätten überfallen, und ehe noch irgend eine Ordnung der Gegenwehr sich bildete, zerstreuen können. Tholouze selbst und der größte Theil des eigentlich-soldatischen Kernes seines Haufens wurden auf der Stelle nidergehauen; Andere, die sich durch Schwimmen retten wollten, wurden in der Schelde erschoßen; noch Andere, die sich in Häusern versteckten, wurden mit diesen verbrannt. Was lebendig gefangen ward, starb hernach durch den Strang.

Während dies Ereigniß, von dessen Einleitung Oranien und Hooghstraeten wohl (um nicht schlaue Hinderungen von ihrer Seite hervorzurufen) nicht in Kenntniß gesetzt waren, — während dies Ereigniß bei Oosterweel statt hatte, sprengten die reformirten Antwerpner die Roode-poorte, und droheten Oranien und Hooghstraeten, wo sie sich blicken ließen, als Verräther niderzuschießen *). Oranien nahm allen

*) Diese müßen also sich doch so benommen haben, daß die Reformirten die feste Zuversicht zu ihnen haben konnten, sie würden den Aufrührern in Oosterweel nichts Uebels zufügen laßen — das heißt also, sich so benommen haben, daß die Reformirten sie für meineidige Diener ihres Herrn, des Königes von Spanien, halten konnten. — Oraniens Absicht scheint gewesen zu sein, ohne sich eines ganz unläugbaren Abfalls schuldig zu machen, ja! während er fortwährend den Schein (und in ihm eine Hinterthüre) behielte, als

Schimpf, den man ihm damals anthat, still hin, gab gute Worte, und ließ endlich unter der Verwahrung, daß ihm offenbar Gewalt angethan werde, fünfhundert aus der Stadt ziehen. Als diese aber sahen, daß nichts mehr zu retten war, bildeten sie den Stock für eine aufrührerische Macht, die sich auf der Meer (einem großen Platz zu Antwerpen) setzte, sich einiges Geschütz verschaffte, und die Stadt Antwerpen selbst in ihre Gewalt bringen wollte. Die besoldeten Truppen in der Stadt trauten den bestellten Statthaltern, die überall den Reformirten nachgaben, selbst so wenig, daß sie sich verrathen glaubten, und die Gewehre auf Hooghstraeten anlegten, während anderseits ein großer Theil der Reformirten mit den Bedingungen, die man inzwischen unterhandelte, unzufriden, in die Stadt dringen und die Pfaffen verjagen wollten. Endlich am 14ten März des Abends kam eine Capitulation mit den Reformirten zu Stande, welche zwar formel dem Könige Treue aller Einwohner zusagte, aber zugleich die Macht seiner Beamteten in der Stadt Antwerpen gänzlich schwächte. Als auch diese am 15ten von den Reformirten zum Theil verworfen ward, gewannen die Stadtbehörden außer den Katholiken auch die Lutheraner, und überhaupt alle Osterleute (Kaufleute der deutschen Hanse), so wie die englischen, spanischen, portugisischen und italienischen Kaufleute (die bei längerem Tumult für ihr Vermögen fürchteten), und erlangten so endlich Ruhe.

Ein Versuch, den im Februar und März (also ohngefähr in derselben Zeit, wo die erzählten Vorgänge in Antwerpen statt hatten) Brederode machte, sich in Amsterdam fest zu setzen, und die Stadt in die Hände der Reformirten zu bringen, ward von ihm aufgegeben, sobald die Niderlage der Reformirten bei Antwerpen bekannt ward. Sie war also das entscheidende Moment; und so wie die Nachricht nach Amsterdam gekommen wäre, die Aufrührer seien Herrn von Antwerpen, würde rasch auch Amsterdam in ihrer Gewalt gewesen sein.

Nun, als sich zeigte, daß die entschidensten Reformirten doch nicht zahlreich und mächtig genug waren, um einem offnen Widerstande Nachhalt zu geben, sah Oranien wohl, daß er durch seine Umtribe und durch seine Zweideutigkeit zu weit gegangen sei, um auf die Beibehaltung seiner Aemter, ja! auch nur auf persönliche Sicherheit in den Niderlanden länger rechnen zu können, als bis zu Ankunft neuer königlicher Truppen. Er

---

handle er als Königs Statthalter, die Aufrührer zu Kräften und in Besitz von Antwerpen kommen zu laßen, um dann von ihnen entweder gezwungen zu werden, an ihre Spitze zu treten, und mit Beibehaltung der Maske und Ausrede dieses Zwanges gegen den König zu stehen, oder um in der Rolle eines Vermittlers zwischen den Aufrührern und dem Könige, das Schicksal der Niderlande in seine Gewalt zu bringen.

faßte also den Beschluß, die Niderlande, nachdem er das in ihnen vorhandene Element eines von wachsendem bürgerlichen Wesen unbehaglich herabgebrachten Adels benutzt, geleitet und diese Landschaften durch die Verfolgung seines Haßes gegen Granvelle und durch die Verfolgung seiner Plane, die Statthalterin als zur Regentschaft unfähig erscheinen zu laßen *), in Aufregung und tief in das größte sittliche Unglück, in bürgerliche Parteiung und Zwist mit der Regirung, gestürzt hatte — er faßte den Beschluß, diese Niderlande zu verlaßen, um sich persönlich in Sicherheit zu bringen. Sein Verderben hätte ihnen allerdings zunächst nichts nützen können.

Egmond, den Oranien nicht nur am 3ten April noch einmal in Willebroek bei einer Conferenz mit Mansfeld und mit dem Secretarius der Statthalterin, Berti, sprach, sondern noch später in Vilvorde, und zuletzt kurz vor Oraniens Abreise in Dendermonde (Anfang April 1567), wo ihn Oranien ebenfalls zur Auswanderung zu bereden suchte, lehnte Alles unter der Anführung ab: „er habe außer den Niderlanden keine Güter, um anständiger Weise davon zu leben!" — Daß sich ein edleres Motiv hinter dieser plebejischen Antwort verbarg, wollen wir zu seiner Ehre glauben. Sie schiden, indem sie einander zugerufen haben sollen: „Prinz ohne Habe!" „„Graf ohne Kopf!""

Bis zu der Zeit, wo Oranien den Beschluß der Auswanderung faßte, kamen Nachrichten, daß der König nicht allein kommen, sondern daß ihm ein Heer vorangehen, daß dies Heer von Hernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, geführt sein werde, welcher Auftrag habe, vor der Ankunft des Königes einige Schwierigkeiten zu beseitigen und die vorhandenen Zwistigkeiten beizulegen, damit der König blos die letzte Hand anlegen dürfe. Wie vorsichtig auch die Ausdrücke waren, in denen man dies bekannt machte, doch verbreitete die Nachricht Schrecken, da man die Rücksichtslosigkeit und den katholischen Eifer Albas, so wie seine Eifersucht auf den nider-

*) Um sich eben dafür zu rächen, daß über diese Regentschaft nicht in der Weise, wie er es wollte, disponirt worden war. Er hatte gewünscht, die Herzogin Christine von Lotringen, deren Tochter er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin heirathen wollte, sollte Statthalterin werden, oder er selbst Statthalter. Im ersteren Falle würde er seine Schwiegermutter auch geleitet haben.

ländischen Adel kannte. Die Kühneren dachten an Widerstand; aber da Egmond und Hoorn sich der Regirung anschloßen, Oranien eben das Land verließ, und nach Dillenburg gieng, war kein Vereinigungspunkt vorhanden. Die Meisten der Compromittirten dachten sofort an Flucht.

Die Grafen Antoine de Lalaing van Hooghstraeten, Floris Palland van Kuilenburg und andere waren schon über die Grenze, als Oranien die Niderlande verließ. Brederode blib noch bis zum 27sten April in Amsterdam, dann zog auch er nach Ostfriesland, wo er (der überhaupt ein tolles, luderliches Wesen an sich hatte) sich zu Tode trank. Die Flucht der Häupter des unzufridenen Adels war das Signal für alle Individuen nideren Standes, das Gleiche zu thun, im Fall sie in religiöser oder politischer Hinsicht compromittert erschinen.

Als die Statthalterin nach diesen Vorgängen zwar berichten muste, über 100,000 Menschen seien aus den Niderlanden ausgewandert; aber auch, diese seien beruhigt, der König möge ohne Heer kommen; die Ankunft eines Heeres werde einen schlechten Eindruck machen, versuchte Ruy Gomez de Silva, Herzog von Eboli, Alba's Gegner im Rathe, noch den König für einen solchen Entschluß zu bestimmen. Allein Alba machte geltend, daß die Widerkehr der Ordnung in den Niderlanden nur die Wirkung des Schreckens sei vor der ankommenden Kriegsmacht. Bleibe diese aus, so werde man bald abermals Alles in Gährung sehen. Zu gleicher Zeit fiel wohl auch Alba's Gegnern am Hofe ein, daß, wenn der König allein reise, es schwieriger sein werde, ihren Einfluß gleichmäßig fort zu üben, während wenn der König zurückblibe, und Alba allein nach den Niderlanden ziehe, dessen Einfluß am Hofe dadurch einen wesentlichen Bruch erleide. Der König, von dieser Partei bestimmt, beschloß, Alba mit dem Heere nach den Niderlanden zu senden, und nicht selbst zu kommen.

Ueber Barcelona und Genua kam Alba durch das Mailändische und Savoyische nach der Franchecomté, nach Lotringen. Anfangs August kam sein Heer (noch nicht 20,000 M.) in Diedenhofen (Thionville) an. Jetzt erst erfuhr, nachdem Alba in die Provinz Lützelburg einrückte, die Statthalterin die näheren Bedingungen von Albas Stellung. Er sollte an

der Spitze der Militärmacht in den Niderlanden stehen und die Herzogin die bürgerliche Regirung, mit Ausnahme der wegen Hochverrath und Ketzerei zu verhängenden Strafen, behalten. Am 28ten August ward Alba von der Herzogin feierlich in Brüssel eingeholt. Anfangs hinderte ihn die Stellung neben der Statthalterin; denn während seine Absichten und Aufträge unumwundenes Handeln heischten, nahmen Höflichkeit und Klugheit für die Herzogin Rücksichten in Anspruch. Diese gebundenere Lage indeß, in welcher sich Alba anfangs fühlte, erleichterte ihm das Verfahren gegen den Adel, unter welchem die Urheber aller Verwirrung zu suchen waren. Egmond, der auf halbem Wege stehen gebliben war, verließ sich, wie es scheint, ganz auf seine Privilegien als Vließritter, und da er Alba's, anfangs höchst vorsichtiges, Benehmen falsch deutete, verleitete er auch Hoorn, nach Brüssel an den Hof zu kommen. Alba ließ diese beiden Herren unangetastet in hergebrachter Weise leben bis zum 9ten Sept., wo sie Theil nahmen an einer Berathung mit Alba über die Landesvertheidigung, aber nach derselben verhaftet wurden, so wie der Bürgermeister von Antwerpen Anton van Straelen und Egmonds Geheimschreiber Jan Kasembroodt, Herr van Backerzele.

Die Statthalterin fühlte sich durch dies Verfahren so sehr verletzt, daß sie beschloß ihre Stelle aufzugeben. Die Menge schwieriger und widriger Geschäfte, die bevorstünden, diente ihr als Vorwand; und endlich gab der König ihrem Andringen nach. Sie verließ Brüssel am 30ten Dec., von Alba bis zu den Grenzen von Brabant begleitet. Den Rest ihrer Jahre brachte sie fast ganz in Italien zu.

Alba begann seine Verwaltung, die er nun ganz übernahm, zu Anfange des J. 1568 mit Errichtung des consejo de las altercaciones oder raedt van beroerten (Rath der Unruhen), den das Volk bloedraedt (Blutrath) nannte.

Den Vorsitz in dieser neuen, außerordentlichen Behörde führte der Herzog von Alba selbst; unter ihm D. Juan de Vargas. Es bestand das Collegium aber außer den Vorsitzern aus 12 Beisitzern, und der Character des Collegii war der einer unmittelbaren, königlichen Commission, die sich bei ihrem Verfahren weniger nach positiven Rechten, als nach politischen Maximen zu richten hatte, da man ja auch we-

niger eigentliche Verbrechen zu strafen, als eine politische (allerdings überall in die Sphäre des Verbrechens übergreifende) Bewegung durch Schrecken einzudämmen hatte.

Der Rath der Unruhen lud den Prinzen von Oranien, dessen Bruder Ludwig von Naßau, die Grafen van Hooghstraeten van's Heerenberghe, van Kuilenburg, die Herren van Brederode, de la Marc und überhaupt alle vor, welche den Compromiss unterzeichnet hatten.

Die Beschuldigung des Prinzen von Oranien bestand wesentlich in folgenden Puncten. 1) Ungeachtet Kaiser Karl V. und König Philipp II. ihm das größte Vertrauen durch Aufnahme in den Vließorden, durch Ernennung zum ordentlichen Staatsrathe, zum Gouverneur von der Franchecomté, von Holland, Seeland und Utrecht, endlich durch Ertheilung eines Kriegscommandos und durch andere Gnaden gezeigt, habe er dies Vertrauen getäuscht und ohne Rücksicht auf seine geleisteten Eide sich zum Haupt, zum Förderer und Günstiger widerspenstiger Rebellen und meutemacherischer Unruhestifter aufgeworfen. 2) Demzufolge sei von der Stunde der Abreise des Königs an sein Plan dahin gegangen, sich den höchsten und entscheidenden Einfluß auf die Regirung der Niderlande zu verschaffen; zu diesem Ende habe er viele heimliche Praktiken in Gang gebracht, ja, sich soweit vergeßen, an bewaffneten Widerstand gegen des Königs Regirung zu denken. 3) Habe er unter der Hand die Regirung bei ihren Unterthanen zu verläumden und dadurch die Treue und das Vertrauen der Niderlande zu untergraben gesucht; namentlich seien es seine Umtribe, welche die Verschwörung der Edelleute geschaffen; namentlich habe er bei den Rüstungen Brederodes die Augen zugedrückt, und nicht gehindert, daß derselbe Kriegsvolk geworben und Kriegsvorräthe gekauft habe; namentlich habe er den Zeeuwen untersagt, seiner Majestät Besatzungen in ihre Städte zu nehmen; namentlich habe er in Antwerpen, wohin man ihn gesendet habe, die Unordnung zur Ordnung gemacht, und allen Ketzern und Secten Gottesdienst und Kirchen vertragsweise verschafft.

Für einige dieser Puncte ließ sich nun freilich ein eigentlich juristischer Beweis nicht führen; allein auf die minutiosen Formalitäten eines bürgerlichen Rechtshandels konnte es hier auch nicht ankommen; die Sachen waren wahr; und bei den meisten Puncten konnte sogar der juristische Beweis recht wohl geführt werden. Die Anklage war nur zu gut begründet. Oraniens Antwort (vom 8ten März 1568 aus Dillenburg) auf die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen ist lang und kunstreich. Sie enthält eine Reihe formeller Gründe, weshalb er sich dem Gericht nicht stelle (welches Ausbleiben ihm in keiner Weise zu verdenken ist); allein wenn wir die

Zweckmäßigkeit seines Handelns, nachdem es mit ihm dahin gekommen war, nicht abläugnen wollen, bleibt doch dieser Vorwurf ungeschwächt auf ihm, daß er sich in die Lage, so handeln zu müßen, versetzt hatte, weil er weder als Beamteter, noch als Lehensmann Philipps II. diesem Treue in dem Grade bewahrt und bewisen hatte, wie dieser sie zu fordern ein Recht hatte.

Nächst der Verhaftung und Vorladung der Großen von Adel machte am meisten das Verfahren gegen mehrere Advocaten oder, wie sie gewöhnlicher heißen, Pensionarien der Stände oder Städte, Aufsehen, indem für diese sich nicht blos ihre Blutsverwandten, sondern auch Corporationen, deren Freiheiten und Rechte sie zeither vertreten hatten, aus allen Kräften verwendeten. Von Leuten gemeineren Standes ließ Alba eine Anzahl derjenigen, die an den früheren Meutereien, und namentlich an den bewaffneten Versammlungen um Prediger Theil genommen, am Fastnachtsabend, wo in der allgemeinen Ausgelaßenheit niemand auf einen Widerstand vorbereitet war, verhaften.

Natürlich waren nach dem damaligen Rechtsgange diese Processe mit Torturen, die Verurtheilungen mit Confiscationen verknüpft.

Nach diesen Vorgängen suchte noch aus den Niderlanden zu entkommen, wer konnte und etwas zu fürchten hatte. Die, denen die Mittel zur Auswanderung fehlten, versteckten sich, und lebten als Räuberbanden besonders auf Kosten der Geistlichen und Klöster, die sie überfielen, plünderten und an denen sie die widrigsten Gräuel übten. Man nannte dies Gesindel: Boschgeuzen, wilde Geuzen. Alba hatte, da fast die ganze Bevölkerung diese Ausgetretenen hehlen half, zuletzt kein anderes Mittel, ihren Schandthaten Einhalt zu thun, als die Gemeinden, in deren Flur etwas dergleichen verübt ward, dafür verantwortlich zu machen.

Wegen der Confiscation seiner niderländischen Güter ward Oranien klagbar bei Kaiser und Reich. Als ihn dies zu nichts führte, dachte er an Krieg gegen Alba; er hatte deutsche Condottieren, die ihm befreundet waren, werben, die zum großen Theil mit ihrem Vermögen geflüchteten Niderländer Beiträge zusammenschießen, die Edelleute unter ihnen zur Theilnahme am Kampfe auffordern laßen. Um die Mitte Aprils 1568 kam Ludwig von Naßau nach Emden, wo er

eine Anzahl Truppen zusammenbrachte, mit denen er gegen Groeningen ziehen und Frisland, dann weiter Nordholland empören wollte. Er schlug den Grafen von Aremberg, den Alba gegen ihn sandte, bei Heiligerlee; aber Alba ließ nun nur um so rascher Egmond und Hoorn hinrichten, um durch blutige Strenge den Empörern zu beweisen, daß sich mit gewaffneter Hand gar nichts erreichen laße; dann zog er Ludwig entgegen, der Groeningen belagerte. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Oraniens Heer eine völlige Niderlage erlitt. In einem kleinen Kahne rettete sich Graf Ludwig über die Ems.

Oranien sammelte hierauf von Neuem Reiter und Fußvolk im Trierschen. Er brachte 44 Fähnlein deutscher Lanzknechte, 4000 M. französische und wallonische Fußknechte, 7 Fahnen deutscher Reiter und einiges Geschütz zusammen. Mit ihm vereinigte sich Guillaume de la Marc, Baron von Lummen (Lumey) aus dem Lüttichschen, mit einem Reitergefolge, das (wie er) geschworen hatte, Blutrache an den Spaniern zu nehmen für Egmonds Tod, und nicht die Haare zu scheeren, bis die Rache genommen sei. Dies Heer Oraniens überschritt die Maas in der Gegend von Stockum. Alba gönnte aber seinem Feinde keine Schlacht, weil er des Prinzen Geldmangel kannte, und suchte ihn vielmehr durch Aufhalten, Zögern und Manoeuvriren zu Grunde zu richten. Bald (im Dec.) blib Oranien Nichts übrig, als durch die Picardie und Lotringen zurückzuziehen und seine Truppen zu entlaßen; mit einem kleinen Rest derselben gieng er dann nach Frankreich.

Alba ließ hierauf die Citadelle von Antwerpen bauen; machte Anstalten, ähnliche Werke zu Groeningen, Amsterdam und Vlißingen anzulegen. Was von der früher erwähnten neuen Diöcesanordnung noch nicht durchgeführt war, ward nun auch eingerichtet, und so schin Alles wider fest zu stehn — da setzte sich Philipp über die althergebrachten Landesrechte der Niderlande hinweg, und brach nun wirklich den Eid, den er den Niderländern bei der Huldigung geschworen, indem er genehmigte, daß Alba eine neue und bis dahin unerhörte Abgabe von 1 pr. C. von allem Vermögen, von 10 pr. C. von

allem Kauf und Verkauf, von 5 pr. C. von allem Erbe in den Niderlanden forderte am 21sten März 1569*).

Die Stände der einzelnen Provinzen bewilligten 1 pr. C. (den hundertsten Pfennig) als augenblickliche Vermögenssteuer, aber so, daß sie ihn durch ein Abschlagsquantum abkauften; aber gegen die 10 pr. C. vom Kauf und Verkauf (gegen den 10ten Pfennig) und gegen die 5 pr. C. (den 20sten Pfennig) vom Erbe protestirte jede einzelne Landschaft. Man machte besonders bemerklich, wie auch eine geringe, den Handel beschwerende Rückwirkung des 20sten und 10ten Pfennigs die Niderlande eines großen Theils ihres auswärtigen Handels berauben, und den Ruin des Landes herbeiführen müße. Auch werde der 10te Pfennig die armen Leute ganz zu Boden drücken, welche ihre Bedürfnisse nicht aus der ersten Hand, sondern oft aus der 7ten oder 8ten erst kauften, und welche also dann den 10ten Pfennig eben so oftmals bei ihrem Einkaufe mitbezahlen müsten. Troz dieser sowohl im rechtlichen, als im politischen Sachverhältniß wohlbegründeten Gegenvorstellungen erklärte Alba, es sei der absolute Wille seiner Majestät, daß die Abgabe des 10ten und 20sten Pfennigs ihren Fortgang habe.

Dieser Angriff auf die Verfaßung war selbst für die bisher dem spanischen Interesse ergebensten Niderländer, wie z. B. Viglius, doch zu viel. Viglius remonstrirte; auch der Finanzrath that es. Alba war anfangs unerbittlich; nachher wollte er sich mit einem hohen Abfindungsquantum zufriden stellen; doch nur einstweilen; und während diese aufregenden Verhandlungen ihren Gang giengen, ließ sich Alba durch eine Zwistigkeit mit England bewegen, den englischen Handel (den bedeutendsten in den Niderlanden) ganz zu untersagen, und die englischen Schiffe und Waaren mit Embargo zu belegen. Der englische Handel nach Deutschland, der früher in Cöln, dann in Dordrecht und Antwerpen seinen Vermittlungspunct

*) Er ließ an diesem Tage den Generalstaaten eine Proposition vorlegen, worin es unter anderem heißt: „Sc. Excellenz habe in aller Weise nachgedacht, und in den früheren Verhandlungen die schon versuchten Mittel nachgesehen, um die beste Gestalt jener Bede zu finden; aber nichts Beßeres sei erschinen, als was schon früher einmal Se. Majestät in Anregung gebracht habe, und was zugleich die am Gleichmäßigsten und Gerechtesten vertheilte Abgabe sei, nämlich der hundertste Pfennig ein für allemal von allem beweglichen und unbeweglichen Gute; für die dauernde Einnahme sei die zweckmäßigste Einrichtung der zehnte Pfennig von allen Kaufmannsgütern, so oft sie verkauft werden, und der zwanzigste Pfennig von allem Erbe, von Grundstücken und unbeweglichen Gütern."

gehabt hatte, zog sich von der Zeit an fast ganz nach Hamburg, und die Niderlande sahen bei solchem Verfahren den völligen Ruin ihres Handels, der Lebensrichtung, auf welcher ihr ganzer actueller Wohlstand ruhte, voraus.

Der zehnte Pfennig ward nun die Loosung, die alle Interessen des Widerstandes vereinigte. Die Utrechter katholische Geistlichkeit wollte sich, auf päbstliche Privilegien gestützt, dem zehnten Pfennig oder dem Antheil an der daraus folgenden Auflage entziehen; sogar das war umsonst. Um die Remonstration der Utrechter zu unterdrücken, ward eine strenge Censur eingerichtet, eine spanische Besatzung (im Aug. 1569) nach Utrecht gelegt, und die Stadt zu deren Erhaltung mit großer Schatzung beschwert. Endlich ward die Provinz Utrecht wegen ihres Widerstandes aller Rechte beraubt, und sollte sogar an der Abfindungssteuer keinen Theil haben, sondern den 10ten Pfennig wirklich entrichten. Um diese Zeit (Nov. 1570) ward Westfriesland mit arger Ueberschwemmung heimgesucht, bei welcher über 20,000 Menschen ihren Tod fanden, und der Unmuth erreichte hier und in Utrecht den höchsten Grad. In dieser Lage der Dinge waren es endlich die niderländischen Kaufleute, welche, um den 10ten Pfennig los zu werden, Oranien das nöthige Geld gewährten zu Erneuerung des Krieges; und nie hätte in den Niderlanden die Reformation gesigt, wären nicht hier ihre Interessen dadurch mit den merkantilen vereinigt worden, daß die Verfolger der Reformation zugleich die merkantilen Interessen mit Füßen traten.

Mit Gefahr ihres Lebens giengen mehrere von den ausgewanderten Reformirten nach Holland zurück; brachten hier das Geld von den Kaufleuten heimlich zusammen und nach Dillenburg, wo sich Oranien wider aufhielt. Dieser hatte schon seit längerer Zeit auf seinen fürstlichen Namen Kaperbriefe ausgegeben; nun konnte er seinen Anhängern auch Mittel darstrecken, Fahrzeuge zu kaufen, zu rüsten und damit gegen die Spanier Seeräuberei zu treiben, die eine neue Gefährdung des niderländischen Handels brachte, aber von dem Volke lediglich als durch die Spanier veranlaßt angesehen ward. An der Spitze dieser oranischen Flotten, deren Bemannung man Watergeuzen (Waßergeuzen) nannte, stand Adrian van Berghes, Herr von Dolheyn, und der oben schon erwähnte Guillaume de la Marc, Herr von Lummen.

Kriege, der nun begann, war durchaus der 10te Pfennig die Loosung. Die Waßergeuzen riefen aus, sie kämen, das Land vom zehnten Pfennige zu befreien. In ihren Fahnen führten sie zehn Pfennige.

In Vlißingen ward an der Citadelle, die Alba geplant hatte, schon gebaut; die Stadt empörte sich, sobald man von Brielles Einnahme hörte und vertrib am 5ten April die Besatzung. Vere folgte dem Beispil, dann Zierickzee. Auf diesen zeeuwischen Inseln war es vornämlich der Geuze Jacob de Ryk, welcher den Aufstand organisirte. Im Norden empörte sich zuerst Enkhuizen; dessen Beispile folgten die nordholländischen Städte. In Südholland brachte der Geuze van Zwieten die Städte Oudewater, Gouda, Leyden, Dordrecht, Gorkum und Haerlem zum Aufstand. Alle diese Ortschaften aber sagten sich nicht von König Philipp los, sondern erklärten, sie wollten nur keinen anderen Statthalter, als den früher rechtmäßig bestellten, aber, wie sie behaupteten, nicht mit Recht abgesetzten und zum Tode verurtheilten Prinzen Wilhelm von Oranien.

Die Stände von Holland traten, sobald die Provinz (mit Ausnahme Amsterdams und einiger unbedeutender Puncte in dessen Nähe) frei war, in Dordrecht zusammen. In ihnen erschin aber auch Namens und im Auftrage des Prinzen von Oranien dessen Freund, Phillpps van Marnix, Herr von St. Aldegonde. Er stellte Oraniens frühere Mühen, Aufopferungen, Bestrebungen dar, und daß er nun kommen werde mit neuem Heere. Aber es fehle ihm an Geld. — Die Stände beschloßen hierauf, alle Kirchen, Klöster, Gilden und Brüderschaften, unter dem Vorwande eines Anlehens, der von den Altvorderen gestifteten, nicht dringend nothwendigen Kleinodien zu berauben, und den Erlös, so wie die in den öffentlichen Kassen vorhandenen Gelder zum Besten des Prinzen zu verwenden. Sie erkannten Oranien allein als den gesetzlich bestellten Statthalter ihrer Provinz an, und ertheilten ihm Vollmacht, einen Admiral zu erneunen; versprachen auch, keinerlei Vertrag mit dem Könige oder dessen Bevollmächtigten zu schließen, ohne des Prinzen Wißen und Willen. Um Amsterdam, was vorzüglich widerstrebte, zu Verstande zu bringen, sollte der hanseatische Handel ganz nach Enkhuizen und Hoorn verlegt werden.

Um dem von Südholland nach Zeeland sich ausbreitenden Aufstande zu begegnen, hatte Alba seine Truppen in Berghen op Zoom zusammengezogen, als plötzlich von franzö-

sischen Protestanten, die in der Naßauer Interesse waren, unter Anführung der Herren de Famars und de la Noue Valenciennes überfallen und besetzt ward, bis auf das Schloß, wo sich Juan de Mendoza mit 2 Fähnlein Fußknechte und 2 Cornetten Reiter hielt. Graf Ludwig von Naßau selbst wollte auf Mons vordringen, und als ihm la Noue dahin zuzog, nahm Juan de Mendoza Valenciennes wider für Alba in Besitz; Mons aber kam glücklich am 24ten Mai in der Naßauer Hände. Inzwischen drang Graf Wilhelm van 's Heerenberghe in Geldern ein, besetzte Zutphen, Deutekom, Doesburg; sein Unterstatthalter Glyzenberg nahm Harderwyk, Hattem, Elburg und Oldenzeel; dann nahm er, mit des Junkers Diederik Sonoy (eines Geuzenführers, der ihm Schiffe sandte) Hülfe, Kampen. Zwol, Hasselt, Steenwyk, Geelmuyde, Vollenhove waren bald auch für die naßauische Sache gewonnen — ja! auch Amersfoort ward van der Veluwe her durch des Grafen Leute angegriffen und genommen. Dann schloß sich auch Naerden an. In Frisland erhob sich, nachdem dies glückliche Fortschreiten der Geuzen bekannt ward, ein Theil des Adels; an dessen Spitze Docco Mattina, Sybs Bornia, Titte Hettinga, Seerp Galama und Pieter Kamminga. Sneek, Bolswaert und Franecker nahmen die Geuzen auf. Es löste sich nachher in den frisisch-groeningischen Gegenden Alles mehr in einen kleinen Raubkrieg auf; rasche Erfolge, wie in Holland, Zeeland und Geldern, waren hier nicht zu gewinnen.

Während Alba mit aller Energie die Belagerung von Mons betrib, kam Oranien mit 7000 deutschen Reitern und 17,000 M. zu Fuß über den Rhein. Proclamationen (wie überall, wo er etwas unternahm) flutheten gewissermaßen vor seinem Heere her, mit welchem er jedoch auch jetzt wider bald in Noth kam. Er muthete den Einwohnern in Roermonde zu, sein Lager zu verproviantiren. Da dies verweigert ward, nahm Oranien die Stadt am 14ten Aug. ein, und seine Soldaten übten an den zur katholischen Geistlichkeit gehörigen Personen die empörendsten Gräuel, triben aber auch sonst den ärgsten Muthwillen. Einige Tage nachher führte Oranien sein Heer über die Maas nach Brabant herein, und nahm zuerst

Mecheln, von wo die spanische Besatzung mit gegen Mons gezogen war. In Brabant waren Einwohner und Magistrate mehr den Spaniern ergeben. Man scheute hier auch den wilden Kriegsgräuel der Geuzen und der deutschen Söldner, und war durch das Handelsinteresse nicht so bestimmt, wie in Holland und Zeeland. Ludwig von Naßau und la Noue mußten endlich in Mons capituliren; sie erhielten freien Abzug. Oranien vermochte sich in Südbrabant nicht zu halten. Ueber Mecheln, wo er eine kleine Besatzung ließ, zog er nach der Maas und über diese nach Holland. Mecheln büßte dann hart seinen Abfall zu Oranien; auch Geldern und Overyßel mußten wider von den Geuzen geräumt werden; Zutphen ward von Don Federigo, Albas Sohn, gezüchtigt; und in Frisland ward Robles de Villy der empörten Adelspartei Herr. Der Krieg concentrirte sich also seit Herbst 1572 in Holland, Zeeland und dem utrechtischen Niderstift, d. h. in dem Umfang der Statthalterschaft Oraniens.

Die Spanier führten den Krieg wo möglich noch grauenhafter und wilder als die Geuzen und Deutschen. Da Amsterdam fortwährend zu der Regirung gehalten hatte (es war die gewöhnliche Residenz Albas), bildete dies den Anhaltepunct für die Operationen der Spanier in Holland. Nach der Einnahme Naerdens und nach entsetzlichen daselbst verübten Gräueln zogen sie gegen Haerlem, und belagerten die Stadt vom Dec. 1572 bis Juni 1573. Als sie sich auf Bedingungen ergeben hatte, ließ Alba's Sohn dennoch so Viele durch Henkers Hand hinrichten, daß die Henker vor Müdigkeit nicht mehr konnten, und dann ließ er noch 300 binden und im See ersäufen. Alkmaer hielt dann eine furchtbare Belagerung aus; aber die Spanier mußten im Oct. 1573 abziehen.

Der König hatte, nachdem Alba das Land zuerst völlig beruhigt gehabt hatte, eingesehen, daß dieser Mann es nicht weiter regiren dürfe. Er hatte den Herzog von Medina-Celi zu Albas Nachfolger bestimmt. Dieser war aber zu spät angekommen, als der Aufstand schon in vollem Gange war. Am 10ten Juli 1572 erschin er mit neuen Truppen und Vorräthen an der flämischen Küste. Sobald die Vlißinger von der Ankunft dieser spanischen Flotte Nachricht erhalten hatten, zerstörten sie die Baaktonnen in der Einfahrt gegen Sluys hin,

so daß niemand mehr Tiefen und Untiefen unterscheiden konnte. Die größeren Schiffe musten in Blankenberge bleiben; auf einem der kleineren kam Medina-Celi mit Mühe nach Sluys. Mehrere der letzteren wurden Beute der Vlißinger, und noch größer war das Glück, was bald nachher die Waßergeuzen gegen die reiche von Lissabon zurückkehrende Kauffahrteiflotte begleitete. Medina-Celi konnte unter diesen Verhältnissen gar nicht als Alba's Nachfolger auftreten. Er gieng zurück, und an seiner Stelle kam Don Luis de Zuniga y Requesens, welcher Alba am 1sten Dec. 1573 unter den traurigsten Umständen ablöste, denn König Philipp war einem Bankerut nahe, und es fehlte überall an Gelde, sogar zu Besoldung der Beamteten. Die Geuzen machten in ihrem Kreise fortwährend Eroberungen. Middelburg muste ihnen am 20sten Febr. 1574 von dem spanischen Befehlshaber Mondragon übergeben werden.

Middelburgs Bürgerschaft muste nach der Uebergabe eine Tonne Goldes an den Prinzen von Oranien zahlen, und vermuthlich war es ein Theil dieses Geldes, wodurch möglich ward, ein durch französische Subsidien (die Ludwig von Naßau von dem eifrigst katholischen Hofe doch zu Bekämpfung der Spanier zu erlangen wuste) in Deutschland neu geworbenes Heer beisammen zu halten, und es in die geldrischen Lande an der Maas zu führen. Mit Ludwig waren sein Bruder Heinrich und der junge Pfalzgraf Christoph. Diese Fürsten lagerten gegen Ende Februars 1574 unweit Maestricht in Gulpen mit 6000 Fußknechten und 3000 Reitern. Hier von einem Heere des Statthalters Don Luis bedroht, führte Graf Ludwig seine Leute bei Roermonde vorüber nach dem Bommeler Weerd, wo er sich mit seinem Bruder Oranien, der daselbst 6000 M. beisammen hatte, zu vereinigen dachte; allein die Spanier kamen ihm auf dem kürzeren Wege links der Maas zuvor, giengen bei Grave über den Fluß, und traten ihm etwa ½ St. von Moowyk (Mook) auf der Moowyker Heide entgegen. Hier kam es am 14ten April zu einer Schlacht, in welcher die drei Fürsten (Ludwig, Heinrich und Christoph) den Tod fanden. Dreitausend zu Fuß und 500 Reiter von den Ihrigen deckten das Schlachtfeld, wo nur 200 Spanier gefallen sein sollen.

Leyden erlitt hierauf jene denkwürdige Belagerung, die glückliche Befreiung von welcher noch jährlich in der Stadt feierlich begangen wird. Als Leyden dem Fall durch Hunger schon ganz nahe war, erkrankte Oranien in Rotterdam. Man glaubte, es sei die Pest, und

niemand wagte sich zu ihm. Alles verzweifelte schon. Aber in Leyden standen drei Helden an der Spitze: Jan van der Does, Herr von Nordwyk, als Commandant; Pieter van der Werff, der Bürgermeister, und der Stadtschreiber van Hout. Sie hielten die Stadt troz der fürchterlichsten Noth. Van der Werff, von dem Stadtvolke zur Uebergabe gedrängt, erklärte, wenn sie Speise haben müsten, möchten sie ihn schlachten; aber so lange er lebe, breche er seinen Eid nicht, den er Oranien geschworen, die Stadt zu halten. Die Bürger, von Neuem begeistert, erklärten hierauf den Spaniern, sie würden lieber ihren linken Arm eßen, und sich mit dem rechten wehren, ehe sie die Stadt übergäben. Endlich Sonntags den 3ten October trib ein Sturm aus Südwest die Fluth in die Ueberschwemmungen; die Spanier musten aus ihren Verschanzungen weichen, und Fahrzeuge, die der geuzische Admiral der Zeeuwen, Louis de Boisot, abgesendet, verproviantirten die Stadt, die nun gerettet war.

Im J. 1575 kam ein Fridenscongreß in Bredá zusammen unter Vermittelung Kaiser Maximilians. Kaiserlicherseits waren zwei Schwäger des Prinzen von Oranien, Graf Günther der Streitbare von Schwarzburg und Graf Wolf von Hohenlohe, abgesandt; spanischerseits der Dr. Elbert Leoninus von Loewen. Oranien mit den versammelten Staaten von Holland war im nahen Gertruydenberg. Die letzteren verlangten Entfernung der spanischen Truppen und Anordnung der Landesverhältnisse in Hinsicht der Abgaben und der Religion durch die Generalstaaten. „Den König hätten sie immer anerkannt; nur ihre Rechte wollten sie nicht beeinträchtigen laßen.“ Auf diese Ansicht giengen die Spanier durchaus nicht ein, sie wollten nicht von Recht, nur von Gnade geredet wißen; und als endlich dennoch einiges nachgegeben ward, bildete doch der Kirchenpunct den bleibenden Streitpunct. Zuletzt suchte man nur noch einen längeren Waffenstillstand; denn Antwerpens Handel und ganz Nordflandern litt außerordentlich durch die Zeeuwen und Waßergeuzen. Auch die Reste der Boschgeuzen hatten den Stock zu neuen Banden gebildet. Während sich diese Unterhandlungen in die Länge zogen, richtete D. Luis sein ganzes Augenmerk darauf, wie er im Stande sein möchte, wenigstens einen Theil von Zeeland wider zu gewinnen, um die Kräfte der Zeeuwen dadurch zu theilen, und die Noth Antwerpens zu mildern. Es gelang (aber erst nach

seinem Tode), nach langwieriger Belagerung in Besitz von Ziericzee zu kommen (29sten Juni 1576.).

In der Zeit der Belagerung stand es anfangs im Ganzen sehr schlimm mit den abgefallenen Niderländern. Alle Versuche, in England Hülfe zu erlangen, waren noch umsonst. Von Frankreich war nichts zu erwarten. Plötzlich starb D. Luis am 5ten März 1576, und der Staatsrath übernahm einstweilen die Verwaltung der Spanien treugebliebenen Provinzen. Finanzverlegenheit dieses Collegii, was bei den spanischen Kriegsleuten in Verachtung stand, stellte bald die abgefallenen Niderländer weit beßer, und führte in der Entwickelung ihrer Folgen endlich zu der Vereinigung der südlichen Provinzen mit den abgefallenen im Friden von Gent.

Nach der Einnahme Ziericzee's hatten die spanischen Soldaten für 22 Monate den Sold zu fordern, und man war noch nicht im Stande ihn zu zahlen. Endlich dieses Nichtzahlens überdrüßig, und ohne Achtung vor dem niderländischen Staatsrath, brachen die Truppen selbst auf, um sich in den treuesten Provinzen, in Flandern und Brabant, bezahlt zu machen. Ihr Hauptquartier nahmen sie in Aelst. Das Volk schrib die Drangsale, die es durch die Soldaten erlitt, der Verrätherei des Staatsrathes zu, und Oranien, sobald er von dieser Stimmung hörte, munterte den Adel in Brabant und Flandern zum Abfalle auf. Die Herren van Glimes und van Heze bildeten auf Veranlaßung Oraniens eine dritte s. g. patriotische Partei, und van Glimes überfiel mit 2 Fähnlein Wallonen den Hof in Brüssel und verhaftete die Staatsräthe, als geschähe es im Namen der Stände von Brabant. Einer der Staatsräthe, ein Spanier Rueda, entgieng dieser Verhaftung durch zufällige Abwesenheit in Antwerpen. Aerschot ward sofort wider freigegeben, die anderen aber bliben längere Zeit verhaftet. Rueda sah sich in Folge dieser Vorgänge als den einzigen rechtmäßigen Repräsentanten des Königes an, denn dem Herzoge von Aerschot gab er Schuld, mit dem aufrührerischen belgischen Adel einverstanden gewesen zu sein. Er trat als Statthalter auf.

Die Stände von Brabant kamen inzwischen in Brüssel zusammen, wo auch Viglius wider seiner Haft entlaßen ward. Sie übertrugen die Verwaltung des Krieges gegen die meuterischen spanischen Truppen dem Herzoge von Aerschot. Die flämischen Stände belagerten ebenfalls die spanische Besatzung der Burg von Gent, und der Graf de Roeulx, der Statthalter in Flandern, wandte sich, im Einverständnis mit den Ständen, durch den Herrn d'Auchy an den Prinzen von Oranien um Hülfe. Auch die Stände von Brabant und Henne-

gau wendeten sich an diesen, und nach längere Zeit gepflogenen Unterhandlungen, an denen almälig auch Atrecht, Mecheln, seit October auch Namen, 'r Yßel, Douai, Orchies und Utrecht Theil nahmen, ward (als die spanischen Truppen, die sich in Antwerpen concentrirt hatten, diese Stadt unter entsetzlichen Gräueln plünderten) am 8ten Nov. 1576 endlich der Fride von Gent geschloßen. Vertreibung der fremden Truppen war die Loosung, welche nun fast alle Niderlande vereinigte, und dem Genter Friden zu Folge sollten die Generalstaaten zusammentreten. Bis zum December schloß sich Gelderland an, und im April 1577 Frisland, im Mai Overyßel und Groeningen.

Die in Folge des Genter Fridens zusammen tretenden Generalstaaten behielten ganz die Form der früheren Verhandlungen bei. Sie verlangten (sofort bei den ersten Schritten, die sie thaten, um ihre Handlungsweise bei dem spanischen Hofe zu rechtfertigen) die Entfernung der fremden Truppen aus dem Lande; wobei sie sich auf alte Privilegien beriefen *). Inzwischen ließen es die Generalstaaten nicht bei schriftlicher Berufung auf ihre Rechte bewenden, sondern schloßen am 9ten Jan. 1577 einen Bund (unie), daß sie zusammenstehen und sich wehren wollten bei Strafe der Ehrlosigkeit, die den Abfallenden treffen sollte. Die einzelnen Deputationen der Landschaften sagten Namens ihrer Mandanten zu, sie wollten die römisch-katholische Kirche und den Genter Friden schützen; übrigens aber (vorbehaltlich des dem Könige von Spanien schuldigen Gehorsams) die fremden Truppen aus dem Lande treiben, und allen Verkehr mit denen abbrechen, die dieser Vereinigung in den Niderlanden nicht beiträten.

Hinsichtlich Hollands und Zeelands, die nun ebenso wie der Prinz von Oranien sich zur reformirten Kirche gewendet hatten, trat noch die Bestimmung ein, daß alle Beschlüße der Generalstaaten hier Geltung nur erhielten, wenn sie der Prinz von Oranien und die höheren Behörden der beiden Provinzen bestätigten. Auch war hier nicht von Erhaltung der katholischen Kirche die Rede.

Troß dem, daß der Prinz von Oranien in den Provinzen, in denen ihn der König (schon im Aug. 1559) früher zum Statthalter er-

*) Noch im Mai 1488 war den brabantischen Landschaften von ihrem Fürsten zugestanden worden: „de hertogh van Brabant met de landen van Overmaeze (d. i. Limburg, Valkenburg, Herzogenrad und Dalem) mach gheen vreemt kryghsvolc int land brengen ofte houden, dan met consent der staten“ Aehnlicher Privilegien erfreuten sich fast alle Provinzen.

nannt gehabt hatte, nur wider in diese seine frühere Amtsgewalt einzutreten schin, war diese doch eine wesentlich veränderte, denn er verdankte sie nicht nur jetzt der Anerkennung der Staaten, sondern muste auch die Beschränkungen, die seine Gewalt sonst zu Gunsten des Generalstatthalters und der allgemeinen niderländischen Landescollegien gehabt, überschreiten; konnte diese aber nur überschreiten in Folge der Anerkennung und des Auftrages der Staaten, die auch später mehrfach ausdrücklich aussprachen, daß sie ihm eine Gewalt ertheilt: boven d'autoriteyt ende macht die hem te voren competeerde. Diese neue statthalterische Gewalt, die sich in Oraniens Händen noch 1572 und besonders seit 1576 entwickelte, unterschid sich aber, abgesehen von den Ergänzungen durch höhere Gewalt, noch nach zweien Seiten von der früheren. Der Hof von Holland, der sich durch die Flucht fast aller seiner Glider eine Zeitlang aufgelöst, erhielt nur die Justiz, nicht die Polizeisachen (die er früher auch gehabt) bei seiner Widereinrichtung zurück; und die kirchliche Polizei, welche der Statthalter früher zu Gunsten der römischen Kirche hatte üben müßen, ward ganz aufgegeben. Hier verlor also, dort gewann der Gouverneur an Gewalt. Die höhere Gewalt, welche nun zu der statthalterischen früheren hinzukam, bestand darin: 1) daß ihn die Provinz in Abwesenheit des Fürsten als beschermer en hooft anerkannte; 2) daß die Provinz weder ohne ihn sich mit dem Fürsten fridlich vertragen, noch überhaupt ohne seinen Rath etwas Wichtiges vornehmen wollte. Man siht, diese höhere Gewalt ist Resultat eines gegenseitigen Vertrages, und zwar ist sie ihrem Inhalte nach keine andere als die, welche zeither der Generalstatthalter theils über, theils neben dem Provinzialstatthalter, theils selbst durch die höheren allgemein niderländischen Collegien übte. Der Prinz hatte nun die auswärtigen Angelegenheiten der Lande, deren Statthalter er war, ganz in der Art in Händen, wie diese früher der Generalgouverneur mit dem Staatsrathe gehabt; ebenso war es hinsichtlich der Kriegsgewalt zu Lande. Zur See übte er nicht alle Macht, die früher der Admiral gehabt; denn die Provinzialstaaten und die einzelnen Städte behielten sich in Beziehung auf den neuen Statthalter manche Rechte vor, über die sie früher mit dem Admiral gestritten, und außerdem hatte der Prinz einen raedt van admiraliteyt neben sich. — Ferner hatte der Prinz die höchste Leitung der Justiz und Polizei, gerade wie sie früher der Generalstatthalter mit dem Geheimen Rathe geübt hatte; nur hatte er auch hiebei durch die Staaten ein Rathscollegium beigeordnet erhalten, den: raedt neffens Se. Excellentie. Privilegien-, Gnaden- und Dispenssachen verwaltete der Prinz ganz wie früher der Generalstatthalter. Ebenso stand er nun (mit dem raedt van financien) an der Spitze der ganzen Domänen- und Finanzverwaltung seiner Provinzen. In Summa: er übte seine frühere Gewalt als Provinzialstatthalter, wie sie ihm der König ertheilt, unter den oben angegebenen Aenderungen;

und übte außerdem, in Folge eines Vertrages mit den Provinzialständen, die Gewalt des Generalgouverneurs; allein die Provinzialstaaten, indem sie sich das Recht zuschriben, die Gewalt des Generalgouverneurs übertragen zu können, musten auch für sich das Bewustsein gewinnen, diese Gewalt bei der Uebertragung limitiren, sich einen Theil davon vorbehalten, oder ihn wider an sich ziehen zu können, und da man hiebei nicht sofort von klaren Grundsätzen ausgieng, entstanden zuerst Collisionen und Verwirrungen, so daß der Prinz am 20sten Oct. 1574 den Staaten den Vertrag auffagte. Da, weil sie seiner nicht glaubten entbehren zu können, wollten die Staaten dem Prinzen, wenn er bleibe, eine weit ausgedehntere Staatsgewalt übertragen, und unterhandelten lange mit ihm, ohne daß es zu festem Resultat gekommen wäre; gaben ihm aber auch während der Unterhandlungen nicht Veranlaßung zu neuen Klagen.

So im Ganzen stunden diese Angelegenheiten, bis die eine Zeitlang vorhanden gewesenen Fridensaussichten sich mehr und mehr zerschlugen, und man nun darauf denken muste, dem Prinzen eine dauernde und bestimmte Stellung einzuräumen. Dieser war mit der für ihn entworfenen Instruction zufriden bis auf unbedeutende Puncte. Hierauf schloßen am 4ten Juni 1575 Holland und Zeeland ein Schutzbündniß, dem sich jedoch Zierickzee widersetzte, und um nun nicht die Festsetzung des Verhältnisses des Statthalters durch diese eine Stadt noch weiter hinausschieben zu laßen, schloßen die Staaten von Holland am 22sten Juli mit Oranien ab.

Durch diesen Vertrag ward der Prinz hooft ende hooghste overigheydt von Holland, und es ward ihm übertragen: alle volkomen authoriteyt, daertoe eenighsints noodigh zynde. — Er erhielt vollkommene Macht zu entscheiden über Krieg und Friden, mit Vorbehalt der Genehmigung durch die Staaten; und über die Kriegführung; Kriegsbeamtete und Officiere zu ernennen; Besatzungen zu legen; die von den Staaten zum Kriege gewährten Gelder demgemäß zu verwenden, und zu deren Aufbringung Beamtete zu ernennen, jedoch so, daß diese Beamteten den Staaten Rechenschaft legen musten. Uebrigens blib das Besteurungsrecht ganz den Staaten, und nur ein Anlehen von 20,000 fl. konnte der Prinz in dringendem Fall und so, daß es auch ohne besondere Bewilligung von den Staaten garantirt war, machen. Der Hof von Holland behielt seine Stellung als höchste Justizbehörde; die Justizbeamteten ernannte aber der Prinz jedesmal aus drei von den Staaten vorgeschlagenen Candidaten. In Privilegiensachen war er an den Beirath der Staaten gebunden; Sicherheits- und Geleitsbriefe ertheilte er allein. In Beziehung auf die Besetzung städtischer Aemter übte er die Rechte, die früher dem Fürsten zustanden. Die reformirte Religion sollte er schützen durch dazu ernannte generale comissarissen in het stuk der religie. Seine

Räthe konnte er sich frei wählen; doch Niderländer und des mehreren Theiles Holländer und Zeeuwen sollten es sein. — An die Stelle der früher dem Prinzen zur Seite stehenden drei Rathscollegien trat nun ein einziges, der: gemeene landraedt, der zugleich alle Functionen der Staaten übte, sobald diese nicht versammelt waren, so weit sie ohne die Versammlung geübt werden konnten. Dieser Landrath leistete am 26sten August 1575 seinen Eid. Oranien hatte indess selbst bald Ursache, die Aenderung dieser Einrichtung zu wünschen; schon im Oct. trat an die Stelle des landräthlichen Collegii ein Ausschuß aus den Staaten von Holland, der sich in drei Theile schid ohngefähr nach den Geschäftskreisen der früher vorhanden gewesenen drei Räthe, nemlich: gedeputeerden op't stuk van de policie, ter financien und van de Admiraliteyt. Es scheint, diese Eintheilung unterlag einigem Wechsel. — Die Erneuerung des Bündnisses zwischen Holland und Zeeland im April 1576 änderte im Wesentlichen nichts an des Statthalters Stellung, sondern stellte sie nur für Zeeland in ähnlicher Weise fest, wie sie das Jahr zuvor für Holland bestimmt gewesen war. Weder der Genter Fride, noch spätere Verträge, die der Prinz noch abschloß, änderten etwas an seiner Stellung als Statthalter*).

König Philipp bestätigte zuerst, als er Don Luis's Tod erfuhr, den Staatsrath in den Niderlanden interimistisch in der Regirungsgewalt. Als er aber von den neuen Unordnungen hörte, ernannte er seinen Halbbruder D. Juan d'Austria zum Statthalter. Es kam derselbe eben in Lützelburg an, als die spanischen Truppen Antwerpen plünderten. An ihn wurden also die in Folge des Genter Fridens von den Generalstaaten gemachten Forderungen gerichtet. D. Juan hoffte durch Zaudern zu gewinnen, und gieng auf Unterhandlungen ein. Er täuschte sich aber; Oranien war ein eben so schlauer Gegner, und mit Ausnahme Lützelburgs schloßen alle Niderlande die s. g. Brüsseler Union zu Aufrechthaltung des Genter Fridens und zu Vertreibung der fremden Truppen. Die zugefügte Bedingung der Vertheidigung der katholischen Religion hielt Holländer und Zeeuwen ab, sich der Union unbedingt anzuschließen; doch that sie auch so alle Wirkung, die man nur wünschen konnte, denn D. Juan, durch den Ausspruch kaiserlicher Abgeordneter, so wie der Prälaten des Landes und der Doctoren des Rechts von Loewen darüber beruhigt, daß die

*) De potestate Guilelmi I. Hollandiae sub Philippo II. gubernatoris cum ordinaria tum extraordinaria scr. Alex. Gordon. Lugd. Bat. 1835. 8vo.

Genter Pacification nichts gegen den katholischen Glauben und nichts gegen des Königs Rechte enthalte, entschloß sich endlich selbst durch das s. g. ewige Edict im Febr. 1577 die Brüsseler Union anzunehmen, wogegen er von den zu dieser Union gehörigen Ständen als Statthalter anerkannt ward. Obwohl Holland und Zeeland sich der Forderung der Aufrechthaltung der katholischen Kirche nicht fügten, ruhten doch die Waffen und die spanischen Soldaten zogen ab. Nur die deutschen Söldner bliben. D. Juan zog am 1ten Mai 1577 unter dem Jubel des Volkes als anerkannter Generalstatthalter in Brüssel ein. Mit dieser fridlichen, vertragsmäßig beschränkten Anerkennung war aber D. Juan nicht zufriden. Er bemächtigte sich im Juli Namens (Namurs) und Karlsbergs (Charlemonts), und forderte dann unbedingten Gehorsam. Diese Treulosigkeit brachte aber Alles unter die Waffen, und gab Oranien einen unberechenbaren Vortheil in die Hände.

Oranien wuste besonders auch durch geschickte Anwendung von Geld D. Juans deutsche Söldner aus Bredá, s' Hertogenbosch, Bergen op Zoom und aus der Citadelle von Antwerpen zu entfernen, und mit Ausnahme von Namen und Lützelburg waren alle Niderlande wider gegen D. Juan in Aufruhr; sogar der Herzog von Aerschot schloß sich einige Zeit näher an Oranien an, den das Volk nur Vater Wilhelm nannte und entschiden als seinen Führer betrachtete. In Holland Zeeland und Utrecht war er Statthalter; in Brabant, Antwerpen und Mecheln ward er jetzt Ruwaerd. Diese letztere Stellung erweckte die Eifersucht der Croys wider; sie veranlaßten Wideranknüpfung der Unterhandlungen mit D. Juan; erreichten aber doch zuletzt nichts damit, als daß sie sich in Verdacht brachten, und dadurch Oranien noch mehr hoben. Die Croys stellten nun den Bruder des Kaisers Rudolf II., den Erzherzog Matthias auf, der (in der Nacht vor dem 3ten Oct.) vom Hofe entfloh, um nach den Niderlanden zu kommen, und an die Spitze einer dritten, zwar den Spaniern widerstrebenden, aber katholisch- und habsburgisch-gesinnten Partei zu treten. Aerschot war früher schon von den Ständen zum Statthalter von Flandern ernannt worden. Damals waren in Gent 2 Edelleute, zwar ohne protestantischen Sinn, aber aus politischen Gründen dem Protestantismus ergeben: Jan van Imbize und Franz van Kethull, Herr von Ryhove. Sie standen an der Spitze der flämischen Protestanten, und bildeten also eine Gegenpartei gegen Aerschot, der am 23sten Oct. 1577 nach Gent kam. Aldegonde ermunterte sie, sich mit Hülfe des aufzureitzenden Volkes der Person des Herzogs von Aerschot zu bemächtigen.

Aerschot hatte von Widerherstellung der früheren Stadtprivilegien von Gent gesprochen, was die Genter als ein Versprechen ansahen, und nun schin es ihnen, er halte dies Versprechen nicht. Das diente als Hebel beim Volke, welches ihn am 29sten Oct. verhaftete, und eine Republik errichtete, an deren Spitze Imbizes und Kethulls Partei stand. Oranien kam nun zwar nach Gent, und bewirkte im Dec. 1577 Aerschots Freilaßung; aber nicht nur blib die zünftische Republik von Gent wie sie eben eingerichtet war, sondern während Aerschot gefangen gehalten ward, hatte Oranien auch die Generalstaaten bewogen, D. Juan für einen Feind der Niderlande zu erklären, und am 18ten Dec. 1577 eine neue Union zu Brüßel für alle Niderlande festzusetzen, wobei allen christlichen Religionsparteien Duldung zugesagt ward. Nachdem diese Union geschloßen war, konnte Aerschot immerhin frei werden. Auch erwählten die Generalstaaten nun, nachdem er in alle Bedingungen gewilligt, den Erzherzog Matthias zu ihrem Statthalter, und ließen ihn am 20sten Januar 1578 den Statthaltereid schwören. Er ward in aller Weise den Generalstaaten untergeordnet, und erhielt den Prinzen von Oranien als Generallieutenant zur Seite gestellt. Letzterer blib das eigentliche Haupt; Matthias repräsentirte.

D. Juan ließ, nachdem alle Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung mit den Generalstaaten geschwunden war, die spanischen Truppen, die nach Genua gezogen waren, zurückkommen, während die Generalstaaten ein Heer von 20,000 M. aufstellten. Die Spanier hatten als General Alessandro da Farnese, den Sohn der früheren Statthalterin Herzogin. Sein Heer war 17,000 M. stark; doch schlug er am 31ten Jan. 1578 die überlegenen Truppen der Generalstaaten (welche von Antoine de Goignies, Herrn von Vendegies, geführt wurden) gänzlich bei Gemblach (Gembloux), und das ganze südöstliche Brabant, so wie ein Theil von Hennegau unterwarf sich wider den Spaniern. Der Erzherzog und Oranien zogen sich von Brüßel nach Antwerpen zurück. Amsterdam dagegen muste, nachdem es lange blokirt worden war, sich in dieser Zeit endlich Oraniens Statthalterschaft unterwerfen.

Von allen Seiten kehrten die vertribenen Calvinisten nach Amsterdam zurück, und da sie anfangs nur außer der Stadt Gottesdienst haben sollten, bemächtigten sie sich am 26sten Mai 1578 des Rathhauses, triben Magistrat und katholische Geistlichkeit aus der Stadt, und nahmen alle Kirchen. In Haerlem wurden bald hernach die ka-

tholischen Geistlichen theils ermordet, theils vertriben, und ebenfalls die Kirchen den Katholiken genommen. Die Generalstaaten stellten auch in Südniderland lieber Protestanten an, weil sie vis-à-vis der Spanier zuverläßiger waren. Jesuiten und Franciscaner, die sich weigerten, den neuen Eid der Feindschaft gegen D. Juan zu leisten, wurden in Maestricht, Antwerpen, Brügge und Dorneck entfernt. Die Franciscaner auch in Utrecht. Ueberall fast hatten in Geldern protestantische Aufstände statt.

Da sich in den gegen Philipp empörten Landestheilen einmal nicht unterdrückend mehr gegen Protestanten verfahren ließ, weit größere Unordnungen sich aber voraussehen ließen, wenn nicht irgend eine allgemeine Anordnung getroffen würde, brachte der Erzherzog, in Uebereinstimmung mit Oranien und mit dem Staatsrathe, einen Religionsfriden zum Vorschlage.

Dieser Vorschlag ward in den verschidenen Landschaften sehr verschiden aufgenommen. Am aufregendsten war seine Wirkung in Gent; denn der ehemalige Mönch zu Poperingen, nunmehrige pfalzgräfliche Rath und gentische Reformator, Petrus Dathenus, schalt wegen der Duldung des katholischen Gottesdienstes den Friden sowohl als den Prinzen, der ihn zu Stande gebracht, nicht um ein Haar weniger als die nach Hennegau zusammengeflüchteten katholischen Priester es thaten wegen der Duldung der Reformirten. Mit Imbize, der sich am 28sten Juli mit Gewalt in Gent zum Stadthaupte machte, einverstanden, wirkte Dathenus auf den republicanisch gesinnten Anhang, den sie in Gent hatten, vertriben die Geistlichen, zogen die Kirchengüter ein, und versuchten (indem sie die Meinung aufstellten, die fürstliche Gewalt in Flandern sei dem Volke anheim gefallen) ganz Flandern in ihr Wesen hereinzuziehen. Sie bemächtigten sich Yperns und führten hier ein ähnliches Regiment ein, wie in Gent; dachten auch daran, Gent so zu befestigen, daß es Haupt- und Gewaltstadt über ganz Flandern werden könnte.

Elisabeth von England hatte endlich, den Generalstaaten zu Hülfe kommend, dem Pfalzgrafen Johann Casimir Geld zu Truppenwerbungen gesandt. Aber die katholischen Mitglider der Generalstaaten sahen dieses Wachsen des protestantischen Einflußes nur unter Befürchtungen, und um demselben ein Gegengewicht zu geben, setzte diese Partei durch, daß der Herzog von Alençon am 13ten Aug. 1578 zum: beschermer van de liberteyt van de Nederlanden teghen de tyrannie van de Spanjaerden ernannt ward.

Dieser Ernennung zu Folge sollte der Herzog den Generalstaaten mit 10,000 z. F. und 2000 z. R. zu Hülfe kommen, und wenn

nach 3 Monaten die Spanier noch nicht vertriben seien, mit noch 8500 z. F. Alles theils Niderländern theils Franzosen unter gemeinschaftlichem Befehl der Staaten und des Herzogs. In das Gouvernement sollte sich der Herzog nicht mischen; auch keinen particularen Vertrag mit einer einzelnen Provinz oder einer Stadt eingehen. Dafür sollte er, wenn die Staaten nach beendigtem Kriege sich nach einem neuen Herrn umsähen, vor allen anderen gewählt werden; bis dahin zu Sicherstellung wegen seiner Geldausgaben drei feste Städte übergeben erhalten, und alle östlich der Maas gelegnen Orte, die er mit Gewalt der Waffen erobern würde, ganz; — die sich in diesen Gegenden durch Capitulationen ergeben würden, halb; als erbliches Besitzthum. Auch wollten die Staaten dem Herzoge in seinen Kriegen beistehen, nur nicht gegen das deutsche Reich, noch gegen die Königin von England. — Der ganze Vertrag führte zu nichts, und Alençon sagte ihn am 8ten Nov. 1578 auf.

Da sich der Pfalzgraf besonders auf die Genter stützte, so gab es eine Zeitlang in den Niderlanden, außer der spanisch-katholischen, drei mächtige Parteien: die gentische, die oranische und die französisch-katholische. Die Genter breiteten sich sehr aus. Sie nahmen Kortryk, Oudenaerde, Dendermonde, Hulst; entwickelten aber in ihrer Republik eine entsetzliche Pöbeltyrannei, so daß endlich der flämische Adel sich gegen sie in der Opposition der Malcontenten vereinigte.

In dieser Zeit starb D. Juan (am 1sten Oct. 1578) in der Nähe von Namen, und ihm folgte der Siger von Gemblach, Alessandro da Farnese, als Statthalter. Dieser gieng davon aus, Alles auf den alten Fuß zu restituiren; den Provinzen alle alten Rechte zuzugestehen, die sie unter Karl V. gehabt; auch die spanischen Truppen sollten wider entfernt werden; nur die Herstellung der Kirche forderte er. Da im Süden der Niderlande die Zahl der Katholiken noch die überwiegende war, fielen ihm im J. 1579 fast alle wallonischen Provinzen wider zu. Die Malcontenten namentlich schon am 6ten Jan., an welchem Atrecht, Douai und Hennegau zu Atrecht ein besonderes Bündniß schloßen und durch den Führer der ganzen malcontenten Partei, Valentin de Pardieu, Herrn de la Motte, Tractaten mit Farnese einleiten ließen. Die Protestanten dieser Gegenden wanderten großentheils aus, und concentrirten sich namentlich in Holland.

Der Abfall dieser südlichsten Provinzen von der Union bewog die nördlichen, sich näher zu einigen. Oraniens Bruder, Johann von Naßau-Diez, war seit kurzem vom Erzherzog und von Oranien auf Antrag der Generalstaaten zum Statthalter in Geldern ernannt worden. Von diesem wurden die Unterhandlungen über den näheren Bund geleitet. In Overyßel, Frisland und Groeningen war der Graf von Rennenberg Statthalter, und gieng darauf ein, so wie Oranien für Utrecht, Holland und Zeeland. In Utrecht kamen Deputirte von allen diesen sieben Provinzen zusammen, und am 23ten Jan. 1579 wurde die **Utrechter Union** zwischen denselben geschloßen, am 29ten aber publicirt.

Unmittelbar beigetreten waren diesem Bündniſs der gröſste Theil von Geldern und Zutphen, Holland, Zeeland, Utrecht und die Groeninger Ommelande. Einzelne Theile von Geldern und Frisland unterzeichneten dann noch bis zum März; der Rest von Frisland erst im Juni. Rennenberg wollte selbst zuerst nicht beitreten, weil das Bündniſs ohne Vorwißen des Erzherzogs geschloßen sei; doch auch er unterzeichnete endlich am 11ten Juni (während er schon ins Geheim in Unterhandlung stand wegen einer Aussöhnung mit dem Könige). Overyßel trat nicht bei, indem es zuerst das Kriegsvolk aus dem Lande haben wollte; die Stadt Groeningen nicht: wohl aus Opposition gegen die Ommelande.

Hauptbedingungen der Utrechter Union waren ewige Vereinigung, wechselseitiger Schutz, gemeinschaftliche Bestreitung einer Generalitätscasse durch gemeine Auflagen. Die Bundesbehörden sollten über Krieg, Friden, Waffenstillstand und neue Auflagen nur einstimmig; über andere Sachen durch Stimmenmehrheit entscheiden, und keine Provinz sollte für sich Verbindungen mit fremden Mächten eingehen können. Religionssachen soll jede Provinz nach ihrem Gutachten halten, doch darf nirgends Gewissensfreiheit beeinträchtigt werden. In Utrecht sollen die Landtage des Bundes gehalten werden *).

Dieser Utrechter Union stand Farneses Schutzbündniſs mit den Malcontenten entgegen. Farnese aber unterhandelte nun auch über einen allgemeinen Friden. Die Generalstaaten waren, trotz der beiden Einungen in Atrecht und Utrecht, auch ge-

*) Gesch. der Niderl. von N. G. van Kampen Th. I. S. 447.

bliben, und forderten Entfernung der spanischen Truppen, Besetzung aller Vesten durch Niderländer, Religionsfreiheit und Anerkennung des Erzherzogs als Statthalter. Die Unterhandlungen aber auf solche Bedingungen zerschlugen sich. Nachdem die Dinge auf diesen Punct gekommen waren, griff Kaiser Rudolf noch ein, und im Mai 1579 trat in Cöln ein Congress zusammen, wo Deputirte der Staaten und Gesandte des Königes unter kaiserlicher Vermittelung unterhandelten. Die Unterhandlungen scheiterten, weil die Generalstaaten durchaus erreichen wollten, daß die Regirung an ihren guten Willen für die Zukunft gebunden sein solle. Ein Zil, was, so anmaßend der Vorsatz desselben erscheint, doch nach der von D. Juan geübten Wortbrüchigkeit das einzige blib, auf welches man steuern muste, wenn man sich nicht ganz unterwerfen wollte.

Nach langer Belagerung fiel übrigens im April 1579 Maestricht in Farnese's Gewalt, und ward behandelt wie im dreißigjährigen Kriege Magdeburg durch Tilly's Banden. Alle Einwohner wanderten aus, oder kamen um, und Maestrichts Handel und Gewerbe (es hatte 10,000 Tuchweber gehabt) waren für immer geknickt.

Nach Maestrichts Fall unterwarfen sich die südlichen Provinzen, mit Ausnahme Antwerpens, Gents, Yperns und Kammerichs, wider ganz; sie sollten ihre alten Rechte haben, die spanischen Truppen sollten entfernt und durch eigne ersetzt; die katholische Kirche sollte allein geduldet werden. Aerschot und seine Freunde, auch der junge Egmond traten wider zum Könige über. Sogar Rennenberg fiel 1580 von der Utrechter Union ab, und erklärte sich mit einemmale in Groeningen als Statthalter des Königes gegen Oranien, den die Generalstaaten und Matthias am 11ten Juni 1580 zum Statthalter von Frisland bestellten. Die Frisen musten Rennenberg in Groeningen belagern, und wurden dadurch längere Zeit von der Unterstützung des gegen Farnese zu führenden Kampfes abgehalten; erreichten aber auch durch die Belagerung nichts; denn nachdem diese vom April bis 19ten Juni gedauert, ward Rennenberg durch Martin Schenk entsetzt, und behauptete sich in Stadt und Ommelanden.

In dieser Bedrängniss faßten die Niderländer den Gedanken wider, sich in Frankreich einen Anhalt zu verschaffen, und dachten an den Herzog von Alençon oder, wie er nun hieß, von Anjou, der schon früher Protector der niderländischen Freiheit gewesen war. Aldegonde gieng nach Frankreich, und bewog Anjou, sich zum zweitenmale auf Unterhandlungen dieser Art einzulaßen. Im September 1580 ward ein Vertrag abgeschloßen, den Anjou im Januar 1581 zu Bordeaux mit einem Eide bekräftigte *).

Anjou, in gewohnter Schwächlichkeit seines Willens, brachte den Niderländern wenig Nutzen. Dagegen hatte Farnese troß der Entfernung der spanischen Truppen und troß großen Geldmangels alles Mögliche gethan; freilich hatte er Kammerich nicht nehmen können, hatte auch Kortryk und Mecheln verloren, aber er hatte doch den Wallonen gezeigt, was sie ausrichten könnten, wenn sie die spanischen Truppen wider hätten. Diese und Italiener kamen, und er hatte im J. 1581 60,000 M. unter seinen Befehlen. Er gewann in diesem Jahre Dorneck (Tournai) und Bredá. Je fester er nun aber die wallonischen Provinzen wider an Spanien kettete, je mehr dachten die Provinzen der Utrechter Union an entschidenen Abfall. Am 26sten Juli erließen die Generalstaaten im Haag eine förmliche Lossagungs-Erklärung, welche dadurch eine

*) Die Bedingungen dieses Vertrages gibt v. Kampen (S. 455) folgender Gestalt: „die Staaten behielten sich vor, einen der Söhne des Herzogs nach ihrem Belieben zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die Hausbedienten des Herzogs sollten Niderländer sein; im Staatsrathe jedoch durften ein oder zwei Franzosen sitzen. Lange und heftig wurde der Punct bestritten, daß Uebertretung dieses Vertrages von des Herzogs Seite die Staaten sogleich ihres Eides entbinden solle: ein Punct freilich aus der Brabanter Constitution, welcher jedoch einen französischen Prinzen höchlich befremden muste. Die Staaten ließen indeß weder eine Veränderung noch Milderung zu. Der Herzog sollte jährlich einmal die Generalstaaten zusammenberufen, die sich übrigens nach Belieben versammeln durften und auch die vormundschaftliche Regirung im Namen des minderjährigen Fürsten bis in sein 20stes Jahr führten. Holland und Zeeland sollten hinsichtlich der Religion und in anderen Stücken auf dem jetzigen Fuße bleiben, doch sich hinsichtlich der Münze, des Kriegswesens und der Schatzungen dem Gutachten des Herzogs und der Generalstaaten fügen. Die Staaten sollten jährlich 24 Tonnen Goldes für den Krieg zu den Mitteln des Herzogs und seines Bruders geben. Nie sollten die Niderlande der französischen Krone einverleibt werden können.“

welthistorisch wahrhaft fürchterliche Bedeutung erhalten hat, daß sie die ganze Frage über die Entstehung und Bedeutung der öffentlichen Gewalt auf ein ganz ungehöriges Terrän versetzte und zum Gegenstande sophistischer Erörterungen machte, und dies in einer Urkunde, die allgemein bekannt werden, die eine weit verbreitete Wirkung haben muste.

Die Vorkämpfer des Katholicismus hatten schon während der Reformationskämpfe und des tridentischen Conciles, um das Kirchenregiment vor einer demokratischen Betrachtungsweise zu retten, die Theorie aufgestellt, daß eben darin ein wesentlicher Unterschid der kirchlichen von der weltlichen Gewalt sei, daß jene lediglich von Gott durch Christum und die ihm an der Spitze der Kirche folgenden Bischöffe, also eine von oben her construirte; dagegen die weltliche Gewalt um des Volkes willen da, und also auch nach den Forderungen des jedesmaligen Gemeinen Besten zu construiren sei. Sie hatten ihr Haus vor Feuer zu retten gesucht, indem sie das Feuer in das untrennbar mit dem ihrigen verbundene Nachbarhaus warfen. Diese Theorie nahmen die gegen Philipp II. kämpfenden Niderländer eben so gern auf, als sich die katholischen Fürsten die von den deutschen Protestanten über die Kirchenverhältnisse ausgebildete Fürstenmacht ein reitzendes Beispil sein ließen. Die Haager Erklärung fängt sogleich damit an, daß das Volk von Gott nicht für den Fürsten geschaffen sei, um dessen Eigenwillen als ein Gesetz anzunehmen; sondern daß der Fürst zum Nutzen des Volkes, ohne welches er überhaupt kein Fürst sei, geordnet werde, damit er, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Hirte seine Schafe, dasselbe ziehen, behüten und regiren solle nach Recht und Billigkeit. — Es ist aber eine völlig dumme Frage, ob der Fürst des Volkes oder das Volk des Fürsten wegen da sei; eine Frage, die so dumm ist, daß Jeder, der von irgend einer Seite wirklich darauf eingeht, auch nur Dummheiten vorbringen kann. So wenig als das Blatt der Blume wegen, oder die Blume des Blattes wegen da ist, wohl aber beide eines organischen Pflanzenlebens wegen da sind: eben so wenig ist der Fürst des Volkes oder das Volk des Fürsten wegen da, — sondern beide sind Theile eines und desselben gesellschaftlichen Organismus.

Durch dies Manifest schloßen sich die Generalstaaten den schon früher feindlicher gegen die Regirung stehenden Provinzen Holland und Zeeland an, und des Königs Name und Titel machte in den Niderlanden dem Präsidenten und dem Landrath ('t hooft ende landraedt) Platz, den die Staaten zur Regirung bestellten. Der Erzherzog Matthias ward unter dem

Versprechen, ihm jährlich 50,000 fl. zu zahlen, entlaßen; als er einmal aus dem Lande war, erhielter nichts, und er gieng, sobald der Herzog von Anjou die niderländische Grenze überschritt. Auch letzterer aber verwickelte sich in Verhältnisse, die ihn bald zwangen, das Land wider zu verlaßen, und so blib in der That Oranien fortwährend das eigentliche Haupt der neuen Republik.

Anjou war nach Abschluß seines Vertrages nach England gegangen, um um die Königin Elisabeth zu werben; doch kam er unverrichteter Sache nach dem Continent zurück. Er kam im Febr. 1582 nach Vlissingen und Antwerpen, und ward bald nachher zum Herzog von Brabant und Markgraf des heiligen römischen Reiches erklärt. Die Staaten setzten ihm einen Landrath von 31 Personen zur Seite, der theils nördlich, theils südlich der Maas Sitzungen halten sollte; auch sollten zweimal jährlich die Generalstaaten zusammenkommen. In Holland und Zeeland wollte man sich dem französischen Prinzen nicht unmittelbar unterwerfen, und Anjou mußte hier einen Revers ausstellen, daß er die Rechte Oraniens in Holland und Zeeland anerkenne. Doch genügte den Provinzen auch dieser Revers nicht, und sie versagten also zunächst die Huldigung, bis ein fehlgeschlagener Mordversuch auf Oranien (am 18ten März 1582), der von einem Spanier dirigirt worden war, die Gewalt Oraniens auf die Gemüther des Volkes auch Anjou offenbarte, und dieser einen entschideneren Revers ausstellte. Erst dann ward gehuldigt. Aber nun vermochte sich Anjou doch nicht lange zu halten, denn Farnese machte gegen die Genter, ja! selbst in der Nähe von Antwerpen Eroberungen, und Oranien besaß eine wirkliche Macht, neben welcher Anjou als Schatten erschin, so daß er bei den Gentern, Zeeuwen und Holländern nicht einmal durchsetzen konnte, daß sie in ihrem Bereiche den Katholiken Cultusfreiheit gewährten. Ein Versuch Anjous am 17ten Jan. 1583, sich größerer Gewalt in Antwerpen durch einen Gewaltstreich zu versichern, endete mit Nidermetzelung oder Gefangennahme der Anjou zugezogenen Franzosen. Oranien nahm sich nun dennoch Anjous an, und suchte zwischen ihm und den Generalstaaten eine Art Friden zu vermitteln. Der Franzosenhaß war aber so lebendig geworden in den südlichen Niderlanden, daß man hier deshalb auch Oranien anfieng zu haßen. Anjou war nach Dünkirchen gegangen. Hier ward er von Farnese belagert; letzterer eroberte bis Frühj. 1584 außer Dünkirchen (von wo Anjou nach Frankreich gegangen war, um nicht zurückzukehren) fast das ganze übrige Flandern, und schnitt Gent von aller Communication mit den nördlichen Niderlanden ab. Die Hungersnoth stig in Gent; Imbize knüpfte Unterhandlungen mit Farnese an. Schon im April hatte Ypern, am 22sten Mai 1584 hatte Brügge die Spanier wider auf-

genommen. Die Protestanten sollten Duldung, aber keinen öffentlichen Gottesdienst haben; aber die katholische Geistlichkeit alle Güter und Kirchen zurückerhalten. Troß dem aber, daß nach Brügges Uebergang Gent auf das Härteste bedrängt ward, hielt es sich noch, indem es einer antipapistischen Partei gelang, die Unterhandlungen im Mai 1584 zu vereiteln. Es ward eine niderländische Besatzung in die Stadt genommen. Imbize ward verhaftet und Karl van Utenhove ward Oberbailli.

In Frisland ließ sich Oranien durch Herrn van Merode vertreten. Die Staaten in dieser Landschaft hatten aber viel mit den Prätensionen der Städte zu kämpfen, welche die abgeschafften Stimmen der Geistlichkeit üben wollten. Die Staaten von Utrecht hatten mit den Obersten der Bürgerschaft in Utrecht zu thun, die in Kriegssachen ein Veto und anderes verlangten, was ihnen die Staaten nicht einräumen wollten. Ueberall aber suchten diese volksmäßigen Wünsche einen Rückhalt an Oranien, und auch in Utrecht und Frisland war die Rede davon, ihm dieselben oder ähnliche Rechte wie in Holland und Zeeland zu übertragen. Dagegen blib man dem Prinzen in Antwerpen gram, und überhaupt im Süden, wo man ihn (besonders seit er eine Tochter Colignys geheirathet) für einen Franzosenfreund hielt. Während die Grafschaft in Zeeland schon im Sept. 1582, die in Holland durch eine feierliche Acte vom März 1583 an Wilhelm von Oranien bereits übertragen war, und es sich nur bei ferneren Unterhandlungen noch darum drehete, welches die gräflichen Rechte seien und ihre Ausübung zu bestimmen, ward dieser aber von Balthasar Gerard (aus Villefans in der Freigrafschaft), der sich ihm als eine Art Spion angeboten und ihn auf diese Weise sicher gemacht hatte, zu Delft am 10ten Juli 1584 durch einen Pistolenschuß ermordet.

In Beziehung auf Oranien kann man in diesem Ende nur eine gerechte Nemesis sehen. Daß er, der die Niderlande in Unruhe, Verwirrung und unsägliches Unglück gestürzt, keinen ruhigen, besonnen erwarteten, sondern einen gewaltsamen Tod fand; daß er, der überall Argwohn ausgestreut, der mit allen Pflügen zum Schaden seiner Gegner gepflügt, um seinen Tod zu finden, auf so gemeine Weise erst auch noch betrogen ward, ist am Ende Alles so einfache Erfüllung des Spruches: wer Unglück säet, wird Schaden ärnten, daß Sentimen-

talität bei diesem Falle am allerwenigsten angebracht ist. Nicht zu läugnen war Oranien mit großem Verstande und mit außerordentlicher Willenskraft gesegnet; auch hat die bedrängte, nachher täglicher Gefahr ausgesetzte Lage, bei der kirchlichen Richtung der Zeit im Allgemeinen, sicher zu Hervorbringung einer ernsten, wahrhaft religiösen Stimmung in Oranien gewirkt, und dies (nicht aber daß er mit dem Leben seine Bestrebungen bezahlt hat, denn zu diesem Rechnungsabschluß kann jeder Lump kommen) söhnt mit dem Widerwärtigen, was die historische Erscheinung seiner früheren Jahre bietet, aus, obwohl es ihn von der äußeren Nachwirkung seines früheren Thuns nicht befreien konnte.

Wenn in irgend einem Falle auf einem Morde viel ruhte, so muste es damals so scheinen; denn bis dahin hatte der ganze Aufstand der Niderlande nur durch Oranien Einheit und Seele gewonnen. Die Staaten von Holland aber, die eben in Delft waren, erklärten sofort auf das Unerschrockenste, den Kampf nicht aufgeben zu wollen, und meldeten ihren Entschluß den Ständen von Brabant, allen Kriegsbefehlshabern und Bestungscommandanten. Der Regirungsrath, welcher dem Prinzen zur Seite gestanden hatte, behielt einstweilen die Zügel der Regirung in seinen Händen, bis am 18ten Aug. die Generalstaaten der unirten Niderländer zu Delft zusammen kamen, und einen Staatsrath von 18 Mitglidern einsetzten *). An die Spitze des neuen Staatsrathes trat mit einigermaßen ähnlichen, doch lange nicht so ausgedehnten Attributen der Macht, wie sie früher sein Vater an der Spitze des alten Regirungsrathes geübt hatte, des Prinzen Wilhelm von Oranien und der nachher von ihm getrennt lebenden Anna von Sachsen **) 17jähriger Sohn, Moritz von Naßau-Oranien. Daß die Niderlande es wagten, mit diesem jungen Manne an der Spitze damals, wo Farnese Antwerpen schon bedrohte, den Kampf fortzusetzen, gibt ein schönes Zeugniß für ihren Muth. Leider wurde dieser Muth hart geprüft, und eine Reihe Unfälle traf zunächst die Verbündeten.

Am 17ten Sept. 1584 muste Gent den Spaniern die Thore öffnen. Es behielt alle seine alten Privilegien. Die Protestanten sollten die

*) Aus Brabant 3, Flandern 2, Mecheln 1, Holland 4, Zeeland 3, Utrecht 2 und Frisland 3. Geldern, Overyßel und Groeningen bliben für sich.

**) Es war eine Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen.

Erlaubniss haben, noch zwei Jahre in der Stadt bleiben zu können. Farnese verfuhr äußerst mild, um dadurch auch andere Städte zu gewinnen. Der Verlust Gents (also nun ganz Flanderns, mit Ausnahme einiger Puncte in den nördlich an Zeeland stoßenden Theilen) drückte doch die Generalstaaten so, daß sie daran dachten zu versuchen, ob der König von Frankreich sie nicht zu seinen Unterthanen annehmen wolle. Schon unterhandelte man über die Bedingungen durch Gesandtschaften; während dieser Unterhandlungen aber nahmen die Spanier nach langer Belagerung im März 1585 auch Brüssel, und gestanden dieser Stadt dieselben Bedingungen zu, wie Gent. Nur Mecheln und Antwerpen hielten in diesen Gegenden noch zu den vereinigten Niderländern. Der Verlust Brüssels machte den französischen Hof ungeneigt, weiter auf die Anträge der Niderländer einzugehen. Auch wirkte damals die eifrig katholische Partei am französischen Hofe in spanischem Interesse. In Nymegen und Doesburg bekamen die Katholiken die Ueberhand, und brachten diese Städte wider an Spanien; auch Zutphen unterwarf sich, und die spanischen Truppen streiften durch die Veluwe wider bis Amersfoort. In Frisland stiftete damals, troz dieser Bedrängnisse, der neue Statthalter (seit 10ten Nov. 1584), Wilhelm Ludwig von Naßau, die Universität Franecker.

Zu den glücklichen Ereignissen, welche das Jahr 1585 dem Herzog Farnese gebracht, kam noch am 19ten Juli die Ergebung Mechelns und am 17ten August die Uebergabe Antwerpens. Diese Städte wurden ähnlich behandelt, wie Gent und Brüssel. Fast alle die reichsten Kaufmannshäuser aus Gent, Brüssel, Mecheln, Antwerpen u. s. w. wendeten sich, weil sie dem Calvinismus anhiengen, nach Holland. Die südlichen Niderlande, die so von allen eifrigen Protestanten geräumt waren, wurden nachher in der Anhänglichkeit an die katholische Kirche durch die Thätigkeit der Jesuiten befestigt. Beide politische Kreise purificirten sich; aber nicht blos nach der kirchlichen Seite; denn die nördlichen Niderlande wurden zugleich immer mehr zum mercantilen Mittelpuncte, und ihre Republik ein Staat, dessen ganzes Leben an mercantilen Interessen eine Grundveste hatte.

So, wie sie sich bis Ende des Jahres 1585 feststellte, hat sich dann im Ganzen die Grenze gehalten, obwohl einzelne Eroberungen von beiden Seiten nicht blos in diesem, sondern auch in späteren Kriegen vielfach kleinere Veränderungen herbei führten. Flandern, Atrecht, Hennegau, Namen, Lützelburg, Südbrabant und Antwerpen mit Mecheln bliben den Spaniern; dagegen Holland, Zeeland, Utrecht, Frisland, Overyßel, Groeningen und die geldersche Niderquartiere mit Nordbrabant bildeten die Lande der vereinigten Staaten. Es ist

übrigens für unsere Darstellung ebenso unnöthig als unmöglich, die weitere Geschichte des Krieges, nachdem sich die politischen Massen erst festgestellt hatten, im Detail zu verfolgen.

Um sich zu halten gegen die Spanier, deren Macht übergroß erschin, wendeten sich die Generalstaaten der Utrechter Union, als sie von Frankreich her nichts mehr hoffen durften, an Elisabeth von England, die ihnen auch gegen Verpfändung dreier Hafenstädte ein Hülfsheer unter dem Grafen Leicester zusendete. Sie wuste die Stellung des letzteren so einflußreich zu machen, daß sie hoffen konnte, durch ihn in den Niderlanden zu gebieten. Der Graf aber wuste sich in den verwickelten niderländischen Verhältnissen nicht zu nehmen, und gieng im Dec. 1587 wider nach England.

Prinz Moritz von Oranien in Holland und Zeeland, Graf Wilhelm Ludwig von Naßau in Frisland nahmen von dem Grafen von Leicester als Oberstatthalter besondere Bestallungen als Statthalter in den genannten Provinzen an. Leicester hatte sich durch die Ernennung des Prinzen Moritz von Oranien zum Statthalter in Holland und Zeeland um so unangenehmer beschränkt gefunden, als er von Elisabeth den Auftrag hatte, das Vermögen und die Geldmittel der einzelnen niderländischen Landschaften zu erkundigen; denn die Staaten der einzelnen Provinzen bewilligten dem Generalstatthalter wohl Gelder, die sie aufbrachten, aber weder Einmischung noch Einsicht in ihre besonderen Vermögensverhältnisse und deren Administration. Diese Einmischung war um so unmöglicher durch Moritzens Statthalterschaft in den genannten beiden Provinzen, und Leicester wurde durch diesen Umstand um so mehr bestimmt, seine gewöhnliche Residenz nicht in diesen Landschaften, sondern in Utrecht zu nehmen, und alles Mögliche aufzubieten, um seine Gewalt zu erweitern. Hierbei waren ihm die Staaten von Holland und Zeeland d. h. also besonders die Magistrate in den Hauptstädten entgegen. Für ihn aber waren in jeder Hinsicht die aus Flandern und Brabant Ausgewanderten, die in großer Anzahl in den nördlichen Provinzen lebten, aber auf die Staaten derselben nicht einmal so viel Einfluß hatten, als die Einwohner der kleineren Orte und als die den angeseheneren Geschlechtern der größeren Städte nicht angehörigen Familien. Es erhielt dadurch ein schon längere Zeit in den nördlichen Niderlanden gegen die factisch-aristokratischen Magistrate der größeren Städte gespanntes demokratisches Element mehr Gewicht; und dadurch, daß sich das Interesse dieser Partei als das des Generalstatthalters darstellte, ein Organ der gesetzlichen Aeußerung an diesem selbst. Leicesters Wirksamkeit ist in dieser Hinsicht von der größten Bedeutung für die Niderlande ge-

worden, denn sie zeigte dem oranischen Hause den Weg zu Erhaltung und Erweiterung der statthalterischen Gewalt. Leicesters Partei ist nachmals die oranische. Mit dem politischen Gegensatze der statthalterischen und der staatischen Partei, vermählte sich daurend auch ein kirchlicher. Die aus Flandern und Brabant Ausgewanderten waren strenge Calvinisten und theilten ganz die kirchlich-demokratischen Ansichten der englischen Puritaner; wogegen die Staatenpartei einen gewissen Einfluß der weltlichen Obrigkeit auf kirchliche Angelegenheiten behauptete. Auch in kirchlicher Hinsicht aber sprach sich Leicester im Sinne dieser demokratischen Partei aus, die noch einen localeren Anhaltepunkt dadurch erhielt, daß die Stadt Amsterdam in Beziehung auf ein Verbot von Ausfuhr von Comestibeln eine frühere Anordnung der Staaten gegen einen späteren Befehl des Regirungsrathes hatte halten wollen, und daß Utrecht bei dieser Gelegenheit dem Regirungsrathe seine Hülfe angeboten hatte, in einem Amsterdam nicht eben freundlichen Sinne. Dies Verhältniß hatte sich schon vor Leicesters Ankunft gebildet, und dieser ward vielleicht auch dadurch besonders zu Utrecht hingezogen.

Noch ein Umstand kam hinzu, Leicester und die Staaten von Holland in ein unfreundliches Verhältniß zu bringen. Elisabeth beklagte sich, entweder blos um ihrer Ehre willen oder ernstlich sich durch die Versäumung einer Anfrage gekränkt fühlend, daß man Leicester ohne ihr Wißen die höchste und vollkommene obrigkeitliche Gewalt übertragen habe. Hierauf antworteten die Staaten, daß dieses Wort: „vollkommene Gewalt" keinesweges die Souveränetät, sondern nur den Unterschid der Gewalt des Generalstatthalters von der der Provinzialstatthalter bezeichne. Die Souveränetät sei in den Händen der Staaten, und die absolute Gewalt Leicesters nur eine eben so beschränkte, wie die der früheren Statthalter des Königes; es sei eine übertragene Gewalt. Ueber diese Auslegung seines Vertrages war natürlich Leicester erzürnt. So war aber auch der Punct des Streites für die ganze nachherige Entwickelung der niderländischen Republick — die Frage nämlich, wo in diesem Staate die Souveränetät ihre Quelle habe — ebenfalls unter Leicesters Regiment zuerst berührt worden. In allen diesen Feindseligkeiten wuchs das Mistrauen der Staaten in Beziehung auf Leicesters Absichten. Im Kriege war das Glück nicht beßer als früher, denn im Juni 1586 kam Grave durch Capitulation an Farnese, und wenige Wochen später zwang die Bürgerschaft von Venlo die Besatzung auch in dieser Veste zur Uebergabe. Leicester gab im Nov. 1586 englische Verhältnisse als Vorwand an einer Reise nach England; während derselben übergaben von ihm bestellte Commandanten in der Veste Wouw bei Bergen op Zoom und in Deventer die ihnen anvertrauten Plätze den Spaniern. Als Leicester nachher zurückkehrte, war seine Stellung so verdorben, daß er

im Dec. 1587 abermals und gänzlich die Niderlande verließ. Die Staatenpartei hatte ihn verdrängt, die in den Magistraten der großen Städte und besonders in den westlichen, mercantilsten Provinzen ihre Macht und in dem Rathspensionar (Landsyndicus) von Holland (damals Jan van Oldenbarneveld) ihr Haupt hatte. Er selbst Leicester führte die statthalterische Partei, die im Volke, in der eifrigen Geistlichkeit, in den östlicheren, weniger mercantilen Provinzen ihre Macht, und von nun an im jedesmaligen Generalstatthalter, wenn er sein Interesse verstand, ihr Haupt hatte.

Durch den Beistand, welchen Elisabeth den Niderlanden geleistet hatte, war sie natürlich in offnen Krieg gekommen mit Spanien, und auch nachdem sich Leicester aus den Niderlanden zurückgezogen hatte, dauerte ein gewisses Bundesverhältnifs zwischen England und den Niderlanden fort. Elisabeth forderte überdies durch die Hinrichtung der Königin Maria von Schottland in dieser Zeit die ganze katholische Welt heraus, und während Philipp im Archive die Ansprüche feststellen ließ, die er nach Abgang der Stuarts auf England haben würde, ermunterten ihn die Cortes Castiliens und Pabst Sixtus V. zu verdoppelter Anstrengung gegen England, und letzterer versprach ihm, sobald er in Besitz einer englischen Hafenstadt sein würde, eine Million Scudi Subsidien *). Philipp II. rüstete jene große Flotte, die unüberwindliche Armada, und gedachte damit im J. 1588 wirklich England zu erobern. Die Anstrengungen, welche er für diesen Zweck machte, lähmten den Krieg, den er in den Niderlanden führen ließ; er war mit Recht der Meinung, wenn England erobert sei, könne sich die neue Republik ohnehin nicht gegen ihn halten. Die Armada ward aber durch Stürme und durch die Tapferkeit der verbündeten Gegner vernichtet; und statt in den Niderlanden weitere Fortschritte zu machen, konnte Farnese bei dem Antheil, den Philipp II. von dieser Zeit an an den französischen Angelegenheiten nahm, kaum die südlichen Niderlande behaupten. Breda wurde den Spaniern im März 1590 wider entrißen; Zutphen im Mai 1591, Deventer im Juni, Hulst im September, Nymegen im October 1591; Steenwyk im Juli 1592,

*) Ranke Fürsten und Völker. 3r. B. S. 165.

Koevorden im Sept. Farnese starb am 3ten Dec. 1592 bei einem Zuge nach Frankreich zu Atrecht.

Sobald sich Heinrich IV. in Frankreich festgesetzt hatte, schloß er mit den Niderländern ein Bündniss, und unterstützte die neue Republik bis zum Friden von Vervins (12te Juni 1598; s. oben S. 278). Dann übergab Philipp II. noch kurz vor seinem Tode die ihm gebliebenen Niderlande seiner Tochter Clara Isabella Eugenia, die mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich vermählt ward. Philipp II. starb am 13ten Sept. 1598 im Escurial. Unter seinem Nachfolger Philipp III. ruhte der Landkrieg in den Niderlanden theils, theils verlief er in Unternehmungen, die ohne bedeutende Folgen bliben, und 1607 wurden Unterhandlungen zu einem Friden mit den vereinigten Staaten begonnen unter Heinrichs IV. Vermittelung. Am 9ten April 1609 ward in Folge davon zu Antwerpen ein 12jähriger Waffenstillstand von beiden Theilen unterzeichnet. Die Könige von England und Frankreich übernahmen die Garantie dieses Vertrages, bei welchem wir einstweilen die niderländischen Angelegenheiten verlaßen.

Höchst wichtig aber war in diesen letzten Jahren der Seekrieg der Niderländer und Engländer gegen Spanien dadurch geworden, daß mit Spanien inzwischen auch Portugal auf das Innigste verbunden worden war. König Sebastian nämlich von Portugal, welcher im J. 1577 auf Joaô III. gefolgt war, fand bei einer Unternehmung gegen Marokko in einer Schlacht am Elmahaßen seinen Tod, — wenigstens verschwand er seit dieser Zeit (1578), und von dem unächten burgundischen Hause war nun nur noch der Cardinal Henrique übrig, den Sebastian als Regenten in Portugal hinterlaßen hatte. Philipp II., als Sohn einer portugisischen Prinzessin, trat als nächster Erbe auf, und nahm durch den Herzog von Alba im J. 1581 Besitz von diesem Reiche. Eine Zeitlang hatte zwischen den Niderlanden und Spanien, selbst nach Ausbruch der Feindseligkeiten, Handelsverkehr fortbestanden; als Philipp diesen störte, duldete er doch noch eine Zeitlang den Verkehr Antwerpens mit Lissabon. Philipp hinderte endlich auch diesen, und schnitt dadurch die Niderlande, welche,

lein Freiheit haben sollte, ostwärts von dem Vorgebirge der guten Hoffnung und durch die magelhaenische Meerenge zu fahren", vereinigt.

Die Compagnie ward in 6 Kammern mit verschiden-großem Antheil geglidert (Amsterdam $\frac{1}{2}$; Zeeland $\frac{1}{4}$; die beiden Kammern an der Maas: Delft $\frac{1}{16}$; Rotterdam $\frac{1}{16}$; die beiden Kammern in Nordholland: Hoorn $\frac{1}{16}$; Enkhuyzen $\frac{1}{16}$). „Die allgemeine Versammlung dieser Kammern (man nannte sie nachher: das regirende Collegium von Indien) sollte aus 17 Vorstehern, als 8 wegen Amsterdam, 4 wegen Zeeland, 2 von der Maas und 2 aus dem Nordquartier bestehen, und der 17te dazu wechselsweise von den Kammern in Zeeland auf der Maas und im Nordquartier gefügt, diese Versammlung aber 6 Jahre zu Amsterdam und 2 Jahre in Zeeland gehalten werden *)".

Die Geschichte der holländisch-ostindischen Compagnie in ihren Einzelheiten ligt außerhalb unserer Gesichtspuncte. Hauptresultat aber war die fortschreitende Erweiterung und Befestigung des ostindischen Handels der Niderländer.

Die Hauptpuncte, die bis zum Abschluß des Waffenstillstandes mit Spanien im J. 1609 zu erwähnen sein möchten, sind folgende: Anknüpfung von Verbindungen mit dem Könige von Djohor auf Malakka; mit dem Zamorin von Kalikut; Eroberung Amboina's; Verbindung mit dem Könige von Bisnagor; Gründung einer Colonie auf Amboina; Anlegung einer neuen Veste in Ternate und überhaupt Aufbau fester Plätze auf den molukkischen Inseln. Unterdessen hatten bald auch Reisen zu Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt statt, um einen geraden Weg nach China zu gewinnen, und Henry Hudson, ein Engländer in niderländischen Seediensten, entdeckte bei diesen Versuchen den Hudsonsfluß (an dessen Ufern bald niderländische Colonieen entstanden, die Grundlage der Bevölkerung des jetzigen Staates New-York) und die Hudsonsbay. In Ostindien setzten sich die Holländer immer fester, und 1610 ward Peter Both zum ersten Generalgouverneur des niderländischen Ostindiens ernannt. Er nahm seine Residenz zu Bantam. Zufällig nach Japan verschlagene, und von da wider nach den niderländischen Ansidlungen in Ostindien zurückgekehrte Holländer gaben Veranlaßung zu bedeutenden Handelsanknüpfungen mit dem japanischen Reiche. Im Juli 1609 war das erste holländische Schiff nach Firando bei Nangasaki gekommen.

Hatte nun der überaus reiche Handel Hollands und Zeelands, hatte die zähe Tapferkeit aller vereinigten Niderlande

---

*) Wagenaer. Allgemeine Geschichte der Ver. Niderlande. Aus dem Holl. übers. 4r Th. Leipz. 1760. 4to. S. 174.

Europas Achtung gewonnen, und überall den Wunsch erregt, mit den Generalstaaten factisch in gutem Vernehmen und in günstigen Handelsverbindungen zu stehen: so scheuten sich doch noch alle Höfe Europa's, außer den barbarischen, mit den Niderlanden auf mehr als ein factisches Geltenlaßen einzugehen. Eine diplomatische Anerkennung der Souveränetät der vereinigten Niderlande hatte auch in dem Waffenstillstande mit Spanien und den Erzherzogen nicht statt gefunden, und die Könige von England und Frankreich, denen sie von dem neuen Gemeinwesen zugemuthet ward, lehnten sie ab. War doch nicht einmal das Verhältniss der Niderlande zu Kaiser und Reich damals so entschiden zerrißen.

Während der erwähnten Kämpfe der Niderländer gegen Spanien war das Verhältniss der ersteren zu dem Reiche noch ein leidlich lebendiges. Die Generalstaaten stellten dem Kaiser vor, wie das Schicksal des burgundischen Kreises dem Reiche überhaupt, und aus vielen Gründen, nicht gleichgültig sein könne. Leider starb Maximilian II. und Rudolf II. folgte in dieser Zeit; doch hatten nachher die erwähnten Cölner Vermittlungsversuche statt. Der westphälische Kreis war durch die Spanier verletzt worden, indem die empörte Soldatesca lüttichscher Territorien nicht geschont hatte; an diesen Kreis also wendeten sich die Generalstaaten um Theilnahme; die Fürsten dieses Kreises aber ließen alles auf dem Kaiser beruhen, der durch des Erzherzogs Matthias Flucht aus Wien und durch dessen Verhältniss zu den Generalstaaten bewogen ward, sich den Spaniern überall geneigter auszusprechen. St. Aldegonde war noch einmal im Auftrage der Gen. Staaten auf einem Reichstage und erinnerte den Kaiser an seinen Eid, kein Reichsland durch Fremde in Besitz nehmen und dem Reiche entziehen zu laßen; aber kein deutscher Fürst, als die Naßauer Grafen, war bei den Verhältnissen der Niderlande interessirt; die Verhandlungen in Cöln waren also das Aeußerste, wozu es die Schmählichkeit der damaligen politischen Stimmung Deutschlands brachte. Demohnerachtet versicherte im Sommer 1582 noch einmal eine feierliche Gesandtschaft der Generalstaaten dem Reichstage in Augsburg, wenn man nur die Spanier in Deutschland nicht werben laßen wolle, wollten sie nicht nur dem Reiche die schuldige Treue bewahren, sondern sich ihm noch inniger als bisher anschließen. Die Gesandtschaft erlangte jedoch auch diesmal nichts Tröstliches.

§. 4. [...]ntwicke[...]ng der [...]glischen [...]erhältnisse [...]n der Re[...]rmation [...]is zur Re[...]auration.

A history of the British empire from the accession of Charles I to the restoration; with an introduction tracing the progress of society and of the constitution from the feudal times to the opening of the history etc. By George Brodie Esq. voll. IV. Edinburgh 1822. 8vo.

Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrh.'s von Friedrich von Raumer. 2r. u. 4r. B.

Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart nach den Quellen im britischen Museum und Reichsarchive von Fr. v. Raumer. Leipz. 1836. 8vo.

John Lingard Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer. (Uebers. von Fr. v. Salis und Berly. Frkf. a. M. 8vo) B. 6 — 12.

Wenn wir in Deutschland die Reformation hervorbrechen sahen aus den sittlichen Interessen, die das Volk ergriffen hatten und bewegten; wenn wir sie in Frankreich mächtig sich ausbreiten sahen, weil sich an ihren Schutz die politischen Interessen mehrerer Großen des Reiches anknüpften; wenn wir in dem scandinavischen Norden sie zur Herrschaft getragen sahen, weil die Geldmittel-Bedürftigkeit der Könige und zum Theil des Adels eine massenhafte Beraubung der Kirche wünschenswerth machte, so erblicken wir sie endlich in England von der sündlichen Leidenschaft eines reichbegabten, aber in seiner Kraft verwildernden Monarchen unter die Flügel genommen und durchgeführt.

Bald nach dem Anfang der Reformation in Deutschland, als deren Gegner zuerst Heinrich VIII. [der im April 1509 auf seinen Vater Heinrich VII. (✝ 22 Apr.) mit factisch fast uneingeschränkt gewordener Macht *) in England folgte] aufgetreten war, ward derselbe (etwa seit 1525) von heftiger Leidenschaft entzündet gegen die jüngere Schwester seiner Mätresse Maria Boleyn. Diese, Anna Boleyn, erklärte aber, dem Könige sich durchaus nicht hingeben zu wollen, es sey denn, er heirathe sie, und dies war nicht möglich ohne die Scheidung von seiner ersten Gemahlin Catherina von Aragonien, welche die Wittwe seines älteren Bruders Arthur war. Heinrichs Günstling, der Cardinal Wolsey, suchte diese Scheidung zu bewirken, indem er zugleich hoffte, die Liebe Heinrichs zu Anna werde verschwinden, noch ehe es zur Heirath komme, und er machte bei seinen Unterhandlungen bereits am französischen Hofe sichere Hoffnung auf eine Verbindung mit dem englischen Hause. Als er sich überzeugte, daß der König fest bei seiner Leidenschaft beharre, war es freilich nun außer dem spanischen auch der französische Hof, der durch die Entwickelung der Ver-

*) S. Th. II. S. 424.

hältnisse verletzt werden musste. Damals, als man englischerseits wegen der Scheidung besonders in ihn drang, war Clemens VII. eben den Banden, die der Connetable von Bourbon nach Rom geführt hatte, entkommen, und war noch entschiden an das kaiserliche Interesse gebunden. Das Gesuch Heinrichs VIII., was zugleich eine Verletzung Karls V. enthielt, kam ihm also im höchsten Grade ungelegen; doch willigte er ein, und unterzeichnete zwei Urkunden, durch deren erste er Wolsey bevollmächtigte, die Scheidungsangelegenheit abzumachen, und durch deren zweite er Heinrich eine andere Gemahlin zu nehmen verstattete, selbst wenn diese schon mit einem Andern verlobt, oder in ähnlicher Weise mit ihm selbst verwandt sei, wie Catherina.

Wolsey gerieth dadurch, daß er nun die Scheidung besorgen sollte, in die größte Verlegenheit, und er betrib, daß er den Cardinal Campeggio als Beistand erhielt. Wolsey wuste nämlich, daß ihm Anna Boleyn gram war, und wie er den Zorn des Königes zu fürchten hatte, wenn die Scheidung nicht erreicht ward, so den Einfluß Annens, wenn sie erreicht ward. Er suchte in diesem Sinne Zögerungen zu gewinnen, und schin dadurch auch wirklich zum Zile kommen zu sollen; denn zu Anfange des J. 1529 verbreitete sich die Nachricht, Clemens lige im Sterben, und da Wolsey noch Heinrichs VIII. volle Gunst, auch die Gewogenheit des Königes von Frankreich besaß, hoffte er selbst den römischen Stuhl zu besteigen, in welchem Falle er natürlich der Macht Heinrichs und dem Einfluß Annens ganz entrückt gewesen wäre. Clemens erholte sich aber von seinem Krankenlager. Da in dem ersten Decrete des Pabstes Wolsey aufgetragen war, die Scheidung zu bewirken nach einer Untersuchung, so war dadurch ein eigentlicher Rechtsgang nicht abgeschnitten, und Clemens verweigerte nun, wo sein Verhältniss zum Kaiser täglich fast sich verbeßerte, eine Scheidung ohne rechtliches Verfahren, weil er doch Catherinen nicht nehmen könne, was jeder geringsten Christin als Recht zustehe. Durch alle diese Zögerungen steigerte sich nun des Königs Leidenschaft aufs Aergste, auch Anna ward mehr und mehr Wolsey abgeneigt, und als er und Campeggio nach vorläufiger Untersuchung der Sache nun gar das Gericht vertagten, war der König schon innerlich zu Wolsey's Verderben entschloßen. Im Oct. 1529 wurden vom Kronanwald in der Kingsbench zwei Klagen gegen Wolsey eingereicht, und da der Cardinal den König kannte, versuchte er keine weitere Vertheidigung, um dessen Jähzorn nicht zu reitzen. Sein Regiment hatte ein Ende. Bald kam aber eine neue Anklage des Hochverrathes hinzu. Unterdessen entwickelten sich üble Gesundheitszustände Wolsey's, die schon vorhanden waren, in seinem Verhaft noch übler, und er starb am 29ten Nov.

Dieser ganze Scheidungsprocess hatte Heinrich der Kirche sehr ungeneigt gemacht, und die Nachrichten, wie der König von Schweden die Reformation zu seiner Bereicherung benutze, mochten, wie sie auf

dänische und deutsche Verhältnisse Einfluß gewannen, auch auf Heinrich mitbestimmend einwirken. Ohne das Oberhaus wären schon Ende des Jahres 1530 manche Beeinträchtigungen der Geistlichkeit durchgegangen. Inzwischen suchte Heinrich seine Scheidung weiter bei Clemens, der sich nun ganz mit Karl V. versöhnt hatte, zu betreiben. Man suchte von den berühmtesten Theologen in Europa Gutachten; aber größtentheils waren die Antworten höchst ungünstig. Der König erfuhr zuletzt, daß der Pabst, von dem kaiserlichen Hofe gedrängt, ehestens ein Breve erlaßen werde, welches die Scheidung ganz untersage. Er bereute zuletzt, sich in alle diese Schwierigkeiten verwickelt zu haben, und schon verzweifelte die Partei Annens, sich halten zu können, als der Sohn eines Walkmüllers bei London, Namens Cromwell, der als Kaufmann früher in Italien gewesen, dann von Wolsey gebraucht und gehoben worden war, eine Audienz, die er beim Könige erhielt, benutzte, der Sache eine andere Wendung zu geben, indem er den König aufmunterte, dem Beispile der deutschen Fürsten zu folgen, und das päbstliche Joch abzuwerfen; selbst die Autorität an sich zu nehmen, die sich bis jetzt in den Händen des Pabstes befunden habe. Diese Vorschläge waren ganz für Heinrichs herrsch- und habsüchtiges Gemüth geeignet, und der ausgestreute Same trug rasch Früchte. Die Geistlichkeit wurde verklagt, durch Anerkennung der Gerichtsbarkeit, deren sich Wolsey als Legat angemaßt, sich seiner Verbrechen theilhaft gemacht zu haben, und da Wolsey nicht gewagt hatte, sich gegen Heinrich, mit dessen Wissen und Bewilligung er jene Gerichtsbarkeit geübt hatte, zu vertheidigen, galten seine Verbrechen als erwisen. Die Geistlichkeit erbot sich, des Königs Gnade mit 100,000 Pf. St. zu erkaufen; der König aber lehnte das ab, falls die Geistlichkeit nicht ihn als Beschützer und **alleiniges Oberhaupt** anerkennen wolle. Diese Anerkennung erfolgte mit der Clausel: so weit es Christi Gebot gestattet. Noch lag hierin kein directer Schritt zur Reformation; mehr schon in dem Verbot der Annaten unter Androhung der Confiscation des eignen Vermögens der Geistlichen, die die Annaten zahlten; und in dem Verbot an die Geistlichkeit, selbstständig Statuten über die Verhältnisse der Kirche in England zu geben. In diese neuen Gesetze stimmte das Parlement im Frühjahr 1532 ein, denn die Geistlichkeit ward zimlich allgemein gehaßt.

Der Pabst nahm an, Heinrich wolle ihn durch diese Verbote einschüchtern, und ward gerade dadurch bewogen, seinerseits einen Schritt zu thun, der zur Entscheidung führte. Er erließ ein Breve gegen Heinrichs Umgang mit Annen, und that beide in den Bann, falls sie diesen buhlerischen Umgang fortsetzten. König Franz machte nun wohl noch Ausgleichungsversuche; endlich aber, nachdem König Heinrich nun doch die letzten drei Jahre, wie mit seiner Frau, mit Annen gelebt hatte, erschin diese schwanger, und um den Makel illegitimer Geburt

von dem Kinde abzuwenden, heirathete Heinrich sie rasch am 25ten Jan. 1533. Im Jahre zuvor war die Stelle eines Erzbischofs von Canterbury erledigt worden; Thomas Cranmer, der früher ein kühnes Buch zu Gunsten der Scheidung des Königes herausgegeben, erhielt dies Erzbisthum, ohngeachtet er heimlich in Deutschland, nachdem er schon die geistlichen Weihen erhalten hatte, eine Enkelin Osianders geheirathet; er protestirte vor Ablegung des herkömmlichen Eides vor Zeugen, daß er sich durch diesen Eid für nicht gebunden erachte. Ein Parlementsbeschluß verbot alle Appellation von geistlichen Richtern an den Pabst, und nun sprach Cranmer nachträglich die Scheidung Heinrichs von Catherinen aus. Catherinen ward der königliche Titel genommen; sie sollte verwittwete Princessin von Wales heißen. Clemens dagegen, von Kaiser Karl und König Ferdinand bestürmt, erklärte diese Scheidung für ungültig. Noch hielt König Franz eine Zeitlang von den äußersten Schritten ab, und suchte zu vermitteln — bis endlich Heinrich an ein allgemeines Concil appellirte, und ein Consistorium am 23ten März 1534 Heinrichs und Catherinens Ehe für rechtmäßig und die Scheidung widerholt für ungültig erklärte.

Schon ehe diese Erklärung, die man voraussehen konnte, erfolgt war, hatte man in England den Beschluß gefaßt, sich von der päbstlichen Kirche loszureißen und eine eigne zu bilden. Cromwell und Cranmer waren dafür höchst thätig gewesen, und nun wurden vom Parlemente Statuten entworfen, deren erste Bestimmung die Unterwerfung der Geistlichkeit unter den König als unter ihr Haupt, mit Weglaßung jener früheren Clausel (so weit es Christi Gebot gestatte), enthielt. Durch eine zweite Bestimmung wurden die Appellationen nach Rom in allen Fällen untersagt, und es ward zu Annahme der Appellationen, die sonst nach Rom giengen, ein eigner Gerichtshof, court of delegates, in England eingerichtet. Das Verbot der Annaten bildete ein drittes Statut; mit der Erweiterung, daß dem Pabst überhaupt keine Bischöffe mehr präsentirt werden sollten, sondern bei erledigten Stellen sollte hinfüro der König den Wahlberechtigten durch eine besondere Acte die Erlaubniß ertheilen, den in dieser Acte genannten Candidaten des Königes zu wählen. Mit einem Worte, die Suprematie des Pabstes über die englische Kirche ward vernichtet, und auf den König übertragen. Von sittlichen Triben und dogmatischen Interessen ist bei diesen Anfängen der englischen Reformation keine Rede. Die Leidenschaft und Herrschsucht des Königes; die Aussicht der Bischöffe des Landes, bei der Losreißung von Rom an Freiheit und Autorität zu gewinnen; die schon vorhandene Hoffnung des Adels, besonders der Hofleute, man werde bei diesen ersten Schritten nicht stehen bleiben, sondern Hand an das Güterwesen der Klöster legen und der Adel dabei auch bedeutend gewinnen; — dies sind die Hebel, welche bei der ersten Trennung Englands von Rom thätig gewe-

für gut fand, waren den härtesten Verfolgungen ausgesetzt, obgleich der König selbst sich nicht gleich blib, und stufenweis den deutschen Reformatoren sich näherte. Wir übergehen hier das Detail von Heinrichs Lebensgeschichte als sonst ohne weltgeschichtliche Wichtigkeit. Das Hauptresultat seiner reformatorischen Thätigkeit war, außer der Losreißung von Rom, die Bereicherung der Krone und des Adels *). Fast das ganze Volk hatte diese Reformation unterstützt, denn in den Städten war die Geistlichkeit durch Reichthum und Stolz verhaßt; der Adel sah seinen Vortheil dabei. Nur das Landvolk der von London entfernteren Gegenden hatte noch eine innere Anhänglichkeit gehabt und durch den Aufstand bethätigt.

König Heinrich VIII. starb im Jan. 1547, erst 56 J. alt, aber in höchst unbequemem Befinden. Am Tage schon nach der Hinrichtung Anna Boleyns hatte er die Jane Seymour geheirathet und von ihr einen Sohn, Eduard VI., bekommen. Sie war dann im Oct. 1537 gestorben, und Heinrich hatte noch, auf Cromwells Betrib, Anna von Cleve geheirathet, ließ sich aber von ihr scheiden, ohne die Ehe vollzogen zu haben (wie er behauptete) **). Cromwell fiel dabei in Ungnade, und ward im Sommer 1540 als Hochverräther hingerichtet. Ein Paar Wochen nach der Scheidung von Anna heirathete der König Catherina Howard, die er (weil sie keine Jungfrau gewesen) im Febr. 1542 nebst ihrem ehemaligen Geliebten hinrichten ließ. Endlich heirathete er Catherina Par, die Wittwe Lord Latimers, die bei ihm bis zu seinem Tode aushielt.

Eduard VI. war erst 9 Jahre alt, als er folgte. Ein Regentschaftsrath regirte für ihn; an dessen Spitze stand sein mütterlicher Oheim, der Herzog von Sommerset. Was noch von Stiftungen, Capellen und Hospitälern übrig war, ward nun auf Cranmers Betrib im Dec. 1547 eingezogen, und die Unmöglichkeit, den Leuten, in deren Besitz geistliches Gut gekommen war, dies wider zu entwinden, so wie die Besorgniss dieser, daß doch so etwas versucht werden könne, befestigten die Reformation.

---

*) Die Klostergüter gab Heinrich zu einem großen Theil seinen Günstlingen, oder verkaufte sie um geringe Preise an den Adel Brodie l. c. vol. I. p. 79.

**) „Sie sei nur eine dicke flämische Stute.“

Es ward in der Lehre nun noch manche Aenderung getroffen, wo Heinrichs Persönlichkeit bisher entgegen gestanden hatte. Der Gebrauch des Kelches z. B. ward eingeführt; die Priesterehe ward nun förmlich erlaubt. Die Anrufungen der Jungfrau Maria und der Heiligen fielen weg, und die englische Sprache ward, statt der lateinischen, Kirchensprache.

Mit dem Fortschreiten der Reformation bildete einen eigenen Contrast, daß man wuste, Maria, die Tochter Heinrichs VIII. und Catherinens von Aragonien, sei eifrig der katholischen Kirche ergeben, und doch war sie, so lange Eduard noch nicht verheirathet war und noch keine Nachkommenschaft hatte, die präsumtive Thronerbin. Von ihr also schin fortwährend der Reformation noch Gefahr zu drohen, und diese Befürchtungen benutzten Hofparteien, um den König am Ende zu Bestimmungen zu bringen, durch welche über die Krone anders als nach einfachem Erbrecht disponirt werden sollte.

Man suchte Maria mit Gewalt von der katholischen Kirche loszureißen, und untersagte ihr im Juni 1549, sich Messe lesen zu laßen. Sie wandte sich an ihren Vetter Karl V., dessen Verwendung ihr Duldung brachte. Das ganze Verfahren hatte nicht eben dazu beigetragen, sie für die Reformation zu gewinnen, und als man vollends nach einigen Monaten milderer Duldung zu dem früheren Verfahren zurückkehrte, erklärte sie sich auf das Heftigste gegen die Reformation und gegen alle Anmuthungen, sich von der römischen Kirche zu trennen. Der Protector Sommerset hatte am Hofe einen entschidenen Gegner und Nebenbuhler an Dudley, Grafen von Warwick. Jener hatte fast ganz, ohne den von Heinrich angeordneten Regentschaftsrath zu fragen, regirt, und Warwick hatte dagegen unter diesen Räthen einen großen Anhang. Der König stand gewissermaßen zwischen beiden in der Mitte; zwischen einem Oheim, den er liebte, und einem Minister, den er achtete. Er ward durch diese Rivalität höchst unangenehm berührt. Endlich war es den Lords gelungen, dem Herzog im Oct. 1549 das Protectorat zu entreißen, ihn sogar eine Zeitlang in den Tower zu bringen, während Warwick die Stellen eines Oberst-hofmeisters und Großadmirals zu gewinnen wuste. Die Folge war noch ärgerer Haß; und Warwick, der zum Herzog von Northumberland ernannt ward, suchte sich nun des gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen. Er wuste eine abermalige Verhaftung Sommersets herbeizuführen, und ließ ihm den Proceß machen als Hochverräther, der damit umgegangen sei, den König zu entthronen. Die bewaffneten Diener, mit denen sich Sommerset in großer Anzahl umgeben hatte, gaben der Anklage, die durch Zeugenaussagen unterstützt ward,

Will stellte sofort den Zustand der Kirche und des Glaubens wider auf den Punct her, wo er bei Eduards Thronbesteigung gewesen war. Die reformirte Liturgie, welche Cranmer in Gang gebracht, ward wider aufgehoben. Als nun endlich die Königin erklärte, nie einem anderen Gemahl ihre Hand reichen zu wollen, als Philipp II., war die Folge, daß eine Partei unter dem Adel eine Verschwörung gegen ihr Regiment mit unzureichenden Mitteln versuchte. Nur ein Theil dieser Verschwörung kam zum Ausbruch, und unter Thomas Wyats Leitung kam es in Kent zu einer Empörung, die jedoch mit Gewalt unterdrückt werden konnte. Die Folge dieses Aufstandes war die Hinrichtung Guilfort Dudleys und Johanna Grays im Febr. 1554. Elisabeth schien bei diesem Aufstande sehr betheiligt, und entgieng kaum einer Verurtheilung. Erst im Mai ward sie aus dem Tower entlaßen, trat aber seitdem in ein ganz anderes Verhältniß zu der Schwester, die von dem an laut Maria Stuart als ihre rechtmäßige Nachfolgerin bezeichnete.

Die Heirath Philipps und Mariens hatte im Laufe des Juli 1554 statt, und die nächste Folge war die Widerherstellung der Kirche in England in das Verhältniß zu Rom, wie es bei Mariens Geburt gewesen war. Der Pabst war klug genug, durch eine Bulle „alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum der Kirche, welches ihr unter Heinrich VIII. und Eduard VI. entrißen worden, den gegenwärtigen Besitzern abzutreten und zu überlaßen." Der Cardinal Poole kam als päbstlicher Legat nach England, und das Parlement, wie immer in dieser Zeit, bestätigte Alles, was die Königin wollte. Am 25sten Jan. 1555 hielten 80 Bischöffe, 160 Priester und eine Menge Volkes eine feierliche Procession zum Danke für die Wideraufrichtung der Kirche. Ketzerverfolgungen schloßen sich an. Cranmer, der nie einen edlen Character gezeigt hatte, ward durch Hinrichtung mehrerer seiner Freunde, als er selbst schon verhaftet war, so erschreckt, daß er sich durch Nachgeben retten und der katholischen Kirche anschließen wollte. Dann besann er sich, daß doch noch andere Gründe gegen ihn geltend gemacht werden möchten, daß ihm die Apostasie nichts helfen, nur Schande bringen werde. Er widerrief also die zu Gunsten des Katholicismus gethanen Aeußerungen. Als es aber zur Probe kam, widerrief er abermals, um sein Leben zu retten. Als er vorläufig degradirt werden sollte, appellirte er noch von dem Pabst an ein allgemeines Concilium. Alle seine Schritte führten ihn nur dem Verderben näher; und erst als er zum Scheiterhaufen gieng, widerrief er wider öffentlich alle Zugeständnisse, die er dem Katholicismus gemacht hatte (21sten März 1557). An Cranmers Stelle ward der Cardinal Poole Erzbischof von Canterbury. — Die Verfolgungen nahmen nach und nach einem immer aufregenderen Character an; besonders da unter den nideren Ständen Viele die Märtyrerkrone suchten.

Unter den Bemittelteren wanderten viele aus nach den Niderlanden, in die Rheingegenden und nach der Schweiz, wo sie nun streng calvinistische Ansichten aufnahmen.

Philipp II. hatte ohne Zweifel auf Mariens Benehmen einen großen Einfluß, wenn er auch England schon im Sept. 1555 wider verlaßen hatte, und dann nur von März bis Juli 1557 zurückkehrte; denn Maria liebte ihn, und bestrebte sich, auf seine Ansichten und Weisen einzugehen. Ihm zu Gefallen hatte Maria im Mai 1557 den Krieg an Frankreich erklärt, und verlor, wie bereits erzählt ist, in demselben Calais (s. oben S. 210).

Maria war durch alle Schritte, die sie im Sinne des Katholicismus und Philipps II. that, mehr und mehr mit der Nation, ja! vielfach mit sich selbst zerfallen, und Unsicherheit, Zweifel und Argwohn riben ihre ohnehin nicht feste Gesundheit vollends auf. Sie starb noch in demselben Jahre, in welchem sie Calais verloren hatte, am 17ten Nov. 1558. Glücklicher Weise für die Reformation starb der Cardinal Poole an demselben Tage.

Mariens Tod ließ zwei Bewerberinnen um die englische Krone auftreten, und sicher war es für den Protestantismus in England zunächst die festeste Stütze, daß das Erbrecht der einen, sigenden, nach katholischem Eherecht keine Anerkennung finden konnte. Maria Stuart, damals Königin von Frankreich, nahm sofort die mit der Krone Englands verbundenen Wappen und Titel an. Dagegen trat Elisabeth, die Tochter Heinrichs VIII. von Anna Boleyn, als nächste Erbin unmittelbar in England selbst auf *).

Elisabeth war (geb. 7ten Sept. 1533) als Kind von ihrem Vater, der ihre Mutter hatte hinrichten, sie selbst für unehelich erklären laßen, sehr karg und nachläßig behandelt worden **). Erst gegen Ende seines Lebens that er wider mehr für sie. Sie lernte sehr gut latei-

*) Herrn von Raumers Verdienste um die Geschichte Elisabeths und Maria Stuarts sind so entschiden, diese Partie seiner angeführten Darstellung der neueren Geschichte ist so gründlich gearbeitet, daß wir ihm im Folgenden vorzugsweise folgen.

**) „Sie ward in solcher Noth gelaßen, daß ihre Aufseherin, Lady Bryon, dem Lord Cromwell schrib: ich ersuche Sie um Ihr Wohlwollen gegen meine Kleine und ihre Bedienung; denn sie hat weder Rock noch Wamms, noch Unterkleid, noch etwas an Leinenzeug, weder Hemden noch Tücher, noch Mantel, noch Deckbett, weder Muff noch Häubchen." Raumer II. S. 418.

und die Engländer 1544 bis Edinburg vordrangen. Unter Frankreichs Vermittelung kam dann ein Fride zu Stande. Arran verlor mehr und mehr an Ansehen, und konnte nicht weiter hindern, daß reformirte Prediger in Schottland verbrannt wurden. Die Folge war, daß der Cardinal im Mai 1546 ermordet ward. Die Engländer brachen abermals siegreich in Schottland ein, und Maria Stuart ward 1548 nach Frankreich in ein Kloster geschickt, um da erzogen zu werden. Im J. 1550 ward durch französische Vermittelung wider Fride mit England geschloßen und später 1554 übergab Arran die vormundschaftliche Regirung den Händen Mariens de Guise, der Mutter Maria Stuarts. Die Art und Weise, wie diese Frau die Regirung führte, brachte die Anhänger der Reformation in Schottland, die nun zu einer mächtigen Partei angewachsen waren, dazu, im Dec. 1557 den Covenant zu schließen zu Beförderung der reformirten Lehre und zu Ausrottung der katholischen Abgötterei. Sie verlangten sodann 1558 von Marien Gottesdienst in der Landessprache, Bibellesen, Abendmahl in beiden Gestalten, Entfernung unwürdig lebender Geistlicher, Wahlen der neuen durch die Gemeinden u. s. w. Die Regentin zögerte indess mit einer Antwort, und verheirathete ihre Tochter Maria mit Franz, dem Dauphin und nachmaligen König von Frankreich. Maria Stuart war vom Kloster an den französischen, von der Königin Caterina in seiner Haltung bestimmten (s. oben S. 202.) Hof gekommen, und hatte, außer tüchtigem Unterricht in den damals gangbaren Kentnissen, auch die ganze frivole französische Hofbildung kennen lernen. Ihre Mutter in Schottland hieng in dieser Zeit ganz von der Leitung durch den französischen Hof ab, und hier sah man, da Schottland seit Heinrichs II. Tode der Königin von Frankreich gehörte, dies Land ganz als französische Provinz an. Der guisische Einfluß, wie er am französischen Hofe wuchs, dominirte noch leichter bei der Regentin in Schottland, so daß sie sich im Frühling 1559 zu ungerechten Schritten gegen die reformirte Geistlichkeit verleiten ließ.

Eben war John Knox, der seit 1542 sich zum Protestantismus bekannte, aus Genf zurückgekommen. Er hatte früher den Satz ausgesprochen: wenn jemand, der zu mächtig ist, als daß ihn Gerichte strafen könnten, todeswürdige Verbrechen begeht, darf er von jedem Einzelnen ohne Sünde getödtet werden, und diese Rechtfertigung der Ermordung des Cardinal Beatoun zog ihm eine neunzehnmonatliche Galeerengefangenschaft zu, aus welcher er nach England gekommen, dann 1554 nach Genf gegangen war. Von da war er einmal nach Schottland gekommen, hatte die oben erwähnte Eingabe der Reformirten entworfen, und war wider nach Genf gegangen. Im Frühling 1559 kehrte er wider nach Schottland zurück. Auf das Kühnste predigte er gegen den Katholicismus und gegen den katholischen Ritus. Es entwickelte sich daraus Bilderstürmerei und andere Unruhe,

und die Regentin konnte nirgends über eine hinlänglich anſehnliche Macht gebieten, um dieſen Unordnungen mit Gewalt der Waffen zu begegnen. Sie muste nach dem Schloße Dunbar flüchten, bis ſich das Heer der Reformirten verlief, und es Marien gelang, Edinburg wider zu beſetzen. Doch behauptete ſie es nicht lange.

Politiſch ſtand an der Spitze des Aufſtandes der Reformirten in Schottland ein natürlicher Sohn Jakobs V., der Prior Jakob von St. Andrews, und auch Arran trat endlich entſchiden zu ihnen über. Eliſabeth begünſtigte dieſe Partei, ſoviel ihr möglich war, namentlich durch Geldſendungen; während die Regentin von Frankreich her Hülfe erhielt. Die Reformirten giengen, durch die fremden Soldaten, welche Maria in das Land führte, bewogen, nun einen Schritt weiter, und nahmen im Oct. 1559 unter dem Namen: „Adel und Gemeine der ſchottiſchen Kirche" Marien ihre Gewalt als Regentin. Am 27ten Febr. 1560 ſchloß Eliſabeth mit dieſen Schotten einen Vertrag dahin, daß die alten Rechte und die Verfaßung des Königreiches Schottland mit engliſcher Hülfe aufrecht erhalten werden ſollten. Eliſabeth griff nun auch mit den Waffen ein, und erklärte, ihre Truppen aus Schottland erſt zurückziehen zu wollen, wenn auch die Franzoſen ihre Truppen zurückzögen. Es folgten Unterhandlungen, während deren Marie von Guiſe ſtarb im Sommer 1560. Nach ihrem Tode musten die franzöſiſchen Truppen Schottland verlaßen, und ein Parlement ſollte die kirchlichen Angelegenheiten ordnen; auch ſollte Maria Stuart auf die Titel von England und Irland verzichten. Dies Parlement kam dann im August zuſammen. Kein Geiſtlicher wagte gegen die religiöſen Neuerungen zu ſprechen, und unter Oppoſition von nur drei Lords ward der katholiſche Gottesdienſt in Schottland aufgehoben. Wer noch irgend der Meſſe beiwohnte oder gar ſie las, ſollte alle ſeine Güter verlieren, und im öfteren Widerholungsfalle hingerichtet werden. Von dem Kirchenvermögen ward im Dec. 1560 ein Drittheil dem Staate zugeſprochen, der davon die reformirten Geiſtlichen beſolden ſollte, und eine ganz neue Kirchenverfaßung in Calvins Sinn und Geiſt ward entworfen. Die presbyterianiſche Kirche ward gegründet; Klöſter, Bildwerke und Kloſterbibliotheken, wo ſie früherem Verderben entgangen, wurden nun methodiſch zerſtört.

Durch alle von Eliſabeth ausgegangenen Begünſtigungen der Reformirten in Schottland, waren Franz von Frankreich und Maria Stuart auf das Heftigſte aufgebracht, und ſie ſahen in der ganzen Wendung der ſchottiſchen Angelegenheiten nur das Werk der Königin Eliſabeth, obwohl dieſe dem presbyterianiſchen, wie allem demokratiſchen Weſen höchſt feindſelig geſinnt war. Der franzöſiſche Hof wollte die Anordnungen

des schottischen Parlementes, die die Einführung der Reformation betrafen, nicht genehmigen; während man aber noch deliberirte, was zu thun sei, starb Franz II. Maria Stuart muste Frankreich verlaßen, und selbst nach Schottland gehen mitten unter das rauhe, sitteneifrige, reformirte Volk, ohne dort von irgend einer Seite her einen festen Anhalt zu haben. Unter diesen Umständen wünschte Maria wenigstens mit Elisabeth in gütem Vernehmen zu stehen; aber alle Unterhandlungen führten nur zu größerer Entfremdung. Am 19ten Aug. 1561 betrat Maria den schottischen Boden. Sie folgte in Allem dem Rathe des Priors von St. Andrews, und fand überall ergebene, huldigende Unterthanen, ohngeachtet ihre Gesinnung und ihre unmittelbaren Lebensinteressen durchaus den eifrigen Presbyterianern nicht zusagten, und man ihr von dieser Seite auch nicht recht traute. Zumal sie für ihre Person Gestattung des katholischen Gottesdienstes verlangte.

Als sie Anstalten zu letzterem machen ließ, ward alles schon aufgestellte Geräthe von dem glaubenseifrigen Volke zerbrochen. Sie selbst sprach mit Knox, fand aber in ihm einen unbeugsam kühnen Mann, der auch der Königin gegenüber seine Forderungen ernsten Wandels streng aussprach, und die römische Kirche verdammte. Durch die Milde, die sie gegen Protestanten bewis, trübte Maria ihr Verhältniß zu Frankreich; durch ihre Anforderung an Elisabeth, als nächste Erbin in England förmlich anerkannt zu werden, auch ihr Verhältniß zu England. Erst im Sept. 1563 kam es zu einem Vertrage, der die Verhältnisse zwischen England und Schottland mit Umgehung der Titel und Erbansprüche ordnete. Allmälig bildete sich in England eine katholisch gesinnte Partei unter dem Adel, die mit Marien in Verbindung trat.

Elisabeth ward durch die Beziehungen zu Schottland übrigens nirgends gestört in der inneren Verwaltung ihrer Reiche. Sie begünstigte vorzüglich Handel und Schiffarth, und nahm nächst den Niderländern am meisten an dem Vortheil Antheil, den die nordischen Seemächte dadurch gewannen, daß der Welthandel seinen Weg verändert hatte. Auch ist sicher der weisen Führung Elisabeths ein großer Antheil beizumeßen an dem außerordentlichen Aufschwunge, den in dieser Zeit gerade der englisch-niderländische Handel nahm (s. oben S. 468. not.). Dagegen verdarb sich Maria wider alle Ver-

hältnisse durch ein Schreiben, wodurch sie das Tridentinum anerkannte, und für Schottland und, wenn sie in England succedire, auch für England dem Pabst Gehorsam zusagte. Sie muste durch diesen Schritt um so mehr verlieren, als ohngefähr um diese Zeit (31ten Jan. 1563) in den beiden Häusern der Convocation der Geistlichen von England, die 39 Artikel passirten, welche den Zustand der Lehre und Verfassung der Kirche in England ohngefähr wider auf den Punct zurückführten, auf welchem sie in Eduards VI. Zeiten zuletzt gewesen war. Elisabeth trat mehr und mehr in ähnlicher Weise als Protectorin der reformirten Parteien in Frankreich und Schottland auf, wie Philipp II. als Protector der Katholiken in Frankreich.

Da Elisabeth standhaft alle Heirathsanträge ablehnte, um nicht von einem Gemahl abhängig zu werden, gewannen natürlich Günstlinge einen bedeutenden Einfluß. Am ersten tritt so bedeutend hervor Robert Dudley, der jüngere Bruder des unter Marien hingerichteten Guilford Dudley. Es wird behauptet, sein Verhältniß zu der Königin habe nie die Grenzen des Anstandes überschritten; doch genoß er hoher Gunst, und ward zum Grafen von Leicester erhoben im J. 1564. Auf keinen Fall aber waren bei Elisabeth solche Verhältnisse von der Art, daß sie ihre politischen Beziehungen und Richtungen wesentlich bestimmten. Dies war dagegen der Fall bei der lockeren Maria Stuart. Sie verliebte sich 1565 in ihren Vetter Darnley, den Sohn ihrer Tante Margaretha, Gräfin von Lenox. Gegen eine Ehe zwischen diesem Manne und Marien glaubte sich Elisabeth erklären zu müßen. Dennoch ließ sich Maria mit ihm am 29sten Juli 1565 trauen, nachdem der Pabst Dispensation ertheilt hatte, und ernannte ihn eigenmächtig zum König und Mitregenten, ohngeachtet er ein englischer Katholik war, und zu der Elisabeth feindlichen Partei gehörte. Der Prior von St. Andrews, nun Graf von Murray, war ebenfalls dieser katholischen Heirath entgegen.

Die Königin Maria erhielt für die Heirath mit Darnley, die sie allen äußeren Verhältnissen zum Troz geschloßen hatte, sofort dadurch eine Strafe, daß sie sah, wie characterlos und roh der Mann in seinem Wesen war. Schritt für Schritt aber gieng sie, seit sie diesem Manne verbunden war, ihrem sittlichen Verderben entgegen, bis endlich ihres Gemahls Ermordung und ihre Verheirathung mit seinem wahrscheinli-

chen Mörder ihre Stellung in Schottland zu einer unhaltbaren machte, und zu Verhältnissen führte, in Folge deren sie aus ihrem Königreiche nach England fliehen muste.

Bei Marien galt durch persönliches Wesen sehr viel ein Sänger aus Piemont, David Riccio. Sie übertrug ihm wichtige Geschäfte, und behandelte ihn, wie es sein Herkommen in Schottland in keiner Weise zu rechtfertigen schin. Er selbst machte das Verhältniss noch übler durch seine persönliche Arroganz und dadurch, daß er die Beziehungen zwischen Marien und dem Pabste vermittelte. Darnley soll ihn sogar in Mariens Schlafkammer angetroffen haben *). Um Darnley für die Rache Genoßen zu verschaffen, benahm sich Maria selbst in der That für ihre Lage so unverständig, als es irgend möglich war. Sie gestattete wider allgemein katholischen Gottesdienst und richtete ein Erzbisthum in aller Form ein, ja! gab dem Erzbischof sogar Vollmacht, Ketzeruntersuchungen anzustellen. Unter diesen Umständen fand Darnley leicht Leute von hohem Adel, die ihm ihre Arme lihen. Am 9ten März Abends ward Riccio von den Verschworenen an der Seite der Königin ergriffen, weggerißen, aus Mariens Kabinet in ein benachbartes Zimmer geschleppt und ermordet. Anfangs hatte Darnley erklärt, Alles sei auf seinen Befehl geschehen. Maria aber, die nur an Rache an ihm und an seinen Genoßen dachte, wuste ihn bald so zu gewinnen, daß die Genoßen seiner That flüchten musten, und zum Theil gestraft wurden. Er brachte sich dadurch um alle Achtung. Maria aber gebar am 19ten Juni 1566 einen Sohn, Jakob, der von dem katholischen Erzbischof von St. Andrews getauft ward, und nun die Engländer um so besorgter machte vor Mariens Succession. Dennoch ließ sich Elisabeth weder zu einer Heirath bestimmen, noch zu Ernennung eines anderen nächsten Nachfolgers, falls sie unverheirathet stürbe.

---

*) v. Raumer. Die Königinnen u. s. w. S. 106. „Unter den Ursachen der Ermordung Riccios werden in Briefen an die Königin Elisabeth besonders zwei hervorgehoben. Die erste, daß der König einige Tage vorher etwa eine Stunde nach Mitternacht an die Schlafkammer der Königin anpochte, aber keine Antwort erhielt. Hierauf rief er laut, und bat, Maria solle öffnen; vergebens. Endlich drohte er, die Thüre einzuschlagen, und fand die Königin, als sie ihn einließ, ganz allein in ihrem Zimmer. Als er aber überall umhersuchte, entdeckte er Riccio in einem Kabinet, der einen Schlafrock übergeworfen hatte, sonst aber sich im bloßen Hemde befand. Dies ist die hauptsächlichste Ursache der Ermordung. — Die zweite war, daß Maria ihren Gemahl schlechterdings nicht wollte zum König krönen laßen, und ihm fast jede Bitte abschlug, die er an sie richtete. Er glaubte nun, dies Alles geschehe nach dem Rathe Riccios, und ähnliche Gründe des Haßes hatten die Grafen und Herren, aus anderen sie betreffenden Ursachen"

Nachdem Maria an Darnleys Mordgenoßen Rache genommen, dachte sie an Rache an ihrem Gemahl selbst, und dazu bot sich ihr als geschicktes Werkzeug Jakob Graf Bothwell, einer der mächtigsten Lords in Schottland, der ihr zu Hülfe gekommen war, als sie sich von den Zwangsmaßregeln befreite, welche Darnley und dessen Genoßen nach Riccios Ermordung auch gegen sie ergriffen hatten. Er gewann im höchsten Grade der Königin Gunst, war aber selbst ohne alles höhere Interesse, ein frechkühner, sittenloser Wildfang. Maria vergrößerte seine Macht durch Stellen und geistliche Güter, so viel sie konnte, und erbitterte dadurch auch Darnley, der zuletzt daran dachte, über die Grenze zu gehen. Darnley zog sich von seiner Gemahlin zurück nach Glasgow, wo er krank ward. Sie besuchte ihn erst, als er wider genas, und beredete ihn dann, nach Edinburg zu kommen, wohin er am 31sten Jan. 1567 gelangte, aber seine Wohnung nicht im Pallast, sondern abgesondert erhielt. Hier ward er in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Febr. in die Luft gesprengt; oder was wahrscheinlicher ist, er ward erdroßelt, und das Haus nachher in die Luft gesprengt, um seinen Tod zu erklären. Maria setzte einen Preis auf die Entdeckung des Thäters; aber sonst ward nichts zu Verfolgung der Sache gethan, und ein anonymer Anschlag in den Straßen von Edinburg bezeichnete geradezu Bothwell als Mörder und deutete die Königin als Mitschuldige an. Mariens Benehmen, auch in Beziehung auf diese Anschläge war so, daß sie die Richtigkeit des Inhaltes derselben nur noch wahrscheinlicher machte.

Darnleys Vater, der Gr. von Lenox, klagte im März, als Maria Nichts in der Sache that, selbst auf sein stärkstes Dringen Nichts that, Bothwell geradezu des Mordes an; aber die Königin that auch dann Nichts, und übergab Bothwell die Befehlshaberstelle im Castle von Edinburg, während die Klage in allen gerichtlichen Formen ihren Fortgang hatte. Murray war mit seiner Schwester Benehmen so unzufriden, daß er nach Frankreich gieng. Die Königin Elisabeth beschwor Marien, Alles zu thun, um ihre Unschuld und Nichttheilnahme zu zeigen. — Alles war umsonst. Als es am 12ten Apr. zur letzten Verhandlung vor Gericht kam, fand sich, daß die Richter, sämmtlich Anhänger Mariens, Bothwell von der Anklage frei sprachen; aus formellen Gründen, z. B. Lenox hatte in seiner Klage gesagt, der Mord sei den 9ten Febr. Abends geschehen; der Mord sei aber um 2 Uhr nach Mitternacht, also am 10ten geschehen u. dergl. mehr. Das Parlement bestätigte Alles, was Maria wollte, erklärte Bothwell für völlig unschuldig, und empfahl ihn der Königin als Gemahl. Ohngeachtet Mariens aufrichtigste Diener sie beschworen, sich nicht durch die Heirath mit dem präsumtiven Mörder ihres Gemahles ewiger Schande preis zu geben, zeigte sie doch entschidenen Willen dazu. Es ward am Ende ein wunderbarer Ausweg gewählt: Bothwell muste Marien entführen. Auf dem Wege von Edinburg nach

Stirling kam Bothwell mit gewaffneter Begleitung; und führte die Königin nach Dunbar, was sie ihm geschenkt hatte. Es ist erwiesen daß sie sich gegen diese Entführung nicht im Mindesten sträubte, sondern sehr gern folgte. Bothwell selbst war zwar verheirathet seit sechs Monaten, ließ sich aber scheiden (von einem katholischen Gericht, weil er mit seiner Frau zu nahe verwandt; von einem protestantischen, weil er selbst die Ehe gebrochen) und am 12ten Mai erklärte Maria in Edinburg, wohin sie mit Bothwell zurückgekehrt war, den Lords: sie sei entführt worden, vergebe aber Bothwell Alles, weil er dabei so höflich gewesen sei, und sie wolle ihn heirathen. — Nun erhob sich ein reformirter Geistlicher, Craig, und erklärte, diese Heirath sei gegen die göttlichen Gebote, denn die, welche die Ehe gebrochen, dürften nicht wider heirathen. Zumal sei Bothwell Entführer der Königin und präsumtiver Mörder des Gemahles derselben. Diese Gegenvorstellung half Nichts. Craig muste als Geistlicher das neue Ehepaar proclamiren, und er that dies; erzählte aber der Gemeinde, welche Schritte er in Beziehung auf diese Ehe gethan habe, und was er dazu meine. Trotz aller dieser Vorgänge, trotz aller Mahnungen Elisabeths sowohl als des französischen Gesandten, ließ sich Maria am 15ten Mai mit Bothwell trauen.

Sobald Bothwell der Königin Gemahl war, behandelte er sie (wie sie unter diesen Umständen nicht beßer verdiente) auf das Roheste. Sie war nun in seiner Gewalt. Bald war sie der Verzweiflung, war sie dem Selbstmorde nahe, und überdies erklärte nun kaum vier Wochen nach der Hochzeit ein großer Theil des schottischen Adels, Bothwells Scheidung von seiner ersten Gemahlin sei null und nichtig und die neue Heirath ebenso. Der Adel verband sich dem Namen nach für Marien und ihren Sohn Jakob gegen den Verbrecher Bothwell, und diese Verbindung wuchs so, daß Bothwell fliehen muste. Maria kam in die Gewalt der Verbündeten, und tobte und drohte dennoch gegen sie, sie wolle sie alle kreuzigen laßen. Auch das Volk aber hielt gegen die herabgesunkene Frau zu dem Adel, und warf überall, wo Maria durchgeführt ward, ihr laut und unverholen ihre Verbrechen vor.

Elisabeth, wie allem demokratischen und volksaufständischen Wesen ungeneigt, war auch über dies Betragen des schottischen Adels höchst aufgebracht, und nur die Besorgniß, auch ein französisches Heer dadurch nach Schottland zu führen, hielt sie ab, Marien gegen ihre Widersacher mit einem Heere zu Hülfe zu kommen. Nun rieth sie ihr wenigstens, Darnleys Mörder zu strafen, und dadurch den Hauptanstoß, den sie in ihrem Betragen gegeben hatte, bei Seite zu räumen; dem schottischen Adel zeigte sie unverholen ihre Ungeneigtheit. Maria, trotz der erlittenen schmählichen Behandlung durch Bothwell, war wie mit Zauberknoten an ihn gebunden, und wollte lieber auf die Krone

resigniren, als ihn preis geben. Als der Adel aber in Marien drang, wirklich zu resigniren, erklärte sie, lieber wolle sie das Leben laßen. Diese Kraft hielt nicht lange aus. Als man ihr wirklich Härteres fürchten ließ, als sie schon erlitten, resignirte sie am 24ten Juli 1567. Ihr Söhnchen ward am 29ten Juli als König Jakob VI. gekrönt, und die Regirung führte Murray.

Bothwell, nach seiner Flucht, trib an norwegischen Küsten Seeraub, ward gefangen, wahnsinnig, und starb in elenden, allgemein verabscheuten Zuständen. Murray, der Ende August aus Frankreich zurückkam, und sowohl nach Mariens als nach des verbündeten Adels Wunsche die Regentschaft übernahm, berief für den December das Parlement, um Alles noch erst untersuchen und feststellen zu laßen. Die Königin blib einstweilen in Haft, und da das Parlement, in Folge ihrer Correspondenz, ihre Schuld an Darnleys Morde anerkannte, blib sie es auch nachher. Ein Halbbruder Murrays aber, Lord Douglas, der von Liebe zu Marien entzündet ward, gab ihr die Mittel zur Flucht aus Schloß Lochleven, und sie sammelte sofort einen Haufen von Anhängern, mit welchem sie die Schlacht von Langside am 13ten Mai 1568 wagte und verlor. Maria glaubte nun am Besten zu thun, wenn sie sich nach England flüchtete, dessen Königin sich bei den vorhergehenden Streitigkeiten so zu ihren Gunsten gegen den Adel ausgesprochen hatte.

Elisabeth hatte, als sie von Mariens Flucht aus ihrer Haft hörte, beschloßen, die Vermittelung in Schottland zu übernehmen. Maria war aber früher besigt, und stand nun auf englischem Gebiete als hülfeflehende Verwandte, — aber in diese elende Lage war sie durch Verbrechen gekommen, und verwandtschaftliche Gefühle hatte sie früher selbst nicht eben bewisen. Ein Einmischen Elisabeths in schottische Angelegenheiten oder ein Gehenlaßen Mariens nach Frankreich muste nur die Franzosen einen festen Fuß in Schottland gewinnen laßen; ein Freilebenlaßen in England war unmöglich, weil es nothwendig Marien zur Führerin der katholisch gesinnten Oppositionspartei in England machte, und dies Reich mit dem grösten Unglück bedrohte; — also blib in der That der Königin Elisabeth Nichts übrig, als Marien in irgend einer Art Haft zu halten. Elisabeth antwortete theilnehmend auf Mariens Hülfegesuch, ließ sie ehrenvoll behandeln, wollte sie aber nicht eher persönlich sprechen, bis sie sich von den ihr zur Last ligenden Verbrechen gereinigt hätte. Könne sie dies, so solle

sie auf Elisabeths weitere Hülfe rechnen. Maria betheuerte ihre Unschuld; versicherte aber auch, daß sie kein Mittel habe, diese zu erweisen, und zugleich giengen Nachrichten ein, daß Maria allerdings schon in England wider mit einer päbstlichen Partei unterhandle, und zu diesem Ende auch mit Philipp II. und dem französischen Hofe und dem Pabste in Verbindung stehe. Von Elisabeth und deren Räthen gedrängt, willigte endlich Maria ein, sich zu vertheidigen, und Elisabeth war entschloßen, beide Parteien zu hören, und nach dem Resultat dieses Verfahrens ihr weiteres Benehmen, allenfalls zu Restitution Mariens in Schottland einzurichten. Am 3ten Oct. 1568 ward in York durch Bevollmächtigte diese Gerichtsverhandlung begonnen, und bald legte Murray die Frage vor, was denn Elisabeth thun wolle, wenn Maria schuldig befunden werde, da sie davon rede, sie zu restituiren, wenn sie unschuldig sei. Zugleich ließ er in's Geheim den englischen Bevollmächtigten die Beweise gegen Marien, die in seinen Händen waren, mittheilen. Elisabeth erklärte, sie halte Marien des Thrones für unwürdig, falls ihre Schuld erwisen werde. Im November ward hierauf die Verhandlung dieser Sache in Westminster weiter geführt, und Maria ließ sich nicht vertheidigen, sobald ihre Unschuld, ihre Ehre oder ihr Recht angegriffen werde; sie wollte nur noch einen Vergleich mit ihrem Bruder. Die Schotten aber klagten Darnley als Mörder und Marien als Mitwißerin des Mordes an, und selbst Gr. Lenox trat wider als Kläger auf. Hierauf erklärte Maria, nur in persönlicher Gegenwart Elisabeths werde sie sich weiter vertheidigen; wünschte aber durch ihre Bevollmächtigten zugleich einen Vergleich, durch welches Benehmen sie im Grunde ihre Schuld eingestand. Endlich legten die Schotten dem Gericht offen Mariens Briefe und Sonnette an Bothwell vor, und 20 Lords und Commoners, zum Theil Katholiken und zeither Anhänger Mariens, erkannten diese nicht nur als vollkommen ächt, sondern Marien auch als vollkommen überwiesen an. William Cecil, unter Elisabeths Räthen derjenige, welcher ihr am meisten als Stütze diente, konnte seinen Abscheu über das, was er bei diesen Untersuchungen über Mariens

Wesen erfahren, kaum bemeistern. Mariens Bevollmächtigte hätten vorher erklärt, daß sie sich auf Nichts mehr einlaßen könnten, und hatten gegen alles weitere Verfahren protestirt. Elisabeth aber lehnte alles persönliche Zusammentreffen mit Marien ab. Um ihr das letzte Mittel einer Rechtfertigung zu gewähren, machte Elisabethnoch einige Vorschläge; Maria protestirte aber gegen Alles. Nun schlug Elisabeth weiter vor, Maria solle die Regirung Murray und ihrem Sohne Jakob überlaßen, und ruhig in England bleiben. Es solle unter diesen Bedingungen Alles auf sich beruhen; aber Maria war der Meinung, da die Schotten ihre Papiere öffentlich preis gegeben, könne sie mit Ehren in der Welt nur so bestehen, daß sie diese Papiere für falsch erkläre. Elisabeth machte nochmals billige Vergleichsbedingungen — Alles war umsonst. Da sich nun überdies unzweideutige Spuren weiterer Correspondenz Mariens mit dem französischen und spanischen Hofe und mit dem Pabste fanden, war die englische Regirung in der größten Verlegenheit: restituiren konnte man die offenkundige Verbrecherin nicht; in England war auch schwer ein Verhältniß zu finden, in welchem man sie bestehen laßen konnte. Elisabeth unterhandelte also mit den Schotten, daß diese Geiseln stellen und Sicherheit geben sollten dafür, daß sie nichts Gewaltthätiges gegen Marien unternehmen wollten, wenn sie ihnen ausgelifert würde.

Um sich zu retten, leitete Maria eine Unterhandlung mit dem Herzog von Norfolk ein; sie wolle ihn heirathen, er solle ihre Restitution in Schottland betreiben und König werden. Die Schotten antworteten aber auf Norfolks Verlangen, sie sollten die Scheidung Mariens von Bothwell aussprechen: er möge sich an den König von Dänemark wenden, der ja Bothwell als Seeräuber gefangen halte; wenn der ihn hinrichte, sei Maria geschiden. Diese Unterhandlungen Norfolks hatten hinter dem Rücken seiner Königin statt, und als diese davon erfuhr, muste sie natürlich besorgt werden, und ließ ihn im Oct. 1569 verhaften, und Marien in Coventry verwahren. Hierauf ergriffen Norfolks Freunde unter dem Adel, die Grafen von Northumberland und Westmoreland, die Waffen zu seiner Befreiung und zu Herstellung des Katholicismus. Wohin sie kamen, stellten sie den katholischen Gottesdienst her, und Elisabeth sah, wie sich unter dem englischen Adel durch Mariens Anwesenheit wider eine mächtige katho-

Artikel annehmen musten. Es fanden dann auch einzelne Verfolgungen gegen Puritaner, ja! in einigen Fällen sogar Ausstellen am Pranger und Abschneiden der Ohren statt. Die Puritaner wurden von Elisabeths Räthen, Burghley und Walsingham, sehr vertreten, waren aber unter sich weder über Lehre noch über Liturgie recht einig, und machten so durch diese Unordnung wider schwierig, irgend Etwas für sie zu thun. Es kamen beschimpfende Angriffe gegen Bischöffe, Störung der bischöflichen Kirche in anderer Art hinzu, und so kann man die härteren Maßregeln Elisabeths allerdings als gerechtfertigt ansehen.

Als der Herzog von Anjou aus den Niderlanden nach England kam, und sich um Elisabeth bewarb, schin es einen Augenblick, als wenn sie sich von ihrem Vorsatze, nicht zu heirathen, abbringen laßen würde; schon war der Heirathsvertrag entworfen: allein nun erklärte sich die Stimme des Volkes in höheren und nideren Kreisen gerade gegen die katholische Heirath, und so fieng Elisabeth, unter dem Vorwande, Sicherungsartikel für die Kirche in England aufstellen zu wollen, an, zu zögern. Schon so gut, wie vernichtet, waren Anjous Aussichten, als er nach den Niderlanden kam. Bald darauf verschwanden sie ganz, und er starb 1584.

Inzwischen hatte der Graf Lenox den Erzbischof von St. Andrews in Schottland als mitschuldig an Murrays Ermordung hängen laßen; dafür ward er ermordet 1571. Ihm folgte in der Regentschaft Graf Mar. Dieser starb im folgenden Jahre, und bald nach ihm in demselben Jahre (1572) John Knox. In der Regentschaft folgte Graf Morton, unter welchem den Katholiken die Fähigkeit der Aemter-Erlangung und sogar das Bürgerrecht in Schottland genommen ward. Im J. 1581 klagte Graf Arran der Jüngere, der Liebling des jungen Königes, den Grafen Morton an, um Darnleys Mord gewust zu haben. Er gestand zuletzt: nicht geholfen aber darum gewust und, aus Mangel an Beweismitteln gegen Bothwell, geschwigen zu haben. Im Juni desselben Jahres ward Morton enthauptet. Arrans nun folgende, übermüthige Herrschaft hatte einen Aufstand einer Adelspartei 1582 zur

Folge; Arran ward troz alles Widerstrebens des jungen Königes verhaftet und lezterer selbst streng bewacht. Dieser Bewachung wuste sich Jakob 1583 zu entziehen, und Arran bekam seinen Einfluß wider; viele Edle und vornehme Geistliche, die gegen ihn gewesen, musten fliehen; und nun gründeten sich Arran und der junge König dadurch großen Einfluß, daß sie Abgeordnete des nideren Adels 1584 ins Parlement zogen. Troz dem konnte sich Arran wegen eigner Nichtswürdigkeit nicht halten, und die Kirche blib in Schottland so selbstständig, daß die Geistlichkeit dem Könige noch später sagte, in geistlichen Dingen habe er nicht mitzureden.

Während dieser ganzen Zeit blib Maria in ihrer Haft in England. Elisabeth machte mehrere Versuche, durch ihre Briefe gerührt, sich mit ihr zu vergleichen und sie frei zu laßen, aber immer fanden sich wider die bestimmtesten Beweise fortgesezter Intriguen. Eine Reihe von Aufständen der katholischen Partei folgte in England und Irland. Da mehrfache Versuche gegen Elisabeths Leben statt fanden, und man in England sich nicht nach Jakobs von Schottland Regirung sehnte, verstärkte Alles das natürlich nur den Haß gegen Marien in England. Die Jesuiten wurden 1585 verbannt; kein Engländer durfte mehr in auswärtigen Erziehungsanstalten erzogen werden, und kein Engländer, der nicht Kaufmann war, durfte ohne obrigkeitliche Erlaubniss ins Ausland reisen. Maria gab endlich Vergleichsbedingungen ein, welche Elisabeth früher angenommen haben würde, die sie aber nun nicht mehr annehmen konnte, da Philipp II. Portugal erobert, die südlichen Niderlande widergewonnen hatte; da die Ligue in Frankreich durchaus übermächtig war. Sie muste jezt fürchten, Mariens Befreiung werde unmittelbare Angriffe auf sie selbst zur Folge haben, und sie unterstüzte, um ihre Feinde zu hemmen, nun die vereinigten Niderlande und die Hugonotten. Mit Philipp hatte sie schon mannichfach feindselige Erörterungen gehabt über die erweiterte Schiffahrt der Engländer, die dieser nicht in den Meeren und an den Küsten dulden wollte, welche ihm der päbstliche Ausspruch zugetheilt hatte, während Elisabeth erklärte, sie erkenne dies päbstliche Schenkungsrecht überhaupt nicht an. Die vereinigten Niderlande trugen im J. 1585 der Königin Elisabeth gegen Sicherung der hergebrachten Verfaßung die fürstliche Gewalt in ihren Landschaften an. Sie lehnte dies Anerbieten ab, sagte aber Schuz zu, und sandte Leicester nach den Niderlanden, dem wir daselbst bereits begegnet sind.

Neue Verschwörungen, die Elisabeth den Tod bringen sollten, folgten, und Maria wuste um diese Mordbünde und

leitete sie gewissermaßen. Elisabeth ließ Mariens Secretäre Nau und Curl verhaften, und unter ihren Papiren fand man Beweise von Mariens Verbindungen. Da endlich ließ Elisabeth eine Commission nidersetzen, um über sie nach englischen Gesetzen zu richten. Maria wollte sich nicht verantworten; man gab ihr aber zu bedenken, wie sie Elisabeth heimlich nach dem Leben gestanden, während diese, trotz ihrer Verbrechen und Gefährlichkeit, dies nie gethan; — daß von ihrem Recht hier nicht die Rede sein könne, da ein Staat zu Grunde gehen müße, gegen dessen Regenten man sich das Aergste erlauben, und wo man dann sagen könne, man brauche sich aus irgend einem Grunde nicht zu verantworten. Nun verantwortete sie sich, und läugnete wider, wie früher bei der Ermordung ihres Gemahles, den offenbarsten Beweisen zum Trotz, Alles ab. Sämmtliche Richter der Commission sprachen einstimmig ihr Schuldig aus, und als die Königin Elisabeth nun doch Marien nicht hinrichten laßen wollte, drang das Parlement darauf. Auch dagegen erklärte sich Elisabeth, und forderte das Parlement auf, auf ein anderes Mittel zu sinnen, Marien unschädlich zu machen. Aber alle Parlementsglider einstimmig forderten die Hinrichtung nochmals. Elisabeth ließ nun in einer öffentlichen Bekanntmachung den Stand der Sache darlegen, ohne noch das Todesurtheil zu bestätigen; aber schon die Hoffnung, daß die Bestätigung folgen werde, bewog das englische Volk überall zu religiösen Danksagungen, Glockenläuten und Freudenfesten. Noch zauderte Elisabeth, da erhielt sie Nachricht von den außerordentlichen Rüstungen Philipps II., von Unruhen im Norden und Aufständen in Schottland, von neuen Verschwörungen gegen ihr Leben, — endlich muste sie ihren Räthen nachgeben und den Befehl zur Hinrichtung ausfertigen laßen, um diese im Falle eines Aufruhres in England oder einer Landung fremder Truppen sofort auszuführen. Der Staatsschreiber Davison, der die Urkunde aufheben sollte, händigte sie den anderen Räthen der Königin aus, die da meinten, die Königin habe gethan, was an ihr gewesen; sie müsten nun das Weitere thun, und den Befehl exequiren laßen. Maria ward am 16ten Febr. 1587 hingerichtet, und

starb läugnend, selbst im letzten Gebet noch lügend wie immer. Als Elisabeth die Nachricht von der Hinrichtung erhielt, war sie außer sich vor Entsetzen. Davison verlor sein Amt, und ward gefangen gesetzt.

Sehen *) wir erst eine nothwendige Verkettung darin, daß die, welche mit sinnlicher Lust spilt, zu ausgelaßenen Handlungen, Genüßen und Leidenschaften fortgerißen wird; daß die von solchen Leidenschaften bewegte sich unglücklich verheirathet; daß die unglücklich verheirathete zur Ehebrecherin, die Ehebrecherin zur Mordanstifterin, die Mordanstifterin landflüchtig, die Landflüchtige selbst in den Händen der Schützerin zu einem Feuerbrand wird, den man nicht aus der Hand laßen kann, ohne die Verantwortung furchtbaren Mordbrandes auf sich zu laden, und den man auch nicht in der Hand halten kann, ohne sich selbst tödtlich zu verbrennen, daß also nur das Auslöschen des Feuerbrandes in Blute übrig bleibt; — sehen wir diese ganze nothwendige Verkettung des ersten sittlichen Fehltrittes mit dem Schaffot, und belehren wir unser Gmüth, was zum Mitgefühl bewegt ist, daß Maria selbst und allein diese Verkettung zu einer nothwendigen machte, indem ihr Eigensinn sie auf keiner Stufe ihrer Sünden zu wahrer Buße und Beßerung kommen ließ; sehen wir so die Hinrichtung als eine gerechte, als eine nothwendige, als eine sittlich und religiös sogar geforderte That an, dann ist es schön, daß eigentlich kein einzelner Mensch den letzten Streich veranlaßt, sondern daß Gottes Gericht durch eine Reihe wunderbar verketteter Umstände über Maria hereinbricht, indem Elisabeth blos auf alle Fälle und wenn äußere, dringende Anläße die Hinrichtung wirklich unaufschiebbar nothwendig machten, das Todesurtheil ausfertigen läßt und unterzeichnet; indem Davison aus mannichfachen Gründen sich den falschen Schluß zieht, daß Elisabeth nur nicht selbst den letzten Schritt anbefehlen wolle, daß sie aber die Hinrichtung wünsche, und indem endlich Elisabeths Räthe alle nach Davison's, Hatton's und Burghleys vorläufigen Schritten der Meinung waren: „Die Königin habe so viel gethan, als nach Ehre, Gesetz und Vernunft irgend von ihr könne verlangt werden." Worauf ein kurzes Gespräch folgte: „ob die Königin diese Last vielleicht gern von sich abwälzen wolle?" und Jeder sich erbot, seinen Theil in einer Sache zu tragen, welche für die Sicherheit des Staates und der Kirche so wichtig sei, und zuletzt beschloßen ward: man wolle die Todesbefehle absenden, ohne Ihre Mayestät damit irgend weiter zu beunruhigen.

*) Das zunächst Folgende ist aus einer Anzeige von v. Raumers Beiträgen zur neueren Geschichte, die ich in den Bl. für lit. Unterh. Jahrg. 1836. Nro. 257 und 258 habe abdrucken laßen, wörtlich genommen, weil ich die Sache nicht beßer mit anderen Worten darzulegen weiß.

Wenige Monate nach Mariens Hinrichtung zerstörte Franz Drake (da in dieser Zeit die Engländer als Verbündete der Niderländer ohne Kriegserklärung mit Spanien im Kampfe waren) eine spanische Flotte bei Cadix, worauf dann die Spanier eine förmliche Kriegserklärung folgen ließen. Die Folge dieser Erklärung war die schon erwähnte Rüstung der unüberwindlichen Flotte, wobei auf die Theilnahme der Katholiken in England gegen Elisabeth gerechnet war. Hundert und fünfzig Schiffe wurden, mit 8000 Seeleuten und 20,000 Soldaten bemannt, im Hafen von Lissabon gesammelt; und eine andere Rüstung hatte an den Küsten der spanischen Niderlande statt.

In England waren aber sogar die Katholiken von Philipps II. künftiger Tyrannei überzeugt, und Alles hielt zu der Königin. Von Schottland und Frankreich ward Philipp ohne Hülfe gelaßen, weil beide Könige das Anwachsen der Macht Spaniens scheuten, und überdies die Schotten selbst (abgesehen von Jakob) die Hinrichtung Mariens gern gesehen hatten. Während man an allen Küsten Englands rüstete, und alle Anstalten zur Abwehr traf; Elisabeth selbst im Harnisch im Lager von Tilburg erschin, litt Philipps Flotte, die am 30sten Mai 1588 aus dem Hafen von Lissabon absegelte, bis sie am 19ten Juli im Kanal erschin, schon sehr durch Stürme. Farneses Rüstungen in den Niderlanden waren noch nicht weit genug vorgerückt, und Medina Sidonia, der Führer der Armada, wagte keine Schlacht; ward aber von den Engländern angegriffen in kleinen, gegen alle vereinzelten Schiffe gerichteten Gefechten. Endlich muste die spanische Flotte vor diesen Angriffen auf der Rhede von Calais Sicherheit suchen. Hier litt sie durch Brander; das Takelwerk war durch die Stürme übel zugerichtet; das Proviant gieng aus. Da wollte Medina Sidonia, um den Engländern auszuweichen, Schottland umschiffen und zurückkehren, litt aber nun so durch Stürme, daß die Reste der Flotte, welche endlich wider in Spanien ankamen, die ganze Rüstung als vernichtet ansehen laßen musten *).

*) Die Niderländer schlugen Denkmünzen mit der Aufschrift: venit, ivit, fuit.

Die Engländer nahmen seitdem an dem lebhaften Kampfe der Niderländer gegen Spanien zur See noch größeren Antheil. Als Frankreich 1598 zu Vervins Friden mit Spanien schloß, ward Aehnliches in Beziehung auf England durch Robert Devereux, Grafen von Essex, gegen Burghleys Rath gehindert. Essex war noch von Leicester (der 1588 gestorben war) der Königin empfohlen worden, und sie liebte ihn bald mit einer fast mehr als mütterlichen Neigung. Er aber ward durch das Bewustsein dieser Neigung so übermüthig, zuletzt so ungezogen gegen die Königin, daß diese sich nur durch eine Ohrfeige, die sie ihm gab, helfen konnte. Doch auch nach diesem Auftritte kam er bald wider zu Gnaden. Irland war inzwischen, während Englands Krieg mit Spanien, unruhig geworden, und an die Spitze des Aufstandes trat Hugh O'Neale, Graf von Tyrone. Im Frühling 1599 führte Essex 20,000 z. F. und 2000 z. R. nach Irland gegen ihn. Essex führte den Krieg unglücklich, und schloß zuletzt (gegen Elisabeths Befehl) einen Vertrag mit Tyrone, und kam an Hof, um sich zu rechtfertigen. Elisabeth ließ ihn verhaften. Lord Mountjoy unterwarf Irland wider, und eine Untersuchung, welche Elisabeth über Essex Betragen in der Hoffnung anstellen ließ, ihn unschuldig an dem Kriegsunglück zu finden, hatte eher das entgegengesetzte Resultat. Essex demüthigte sich in aller Weise, um der Königin Gnade wider zu erhalten. Da diese Gnade aber nur successiv widerkehrte, ward er ungeduldig; trat höchst unverständig mit König Jakob von Schottland in Verbindung, mit Katholiken und Puritanern, und hatte die Absicht, durch irgend eine Maßregel seine Feinde aus dem Lande zu vertreiben, und durch das Parlement die Verhältnisse Englands neu ordnen zu laßen; die Königin aber zu zwingen, demgemäß zu regiren.

Elisabeth, von diesen Planen unterrichtet, lud Essex im März 1601 vor. Er aber kam nicht an Hof, unter dem Vorwande, seine Feinde wollten ihn dort ermorden. Er nahm sogar vornehme Reichsbeamtete, die ihn nochmals auffordern sollten, gefangen, und zog mit einem Anhang von 800 M. nach London. Aber niemand schlug sich zu ihm. Die Köni-

gin ließ denen, die sofort die Waffen niderlegen würden, Gnade zusichern; — bald war Essex verlaßen; floh nach seinem Landhause, konnte es aber nicht vertheidigen und muste sich ergeben. Elisabeth ließ, wenn auch mit innerem Widerstreben, dem Rechte gegen ihren hochmüthigen Liebling freien Lauf; er ward zum Tode verurtheilt, und bald nachher hingerichtet.

Während ihrer ganzen Regirung zeigten sich die Parlemente Elisabeth ergeben; — dagegen nahm auch die Königin auf alle billigen Wünsche der Parlemente die discreteste Rücksicht. Sie regirte sehr sparsam, und in außerordentlichen Fällen umgieng sie einen Theil ihrer Steuerforderungen durch Veräußerung von Domänen, wodurch sie freilich zum Theil die hülflose Lage ihrer Nachfolger einleitete.

Bei der Entwickelung des Handels einer Nation gibt es eine gewisse Stufe, wo der Handel durch Monopole gedeiht, indem nur durch sie, durch eine Art Garantie künftigen außerordentlich großen Gewinnes, schon begütertere und hinsichtlich ihrer Lebensbedürfnisse sicher gestellte Männer bewogen werden, über die Grenzen der zeitherigen Unternehmungen und Thätigkeiten mit Aufwendung ihrer Arbeit und ihres Vermögens hinaus zu gehen. Diese Monopole werden aber bei der weiteren Entwickelung drückend, und noch im J. 1601 erklärte sich Elisabeth bereit, dieselben einzuschränken und abzuschaffen. Durch ausgewanderte Niderländer wurden neue Gewerbe in England zur Blüthe erhoben. Ein Engländer, Lee, erfand 1589 den Strumpfwirkerstuhl. Der Handel Englands dehnte sich in den Kämpfen mit Spanien nach den Küsten der Barbarei, Marokkos und Guinea's aus.

Der Wunsch, in ähnlicher Art wie die Portugisen eine südöstliche, die Spanier eine südwestliche Durchfahrt nach Ostindien gefunden hatten, eine nordöstliche zu finden, hatte den Engländer Willoughby 1553 nach Archangel geführt, und hier knüpften sich Verhältnisse eines Handels an, der unter Elisabeth höchst bedeutend ward und in die Hände einer Handelscompagnie kam. Hierauf suchte Forbisher eine nordwestliche Durchfahrt, an welches Suchen sich Entdeckungen in Nordamerika reihten; und die Besitznahme und erste englische Colo-

nisation nordamerikanischer Küstenpuncte durch Walter Raleigh fallen unter Elisabeths Regierung. Seit 1591 segelten die Engländer, den Spaniern zum Trotz, direct nach Ostindien, und im J. 1600 besetzten sie, zu Unterstützung dieser Fahrten, St. Helena. Auch gründeten sie eine ostindische Handelscompagnie. Die hanseatischen Kaufleute verloren nun auch in England, wie früher in den skandinavischen Reichen, einen großen Theil ihrer Vorrechte. Hierauf ward durch Kaiser Rudolf II. den Engländern der Handel nach Deutschland untersagt, und die Folge war, daß der hanseatische Verkehr in England ganz gebrochen ward.

Der Bürger-Stand hob sich durch alle diese Unternehmungen und Thätigkeiten außerordentlich; doch hat auch in England der Bürgerstand eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland und schloß immer einen großen Theil der dem Blute nach zum nideren Adel gehörigen Familien in sich. Auch sorgte Burghley für Befreiung und Loskaufung aller noch übrigen königlichen Leibeignen. Da alle Stände zu Bildung und reichlicherer Erscheinung strebten, war es kein Wunder, daß auch in England der Adel nicht mehr so hoch erhaben erschin; daß er an hoher Stellung zu verlieren schin, je mehr Bewustsein und Vermögen des Bürgerstandes sich hoben.

Elisabeth starb am 3ten April 1603 sehr ruhig nach längerer Kränklichkeit. Dem Grade der Verwandtschaft zu Folge war Jakob VI. von Schottland, der misbräuchlich den Namen Stuart führt, ihr nächster Erbe; doch hatte ihn Elisabeth nicht als solchen bestimmt bezeichnet, und in England konnte ihn weder die bischöfliche Kirche, noch die katholische Partei, noch konnten ihn die Hofleute und Räthe, die besonders seiner Mutter Hinrichtung betriben hatten, wollen — doch überwog überall die Vorstellung des Rechtes, was Jakob hatte, und man glaubte gern seinen beruhigenden Versicherungen. William Cecil, der Königin vornehmster Rath, ließ Elisabeths Tod nicht eher bekannt werden, als bis zugleich alle Anstalten zur Proclamation Jakobs VI. als König getroffen waren.

Jakob war, als er succedirte, 37 J. alt und seine politischen Ansichten waren besonders durch die Opposition des kirchlich-demokratisch gesinnten Clerus in Schottland bestimmt und in streng monarchischer Weise ausgebildet worden. Jakobs Persönlichkeit war dabei durchaus nicht geeignet, dem üblen Eindrucke, den dies krankhafte Proferiren strengmonarchischen Wesens machte, ein Gegengewicht zu geben. Cecil, der Staatssecretär, der schon so lange unter Elisabeth den Staat vornämlich geleitet, wuste sich der Gunst Jacobs zu versichern, und nahm sogar in das neue Ministerium, an dessen Spitze er blib, sechs schottische Räthe auf. Eine Verschwörung, Cecils Einfluß aufzuheben und sich der Person des Königs zu bemächtigen, endete mit der Verschworenen Verhaftung und zum Theil Hinrichtung.

Am meisten hatten sich in ihren Erwartungen von Jakob die englischen Puritaner getäuscht; sie hatten gehofft, weil er in den Grundsätzen der presbyterianischen Kirche erzogen war, er werde sie begünstigen, allein seine Verhältnisse zu der Geistlichkeit in Schottland hatten ihn ganz zu Gunsten der Episcopalkirche gestimmt, die er in aller Weise hielt, und die Puritaner härter verfolgen ließ, als Elisabeth. Die Katholiken, die auf ihn gerechnet hatten, weil seine Mutter Katholikin war, und sie dieser angehangen hatten, erfuhren gleichfalls nicht die mindeste Milderung ihrer Lage.

Damals musten die, welche den Suprematieeid weigerten, Geldstrafen zahlen; Jakob hatte sie ihnen eine Zeitlang erlaßen; aber als nun seine armen schottischen Landsleute, um in seiner Nähe anständig am Hofe leben zu können, Geld von ihm verlangten, überließ er ihnen solche Straffällige, daß sie die Strafe eintriben; — dies erbitterte, da die Schotten in England gehaßt waren, aufs Höchste, und ein Mann aus einer alten, reichen englischen Familie, Robert Catesby, ein eifriger Katholik, ward auf diese Weise von dem Könige preisgegeben. Er faßte nun den Plan, den König und das ganze Parlement in die Luft zu sprengen, um die katholische Kirche an ihnen zu rächen und von ihnen zu befreien. Er fand zu dieser That noch 4 Genoßen und einer von ihnen, Percy, kaufte ein leerstehendes Haus, was an den Westminsterpallast anstieß. Von hieraus legten sie eine Mine an, und arbeiteten unabläßig daran: Einer ruhte immer und 3 arbeiteten. Am Tage gruben sie, in der Nacht brachten sie den Schutt unter. Der 5te, Fawkes, bewachte das Haus — indem machten sie die Entdeckung, daß sie einen Keller unter dem Palementsgebäude selbst miethen könnten; die Mine ward aufgegeben. Percy miethete den Keller, brachte schon einige Fäßer Pulver und eine Quantität Reißholz zu deren Bedeckung hinein. Die Verfolgung der Katholiken stig wäh-

rend dieser Vorbereitungen und schafte Catesby noch mehr Theilnehmer an der Verschwörung. Catesbys Vermögen erschöpfte sich aber in den Vorbereitungen, da ein Theil seiner Verbündeten nur dadurch in den Stand gesetzt war, sich dieser Sache zu widmen, daß er sie erhielt. Oeftere Vertagungen des Parlements schoben die Ausführung weiter und weiter hinaus, und zwangen endlich Catesby, sich an reiche Katholiken um Unterstützung zu wenden — einer von diesen, Franz Tresham, war weder von hohem Muthe, noch von fester Treue. Er warnte seinen Schwager anonym; dieser theilte die Warnung Cecil mit, und als die Sache zur Ausführung kommen sollte, ward einige Stunden vorher Fawkes arretirt. Er verrieth Niemand, bis seine Mitschuldigen sich durch Ergreifung der Waffen selbst verriethen. Sie waren geflohen; waren endlich auf 180 Mann angewachsen, hatten sich dann ihrer Verfolger entledigen wollen; allein allerhand zufällige Umstände gaben sie bald in die Gewalt der Gerichte. Ihr Proceß war kurz, und am 30sten Jan. 1606 erlitten sie ihre Strafe durch das Beil.

Jakob überließ die Geschäfte fast ganz seinen Räthen. Hahnengefechte, Jagden, Trinkgelage, allenfalls theologische Studien und Schriften nahmen ihn ganz in Anspruch. Zu der Unzufridenheit, welche dadurch und durch die Verfolgung der Katholiken und Puritaner entstand, kam noch ein neuer Grund der Unruhe hinzu. Wie schon in einer früheren Periode der englischen Geschichte (im 14ten Jahrhundert), verwandelte auch damals der Adel einen großen Theil seiner Ackerländereien in Viehtriften; denn Getraide ward aus dem Norden von Europa in einer Wohlfeilheit herbeigeschafft, welche dessen Production in England fast unmöglich machte. Dadurch aber verloren Tausende armer Landleute ihren Unterhalt. Dies hatte schon unter Elisabeth begonnen, entwickelte nun aber vorzüglich seinen Einfluß, und überall entstanden Aufstände und Unruhen des Volkes. Im Sommer 1607 musten deshalb mehrere Hinrichtungen statt haben.

Bei der Lebensweise des Königes war es ganz nothwendig, daß Günstlinge über ihn viel vermochten, und die erste Stelle nahm in dieser Hinsicht ein: Robert Carr, den blos der Zufall gehoben hatte. Dem Lord Hay als Schildknappe bei einem Turnier dienend, muste er dem Könige seines Herrn Schild überreichen, stürzte bei der Gelegenheit vom Pferde und

brach den Schenkel. Jakob kümmerte sich selbst um seine Heilung und gewann ihn lieb; da Carr aus einer schottischen Familie, Fernyherst, abstammte. Er unterrichtetete ihn im Lateinischen und in Hofmanieren während der Krankheit, und Carr blib in des Königs Umgebung auch nach derselben; er ward succesiv zum Baron Branspeth, Viscount Rochester, endlich zum Grafen von Sommerset ernannt. Ihm machte nach einiger Zeit die höchste Gunst streitig Georg Villiers, der das Amt eines Mundschenken gekauft hatte und von einer, Sommerset feindlichen, Partei am Hofe diesem entgegengestellt ward. Auch die Königin begünstigte denselben in dieser Absicht. Der Hof theilte sich nach den beiden Günstlingen in 2 Parteien, und die Partei Villiers sigte, indem sie ein Gerücht, welches Sommerset des Antheils an einer Vergiftung beschuldigte, glaubhaft zu machen, und so seine Verhaftung herbeizuführen wussten. Sir Eduard Coke, der gefürchtete Richter, hatte den Proceß zu führen, und Sommerset ward verurtheilt. Jakob wollte ihn begnadigen; allein dies hielt Sommerset seiner Ehre nicht angemeßen; er sei unschuldig und werde nur Cassation des Urtheils, nicht aber Begnadigung annehmen. Später ward er 1624 doch mürbe genug, um die Gnade anzunehmen; aber daß er seine Güter nicht auch zurück erhielt, hinderte Jakobs I. bald darauf erfolgter Tod.

Inzwischen hatte Jakob, von England aus, nicht aufgehört auch auf Schottland zu wirken, und da es besonders die republikanische Gestalt der schottischen Kirche war, die ihn anwiderte, benutzte er nun seine entrücktere Stellung, das Episcopat in Schottland wider herzustellen (Dec. 1606). Er glaubte dadurch in Schottland die demokratischen Elemente zu unterdrücken, und seinen Thron fester zu stellen; — ganz im Gegentheil gab er aber dadurch dem sich verhaltenden demokratischen Elemente eine solche Energie, daß von da aus besonders nachmals der Kampf gegen Karl I. begonnen und geführt ward.

Diese fortgehenden Gründe: Verfolgung der Katholiken und Puritaner in England, der strengen Presbyterianer in Schottland, der Katholiken in Irland, triben in dieser Zeit mehre und mehre von den Bewohnern der brittischen Inseln nach Nordamerika; dabei setzten

sich die Puritaner vornemlich in dem Theile von Nordamerika fest, der den Namen der Neuenglandsstaaten führt, und gründeten hier gewissermaßen alle gesellschaftlichen Verhältnisse auf puritanischer Basis.

Diese Motive der Unzufridenheit in England erhielten im Parlement endlich ein Organ, als Jakob im J. 1621 Gelder forderte, um seinen Schwiegersohn Friedrich V. von der Pfalz in Deutschland unterstützen zu können. Als Sprecher der Volkspartei waren besonders aufgetreten der inzwischen in Ungnade gefallene Sir Eduard Coke, und Sir Edwin Sands. Jenem ließ der König nun eine Anklage machen wegen früherer schlechter Amtsverwaltung, Sands wurde blos wegen seiner heftigen Reden verhaftet; beide aber erschinen als Märtyrer für die Volkssache. Das Haus der Gemeinen machte von allen seinen Rechten Gebrauch zu Gunsten dieser seiner verfolgten Mitglider, und knüpfte an die Bewilligung der Gelder zum Kriege in Deutschland, die es im Interesse des Protestantismus sehr gern gab, Bedingungen, die dem Könige übel gefallen musten: namentlich einen Krieg gegen Spanien, und die Verheirathung seines Sohnes Karl mit einer protestantischen Prinzessin. Dem auf seine Gewalt eifersüchtigen Könige erschin dies als die äußerste Anmaßung. Es entwickelte sich also ein Zwist zwischen dem Könige und dem Parlement, dessen Folge die Auflösung des letzteren war, worauf dann Verfolgungen der einzelnen ausgezeichneteren Gegner des Königes in demselben folgten. Coke, Phillips, Pym und Mallory wurden verhaftet, und zwar nachher wider in Freiheit gesetzt, aber doch gegen die Regirung auf das entschidenste gestimmt.

Seit dem J. 1612 war bei dem Könige in besondern Gnaden Villiers, der die Titel Graf, Vicomte und Marquis von Buckingham nach einander erhalten hatte; dieser begleitete den Prinzen Karl, für welchen seit 7 Jahren um eine spanische Prinzessin geworben ward, im März 1623 selbst nach Spanien, wo man den Prinzen bei Hofe auf das Glänzendste aufnahm. In England hatte diese Reise, von welcher nur der König wuste, Besorgnisse erregt, die Spanier knüpften an Abschließung des Heirathsvertrages Bedingungen zu Gunsten des Katholicismus; Buckingham erhielt, um den Granden gleichzustehen, den Herzogstitel; — alles Gründe zu Argwohn, Widerwillen und Neid. Die Abwesenheit Buckinghams machte seinen Feinden Muth, und da die Spanier zögerten mit endlicher Abschließung, Buckingham

aber sich mit dem spanischen Minister Olivarez überdies im Unfriden befand, reisten die beiden von Madrid in der Absicht ab, das Verhältniss abzubrechen, ohngeachtet sich Carl unter gewissen Bedingungen eidlich zu der Verbindung mit der Infantin anheischig gemacht hatte. Man brach so ab, daß man dem Könige von Spanien zumuthete, er solle die Vertheidigung Friedrichs V. von der Pfalz mit den Waffen unterstützen. Endlich erklärte das Parlement, von Karl und Buckingham dazu veranlaßt, der König möge die Heirathsunterhandlungen ganz abbrechen, und Jakob, obwohl in allen seinen Wünschen und Interessen verletzt, ward doch von Sohn und Günstling bewogen, nachzugeben. Da aber ein Krieg mit Spanien vorauszusehen war, bemerkte er in seiner Antwort auf die Addresse dem Parlement: seine Schulden seien unübersehbar *), sein Schatz sei leer, seine Bundesgenoßen arm, und Heer, Flotte und Behauptung Irlands würden ungeheure Summen erfordern. Das Parlement bewilligte nur etwa die Hälfte dessen, was der König verlangte. Neue Verfolgungen der Katholiken folgten. Auf der Reise im Jahre vorher war Karl und Buckingham einige Tage am französischen Hofe gewesen, und die Prinzessin Henriette Maria hatte dem Prinzen sehr gefallen. Sobald der Tractat mit Spanien aufgegeben war, wurden Unterhandlungen um die Hand dieser Princessin angeknüpft.

Im Nov. 1624 ward die Verlobung des Prinzen Karl mit der Princessin Henriette Marie von Frankreich beschloßen; schon waren die Vorbereitungen zur Hochzeit im Gange, als der König erkrankte, und da er alle Arznei durchaus zurückwis, bald starb am 27sten März 1625, erst 59 Jahr alt. Sein Nachfolger Karl war erst 25 Jahr alt, und da sein Regirungsantritt keinen Ministerwechsel brachte, auch derselbe Mann in Gunst blib, der unter seinem Vater den meisten Einfluß geübt hatte, bemerkte man anfangs wenig Unterschid. Die Heirath mit der französischen Princessin hatte noch im Mai desselben Jahres statt. Karls Regirung erhielt dann aber nach der Ankunft seiner Gemahlin sofort die Trübung, auf welche Elisabeths und Jakobs Regirung hingearbeitet hatte. Die Domänen waren großentheils vergeben und verkauft; Jakob hatte eine persönliche Schuld von 700,000 Pf. St. hinterlaßen; die frühere Parlementsbewilligung hatte nicht zur Hälfte ge-

*) Es rührt dies auch vom Theuerwerden aller Gegenstände her, wie in Deutschland die Schulden der Fürsten im 14ten Jahrhundert.

reicht; Thronbesteigung und Heirath hatten neue Ausgaben nöthig gemacht. Im Oberhause waren viele Lords neidisch und feindlich gegen Buckingham, und deshalb den Wünschen des Königs entgegen; an ihrer Spitze stand der Graf von Pembroke. Im Unterhause war eine Partei der Zeloten, welche den Papismus durchaus ausrotten wollte, und sich gegen das Hofwesen, gegen die Verfaßung und Cerimonien der Kirche, gegen alles, was nur an den Katholicismus erinnerte, also auch gegen die Königin wendete. Diese Partei machte gemeine Sache mit der s. g. Landpartei, und sie erklärten als ihr Zil, die Freiheiten der Nation zu vertheidigen, und die königlichen Prärogative herabbringen zu wollen. Die Nation wählte in der letzten Zeit schon besonders solche Leute in das Unterhaus, und die Regirung hatte einen großen Theil ihres Einflußes auf die Wahlen verloren. Reinheit der Religion und Freiheit des Volkes waren Losungsworte geworden. Argwohn gegen Karls katholische Absichten, da er eine katholische Prinzessin geheirathet und den Katholiken Duldung in Folge davon zugesichert hatte, traten gleich seiner gnädigen Thronrede bei der Eröffnung entgegen, und wir haben nun die interessante Erscheinung, eine Regirung in ihrer Handlungsweise zu beobachten, die von zwei feindlichen Elementen in die Mitte genommen ist: von dem merkantilen, welches alles vertheuert und so die Domänen fast aufgezehrt hatte, und von dem kirchlich-reformatorischen in seiner demokratischen Gestalt.

Das Parlement bewilligte von den von Karl zum Kriege geforderten Summen kaum die Hälfte. Den Königen, welche seit dem Beginn der Kämpfe der beiden Rosen regirt hatten, hatte das Parlement die indirecten Steuern vom Handel (das s. g. Tonnen- und Wagegeld) immer sofort auf Lebenslang bewilligt. Ihm wurden sie nur auf Ein Jahr bewilligt. Ehe sich darin etwas ändern ließ, zwang eine überhandnehmende Seuche zur Vertagung des Parlementes. Es trat in Oxford wider zusammen mit neuen feindlichen Absichten; Buckingham wollte die Intentionen des Königes vertheidigen, leitete dadurch aber nur die verstärkte Aufmerksamkeit des Parlementes auf sich, und entgieng einer Anklage nur dadurch, daß der König das Parlement auflöste. Da den Hauptpunct der Anklage der Vorwurf gebildet hatte, Buckingham vernachläßige seine Pflicht als Großadmiral, und da man keine Gelder bewilligen wollte, besonders weil ja der Krieg noch nicht

lement zu gewinnen; die Absichtlichkeit war aber zu klar, und Karl hatte die Unklugheit, im Hintergrunde doch die Erklärung aufzustellen, wenn das Parlement ihn nicht unterstütze, wie er es wünsche, werde er wider, vermöge seiner königlichen Prärogative, die geeigneten Mittel wählen, zu seinem Zil zu kommen.

Die Landpartei bewilligte nun 5 Subsidien, innerhalb eines Jahres zu zahlen — aber ehe alle diese Bewilligungen in Form einer Bill gebracht wurden, verlangte das Parlement Freiheit der Personen und des Eigenthumes garantirt (petition of right); denn diese seien durch unbegründete Einkerkerungen und durch Erpreßungen gefährdet worden. Der König, nach längeren Weigerungen, suchte zuletzt durch Verstellung die Bewilligung der Subsidienbill zuerst zu erhalten; aber durch die Heuchelei des Königes wurden die Häupter der Opposition nur noch erbitterter. Es traten besonders Rich, Phillips, Pronne und Loke hervor — der König vertagte das Parlement, und als es von Neuem seine Verhandlungen begann, hatte sich der König überzeugt, daß er demselben nicht wi derstehen könne. Er willigte also in die gemachten Forderungen. Inzwischen hatte die Erbitterung aber weiter gewirkt und statt nun sofort auch das Wage- und Tonnengeld gleich den Subsidien zu bewilligen, wurden neue Beschwerden erhoben und verlangt, dem Herzog von Buckingham Aemter und Würden zu nehmen und ihn aus der Nähe des Königes zu entfernen. Hierauf vertagte der König selbst das Parlement mit der Erklärung: er betrachte das Wage- und Tonnengeld als ihm gehörig.

Diese Händel mit dem Parlemente hinderten Karln, der belagerten Stadt Rochelle, die er erst zum Widerabfall veranlaßt hatte, gehörig zu Hülfe zu kommen. Sie ward erobert, und die Kämpfe der Hugonotten hatten dadurch ein Ende. Noch vor dem Falle Rochelles hatte Buckingham mit einer Flotte zu Hülfe eilen sollen, ward aber am 23sten August 1628, eben als er aus seinem Pallaste abreisen wollte, ermordet, von einem gewissen Felton, Lieutenant in der Armee, der zurückgesetzt, nicht besoldet und überzeugt war, der Herzog von Buckingham sei ein Unglück für England. Als im Januar 1629 das Parlement wider zusammentrat, verlangte der König vor allen Dingen Abmachung des Wage- und Tonnengeldes; dagegen die Opposition verlangte zuerst über Beschwerdepunkte zu unterhandeln. Es ward eine höchst leidenschaftliche Sitzung, in der die Parteien sogar zu Schlägen fortschritten, und am Ende setzte das Parlement eine Protestation auf: wer den Papismus, Arminianismus oder andere Ketzereien einzuführen suche, solle als Todfeind des Reiches gelten; wer zur Erhebung des Tonnen- und Wagegeldes ohne Bewilligung des Parlements rathe, solle ebendafür gelten; und die Kaufleute, welche diese Abgabe zahlten, bevor das Parlement sie bewilligt habe, sollten ebenfalls für Verräther gelten. Der König löste das Parlement auf, und ließ Parlementsglider verhaften. Dies verwickelte ihn

in neue Verlegenheiten; denn als er bei ruhigerer Besinnung Milderungen eintreten laßen wollte, verlangten sie ihr Recht. Endlich faßte Karl den Beschluß, ganz ohne Parlement zu regiren, und verkündete diesen Beschluß im März 1629 öffentlich. Von seinen Räthen wurden in dieser Zeit besonders der Kanzler der Schatzkammer, Richard Weston, und der Bischof Laud dem Volke verhaßt.

In der Lage, in welcher er eben war, konnte Karl unmöglich den Kampf gegen Spanien und Frankreich fortsetzen, und der Fride mit Frankreich kam noch in demselben Jahre ohne Aenderung früherer Verhältnisse zu Stande; auch der Fride mit Spanien ward unterhandelt, und wenn sich auch die Ratification noch hinzog, hörten doch die Feindseligkeiten auf. Mit den Subsidien, die ihm das Parlement bewilligt, hatte der König die dringendsten Gläubiger befridigt; weitere Bedürfnisse suchte er durch allerhand außerordentliche Mittel zu erledigen, und das Tonnen- und Wagegeld ließ er fort und fort erheben. Mit der Kirche kam er in immer üblere Verhältnisse, denn die Geistlichen schrien über die Gewalt der Bischöffe; es kam zu Verfolgungen einzelner lautwerdender Geistlichen durch Laud; diese erschinen natürlich dem Volke als Märtyrer, welches in seiner antipapistischen Gesinnung Karl und Laud fortwährend katholischer Tendenzen beschuldigte, ohngeachtet Karl alles Mögliche that, die Beschuldigung von sich abzuwenden.

Während so der König nach allen Seiten hin mit der Unzufridenheit seiner englischen Unterthanen zu kämpfen hatte, ließ er auch die Ruhe in Schottland nicht dauern, wo sie nun längere Zeit ununterbrochen geherrscht hatte. Um seiner Geldbedürftigkeit zu Hülfe zu kommen, hatte er 1626 den Plan gefaßt, die Güter der Kirche in Schottland, die bei der Reformation in die Hände des Adels gekommen waren, zu reclamiren; davon allerdings der Geistlichkeit ein gutes Theil zu Gute kommen zu laßen; das Uebrige aber für sich zu nehmen. Er setzte dies wirklich durch, erregte aber nun die äußerste Abneigung gegen sich. Er kam im J. 1633 nach Schottland, um sich da krönen zu laßen, beleidigte aber wider die Schotten, indem er den englischen Bischof Laud dabei thätig sein ließ. Dann hielt er ein schottisches Parlement in alter

Weise, und leicht erhielt er eine für die Mittel dieses Landes sehr freigebige Subsidie; aber über die bischöfliche Verfaßung, die sein Vater der schottischen Kirche gegeben, entstand Streit, den der König auf eine wenig einnehmende Weise beendigte. Auch in Schottland verbreitete sich seitdem die Meinung, der König wolle den Papismus wider einführen.

In England war Ruhe in dieser Zeit, aber eine Ruhe, in welcher die Elemente der Opposition, trotz der fortgesetzten Auswanderung nach Amerika, immer mächtiger anwuchsen. Laud ward Erzbischof von Canterbury, und übte die ihm nun zustehende kirchliche Gewalt mit der größten Strenge. Daß dadurch der Verdacht hierarchischer Bestrebungen nur wuchs, war natürlich. Eine Menge kleiner Umstände, Processe u. s. w. dienten alle nur, das Verhältniß des Königs und Lauds zur Nation zu verdüstern. Nach dem Tode des Lord Schatzmeisters, Grafen von Portland, im J. 1635 hatte nun überdies Laud die Unklugheit, sich an die Spitze einer königlichen Commission stellen zu laßen, welche über den Schatz gesetzt ward. Da er diesen Theil der Verwaltung gar nicht kannte, ward er bald die Beute von Projectmachern, und gerieth darüber mit dem Kanzler der Schatzkammer, Lord Cottington, in den heftigsten Streit. Laud betrib deshalb die Ernennung des Dr. Juron, dem er das Bisthum London verschafft hatte, zum Lord Schatzmeister im März 1638, und ließ die Commission auflösen. Juron verwaltete dann sein Amt vortrefflich, was für Lauds Thätigkeit, die dazwischen fiel, um so nachtheiliger war.

Neue Steuern, die in der Form von Schiffsgeld erhoben wurden, hatten 1637 unvermuthet Widerstand gefunden an einem ganz unbedeutend scheinenden Edelmann, der seine 20 Schillinge nicht zahlen wollte, und es dadurch zu einem Proceß brachte, der die ganze Nation interessirte. Es war dies John Hamden. Der Proceß endete zwar nach langen Verhandlungen zu Gunsten der Krone (von den Richtern 8 gegen 4) *); aber die Nation, aufgeregt, hielt den Ausgang für ungerecht, und ward um so mehr erbittert. Auch in Irland brachte Karl durch willkührliche Regirungsweise Erbitterung zu wege, indem er durch Einkünfte aus Irland hoffte, des guten Willens des englischen Parlements ganz überhoben zu sein. Während diese Erbitterung in England und Irland

*) Guizot Geschichte der englischen Staatsumwälzung. 1ste Abth. 1ster Th. (Paris. 1827. 8vo.) S. 131. not. 4.

noch ohne offenen Widerstand getragen wurde, brach dagegen in Schottland zuerst die Flamme des Aufruhrs aus.

Karl I. war wegen des Widerstandes, den er früher im schottischen Parlement gefunden, besonders auf Einzelne erbittert; unter diesen vor allen auf Lord Balmerino. Karl ließ ihn nachher in eine Untersuchung verwickeln, die seine Verurtheilung zur Folge hatte; — aber das Volk nahm sich seiner, da die Verfolgung zu unverholen sichtbar war, auf das Entschidenste an. Der König muste am Ende nachgeben. Nachdem hierdurch die Schotten im Widerstande muthig geworden, brachten Karl und Laud neue liturgische Anordnungen zum Vorschein für die schottische Kirche. Von jeder Kanzel ertönte der Ruf der Rache und des Fluches gegen diejenigen, welche den lebendigen Geist Gottes an todte Ordnungen verpfänden, Christus vom Throne stoßen und die Gewalt der Kirche an die bürgerliche Obrigkeit verrathen wollten. Die Prediger empfahlen die Vertheidigung der Kirchenfreiheit besonders der christlichen Tapferkeit der gottseligen Frauen; und als nun am bestimmten Tage im July 1637 die neue Liturgie in Edinburg beginnen sollte, zischten die Weiber und schrien, man mache einen Baalstempel aus der Kirche, und endlich warfen sie sogar Stühle gegen die Kanzel. Als der Bischof reden wollte, schimpften sie ihn: „Fuchs! und Bauchgott!" und warfen die Stühle nach ihm, bis er abzog. Der Magistrat ließ nun die unruhigsten fortschaffen und bei verschloßenen Thüren dennoch Gottesdienst halten; aber durch die Fenster herein flogen nun Steine in Masse und kaum war der Bischof fertig und wollte heim, als ihn die Weiber anfielen, niderwarfen, im Kothe wälzten. Die Minister in Schottland wollten mit der Bestrafung dieser Unordnungen Nichts zu thun haben und überließen sie dem verhaßtesten unter ihnen, den auch sie haßten und deshalb beauftragten, dem Grafen von Traquaire. Alles was er unternahm, war umsonst. Bittschriften der Geistlichen gegen die neue Liturgie giengen von allen Seiten ein; alle die Entschloßensten und bei den Kirchenordnungen Karls am meisten Betheiligten drängten sich im Herbst 1637 in Edinburg zusammen, und beschloßen endlich im November, da sie nicht immer in der Hauptstadt bleiben konnten, einen permanenten Ausschuß herzustellen. Der Adel, die angesehenen Gutsbesitzer, die presbyterianischen Geistlichen und die Städte und Flecken wählten, jede dieser 4 Classen, eine s. g. Tafel von Repräsentanten, und aus jeder Tafel wurden 4 zu ständigen Deputirten gewählt, welche Deputation eine fünfte Tafel bildete und alle Parteiinteressen leitete. In den Hauptorten der Provinzen von Schottland bildeten sich ähnliche Ausschüße, welche mit den Tafeln der Hauptstadt in Verbindung traten und von der Haupttafel Befehle annahmen und einholten. Sobald sich dieser revolutionäre Staat im Staate constituirt sah, steigerten die Glider desselben ihre Forderungen; die neue Liturgie sollte

ganz zurückgenommen werden u. drgl. Im Febr. 1638 erhielt endlich Traquaire vom Könige Auftrag, die Tafeln für ungesetzlich und aufgelöst zu erklären und denen die königliche Gnade zu versprechen, die ruhig nach Hause giengen. Die Petitioners protestirten dagegen und schloßen einen neuen Covenant, den sie beschworen und durch den sie sich anheischig machten, die wahre Religion und die Freiheiten des Königreiches zu vertheidigen. Alle, denen das Wohl der schottischen Kirche am Herzen lag, wurden nach Edinburg eingeladen zu einem allgemeinen Fasttag, als Vorbereitung zur Erneuerung des Bündnisses mit Gott. Ueber das ganze Reich verbreitete sich nach diesem Fasttag die Begeisterung, und die Zahl der Covenanter war zu den Gegnern fast überall wie 100 zu 1.

Karl faßte nun den Beschluß, diesen Covenant mit den Waffen zu unterdrücken. Versuche, die er zuerst noch während der Vorbereitungen zur Gewalt machen ließ, den Covenant gesetzlich aufzulösen, führten nur den Grafen Argyle an die Spitze, und der Covenant blib bei dem alten Grundsatz der schottischen Kirche, in geistlichen Dingen sei sie unabhängig von der weltlichen Obrigkeit. In gleicher Weise wie Karl, rüsteten auch die Schotten sich zum Kriege; alle waffenfähige Mannschaft ward in den Kirchspilen exercirt, aus holländischen und schwedischen Diensten eilten Schotten, als tüchtige Officiere zum Beistand ihres Landes herbei. Der Adel vermünzte sein Silberzeug; Richelieu schickte Geldhülfe, wovon aber die schottischen Geistlichen, die sogar die Lutheraner für Ketzer erklärten, Nichts erfahren durften.

Unter diesen Umständen rieth Laud in aller Weise dem Könige zum Nachgeben und zum Friden; aber Karl war bei sich entschiden. Die Lehensleute in England und die Milizen wurden aufgeboten; Geistlichkeit und Gerichtsbeamtete musten, weil sie nicht selbst dienten, eine Steuer zahlen; und auf andere Weise ward Geld aufgebracht. Allein die Puritaner verdammten den ganzen Zug, denn sie waren mit den Presbyterianern einverstanden. Nur wer vom Hofe abhieng, oder streng für die Episcopalkirche gesinnt war, zeigte einigen Enthusiasmus; im Ganzen war verdrießliche Stimmung im Heere. Im März 1639 begannen endlich die Schotten die Feindseligkeiten, indem sie sich in Besitz der Castelle von Edinburg, Dalkeith, Dumbarton und setzten Stirling so daß nur Carlaverock an der westlichen Küste dem Könige blib von den schottischen Vesten. Karl zog von York aus im April in die Nähe von Berwick; Lesley, Hauptanführer der Schotten, lagerte zu Dunslaw. Karl hatte ein verdrießliches Heer; Lesley ein enthusiasmirtes; unter die-

sen Umständen wollte Karl lieber unterhandeln, und es kam ein Fride zu Stande, in welchem Karl einwilligte, die Entscheidung aller weltlichen Streitigkeiten einem Parlemente, die aller kirchlichen einer allgemeinen Kirchenversammlung zu übergeben und beide im August zusammentreten zu laßen.

Mit der Abhaltung dieser beiden Versammlungen ward als königlicher Commissar Traquaire beauftragt. Die Kirchenversammlung trat am 6ten Aug. zusammen und hob die Episcopalverfaßung der schottischen Kirche auf. Der Commissar muste bestätigen. Das Parlement trat am 12ten August zusammen und zeigte sich ebenfalls im feindlichen Sinne gegen die Absichten des Königes; eine Zeitlang ward nachgegeben; dann ward es vertagt, und Karl, höchst erbittert, beschloß einen zweiten Zug nach Schottland.

Laud war abermals für den Friden; aber Karl blib dabei, den Krieg wider beginnen zu wollen. Als nun die Minister Geld schaffen sollten, erklärten sie, sie wüsten kein Mittel, als ein Parlement; darein willigte Karl, fragte sie aber, ob sie ihm, falls das Parlement sich widerspenstig zeige, beistehen würden, zu Ausführung dessen, was er gegen dasselbe thun wolle. Sie versprachen es; doch schlug Wentworth, der Statthalter von Irland, vor, zuvor zu versuchen, ob vielleicht das Parlement von Irland freigebig genug wäre, um des englischen entweder überhoben oder ihm doch beßer gegenüber gestellt zu sein. Der König ernannte ihn zum Grafen von Strafford. Das irische Parlement votirte 4 Subsidien, und für den äußersten Nothfall noch 2. Hierauf wurde die Berufung eines englischen Parlementes beschloßen, worüber das ganze Land mit Freude erfüllt ward. — Karl hoffte das Parlement im April 1640 für sich gegen die Schotten gewinnen zu können; dies aber fieng sofort mit Beschwerden gegen Laud, gegen ungesetzliche Belastungen u. dergl. an, und als alle Versuche Karls, es günstiger zu stimmen, fehl schlugen, löste er es auf im Mai, und versetzte dadurch das ganze Land in eben so große Trauer, als vorher die Freude gewesen war. Die Häupter der Opposition in England versicherten den Commissaren des Covenantes in London, sie würden nun mit den Schotten gemeine Sache machen; das Volk äußerte die unverholensten Rachegefühle gegen Laud und Strafford und mit Mühe konnte die Ruhe in der Hauptstadt und doch nicht durchgängig aufrecht erhalten werden. Inzwischen war die Convocation der englischen Kirche bemüht, neue Kirchenordnungen zu geben, und erbitterte dadurch vollends alles zu den Puritanern Hinneigende; das Volk schri über die neuen Canones als über eine neue

Willkührlichkeit der Regirung Karls. Auch die Zeit war aber unterdefs verlaufen, auf welche das schottische Parlement vertagt war; der König beschloß eine neue Vertagung, bei der Erklärung hatte aber ein geringfügiger Fehler in der Form statt, der dem schottischen Parlement die Veranlaßung gab, die Vertagung für ungültig zu halten; am 11ten Juny begann also die Sitzung, welche Steuern zu Führung des Krieges u. dgl. votirte. Karl hatte den Plan gehabt, 20,000 M. selbst gegen Schottland zu führen; Strafford sollte mit 10,000 M. von Irland her einen Angriff machen; Graf Hamilton die schottischen Hochlande gegen den Covenant in Bewegung setzen. Seine Rüstungen schritten aber langsam und unordentlich vor, während die Schotten überall durch ihre Begeisterung rascher zur Stelle waren. Lesley sammelte sein Heer bei Dunse, und führte am 20sten August 23,000 M. z. F. und 3,000 z. R. über den Tweed, mit der Erklärung, die Schotten führten nicht Krieg gegen England, sondern gegen die Laudsche Faction in England. Lord Conway sollte den Schotten den Uebergang über den Tyne wehren; diese aber giengen bei Newburnford über. Von neuem begannen Unterhandlungen zwischen Karl und den Schotten; von dem Könige geführt, blos um Zeit zu gewinnen. Er berief zu seinem Beistande einen großen Rath der englischen Peers nach York am 24sten Sept., wie seit einigen Jahrhunderten keiner dergl. gehalten worden war. Die Peers gaben ein Parlement als einziges Mittel, den Beschwerden der Nation, die auch sie voranstellten, abzuhelfen, an, und eine Bittschrift ähnlichen Inhaltes, von 10,000 Einwohnern Londons unterschriben, gieng ein, so daß Karl's Minister ihn beschworen, das Parlement zu berufen. Endlich willigte er ein. Die Peers unterstützten hierauf den König mit 200,000 Pf. St. und ließen durch eine Deputation mit den Covenanters unterhandeln.

Als Carl das neue Parlement eröffnete, muste er sich ganz von demselben abhängig fühlen. An der Spitze der Opposition traten diesmal Pym, Hamden und St. John hervor: Männer von den ausgezeichnetsten Talenten, großen Verbindungen und außerordentlichem Eifer, namentlich religiösem, standen ihnen zur Seite. Natürlich ward wider mit den Beschwerden begonnen, und vor allem war das Parlement bemüht, die Kirche zu reinigen. Außerdem aber erhoben sie Anklagen gegen Strafford, Windebank, Laud und Finch. Pym klagte den erstern am 11ten Nov. des Hochverrathes beim Oberhaus an; Windebank erhielt Aufschub und floh nach Frankreich. Hollis klagte Laud des Hochverrathes an am 18ten December. Finch flüchtete nach Holland. — Der König ließ alles dies geschehen, um nur die Mittel zum Kampfe mit den Schotten zu erhalten, aber die Commissäre der Tafeln und die Häupter der Landpartei im englischen Parlemente waren nun die innigsten Verbündeten. Karl bemerkte es, und zeigte sich auch nachgibig gegen die Schotten, bis diese in ihren Un-

terhandlungen als Fridensartikel verlangten, die Bestrafung der Anstifter von Unruhen in Schottland solle dem schottischen Parlement überlaßen bleiben; unter den Anstiftern der Unruhen verstanden aber die Schotten des Königes eifrigste Diener, vornämlich Traquaire. Endlich gab er nach langem Widerstreben auch hierin nach, und zuletzt legten sie ihm als Schlußbedingung vor, daß es ihnen frei stehen müße, dem Friden noch Bedingungen zuzugeben, wenn und in welcher Gestalt sie es angemeßen fänden. Dies, und die Aufhebung des Episcopalsystems, in welche der König nun definitiv willigen sollte, bildete den letzten Widerstandspunct, in Beziehung auf welchen sich der König selbst an das englische Parlement wandte. Um dies für sich zu gewinnen, ernannte Karl nun sogar Männer von der Oppositionspartei zu seinen Ministern; allein bald wurden diese der Abtrünnigkeit beschuldigt und ihre Ernennung half Karl Nichts. Straffords Proceſs gieng indeſs fort, und dieser gewann während desselben durch seine tüchtige Vertheidigung mehr und mehr Freunde im Oberhause; das Unterhaus verließ hierauf den bisherigen Weg der Anklage und schlug einen rascher, gewaltsamer zum Zile führenden, blos im Unterhause verlaufenden ein. Demzufolge ward Strafford am 21sten Apr. für überführt erklärt, er habe die Freiheiten des Landes umstürzen wollen. Karl, um Strafford zu retten, gab zu, daß dieser seine Amtsgewalt misbraucht habe, und wollte ihn deshalb durch lebenslängliche Ausschließung vom Amte bestrafen — aber die Ueberführungsbill, erklärte er, werde er nicht bestätigen. Dies erbitterte das Unterhaus aufs Höchste und das Volk schri nun schon in den Straßen, es wolle den Kopf Straffords, oder den des Königes. Nun ward Strafford im Mai 1641 verurtheilt, und mit Thränen muste Karl unterzeichnen; am 12ten Mai hatte die Hinrichtung statt. Um diese Zeit fieng man auch an, finistre Gerüchte gegen die katholische Königin in Umlauf zu setzen, sie sei das Haupt der Faction, deren Eingebungen gemäß Karl in der letzten Zeit regirt habe, um Despotismus und Papismus einzuführen.

Der König benutzte eine Bestimmung des von Neuem mit den Schotten unterhandelten Fridens, demzufolge er selbst das nächste Parlement in Schottland halten sollte, und verließ London; am 14ten August kam er nach Edinburg. Er wollte nun versuchen, ob er nicht die Schotten in aller Weise gewinnen könne, um mit ihrer Hülfe gegen seine Feinde in England zu wirken. Er willigte hier in alles, sogar in die abermalige Versplitterung des für die Krone reclamirten geistlichen Gutes zu Gunsten des Adels. Aber nun brach die Empörung auch im 3ten Königreiche, in Irland aus, wo der Succeſs

der Covenanter den Katholiken zur Ermuthigung gedient hatte. Nach rascher Anordnung der vorläufigen Vertheidigungsmaßregeln in Irland kehrte Karl nach London zurück, wo man ihn freundlich wider empfieng; aber die Häupter der Opposition glaubten schon besonders durch ihre Verbindung mit den Schotten, die sie nun dem Könige als bekannt voraussetzten, zu weit gegangen zu sein, als daß sie Karln trauen könnten, und betrîben also troz der freundlichen Stimmung des Volkes, die Karl durch Nachgeben erkauft hatte, ihre Feindseligkeit. Die Landpartei wollte durchaus die Anführerstelle der irischen Armee gegen die Papisten; Karl sah ein, daß er dies nicht zugeben durfte. Im Jan. 1642 ließ der König 6 Parlementsglider des Hochverrathes anklagen: Kembolton, Hollis, Haslerig, Pym, Hamden und Stroud. Er hatte die Unüberlegtheit, diese Männer selbst im Unterhause arretiren zu wollen, wo er sie nicht fand; und dieser Schritt empörte von Neuem das Volk in Masse, so daß es die Angeklagten in Zukunft in bewaffneten Haufen, sogar mit Kanonen zu den Sitzungen begleitete. An eine Aussöhnung war nicht mehr zu denken; alle Anerbietungen Karls zum Nachgeben galten nur als Zeichen von dessen Schwäche; er zog sich endlich nach York zurück, schickte seine Gemahlin nach Holland, um auswärtige Hülfe zu betreiben und Waffen zu kaufen, und sammelte Truppen bei York. Der Aufstand verbreitete sich inzwischen in Irland von Ulster immer weiter aus. Noch zog sich der Ausbruch der Feindseligkeiten in England bis zum August hin, wo der Oberst Goring, Befehlshaber von Portsmouth, den Anordnungen des Parlements, wenn sie nicht die königliche Bestätigung hätten, zu gehorchen verweigerte, und von den Parlementstruppen in Folge davon belagert wurde. Der König erklärte hierauf alle Officiere für Verräther, die den Befehlen des Parlements Gehorsam leisten würden, und erließ ein Aufgebot in den nördlichen Grafschaften. Am 22sten ließ er das Kriegspannier mit der Aufschrift: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ aufpflanzen, und begann nun den offnen Krieg mit seinen Unterthanen, der mit seiner Hinrichtung und der Einrichtung einer Republik in England endigte.

König Karl glaubte, ohngeachtet er alle Anstalten zum Kriege bereits getroffen hatte, doch gerade an der Spitze einer Armee mit mehr Würde die Hand dem Parlemente zum Friden bieten zu können; allein das Parlement wis alle Anerbietungen stolz ab, da der König dem Parlemente den Krieg erklärt und die vom Parlemente ernannten Oberbefehlshaber für Verräther erklärt habe. Der König wollte seine Erklärungen zurücknehmen, wenn auch das Parlement die seinigen zurücknehme. — Alles war umsonst. Der durch das Schiffsgeld gedrückt gewesene Bürgerstand, so wie alle Gegner der Episcopalkirche leisteten dem Parlemente energische Hülfe; die Royalisten — großentheils weichliche und lüderliche oder ehrgeizige und intrigante Adelige, die so genannten Cavaliere — waren, wo es dauernde Beschwerden und Energie des Aushaltens und Sichfügens galt, keine gute Basis. Der Graf von Lindsay befehligte das königliche, der Graf von Essex das Parlementsheer. Essex erhielt vom Parlemente Befehl, die Person des Königes nöthigenfalls mit Gewalt aus den Händen der Elenden zu befreien, die ihn jetzt umgäben. Er zog also mit seinen 15000 Mann gegen das königliche, etwa 16000 Mann starke Heer, welches sich von Shrewsbury eben auf London bewegte. Es kam zu der Schlacht von Edgehill am 23ten Oct. 1642. Auf beiden Flügeln sigte die royalistische Reiterei — in der Mitte ward hartnäckig gefochten, bis die Nacht der Sache ein Ende machte. Beide Theile behaupteten, gesigt zu haben. Lindsay erhielt eine tödliche Wunde; an seine Stelle trat ein schwedischer General Ruthén. Der König kam nach Oxford und das Parlement gerieth in höchste Angst, und wendete sich anfangs November nach Schottland um Hülfe, während man den König durch scheinbar nachgibige, hinhaltende Unterhandlungen eine Zeitlang zu täuschen suchte. Am 12ten November schlug Ruthén eine Abtheilung des Parlementsheeres bei Brentford gänzlich. Das Parlement stellte dies als Ueberfall und Mord dar, und declamirte von Neuem gegen den König, da man unter Essex wider ein Heer von 24,000 Mann versammelt sah. Da aber durch diesen Bürgerkrieg das Königreich bis in seinen kleinsten Kreise zerrißen war, kamen so viele Bittschriften um Friden bei dem Parlemente ein, daß das Parlement im Febr. 1643 dem Volke zu Gefallen einen Waffenstillstand eingehen muste, den König Karl angeboten hatte. Es folgten Unterhandlungen, welche durch Intriguen aller Art getrübt wurden, und also zuletzt auch kein Resultat boten. Die Königin kam inzwischen zurück, nachdem sie den König durch Zusendung von Waffen, Munition und tüchtigen Officieren in den Stand gesetzt hatte, den Krieg wider zu beginnen. Gegen Ende Aprils begannen die Feindseligkeiten von Neuem, und da das Parlement gar viele Umtribe fridlich Gesinnter abermals bemerkte, setzte es bedrohliche Gerüchte in Umlauf und leistete am 6ten Juni einen Eid: nie einzuwilligen, daß man die Waffen niderlege, so lange die in offnem Kriege gegen das Par-

lement begriffenen Papisten gegen dessen Gerechtigkeit vom Könige in Schutz genommen würden. Eine Verordnung befahl die allgemeine Leistung dieses Eides in jedem Kirchspil. In einem Gefecht des Prinzen Ruprecht (von der Pfalz) am 18ten Juni mit einem Theil der Parlementsarmee, den er in Wycomb überfiel, fand Hamden (einer von den root and branchmen oder den Radicalen) seinen Tod. Ein anderer General des Parlements, Sir William Waller, wurde am 13ten Juli von Lord Wilmot geschlagen. Prinz Ruprecht nahm am 26ten Juli Bristol; alles war im Parlement voll Schrecken — das Oberhaus machte dem Unterhause Vorschläge zur Fridensunterhandlung; aber die Wurzelmänner sigten, und die Vorschläge wurden abgelehnt; eine Partei der Lords verließ Westminster, aber da Essex beim Parlement aushielt, hatte dies für den König wenig Folge. London ward befestigt; Henry Vane eilte nach Schottland, um die Aufstellung eines Hülfsheeres zu betreiben. König Karl wendete sich inzwischen von London ab gegen Gloucester; Essex eilte zum Entsatz der Stadt und bei Newbury kam es am 20ten Sept. zu einer mörderischen Schlacht: beide Heere behaupteten in der Nacht nach dem Treffen das Schlachtfeld, aber am andern Morgen zog sich der König auf Oxford zurück. Das Parlement nahm nach diesem Erfolg auch die höchste Gerichtsbarkeit im Reiche, die zuletzt geruht hatte, in seine Hände.

Vane hatte unterdeß ein Bündniß mit dem Parlement und der Kirche von Schottland unterhandelt, einen sogenannten Covenant, sich gegenseitig gegen Papismus, Prälatur und Ketzerei zu schützen, und bei diesem Schutze beizustehen, auch des Königes Leben und Autorität zur Vertheidigung der wahren Religion und der Freiheiten beider Kirchen zu schützen. Dieser Covenant wurde von den Schotten schon am 17ten August angenommen. In Schottland verbreitete sich über den englischen Krieg die Ansicht, es sei ein Kampf des Herrn Jesus gegen den Antichrist, der Fluch über Meros (Judic. V. 23.) müße alle treffen, die nicht dem erstern zu Hülfe kämen — und in England ward nun mit den Schotten am 29ten November ein detaillirteres Bündniß geschloßen, dem zu Folge die Schotten 21,000 Mann zum Kriege zu stellen hatten. — König Karl rechnete noch auf das bis auf 50,000 Mann verstärkte englisch-schottische Heer in Irland. Der Oberbefehlshaber Marquis von Ormond schloß mit den empörten Irländern einen Waffenstillstand auf Ein Jahr am 15ten September, wodurch die Ueberführung von Truppen nach England möglich ward, und Karl eröffnete am 29ten Jan. 1644 ein royalistisches Parlement, was er dem Parlement in Westminster entgegen stellte. Es bestand aus 43 Peers und 118 Commoners. Eine Aufforderung an das Parlement zu Westminster zu Unterhandlungen ward zuerst von dem letzteren als Beleidigung aufgenommen, und nur um das fridewünschende Volk nicht ganz zu erbit-

tern, gieng man dann darauf ein, machte aber so unverschämte Forderungen, daß sie der König durchaus nicht annehmen konnte.

Während aller dieser Vorgänge bedurfte das Parlement mannichfacher Geldmittel und konnte sich nun noch weit weniger helfen als früher der König. Es kamen also wider gezwungene Anleihen, Subscriptionen, Ueberweisungen von Unterhaltung der Mannschaften an die einzelnen Grafschaften, beständige Kriegssteuern, Confiscationen und zuletzt eine bis dahin in England unerhörte Finanzquelle, die Accise, hinzu. Auch Fasttage wurden, durch Entrichtung des Kostenbetrages der Mahlzeit, eine Finanzquelle. — Der König half sich mit Verkauf von Silbergeschirr und Juwelen, mit den Mitteln, die die Ergebenheit seiner Anhänger bot, mit Schuldverschreibungen und Contributionen.

Im Nov. 1643 schon waren 5 irische Regimenter in England zum Heere des Königes gestoßen. Bei Nantwich traf ein Theil des Parlementsheeres unter Sir Thomas Fairfax auf einen Theil der englisch-irländischen Royalisten (am 25ten Jan. 1644) unter Lord Byron. Die letztern unterlagen. Bald nachher gieng das schottische Hülfsheer über den Tweed; doch erst im April vereinigte es sich mit den Truppen des Lord Fairfax und sie belagerten nun York. Prinz Ruprecht sollte die Stadt entsetzen. Er kam am 1sten Juli in die Stadt, und zog am 2ten zur Schlacht gegen die Feinde. Beide Heere begegneten sich, etwa 23,000 M. jedes stark, bei Marstonmoore, erst Abends 7 Uhr. Auf jeder Seite siegte der linke Flügel — um 9 Uhr Abends kam es nun mit umgekehrten Schlachtordnungen zwischen den siegenden Flügeln zu einer 2ten Schlacht, in welcher die Royalisten unterlagen; 15,000 Royalisten und alle Artillerie derselben wurden gefangen. Im Norden Englands hatte der König keinen Anhalt mehr. York ergab sich.

Inzwischen war Essex mit einem anderen Parlementsheer nach dem Westen des Königreichs gegangen und kam hier in eine Position zwischen des Königs Heer und der See. Seine Reiterei schlug sich durch. Das übrige Heer muste capituliren, am 1sten Sept., während sich Essex mit wenigen Begleitern nach Plymouth rettete. Nach diesem glücklichen Erfolg, der den Eindruck der Schlacht von Marstonmoore aufhob, erklärte der König, gegen London ziehen zu wollen und am 27sten Oct. kam es abermals zu einer Schlacht bei Newbury. Die Schlacht dauerte unentschieden bis in die Nacht; aber während dieser führte der König sein Heer ab.

In dem siegenden Heere des Parlementes hatte damals eine schon bedeutende Stellung als Generallieutenant Oliver Cromwell, ein Vetter Hambdens, im Parlement Repräsentant von Cambridge — ein kühner Sprecher, und gleich seinem gefallenen Vetter Hambden, ein Wurzelmann; ohne Zierlichkeit der Form im Benehmen, in einfacher ländlicher Kleidung und mit schneidender Stimme. Er selbst hatte ein

Regiment aus den Freisaßen der östlichen Grafschaften zusammengebracht, alles Leute von entschiedener religiöser Begeisterung und durch diese zu den Waffen geführt. Er betete und focht an der Spitze seines Regimentes und zeigte sich auch hier durch Kühnheit und Entschloßenheit aus. Es war ein durchaus tapferes Gemüth; in religiöser Hinsicht verlangte er als allgemeines Recht der Menschen, sie sollten Gott nach den Vorschriften ihres Gewißens verehren können, ohne an kirchliche Symbole gebunden zu sein. Die Schotten nahmen an diesen religiösen Grundsätzen Aergerniss und brachten es dahin, daß Crawfurd, ein entschiedener Presbyterianer, bei demselben Heer Generalmajor ward. Während nun alle die, welche Cromwells Ansicht theilten (die s. g. Independenten), an diesem einen Halt fanden, feindete Crawfurd Cromwell an, und es kam zuletzt zu solcher Uneinigkeit, daß Crawfurd entfernt werden muste. Cromwell erhob nicht lange nachher Klage gegen seinen Oberbefehlshaber, den Grafen von Manchester, im Unterhause des Parlementes. Manchester klagte ihn nun im Oberhause an, er habe den Wunsch geäußert, die Peers auf den Stand gewöhnlicher Edelleute herabzubringen, und habe sich den Schotten, die er religiöse Despoten nenne, feindlich gezeigt. Die Klage schlief ein; — aber Cromwell aufgebracht, brachte, um sich zu rächen, einen Antrag in das Unterhaus, welcher nachher die selbstverläugnende Verordnung genannt ward — nämlich: die Glider beider Häuser sollten von allen Civil- und Militärämtern ausgeschloßen sein. Die Lords verwarfen den Antrag, der sie, die gebornen Glider des Oberhauses, unwiderbringlich von allen Aemtern entfernt hätte, am 15ten Jan. 1645. — Inzwischen war eine Reform des Heeres ausgearbeitet worden; die Schotten wollten sie nur annehmen, wenn Cromwell aus demselben entfernt würde. 1,000 Drag. und 6,600 Reiter in 6 Regimentern, und 14,400 M. z. F. in 12 Regim. sollten, unter Sir Thomas Fairfax und Generalmajor Skippon stehen; auch Essex und Manchester sollten entfernt werden. Am 15ten Febr. genehmigten diesen Vorschlag die Lords; konnten sich aber bald darauf der selbstverläugnenden Verordnung nicht mehr widersetzen und wurden so, nebst allen Glidern des Unterhauses, aus den Aemtern entfernt. Auch die Liturgie ward gestürzt. Die Pfründen der Episcopalkirche wurden vom Parlemente sequestrirt; die Universität Cambridge ward von allen Anhängern des Königes gereinigt, und der Streit der Presbyterianer und Independenten über die Gewißensfreiheit entwickelte sich immer mehr.

Nach Abschaffung der Liturgie war bald die Enthauptung des Primas der bischöflichen Kirche, des Erzbischofs Laud, gefolgt. Er hatte nämlich von den Lords des Parlements den Befehl erhalten, gewisse Beneficien Leuten zu geben, die sie ernannten, und der König hatte ihm verboten, zu gehorchen. Namentlich hatten die Lords das Rectorat von Chartham einem Manne, den sie begünstigten, zugedacht;

der König einem andern. Als die Lords sahen, daß Laud zögere, um dem Könige Vortheil zu schaffen, ließen sie die früher gegen ihn erhobene Anklage wider aufnehmen, und am 12ten März 1644 ward die Sache endlich zur Entscheidung vor das Oberhaus gebracht. Als die Commoners sahen, daß die Vertheidigung Lauds vom Oberhause günstig aufgenommen werde, zogen sie die Sache an sich, brachten seine Verurtheilung bis zum 4ten Januar 1645 durch, und am 10ten d. M. ward Laud hingerichtet.

König Karl, um alle seine Kräfte in England zu concentriren, hatte den Marquis von Ormond bevollmächtigt, mit den irischen Rebellen Friden zu schließen, unter Bedingungen, wie sie ihnen nur irgend zugestanden werden könnten. In Schottland traten die Grafen von Antrim und von Montrose als Verfechter der königlichen Sache gegen den Grafen von Argyle, den die Stände zum Lieutenant des Königreichs ernannt hatten, auf, und machten eine dem Könige günstige Diversion. Von England hatte Karl etwa noch ein Drittheil inne, und sein Heer war leider in eine große Anzahl kleiner Besatzungen zersplittert. Aus dem Heere des Parlements hatten sich alle Glider des Parlements, der selbstverläugnenden Verordnung gemäß, entfernt, nur Cromwell, von dem die Maßregel ausgegangen war, den die Schotten am liebsten entfernt sahen, nur dieser gab sein Generallieutenantspatent nicht zurück. Er hatte sich in Beziehung auf einzelne Pläne so nothwendig gemacht, daß beide Häuser ihm endlich selbst noch eine Frist von 14 Tagen zugestanden, während deren er noch beim Heere bleiben solle. König Karl brach gerade in dieser Zeit, am 7ten Mai, von Oxford auf; er wollte gern eine Schlacht vermeiden, aber seine Kavallerie (die die Rundköpfe in militärischer Hinsicht verachtete) verlangte die Schlacht, und am 14ten Juni kam es zur Schlacht von Noseby. Prinz Ruprecht sigte mit dem rechten Flügel der Royalisten, setzte aber die Verfolgung so hartnäckig fort, daß er ganz aus der übrigen Schlacht verschwand, welche nun Oliver Cromwell gewann; der König verlor über 5000 Mann, alle Artillerie und seine Kanzlei, die sehr wichtige, nachher im Sinne des Parlements ausgewählte und publicirte Schriften enthielt. — Die Royalisten hielten nach dieser Schlacht ihre Sache für verzweifelt; Karl selbst war hoffnungslos, wollte aber die Schmach nicht auf sich laden, seine Sache als König selbst aufgegeben, und die Rechte der Krone seinen Nachfolgern geschmälert hinterlaßen zu haben. Eine Reihe einzelner, royalistischer Corps wurden vernichtet. Sogar Prinz Ruprecht drang in den König, dem Parlement in allen Dingen nachzugeben; der König berief sich auf Pflichten, von denen menschliche Macht und Klugheit nicht entbinden könne. Nur in Schottland erfocht Montrose einen Sig für ihn in der Nähe von Stirling. Die schottische Reiterei muste das englische Lager verlaßen und heimwärts

eilen; den Rest der Schotten trib Karl mit 5000 Mann, die er noch zusammengebracht hatte, zurück — auf Montrose stand seine ganze Hoffnung. Allein bald kam das Parlement auch in Besiz von Bristol, dann ward Montrose bei Selkirk im Sept. geschlagen und die royalistische Partei in Schottland vernichtet; Karl hoffte noch Chester, was die Parlementsarmee belagerte, zu entsetzen, erlitt aber am 23sten September Verlust. In seiner Umgebung war der härteste Zwist zwischen Lord Digby, seinem verständigen und vertrauten Rathe, und den Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz (des Königs Neffen) und andern Generalen; die leztern verlangten so ungestüm des erstern Entfernung, daß der König sie im October in Newark gehen hieß, wohin sie wollten, und sie auch wirklich giengen. Der König mit 500 Mann, die er noch hatte, schlich sich nach Oxford durch. Hier kam es auch zwischen Karl und Digby zu unangenehmen Erörterungen, weil jener, ohne diesem etwas davon zu sagen, durch einen geheimen Unterhändler einen Vertrag mit den irländischen Rebellen hatte unterhandeln laßen, in welchem er ihnen, gegen Zusage entschidener Hülfe, Alles zugestand, was sie verlangten. Eine Abschrift dieses Vertrages ward bekannt, ehe Digby nur überhaupt etwas von dem Vorhaben wuste.

Inzwischen fehlte es auch auf der andern Seite nicht an Uneinigkeit. Die Schotten verlangten durchaus Einführung des Presbyterianismus und Verbot jedes andern Cultus in England. Dagegen bestand das englische Heer großentheils aus Independenten, und Cromwell hatte gleich nach dem Sige von Noseby Zugeständnisse der Forderungen der Independenten verlangt, als Lohn ihrer Aufopferungen. Der alte Nationalhaß der Schotten und Engländer erwachte, und Karl erhielt so offnes Feld für Unterhandlungen und Intriguen. Diese Unterhandlungen zogen sich hin bis in den April 1646, wo Fairfax aufbrach, Oxford und in dieser Stadt den König zu belagern; als er in Andover angekommen war, verließ Karl um Mitternacht den 27sten April als Bedienter verkleidet, mit nur 2 Männern, die seine Herren vorstellten, die Stadt — er schlich sich durch, und kam am 5ten Mai nach Southwell, welches von schottischen Truppen besezt war, denen er sich in die Arme warf. Sobald das Parlement dies erfuhr, schri man über Treulosigkeit der Schotten, und drohte mit Krieg. Die Schotten sezten inzwischen Karln durch Geistliche zu, er solle sich für den Presbyterianismus erklären, dann würden sie und die englischen Presbyterianer gegen die Independenten für ihn wie Ein Mann stehen; allein Karl hielt den Presbyterianismus für antimonarchisch und das Episcopat für ein Institut Christi; er machte sich noch Vorwürfe, daß er in Straffords Proceß gegen sein Gewißen gehandelt, und war nicht dazu zu bringen, es ein zweitesmal zu thun. Die Schotten erklärten hierauf dem Parlement im August,

sie traten den Maßregeln desselben gegen Karl bei, und erboten sich für noch 400,000 Pf. Kriegskosten ihr Heer nach Schottland abzuführen. Das Parlement erklärte hierauf: dem Parlement von England allein stehe die Verfügung über den König zu, und schrib neue Kriegssteuern aus, welche die Schotten einschüchterten. Nach langem Hin- und Herstreiten räumten die Schotten im Januar 1647 England, und überliferten zu Anfange Februars den König dem Parlemente, welches ihn nun im eigentlichen Sinne gefangen halten ließ in Holmby. Karl hatte immer noch auf Hülfe aus Irland gerechnet; aber Alles scheiterte an der Verwicklung dortiger Verhältnisse, und zuletzt blib Ormond keine Wahl, als entweder Dublin ohne Nutzen für den König den Rebellen, oder dem Parlement zu übergeben; da wählte er das letztere.

Lange Zeit geschah in England durchaus nichts Entscheidendes in Beziehung auf Karl; das Heer unter Fairfax bildete sich inzwischen immer independentischer, denn obgleich Fairfax selbst sich einen Presbyterianer nannte, hatte er von dem Eifer und der Härte dieser Partei doch gar Nichts an sich. Er war ein tapferer, strenger Soldat; aber gemächlicher Gesellschafter, und vertraute besonders Cromwell, dessen Kühnheit und Verstand er bewunderte, sehr. Cromwell war entschidenster Repräsentant der Independenten, und klagte heftig über das Parlement, daß es die Independenten bedrücke, deren Tapferkeit man doch Alles verdanke. Die Presbyterianer im Parlement hatten das Uebergewicht, und suchten das Heer aufzulösen: 8 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimenter sollten alsbald nach Irland gehen. Außer Fairfax sollte kein Officier von mehr Rang als Obristen beim Heere bleiben, auch sollten alle Beamtete, die sich dem presbyterianischen Kirchenregiment nicht fügen wollten, von ihren Aemtern entfernt werden.

Sobald das Heer von diesen Beschlüßen Kunde bekam, brach es aus seinen Quartieren bei Nottingham auf, und näherte sich der Hauptstadt. Fairfax entschuldigte den Schritt mit Mangel an Unterhaltsmitteln. Commissäre des Parlements wollten nun Ende März wegen des Kriegsdienstes in Irland mit den Officieren unterhandeln; statt darauf einzugehen, überreichten sie ihnen Beschwerden des Heeres. Das Parlement erklärte hierauf für das bereits Geschehene eine Amnestie; den bei diesen Gesinnungen Beharrenden ward aber Strafe als Feinden des Staates gedroht. Hierauf bildete das Heer ein Oberhaus aus Officieren und ein Unterhaus aus 2 Deputirten jeder Compagnie, die Adjutators (im Witz: Agitators) genannt wurden. Sie faßten einmüthige Beschlüße, und das Heer handelte nun als besondere Staatsmasse in Einem Sinne. Jedes Corps vermehrte sich selbstständig. Das Unterhaus wollte mehrere Regimenter auflösen; darauf antwortete aber das Heer, es scheine, das Parle-

ment, weil es in der letzten Zeit einen Theil der Souveränität gekostet, wolle sich zum Tyrannen von England aufwerfen. Cromwell, der die letzte Zeit nicht beim Heere, sondern in der Minderzahl im Parlement gewesen war, erhielt nebst andern Mitglidern Befehl, zur Armee zu gehen, und zur Ordnung zu helfen. Auch diese Maßregel half zu Nichts. Nun erhielt Fairfax gemeßnen Befehl, die bezeichneten Regimenter zu entlaßen — er aber versammelte einen Officiersrath, und dieser beschloß am 1sten Juni: da sie unter diesen Umständen weder Sicherheit für ihre Person, noch Genugthuung für ihre verunglimpften Namen erwarten könnten, solle sich das ganze Heer zusammenziehen und einen gemeinsamen Beschluß faßen. Das Parlement erschrak, wollte Schritte zurückthun und einen Generalpardon erlaßen, — als plötzlich eine Abtheilung des Heeres um 2 Uhr Morgens den 3ten Juni sich der Person des Königes in Holmby bemächtigte, und der Rath der Adjutators dies als auf seine Veranlaßung geschehen erklärte, während Fairfax um die ganze Maßregel nicht gewust hatte. Von dieser Zeit an war Cromwell der eigentliche Chef des Heeres, und da die in der Armee dominirende Gesinnung die allgemeine der freien Eigenthümer auf dem Lande und in den kleineren Orten war, war er im Grunde schon Herr von England, ohne seine Macht selbst in ihrem ganzen Umfange zu kennen. Das Parlement fühlte, dieser Macht gegenüber, seine Schwäche, und that einen nachgebenden Schritt nach dem andern, während das Heer in gleichem Maße seine Anforderungen immer höher steigerte, die Entfernung aller Häupter der presbyterianischen Partei aus dem Parlement verlangte, und über St. Albans endlich bis Urbridge gegen London hin vorrückte. Das Parlement war so eingeschüchtert, daß es die Entfernung der Häupter der Presbyterianer beschloß, und mit den Abgeordneten der Adjutators und der Officiere unterhandelte. In dieser Zeit zeigte sich sowohl das Heer, als das Parlement dem gefangenen Könige geneigt; er aber, in der Hoffnung beßere Bedingungen erhalten zu können, schloß sich weder dem Heere, noch dem Parlemente an, bis die für ihn günstige Zeit ganz verschwunden war.

Die Abgeordneten des Heeres fürchteten, da in London selbst die presbyterianische Partei weit überwiegend und in der Stadt eine Menge Officiere aus den aufgelösten Heeresabtheilungen unter Essex und Walter waren, es möge dem Parlement gelingen, in London eine Miliz zu organisiren, welche dem Heere des Fairfax gewachsen sein könnte. Sie verlangten also, das Commando in der Stadt solle Uebelgesinnten (d. h. Presbyterianern) genommen werden, und da die Independenten im Parlement durch die Beziehung zum Heere das Uebergewicht hatten, ward dem Verlangen gewillfahrtet. Hierauf beschloß die City von London, sowohl dem Parlement, als dem Heere zu widerstehen, einen neuen Covenant zu gründen und den König an

ihre Spitze zu stellen. Das Parlement erklärte diesen Covenant für Verrath — Bittschriften der Bürger von London; als diese Nichts halfen, ein Sturm der Lehrburschen auf Westminster und das Geschrei, man solle das Commando der Miliz den früheren Commandeurs laßen, und den neuen Covenant bestätigen, war die Folge. Endlich gab das Parlement gezwungen diesen Forderungen nach, und wollte eben seine Sitzung schließen, als das Volk die Fortsetzung derselben und das Decret, daß der König in seinen Palast nach Westminster zurückkehren solle, erzwang. Hierauf vertagte sich das Parlement, und dessen independentisch gesinnte Mitglider flohen zum Heere.

Unterdeß hatte der Rath der Officiere einen neuen Verfaßungsentwurf ausgearbeitet — die anglikanische oder bischöfliche Kirche solle bleiben, und ihre Güter zurückerhalten; doch solle es neben ihr jedem freistehen, Gott in seiner Weise zu dienen. Alle Royalisten sollten begnadigt, der König nach zehn Jahren wider mit dem Oberbefehl über Heer und Flotte ausgestattet, und das Parlement etwas anders verfaßt werden. So günstig für den Augenblick der Umstand dem Könige gewesen wäre, nur überhaupt wider frei und an die Spitze des Civilstaates zu kommen, schlug er es doch aus unter solchen Bedingungen. — Das Heer war wüthend darüber und marschirte auf London; 8 Lords und 58 Commoners schloßen sich dem Heere an, und erklärten, mit ihm leben und sterben zu wollen.

In London hatten sich inzwischen die schon ausgestoßen gewesenen presbyterianischen Mitglider wider mit dem Parlement vereinigt, und ihr Haupt, Hollis, hatte die Domination in diesem Stantskörper an sich gerißen; das Commando der Miliz war auf die frühere Weise eingerichtet, der König nach Westminster eingeladen worden. Zehntausend Mann wurden in London bewaffnet; im Tower hatte man Kriegsvorräthe in Fülle, die presbyterianischen Generale Massey, Waller und Poingz übernahmen die Führung der Truppen; — aber so wie die Nachricht ankam, Fairfax sei in Hammersmith, war aller Enthusiasmus der Vertheidigung verschwunden; man machte Anträge der Unterwerfung, und am 6ten August früh besetzte Fairfax die City. Die independentischen Glider des Parlements kehrten unter dem Schutze der Armee nach Westminster zurück; fanden aber an den presbyterianischen Commoners noch hartnäckige Gegner, bis diese durch einen Beschluß am 20sten August, daß Alles, was während der Abwesenheit der Independenten geschehen sei, ungültig sein solle, so entschiden überstimmt und überwältigt wurden, daß sie weiteren Widerstand aufgaben. Der König kam inzwischen — immer in der Gewalt des Heeres, aber mit schonendster Rücksicht behandelt — nach Hamtoncourt, — unterhandelte aber, während er den Officieren offen schmeichelte und sich nur für ihren Entwurf zu erklären schin, auch mit deren Gegnern, d n strengen Presbyterianern, namentlich den schotti-

chen Commissären ins Geheim, und brachte so den Officieren die Ueberzeugung einer unheilbaren Falschheit seines Characters bei.

Während dieser Zwistigkeiten und Intriguen bildete sich im Heere eine eigne Secte aus, welche jene ganz subjective Richtung der Reformation, der zu Folge die eigne subjective Vernunft Leiter in allen Handlungen ward, aufnahm. Sie nannten sich Rationalisten oder nachmals, da sie, von ganz abstract-verständigen Standpuncten ausgehend, gleiche Schemata der Verhältnisse überall durchführen wollten, Levellers. Ihre Grundsätze sprachen sie nach der practischen Seite so aus: Jeder könne Gott verehren, wie es ihm beliebe. Bisher sei die öffentliche Wohlfahrt dem Privatinteresse aufgeopfert worden; es sei nun Zeit, daß der umgekehrte Fall eintrete; das allgemeine Wohl müße geltend gemacht werden; darin bestehe die politische Freiheit, und man müße eher das Leben, als die kirchliche und politische Freiheit laßen. Wie in jeder Revolution jedesmal die abstractere Ansicht so lange die obsigende ist, bis die Bewegung überhaupt in ihr Gegentheil umschlägt, so war es auch damals. Diese Ansichten der Levellers waren bald die der Adjutatoren, welche nun in gewissen Schriften, die sie dem General Fairfax überreichten, die Theorie aufstellten: die Souveränität habe ihren Sitz im Volke; ausgeübt werde sie durch die Repräsentanten des Volkes, mit Vorbehalt der unveräußerlichen Rechte, nämlich: der Gleichheit vor dem Gesetz, der Gewißensfreiheit und der Freiheit vom gezwungnen Kriegsdienst. Das Parlement solle sich von 2 zu 2 Jahren auf 6 Monate versammeln, und die Souveränität üben, oder deren Uebung durch Beamtete ordnen. — Diesen Vorschlägen widersetzte sich Cromwell, so wie das Parlement überhaupt, in welchem er seinen Sitz noch hatte; aber insofern glaubte man dem Heere nachgeben zu müßen, als man decretirte, der König müße jedes Gesetz, was Lords und Commoners angenommen hätten, genehmigen. Als der König von diesem Beschluß, von der Ausbreitung der Levellers im Heere, Nachricht bekam, ward er Angst und entfloh plötzlich am 11ten November.

Diese Flucht erschreckte das Parlement; es drohte allen die härteste Strafe, welche dem Könige auf der Flucht beiständen; aber schon nach 3 Tagen kam die Nachricht, der Obrist Hammond auf der Insel Wight habe den fliehenden König gefangen genommen. Die Levellers waren inzwischen durch des Königes, den sie nur Ahab nannten, Flucht aufs Höchste gereizt worden, und da Cromwell dem Könige besonders freundlich gewesen war, drohten sie diesem schon, er solle mit seinem Kopfe für seine Intriguen mit Karl büßen. Fairfax, um den Geist der Levellers zu bekämpfen, ordnete eine große Revue an, wo er durch Erklärungen noch Einiges zu ändern hoffte. Die ersten Regimenter, denen am 15ten Dec. die Erklärungen des Generals vorgelesen wurden, erklärten sich mit Enthusiasmus für ihn;

allein schon das 3te Regiment machte Schwierigkeiten; das 4te hatte schon seine Officiere fortgejagt, als Cromwell mitten in den Haufen stürzte, die Häupter der Meuterei ergreifen, einen auf der Stelle erschießen, noch 3 verurtheilen und andere als Geiseln für den Gehorsam des Regiments verhaften ließ. Die Subordination stellte sich her — allein Cromwell hatte das Gefühl gehabt, daß eine wenig geringere Bestürzung der Soldaten über seine Maßregel hingereicht haben würde, sie scheitern zu laßen, und daß sein Leben sodann verloren war; — von diesem Augenblick an suchte er sich die Levellers, denen er seine Autorität hatte fühlen laßen — zu Freunden zu machen.

König Karl unterdeß, von dem Obristen Hammond fortwährend mit der größten Rücksicht behandelt, begann bald von neuem intrigante Unterhandlungen mit den schottischen Commissären, während er zugleich neue Pläne zur Flucht von Wight nach Frankreich entwarf. In derselben Zeit, wo Fairfax jene Revue hielt, legte das Parlement dem Könige 4 Bills zur Genehmigung vor, nach deren Annahme es wider mit ihm unterhandeln wolle, aber nicht früher. Die Schotten erklärten den Inhalt dieser Bills für einen Bruch des Vertrages mit ihnen, und wurden durch das Benehmen des jetzt so ganz indepententischen Parlements so aufgebracht, daß sie sich dem Könige entschiden anschloßen, der ins Geheim einen Vertrag mit ihnen unterzeichnete, und dann die 4 Bills verwarf. Karl hatte gehofft, unmittelbar nach dieser Verwerfung entfliehen zu können, allein Hammond gab ihm nun Zimmerarrest und verstärkte alle Wachen. Das Parlement beschloß am 3ten Januar 1648, keine Botschaft vom Könige mehr anzunehmen, und erklärte Alle für Hochverräther, die noch mit ihm unterhandeln würden. Immer enger ward der König eingeschloßen und als Gefangener gehalten.

Bis zum Frühjahr 1648 waren die Grundsätze der Levellers im Heere die herrschenden geworden. Selbst viele Officiere bekannten sich dazu, und erklärten des Königs Herrschaft für nicht mehr rechtmäßig. Er habe den Krönungseid gebrochen, und sei deshalb verantwortlich für das im Bürgerkriege vergoßene Blut, da dasselbe eine Folge seiner Verbrechen sei. Die Repräsentanten der Nation müsten dies Verbrechen untersuchen; ihn strafen, und eine Republik gründen, damit in Zukunft ähnliches Unheil verhütet würde. Cromwell lud die Häupter der Levellers zu einer Besprechung mit den Grandees des Parlements und des Heeres ein, während er bei aller Freundlichkeit gegen sie über seine eigne Meinung noch Nichts aussprach.

Die Schotten machten inzwischen Anstalten zu einem Kriege gegen das englische Parlement, in Folge ihrer Verbindung mit dem Könige; — da aber der König bei dieser Verbindung nicht unbedingt sich

anheischig gemacht hatte, die presbyterianische Kirche in England ausschließlich einzuführen, waren die Geistlichen gegen den Krieg, und die Rüstung gieng sehr langsam vorwärts.

In England hatte der Einmarsch der Schotten das Signal zum Ausbruch einer Empörung der Royalisten sein sollen. Da sich nun aber dieser Einmarsch der Schotten verzögerte, brachen schon im März die Royalisten ohne die Schotten los. Der Obrist Poyer in Pembroke machte den Anfang und lehnte sich gegen Fairfax auf; bis Mitte Juni war der Aufstand unterdrückt. Aber neue Aufstände folgten, und solange diese zu bekämpfen waren, konnte das Heer in London keine entscheidenden Schritte thun; ja! eine Zeitlang bekamen sogar die Presbyterianer im Parlement wider die Oberhand. Endlich im Juli rückte nun auch ein schottisches Heer unter dem Herzog von Hamilton, 15,000 Mann stark über die englische Grenze. Monroe kam zu Gunsten des Königes aus Irland nach England mit 30,000 Veteranen, und Sir Marmaduke Langdale hatte einen Haufen von 4000 Kavalieren zusammengebracht. Nur die ungeschickte Oberleitung dieser Macht durch den Herzog von Hamilton, der sie übernahm, führte eine völlige Niderlage am 18ten August bei Preston durch nur 9000 Mann unter Cromwell herbei. Das ganze schottisch-royalistische Heer ward dann noch auf der Flucht vernichtet; Hamilton selbst ward gefangen.

Dieser Sig bedrohte natürlich wider den Einfluß der im Parlement dominirenden presbyterianischen Partei, und sie suchte so schnell als möglich eine Entscheidung über die wichtigste Angelegenheit, über die Stellung des Königes herbeizuführen. Funfzehn Commissäre (5 Lords, 10 Commoners) sollten mit dem Könige unterhandeln und giengen deswegen nach dem Schloß Carisbrook in Newport, wo er gefangen gehalten ward. Leider blib der König in 4 Puncten unbeugsam — namentlich wollte er die Episkopalkirche nicht abschaffen. Darüber zog sich die Zeit hin, und das Heer, ganz von den Grundsätzen der Levellers durchdrungen, verlangte, der König solle in Anklagestand gesetzt werden. Zuerst sprach dies unumwunden aus eine Petition des Regimentes des Obristen Ingoldsby am 30sten Oct. — Bald war es das allgemeine Verlangen zugleich mit diesem andern, daß der Zeitpunct der Auflösung des Parlements bestimmt und eine gleichförmigere Repräsentation eingeführt werden solle. Der repräsentative Körper solle die höchste Gewalt haben und den jeweiligen König wählen; dieser gewählte König solle kein Veto in der Gesetzgebung haben, (also blos erecutiver Beamteter der Republik sein).

Das Unterhaus kämpfte furchtlos gegen das Verlangen des Heeres, weil es wuste, daß das Volk im Ganzen gegen die Levellers sei. Das Heer inzwischen bemächtigte sich abermals des Königes, und der Rath der Officiere publicirte ein drohendes Manifest gegen die

Commoners; forderte die treugebliebenen Parlementsglider auf, sich den übrigen zu widersetzen, und Fairfax ließ wider mehrere Regimenter in London einrücken. Die Commoners bliben diesmal fest, erklärten die Entreißung des Königes durch die Soldaten für widerrechtlich, und nahmen nun Alles, was Karl früher den Commissaren geboten, an, ohngeachtet sie früher sich seinen Restrictionen widersetzt hatten. Am folgenden Tage ward die bisherige Wache des Parlements aufgehoben, ein Theil des Heeres übernahm den Dienst. Oberst Pride stellte sich mit einer Liste an den Eingang, und 52 presbyterianische Mitglider, die die Versammlung des Parlements besuchen wollten, wurden verhaftet. Andere Verhaftungen folgten am nächsten Tage — noch andere flohen. Es bliben nur etwa 50 Mitglider übrig, welche man den Rumpf (rump) nannte. Bei diesen Vorgängen war Cromwell nicht thätig — er war nach dem Sige bei Preston nach Schottland vorgedrungen, und kam, nachdem er bis Edinburg gekommen war und in Schottland die antiroyalistische Partei zum Sige geführt hatte, erst Tags nach jenen Verhaftungen in London an. Man empfieng ihn mit Freudengeschrei und der Rumpf dankte ihm für geleistete Dienste.

Zwei Militär-Räthe: 1) die Grandees, 2) der nidere Rath der Officiere (nun großentheils Levellers) regirten hierauf Alles. Der erstere kam in den Geruch oligarchischer Gesinnung, und fand viel Widerspruch vom 2ten Rath; was aber dieser billigte, ward von den übrig gebliebenen Commoners genehmigt. Dieser 2te Rath war also eigentlich der regirende, und da die Mitglider desselben bei dem bisherigen Verfahren schon zu weit gegangen waren, überhaupt die Sache des Heeres nicht als gesichert betrachtet werden konnte, so lange der König lebte, beschloßen die Officiere, dem Könige den Procеss zu machen — mit geringem Widerspruch gieng auch dies bei den Commoners durch, am 23sten Dec. Ein Ausschuß von 38 sollte nun die angemeßenste Verfahrungsweise ausmitteln. Das Parlement erklärte zuerst, es sei Hochverrath, wenn der König in England das Parlement bekriege; — dann wurde ein hoher Gerichtshof ernannt, zu untersuchen, ob sich Karl Stuart dieses Hochverrathes schuldig gemacht. Beide Erklärungen wurden vom Oberhause am 2ten Jan. 1649 verworfen. Die Commoners erklärten hierauf, alle rechtmäßige Gewalt habe ihren Ursprung im Volke — da die Commoners das Volk repräsentirten und von demselben gewählt seien, seien sie im Besitz der höchsten Autorität, und alles, was von ihnen erklärt werde, sei Gesetz, wenn auch die Lords widersprächen. Fairfax sagte sich nun entschiden von der Theilnahme an weiterem Verfahren des Parlements gegen den König los; dieser leztere war nach Windsor gebracht worden.

Am 20sten Januar begann das gerichtliche Verfahren. Karl erkann-

te die Competenz des Gerichtshofes nicht an. Man brachte „die Auflehnung des Gefangenen" zu Protokoll. Am 27sten Januar erfolgte seine Verurtheilung als Tyrann, Verräther, Mörder und öffentlicher Feind. Man ließ ihn nicht weiter sprechen. Die Hinrichtung hatte am 29sten statt, und Karl starb mit größter Seelenruhe.

Nicht lange nach der Hinrichtung des Königes ließ das Rumpfparlement am 6ten Febr. den Beschluß ausgehen, es solle in England kein Oberhaus mehr bestehen, und am Tage darauf decretirte es, Amt und Würde eines Königes solle in England aufhören. Da man aber doch darauf denken muste, die höchste Gewalt, auch wenn das Parlement nicht versammelt wäre, üben zu laßen, ernannte das Parlement einen Staatsrath von 41 Mitglidern, von denen $\frac{3}{4}$ Mitglider des Rumpfparlements waren. Es ward von den Glidern dieses Rathes ein Eid gefordert, der das Verfahren gegen den König und die Aufhebung des Oberhauses und Königthumes gut hieß — dies gab sofort Veranlaßung zu einer Spaltung. Cromwell und 18 andere Räthe leisteten den Eid ohne Weiteres; Fairfax und 21 Räthe verweigerten ihn; da sie aber sonst sich dem Rumpfparlement ergeben zeigten, schritt dieses dazu, den Eid wider zu ändern, und eben nur diese Ergebenheit beschwören zu laßen, und die künftige Regirung in Weise einer Republik ohne Oberhaus und König. — Alle öffentlichen Urkunden ergiengen nun nicht mehr im Namen des Königes, sondern im Namen dieses Rathes, in der Form: „im Namen der Bewahrer der Freiheit Englands, kraft Parlementsverfügung" —

Das Rumpfparlement ergänzte sich almälig wider, indem man von den früher Vertribenen allen denen den Widereintritt gestattete, die ihre Anhänglichkeit an die neue Regirungsweise zu erkennen gaben, und indem man an Orten, wo man einer überwiegenden Partei gewiß war, Ergänzungswahlen halten ließ, wenn die Repräsentanten derselben fehlten. Man brachte so die Zahl der Parlementsglider wider auf 150. Eine Reihe Hinrichtungen royalistischer Häupter folgten, die den Sinn haben sollten, alle Gegner der Republik von Unternehmungen gegen dieselbe zurückzuschrecken; — allein noch waren diese Gegner sehr zahlreich, denn 1) war noch übrig eine große Anzahl anfänglicher Royalisten und Episkopalisten, ferner 2) eine noch größere Anzahl neuer Royalisten, welche Presbyterianer waren; und 3) war nicht zu läugnen, daß die Noth im Lande sich durch den Bür-

gerkrieg gesteigert hatte, und daß also das gemeinste Volk jetzt leicht für einen Aufstand interessirt werden konnte.

An der Spitze der herrschenden Partei standen Cromwell, Ireton, Bradschaw und Morton. Die Levellers, mit denen sie sich längere Zeit auf einen guten Fuß zu stellen gewust hatten, fiengen an zu argwöhnen, diese Häupter möchten nun doch nicht jenen republikanischen Staat einrichten, den sie im Sinne hatten, sondern sich selbst bei der Herrschaft zu behaupten suchen. Sie fürchteten schon in Cromwell und seinen Freunden die Usurpatoren; an der Spitze der im Heere so mächtigen Levellers stand aber der Obrist John Lilburne. Sie sprachen sich geradezu nun dahin aus, der Staatsrath sei eigentlich nur eine Geduldsprobe für das Volk, und wenn dessen Geduld wirklich als hinlänglich erprobt werde, werde dann Cromwell schon sorgen, daß die Herrschaft aus den Händen Weniger in die seinigen allein übergehe.

Noch im Januar hatten die Glider des Officierrathes dem General Fairfax unter dem Titel agreement of the people einen neuen Verfaßungsentwurf übergeben; das Rumpfparlement sollte ihn genehmigen, dann an die verschldenen Grafschaften schicken und überall vom Volke selbst genehmigen laßen. Aber kurz darauf kam Lilburne, der abwesend gewesen war, nach London zurück und protestirte sofort gegen diesen Entwurf, dem zu Folge das Parlement nur alle 2 Jahre 6 Monate lang Sitzung halten, und die übrigen 18 Monate der Staatsrath regiren sollte. Die Levellers verlangten hierauf von allen Seiten jährlich ein neues Parlement und die Uebertragung der Gewalt in den Zeiten, wo es nicht selbst Sitzung halte, an einen Ausschuß desselben. Kein Parlementsglid dürfe 2mal nach einander gewählt werden, oder außer seiner Stelle im Parlement ein Amt bekleiden. Der Staatsrath und der Obergerichtshof (der den König und die Royalisten verurtheilt hatte) seien als tyrannische Institute abzuschaffen. Accise, Zoll und Zehnten müsten abgeschafft, der Gottesdienst ganz freigegeben und die Versorgung der Geistlichen deren Gemeinden überlaßen werden.

Fairfax untersagte hierauf Privatzusammenkünfte von Officieren und Soldaten; sie brächten die Armee in Verwirrung. Es giengen Protestationen ein; darauf folgten Strafen. Lilburne gab Flugschriften gegen das Verfahren des Staatsrathes heraus. Der Staatsrath ließ Lilburne arretiren. Als bald nachher der Staatsrath 12,000 M. nach Irland schicken wollte und die Regimenter auslosßen ließ, erklärten diese, nicht marschiren zu wollen; sie würden mit gutem Gewißen keinen Schritt thun können, bevor im Lande die Freiheit festgestellt sei. Der Staatsrath ließ einen dieser Rebellen, Lockyer, erschießen. Das Leichenbegängniß war aber so feierlich und zahlreich, daß man sah,

wie tief gewurzelt diese Partei schon da stand. Im May brach ein Capitän Thomson zuerst los und erhob offen die Fahne des Aufruhrs gegen Staatsrath, Parlement und Generalität; bedeutendere Aufstände folgten. — Cromwell aber überfiel den stärksten Haufen und ließ einige erschießen, andere in großer Anzahl gefangen nehmen. — Alles ward unsicher; die kleineren Haufen ließen sich leichter unterdrücken. Im Juny ward zur Feier dieser Siege ein Dankfest angeordnet.

In Schottland war inzwischen nach Cromwells Abzug aus diesem Lande die revolutionaire Partei unter dem Grafen Argyle die herrschende gebliben, und nur von der dortigen Kirche in ihren Entschlüßen dominirt worden. Die Hinrichtung des Königes hatte aber die Schotten mit Unwillen erfüllt; die Commissare in London musten im Namen der Nation gegen diese Vorgänge protestiren, und das schottische Parlement proclamirte des hingerichteten Königs Sohn: Karl II., der bei seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, in Holland lebte, als König des Landes. Unterhandlungen mit dem Parlement von England folgten dann, worin die Schotten von den Engländern mit großer Geringschätzung behandelt wurden. Da die Schotten von Karln, ehe sie ihn selbst in ihr Land ließen, die Zusicherung der Anerkennung des factischen Zustandes in Kirche und Staat in diesem Königreiche verlangten, gieng Karl auf das Anerbieten nicht ein; es sei seinem Gewißen, seiner Ehre, seiner königlichen Freiheit zuwider. Hierauf verließ er Holland, gieng zu seiner Mutter, die noch während der Lebzeiten und der Freiheit ihres Gemahles nach Frankreich entkommen war, und hatte die Absicht, sich von da zu der royalistischen Armee in Irland zu begeben. In Irland waren die Rebellen, nicht lange nachdem Ormond Dublin dem Parlement übergeben hatte, mehrfach geschlagen worden, und sie wendeten sich seit Anfang 1648 schon an die Königin nach Frankreich und an deren Sohn um Hülfe gegen die Parlementsarmee.

Lord Inchiguin, der einen Theil des irländisch-englischen Heeres führte, erklärte sich in derselben Zeit wider gegen das Parlement für den König, und bot den Rebellen einen Waffenstillstand, um sich mit ihnen zu vereinigen. Der Rath, welcher an der Spitze der Rebellen stand, vereinigte sich mit ihm, aber nun bildete der päbstliche

Nuntius Rinuccini eine eigne Partei gegen diese ketzerische Vereinigung, und belegte alle Ortschaften, wo man dieselbe anerkennen werde, mit dem Interdict. Der Rath und 14 Bischöffe appellirten zwar dagegen an den Pabst, und zuletzt muste Rinuccini aus Irland fliehen, aber seine Partei, geführt von O'Neal, blib, und der Bürgerkrieg begann in Irland zwischen einer rein kirchlichen und einer katholisch-royalistischen Partei. Diese Parteiung hörte erst auf, nachdem der Marquis von Ormond von dem Könige, der damals noch lebte, bevollmächtigt worden war, als Lordlieutenant für seine Partei in Irland aufzutreten, und dieser nun die streitenden Parteien gegen das Parlement zu vereinigen wuste. Bald waren die Generale des Parlements auf Dublin, Belfast und Londonderry beschränkt und fast belagert, eine royalistische Flotte unter Prinz Ruprecht war an der Küste, kurz! Irland war bald nach dem Tode des Königes der stuartischen Familie fast ganz erhalten. Karl II. kam selbst noch nicht so schleunig nach Irland, als Ormond es wünschte, weil es ihm an Geld fehlte.

Cromwell ward zum Lordlieutenant von Irland durch das Parlement ernannt; aber theils durch Vorbereitungen zur Erhaltung der Disciplin, theils durch Unterhandlungen mit den irländischen Katholiken in independentischem Sinne, um sie auf die Seite der Revolution zu ziehen, verfloß das ganze Jahr 1649, ehe Cromwell nach Irland hinüber kam. Wirklich gelang es dadurch nachher auch, die Partei O'Neals wieder ganz zu dem Parlement zu ziehen, im Mai 1650. Erst am 10ten Juli 1649 gieng Cromwell mit 12,000 Veteranen, mit großen Vorräthen zum Unterhalt und zum Krieg, auch mit bedeutenden Geldsummen aus London nach Irland; hielt sich aber unterwegs auf, so daß inzwischen schon General Jones bedeutende Vortheile für das Parlement von England erlangt hatte. Cromwell kam gegen die Mitte Augusts in Irland an. Während er hier neue Vortheile erwarb, hatte Karl II. den Marquis von Montrose vermocht, für ihn die königliche Fahne in den schottischen Hochlanden zu erheben, und hatte selbst nach Schottland kommen wollen, aber sich durch unbedeutende Interessen aufhalten laßen. Montrose ward im April 1650 geschlagen, gefangen und starb im Mai auf das heldenmüthigste den Henkertod. Kurz vor seiner Hinrichtung landete im Juni Karl in Schottland, und erklärte, er bewillige

nun Alles, was früher die schottischen Commissäre von ihm gefordert; er erkenne den Friden mit den katholischen Irländern (die inzwischen von Cromwell militärisch fast vernichtet wurden) nicht an, und werde nie in irgend einem Lande, worüber er regire, den Katholicismus dulden. Hierauf ward Karl in Schottland als König empfangen, und Cromwell wurde schon während der Unterhandlungen Karls mit den Schotten von dem englischen Parlemente aus Irland, ehe er die Insel noch ganz erobert hatte, zurückgerufen und gegen die Schotten gesandt. Er übergab das Commando in Irland seinem Schwiegersohne Ireton, Ende Mais, und im Juli schon zog er an der Spitze von 16,000 geprüften Truppen gegen Edinburg. Bei Dunbar kam es zum Treffen am 3ten Sept., in welchem Cromwell einen entscheidenden Sig davon trug, und als Folge dessen er bald nachher nach Edinburg vordrang. Die schottischen Geistlichen, welche in diesem Lande den Kriegsausschuß bildeten, bliben indeſs hartnäckig bei einem Widerstande, wozu ihnen die Mittel fehlten. Sie hatten durch ihre religiösen Uebungen früher schon den König so gepeinigt, daß dieser eigentlich herzlich froh war, als es ihre Starrköpfigkeit war, welche die Schlacht und Niderlage bei Dunbar herbeiführte. Er hoffte sich nun ganz von dieser kirchlich-despotischen Partei befreien zu können, und trat in Unterhandlung mit den Royalisten der Hochlande; da musten aber alle seine Cavaliere bis auf 3, in 24 Stunden den Hof, in 20 Tagen das Königreich verlaßen; und der König, durch diesen Beschluß der Argylischen Partei beleidigt und bedroht, entfloh ihr am 4ten Oct. auf der Falkenjagd aus Perth, ward aber von Obrist Montgomery am andern Tage eingeholt und zurückgebracht. Der Anlauf, den Karl genommen, diente indeſs der Partei doch zur Warnung, und sie behandelten ihn von dem an glimpflicher und mehr als König.

Inzwischen bildete sich in Schottland durch Cromwells sigreiche Gegenwart eine Partei zahlreicher, die das Verfahren des englischen Parlements gegen König Karl I. billigte, und also auch die Abschaffung der königlichen Gewalt überhaupt gut, dagegen die Uebertragung derselben an Karl II. in Schott-

land nicht gut hieß. Diese Partei trat immer kecker in Perth selbst auf, sie hießen Remonstranten.

Karl II., um der ihm treubleibenden presbyterianischen Partei und der kirchlichen Vorstellung zu schmeicheln, ließ inzwischen am 1sten Jan. 1651 seine feierliche Krönung in der Kirche von Scone vornehmen, und schwor hier mit erhobenen Armen bei dem allmächtigen Gott, die beiden Covenants der Schotten zu halten. Er erkannte an, daß er seine Krone nur durch Vertrag von dem Volke bekommen habe. Cromwell ward im Februar vom Fieber ergriffen, wollte nun, sich herzustellen, im Mai nach England zurückkehren, erfuhr dann aber plötzlich Beßerung, blib, und marschirte im Juli gegen Stirling; durch eine Reihe Märsche und Gegenmärsche täuschte er seine Gegner, und schiffte sich dann plötzlich nach der Grafschaft Fife ein, wo alles vor ihm wich; am 2ten Aug. endete die Belagerung von Perth mit dessen Uebergabe.

Karl, in dieser Lage, beschloß alle Kräfte zusammenzunehmen, Cromwell in Schottlands Norden zu laßen, und selbst nach England vorzudringen. Am 31sten Juli, während Cromwell vor Perth lag, brach Karl mit 12,000 M. von Stirling auf. Cromwell überließ nun sofort die völlige Unterwerfung Schottlands dem General Monk, und zog Karl nach. Der Staatsrath erklärte Karl Stuart und jeden, der ihm helfe, für des Hochverraths schuldig. Am 3ten Sept. kam es bei Worcester am Team zu einer Schlacht zwischen Karls und Cromwells Heere, in welcher das letztere wider einen entscheidenden Sig davon trug. Mit Mühe entkam König Karl selbst seinen Feinden. Nach den wunderbarsten Abentheuern *) entkam Karl um die Mitte Octobers glücklich nach Frankreich.

Während dies in Irland und Schottland vorgieng, dauerte in England das Militärregiment, von welchem Parlement und Staatsrath nur Decoration war, fort. Gegen dieses Militärregiment lehnte sich fortwährend Lilburne auf. Auch aus dem Gefängniß erließ er Flugschriften. Da man nicht durch Härte gegen ihn seine Anhänger reizen wollte, ignorirte man almälig sein Treiben, und auf sein Gesuch,

*) Boscobel ou abrégé de ce qui s'est passé dans la retraite memorable de S. M. Britannique aprés la bataille de Worcester. (Rouen 1676. 8.)

seine kranke Familie besuchen zu dürfen, hatte man ihn wider seiner Haft entlaßen. Er benutzte seine Freiheit nur zu neuen Umtrieben und im Sept. 1649 muste er wider in den Tower gebracht werden. Er vertheidigte sich so geschickt und kühn, daß die Geschwornen ihn freisprachen. Während die Levellers so fortfuhren, ganz offen das Militärregiment anzugreifen, verfuhren die Royalisten in ähnlicher Weise mehr im Dunkeln; gegen sie brauchte freilich der Staatsrath auch weniger Rücksicht zu nehmen, und mehrfache Hinrichtungen erfolgten.

König Karls Erklärung in Schottland hinsichtlich der katholischen Kirche hatte vollends die Katholiken in Irland wider ganz von den protestantischen Royalisten getrennt. Ormond verließ Irland, bestellte einen Stellvertreter und unterhandelte mit dem Herzog von Lotringen, er solle in Irland als Protector auftreten für den König, was er als Katholik leicht konnte. Ein Vertrag wurde unterhandelt am 25sten Febr. 1651, zuletzt aber verworfen, und bis zum Jan. 1653 musten sich alle irländischen Rebellen dem Parlement unterwerfen; die letzten hatten nur noch herumgeirrt. Die Insel ward auf das härteste und furchtbarste unterjocht.

In Schottland hatte Monk am 14ten Aug. 1651 Stirling zur Uebergabe genöthigt; dann einen Theil des Reichs nach dem andern unterworfen. Im Laufe des Jahres 1652 ward Schottland mit der Republik England vereinigt, die Geistlichen wütheten; der Stolz der Schotten fühlte sich im höchsten Grade verletzt; Alles war umsonst, das Land muste sich dem englischen Militärregiment fügen.

Im October 1651 war inzwischen die Navigationsacte durchgegangen, der zu Folge keine Produkte fremder Welttheile und keine Producte und Fabricate europäischer Länder anders, als auf englischen Schiffen, oder auf Schiffen des Landes, wo die Production oder Fabrication statt gehabt hatte, eingeführt werden durfte. — Die Holländer waren seit dem Herabkommen des portugisischen Handels die Vermittler fast des ganzen europäischen Handels gewesen und hatten namentlich die Frachtfahrt fast allein besorgt. Außerdem verlangten die Engländer von den holländischen Heringsfischern in englischen Gewäßern den 10ten Hering. Aus allen dem entwickelte sich ein Seekrieg, der mit Streitigkeiten über Seekomplimente zwischen Blake und van Tromp begann im Mai 1652, und bald zu entscheidenden Schlachten führte, wobei de Ruyter, Tromp und Blake sich auszeichneten.

Nach dem letzten Sige über Karl II. trat Cromwell selbst mehr und mehr königlich hervor; er war durch seine steten Sige der Liebling des Heeres geworden. Das Gefühl, was sich

unwillkührlich aller anderen bemächtigte, daß Cromwell der bedeutendste Mann sei, hob ihn. Die höheren Officiere waren deshalb neidisch und misgünstig auf ihn. Er aber mahnte an die Amnestie und an die Aufhebung des bestehenden Parlements, und an Erwählung eines neuen. Die Amnestie gieng im Febr. 1652 durch, und erklärte alle Vergehen vor der letzten Schlacht (von Worcester) für erlaßen. Die um ihr Vermögen besorgten Royalisten lebten wider auf. Die Bestimmung über den Schluß des Parlements nannte als Termin den 4ten November 1654; bis dahin wollte man die beste Form des neuen Parlements berathen.

Plötzlich lud Cromwell eine Versammlung von Officieren und Parlementsglidern zusammen, und wollte sich mit ihnen besprechen, ob eine Republik oder eine beschränkte Monarchie beßer sei. Die Officiere waren für die Republik — die Juristen für die Monarchie. Cromwell schlug sich auf die Seite der letzteren und erklärte, eine Art monarchischer Regirung werde wohl das Beste sein, wenn anders dabei Sicherheit für die Freiheiten des Volkes als Engländer und als Christen gegeben würde. — Die Staatsmänner, denen sich Cromwell genähert, benutzten diese Annäherung, eine Reduction der Armee (um $\frac{1}{4}$) durchzusetzen, die gar nicht in seinem Sinne war. Als das Parlement weiter reduciren wollte, wurden die Officiere schwierig, und nun stand Cromwell gewissermaßen zwischen Heer und Parlement in der Mitte.

Im Nov. 1652 besprach sich Cromwell mit einem damals sehr einflußreichen Parlementsglid, mit dem Rechtsgelehrten Whitelock, und stellte ihm vor: der Geist des Unwillens im Heere sei auf das Heftigste entbrannt, und andererseits sei das Benehmen des Parlements im höchsten Grade gebieterisch. Man könne annehmen, daß die Fortsetzung dieser Reibung den Untergang der guten Sache zur Folge haben werde, wenn man nicht eine Staatsgewalt schaffe, stark genug, all dies Uebermaaß in Zaum zu halten, und sowohl Heer als Parlement in Schranken zu weisen. Whitelock machte Einwendungen und Cromwell fragte hierauf entschieden: Wie? wenn nun jemand als König aufträte? Darauf antwortete Whitelock, der Titel werde ihm (Cromwell) weiter nichts helfen, als Haß erzeugen; denn im Uebrigen habe er alle königlichen Gewalten. Whitelock rieth vielmehr, Karl II. auf den Thro

zu berufen, aber unter so beschränkenden Bedingungen, daß er nichts willkührlich unternehmen könne. Cromwell zog sich von ihm zurück.

Als Cromwell sah, daß es schwer sein werde, die einflußreichsten Männer für seine Plane zu gewinnen, änderte er sie. Er hatte zeither daran gedacht, sich zum König vom Parlement wählen zu laßen, und hatte deshalb die Bedrängniß des Parlements durch das Heer begünstigt. Nun faßte er den Beschluß, das Parlement aufzuheben, die Regirung einem Staatsrath von 41 Männern, darunter und an deren Spitze er selbst, übertragen zu laßen. Bei diesem Plane hatte er die Officiere ganz auf seiner Seite, und bei der letzten Besprechung darüber erklärten am 19ten April 1653 mehrere Officiere, das Parlement müße auf die eine oder auf die andere Weise aufgelöst werden. Diese Besprechung dauerte bis Mitternacht, wo Cromwell die Versamlung entließ, mit der Ankündigung, die Sache am andern Tage von Neuem zu überlegen. Während nun in der Frühe des andern Tages (20sten April) diese Besprechungen wider begannen, kam die Nachricht, das Parlement wolle nachgeben — allein dies war ein Misverständniß; allerdings wollte sich das Parlement auflösen, aber unter Bedingungen, die den Plänen der Officiere ganz entgegen waren. Kaum aber wurde Cromwell von dem wahren Stand der Dinge unterrichtet, als er sofort sich an die Spitze einer Abtheilung Musketiere stellte, und nach dem Parlementshause marschirte. Seine Mannschaft ließ er in der Vorhalle: er selbst, in schwarzem Tuchkleid mit grauwollenen Strümpfen trat ein, setzte sich eine Zeitlang als ruhiger Zuhörer hin, dann sprach er selbst — fieng an, dem Hause Vorwürfe zu machen, und ward zuletzt so leidenschaftlich, daß er persönliche Vorwürfe machte, den Parlementsglidern vorhielt, wie sie eigennützig, ungerecht, gewaltthätig gewesen; wie sie das Heer vernachläßigt hätten, das mit seinem Blute die Freiheit errungen habe, wie sie nun die von der Sache abtrünnigen Presbyterianer wider für sich zu gewinnen suchten — aber ihre Zeit sei gekommen — der Herr habe sich von ihnen losgesagt, und würdigere Instrumente erkoren, sein Werk zu Ende zu führen. — Ein Parlementsglid wollte diese Art des Ausdrucks verweisen; da setzte

Cromwell seinen Hut auf, sprang von seinem Platze und schrie: „Kommt nur her, kommt nur, ich will eurem Geschwätz ein Ende machen!“ Dabei stampfte er mit dem Fuße und schrie: „Ihr seid kein Parlement! ich sags euch, ihr seid kein Parlement! bringt sie herein!“ Auf diesen letzten Ruf öffnete sich die Thüre — der Obrist Worseley führte die Musketiere in den Saal, und als Henry Vane rief: „Das ist nicht Recht, das ist gegen Treu und Glauben!“ schrie Cromwell dagegen: „O Sir Henry Vane! Der Herr erlöse mich von Sir Henry Vane, er hat selbst weder Treu noch Glauben!“ Dann schmähte er auf Whitelock, auf andere: nannte sie Trunkenbolde, Hurenjäger, und suchte darzustellen, wie ihr lasterhafter Lebenswandel den Bekennern des Evangeliums ein Aergerniß sei. Dann befahl er der Wache, das Haus zu reinigen; er selbst führte den Sprecher bei der Hand von seinem Sitze, und alle 80 Mitglider marschirten ab. Cromwell aber sagte ihnen zum Abschid: „Ihr selbst habt mich genöthigt, so zu handeln! Tag und Nacht habe ich den Herrn im Gebete gesucht, daß er mich lieber möchte umkommen laßen, als meine Hand zu solchem Werke zu gebrauchen!“ Als der Saal leer war, ließ er ihn schließen, und kehrte in seinen Palast zurück.

Am Nachmittag desselben 20sten Aprils wollte sich der Staatsrath versammeln; da erklärte Cromwell den Staatsräthen, wenn sie als Privatpersonen zugegen seien, seien sie ihm willkommene Gäste, aber als Staatsrath könnten sie nicht fungiren, nachdem das Parlement, dem sie ihre Gewalt verdankten, aufgelöst sei.

Das aufgelöste Parlement, welches in seiner letzten Gestalt das Rumpfparlement genannt ward, hat sonst in der englischen Geschichte, wegen der langen Dauer seiner Sitzung, den Namen des langen Parlements. Nach seiner Auflösung schlich sich der größte Theil der Mitglider desselben in seine Heimath und suchte sich durch Unterwürfigkeit der Rache des Obergenerals zu entziehen. Die Royalisten freuten sich über diesen Ausgang des königsmörderischen Parlementes.

Heer und Marine erklärten, mit Cromwell stehen und fallen zu wollen, und die Versamlungen der Heiligen dankten Gott, daß er die Mächtigen gebeugt, auf daß Christi

Reich gegründet werde. Cromwell war aber zu weltverständig und eigennützig, als daß er dieser Art von Leuten das Schicksal Großbrittanniens wirklich anvertraut hätte; doch schmeichelte er zunächst noch ihren Ansichten, und gab also (nachdem zuerst ein Rath der 70 nach dem Muster des jüdischen Synedrium in Vorschlag gewesen war) ihnen so weit nach, daß er einen Staatsrath von 12 unter seinem (des 13ten) Vorsitz einrichtete; diese 12 waren vier Juristen und 8 Officiere der höheren Grade. Bald der Lord Obergeneral, bald dieser Staatsrath, bald der Kriegsrath der Officiere erließ nun Reglements über Erhebung von Steuern, über Ernennung von Schatz- und Admiralitätsbeamteten, über Justizwesen u. s. w., und nur wer da wußte, daß der Lordobergeneral auch in diesen Räthen das bestimmende Moment war, konnte in dieser scheinbaren Unordnung schon die streng militärisch-mechanische Staatsordnung erkennen. Wie ein Sultan mit seinem Divan regirte Cromwell mit seinen vertrauten Officieren. Im Mai beschloßen sie die Berufung eines neuen Parlements — eines Parlements aus Heiligen: Personen, die sich nicht darum beworben hätten; deren Hauptbeschäftigung Frömmigkeit sein sollte; deren Berufung vom Staatsrath ausginge. Also eine ganz neue Staatsbehörde. Die Geistlichen der Congregationistenkirchen sandten Listen ein mit den Namen der Gläubigen, der Gottesfürchtigen, der allen Lüsten Feindseligen. Aus diesen Listen suchten Lordobergeneral und Staatsrath: 139 für England, 6 für Wallis, 6 für Irland und 4 für Schottland aus. Cromwell fertigte die Einladungen aus, worin gesagt war, der Berufene habe sich an dem bestimmten Tage in Whitehall einzufinden als Parlementsglid für den und der Ort. — Nur 2 von allen lehnten diese Einladung ab.

Am 4ten Juli 1653 kam dieser ganz neu erfundene Staatskörper zusammen. Von einer Menge Officieren umgeben, rechtfertigte Cromwell vor demselben die Auflösung des Parlements, ermahnte sie und sprach von der Zukunft. Dann legte er eine von ihm selbst unterzeichnete und besiegelte Schrift auf die Tafel, wodurch er ihnen die höchste Gewalt auf 15 Monate übertrug. Am andern Tage hielt das Parlement

Betstunde von früh 8 bis Abends 6 Uhr, und 13 Parlementsglider hielten Predigten dabei. Wirklich durchdrang disen Staatskörper eine ernste, heilige Begeisterung; aber ebendeshalb ward vor der Energie, die entwickelt wurde, dem Lordobergeneral bald Angst.

Man nennt dies Parlement gewöhnlich Barebone's Parlement, weil Praise-God Barebone*), ein Lederhändler in Fleetstreet, sich darin auszeichnete. Die Mitglider waren alles zwar nicht überreiche, aber wohlhabende, unabhängige, von Menschenfurcht zimlich freie Männer. Lilburne war früher wider verbannt worden; nach der Auflösung des langen Parlementes kehrte er zurück ohne Erlaubniss und wurde von Neuem in Haft gebracht. Statt ihn sofort vor ein Geschworenengericht zu stellen, gab Cromwell dem Verlangen von Tausenden von Bittschriften der Levellers nach, die Sache bis nach Einberufung des neuen Parlements zu verschieben. Dies half ihm wenig; denn da er in seinen neuen Flugschriften alles Maß überschritt, versagte auch dies neue Parlement alle Verwendung. Vor Gericht gestellt, vertheidigte er sich auf das Beste und verlangte namentlich die Vorlegung der Gründe zu seiner früheren Verbannung. In den Acten fand sich davon Nichts mehr, und so konnte er nicht verurtheilt werden. Am 20sten Aug. sprach ihn das Gericht nach mehrtägigen Debatten frei. Demohnerachtet ließ Cromwell, in Einverständniss mit dem Parlement, Lilburne wider wegen neuer Schmähungen in den Tower bringen (er ward nachher nach der Insel Jersey gebracht und erst 1657 frei gelaßen). Dies war aber auch fast der einzige Act völliger Einigkeit des Parlements; denn sonst theilte sich das Parlement in die Partei der Independenten, welche an Zahl geringer, an Talent bedeutender waren und Cromwell und dem Staatsrath anhiengen; und in die Partei der Anabaptisten, welche fanatisirter der Führung des Major Harrison folgte. Diese letztere wollte durchaus das Reich Christi auf Erden einführen. Strengste Sparsamkeit, strengste Rechnungsablage, überall halten an dem Pflichtgemäßen, zeichneten das aus, was sie in der Administration wollte; aber ihre sonderbaren Formen machten sie lächerlich. Es blickte durch ihre Maßregeln troz aller Klugheit doch das Bestreben hindurch, die Armee zu verringern — also das Ansehen des Lordobergenerals herabzubringen. In dem Justizwesen wollten sie alles auf einfache Formen und Forderungen der Gerechtigkeit zurückführen. Mit der größten Kühnheit sagten die Prediger dieser Partei Cromwell, daß er sich die Herrschaft unbefugt anmaße und dergleichen Dinge mehr.

*) Der Bruder dieses Praisegod Barebone hieß: „Wäre Christus nicht für uns gestorben, wir wären ewig verdammt Barebone." — Abgekürzt wurde er nur genannt: Damned Barebone.

Cromwell hielt endlich im December eine Berathung mit seinen Freunden, den Independenten im Parlemente, und sie beschloßen, dies Parlement wider aufzulösen. Am 12ten December trat der Obrist Sydenham auf und tadelte alle bisherigen durch die Mehrzahl der Anabaptisten bestimmten Maßregeln des Parlements; es entstand ein Wortstreit, der den Independenten unangenehm war, und der Sprecher, der zu ihrer Partei gehörte, nebst allen Mitglidern derselben (etwa 50) verließen feierlichst den Sitzungssaal. Die Häupter der Anabaptisten, die eigentlichen Staatsverbeßerer, 27 an der Zahl, waren ganz erstaunt, und wandten sich sofort im Gebet zu Gott. Damit waren sie noch beschäftigt, als 2 Officiere eintraten und sie gehen hießen. Als sie sich weigerten, marschirte eine Compagnie Soldaten ein und trib alles aus dem Saal, der wider zugeschloßen ward. Die in Procession abgezogenen setzten in Whitehall eine feierliche Urkunde der Verzichtung auf die höchste Gewalt auf. Cromwell schin überrascht, wollte die schwere Last nicht allein wider auf seine Schultern nehmen; gab aber nach, und da sich in Kurzem dieser Acte noch mehrere von den bisher unentschidenen Mitstimmern der Anabaptisten-Partei anschloßen, hatte sie 80 Unterschriften, d. h. die Mehrzahl der Parlementsglider. So wie dies erreicht war, proclamirte Cromwell am 16ten Dec. 1653 die neue Verfaßung feierlich, durch welche Er auch der Form nach an die Spitze des Staates trat; in vielen Dingen weit unumschränkter als die früheren Könige, aber ohne ihren Titel. Er nannte sich Protector der Republik von Großbrittannien. Die gesetzgebende Gewalt ward dem Protector und dem Parlement übertragen. Dies sollte alle 3 Jahr berufen und in den ersten fünf Monaten seiner Sitzung nicht ohne eigne Einwilligung vertagt oder aufgelöst werden. Ein Parlementsbeschluß sollte 20 Tage nach seiner Faßung Geltung haben, auch wenn ihn der Protector nicht bestätigte. Die Zahl der Glider sollten 400 aus England, 30 aus Schottland, 30 aus Irland sein; die Wahlflecken sollten meist ihre Wahlrechte verlieren, dagegen die Graffschaften mehr Stellen bekommen. Die ausübende Gewalt sollte der Protector allein haben; bei Unterhandlungen mit

auswärtigen Mächten sollte er an den Rath des Staatsraths gebunden sein, und mit dessen Zustimmung sollte er über Krieg und Friden entscheiden können. Er sollte ohne vorhergegangene Einstimmung des Parlements weder Geseße geben, noch Steuern ausschreiben. Alle, welche durch Jesum Christum an Gott glaubten, sollten freie Religionsübung haben, mit Ausnahme der Prälatisten, Papisten und derer, die unter dem Deckmantel der Religion ausgelaßenes Leben predigten. Zum ersten Lord Protector ward Cromwell gewählt. Seine Nachfolger sollte jedesmal der Staatsrath wählen. Das neue Parlement sollte am 3ten Sept. 1654 zusammentreten, bis dahin Cromwell, ohne der Zustimmung eines Parlements zu bedürfen, regiren.

Diese Constitution beschwor Cromwell; ließ dann die heftigsten Widersacher der republikanischen Partei bald einkerkern, die der royalistischen Partei hinrichten. Auch die Widerstandselemente in Irland und Schottland wurden unterdrückt.

Der Krieg der Engländer mit den Holländern gieng auch unter Cromwells Regirung fort — seit Juny 1654 aber hatten die Holländer Unterhandlungen angeknüpft, und diese führten einige Monate nach der Uebertragung des Protectorates an Cromwell zu zimlich festen Bedingungen. Auch mit Frankreich und Spanien waren diplomatische Unterhandlungen im Gange, und noch war keine Entscheidung ausgesprochen, als das neue Parlement zusammentrat.

Dies neue Parlement zeigte sich der Gewalt des Protectors keinesweges freundlich. Ja es ward sehr bald der Antrag gestellt, das Haus möge sich in ein Comité bilden, um zu entscheiden, ob die Regirungsverwaltung bei Einem Individuum und sich folgenden Parlementen sein solle, oder nicht; und dieser Antrag gieng zu Cromwells Erstaunen durch — auch die eröffneten Debatten nahmen eine ihm ungünstige Wendung; da besetzte er die Umgebungen des Parlementshauses militärisch und erklärte, Gott und das Volk hätten ihm seine Gewalt gegeben, er werde sich dieselbe von niemandem als von denselben Mächten nehmen oder schmälern laßen. In 4 Puncten werde er also in keiner Weise nachgeben: 1) Die oberste Staatsgewalt bei Einem Individuum und dem Par-

legent 2) das Parlement nicht immerwährend 3) weder Protector noch das Parlement in unbeschränkter Gewalt der Verfügung über das Heer 4) Gewissensfreiheit so beschränkt, daß sowohl gottloses Wesen als Verfolgungssucht abgehalten werde. Daß das Parlement Sitzungen halte und die Staatsgewalt nicht anerkenne, von der dessen Ermächtigung ausgehe, könne er nicht dulden, denn seine Ermächtigung sei das Frühere — er habe eine Erklärung ausgearbeitet, die sie zu unterzeichnen hätten, oder nach Hause zu gehen. — Lenthall, der Sprecher, unterzeichnete zuerst; die Anhänger Cromwells, die sogenannte Hofpartei, folgten — bald waren 300 Namen unterzeichnet, nur die starren Republikaner schiden aus.

Trotz alle dem bliben unter jenen mehr als 300 noch genug, die jeden weiteren Schritt Cromwells eifersüchtig bewachten; sie prüften die gegebene Constitution, und wollten sie revidirt neu zum Gesetz machen im Jan. 1655 — eben waren sie dabei, das Gesetz durch 3te Abstimmung zu sanctioniren, als ihnen Cromwell am 22sten Jan. in energischer Rede eröffnete, ihr längeres Beisammensein sei der Nation nicht zuträglich; er löse das Parlement auf. — Am Abend vorher waren 5 Mondumläufe, aber nicht 5 Kalendermonate um — jenes nahm Cromwell zum Vorwand seiner Ermächtigung.

Von nun an regirte er unter fortgehenden Verschwörungen der Republikaner und Royalisten. Um dieselbe Zeit, wo er das Parlement auflöste, begann er einen Krieg mit Spanien, im Grunde blos, um durch Angriffe auf dessen amerikanische Colonieen und Silberflotten sich Geld zu schaffen; während er andrer Seits einen Tractat mit Frankreich nicht zu lange hernach schloß, der die freundschaftlichsten Verhältnisse herstellte. Der Seekrieg mit Spanien erforderte außerordentliche Geldmittel, und Cromwell muste zum 17ten Sept. 1656 abermals ein Parlement berufen. Um nicht ähnliche Auftritte zu erleben, wie früher, empfahl er Männer zu den Wahlen, und in Irland und Schottland ward als in unterworfenen Ländern Gehorsam geleistet; aber in England hatte sich bis dahin die Gährung noch sehr gesteigert, und ohngeachtet die Häupter der Republikaner gefangen gesetzt, Cavaliere, Katholiken und

alle die es versäumt, dem Parlement zu dienen, des Stimmens unfähig erklärt wurden, wurden doch vielfach des Protectors Candidaten verworfen.

In der Rede, mit welcher Cromwell das Parlement eröffnete, suchte er dies durch die Gefahr vor dem Pabst und den papistischen Spaniern und Karl Stuart und den Cavalieren und den Levellers und Christus-Monarchisten (Anabaptisten) ängstlich zu machen; schloß dann aber: und wenn auch alle diese Feinde zusammen mit dem Teufel sich gegen England wie ein Haufen Bienen setzten, so würden sie sie doch ausrotten, denn der Gott Jakobs sei seine Zuflucht. Diese Rede war nicht im Sitzungssaale gehalten; als man sich nun dahin begab, stand eine Militärwache an der Thüre und ließ kein Parlementsglid passiren, was nicht ein Certificat vom Staatsrath hatte; auf diese Weise schloß also Cromwell doch wider alle ihm nicht anständigen aus. Das Unterhaus erklärte nun den Krieg gegen Spanien für gerecht, und votirte Geld. Endlich kam auch im Jan. 1657 die Frage im Parlement in Antrag, ob nicht Cromwell auch den Königstitel haben solle; aber die Officiere nahmen diese Frage so auf, daß Cromwell selbst sich gegen die Annahme dieses Titels erklärte. Dagegen ward er am 26ten Juni 1657 als Protector neu inaugurirt, und die alte Parlementsform der 2 Häuser ward hergestellt. Der Protector ernannte die Pairs — dann wurden diese von den Commoners, dann von sich selbst acceptirt.

Ein Mordanschlag gegen Cromwell bald hernach hob ihn persönlich mehr, weil seine Anhänger Ursache erhielten, nachzudenken, was sie an ihm verlören. Der Krieg gegen Spanien ward sigreich geführt, und Frankreich trat mit Cromwell in Bündniß. Im Jan. 1658 kam zuerst das Parlement in 2 Häusern zusammen. Das Haus der Gemeinen untersuchte sofort nach der Eröffnung des Parlements die Rechte des Hauses der Lords. Dabei untersuchte man, ob der Protector ermächtigt gewesen sei, die Lords zu ernennen, und die Debatte nahm eine für Cromwell so widrige Wendung, daß er am 4ten Febr. schon das Haus auflöste. Die Angriffe von Seiten der Republikaner, der Royalisten und überhaupt der Feinde

Cromwells dauerten fort; und wenn ihn auch Ludwig XIV. noch so hoch ehrte, in der That war er, da Geldnoth ihn drängte, in der verzweifeltsten Lage. In dieser innern Spannung noch durch die Angst vor Mordanschlägen und durch den Tod seiner Lieblingstochter nidergedrückt, lange Zeit fast ganz ohne Schlaf, ergriff ihn im Aug. 1658 ein schleichendes Fieber. Am 3ten Sept., dem Tage seiner Sige bei Dunbar und Worcester — an dem Tage, den er selbst für seinen Glückstag hielt, starb er. Für ihn in dieser Lage in der That das größte Glück.

Ueberblicken wir die ganze Umwälzung englischer Verhältnisse, wie wir sie eben dargestellt haben, so sehen wir deutlich, wie auch hier ein Hauptagens die Veränderung ist, welche alle wirthschaftlichen Verhältnisse durch das Bedeutenderwerden des Handels und bürgerlichen Gewerbes erlitten. Das Geld war in hohem Grade wohlfeiler; die Verbrauchsgegenstände also theurer geworden; der Verbrauch aber, der Luxus hatte zugenommen; die alte Basis der Wirthschaft am Königshofe, die Domänen, langten schon längere Zeit nirgends mehr mit ihren ordentlichen Einkünften; durch die Veräußerung, Vererbpachtung der Güter und Regale, durch das Freikaufenlaßen der Hörigen und Leibeigenen machte man diese Quelle eine Zeitlang stärker fließen, um sie fast ganz zu erschöpfen. Plötzlich stand der Thron in Bedürftigkeit da, und hatte keine Rettung als den guten Willen der Unterthanen.

Daß dieser gute Wille nicht zu Hülfe kam, war die Folge einer wahren Schuld der Könige. Die Behandlung der Reformation in England durch Heinrich VIII. war wahrhaft sündhaft. Wenn in Deutschland die Kirche ihre Freiheit in Folge der Reformation einbüßte, so hatte diese Beengung doch Schritt für Schritt statt, und das Dogma der neuen Kirche stand in den Hauptsachen fest, stand auch für die Fürsten fest, ehe eine Regirung daran dachte, die Handhabung der kirchlichen Disciplin zu lähmen. Nur die Einführung bald der einen, bald der anderen feststehenden Glaubensnorm trug den Beischmack des Despotismus, nicht die Feststellung dieser Norm und der mit ihr verbundenen Kirchenform selbst. Die dauernde Unfreiheit der Kirche trat also mehr bei Handhabung der

Disciplin und bei Bestimmung der Liturgie hervor. Ganz anders war es in England gewesen, wo Heinrichs VIII. persönliche Leidenschaften so vieles bedingt hatten, wo die Supre-matie, wie er sie in Anspruch nahm, ihn gewissermaßen zu einem englischen Pabst machte. Hier lag es ganz in der Natur der Reformation, daß sie in zwei Acten sich einführte, das einemal mit Hülfe des Thrones (fast ohne daß ein allgemeines Verlangen danach im Volke war) gegen den römischen, das zweitemal gegen den englischen Pabst. Daß dieser englische Pabst zugleich König war, daß man hinter jeder Laune und Leidenschaft des Königes Gefahr für den Kirchenzustand, für das herrschende Dogma fürchten muste, daß man allenfalls auch fürchten muste, wider katholisch werden zu sollen, wenn es dem Könige einfiele, das war der unnatürliche Zustand in England, der sich in der wirthschaftlichen Noth des Thrones zur Revolution entwickelte. Daß aber die Befürchtungen des Volkes in England hinsichtlich seines kirchlichen Zustandes, wenn auch nicht in Beziehung auf die wirklich regirenden Könige, doch in Beziehung zu der Stellung, die das Königthum überhaupt zur Kirche einnahm, nur zu wohl gegründet waren, sah man deutlich an der Art und Weise, wie diese wirklich regirenden Könige die Kirche von Schottland behandelten. Es sind also die Sünden Heinrichs VIII. und Elisabeths an der englischen, Jakobs I. und Karls I. an der schottischen Kirche, die am Ende in ihrer Weiterwirkung auf die Gemüther der Menschen Strafgerichte für Karl I. entwickelten; und daß man den wahren Grund jener ersten Revolution in England um die Mitte des 17ten Jahrhunderts auch dann nicht deutlich erkannte, hat eine zweite Revolution am Ende desselben Jahrhunderts nöthig gemacht. Indem uns aber eine innere, nicht blos merkantile Motivirung dieser englischen Revolution deutlich wird, eine Motivirung, die in sündhafter Präsumtion der Fürsten ligt, theilt sich für unsere Beurtheilung auch die Schuld bei den Vorgängen in England noch weit gleicher an beide Theile, als bei den zuletzt dargestellten Vorgängen in den Niderlanden; und wie sehr wir auch anerkennen, daß in einzelnen Schritten des englischen Parlementes schon, dann aber

vorzüglich in dem Thun des englischen Heeres von den Personen, welche die Vorsehung zu Werkzeugen ihrer Strafgerichte gegen den König brauchte, Sünde über Sünde und Schuld über Schuld auf ihre eignen Häupter gehäuft worden ist, ist doch die letzte Sündenquelle, auf die wir immer wider zurückkommen, die angemaßte päbstliche Stellung des Königes.

Freilich Karls I. persönliches Schicksal nimmt das höchste Mitgefühl in Anspruch; allein so atomistisch steht kein Mensch in der Welt, daß die Gerechtigkeit dessen, was ihn trifft, nur nach seinen Thaten gemeßen werden könnte; denn auch diese Thaten, wo sie ein Verdienst oder ein Unverdienst haben, wurzeln in vorhergehender Zeit. Wer die Menschen in der innigen Verbindung des Blutes und des sittlichen Verdienstes betrachtet, wie jeder natürlich denkende Mensch und wie die heiligen Schriften thun, der kann in den Verhältnissen der Geburt, Erziehung, Stellung und in den dadurch bedingten sittlichen Entwickelungen und bürgerlichen Schicksalen *nichts* Unverdientes, nichts Unverschuldetes sehen, und heute noch wie am Anfange der Tage gilt die Verheißung, daß der Herr unser Gott ein eifriger Gott ist, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glid.

Halle gedruckt bei W. Plötz.

Nachträglich bemerkte Druckfehler:

im ersten Theile

S. 357 Z. 14 von oben lies: Stymphäa für: Nymphäa.
— 357 — 21 von unten lies: Stymphäa für: Nymphäa
— 359 — 12 von unten streiche die beiden Worte: beim Opfer
— 368 — 22 von oben lies: Argos für: Korinth
— 433 — 9 von oben lies: quingenta für: quinquaginta
— 523 — 17 u. 18 von oben lies: diese kamen zum Theil wider an die Ritter im J. 72.
— 531 — 17 von unten lies: L. Cassius für: Q. Cassius

im zweiten Theile

S. 20 Z. 22 von unten lies: feste für: steste
— 32 — 2 von unten lies: Hludjo für: Chlodjo
— 74 — 4 von unten lies: heben für: haben
— 93 — 15 von unten streiche die beiden Worte: Vëorolde vynne
— 93 — 13 von unten lies: mihte für: michte und medelstede für: medelstede
— 93 — 12 von unten lies: gefëohtan, für: gefeohtan.
— 93 — 6 von unten lies: Folcvaldan sunu für: folc valdan sona
— 93 — 5 von unten lies: gehvilce Dene vëordode für gehvilce.
— 116 — 19 von oben lies: Lotringen für: Lothringen
— 116 — 21 von oben lies: Lotringen für: Lothringen
— 323 — 2 von unten lies: Lotringen für: Lothringen
— 416 — 18 von oben lies: Heuteri für: Henteri
— 457 — 8 von unten lies: Tawastehus für: Tawastehuus

im dritten Theile

S. 278 Z. 10 von oben lies: am 17ten December für: am 17ten Sept.
— 384 — 13 von oben lies: Holk für: Holt
— 384 — 16 von oben lies: Roslabin für: Roslebin
— 592 — 8 von unten lies: Waller für: Walter

Man verzeihe die etwas ungleiche Orthographie dieses Bandes. Der Corrector der ersten Hälfte desselben konnte sich in die einfachen, von mir neuerdings befolgten Grundsätze: 1) ie nirgends zu schreiben, wo die ältere Sprache ein einfaches i oder ein ei hat, und 2) ß nur zu schreiben, wo die niderdeutschen Mundarten den Zischlaut in ein t verwandelt haben (mit Ausnahme der vier Wörter: es, aus, das und was), — nicht recht finden. Der letztere Grundsatz wird sich in Mitteldeutschland, so richtig er ist, doch beim Volksunterrichte nicht durchführen laßen; es ist aber beßer, die Schneider und Schuster wißen nicht, ob sie mußen oder müssen schreiben sollen, als daß die Abclehrer die Orthographie für eine Nation bestimmen.





	DATE DUE		

